SBR069026914668

Bibliothek Regensburg

ALB. STAHL INV.

Ausführung u. Stich d. Manz' Kunst-Verlag

Jesus, der göttliche Lehrer.

Eigenthum u. Verlag von G. J. Manz in Regensburg.

4° Cast. 57/1

Katholisches
Lehr- und Exempelbuch,

oder:

Faßliche und gründliche
Unterweisung in der katholischen Religion.

Mit vielen Beispielen und Gleichnissen
zur Erläuterung jeder Lehre nach Ordnung des Katechismus.

Ein nützliches Lehr- und Lesebuch
für
Kirche, Schule und Haus
bearbeitet
von
A. Biermann.

Mit
Approbation.

Mit Stahlstich
und
vielen Holzschnittbildern.

Regensburg.
Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.

(1873)

Kreisbibliothek Regensburg

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Vorwort.

Nach dem Ausspruche des göttlichen Heilandes (Matth. 13) soll der Religionslehrer einem Hausvater gleichen, der Neues und Altes aus seinem Vorrathe (Schatze) hervorgibt. — Dies ist unstreitig unter allen homiletischen und katechetischen Regeln eine der wichtigsten, und bezieht sich dieser göttliche Ausspruch wol zunächst auf die richtige Anwendung von passenden Beispielen und Gleichnissen beim Religionsunterrichte. — Wie sehr auch dergleichen Mittel geeignet sind, die Religionswahrheiten fruchtbringend zu machen, braucht nicht erst bewiesen zu werden. Mit Recht sagt der heilige Gregor der Große: „Der größte Theil der Menschen wird mehr durch Beispiele als durch Gründe zum Verlangen nach den himmlischen Gütern angezogen.“ Und der göttliche Heiland selbst, das wahre Muster für alle Katecheten — redete gern und oft in Bildern und Gleichnissen. (Marc. 4, 33. 44.)

Aus diesem Grunde übergebe ich den Religionslehrern, Katecheten und Hausvätern nach Ordnung des Katechismus eine Sammlung von vielen alten und neuen Beispielen und Gleichnissen aus meinem, während meines fünfzigjährigen Lehramtes gesammelten Schatze von Altem und Neuem. Sie enthalten also Wahrheiten, Thatsachen und keine Dichtung.

Nebst diesem hat mir bei der Abfassung des vorliegenden Werkes auch die Tendenz vorgeschwebt, damit den katholischen Familien ein Hausbuch zur Belehrung und

Erbauung in die Hand zu geben. Zur Begründung dieses Motives möge Folgendes dienen. Der Katechismus ist nicht blos für die Schule geschrieben, sondern für das ganze Leben, damit die Kinder im spätern Leben Gelegenheit haben, die Religionswahrheiten oft nachzulesen und in's Gedächtniß wieder zurückrufen zu können, und in der That ist derselbe, da er die Grundwahrheiten der Religion enthält, das schönste Hausbuch und der beste „himmlische Wegweiser". — Leider herrscht aber unter den erwachsenen Christen die irrige Ansicht, daß der Katechismus nur für die Schuljugend bestimmt sei. Ist daher die Jugend der Schule entlassen, so wirft man dieses köstliche Buch an die Seite, und es hat dann so lange Ruhe, bis einige Jahre später etwa ein Brauteramen abgelegt werden muß; ist das überstanden, so wird dasselbe für immer verabschiedet. — Diese aus Erfahrung geschöpfte Thatsache ist unangenehm schon für Lehrer, welche jahrelang sich bemühen, ihren Schülern den Inhalt des Katechismus in Verstand und Gedächtniß zu bringen, ist noch trauriger in ihren Folgen.

Diesem Uebelstande in etwa vorzubeugen, bin ich zu dem Entschluß gekommen, den Katechismus in einer freundlichen Einrahmung von vielen Beispielen und Gleichnissen den katholischen Familien als Hausbuch vorzulegen, und bin der Hoffnung, daß so die in der Schule erlernten Heilswahrheiten oft und gern wieder nachgelesen, besser verstanden und der Wille zur Befolgung derselben geneigt gemacht werde.

Noch einige Worte an euch, christliche Väter und Hausmütter. Wenn euch je eine Sorge nahe am Herzen liegen soll, so ist es die Sorge für die gute christliche Erziehung und das wahre Wohl der euch von Gott anvertrauten Kinder; denn Gott wird sie dereinst von euren Händen fordern. — Nun aber wisset, daß ihr nimmermehr allein dadurch eurer Pflicht genügt, wenn ihr sie für diese Welt erziehet, ihnen große Schätze erbet; wenn ihr sie für eine glänzende Lebensbahn befähiget und auf den höchsten Gipfel des irdischen Glückes bringet: nein, ihr habt eure Pflicht nicht gethan, wenn ihr nicht gesorgt habt, daß sie auch in den Grundwahrheiten des Heils unterrichtet sind. — Diese Heilswahrheiten aber sind es, welche den Menschen wahrhaft aufklären, ihn adeln, ihn in den Stürmen der bösen Versuchungen vor dem Falle schützen, ihm in den Bedrängnissen dieses Lebens Trost und in den verschiedenen Lebensverhältnissen feste Grundsätze und weisen Rath ertheilen; sie sind es, die ihn, wenn er die Welt verlassen muß, die Grauen des Todes überwinden lehren, um mit christlichem Gottvertrauen zu dem Vater der Liebe und Erbarmungen hinüber zu gehen. — Und wo findet ihr die so nützlichen und nothwendigen Heils- und Grundwahrheiten der Religion? In eurem Katechismus. Er lehrt uns unsere hohe Bestimmung und was Gott zu

unserm Heile gelehrt, gethan und gelitten hat, und was wir unserseits thun und meiden müssen, um unser hohes Ziel zu erreichen. Ihr sehet hieraus, daß uns nichts wichtiger sein soll, als eben Dieses. „Nur Eins thut Noth," sagte Jesus zu Martha, und das ist eben dieses: Gott zu dienen, für Gott zu leben. — Hieraus also ergibt sich für euch, ihr Eltern, die strenge Pflicht, in allem Ernste darauf bedacht zu sein, daß eure Kinder den Katechismus sowol während ihrer Schuljahre, als auch späterhin fleißig lernen und recht verstehen. Zu diesem Zwecke ist der Katechismus auch für euch als Hausbuch bearbeitet und bestimmt, zum bessern Verständniß mit Erklärungen versehen und mit vielen Beispielen durchflochten, die gleichsam als lebende Bilder und Zeugen der betreffenden Religionswahrheiten auftreten, die uns zeigen, daß jede Tugend, die der Katechismus fordert, von uns geübt, und jedes Laster, das er verbietet, gemieden werden kann; Beispiele, welche die Tugend in ihrer Schönheit und das Laster in seiner Abscheulichkeit schildern; die uns vom Anfange bis zu Ende bestätigen, daß die Glückseligkeit des von Gott und für Gott geschaffenen Menschen nicht im Dienste dieser Welt, sondern nur im treuen Dienste Gottes zu suchen und zu finden ist. —

Gebet nun selbst ein gutes Beispiel und leset fleißig in diesem Buche; unterrichtet aus demselben eure Kinder und sehet darauf, daß dieses Buch in eurem Hause nebst der Legende der Heiligen und der Handpostille fleißig gelesen werde. Sprechet gern mit euren Kindern und Hausgenossen über Religion und religiöse Gegenstände, dadurch wird der Sinn für das Religiöse früh geweckt und genährt. Wolltet ihr etwa einwenden, daß ihr schon zu sehr im Alter vorgerückt seid, um noch im Katechismus zu lernen, so höret, was der heilige Kirchenlehrer Augustin sagt: „Um zu lernen, was man wissen soll, ist mir kein Alter zu spät. Zwar steht es einem Greise besser an, zu lehren als zu lernen, aber noch besser steht es ihm an, zu lernen, als unwissend zu bleiben." Als der große Kaiser Napoleon I. von dem höchsten Gipfel seiner irdischen Größe hinabgestürzt und auf die Insel Helena verbannt war, da nahm er den Katechismus zur Hand und unterrichtete darin die Tochter Bertrand's, seines treuen Generals. Was er in seiner irdischen Größe und auf dem Wege der Ländereroberungen nicht fand und auch nie gefunden haben würde, das fand er an der Neige seines Lebens in den Tröstungen unserer katholischen Religion.

Bildet euch auch ja nicht ein, daß der Unterricht in der christlichen Religion allein die Sache des Seelsorgers und Lehrers sei. O ihr irret euch sehr! — Was können Seelsorger und Lehrer auf eure Kinder wirken, wenn ihr nicht mitwirket durch Wort und Beispiel? Euer Beispiel und eure Mithilfe ist eben so nothwendig, um dem Unter-

richte der Lehrer befruchtende Kraft zu geben, als der Regen und Thau des Himmels unentbehrlich ist für das Gedeihen der Saaten. „Die fleißigste Schulerziehung“ — sagt Rebe, ein gelehrter Erzieher, „kann nimmermehr gedeihen, wenn im häuslichen Leben das gerade Gegentheil von dem ausgeübt wird, was die Schule empfiehlt.“ „Was der Mensch säet, das wird er ernten.“

Um euch noch mehr für dieses zu ermuntern, erinnere ich daran, daß allen denen, welche dieses verdienstliche Werk ausüben, christlichen Unterricht zu empfangen oder zu ertheilen, der heilige Papst Pius V. aus dem Schatze der Kirche einen Ablaß gewährt, und zwar 1. allen Lehrern, Vätern und Hausmüttern, so oft sie ihre Schüler, Kinder oder Dienstboten in der christlichen Religion unterweisen; 2. allen Christgläubigen, so oft sie beiläufig eine halbe Stunde lang über die christliche Lehre nachdenken, um darin Andere zu unterrichten, oder um sie selber besser kennen zu lernen. Diesen Ablaß könnet auch ihr gewinnen, so oft ihr die Eurigen unterrichtet oder beiläufig eine halbe Stunde lang mit Aufmerksamkeit und Nachdenken in diesem Buche leset.

Hiemit ist der Zweck, der mir bei Abfassung des vorliegenden Buches vorschwebte und mich leitete, und der Gebrauch, welcher davon zu machen mein Wunsch ist, ausgesprochen. Wird diese meine Absicht erfüllt, dann dient es gewiß mit zur Vermehrung der Kenntniß und Ehre Gottes unter den Menschen und zum ewigen Heile der unsterblichen Seelen.

— Das walte Gott! —

Bokeloh a. d. Hase, im Herbstmonat 1873.

Der Verfasser.

Einleitung.

Vom Ziele und Ende des Menschen.

Wir Menschen sind auf Erden, um Gott zu erkennen, ihn zu lieben, ihm zu dienen *) und dadurch in den Himmel zu kommen. — Der Himmel ist ein Ort ewiger, vollkommener Glückseligkeit. Die Seligkeit der Gerechten dortselbst ist unaussprechlich groß, denn der Apostel Paulus schreibt (1. Kor. 2, 9): „Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört und in keines Menschen Herz ist es gedrungen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben."

„Alle erschaffenen Wesen," sagte der heilige Gregor von Nazianz, „haben die Augen zur Erde gewendet, sie sind für die Erde geschaffen; dem Menschen aber hat Gott eine aufrechte Stellung gegeben; damit er seine Augen zum Himmel erhebe. O Mensch, du bist berufen, einst Gott anzuschauen und anzubeten, und nicht deine Seele herabzuwürdigen zu irdischen Begierden; ein himmlisches Leben soll dein Antheil sein."

Daß Gott uns für den Himmel erschaffen, hat auch Jesus uns gelehrt, der vom Himmel gekommen ist, um uns zum ewigen Leben zu verhelfen; der hat uns dies auch durch seine Auferstehung und Himmelfahrt deutlich gezeigt. Erheben wir daher oft unsere Augen zum Himmel, zu der Stadt Gottes, denn nur da erwartet uns „Freude ohne Schmerz, Jugend ohne Alter, Sättigung ohne Ueberdruß, Freiheit ohne Schrecken, Schönheit ohne Makel, Frieden ohne Störung, Sicherheit ohne Furcht, Seligkeit ohne Ende." (Bonaventura.)

---

*) Gott kann man nicht dienen wie einem Menschen. Einem Menschen dient man, wenn man etwas thut, wodurch er gewinnt, oder einen Vortheil erhält. Wir können Gott dem Herrn auf keine Weise Gewinn oder Vortheil verschaffen, weil er alles Gute von Ewigkeit ohne Ende und Maß besitzt. Wir können aber dadurch, daß wir uns nach dem Willen und Wohlgefallen Gottes richten, dazu mitwirken, daß die Absicht Gottes, in der er uns und alle Dinge erschaffen hat, nämlich die Heiligung oder gebührende Verehrung seines Namens und unsere Seligkeit — erreicht werde; und nur auf diese Weise können wir Gott dienen,

1. Die Vision der heiligen Theresia.

Der Herr ließ einst die heilige Theresia bei einer ihrer Visionen einen Blick gleichsam in die Vorhöfe des ewigen Lebens thun. Sie drückt sich hierüber in ihrer eigenen Lebensbeschreibung also aus: „Die Dinge, welche ich sah, waren so groß und so wunderbar, daß das geringste davon hinreichen würde, eine Seele ganz in Erstaunen zu setzen und ihr eine überaus große Geringschätzung der Dinge und Güter dieses Erdenlebens einzuflößen. Kein menschlicher Geist kann sich davon eine Vorstellung machen, und diese Vision erfüllte mich mit einer so übermäßigen Freude und berauschte so zu sagen mein Gefühl mit einer so süßen Zufriedenheit, daß ich es unmöglich erklären könnte. Indem mich nun der Herr diese wunderbaren Dinge sehen ließ, sagte er zu mir: ‚Sieh, meine Tochter, was diejenigen verlieren, welche mich beleidigen.‘ Der Eindruck aber, welchen diese Vision auf meine Seele machte, fährt die Heilige fort, war eine sehr große Verachtung aller irdischen Dinge, so daß mir alle Güter und Freuden der Welt nichts anderes zu sein schienen, als Eitelkeit und Rauch und Lüge.“

(Stöger's Himmelskrone S. 20.)

2. Die himmlische Stimme.

Der heilige Franziscus von Assisi war einmal sehr krank, und litt so große Schmerzen, daß er meinte, es sei nicht mehr möglich, sie noch zu ertragen. Da hörte er eine himmlische Stimme, welche zu ihm sprach: „Franziscus, wenn der Erdboden durch und durch Geld wäre, das ganze Meer Balsam, alle Berge und Hügel Edelsteine, würdest du nicht gerne leiden, wenn du solchen Schatz gewinnen könntest?“ Der heilige Franziscus antwortete: „Herr, ich bin eines solchen Schatzes nicht werth.“ „Wisse, Franziscus!“ sagte die Stimme weiter, „daß das ewige Leben dieser Schatz ist, welchen ich dir bereit halte, und diese deine Schmerzen, die du leidest, sind indessen das Pfand.“ Von dieser Zeit an ertrug der Heilige alle Schmerzen mit größter Geduld im Hinblicke auf die Herrlichkeit des Himmels.

(Katech. Repertorium von Schmid, fortgesetzt von Schwarz.)

Wie wichtig ist es also, daß der Christ das hohe Ziel seiner Bestimmung erkenne und wisse, welches die Hoffnung seines Berufes und der Reichthum seiner Erbschaft im Himmel ist! (Ephes. 1, 18.)

Der Mensch soll daher nicht glauben, daß er deswegen auf Erden sei, um schon hienieden durch den Besitz und Genuß irdischer Güter glückselig zu werden; dies wäre sehr irrig und für sein Seelenheil ganz verderblich. Nein, irdische Güter und Genüsse können zwar täuschen, blenden und berauschen, aber niemals wahrhaft glückselig machen, weil 1. alles Irdische eitel und vergänglich und 2. der Mensch für Gott und eine ewig dauernde Glückseligkeit erschaffen ist.

a. Alles Irdische ist eitel und vergänglich.

Biblische und andere Beispiele.

Wäre je auf Erden eine Glückseligkeit möglich, so hätte Salomon sie genossen. Aber wie klagt er über die Vergänglichkeit der irdischen Dinge, da er spricht: „Ich baute mir Paläste und pflanzte Weinberge, legte Lust- und Baumgärten an, sammelte die Schätze der Könige und Länder, verschaffte mir Sänger und Sängerinnen, und Alles, was meine Augen nur verlangten, versagte ich ihnen nicht, und ich verwehrte meinem Herzen nicht, alle Lust zu genießen und sich zu freuen; aber siehe, da war Alles eitel und ich fand nichts Bleibendes unter der Sonne.“ (Pred. 2, 8—14.) So sprach Salomon am Ende

seines Lebens, nachdem er vierzig Jahre in Frieden, Pracht und Ueberfluß regiert hatte. Will dich Satan oder deine böse Lust dadurch hintergehen, daß sie dir vorspiegelt, Reichthum, Ehre, Wollust, Wissenschaften würden dich glücklich machen, dann denke an Salomon! —

2. Kalif*) Abderrahman III.

Dem Kalifen Abderrahman III. war all' das in Fülle beschert, worin die Kinder dieser Welt ihre Glückseligkeit zu suchen pflegen. Sein Reich erstreckte sich über viele Länder und Völker, und stets siegreiche Feldherren dehnten die Grenzen desselben noch immer weiter aus. Im ganzen Lande herrschte Ruhe und Wohlstand. Abderrahman selbst besaß unermeßliche Reichthümer, welche er dazu verwandte, Pracht und Glanz um sich her zu verbreiten. Außer vielen andern herrlichen Gebäuden führte er in der Nähe seiner Residenzstadt Cordova einen Palast auf, welcher alles Uebrige an Größe und blendender Schönheit weit übertraf. Die vornehmste Wohnung in diesem aus vielen Theilen bestehenden Palaste hatte allein schon eine Länge von fast 3000 Ellen und eine Breite von 1500 Ellen. Die Zahl der Prachtsäulen, welche zur Verzierung des Hauses angebracht waren, belief sich auf 4312, und man hatte sie mit vielen Kosten und großer Mühe zum Theil aus fernen Ländern herbeigeschafft. Im Innern des Palastes glänzte Alles von Gold und kostbaren Steinen, womit die Wände auf's Reichlichste verziert waren. Ja sogar die Knäufe der blendend weißen Marmorsäulen waren von reinem Golde. Alle diese Herrlichkeit genoß Abderrahman ungestört die ganze Zeit seines Lebens hindurch; aber sie war nicht im Stande, sein Herz zu befriedigen und demselben wahre Ruhe und Glückseligkeit zu verschaffen. Tiefe Schwermuth wohnte fast ununterbrochen in seiner Seele; und in den letzten Jahren seines Lebens vermochte nichts dieselbe auch nur auf kurze Zeit zu verscheuchen. Bei seinem Tode hinterließ er von eigener Hand niedergeschrieben folgende Worte: „Mehr als fünfzig Jahre habe ich geherrscht; ich hatte Reichthum, Macht, Ehren, Vergnügen in Ueberfluß; kein irdisches Gut fehlte mir. Wenn ich aber alle Tage meines ungetrübten Glückes zähle, so finde ich kaum vierzehn in meinem ganzen Leben!“ Also unter mehr als achtzehntausend Tagen waren kaum vierzehn, an welchen er glücklich und frei von Trübsal zu sein glaubte. So wenig ist Alles, was die Welt ihren Kindern darzubieten vermag, im Stande, auch nur für eine kurze Zeit eine vermeintliche Glückseligkeit zu gewähren.

(Deharbe.)

*) Titel der muhammedanischen Fürsten, welche im Mittelalter in Spanien herrschten.

„Für dich, o Gott! hast du uns gemacht: darum ist unser Herz unruhig, bis es in dir ruhet."

(Der heilige Augustin.)

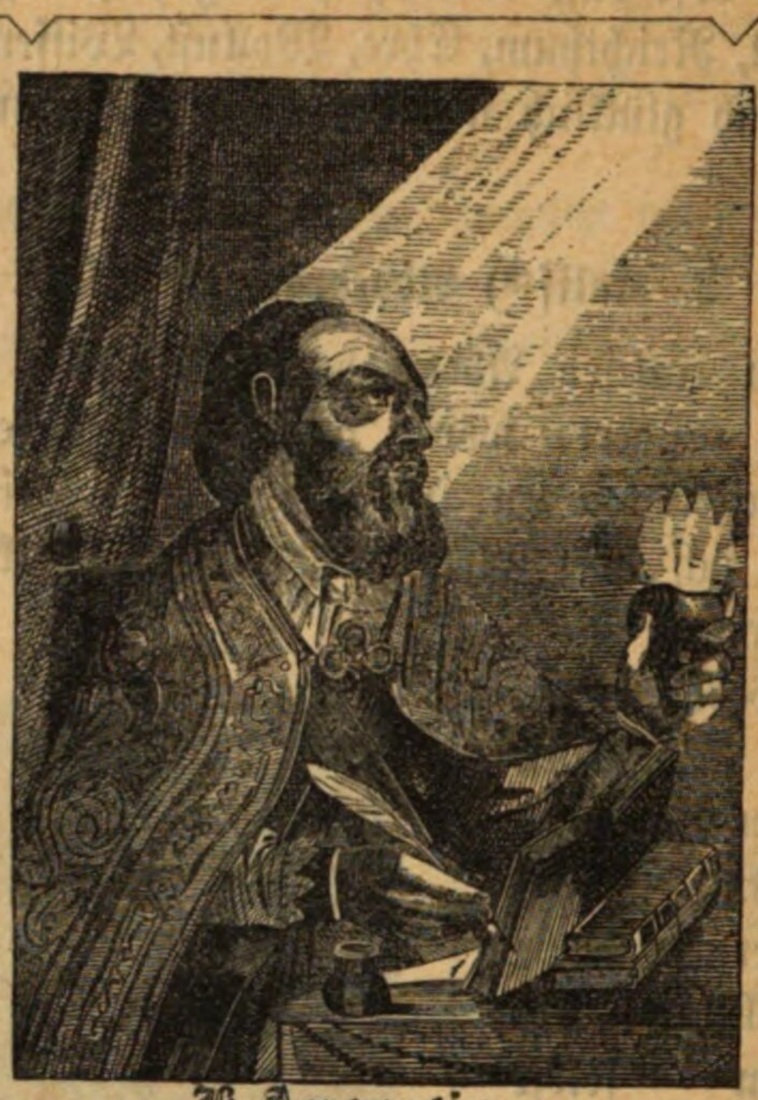
3. Die weite Reise.

Ein Fürst hielt zu seiner Lust einen Narren an seinem Hofe, und gab ihm einen Stab, mit dem Befehle, wenn er Jemand träfe, der ein größerer Narr wäre, als er, so solle er diesem den Stab geben. Einige Jahre darnach wurde der Fürst krank, und sein Narr besuchte ihn. Da der Fürst sagte, daß er ihn nun bald verlassen müsse, fragte er: „Und wo willst Du hingehen?" „Du Narr, in eine andere Welt," gab ihm der Herr zur Antwort. „Und wann willst Du denn wiederkommen? etwa innerhalb vier Wochen?" — „Nein!" — „Innerhalb eines Jahres?" — „Nein!" — „Wann denn?" — „Niemals!" — „Und womit hast Du Dich auf eine so weite Reise und zu Deinem Aufenthalt an dem Orte, wo Du hinreisest, versorgt?" — „Mit gar Nichts!" — „Wie? mit gar Nichts?" versetzte der Narr, „da nimm meinen Stab! Bist Du so thöricht, auf ewig fortzureisen, ohne eine Anstalt dazu zu machen, noch dafür zu sorgen, wie Du in der andern Welt glücklich und vergnügt leben kannst? — Da nimm meinen Stab! denn einer solchen Thorheit habe ich mich noch nie schuldig gemacht; Du bist ein größerer Narr, als ich."

(Repertorium.)

b. Der Mensch ist für Gott und eine ewig dauernde Glückseligkeit erschaffen.

Der Schöpfer hat jedem Menschen einen Trieb oder Durst nach Glückseligkeit anerschaffen. Nun aber können erfahrungsgemäß die vergänglichen und wechselnden Güter dieser Welt das Menschenherz nicht befriedigen und glückselig machen. Diese Glückseligkeit ist also offenbar nur im höchsten, unveränderlichen Gute zu finden, in der ewigen Vereinigung mit Gott. Darum macht der heilige Augustin folgendes schöne Geständniß: „Ich habe mein Herz allen Genüssen der Erde hingegeben, aber es nie befriedigen können. So wurde ich genöthigt, mich zu Gott zu wenden, und als ich ihn besaß, rief ich aus: Du allein, o Herr, bist meine Ruhe!" An einer andern Stelle spricht er: „Ihr Reichen, was



H. Augustinus.

habt ihr, wenn ihr Gott nicht habt? Ihr Armen, was fehlt euch, wenn ihr Gott besitzt?". —

1. Die Freude in Gott.

Heinrich Suso war einmal von allen Menschen verlassen und verachtet, von Allem entblößt, was die Menschen hochschätzen. Und doch war er in seiner innersten Seele unaussprechlich fröhlich. Da sprach er zu sich selbst: „Sage, mein liebes Herz, was erfüllt dich so durch und durch mit heiliger Freude?" Und seine Seele gab ihm zur Antwort: „Die ganze Welt hat nichts, was mir Freude macht. Nicht Freunde sind es, nicht Reichthümer, nicht Ehren, nicht die Lüste der Welt sind es, die mich erfreuen. Das ist meine einzige Freude, daß mein Gott so gut, daß er allein mein Freund, allein meine Seligkeit ist. In ihm will ich frohlocken in Demuth und Angst, zu seinem Lobe will ich lauter Freudenlieder singen, wenn mich auch die ganze Welt verworfen hat."

(Beda Weber, Predigten an das Tiroler Volk. S. 241.)

2. Der heilige Bernhard und sein jüngster Bruder Nivard.

Der heilige Bernhard stand in der Blüthe seiner Jahre, ein schöner, talentvoller Jüngling von vornehmer Familie. Die Welt bot ihm Reichthum, Ruhm und die glänzendsten Ehrenstellen an. Aber wie lange, fragte er sich, wird dies Alles dauern? Das Leben ist kurz, die Welt vergeht. Das größte Gut ist dasjenige, welches man dir nicht rauben kann. Und was ist dies für eines? Ein Gut, gegen welches alle Herrlichkeit der Welt Dunst ist. Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr gehört, und es ist in keines Menschen Herz gekommen. Eine himmlische Sehnsucht ergriff ihn, und er faßt den hochherzigen Entschluß, sich einzig dem Dienste Gottes zu weihen. Er theilt denselben seinen Brüdern und Freunden mit, entflammt sie zur Liebe des Himmlischen, und ihrer Dreißig: Edelherren, junge Ritter, alte Krieger, Gelehrte und Ungelehrte verzichten auf die Vergnügungen der Welt, den Ruhm ihres Namens, auf alle Güter der Erde, um in einer fast unzugänglichen Wüste, Citeaux genannt, ihr Leben in Fasten, heiligen Nachtwachen, in Gebet und Betrachtung ewiger Wahrheiten zuzubringen. An einem festgesetzten Tage des Jahres 1113 zogen sie fort, Bernhard an ihrer Spitze. An ihn hatten sich vier seiner Brüder angeschlossen. Beim Herausgehen aus dem väterlichen Schlosse gewahrten sie ihren jüngsten Bruder, der allein dem greisen Vater noch blieb und mit andern Kindern seines Alters auf dem Platze spielte. Da sprach Guido, der älteste, indem er ihn umarmte: „Mein lieber Bruder Nivard, leb' nun wohl; siehst Du dies schöne Schloß und diese Ländereien? Das Alles soll einst Dir allein gehören." „Was," antwortete das Kind mit einem Gefühle, welches nichts Kindisches verrieth, „was, Ihr nehmt für Euch den Himmel, und mir laßt Ihr die Erde! Das ist keine gleiche Theilung." Von diesem Augenblicke konnte der junge Nivard weder durch seinen Vater, noch durch seine Verwandten noch durch irgend einen Menschen zurückgehalten werden. Er zog mit seinen Brüdern in die Einöde. Bernhard wurde in der Folge eine große Zierde der Kirche. Der Ruf seiner Heiligkeit verbreitete sich in alle Welt; Tausende und selbst sein Vater kamen, um unter seiner geistlichen Leitung die himmlischen Güter sich zu erwerben und selig zu sterben.

(Deharbe's Erklärungen.)

3. In Gott allein ist wahre Seligkeit.

Ein frommer Fischer kam mit seiner Lägel auf dem Rücken zur Zelle eines Abtes, nahm einen schönen Fisch heraus und legte ihn dem Abte als ein Geschenk zu Füßen. — Der Abt und seine Jünger betrachteten den Fisch, der auf der Erde zappelte, sich wand und krümmte, mächtig mit dem Schweife schlug und mehrmal vom Boden emporsprang. — „Ach, das arme Thier," sagte einer der Jünger, „wie es sich quält! man sieht es ihm an, daß es nach seinem Elemente schmachtet; es ist ihm nirgends anders wohl, es kann nirgends leben als im Wasser."

„So ist es mit uns Menschen," sprach der Abt; „auch uns ist es nicht wohl, wir zappeln und schmachten vergebens, wenn wir uns nicht in unserm Elemente befinden. Wir gehören nicht der Erde, sondern dem Himmel an, und darum können wir auf Erden nur in Gott wahrhaft selig leben, — im Glauben an ihn, in der Hoffnung und im Vertrauen auf ihn und in der Liebe zu ihm."

(Blumen der Wüste.)

4. Die drei Blicke.

Ein frommer Mann wurde gefragt, wie er es denn anstelle, daß er so ruhig und zufrieden leben

könne. Er sprach: „Ich mache täglich drei Blicke: 1. hebe ich jeden Morgen meine Augen zum Himmel und erinnere mich, daß mein Hauptgeschäft und mein Ziel dort oben ist; 2. senke ich sie zur Erde nieder und bedenke, wie wenig Raum ich einst bedarf, um mein Grab zu finden; 3. schaue ich noch um mich, und da finde ich, daß es noch sehr Viele gibt, denen es weit schlimmer geht, als mir, und so getröste ich mich alles Leides und lebe mit Gott und der Welt zufrieden." (Pred. u. Katechet.)

5. Der Guckkasten.

(Ein Gleichniß.)

Am Jahrmarkte konnte man unter andern Dingen auch in einem Kasten gar Vieles sehen: prächtige Städte, hohe Schlösser, Kaiser und Könige ꝛc. Nicht genug konnten sich die Kinder wundern, als sie Abends heimkamen, wie doch so viele und große Sachen in einem so kleinen Kasten Platz hätten, und weit, weit von ihnen weg gewesen wären. Am folgenden Tage kam der Mann mit diesem Kasten in das Haus, und nachdem Alle nochmal hineingesehen hatten, ließ der Vater den Kasten aufmachen und die gemalten Städte und dergleichen herausnehmen. „Sehet ihr jetzt, wie groß diese gemalten Städte sind? auf einem Blatt Papier stehen sie da. Durch das Glas scheinen sie freilich groß und weit entfernt, und auch recht hübsch; aber es ist doch bloßer Schein."

Mit vielen Dingen in der Welt geht es uns eben so. Sie kommen uns groß und prächtig vor in unserer Einbildung; wir täuschen uns selbst durch den Glanz, den sie um sich verbreiten; betrachten wir sie aber näher und unparteiisch, nehmen wir das Glas unserer Einbildung weg, — dann liegen sie ganz klein und unbedeutend vor uns, und wir sehen uns betrogen. Die Welt ist ein großer Schein- und Trugkasten für Alle, welche blos durch ein Glas, und nie in den Kasten selbst hineinsehen. — Laßt euch nicht blenden und denkt: Hinter dem Glase sieht es ganz anders aus. —

Damit dir die Wahl, wem du dienen sollst — Gott oder der Welt — nicht schwer falle, so vernimm noch einige Beispiele aus der Geschichte, wie die Welt diejenigen belohne, die ihr gedient haben.

1. Die größten Männer Griechenlands, die sich um ihr Vaterland sehr verdient gemacht, haben für alle ihre Mühen und Opfer von der Welt den traurigsten Lohn erhalten. Der weise Sokrates zum Beispiel mußte den Giftbecher trinken; Miltiades, nachdem er Athen vom Untergange gerettet, endete im Schuldthurme; den Themistokles schickten seine Mitbürger in die Verbannung und dem Aristides, der zu seiner Zeit vielleicht der einzige Gerechte in ganz Griechenland gewesen, ward das gleiche Loos zu Theil. Der nicht minder redliche und höchst uneigennützige Phocion mußte in seinem achtzigsten Jahre noch wie ein Verbrecher durch Gift sterben. Epaminondas, Griechenlands größter Feldherr, erhielt zum Danke für seine Großthaten eine Aufseherstelle über die täglichen Gassenkehrer.

(Stolb. Rel. Gesch. Bd. 35. S. 11.)

2. Soliman, Kalif von Damascus, ließ den Musa, den größten Feldherrn der Sarazenen, der Afrika's Unterjochung vollendet, ganz Spanien erobert und unermeßliche Schätze an den Thronesstufen seines Herrn niedergelegt hatte, zum Lohne dafür öffentlich geißeln, beraubte ihn seines ganzen Vermögens und verbannte ihn nach Mekka. Seine Söhne wurden erwürgt und der Kopf seines Erstgebornen dem tiefgebeugten Vater als Präsent der raffinirtesten Grausamkeit übersandt und zu Füßen gelegt.

(Daselbst. Bd. 24. S. 110.)

3. Kaiser Karl III., der während seiner Regierung die Grenzen seines Reiches durch neue Länder erweitert hatte, fühlte sich gegen das Ende seines Lebens an Körper und Geist geschwächt. Er berief nach Tribur eine allgemeine Versammlung der Großen seines Reiches, und als diese die Abnahme seiner Geistes- und Körperkräfte bemerkten, fielen sie von ihm ab und setzten den Arnulph, Karlmann's Sohn, auf den Thron. Nach drei Tagen schon sah sich der alte Kaiser so verlassen, daß kaum Jemand bei ihm blieb, der seiner ihn warten und pflegen mochte. In die größte Armuth und Noth gestürzt schickte er an Arnulph Boten und ließ ihn um die nöthige Nahrung bitten. So wurde aus dem gekrönten Haupte ein Bettler; so hatte ihm die Welt gelohnt! Doch der Himmel konnte nicht länger

diesen Undank ansehen und nahm ihn bald (im Jahre 888) in eine bessere Welt hinüber.

(Reginon. Chron. 1. 2.)

4. Christoph Columbus, der Entdecker von Amerika, wurde bald als ein unvergleichlicher Mann zu den Sternen erhoben, bald wieder von Neid und Eifersucht in den Koth herabgezogen; ja seine Feinde wußten es durch die schändlichsten Cabalen dahin zu bringen, daß er wie der ärgste Verbrecher in Ketten gelegt und in Kerker gesetzt wurde. Man überzeugte sich wol wieder von seiner Unschuld und ließ ihn abermals einige Gunst und Gnade verkosten, aber diesen folgten bald tausend Verdruß und Kränkungen. Dieses war der Lohn der alten Welt, daß sie durch ihn an der neuen Welt eine reiche Schwester bekommen hatte.

Darum hatte Mahaviah II., Kalif von Damascus, einen guten Einfall, als er sich ein Siegel mit der Umschrift verfertigen ließ: „Die Welt ist eine Betrügerin!“ — Immer wahr ist das Sprichwort: „Undank ist der Welt Lohn.“

„Wahre Verdienste belohnen — will die Welt nicht, weil sie undankbar, und könnte es nicht, wenn sie wollte, — weil sie Welt ist.“ —

Gleichniß. Unser Glück ist ein Haus, das Fundament, auf dem es ruhen muß, ist Gott und sein Segen. Ruht es auf diesem Fundamente, so mögen Stürme und Fluthen über dasselbe kommen, es wanket nicht, denn Gott sorgt allzeit für Jene, die auf ihn vertrauen. (Schnorr.)

Die irdischen Güter, welche uns also nicht glückselig machen können, sind uns hauptsächlich dazu verliehen, daß wir sie zur Erkenntniß und zum Dienste Gottes gebrauchen. Denn da wir für Gott erschaffen sind, und alle unsere Handlungen auf ihn, den Urquell und das Ziel unsers Lebens gerichtet sein sollen, so dürfen wir die zeitlichen Güter nicht nach unserer Willkür gebrauchen, sie sollen uns vielmehr als Mittel dienen, zu unserm höchsten Ziele zu gelangen, und uns behilflich sein, Gottes Macht, Güte und Weisheit kennen zu lernen. „Alle Menschen sind thöricht,“ sagt die heilige Schrift, „die keine Erkenntniß Gottes haben, die aus den sichtbaren Gütern den nicht begreifen, der da ist, und den Meister aus seinen Werken nicht erkennen.“ (Weish. 13, 1.)

Der heilige **Clemens** von Alexandrien betrachtet zwar den Reichthum als etwas Gleichgiltiges, sowie Stärke und schöne Gestalt des Körpers; indessen sind die zeitlichen Güter Mittel zu vielen guten Handlungen, wozu der Heiland uns an vielen Stellen aufmuntert. Der wahre Christ gedenkt beim Gebrauche der zeitlichen Güter immer des schönen Spruches vom heiligen Ignatius: „Alles zur größern Ehre Gottes!“

1. Der heilige Karl Borromäus.

Dieser Heilige war mit Reichthümern gesegnet und spendete davon reichliches Almosen an die Armen. In seiner Lebensgeschichte wird erzählt: Von seinen reichen Einkünften, jährlich zu zwanzigtausend Ducaten, behielt er nur so viel zu seinem Gebrauche, als er bedurfte, um in den letzten Jahren seines Lebens ein wenig Brod und Wasser zur Nahrung und ein wenig Stroh zur Lagerstätte zu kaufen. Zwei seiner Priester vertheilten öffentlich und im Geheimen Gaben unter die Armen. (Schnorr.)

2. Die heilige Elisabeth, Königin von Portugal,

wandte ihre Reichthümer an, nicht sich Vergnügen zu verschaffen, sondern die Armen zu unterstützen. Oft rief sie aus: „Ich bin keiner andern Ursache wegen von Gott auf den Königsthron erhoben worden, als mehr Mittel zur Linderung der Leiden der Armen zu empfangen.“ Den Hungrigen verschaffte sie Speise, den Nackten Kleider, den Heimathlosen ein Obdach. Der Kranken nahm sie sich an, besuchte dieselben und wartete ihrer mit eigenen Händen. Oft um Mitternacht erschien sie in den Hütten der Armen wie ein Engel vom Himmel und spendete den Leidenden Hilfe.

(Siehe ihr Leben.)

3. Pauline, das Weltkind, oder Weltsinn führt zum Verderben.

Im Jahre 1839 lebte zu Freiburg in der Schweiz ein Mädchen von achtzehn Jahren mit Namen Pauline. Dieselbe war in ihrer frühesten Jugend recht brav, fromm und eingezogen, aber seit sie in die öffentlichen Gesellschaften mitgehen, alle Vergnügungsorte besuchen und sich öffentlich sehen lassen durfte, seit sie von Vielen bewundert und von angesehenen Jünglingen verehrt wurde, da war auf einmal der fromme Sinn bei ihr verschwunden. Sie dachte nun nur mehr an irdische Dinge: Theater, Ball und Vergnügungsplätze waren ihre Lieblingsorte, Romane ihre Lieblingslectüre, schöne Kleider ihre größten Freuden; all' ihr Verlangen bezog sich auf immer neue Vergnügungen. Sie floh das Gebet, ihre Gebetbücher lagen bestaubt und ungebraucht in einem Schranke ihres Wohnzimmers. Ihr Crucifix mußte einem neumodischen Spiegel Platz machen, den Marienbildchen mußte den von ihren Verehrern geschenkten Nippsachen weichen, der Betstuhl mußte auf den Speicher wandern — kurz, wie in ihrem Herzen, so war auch in ihrem Wohnzimmer eine große Veränderung vorgegangen. Sie mied die Kirche und den Gottesdienst und vernachlässigte den Empfang der heiligen Sacramente, was ihr früher so viel Trost und Freude gebracht hatte; sie brachte einen großen Theil des Tages vor dem Spiegel zu, entwarf immer neue Pläne, welche neuen Kleider sie sich anschaffen könnte, und selbst in ihren Träumen beschäftigte sich ihr Geist stets mit Kleidern und sinnlichen Vergnügungen. — Da warf Gott das gottvergessene Weltkind auf's Krankenlager. Die Aerzte erschöpften ihre Kunst, um zu helfen, aber tagtäglich wurde es schlimmer mit ihr. Man holte einen Priester herbei. Dieser erkannte sogleich, daß dem Leben des Mädchens große Gefahr drohe und dasselbe bald sterben würde, und ermahnte sie ernstlich, an Gott und ihr Seelenheil zu denken und die heiligen Sacramente als Vorbereitung auf die Ewigkeit zu empfangen. Er sagte zu ihr: „Pauline, bereite Dich zu beichten, denn Du wirst sterben.“ — Aber von allem dem wollte sie nichts wissen. Unruhig schaute sie nach ihrem Kleiderschranke, richtete sich mühsam in ihrem Bette auf, blickte starr vor sich hin, dann seufzte sie tief auf und schrie: „O mein Gott und meine schönen Kleider!“ sank auf ihr Lager zurück und war eine Leiche. — So

weit, bis zur Unbußfertigkeit, führt die Liebe zur Welt und ihre Eitelkeiten.

Gleichniß 1. Die rechten Diener Gottes müssen es machen wie die Vögel, die sich zur Erde niederlassen, um ihre geringe Nahrung zu nehmen, dann aber sogleich sich in die Lüfte erheben. Auch Jene wenden sich der Erde zu, so weit die Nothwendigkeit des zeitlichen Lebens es erheischt, alsbald aber erheben sie sich im Geiste wieder zum Himmel, um den zu loben und zu preisen, der allein groß und liebenswürdig ist.

(Jos. v. Copertino.)

2. Der Fisch, der an der Angel die Speise genießt, genießt und verschlingt dieselbe mit Freude, so lange er die Angel nicht merkt; wenn aber der Fischer diese Angel anzieht, dann fühlt er sich gefangen, und zeigt durch seine Bewegung nichts mehr von der Freude, die er vorher empfunden hatte. So ist es mit den Menschen in Beziehung auf diese Welt; sie genießen die Güter, die ihnen dieselbe darbietet, und fühlen sich dabei glücklich; allein dies währt nicht lange, denn bald empfinden sie nichts als Qual und Schmerz über die Dinge, die sie genossen, und an denen sie hängen geblieben sind. —

(St. Augustinus.)

Gott fordert von uns, daß wir 1. ihn erkennen, weil er die ewige Wahrheit, 2. daß wir ihn lieben, weil er das beste, liebenswürdigste Gut, 3. ihm dienen, weil er der höchste Herr ist. Der heilige Kirchenvater Augustinus sagt: „Der Mensch ist da, daß er Gott, das höchste Gut, erkennen, ihn erkennend liebe, ihm liebend diene, und ihm dienend ihn ewig besitze.“ Wie die Magnetnadel immer nach Mitternacht gerichtet ist, so soll unser Geist, unser Herz und Wille immer auf Gott gerichtet sein. Und wie die Sonnenblume sich immer nach der Sonne wendet, so soll auch unser Geist stets auf Gott gerichtet sein.

1. Alles für Gott.

Zu Cäsarea in Kappadocien lebte einst ein Knabe, Namens Cyrillus, der von feurigster Liebe zu Gott und seinem Eingebornen, Jesu Christo, dessen Namen er immer auf den Lippen hatte, durchglüht war. Er mußte von seinem heidnischen Vater viele Scheltworte und die grausamsten Streiche für seine Anhänglichkeit an den wahren Gott erdulden; ja zuletzt wurde er sogar enterbt und aus dem Hause gestoßen. Dies Alles ertrug der junge Diener Gottes mit Geduld, ja mit Freude, und sagte: „Alles für Gott! Mein zeitlicher Vater konnte mir auch nur zeitliche Güter entziehen; dafür gibt mir mein ewiger Vater ewige Güter. Darum Alles für ihn; nur ihm zu Liebe.“ (Stolberg, Rel. Gesch. Bd. 9.)

Wie ermunternd ist dieser Gedanke: „Wer dem Ewigen dient, erhält reichen, ewigen Lohn.“

2. Nur Einem das Herz.

Als einst ein Einsiedler den heiligen Gelasius, Abt des Klosters bei Emmaus, besuchte, und bemerkte,

wie der Klostervorstand über viele Viehheerden und Grundstücke zu gebieten habe, so äußerte er seine Besorgniß, diese zeitlichen Güter möchten etwa sein Herz zu sehr fesseln und von Gott abziehen. Gelasius aber erwiederte: „Nur Einem — meinem Gott gehört mein Herz und dasselbe hängt an Allem, was Du hier siehst, so wenig, wie das Deinige an der Nadel, womit Du in Deiner Einsiedelei Deine Matten verfertigst.“ (Das. Bd. 17.)

3. Opfere Alles dem lieben Gott.

Als der heilige Franz von Borgia sehr bekümmert um das Leben seiner Gemahlin, der Herzogin Eleonore, war, die von einer tödtlichen Krankheit ergriffen worden, und als er eines Tages in seinem Zimmer vor dem Gekreuzigten niedergeworfen lag, mit inniger Andachtsgluth für sie betend, hörte er, wie eine Stimme in seinem Innern sagte: „Wenn du willst, so soll sie genesen; es wird aber weder zu deiner, noch zu ihrer Wohlfahrt sein.“ Ueber diese Stimme sehr betroffen und zugleich tief beschämt und von Liebe Gottes entflammend, rief er aus: „Wer bist du, o mein Gott! und wer bin ich, daß mein Wille geschehe eher als der deine? Wer weiß besser, denn du, was mir ersprießlich ist, und wornach soll ich außer dir noch verlangen?“ — In demselben Augenblicke brachte er Gott das Leben der Gemahlin, das seinige, das seiner Kinder und Alles, was er auf der Welt besaß, zum Opfer. Von jenem Tage an näherte sich zusehends die Auflösung der Kranken; sie starb am 27. März 1546. Franz zählte damals sechsunddreißig Jahre. Er tröstete sich über einen so empfindlichen Verlust in dem Gedanken, daß ihm derselbe durch göttliche Fügung widerfahren, so wie in der Erinnerung an die zärtliche Frömmigkeit, mit welcher er von seiner Gemahlin das Opfer ihrer Tage dem Allmächtigen hatte darbringen gesehen.

Beherzigenswerth und lieblich ist die hieher bezügliche Mahnung des seligen Erzbischofes von Köln, Clemens August von Droste zu Vischering (gest. 1845), wie sie sich in seinem schriftlichen Nachlasse gefunden und durch mehrere Zeitschriften mitgetheilt wurde:

Stell' himmelwärts, stell' himmelwärts
Wie eine Sonnenuhr dein Herz;
Denn wo das Herz auf Gott gestellt,
Da geht es mit dem Schlag; da hält
Es jede Prob' in dieser Zeit,
Und hält sie bis in Ewigkeit.
Es geht nicht vor, und geht nicht nach,
Es schlägt nicht stark, und schlägt nicht schwach,
Es bleibt sich gleich, geht wohlgemuth
Bis zu dem letzten Stündlein gut.
Und steht's denn still in seinem Lauf,
So zieht's der liebe Herrgott auf.

Denkspruch. Es sei dein einziges Verlangen: „Könnte ich Gott sehen!“ deine einzige Furcht: „Ach, wenn ich ihn nur nicht verliere!“ dein einziger Schmerz: „Ach, daß ich ihn noch nicht genießen darf!“ und endlich deine einzige Freude: „Er führt mich zu sich, und lieb ist mir jeder Weg, auf welchem ich zu ihm komme!“ (Heil. Theresia.)

Gleichniß. Die Seele, welche von irdischer Liebe gefesselt ist, hat Leim in ihren Flügeln und kann nicht fliegen; sie kann wohl in den Abgrund fallen, sich aber nicht zum Himmel erheben. (Hunolt.)

Diejenigen aber, welche Gott nicht erkennen, nicht lieben und ihm nicht dienen wollen, wird er von sich verstoßen zur ewigen Qual der Hölle. So wie ein Vater das lieblose und widerspenstige Kind züchtigt und ihm seine Liebe entzieht; wie der Dienstherr den ungehorsamen und faulen Knecht züchtigt und aus dem Hause schickt: so wird Gott alle Menschen, die ihm den Dienst verweigern, die ihn nicht kennen und lieben wollen, auf's Strengste bestrafen; er wird ihnen keinen Platz geben in seinem Hause; er wird sie verstoßen in den Ort der ewigen

Qual. „Den unnützen Knecht werfet in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird Heulen und Zähneknirschen sein.“ So lauten die Worte der ewigen Wahrheit.

1. Die schrecklichste Todesnoth — und doch keine Höllenqual.

Man erzählt, Kaiser Zeno sei, während er in Rausch und Schlaf ganz versunken war, aus seinem Palaste weggetragen und lebendig begraben worden. Der Rausch vergeht endlich, Zeno erwacht, er findet sich in dichter Finsterniß und athmet nur den unterirdischen Grabesgeruch ein. Er ruft mit starkem Geschrei um Hilfe; es erfolgt keine Antwort; es kommen keine Unterthanen, keine Höflinge, keine Freunde mehr. Darauf zerreißt er in seiner höchsten Wuth sein eigenes Fleisch, zerschmettert sich, indem er den Kopf an einen Stein schlägt, den Hirnschädel, und stirbt. — Aber in der Hölle stirbt man nicht. — Wie glücklich würden sich die Verdammten in der Hölle preisen, wenn sie ihrem schrecklichen Zustande auf ähnliche Weise, wie Kaiser Zeno, ein Ende machen könnten; doch ihre Qual ist unabänderlich, ewig!

(Mehler's Beisp.)

2. Der Wurm, der nicht stirbt.

Eine der furchtbarsten Qualen für die Verdammten sind die ewigen Vorwürfe des Gewissens, wodurch sie beständig an ihre Laster und Verbrechen erinnert werden. Die heilige Schrift nennt dies den Wurm, der nicht stirbt. — Zur Zeit als Clemens VIII. auf dem apostolischen Stuhle saß, wurde ein Scheintodter in die Kirche St. Maria de' Monticelli beigesetzt. Unten in der Gruft erwachte er, schrie vergeblich um Hilfe, tappte im Dunkel herum, stieß an Todtengebeine, und war endlich der Verzweiflung nahe, als, noch zur rechten Zeit, ihm Rettung geboten wurde, indem man einen Leichnam zur Gruft brachte. Man fragte ihn nachher, was für Träume und Phantasiebilder während seiner Bewußtlosigkeit ihm vorgeschwebt? Und er erwiederte ohne Hehl: Ich habe in meiner Jugend im Zorne einen Mord begangen; dies wurde unaufhörlich mir vorgeworfen; immerfort hörte ich die Drohung: „Wohlan, du Verräther! die Zeit ist da, deine Strafe zu empfangen!“ Das ist die Qual der Verdammten!

(Dr. Veith.)

Demnach ist das Nothwendigste hienieden, daß wir Gott erkennen, ihn lieben, ihm dienen und dadurch die ewige Seligkeit erlangen. Um die ewige Seligkeit zu erlangen, ist es nicht nothwendig, daß wir vollkommen gesund sind, hohe Ehrenstellen bekleiden, viele Kenntnisse besitzen u. s. w. Wenn wir nur Gott kennen und sein heiliges Gesetz, und uns bestreben, dieses nach Kräften zu beobachten und die Sünde ernstlich zu meiden, so werden wir sicher unser hohes Ziel erreichen. Darum ermahnt uns der göttliche Heiland: Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit. (Matth. 6, 33.) Ferner sagt er: Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden leidet? (Matth. 16, 26.), d. h. wenn er es vernachlässiget, Gott zu lieben und ihm zu dienen.

1. Nur Eins ist nothwendig.

Jesus wurde einst von Martha, der Schwester des Lazarus, zur Tafel geladen. Während nun Martha sich viele Mühe gab, dem Herrn zu dienen, setzte sich Maria zu den Füßen Jesu und hörte seine Worte. Martha aber stellte sich vor ihn hin und sprach: Herr, machst du nichts daraus, daß meine Schwester mich allein dienen läßt? sage ihr doch, daß sie mir helfe. Jesus aber antwortete: Martha, Martha, du bist sorgfältig und verwirrest dich mit vielen Dingen. Nur Eins ist nothwendig! Maria hat den besten Theil erwählt. Möchten doch auch wir die Lehre des Heilandes wohl beherzigen; suchen wir im treuen Dienste Gottes unsere zeitliche und ewige Glückseligkeit zu begründen; fliehen wir die unheilige, unordentliche Liebe der Welt, als das einzige Hinderniß im treuen Dienste Gottes.

2. Der arme Servulus.

In Rom lebte einst ein ganz armer, aber gottseliger Mann, Servulus. Er war so elend, daß er weder gehen, noch stehen, noch im Bette sich aufrichten konnte. Er wurde gepflegt von seiner Mutter

und seinem Bruder. Vom Almosen, das man ihm brachte, theilte er andern Armen mit. In seinen schmerzlichen Leiden hörte er nicht auf, Gott dankbar zu preisen durch Lobgesänge bei Tag und Nacht. Wie der heilige Gregor erzählt, wurde er in seiner Todesstunde gewürdigt, himmlische Lobgesänge zu vernehmen. — Wie glücklich lebt und stirbt, wer Gott dient! (Jos. Scherer, Handb. Bd. 1. S. 11.)

3. Bedenke in all deinem Thun und Lassen das Ende.

Thomas Morus, 1480 zu London geboren, besaß sehr große Reichthümer und glänzte als Großkanzler von England auf der höchsten Stufe von Ansehen und Ehre. Plötzlich fiel er in die tiefste Ungnade des Königs, Heinrich VIII., welcher ihn in einen abscheulichen Kerker werfen und sogar zum Tode verurtheilen ließ, weil er sich beharrlich weigerte, statt des römischen Papstes den gottlosen König als Oberhaupt der katholischen Kirche anzuerkennen. Weder Drohungen noch Verheißungen konnten seine Standhaftigkeit erschüttern. Zuletzt trat seine Gemahlin mit den weinenden Kindern in den Kerker, warf sich ihm zu Füßen, bittend und flehend, er möge doch dem Könige willfahren und sein Leben retten. „So manche Jahre," sprach sie, „könnten wir ja noch glücklich mit einander leben; warum willst Du denn in der Blüthe des Lebens Dich, ja Deine ganze Familie in's äußerste Verderben stürzen?" „Wie viel Jahre denn," fragte Thomas, „könnte ich wol noch leben?" „Wol noch zwanzig Jahre," erwiederte die Gemahlin. „O thörichter Tausch!" versetzte hierauf der christliche Kanzler, „um zwanzig ungewisse Lebensjahre auf Erden soll ich das ewige Leben im Himmel hingeben und mich zur ewigen Pein verdammen? Lieber Alles will ich verlieren, als meine Seligkeit; denn was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden leidet?!" Nach einer dreizehnmonatlichen harten Gefangenschaft bestieg Thomas Morus

das Blutgerüst und legte sein Haupt unter des Henkers Beil, um die Krone der Unsterblichkeit zu erwerben. Hätte er mit Zurücksetzung des Himmelreichs sein irdisches Leben um einige Jahre verlängert, was würde es ihm für die endlose Ewigkeit genützt haben?

4. Der erbetene Lohn für die Arbeit.

Als der heilige Johannes vom Kreuze im Weinberge des Herrn so viele Mühen und Arbeiten, ja sogar Verfolgung um Christi und der Gerechtigkeit willen erduldet hatte, hörte er einst im nächtlichen Gebete die Stimme: „Johannes! welchen Lohn verlangst du für all' deine Arbeit, welche du für mich übernommen hast?" — Dreimal ertönte die Stimme, ehe Johannes Antwort gab; endlich, da er sich überzeugte, die Stimme komme von Gott, bat er zur Antwort: „Herr, ich verlange keinen andern Lohn, als nur wegen deiner zu leiden und verachtet zu werden."

(Hungari.)

5. Die rechte Absicht heiliget alle unsere guten Werke.

Robert, ein frommer Vater, stand, bevor er irgend ein wichtiges Geschäft unternahm, immer eine Weile still und im Nachdenken vertieft. — Einer seiner Söhne, der ihm einmal eine besondere Angelegenheit vorgetragen hatte, und seine Entscheidung erwartete, fragte ihn: „Was sinnst Du? warum gibst Du mir keine Antwort?" — Der Vater antwortete ihm auf diese Frage: „Du hast unlängst gesehen, als die jungen Leute nach der Scheibe schoßen, daß sie die Büchse in gerader Richtung anlegten, das Ziel scharf in's Auge faßten und erst dann abschoßen. — So mache ich es auch, so oft ich etwas anzuordnen oder zu unternehmen habe. Ich fasse das Ziel und Ende erst fest in's Auge; ich frage mich, ob das, was ich thun will, zur Verherrlichung Gottes und zum Heile meiner Mitmenschen diene. Denn ohne dieses wäre es ganz und gar unnütz. Ich überlege wol,

ob die Art und Weise, wie ich das Geschäft auszuführen gedenke, das Ziel und Ende auch sicher erreichen werde. — Die rechte Absicht, oder wie man zu sagen pflegt — die gute Meinung, in der wir etwas thun, gibt unsern Handlungen erst den rechten Werth."

6. Die wahre Ursache.

Ein junger Einsiedler fragte einst seinen Meister Agathon: „Was mag wol die Ursache sein, daß jetzt die Liebe zu Gott nicht mehr so vollkommen ist, als ehemals?" Der Altvater antwortete: „Die Christen der ersten Zeiten sahen nach Oben, und erhoben ihr Herz zum Himmel; jetzt aber sind sie fast alle zur Erde geneigt, und jeder sucht nur das Seine." (Hungari.)

Gleichniß 1. Wir sehen von dem Monde jedesmal nur eine Hälfte, er mag stehen und sich drehen, wie er will; die andere Hälfte richtet sich stets nach Oben. Er kehrt also der Erde immer nur eine Seite zu. — Eine Lehre für uns, daß wir uns nie ganz an die Erde, an ihre Freuden und Güter hängen sollen, sondern auch aufblicken zu Gott, der Freuden und Güter so liebreich schenket.

2. Ein guter Christ benimmt sich, wie Jene, welche in einem fremden Lande Gold sammeln; diese denken gar nicht daran, dort zu bleiben; das Einzige, was ihnen am Herzen liegt, ist, sobald sie ihr Glück gemacht, in ihr Vaterland zurück zu kehren.

Wenn wir Gott erkennen, ihm dienen, und einst selig werden wollen, so müssen wir 1. Alles glauben, was Gott geoffenbart hat, weil wir nur durch den Glauben Gott recht kennen lernen; 2. alle Gebote halten, die Gott zu halten befohlen hat, weil wir durch Haltung der Gebote Gott dienen, und 3. die Gnadenmittel gebrauchen, die Gott zu unserm Heile angeordnet hat, weil wir durch sie die zur Seligkeit nothwendige Gnadenhilfe erlangen. Dies heißt mit andern Worten: „Wir müssen Religion haben;" denn die Religion ist die lebendige Verbindung des Menschen mit Gott, welche aus dem Glauben, der Liebe und der Gnade entspringt, und in der treuen Beobachtung der göttlichen Gebote sich bewährt.

1. Wir müssen Religion haben.

Der berühmte Schottländer Buchanan hatte seine Jugendzeit in völliger Gleichgiltigkeit gegen das Heil seiner Seele zugebracht. Die ersten heilsamen Eindrücke verdankte er der Unterredung mit einem Bauer aus den schottischen Gebirgen. Dieser fragte ihn: „Mein Freund! was ist Eure religiöse Ueberzeugung?" „Ich habe gar keine," erwiederte Buchanan im jugendlichen Leichtsinne, „ich bin in dieser Hinsicht wie ein weißes Blatt Papier." Der Bauer aber entgegnete mit bedenklicher Miene: „Freund, wenn dem also ist, so nehmet Euch wohl in Acht, daß der Teufel nicht seinen Namen darauf schreibe." — Diese wenigen Worte machten Buchanan ernsthaft, er hatte von diesem Augenblicke an keine Ruhe mehr, bis er die Wahrheit gefunden hatte, und er wurde durch die Gnade Gottes ein wahrer Christ und ein ausgezeichneter Diener Gottes. (Mehler's Handbuch.)

2. Wohin es führt, wenn wir keine Religion haben.

Ein Schreinergeselle, der einige Wochen bei Meister F... in Arbeit stand, einer jener zügellosen, verderbten Handwerker, in denen die Philosophie des Tages zum Durchbruch gekommen ist, und die zwischen Himmel und Erde kein anderes Gesetz mehr anerkennen, als das des Zwanges, so lange sie nämlich zu bezwingen sind, beschimpfte seinen Meister, und es kam, da dieser dem Gesellen sagte, er sei ein Trunkenbold, mit dem man nichts reden könne, zu Thätlichkeiten. Der Meister wollte sich wehren, und rief seinen ältesten Sohn zu Hilfe, welcher Studiosus der Philosophie zu Innsbruck war, und sich eben auf Ferien zu Hause befand. Mittlerweile hatte die viehische Wuth des Gesellen den höchsten Grad erreicht. Er ergriff ein in der Nähe liegendes Messer, und stieß es seinem Meister in die Brust, so daß dieser tödtlich getroffen niedersank. Sein Sohn, der es vergeblich versucht hatte, den auf den Vater geführten Streich abzuwehren, fand sich nun ebenfalls der rohen Gewalt des Mörders ausgesetzt; er schrie um Hilfe und wollte die Flucht ergreifen, bekam aber, als er sich dem Gesellen entringen wollte, einen Stich in die Seite. Der Mörder wurde von den herbeieilenden Nachbarn ergriffen

und den Gerichten übergeben. Der Vater starb in einigen Stunden; der Sohn, dessen Wunde nicht sehr gefährlich schien, ward für den Augenblick geheilt, aber er starb einige Monate darnach, denn seine Lunge hatte eine Verletzung erhalten. Wir sehen hier, wohin es führt, wenn der Mensch keine Religion hat; selbst das spricht für die Religion.

3. Der Freigeist im Widerspruch.

Als König Friedrich II. von Preußen, der bekanntlich selbst alles Glaubens bar und ledig geworden und offen den Grundsätzen der sogenannten Freigeister huldigte, zur Kenntniß brachte, daß die falschen Eidschwüre sich auf eine furchtbare Weise bei den Gerichten mehrten, so erkannte er ganz richtig, daß der Verfall des christlichen Glaubens daran Schuld trage, und sagte daher in barscher Strenge zu seinem Minister: „Schaffe er mir Religion in's Land!"

4. Eine treffende Erwiederung.

„Gehören Sie etwa auch zu den Frommen?" fragte in einer Mittagsgesellschaft, in welcher das Gespräch auf religiöse Dinge gekommen war, Einer wegwerfend seinen Gegenmann. „Gehören Sie etwa zu den Gottlosen?" — antwortete der Gefragte; — „zwischen diesen beiden Gattungen von Leuten kenne ich keine dritte." Die Geistesgegenwart dieser Antwort machte Alle betroffen, und brachte mit einem Male großen Ernst in die Unterhaltung.

5. Verdiente Zurechtweisung eines Religionsspötters.

In einem Stellwagen befanden sich einst mehre junge Leute, welche über Gott und die Religion spotteten. Im Verlaufe dieses Gespräches prahlte sich ein junger Herr damit, daß er weder Gott noch den Teufel fürchte. „Den Teufel," sagte er lachend, „fürchte ich nicht, weil es ohnehin keinen gibt, und den lieben Gott laß ich auch in Ruh, weil er mich auch in Ruhe läßt, und mithin habe ich Niemanden zu fürchten." Alle Uebrigen lachten und gaben ihm Recht. Da saß ein schlichter, christlich denkender Bürgersmann in einer Ecke des Wagens. Dieser hörte eine lange Weile den sündhaften Reden der jungen Herren zu; endlich konnte er seinen Unwillen nicht mehr unterdrücken. Dies wurde von den Helden des Unglaubens bald bemerkt. Sie wollten sich über ihn lustig machen, und fragten ihn: „Aber guter Freund! was fürchten Sie denn?" Und der Befragte gab ihnen zur Antwort: „Gott fürchte ich und Alle, die nicht Gott fürchten." Da wurden alle Ritter des Spottes mit Furcht geschlagen; denn beschämt schwiegen sie.

(Aus: Geistl. Kurzweil. Siehe auch: Repertorium von Schmid.)

Himmelan schwing' dich, mein Geist,
Denn du bist ein himmlisch Wesen,
Und kannst das, was irdisch heißt,
Nicht zu deinem Zweck erlesen;
Ein von Gott erfüllter Sinn
Kehrt zu seinem Ursprung hin.

Die Wahrheiten, die wir glauben, die Gebote, die wir halten, und die Gnadenmittel, die wir gebrauchen müssen, lernen wir durch den christlichen Unterricht kennen, und zwar aus dem Katechismus. Dieser Name kommt von einem griechischen Worte, welches so viel als „Unterricht" bedeutet. Der Katechismus unterrichtet uns kurz und faßlich in Allem, was ein Christ glauben und thun muß, um selig zu werden. Dieses Buch umfaßt den christlichen Unterricht in Fragen und Antworten, und zerfällt in drei Hauptstücke, nämlich:

1. in die Lehre vom Glauben,
2. in die Lehre von den Geboten und
3. in die Lehre von den Gnadenmitteln, nämlich von den Sakramenten und dem Gebete.

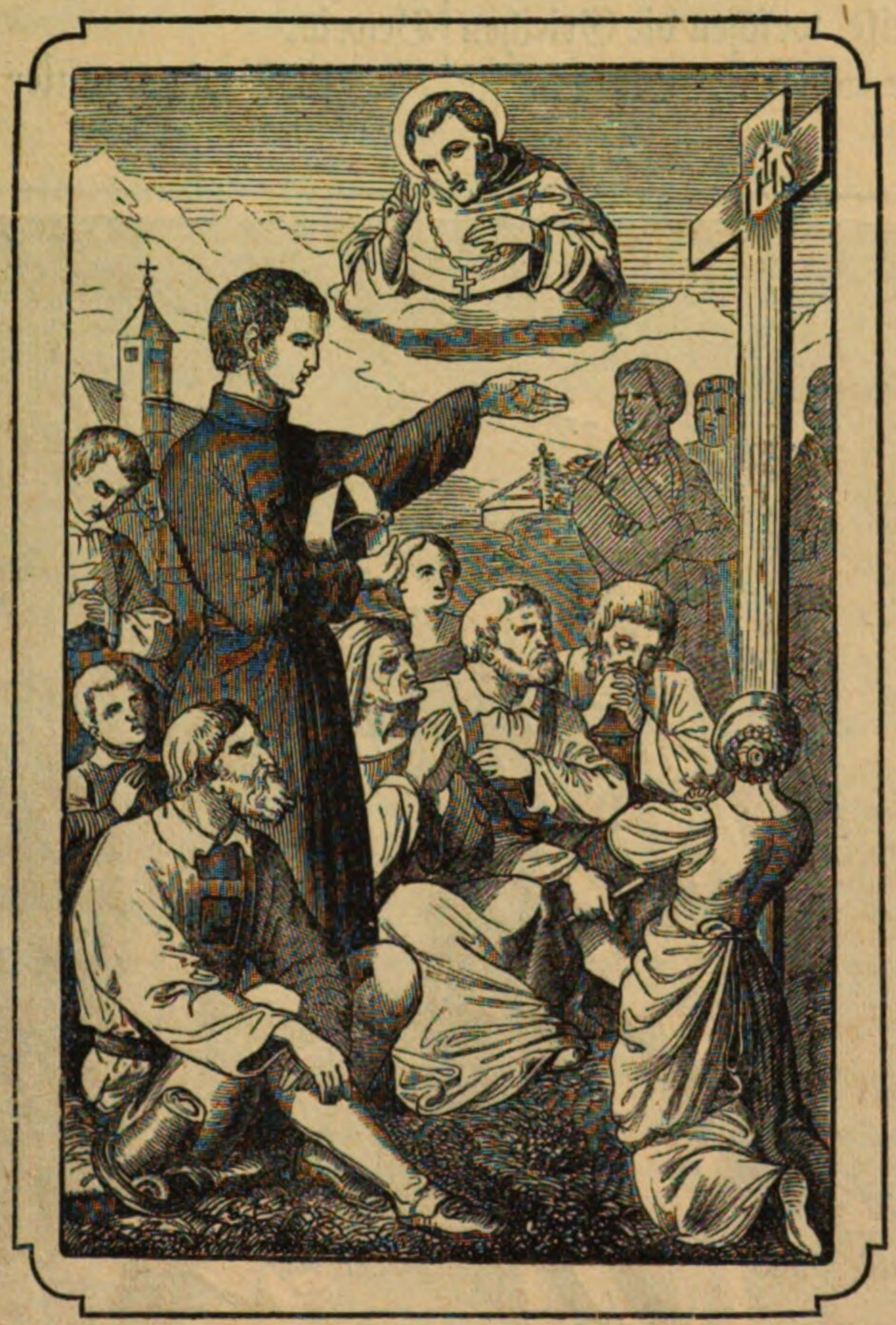
1. Das Buch, in dem wir lesen sollen.

Als die heilige Theresia von den Nonnen, welchen sie als Oberin vorstand, gefragt wurde, in welchem Buche sie lesen sollen, gab sie ihnen einen Katechismus mit den Worten: „Dieses ist das Buch, in welchem meine Töchter Tag und Nacht lesen sollen; denn dies enthält das Gesetz des Herrn." Luther nannte den Katechismus „die rechte Laienbibel". Und ein angesehener Professor der französischen Universität, ein bekannter Freigeist, schrieb vor wenigen Jahren: „Es gibt ein Büchlein, das die Kinder auswendig lernen, und worüber sie in der Kirche ausgefragt werden; leset dieses Büchlein, es ist der Katechismus. Darin findet ihr die Lösung all' der großen Lebensfragen, welche ich aufgestellt habe, aller ohne Ausnahme." (J. Deharbe, populäres Lehrbuch d. Rel. S. 10.)

2. Die Schülerin Napoleon's.

Vor ungefähr fünfundzwanzig Jahren befand sich der Erzbischof von B., seiner Gesundheit wegen, in dem Curorte Aix-les-Baies in Savojen. Während seines dortigen Aufenthaltes wurde er zu einer jungen, sterbenden Kranken, die eine Tochter eines berühmten Generals (Bertrand) aus der Kaiserzeit war, gerufen. In ihrem Gespräche mit dem Prälaten äußerte sie so schöne religiöse Grundsätze, daß der Erzbischof, bis zu Thränen gerührt, fragte: „Wer hat Ihnen diese Grundsätze beigebracht?“ „Herr,“ erwiederte sie, „nächst Gott verdanke ich sie dem Kaiser Napoleon. Ich war mit meinen Eltern auf St. Helena. Eines Tages — ich zählte damals zehn Jahre — sprach der Kaiser zu mir: Mein Kind, Du bist hübsch, und wirst es in wenigen Jahren noch in einem höhern Grade werden; bei solchen äußern Reizen erwarten Dich gar viele Gefahren in der Welt. Wirst Du sie bestehen, wenn Du nicht geschützt, gewappnet bist durch die Religion? Aber wer wird Dich in dieser unterweisen? Dein Vater hat keine, Deine Mutter noch weniger. Ich will die Pflicht, die ihnen obliegt, auf mich nehmen; komm morgen zu mir; ich will Dir die erste Lection geben.“ Und zwei Jahre lang ging ich mehre Male in der Woche zum Kaiser, meinen Katechismus unter dem Arme. Er ließ mich darin lesen, und erklärte mir Alles. Später, als ich zwölf bis dreizehn Jahre alt geworden, sagte der Kaiser zu mir: Jetzt, mein Kind! bist Du, glaube ich, hinreichend unterrichtet. Du mußt nun ernstlich daran denken, zur Communion zu gehen. Ich will aus Frankreich einen Geistlichen kommen lassen, der Dich zu dieser feierlichen Handlung und mich zum Tode vorbereiten wird: Und der Kaiser that es.

(Düsseldorfer Kinderztg.)



Gleichniß. Gleichwie der nicht Doctor werden kann, der in den Wissenschaften unerfahren ist; gleichwie der kein Heer führen kann, der nicht die Waffen zu behandeln versteht; und gleichwie der den Namen eines Künstlers nicht verdient, der keine Kenntniß von der Kunst hat, so kann auch der nicht Christ genannt werden, der von Christus und dem Christenthume nichts weiß. (Cardinal Bour.)

Nutzanwendung. Höre fleißig und aufmerksam den christlichen Unterricht an, damit du Gott recht kennen und lieben lernest, und dadurch dein letztes Ziel, die ewige Seligkeit, erlangest. — Von der Wichtigkeit und Nützlichkeit der christlichen Heilslehre überzeugt, wohnten von jeher fromme und heilsbegierige Seelen mit Lust und Liebe und großer Wißbegierde dem Unterrichte in der Lehre des Heils bei. Der heilige Martinus schlich sich, da er noch nicht zehn Jahre alt war, trotz des Verbotes seines heidnischen Vaters, so oft er nur konnte, an solche Orte hin, wo Unterricht in der christlichen Religion ertheilt wurde. Und welch' ein heiliger Bischof wurde er in der Kirche Gottes! Der heilige Ignatius von Lojola war der Sohn vornehmer Eltern und bekleidete eine der ersten Stellen im Heere; dennoch schämte er sich nicht, obschon dreißig Jahre alt, den Christenlehren in Barcelona beizuwohnen. Er fand, daß der christliche Unterricht gar schön und nützlich sei. Darum sagt mit Recht die heilige Schrift (Spr.

3, 13—18): „Glückselig der Mensch, der die Weisheit (Erkenntniß sammt Liebe Gottes) findet. Sie ist kostbarer als alle Reichthümer, und Alles, was man wünschen mag, ist nicht mit ihr zu vergleichen. Ein Baum des Lebens ist sie denen, die sie erfassen, und wer sie behält, ist selig."

1. Gott kennen ist die erste Pflicht,
Wer Gott nicht kennt, der liebt ihn nicht.

2. Dich kennen, Gott, ist Seligkeit,
Und sich zu dir erheben,
Ist Wonne, die mein Herz erfreut,
Ist meiner Seele Leben.

3. Sokrates und der treuherzige Knabe.

Jener liebenswürdige Weise, welchen die Griechen als den edelsten ihrer Lehrer achteten, und den sie dennoch, weil er ihrem Aberglauben widersprach, durch den Giftbecher dem Tode weihten, sah einst in den Säulengängen Athens einen Knaben herankommen, dessen geistvolles und treuherziges Aeußere seine Aufmerksamkeit erweckte. Sogleich hielt er ihm seine Arme in die Quere, um ihn aufzuhalten, und eine seiner Unterredungen anzuknüpfen, deren Methode noch von ihm den Namen trägt (die sokratische Lehrart). Er fragte zuerst nach mancherlei alltäglichen Dingen, nach den Orten, wo Brod und andere Nahrungsmittel zu haben wären, nach den Werkstätten und Buden, wo diese und jene Kunstwerke und Waaren verfertigt und zum Kaufe dargeboten würden; und als der Knabe die verlangte Auskunft bescheidentlich gegeben, fragte er auf's Neue: wo hingegen sind gute Menschen zu finden? wo kauft man Weisheit, Tugend und reine Sitten? wo ist die Anstalt, die Menschen weise und gut zu bilden?

Der Knabe versicherte, daß er davon keine Kunde habe. Da sprach nun Sokrates: Folge also mir nach und Du wirst es erfahren. Von dieser Zeit an wurde der Knabe einer der Jünger des Sokrates, und wie würdig er eines Lehrmeisters gewesen sei, der zuerst unter den griechischen Weisen die sittliche Aufgabe des Menschen erfaßt hat, dafür ist der berühmte Name Xenophon der sprechendste Beweis.

Gar viele unter den Namenchristen gleichen diesem Knaben. Sie besitzen mannichfache Kenntnisse in irdischen Wissenschaften, Gewerben und Künsten, aber in ihrer Religion sind sie ganz und gar unwissend; kaum daß sie noch die eine oder andere Frage aus dem Katechismus zu beantworten wissen. Möchten alle diese doch dem benannten Knaben auch in seiner Bereitwilligkeit und in seinem Eifer nachfolgen, mit dem er die wahre Weisheit suchte, erlernte und übte.

Die Vortrefflichkeit des Katechismus.

Leider herrscht unter vielen erwachsenen Christen die irrige Ansicht, daß der Katechismus nur für die Schuljugend bestimmt sei. Welch' üble

Folgen dieses hat, erzählt uns Guillois in seinem Handbuche d. Rel., 1. Thl. S. 10, wie folgt: In einem geistlichen Hause gab man den Weltpersonen jährlich Gelegenheit, sich zu frommen Betrachtungen zurückzuziehen. Man lieh ihnen religiöse Bücher, um ihnen bei ihren heiligen Uebungen behilflich zu sein. Zu den Büchern, die man einem Jeden gab, fügte man jedesmal einen Katechismus hinzu. Da ein großer Herr aus der Zahl derer, die zu den geistlichen Uebungen gekommen waren, sah, daß der Obere ihm einen Katechismus anbot, wunderte er sich sehr darüber. „Wie", sagte er lachend, „einen Katechismus?" Sie zählen mich ja zu den A-B-C-Schülern! Seit meinem zehnten Jahre wußte ich den Katechismus ganz auswendig." „Laßt uns sehen," erwiederte ihm der Obere, „ob Sie ihn nicht vergessen haben." Er stellte ihm mehre Fragen, die ihn sehr in Verlegenheit setzten, und der große Herr rückte mit glaubenswidrigen Sätzen hervor. „Wissen Sie, mein Herr," versetzte darauf der Obere, „daß es unter den Weltleuten, selbst unter den in weltlichen Wissenschaften erfahrenen, sehr wenige gibt, die in ihrer Religion hinreichend unterrichtet sind? Soll ich Ihnen davon einen Beweis geben? Hier haben Sie ihn: Die meisten von denen, welche sich anmaßen, über Religion zu schreiben und zu sprechen, stellen in ihren Werken und Reden, ohne es zu wissen, ganz unrichtige und höchst verdammungswürdige Sätze auf. Sie würden nichts dem Glauben zuwider sagen, wenn sie ihren Katechismus wüßten. Dies kleine Buch ist ein Abriß, ist ein Hauptinhalt der ganzen Theologie. Alle Christen müßten dies Büchlein haben, und jene, die es früherhin in ihrer Jugend gut studirten, müssen dasselbe von Zeit zu Zeit nachlesen, um nichts von dem zu vergessen, was darin enthalten ist."

Nichts ist verderblicher, als Unwissenheit in der Religion; daher kommt es, daß die Religion, besonders in unseren Tagen, so vielfach verachtet wird.

Erstes Hauptstück.

Von dem Glauben.

§. 1. Begriff, Gegenstand und Quellen des Glaubens.

Der Glaube ist eine von Gott verliehene Tugend, wodurch wir Alles unbezweifelt für wahr halten, was Gott geoffenbart hat und uns durch seine Kirche zu glauben vorstellt. Der Glaube ist demnach eine Gabe Gottes und eine Wirkung der göttlichen Gnade, die unsern Verstand erleuchtet und unsern Willen bewegt, alles von Gott Geoffenbarte unbezweifelt für wahr zu halten.

Anmerkung. Glauben im Allgemeinen heißt: „das für wahr halten, was ein Anderer sagt, und zwar deswegen, weil er es sagt. Gott glauben heißt, wie der römische Katechismus sagt: dem seine Einstimmung, seinen Beifall geben, was göttlicher Offenbarung ist," das heißt, ganz gewiß für wahr halten, was und weil es Gott, der die unfehlbare Wahrheit ist, geoffenbaret hat, obgleich wir es mit unserm Verstande nicht begreifen können, denn der Glaube hat seinen Grund nicht darin, daß man sieht oder erkennt, sondern daß Gott gesprochen hat. Der heilige Paulus sagt: Der Glaube ist eine gewisse Ueberzeugung von dem, was man nicht sieht.

(Heb. 11, 1.)

a) Der Glaube ist eine Gabe Gottes und eine Wirkung der göttlichen Gnade.

Biblische und andere Beispiele.

1. In dem Augenblicke, da der wüthende Christenverfolger Saulus auf dem Wege nach Damascus des Lichtes der leiblichen Augen beraubt wurde, erhellte der himmlische Gnadenstrahl das Auge seines Geistes. Der leiblich Erblindete wurde geistig sehend, und wie die Hände seiner Begleiter ihn mitleidig in die Stadt geleiteten, so führte ihn die Hand Gottes erbarmungsvoll in das Reich der Wahrheit ein.

2. Als der Weltapostel zu Philippi am Sabbathe im Bethause den versammelten Frauen predigte, befand sich unter den Zuhörerinnen eine gottesfürchtige Frau, Namens Lydia, eine Purpurhändlerin aus Thyatira. Von ihr sagt die heilige Schrift: „Dieser öffnete der Herr das Herz, daß sie aufmerksam auf das hörte, was Paulus verkündete." Sie ließ sich darauf mit ihrem ganzen Hause taufen, und bewies ihren Glauben durch wohlthätige Liebe.

(Apstgesch. Cap. 16.)

3. Auch in der Bekehrung des heiligen Augustin wirkte der Herr ein Wunder seiner Gnade.

Die ganze Zeit seines Lebens dankte dieser große Kirchenlehrer seinem Gott für die Gnade des Glaubens. „Du hast mich berufen, o Herr!“ betete er unter Anderm, „dein Wort: ‚Es werde Licht!‘ erscholl mächtig in's Ohr meines Herzens und es ward Licht; die große Nebelwolke schwand, und es zerfloß die Finsterniß vor den Augen meines Geistes; ich sah dein Licht, und erkannte deine Stimme und sprach: Wahrhaftig, Herr! du bist mein Gott, der du mich herausgeführt hast aus den Finsternissen und aus dem Schatten des Todes, — der du mich berufen hast zu deinem wunderbaren Lichte, und siehe da, ich sehe! Dir, o Erleuchter, sage ich dafür tausend Dank!“

4. Der Versehgang.

Zur Zeit der französischen Revolution lebte zu Lyon ein Mann, der nichts von Religion und religiösen Uebungen wissen wollte. Dieser Unglückliche begegnete einst einem Priester, der die heilige Wegzehrung zu einem Kranken trug. Der Gedanke, vor dem Allerheiligsten Anstands halber das Haupt entblößen zu müssen, macht ihn verworren und unwillig über dieses Zusammentreffen, und er flieht von Gasse zu Gasse. Aber sonderbar! der Priester folgt ihm Schritt für Schritt, weil er keinen andern Weg zu nehmen hat, um nach der Wohnung des Kranken zu gelangen. Der Ungläubige ist seiner nicht mächtig; er geht durch die erste ihm offenstehende Hausthüre, und der Priester ihm nach; denn gerade das war die Wohnung des Kranken. Auf einmal sieht er sich von den Personen, welche das heiligste Sacrament begleiteten, umgeben. Jetzt wird er bestürzt; er kann nicht mehr entfliehen. In diesem Augenblicke rührt ihn die Gnade, und bringt sein Inneres in die heiligste Bewegung. „Wie?“ spricht er zu sich selbst, „ich fliehe vor Gott, der mir nacheilt? Nein, Herr, ich will nicht länger widerstehen! Ich bringe dir ein gläubiges Herz zum Opfer dar; fest und unerschütterlich soll mein Glaube sein.“ Und er hielt auch Wort; er schwur von nun an seinen Unglauben ab, und blieb dem Herrn treu bis in den Tod.

(In mehren Beispiel-Sammlungen.)

Gleichniß. Der Apfelkern trägt schon den Keim und die Triebkraft in sich zu einem Baume heranzuwachsen. Damit er aber kein wilder, sondern ein edler Obstbaum werde, pfropft ihm der Gärtner ein edleres Reis ein. Zum Gedeihen gehört aber auch Sonnenschein und Regen von Oben, und stete Pflege von Unten. Aehnlich trägt der Mensch schon bei seiner Geburt den Keim und die Triebkraft zu einem höhern Leben in sich. Damit er aber kein Kind der Welt, sondern ein Kind Gottes werde, pflanzt ihm der himmlische Gärtner eine edlere Triebkraft durch seine Gnade ein. Um zu gedeihen, bedarf er indessen noch fortwährend des Lichtstrahles und Segens von Oben und der sorgsamen Pflege von Unten, und so erst wird er des Gärtners würdige Früchte tragen.

Wir müssen Alles für wahr halten, was Gott geoffenbart hat, weil Gott die ewige, unfehlbare

Wahrheit ist. Unter dem, was Gott geoffenbaret hat, versteht man Alles, was Gott zu unserm Heile durch die Patriarchen und Propheten und zuletzt durch seinen Sohn Jesus Christus und die Apostel kund gemacht hat. Dies nennt man kurz: die göttliche Offenbarung. Ohne die göttliche Offenbarung hätten wir manche Heilswahrheiten nur schwer oder ungenügend, und die meisten in keiner Weise erkannt. „Kaum fassen wir das, was auf Erden ist, und was uns vor den Augen liegt, finden wir mit Mühe; wer wird dann erforschen, was im Himmel ist? Wer wird deinen Sinn errathen, wenn du ihm nicht Weisheit gibst, und deinen heiligen Geist aus der Höhe sendest?

(Weish. 9, 16—17.)

„Fragst du," sagt der heilige Ambrosius, „um die Person Dessen, der offenbart, so antworte ich dir: Gott, die ewige Wahrheit ist es. Wenn wir Gott nicht glauben, wem werden wir alsdann glauben? Gott muß man auf's Wort glauben." Wenn ein König einem seiner Unterthanen ein Versprechen macht, so vertraut Dieser auf das königliche Wort. Wie viel größer muß unser Vertrauen auf das Wort des Königs aller Könige sein!

Der irländische Bauer.

Ein irländischer Bauer, der sonst gern in der Einfalt seines Herzens Gott diente, wurde einmal längere Zeit hindurch von mancherlei Scrupeln geplagt. Es entstand in ihm Zweifel darüber, ob er denn auf Gottes Wort bauen und seine Seligkeit hoffen dürfte. Ein treuer Diener Christi, dem der gute Landmann seine innere Qual mittheilte, suchte dessen Scrupel zu heilen, und arbeitete darauf hin, dem Landmanne zu beweisen, daß man Gott auf's Wort glauben müsse. Zu diesem Zwecke erzählte er ihm folgende Begebenheit: „Der Kaiser Napoleon I. musterte einstmals vor seinem Palaste zu Paris ein Regiment. Während er Befehle ertheilte, ließ er den Zaum seines Pferdes fallen, welches auf und davon lief. Ein gemeiner Linienfoldat, ein gewandter Mann, sprang vor, erfaßte das Pferd schnell am Zügel und brachte es zum Kaiser zurück, der zu ihm sagte: „Ich danke, Capitän!" — „Bei welchem Regimente, Sire?" fragte der Soldat. — „Bei meinen Garden," antwortete der Kaiser, welcher im Galopp fortritt. Der Soldat hat das Wort des Monarchen und verläßt sich darauf; er legt seine Flinte auf die Erde und begibt sich, blos in seiner Füsilirsuniform, zum Generalstab. „Was will dieser Mensch hier?" fragte einer der Generäle. „Dieser Mensch," antwortete der Soldat mit Festigkeit, „dieser Mensch ist Gardecapitän." „Du?" heißt es hierauf. „Ja, denn Der da hat es gesagt," erwiderte er, auf den Kaiser hinweisend. „Ach, mein Herr!" sagte man mit Achtung, „verzeihen Sie, ich habe es nicht gewußt." Indessen hatte der Soldat nichts weniger, als die Haltung eines Capitäns, noch dessen Epaulette, noch Degen. Das Wort des Souveräns, auf welches er sich verließ, galt mehr als ein Kleid. Er glaubte fest und unbedingt dem Worte eines irdischen Machthabers. Wie? und du wolltest dem höchsten Herrn Himmels und der Erde nicht auf's Wort glauben?" — Der Bauer begriff nun durch diese Erzählung, was es heiße, Gott zu glauben auf's Wort, und seine Zweifel schwanden. Seitdem lebte er ungetheilt seinem Gott und seiner ewigen Bestimmung.

(Mehler's Hdb.)

Gleichniß. Das Licht ist das Bild der Offenbarung. Ohne Licht ist Alles finster, und wir sehen nicht, was wir sehen sollen. Ohne Offenbarung sehen wir Gott, das Gute und Böse, unsere Bestimmung, den Himmel, die ewige Zukunft nicht. Das Licht kommt von Oben herab, so ist die Offenbarung das Werk und Geschenk Gottes. Licht und Auge sind wesentlich nothwendig, keines aber macht das andere überflüssig, und es ist kein Widerspruch da. So sind Vernunft und Offenbarung nothwendig, keine macht die andere überflüssig. Beide widersprechen sich einander nicht. (Galura.)

b) Wohin der Mensch ohne Offenbarung kommt, oder die Thorheit des Heidenthums.

Die Thorheit der Abgötterei, besonders der Bilderanbetung, schildert uns ganz treffend das Buch der Weisheit (13, 10—19.), wo es heißt: „Unglücklich sind und auf Todte setzen ihre Hoffnung Diejenigen, welche von Menschenhänden gemachte

Dinge Götter nennen, wie die Kunstwerke aus Gold und Silber, oder Bilder aus Holz und Stein. — Wenn der Zimmermann im Walde ein taugliches Holz gefällt hat, schälet er die Rinde ab, und verfertiget daraus ein nützliches Hausgeräthe. — Die Abfälle seiner Arbeit nimmt er zur Feuerung; was sonst noch übrig bleibt und zu Nichts weiter taugt, — aus dem schnitzt er in müssigen Stunden eine Menschen- oder Thiergestalt. Diese wird dann angestrichen, in ein passendes Häuschen gesetzt, an die Wand gestellt und mit Eisen befestigt, damit sie nicht umfalle. Und nun redet er den leblosen Klotz an, und fleht zu ihm um Vermögen und für Weib und Kinder. — Ein gebrechliches Ding bittet er um Gesundheit, den leblosen Klotz bittet er um Leben, verlangt Hilfe von Dem, der sich selbst nicht helfen kann, und Glück zur Reise von Einem, der nicht zu gehen vermag. Gewinn, Gewerbe und Gelingen in allen Dingen erfleht er von Dem, der zu Allem unnütz ist."

Wir sehen aus dieser Schilderung: die Abgötterei war eine große Thorheit; leider war sie aber auch die Mutter und Pflegerin vieler Laster und Grausamkeiten. Der heilige Paulus schreibt (Röm. 1. 29.) von den Götzendienern: „Sie waren voll jeglicher Ungerechtigkeit, Bosheit, Unkeuschheit, Habsucht, Neid, Mord, Zank, Arglist und so weiter." Kein Wunder also, daß sie für jedes auch noch so abscheuliche Laster eine Schutzgottheit gefunden hatten und so das Laster selbst vergötterten. Der Trunkenbold zum Beispiel glaubte die Gunst und den Schutz des Bachus zu erhalten, wenn er sich stark berauschte. Der Dieb suchte sich durch ein kleines Opfer den Schutz des Mercur, des Schutzgottes der Diebe, zu erbetteln, um vor den Folgen seines Diebstahls gesichert zu sein. — An vielen Orten gab es eigene Tempel für die Göttin der Lust, wo es ärger zuging, als zu Sodoma und Gomorrha. Daher schreibt der heilige Paulus an die Epheser (5, 11.): „Nehmet nicht Theil an den heillosen Werken Derer, die noch in der Finsterniß (Abgötterei) leben. Erkläret euch vielmehr ernstlich dagegen; denn was von gewissen Leuten im Dunkeln geschieht, kann nicht einmal ohne Verletzung der Ehrbarkeit gesagt werden."

Damit wir den unglücklichen Zustand jener Heidenvölker noch besser einsehen, mögen hier noch einige Beispiele folgen.

1. Moloch.

Die Ammoniter hatten einen Götzen, der in der heiligen Schrift (3. Kön. 11, 5.) Moloch genannt wird. Dieser Götze war von Erz und hatte einen Ochsenkopf, obschon das Uebrige eine Menschengestalt vorstellte. Die ganze Götzenstatue war hohl und hatte rückwärts eine Oeffnung, in die man Feuer einlegte, welches das ganze Götzenbild glühend machte. Nun legten Eltern ihre Kinder — oft ihre liebsten Kinder — die geopfert werden sollten, auf die glühend heißen Arme des Götzen, und so mußten dann die armen Geschöpfe braten und verbrennen. — Damit aber die Eltern und Umstehenden das Winseln und Jammern der unschuldigen Opfer nicht hörten, wurde von den Opferpriestern mit Pauken und Trommeln ein großer Lärm gemacht.

(Histor. Katechismus.)

2. Der carthagische Saturn.

Auch die Carthager hatten eine eherne Statue ihres Götzen Saturnus. Dieser hielt seine Arme etwas nach abwärts ausgestreckt, und auf diese Arme legte man als Opfer kleine Kinder, die von da in das unten lodernde Feuer fielen und so — dem Götzen zu Ehren — elend verbrennen mußten. Welch' eine Grausamkeit! Diesem Götzen wurden einst zur Abwendung der Gefahr, die den Carthagern von Agathokles, dem Tyrannen von Syrakus, drohte, zweihundert Kinder aus den besten Familien der Stadt auf einmal geopfert! (Daselbst.)

3. Wodan oder Odin.

Auch unsere Voreltern, die alten Deutschen, befleckten sich mit Menschenblut. Unter andern Gottheiten hatten sie den Wodan oder Odin, den sie den Vater der Götter nannten. Er wurde vorgestellt als ein Krieger, in der rechten Hand ein Schwert, in der linken einen kleinen Schild, und auf dem Kopfe eine Krone. Er hatte nur ein Auge — dies sollte das allsehende Weltauge bedeuten. Auf jeder Schulter saß ein Rabe, die er nach der Meinung seiner Anbeter bei Tage in die Welt aussandte, um zu erfahren, was daselbst vorgehe; daher wurde

er auch der Rabengott genannt. Diesem Götzen brachten die Deutschen an bestimmten Tagen Menschenopfer. (Daselbst.)

4. Der amerikanische Kriegesgott.

Die schrecklichsten und zahlreichsten Menschenopfer aber wurden dargebracht in Amerika, das erst im Jahre 1492 entdeckt wurde. Am gräßlichsten waren die Menschenopfer in Mexico. Die Mexicaner nannten ihren Gott den Gott des Krieges; er mußte also wol sehr blutdürstig sein. Die Götzenpriester wußten das Volk zu überreden, ihrem Gotte sei nichts lieber als Menschenblut, und das Jammern und Heulen der qualvoll Gepeinigten klinge seinen Ohren wie die herrlichste Musik. — Bei den Menschenopfern wurde gewöhnlich so verfahren: Man band den zum Opfer bestimmten Menschen mit Stricken fest auf die Erde nieder. Dann schnitt ein Priester die Brust auf, riß das Herz heraus und hielt dieses, da es noch zuckte, dem auf seinem Throne sitzenden Götzen hin. Hatte nun der Götze das Beste, nämlich das Herz, erhalten, so wurde der übrige Leichnam zerhackt, das Fleisch stückweise unter die Anwesenden vertheilt und von Diesen als eine geweihte Speise mit Andacht verzehrt. Auch hatte man in dem Tempel dieses Götzen eine lange Reihe von Menschenköpfen aufgespießt, gleichsam zur Zierde. Wenn einige Köpfe zu alt wurden, so sorgten die Priester für neue. Im Ganzen waren in Mexico acht große und zwölf kleine Götzentempel, in welchen im Durchschnitte jährlich zwanzigtausend Menschen geschlachtet wurden. Als der spanische Anführer, Ferdinand Cortez, der 1520 Mexico eroberte, in die Hauptstadt eingedrungen war, fand er ganze Gewölbe mit Gerippen und Köpfen von geopferten Menschen angefüllt.

(Annegarn's Weltgeschichte; siehe auch Hist. Katechismus.)

Auch jetzt herrscht unter den noch heidnischen Völkern, zum Beispiel bei den Chinesen ꝛc., fast überall die schauderhafteste sittliche Verwirrung und empörendste Grausamkeit.

Gleichniß. Die Vernunft ist das Auge der Seele; aber gleich dem leiblichen Auge bedarf es, um zu sehen, des Lichtes, und wie wird es vom Göttlichen Etwas erschauen, wenn es ihm an dem Lichte der göttlichen Offenbarung gebricht?

(St. Augustin.)

Daß wir nicht mehr, wie die Heiden, in der Finsterniß wandeln, haben wir dem Lichte der Offenbarung zu verdanken. Möchten wir, mit dem heiligen Augustin, dieses große Glück doch recht erkennen und Gott dafür danken!

Die göttliche Offenbarung ist theils schriftlich, theils mündlich auf uns gekommen: schriftlich durch die heilige Schrift oder Bibel, mündlich durch die Tradition, das heißt: Ueberlieferung oder Erblehre. Die heilige Schrift ist eine Sammlung von Büchern, welche unter Eingebung des heiligen Geistes geschrieben und als Gottes Wort von der Kirche anerkannt sind. Sie wird eingetheilt in das alte Testament, welches die göttlichen Offenbarungen an die Menschheit vor Christi Ankunft enthält, und in das neue Testament, welches die Offenbarungen enthält, die wir durch Christus und die Apostel empfangen haben.*)

---

*) a. Das alte Testament besteht:

1) aus 21 Geschichtbüchern, welche die Erschaffung der Welt, die Schicksale der Patriarchen und des jüdischen Volkes erzählen. Die Geschichtbücher sind: 5 Bücher Mosis, das Buch Josue, der Richter, Ruth, 4 Bücher der Könige, 2 der Chronik oder Paralipomenon, das Buch Esdras, Nehemias, Tobias, Judith, Esther, 2 Bücher der Makkabäer;
2) aus 7 Lehrbüchern, welche Sammlungen von Psalmen, weisen Sprüchen und Lebensregeln sind. Die Lehrbücher sind: Job, die Psalmen, die Sprüche, der Prediger oder Ecclesiastes, das hohe Lied, das Buch der Weisheit, Sirach oder Ecclesiasticus;
3) aus 17 prophetischen Büchern, welche größtentheils Weissagungen enthalten. Diese sind: Isaias, Jeremias. Baruch Ezechiel, Daniel, Osee, Joel, Amos, Abdias, Jonas, Michäas, Nahum, Habakuk, Sophonias, Aggäus, Zacharias und Malachias.

b. Das neue Testament besteht:

1) aus den 4 Evangelien nach Matthäus, Marcus, Lukas und Johannes, welche die Geschichte Jesu erzählen.
2) aus der Apostelgeschichte des heiligen Lukas;
3) aus 14 Briefen vom heiligen Paulus und 7 von andern Aposteln, welche Glaubens- und Sittenlehren enthalten. Die

Gleichniß. Wenn der Sohn in der Fremde einen Brief von seinem lieben Vater erhält, und darin angenehme Nachricht von der Heimath bekommt, so erfüllt es ihn mit großer Freude. Ein solcher Brief von der Heimath ist die heilige Schrift. Der himmlische Vater hat denselben seinen Kindern auf Erden geschrieben, und sein eingeborner Sohn brachte ihn zu ihnen herab. Dieser Brief enthält viel Erfreuliches, welches man zuvor nicht wußte; er brachte den Kindern höchst freudenreiche Nachrichten, und gibt ihnen auch die Verheißung, daß sie, wenn sie noch eine kurze Zeit ausharren und nach den Vorschriften des Vaters leben, selbst zu ihm zurückkehren dürfen, wo ihnen der freundlichste Empfang bereitet wird, und ihrer die seligsten Freudengenüsse warten.

(Scherer.)

1. Der Vater in der Fremde, oder: die heilige Schrift — ein Brief.

Ein guter Vater hielt sich wegen wichtiger Geschäfte in der Hauptstadt des Landes auf; die Mutter und die Kinder lebten indessen, weit von ihm entfernt, auf einem kleinen Landgute. Da schickte der Vater den Kindern einmal eine große Kiste voll schöner Sachen und einen Brief, in dem geschrieben stand: „Liebe Kinder! seid fromm und gut! dann dürfet Ihr bald zu mir kommen. Freuet Euch! in der Wohnung, die ich Euch bereitete, habe ich noch viel schönere Geschenke für Euch aufbewahrt.“ — Die Kinder hatten eine große Freude und sagten: „Wie gut ist doch unser Vater, und wie viele Freuden verschafft er uns! Wir haben ihn recht von Herzen lieb, obwol wir ihn nicht sehen, und ihn uns nicht vorstellen können. Wir wollen ihm gewiß auch Freude machen, und Alles thun, was in dem Briefe steht. O wie freuen wir uns, den guten Vater einmal zu sehen!“ — Die Mutter sagte hierauf: „Liebe Kinder! wie es Euer Vater auf Erden mit Euch macht, so macht es der himmlische Vater mit uns Menschen. Wir Menschen sehen den lieben Gott freilich noch nicht; allein er gibt uns allerlei schöne Geschenke: Sonne, Mond und Sterne, Blumen, Obst und Feldfrüchte — aus denen wir seine Liebe erkennen. Die heilige Schrift ist gleichsam ein Brief von ihm, worin er uns seinen Willen offenbart, und uns den Himmel verspricht. O! dort warten noch schönere Gaben und größere Freuden auf uns, als diese Welt uns geben kann. Wir wollen also Gott wieder lieben, seinen Willen thun, und uns auf den Himmel freuen. Dort werden wir Gott von Angesicht zu Angesicht sehen, und unsere Freude wird unbeschreiblich sein.“

Obschon wir also den himmlischen Vater nicht kennen, wie er ist, obschon wir ihn nicht sehen, so müssen doch auch wir so aufrichtig und kindlich glauben an sein Dasein und seine Güte, wie jene Kinder an das Dasein und die Güte ihres Vaters in der Fremde glaubten.

2. Der vornehmste Brief.

Der heilige Antonius bekam einst von dem berühmten Kaiser Constantin dem Großen durch einen eigenen Boten einen Brief in die Wüste geschickt. Da nun der Heilige sah, wie seine Jünger voll Verwunderung um ihn herumstanden und begierig der Eröffnung des Briefes harrten, so legte er denselben ungeöffnet bei Seite. Seine Schüler erschracken über diese Gleichgiltigkeit ihres Lehrers, und redeten ihm eifrig zu, den Brief des mächtigen Kaisers ja schnell

---

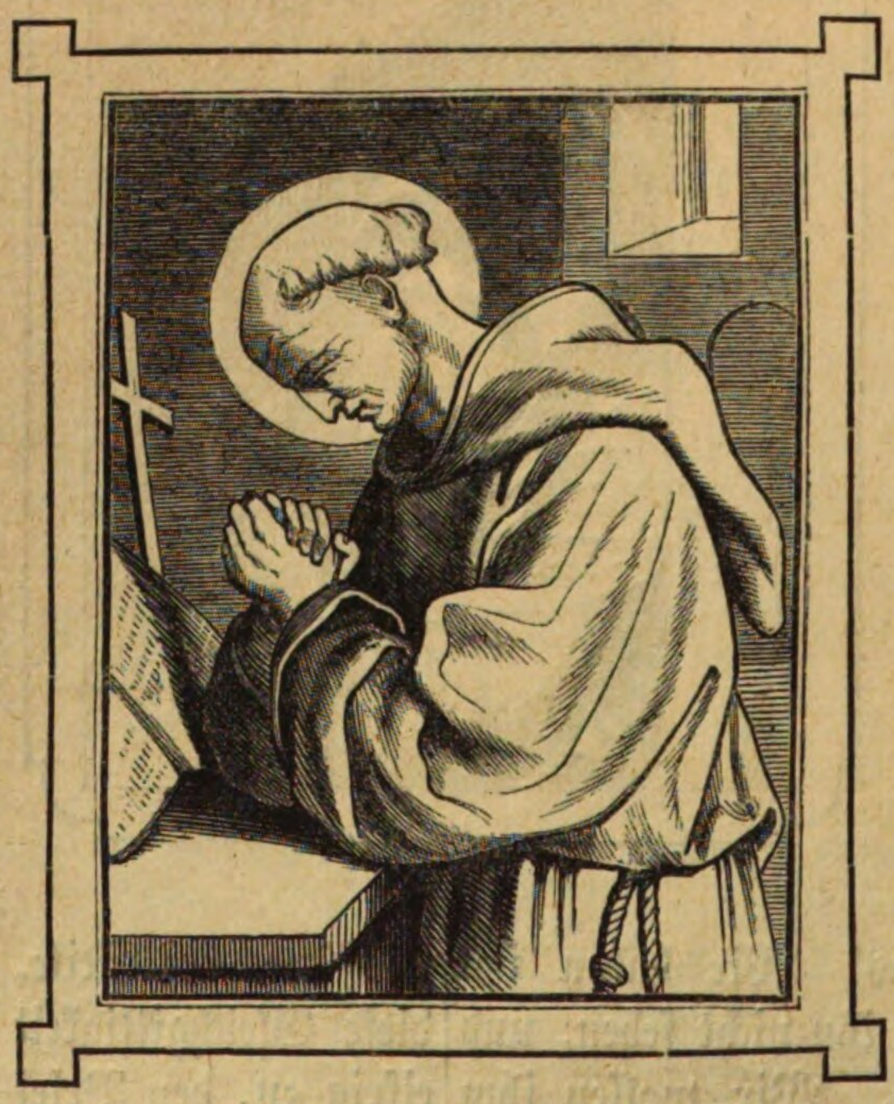
Briefe des heiligen Paulus sind: 1 die an Römer, 2 an die Korinther, 1 an die Galater, 1 an die Epheser, 1 an die Philipper, 1 an die Kolosser, 2 an die Thessalonicher, 2 an Timotheus, 1 an Titus, 1 an Philemon, 1 an die Hebräer. Die andern Briefe sind: 1 des heiligen Jacobus, 2 des heiligen Petrus, 3 des heiligen Johannes, 1 des heiligen Judas Thaddäus;
4) aus der Apokalypse oder geheimen Offenbarung des heiligen Johannes, welche die Kämpfe und Siege der Kirche verkündet.

zu öffnen und seinen Inhalt sorgfältig zu durchlesen; sonst möchte der Monarch, wenn der Bote ohne Antwort zurückkäme, dieses als Geringschätzung ansehen, und auf ihn sehr zornig werden. Antonius erwiederte aber voll Ernstes: „Ihr staunet, daß der Kaiser mir einen Brief geschrieben, und glaubet, meine Gleichgiltigkeit gegen seinen Brief sei eine Beleidigung des Kaisers selbst. Wie viel mehr sollet ihr staunen, daß der ewige Gott selbst, der Monarch aller Monarchen, uns einen großen langen Brief, nämlich die heilige Schrift gesendet, und wie groß ist die Beleidigung, wenn wir diesen himmlischen, diesen vornehmsten Brief gleichgiltig bei Seite legen, und uns um seinen Inhalt nicht kümmern?“ Die Jünger nahmen sich diese Lehre zu Herzen, und gingen nachdenkend von dannen, worauf der heilige Einsiedler das kaiserliche Schreiben öffnete und las, und es auch gebührend beantwortete.

(Repert. v. Schmid.)

3. Wunder durch die Bibel.

Als einst die Stadt Arverna in Brand gerieth, eilte der heilige Gallus in die dortige Kirche, verrichtete ein kurzes Gebet vor dem Altare, nahm darauf das Evangelienbuch, öffnete es und hielt es den Flammen entgegen, die alsbald erloschen, daß auch nicht der mindeste Funke mehr übrig blieb. (St. Gregor. Tur. Vit. Patr.) Ein ähnliches Wunder wirkte der heilige Marianus. Als er einst sah, wie die Kirche zur heiligen Anastasia vom Feuer bereits ergriffen worden, faßte er vertrauensvoll das heilige Evangelienbuch, ging damit auf die Zinne der brennenden Kirche, und hielt es betend über die Flammen, worauf das Feuer schnell erlosch, und so die Kirche gerettet wurde.



(S. Niceph. hist.)

4. Die bestraften Frevler.

Im Jahre 301 wurde die gottselige Jungfrau Theophila von dem heidnischen Richter dazu verurtheilt, in einem verrufenen Hause der Entehrung bloßgestellt zu werden. Daselbst angelangt, flehte sie zu Gott um Schutz für ihre Unschuld, zog dann das kleine Evangelium, das sie stets bei sich trug, hervor und begann darin zu lesen. Indessen trat einer jener Unzüchtigen herein, ihr Schmach anzuthun, und sah ihr einige Zeit zu, wie sie las. Als er ihr aber näher treten wollte, überfiel ihn eine so schwere Angst, daß er zu den Füßen der lesenden Jungfrau todt niederfiel. Es dauerte nicht lange, so trat ein Anderer herein, ward aber von einem überaus hellen Glanze, wovon das Zimmer erfüllt war, so sehr geblendet, daß er darüber erblindete. Dasselbe und noch Schlimmeres widerfuhr auch Andern, bis zuletzt Keiner mehr es wagte, in böser Absicht einzutreten; wohl aber kamen Einige, um zu sehen, was geschehen war. Und sie sahen die heilige Jungfrau lesen und einen Jüngling von überirdischer Schönheit neben ihr stehen, von dessen Augen jener Glanz ausstrahlte. Betroffen von diesem wunderbaren Anblicke, den sie nicht zu ertragen vermochten, und von Furcht durchdrungen riefen sie aus: „Wer ist wie der Gott der Christen!“ Also verließen sie dies Haus in Eile; Alle vergaßen der unlauteren Begierden, die sie hingeführt hatten, und Viele bekehrten sich.

(Baron. ann. 301. Siehe auch: Repert. v. Schmid.)

Es ist indeß nicht genug, wenn wir nur glauben, was in der heiligen Schrift steht; wir müssen ebenso die Erblehre oder Ueberlieferung, das heißt jene geoffenbarten Wahrheiten glauben, welche die Apostel zwar gepredigt, aber nicht niedergeschrieben haben. Die Apostel haben nicht einmal alle Thaten Jesu, viel weniger alle seine Worte niedergeschrieben; denn Christus hat ihnen nicht den Auftrag gegeben, seine Lehre zu schreiben, sondern zu predigen. (Marc. 16, 15. Matth. 28, 29.) Diese ungeschriebene Lehre der Apostel heißt Erblehre oder Ueberlieferung, weil

sie von den Aposteln her ununterbrochen in der katholischen Kirche fortgeerbt, oder von Geschlecht zu Geschlecht überliefert worden ist. Diese Erblehre hat sich auf uns fortgepflanzt theils durch den mündlichen Unterricht, theils durch die Satzungen und Gebräuche der Kirche und durch die Schriften der heiligen Väter. Da die katholische Erblehre ebenso, wie die heilige Schrift, Gottes Wort ist, so muß jeder katholische Christ dieselbe ebenso glauben, wie das, was in der heiligen Schrift steht.

1. Nothwendigkeit der Tradition.

Der gelehrte Abbé Phara du Phanjas hörte einst einen Protestanten die Nothwendigkeit der Tradition läugnen. Der Abbé fragte ihn nun, ob er denn auch die Schrift verwerfe. „Keineswegs," erwiederte etwas verdutzt der Protestant; „aber was hat die Schrift, dies göttliche Buch, mit Eurer Fabeltradition gemein?" Der gelehrte Priester ließ sich nun von seinem Gegner ein vollständiges Exemplar der heiligen Schrift reichen, und nachdem er in demselben ein wenig herumgeblättert, gab er es ihm mit den Worten zurück: „Ei! nicht dies fabelhafte Buch, sondern die ächte heilige Schrift verlange ich von Ihnen zu sehen." „Aber diese ist ja die ächte heilige Schrift," entgegnete der Protestant. „Und woher," fuhr der Abbé fort, „woher wissen Sie denn, daß dieses Buch die ächte Bibel, und nicht etwa ein späteres, irgendwo zusammengestoppeltes Machwerk sei?" — „Woher ich dieses wissen soll? Nun — ich weiß es durch das untrügliche Zeugniß unserer Väter, die von Jahrhundert zu Jahrhundert dieses Buch als ein göttliches überliefert haben." — „Ja so!" rief lächelnd Phara aus; „Sie lassen hier also die Tradition ein giltiges Zeugniß ablegen, während Sie doch die Nothwendigkeit der Tradition so entschieden läugneten. Welch' ein Widerspruch!"

(Guillois.)

2. Protestantische Zeugnisse für die Tradition.

1) Luther selbst sagt in seinem Briefe an den Markgrafen von Brandenburg frei heraus: Gefährlich ist es und schrecklich, Etwas zu glauben, was dem allgemeinen Zeugniß und der Lehre der heiligen katholischen Kirche, die sie von Anfang an mehr als fünfzehn Jahrhunderte hindurch aufbewahrt hat, widerspricht.

2) Calvin gibt zu, daß die Briefe der Apostel nicht so sehr den Zweck hatten, die Gemeinden zu unterrichten, als sie vielmehr in dem zu bekräftigen, was sie mündlich gehört hatten.

3) Beza und Calvin beriefen sich selbst gegen die von ihrer Partei Abtrünnigen auf die Tradition. Calvin schreibt auch: Wer die Hilfe des ungeschriebenen Wortes von sich stößt, und sich blos mit der stummen Schrift begnügt, wird es bald fühlen, welch' ein großes Uebel es sei, das von Jesu angeordnete Mittel des Unterrichtes zu verachten.

(Siehe Schmid's Repertorium.)

4) Der Protestant Grobe gesteht, daß nur die Annahme der Ueberlieferung im Stande sei, den Religionsstreitigkeiten ein Ende zu machen.

Aus dem bisher Gesagten ergibt sich die Folgerung: daß der katholische Christ Alles das glauben muß, was Gott geoffenbaret hat, und die katholische Kirche zu glauben vorstellt, es mag dasselbe in der heiligen Schrift stehen oder nicht. Die Kirche muß uns die geoffenbarten Wahrheiten vorstellen, weil wir nur durch sie unfehlbar wissen können, was sie als eine von Gott geoffenbarte Heilswahrheit anerkennt, und deshalb zu glauben befiehlt; denn von der katholischen Kirche haben wir die heilige Schrift und die Erblehre, welche die göttliche Offenbarung enthalten, und nur sie allein kann uns den wahren Sinn der heiligen Schrift und der Erblehre unfehlbar erklären, da sie die Säule und Grundfeste der Wahrheit ist und in der Auslegung des göttlichen Wortes nicht irren kann. Der heilige Irenäus spricht sich darüber gar schön in folgenden Worten aus: „Nicht anderswo muß man suchen, was wahr ist, als in der Kirche, weil in ihr die Apostel, wie in einer reichen Schatzkammer, alle Wahrheit aufbewahrt haben, auf daß, wer da wolle, aus ihr vom Quell des Lebens trinke. — Das ist der Eingang zum Leben!"

Staatl. Bibliothek Regensburg

Biblisches Beispiel über die Lehrautorität der Kirche.

Philippus und der königliche Kämmerer.

Der heilige Philippus, welcher auf Eingebung des heiligen Geistes von Jerusalem nach Gaza ging, begegnete auf dem Wege einem Manne aus Aethiopien, welcher ein Kämmerer der Königin Candace war. Dieser saß auf einem Wagen und las eben den Propheten Isaias. Philippus näherte sich ihm und sprach: „Meinst Du auch zu verstehen, was Du lieseſt?“ Der Kämmerer antwortete: „Wie kann ich es, wenn mich Niemand unterweiset?“ Und er bat den Philippus, daß er aufsteige, und sich zu ihm setze. Die Stelle aber, die er las, war diese: „Wie ein Schaf wird er zur Schlachtbank geführt, und wie ein Lamm vor Dem, der es scheert, keine Stimme hat, also thut er seinen Mund nicht auf.“ (Isai. 53, 7. 8.) Da nun Philippus neben ihm saß, sprach der Kämmerer zu ihm: „Ich bitte Dich, sage mir doch, von wem redet der Prophet? von sich selbst oder von einem Andern?“ Da that Philippus seinen Mund auf, und fing an von dieser Schriftstelle zu reden, und verkündigte ihm die frohe Botschaft von Jesu. Der Kämmerer ließ sich taufen und wurde ein treuer Jünger Jesu.

Auch uns würde es bei der Lesung der heiligen Schrift oft ergehen, wie diesem Kämmerer, wenn wir nicht die Lehrautorität der Kirche hätten; gar viele Stellen der heiligen Schrift würden uns ohne sie dunkel und unerklärbar bleiben; ohne sie wüßten wir auch eben so wenig, welche Ueberlieferungen ächt oder unächt wären. Selbst der heilige Augustinus, dieses große Licht der katholischen Kirche, der mit seinem Geiste so tiefe Blicke in die wichtigsten und geheimsten Lehren unserer heiligen Religion gethan, macht frei und offen dies schöne Geständniß: „In der heiligen Schrift sind weit mehr Dinge, die ich nicht verstehe, als welche ich verstehe.“ Und in der Demuth seines Herzens erkennt er deshalb die Nothwendigkeit einer erklärenden Autorität, welche der Kirche zukommt, und ruft aus: „Ich würde selbst dem Evangelium nicht glauben, wenn das Ansehen der Kirche mich nicht dazu vermöchte.“

Niemand darf demnach die heilige Schrift oder Erblehre dem Sinne der katholischen Kirche zuwider auslegen; denn dies hieße Schrift und Erblehre besser verstehen wollen, als der heilige Geist, welcher die Kirche in den wahren Sinn derselben einführt. Die heilige Schrift ist ein göttliches und geheimnißvolles Buch, „worin Manches schwer zu verstehen ist, welches ungelehrte und leichtfertige Menschen zu ihrem eigenen Verderben mißdeuten.“ (2. Petr. 3, 16.) Es gibt über einzelne Stellen der heiligen Schrift vielerlei Auslegungen. Ueber die Worte Jesu: „denn das ist mein Leib“ waren zur Zeit des Cardinals Bellarmin gegen hundert verschiedene Auslegungen bekannt.

Welche verderblichen Folgen die freie Bibel-

erklärung mit sich bringt und zu welch' hohem Grade von Unsinn dadurch Manche gelangten, mögen folgende Beispiele aus neuern Zeiten beweisen.

Die Bibelnarren.

1. Ein schriftbelesener Schwärmer — erzählt Gerassus — hatte einem seiner Freunde einen Mantel gestohlen; als man ihn darüber zu Rede stellte, sagte er: Dies ist aus innerm Antriebe geschehen, gleichwie es geschrieben steht: „Ihr sollet Einer die Last des Andern tragen." (Mehler.)

2. Ein Anderer, Namens Gerard Entens, hatte eine Frau, die kinderlos geblieben, mit der Axt erschlagen; da man ihn zur Verantwortung zog, rechtfertigte er sich und sprach: „Ein jeglicher Baum, der nicht gute Frucht bringt, soll ausgehauen werden." (Daselbst.)

3. Ein Gotteslästerer, der die Unsterblichkeit der Seele leugnete, fand den Beweis dafür in der Schrift: „Auf einerlei Weise ist der Untergang des Menschen wie der Thiere, und es hat der Mensch vor den Thieren nichts voraus." (Eccles. 3.) Wieder ein anderer Thor bewies aus derselben Quelle, auch die Thiere würden selig werden: „Menschen und Thiere wirst du, o Herr! erretten." (Ps. 35.)

4. Im Jahre 1843 bildete sich in der Provinz Oberschlesien eine Secte von „Bibellesern", welche den Glauben hatten, daß in den Jahren 1847—49 alle Gottlosen, das heißt Alle, die nicht Mitglieder ihrer Secte wären, untergehen werden. Diesen Weltuntergang erklärten sie aus den fünf Steinen, welche David genommen, als er dem Riesen Goliath entgegenging. Ein jeder Stein, sagten sie, bedeute tausend Jahre. Demnach habe die Welt bereits 4996½ Jahr gestanden, und müsse nach 3½ Jahr, mit Ausnahme ihrer Secte, untergehen. — Selbst in der grimmigsten Kälte des Winters ertheilten diese Bibelnarren bei Nebel und Nacht ihren Neuaufgenommenen die Wiedertaufe im Lahnflusse. Die Frau eines Bürgers in W., Mutter von vier unmündigen Kindern, welche sich von dem Bürger M. in diese Schwärmergesellschaft hatte verleiten lassen, hieb sich am Johannistage des Jahres 1846 die rechte Hand absichtlich ab aus Mißverständniß der Bibelstelle (Marc. 9, 42): „Wenn dich deine Hand ärgert, so haue sie ab." Als mehre Einwohner des Ortes dem berühmten Bürger M. deshalb bittere Vorwürfe machten, und ihn als Urheber dieser schrecklichen Verstümmelung bezeichneten, so rief er auf der Straße wie im Triumphe aus: „Dies sind die Wunder des Heilandes, ihr werdet bald solche noch mehr sehen."

(Mehler, Repert., u. Kath. Stimmen v. J. 1846.)

5. Die grausamen „Leser". Im nördlichen Schweden gibt es eine Gemeinde, die sich vom Bibellesen selbst die „Leser" nennen. Diese haben zur „Ehre Gottes", wie sie sagen, einen Gerichtsdiener und einen Kaufmann auf die grausamste Weise zerfleischt und ermordet, das Haus des Letztern sammt dem Waarenlager angezündet, und seiner Frau und den Kindern nur unter der Bedingung das Leben gelassen, daß sie auch „Leser" werden.

(Repert. v. Schmid.)

6. Ein Schriftsteller erzählt: Ich bin in England einmal wundershalber in eine Pietistenversammlung gegangen, um mich persönlich davon zu überzeugen, was aus der heiligen Schrift in profanen Händen und im profanen Munde wird. Zuerst stand eine Töpfersfrau auf und predigte den größten Unsinn unter steter Berufung auf die heilige Schrift. Hierauf verfiel eine Nähjungfer in Verzückung und schwatzte das verrückteste Zeug, das sie aber stets in Bibelworte einkleidete, und zuletzt ergriff ein Schuster das Wort, sprach wahrhaft Tollhäuslerisches in lauter Bibeltexten, fing an zu zittern, behauptete, den Himmel offen und die Braut im hohen Liede vom Himmel herabschweben zu sehen, worauf dann Alle zu schluchzen, an die Zimmerdecke zu schauen, zu seufzen und einander um den Hals zu fallen anfingen. Die Lichter wurden ausgelöscht, der Spectakel aber nahm zu. Es überfiel mich ein wahrer Graus, ich suchte nach der Thüre, die in der Nähe war, und war herzlich froh, nichts von der Braut im hohen Liede gesehen zu haben, herzlich froh, daß mir keine pietistische Braut von Fleisch

und Bein um den Hals gefallen war. Dahin führt die freie Schrifterklärung!

(Ehmig's Beispiele.)

Aus diesen Beispielen sehen wir, wie trefflich der heilige Ambrosius die heilige Schrift mit einer Waffe vergleicht, durch welche sich Jene, die nicht damit umzugehen wissen, leicht verwunden. Daher gibt der heilige Basilius für das Lesen der heiligen Schrift folgende schöne Regel. „Ihr müßt die heilige Schrift gebrauchen nach dem Beispiele der Bienen. Diese setzen sich auf alle Blumen ohne Unterschied, und suchen diejenigen, auf welche sie fliegen, nicht ganz wegzutragen, sondern sie nehmen davon, so viel ihnen dienlich ist. Auch wir sollen, wenn wir klug sind, was für uns passend, aus diesen Schriften sammeln, das Uebrige aber übergehen."

Aus dem Gesagten ist deutlich einzusehen, daß nicht die Bibel allein, sondern die Bibel und Tradition, beide von der Kirche unfehlbar erklärt, Quellen des Glaubens sind. Da aber, wie wir gesehen, in der heiligen Schrift „Manches schwer zu verstehen ist, welches ungelehrte und leichtfertige Menschen zu ihrem eigenen Verderben mißdeuten", da ferner gar oft verfälschte Bibeln Unwissenden angeboten werden, so hat die Kirche vom Anfang an, um irrige Auslegung, Secten und Spaltungen zu verhindern, in Betreff des Bibellesens verordnet: 1. daß man die dazu geeignete Kenntniß und Frömmigkeit besitze; 2. daß die Uebersetzung mit kirchlicher Gutheißung und mit bewährten Erläuterungen versehen sei. Durch diese weise Anordnung will die Kirche, welche sehnlichst wünscht, daß die Gläubigen Gottes Wort wissen und beherzigen, ihnen dasselbe keineswegs vorenthalten, sondern sie will ihre Kinder nur vor verfälschten Bibeln und irriger Auslegung bewahren. Wie weise die katholische Kirche hierin handelt, erörtern selbst viele redliche Protestanten. Unter andern siehe: „Beleuchtung der Vorurtheile wider die katholische Kirche, von einem protestantischen Laien." (Luzern 1839. 1. Bd. 2. Abth. S. 159.)

1. So muß man die heilige Schrift lesen.

Debussi erzählt folgende Geschichte: Ein reicher Mann las in der heiligen Schrift das hohe Alter der ersten Menschen, und wie sie hinzusetzt: „Und ist gestorben." Methusalem lebte 969 Jahre, „und er ist gestorben." Er schloß das Buch, und sagte nachdenkend: „Wie? wenn das Leben auch tausend Jahre dauert, so nimmt es doch ein Ende, und was bleibt dann von allen Reichthümern und Freuden übrig?" — Diese Gedanken bewogen ihn, die Welt zu verlassen, und er wurde im Orden des heiligen Dominicus ein Heiliger.

2. Der verlassene Knabe.

Ein armer Junge, kaum acht Jahre alt, lief hilflos und verlassen auf dem Lande umher. Sein Vater, der Soldat gewesen, hatte den Tod der Ehre auf dem Schlachtfelde gefunden, und seine Mutter hatte der Tod ihm schon früher entrissen. Vater- und mutterlos stand das arme Kind da in der Welt und nahm dankbar das Almosen hin, welches ihm wohlthätige Hände reichten.

Ein Bauer im Königreich Hannover hatte dem verlassenen Jungen schon oft eine Mahlzeit und des Nachts ein Lager gegeben. Dieser las einmal des Sonntags seiner Frau aus dem Evangelium laut vor, und da traf er gerade auf die Worte des Heilandes: „Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf —" als das arme Soldatenkind wieder draußen vor der Thüre stand und jammerte. — Er hielt inne, sah seine Frau an und sprach: „Frau, hörst du?" und die gute

Frau sagte: „Ja, ich höre!“ und sprach: „wir wollen thun, was der göttliche Erlöser uns anbefiehlt —“ und ging hinaus, und holte den Knaben an ihrer Hand zu ihrem Manne, und sie nahmen ihn auf und hielten ihn wie ihr eigenes Kind. (Annegarn.)

3. Der Mohr.

Ein Negersklave in Ostindien hatte sich durch sein christliches Betragen das Zutrauen seines Herrn erworben. Als dieser einst neue Sklaven brauchte, nahm er ihn mit auf den Sklavenmarkt und gebot ihm, solche auszusuchen, die er für die besten hielte. Der Sklave hatte sie ausgesucht, da sah er noch einen alten abgelebten Mann. „Massa“ (Herr), sprach er, „den müßt ihr noch in den Kauf geben.“ „Warum?“ fragte der Herr. „O Massa,“ antwortete der Neger, „ihr müßt ihn geben!“ — Der Sklavenhändler, der an dem Alten ohnehin nicht viel zu verdienen wußte, willigte ein. Nicht lange nachher, nachdem der alte Mann seinem neuen Herrn angehörte, wurde er sehr krank. Der fromme Neger pflegte ihn und bezeigte ihm alle kindliche Aufmerksamkeit, so daß dies seinem Herrn unmöglich entgehen konnte. „Was hast du mit dem alten Manne?“ fragte sein Herr, „du bist so zärtlich besorgt für ihn; ist es vielleicht dein Vater?“ „Nein, Massa,“ sagte der Sklave, „es ist mein Vater nicht.“ „Oder einer deiner Anverwandten?„ „Nein, Massa, es ist kein Anverwandter von mir.“ „Wer denn, dein Freund?“ „Nein, Massa, er ist auch nicht mein Freund.“ „Und was denn?“ fragte der Herr. „Er ist mein Feind, Massa! Dieser Mann hat mich, als ich noch ein kleines Kind war, von meinem Vater und meiner Mutter weggerissen und in die Sklaverei verkauft. — Aber im Worte Gottes habe ich gelesen: „So dein Feind hungert, so speise ihn, durstet ihn, so gib ihm zu trinken.“

Wahre Christen sind nur Jene, die auch thun, was sie in der heiligen Schrift lesen und hören.

Nutzanwendung. Aus der Lehre, welche wir bisher über den Glauben und dessen Quellen vorgetragen haben, merke dir folgende Lebensregel: Traue nie in Glaubenssachen deinem schwachen Verstande oder deiner eigenen Einsicht, sondern unterwirf dich stets demüthig dem Ausspruche der heiligen Kirche; denn indem du glaubst, was die heilige katholische Kirche lehrt, glaubst du Gottes Wort. „Der Kirche Mund — ist Gottes Mund.“ — Erwäge wohl, wie glücklich wir sind, daß uns Gott die Kirche zur unfehlbaren Lehrerin und zum sichern Leitstern auf der Bahn des Heils gegeben hat. — Um die göttlichen Heilswahrheiten und den sichern Pfad zum Himmel zu erkennen, brauchen wir nicht, wie Jene, die außerhalb der Kirche stehen, erst mühsam in der Bibel zu forschen und unter endlosen Zweifeln nachzugrübeln, ohne jemals Gewißheit zu erlangen. Wir brauchen nur die Kirche zu hören; sie kann nicht irren, denn sie ist „die Säule und Grundfeste der Wahrheit“.

Was Christus durch die Kirche spricht,
Wie sollt ich das nicht glauben?
Es sei geschrieben oder nicht,
Kein Zweifel soll mir's rauben.

---

§. 2. Nothwendigkeit des Glaubens.

Der Glaube ist zur Seligkeit unumgänglich nothwendig; „denn ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen.“ (Hebr. 11, 6.) Und Jesus lehrt: „Wer nicht glaubt, der wird verdammt werden.“ (Marc. 16, 16.) Und: „Wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet.“ (Joh. 3, 18.) Die heiligen Väter nennen den Glauben den Grund aller Güter, die Wurzel aller Tugenden, den Ursprung aller Verdienste, den Anfang alles christlichen Lebens, den Saamen aller guten Werke. Ohne den Glauben können wir also nichts wirken, was Verdienst hat für den Himmel. Daher sagt der heilige Thomas: „Der Glaube ist ein Altar, nichts ist Gott dem Herrn angenehm, was ihm nicht geistig im Glauben dargebracht wird.“

a. Der wahre Glaube ist dem Menschen nothwendig, da er die sicherste Leuchte ist für seinen Verstand.

1. Der Glaube — ein Licht.

An dem Tage, an welchem Bischof Hugo von Gloucester um seines Glaubens willen in England

verbrannt wurde, kam noch ein armer, blinder Knabe zu ihm in's Gefängniß. Der Bischof entließ ihn mit den Worten: „Armer Knabe! dein Augenlicht hat dir Gott genommen — warum, weiß er am besten; aber ein anderes, viel köstlicheres Licht hat er dir gegeben, den rechten Glauben.“ Und der Knabe starb freudig, wie sein Bischof — für den Glauben.

Gleichniß. Der Glaube der katholischen Kirche ist das Licht der Seele, die Thüre des Lebens, der Grund des ewigen Heiles. (Chrysostomus.)

b. Der wahre Glaube ist dem Menschen nothwendig, als der beste Tröster in Trübsalen und Leiden.

Biblische und andere Beispiele.

1. Job lag auf dem Düngerhaufen, von Allen verlassen, in unsäglichem Elende; nur der Glaube verließ ihn nicht und lehrte ihn beten: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und daß ich am jüngsten Tage von der Erde auferstehen werde, und ich werde wieder mit meiner Haut umkleidet werden und meinen Gott sehen in meinem Fleische.“

2. Der singende Kranke.

Ein Ritter hatte sich einst auf der Jagd von seiner Begleitung verirret. Indem er nun den Weg zur Rückkehr suchte, hörte er plötzlich in der Nähe einen recht lieblichen Gesang. Bei näherm Nachsehen findet er auf elender Liegerstätte einen Aussätzigen, dessen Anblick ihn schaudern machte; denn vom Scheitel bis zur Fußsohle war er ein Bild des gräßlichsten Elendes. Der Ritter fragte ihn nun verwundert, wie er denn bei so furchtbaren Leiden noch singen könne. Und der Aussätzige erwiederte: „Mein Glaube lehrt mich, daß mein Leib einer Wand von Lehm gleich sei, die allein mich noch von der Anschauung Gottes trennt. Und da ich Tag für Tag bemerke, wie diese Wand immer baufälliger und bald zusammensinken wird, sollte ich da mich nicht freuen in seliger Hoffnung, daß meine Seele dorthin sich aufschwingen darf, wo keine Thräne mehr geweint und kein Seufzer mehr gehört wird, sondern ewige Glorie ihrer wartet?“ Der Kranke begann wieder seinen Gesang, und der Ritter ging ernst und sinnend von dannen.

(Flor. Henric. gran. 1. 9. u. Katechet. Repert.)

3. Die Sträflinge.

Im Jahre 1849 wurde zu Toulon in Frankreich eine Mission unter den Galeerensträflingen gehalten. In dem darüber erschienenen Schriftchen wird erzählt, wie die verhärtetsten Herzen dadurch erweicht wurden, und wie der Glaube an Jesum den Erlöser auch unter den größten Sündern, unter den bisher völliger Verzweiflung Hingegebenen Trost und selige Erquickung verbreitete. Der Glaube, der sie aus den Fesseln des Satans gerettet, erleichterte ihnen auch ihre irdischen Fesseln, und ermuthigte und kräftigte sie, die sonst so schweren Strafen als Bußwerke für ihre Sünden zu dulden. „Man hat das Recht,“ — schrieb Einer von ihnen in einem Briefe — „mich mit Ketten zu belasten; aber jetzt habe ich Muth, sie zu tragen. Ehemals lag ich nach mühevoller Arbeit auf den harten Brettern ausgestreckt und weinte, — aber nicht Thränen heilsamer Reue, sondern grenzenloser Verzweiflung; doch jetzt mag man mich auch in den finstersten Kerker werfen, ich werde zu meinem Gott wie ein Kind zu seinem Vater emporflehen, und er wird meine Leiden

erleichtern." — So viel vermochten in diesen Auswürflingen die Tröstungen des heiligen Glaubens, den die eifrigen Priester in ihnen erweckt und zur erwärmenden Flamme angefacht hatten.

(Katech. Repert. 1. Bd. S. 45.)

4. Wie sind Trübsale anzusehen?

Betrachtest du des Moses Stab vor Pharao's Thron am Boden, so ist's eine gräuliche Schlange; betrachtest du ihn aber in des Moses Hand, so ist's ein Werkzeug, womit er die größten Wunder wirkt. — Ganz dasselbe findest du an den Leiden und Trübsalen dieses Lebens. Nimmst du sie für das, was sie sind an sich selbst, so schrecken sie dich; betrachtest du sie aber in der Hand Gottes, so sind sie liebenswürdig und wonnevoll, und wirken Herrliches für das ewige Leben.

5. Merkwürdige Gebete.

„Noch mehr, o Herr, noch mehr!"

Verstehst du dieses Gebet? — In deinem Munde würde es vielleicht heißen: Mehr Ansehen, mehr Ehre und Reichthum! Im Munde des heiligen Franz Xaver heißt es: „Mehr Kreuz, mehr Leiden!" Er lebte für den Himmel, und du — lebst für die Welt.

„Hier brenne, hier schneide; schone nur in der Ewigkeit." So betete der heilige Augustin. Wer nicht in dieses Gebet einstimmt, der hat den Unterschied zwischen Zeit und Ewigkeit schlecht bemessen.

c. Der Glaube bewährt sich endlich als der süßeste Tröster in der Stunde des Todes.

Biblische und andere Beispiele.

1. Der Glaube erhielt die Susanna aufrecht auf dem Wege zur Steinigung; er machte die drei Jünglinge im Feuerofen ein Loblied singen, und tröstete den Daniel in der Löwengrube. Der Glaube stärkte jene machabäische Mutter, die Todesqualen ihrer sieben Söhne anzuschauen und den Tod selbst zu erdulden.

2. Die heilige Agnes.

Die heilige Agnes starb — erst dreizehn Jahre alt — des Martertodes. — Dieses zarte Mädchen wurde, weil sie den Wünschen der Heiden sich nicht fügen wollte, mit schweren Ketten belastet auf den

Richtplatz geführt. Die Zuschauer weinten aus Mitleid für diese zarte Rose, sie aber ging heiter — Psalmen singend — ihrer Hinrichtung entgegen. — Selbst der Scharfrichter, als er ihr den Kopf abhauen sollte, schauderte zurück, und wollte sie nicht — wie der Mäher die Blumen des Feldes — abmähen. Da sprach ihm das unerschrockene Mädchen Muth zu mit folgenden Worten: „Lasse meinen himmlischen Bräutigam nicht länger auf mich warten. Ich will zu ihm, zu ihm will ich. Warum zögerst du? Erbarme dich meiner Sehnsucht nach dem Himmel, und schlage zu!" — Und so empfing sie muthvoll, indem sie betend das Haupt neigte, den Schwertstreich im Jahre 304 nach Christus.

(Histor. Katech. v. Schmid.)

3. Der heitere Gedanke an den Tod.

Mit heiterm Gemüth sah der heilige Benedict seinem Tode entgegen. Sechs Tage vor demselben ließ er sich sein Grab öffnen, und betrachtete mit frohem Lächeln die dunkle Stätte, wo sein Leib bald von den Mühen des Lebens ausruhen sollte. An dem Tage, wo er seinen Heimgang erwartete, ließ er sich zum Empfange der heiligen Sterbsacramente in die Kirche tragen. Wie einst der Heiland nach dem letzten Abendmahle seinen Jüngern, so gab auch er seinen Schülern, nachdem er das letzte Mal am Tische des Herrn gespeist hatte, die liebevollsten Ermahnungen, stützte sich dann auf einige derselben, und hauchte stehend — in inbrünstigem Gebete und

mit zum Himmel — seiner baldigen Heimath — erhobenen Händen seinen Geist aus — am 21. März 543. (Berncastel's Kirchengesch.)

4. Wie ein Heiliger starb.

Als der heilige Hieronymus seinem Ende nahe war, kamen seine Freunde, ihm die letzten Pflichten zu erweisen. Er empfing sie mit einem heitern Angesichte. „Kommet ihr, meine Freunde, um mir anzukündigen, daß ich bald abreisen muß? — O wie freuet mich diese Nachricht! Nehmet doch an meiner Freude Theil. — Der glückliche Augenblick ist nah, der mich für allezeit frei machen wird. Ach wie unrecht thun die Menschen, wenn sie den Tod so fürchterlich abmalen! Nur für Bösewichte ist er fürchterlich. Seitdem ihn Jesus Christus gelitten hat, gefällt er sogar in dem Schauer der Tormente: denn er ist allezeit mit der Hoffnung einer seligen Ewigkeit verbunden. Wollet ihr den Tod so antreffen, wie ich ihn euch beschreibe? Thuet Buße, tödtet eure Sinne ab, verachtet das Leben, haßt euch selbst, bindet euch hier an nichts, liebet nur Jesus Christus, und ihr werdet einst erfahren, wie süß es ist zu sterben, wenn man gut zu leben gewußt hat."

Mit solchem Vertrauen konnte ein Mann auf dem Sterbebette reden, in dessen Ohren so lange die fürchterliche Gerichtsposaune erschollen war, und den sie in einem beständigen Bestreben erhalten hatte, dem Gerichte Gottes zuvorzukommen.

5. Der aufrichtige Rath.

Philipp Melanchthon, der sich durch Luther von dem katholischen Glauben hatte abwendig machen lassen, wurde von seiner Mutter, als sie auf dem Todbette lag, ernstlich gefragt, ob sie bei dem alten Glauben verbleiben, oder auch, wie er, den neuen Glauben annehmen sollte? Und Philipp, dessen ohnehin gutes Herz jetzt besonders ergriffen und zum Bekenntniß der Wahrheit gestimmt sein mochte, antwortete: „Bleibe du, liebstes Mütterchen! nur bei deinem alten katholischen Glauben; denn in der neuen Religion ist zwar leichter zu leben, aber in der alten ist leichter und besser zu sterben."

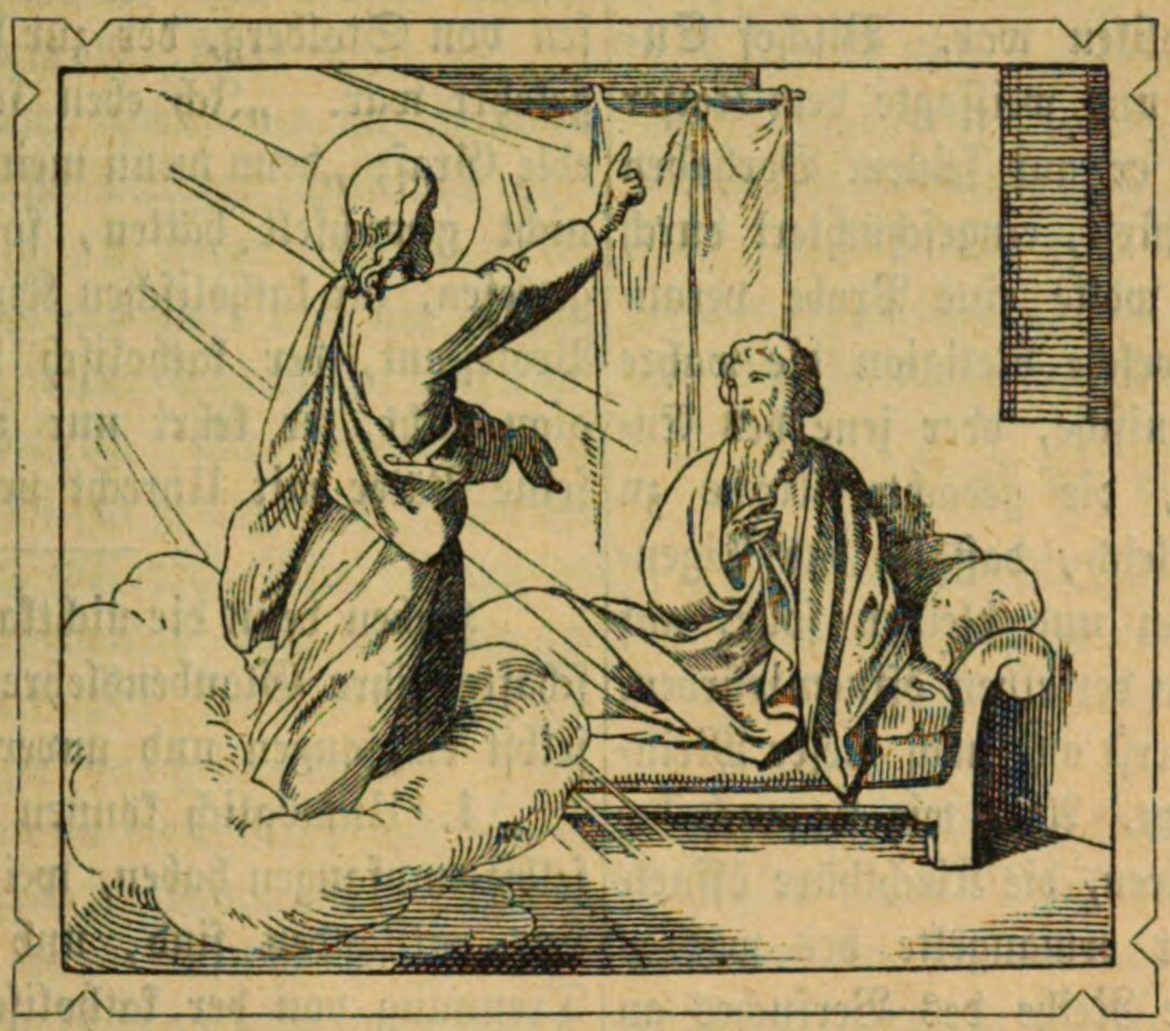
(Ex vita Melanchth.)

6. Der sterbende Heide.

Der große heidnische Weltweise Aristoteles, der sein ganzes Leben den Wissenschaften gewidmet, soll sterbend ausgerufen haben: „In Zweifeln habe ich gelebt, in Aengsten sterbe ich; ich weiß nicht, wohin ich gehe. — O Wesen aller Wesen, erbarme dich meiner!" — Welch' ganz andern Trost, als die heidnische Weisheit, gewährt der christliche Glaube!

Es ist aber nicht einerlei, was wir glauben, denn nicht jeder Glaube macht selig, sondern nur der wahre Glaube, den Christus der Herr uns gelehrt hat; denn so heißt es bei Joh. 3, 36: „Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben; wer aber dem Sohne nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm." Ohne diesen Glauben können wir keinen Antheil an Christus haben; ohne Christus aber ist kein Heil zu hoffen; denn es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, wodurch wir selig werden sollen." (Apostelgesch. 4, 12). Es ist daher eine schwere Sünde, zu sagen, oder auch nur zu denken, es sei einerlei, was für einen Glauben man habe; denn man verachtet dadurch Gott, der uns den einen wahren Glauben gegeben, und seinen eingebornen Sohn deswegen in die Welt gesandt hat. Wäre es einerlei, was man glaube, dann wäre es nicht nothwendig gewesen, daß Gott eine Religionslehre offenbarte, und unsere Vorfahren hätten alle Heiden oder Juden bleiben sollen. „Das aber ist eben das

Gericht," sagt Jesus Christus, „daß das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen die Finsterniß mehr liebten als das Licht" (Joh. 3, 19), das heißt, daß Viele in ihrem Unglauben verharrten, wiewohl sie die Wahrheit einsahen oder, wenn sie nur aufrichtig wollten, einsehen konnten. Der heilige Ignatius schreibt daher: „Der wird das Reich Gottes nicht erben, der in einem andern Glauben wandelt, als im Glauben an Christus. Nur der Glaube, der aus Gott kommt, führt zu Gott. . . ."



Einwendung. Steht aber nicht geschrieben: „Unter allen Völkern ist der ihm angenehm, der Gott fürchtet und Gerechtigkeit übet?" (Apostelgesch. 10, 35). Ja; wer aber Gott fürchtet, der glaubt auch Alles, was Gott ihm geoffenbaret hat. Wer dagegen nicht Alles glaubt, was Gott geoffenbart hat, der fürchtet ihn auch nicht, sondern verwirft sein Wort und leugnet seine Wahrhaftigkeit. Daher schreibt der heilige Johannes: „Wer dem Sohne nicht glaubt, der macht ihn zum Lügner" (Joh. 1, 5—10), das heißt: durch seinen Unglauben spricht er aus, daß Gott auch Unwahres sagen könne.

Biblisches Beispiel.

Die wahre Furcht Gottes besteht darin, daß wir Alles sorgfältig vermeiden, wodurch man Gott verliert; und Gott verliert man durch Unglauben, weil Jesus deutlich sagt: „Wer nicht glaubt, der wird verdammt." Die Apostelgeschichte liefert uns zur Bestätigung dieser Lehre ein schönes Beispiel: Es war in Cäsarea ein Mann mit Namen Cornelius, ein Hauptmann in der Heerschaar, welche die italische hieß, der war fromm und fürchtete Gott mit seinem ganzen Hause, gab viel Almosen dem Volke und betete immerdar zu Gott. Derselbe sah in einem Gesichte ganz klar um die neunte Stunde des Tages einen Engel Gottes zu sich hereinkommen, der zu ihm sprach: „Cornelius!" Er aber schaute auf, ward von Furcht ergriffen und sprach: „Was ist's, Herr?" Der Engel sagte zu ihm: „Deine Gebete und dein Almosen sind emporgestiegen zum Andenken vor Gott. Und nun sende Männer nach Joppe und laß einen gewissen Simon kommen, der mit Zunamen Petrus heißt. Dieser hält sich bei einem gewissen Simon, einem Gerber, auf, dessen Haus am Meere liegt; der wird dir sagen, was du thun sollst." Als nun der Engel, der zu ihm geredet, sich entfernt hatte, rief er zwei seiner Knechte und einen Soldaten, der den Herrn fürchtete, einer von denen, die unter ihm standen. Diesen erzählte er Alles und sandte sie nach Joppe. Darauf kam der heilige Petrus, der ihm Jesum den Gekreuzigten predigte, und Cornelius wurde getauft sammt seinem ganzen Hause (Apstgesch. 10). Wie bereitwillig folgte der gläubige Hauptmann der göttlichen Offenbarung des Engels, und welche hohe Gnade wurde ihm dadurch zu Theil!

Nachdem wir nun gesehen haben, daß zur Seligkeit der wahre, von Christus gelehrte Glaube nothwendig ist, entsteht die Frage: „Welche Kirche hat den wahren, von Christus gelehrten Glauben?" Den wahren, von Christus gelehrten Glauben hat nur die katholische Kirche, denn sie allein hat diesen Glauben als ein himmlisches Gut von Christus selbst durch die Apostel empfangen und stets unverfälscht bewahrt. Sie blieb immer dem Auftrage getreu, den der heilige Paulus dem Timotheus gab: „O Timotheus, bewahre, was dir anvertraut ist" (1. Tim. 6, 20.), das ist: die reine Lehre.

Die angestellte Probe.

Der Kaiser Valens begünstigte die ketzerischen Arianer und wollte ihnen eine Kirche übergeben, die das Eigenthum der Katholiken war. Bischof Eusebius protestirte dagegen und weissagte dem Kaiser die göttliche Strafe, falls er auf seinem Vorhaben beständе. Der mächtige Fürst, eingeschüchtert durch diese Drohung, sagte: er wolle eine Probe veranlassen, welcher Glaube, welche Religion die wahre sei, seine, nämlich die arianische, oder jene des Eusebius. Er befahl daher, die gedachte Kirche zu schließen und erklärte zugleich, daß sie das Eigenthum derjenigen Partei sein und bleiben solle, auf deren Gebet sich die Thüren derselben öffnen würden. Die Arianer fingen nun zuerst an, nach dieser Meinung ihr Gebet zu verrichten. Aber wie sie auch beteten und flehten und schrieen, die Kirchthüre öffnete sich nicht; denn ihr Gebet ermangelte des wahren Glaubens. Nun kam die Reihe des Versuches an die Katholiken. Bischof Eusebius sank auf die Knie, faltete seine Hände und betete mit unerschütterlichem Glauben und Vertrauen blos folgende Worte des 23. Psalmes: „Erhebt, o Thore, eure Häupter, erhebt euch, ihr Pforten, denn der majestätische König kommt!“ Er hatte aber kaum diesen Vers ganz zu Ende gebracht, als auch schon die Thorflügel krachten, und die offene Kirche für die Eintretenden bereit stand. So ward die arianische Ketzerei zu Schanden gemacht und die Wahrheit des katholischen Glaubens dargethan. Mehler's Hdbuch. 1. Th. S. 45.)

„Die katholische Kirche hat den wahren Glauben!“ Dieses haben selbst begabte Männer des Protestantismus anerkannt und viele von ihnen sind in den Schooß der katholischen Kirche zurückgekehrt. Wir wollen nur Einige nennen: Lord Byron, der große Dichter, ein Mann von außerordentlicher Begabung; Thomas Moore, Byron's Freund, ein Dichter, wie England seit Byron's Tode keinen größern aufzählen kann. Diesen folgten: Friedrich v. Schlegel, Overbeck, Stolberg, Phillips, Hurter, Gfrörer und viele Andere.

Eine treffliche Erwiederung.

„Ich liebe diejenigen nicht, welche die Religion wechseln,“ sagte ein protestantischer Fürst zum Grafen von Stolberg, der zur katholischen Kirche zurückgekehrt war. „Ich eben so wenig,“ erwiederte der edle Graf; „denn wenn meine Voreltern ihre Religion nicht gewechselt hätten, so wäre ich nicht genöthigt gewesen, zur katholischen Kirche zurückzukehren.“ Ein Protestant, der katholisch wird, wechselt die Religion nicht, er kehrt nur zu derjenigen zurück, die seine Väter mit Unrecht verlassen hatten.

Haben denn die nichtkatholischen Religionsgesellschaften ihre Glaubenslehre nicht auch von Christus selbst empfangen und unverfälscht bewahrt?

1. Unmöglich können sie dieselbe von Christus selbst empfangen haben, weil sie erst lange nach Christus entstanden sind, und zwar durch Abfall und Trennung von der katholischen Kirche. So trennte sich Arius im Anfange des vierten Jahrhunderts, indem er die Gottheit Christi leugnete; Nestorius trennte sich um das Jahr 429, indem er bestritt, daß Maria Gottesgebärerin sei; Pelagius trennte sich im fünften Jahrhundert, und behauptete, der Mensch sei ohne Sünde geboren, könne die Gebote Gottes aus eigenen Kräften halten; die Taufe der Kinder sei nicht nothwendig. Luther endlich trennte sich im sechszehnten Jahrhundert; er verwarf die Lehre vom Ablaß, leugnete das Fegfeuer, verwarf das heilige Meßopfer, lehrte, der Glaube allein mache selig, und verbreitete noch viele andere Irrthümer.

(Schnorr's Hdbuch. 1. Th. S. 50.)

2. Ebenso unmöglich können sie das, was von der Lehre Christi und der Apostel auf sie gekommen ist, immer unverfälscht bewahrt haben, weil sie bald so, bald anders lehren, Christus und die Apostel aber immer dasselbe lehrten. „Unsere Rede, die wir bei euch führten, ist nicht bald Ja, bald Nein gewesen,“ schreibt der heilige Paulus, „denn der Sohn Gottes, Jesus Christus, den wir euch gepredigt haben, war nicht Ja und Nein, sondern Ja war in ihm“ (2. Kor. 1, 18. 19). Ein Anhänger Luther's sagt dagegen: „Wenn Luther und Calvin wieder auf die Erde kämen, so würden sie sehr

erstaunen, nicht von der Religion derer zu sein, die ihren Namen tragen" (Deharbe's Handb. 1. B. S. 263). Luther bekennt selbst von sich, daß er seine Lehre nicht von Christus empfangen. In seinen hinterlassenen Schriften lesen wir:*) „Was thust du? du setzest dich wider die Kirche, davon wir im Glauben bekennen: Ich glaube eine heilige, christliche Gemeinde (Kirche). Du bist ein Ketzer und Teufelsapostel, predigest wider Gottes Volk und die Kirche, ja wider Gott selbst und wider Christum Jesum" (Jen. Ausg. 7. Thl. S. 179). Ein anderes Mal schreibt er, von seinem Gewissen geängstiget: „Wie oft hat mir das zitternde Herz geklopft! Wie oft hat es mich gestraft und mir vorgehalten: Bist du allein gescheidt? Fehlen die Andern alle? Sollten die Andern alle irren und eine so lange Zeit geirrt haben? Wie, wenn du selber fehltest und so viele Leute mit dir in den Irrthum und zur ewigen Verdammniß brächtest?" (Jen. Ausg. 2. Bd. S. 441) Solche Angstseufzer hat noch kein Lehrer der katholischen Kirche ausgestoßen.

Gleichniß. Alle Secten sind von der katholischen Kirche ausgegangen, wie unnütze Reiser, welche vom Weinstocke abgeschnitten sind. Sie selbst aber bleibt am lebendigen Stamme, an ihrem Stocke, in ihrer Lebenskraft, und die Pforten der Hölle können sie nicht überwältigen. (St. Augustin.)

Da der wahre Glaube zur Seligkeit unumgänglich nothwendig ist, und die katholische Kirche allein diesen Glauben besitzt, so ist es eine große Gnade, ein katholischer Christ zu sein, für welche wir Gott nicht genug danken können, und die wir eifrigst benützen sollen. Diese große Gnade würdigend, schreibt der berühmte Thomas Moore von dem katholischen Glauben und der katholischen Kirche: „Du bist der einzige Weg, der zum wahren Leben führt, und die einzige Kirche, deren Tabernakel die Verwirrung der Meinungen nicht kennt."

Der wahre Christ erkennt die hohe Gnade seiner Berufung und dankt Gott dafür.

1. König Alphons.

Einer der weisesten und frömmsten Könige, die je einen Thron zierten, war Alphons der Weise von Castilien. Er benutzte jede mögliche Gelegenheit, um vor der Welt zu zeigen, wie unendlich hoch er die Gnade, ein Christ zu sein, zu schätzen wisse, und nicht selten brach er bei Betrachtung dieses himmlischen Geschenkes in Thränen aus. „Unaufhörlich danke ich meinem Gott," pflegte er oft zu sagen, „nicht dafür, daß ich ein König, sondern dafür, daß ich ein katholischer Christ bin." Haben wir nicht Ursache, mit gleichem Dankgefühle der göttlichen Liebe für das unschätzbare Geschenk des Glaubens unsere Dankbarkeit zu beweisen?

2. Dank der armen Negerkinder.

Beschämend für manche Christen ist der freudige Dank der armen Negerkinder, welche durch das Lösegeld christlicher Liebe aus der harten Sklaverei befreit, zur Gnade der heiligen Taufe gelangen. Nicht ohne Rührung kann man den Bericht von den Gefühlen ihrer Dankbarkeit lesen. Von den Negerinnen bei den Nonnen im Kloster zu Modena heißt es in einem Briefe: „Unbeschreiblich war ihre Freude, als sie nach der Taufe zum Kloster zurückkehrten. Kaum war die Klosterpforte geöffnet, kaum hatten sie uns, die wir sie mit Sehnsucht erwarteten, erblickt, als sie mit einem Uebermaß von Freude ausriefen: „Wir sind Christinnen!" — Dann stürzten sie in unsere Arme und konnten ihre innere Seligkeit nur durch Thränen kund geben, die sie mit den unsrigen mischten; denn wir weinten Alle aus Andacht und Liebe." (Deharbe's Erkl. 1. Th. S. 157.)

3. Der dankbare Katholik.

Der gefeierte deutsche Dichter Friedrich Graf Stolberg war vom Protestantismus zur katholischen Kirche zurückgekehrt. Er wurde deshalb bitterlich verfolgt; aber sein ganzes Leben hindurch dankte er Gott für diese übergroße Gnade, und sein Wandel war der eines Heiligen. Vielfach äußerte er in verschiedenen Briefen seine Freude über die ihm gewordene göttliche Begnadigung. So schrieb er unterm 16. Mai 1800 von Münster aus: „Mein Herz und mein Fleisch zittert vor Freude in dem lebendigen Gott. Der Sperling findet seine Wohnung und die Turteltaube macht sich ein Nest, um ihre Jungen dorthin zu legen. Deine Altäre, o Gott der Stärke, deine Altäre, o mein König und

*) Siehe: „Der katholische Lutheraner" von A. Biermann. Aschendorff'sche Buchh. in Münster.

mein Gott! sind der Zufluchtsort, wo ich jetzt in Frieden und Freuden ruhe!" —

Siehe, Freund! siehe die Gefühle, von denen meine Seele durchdrungen sein sollte. Mit einem Strome heiliger Freude übergoßen, sollte mein Herz ein Tempel sein, wo das Lob des Gottes Abraham's, Isaak's und Jakob's, das Lob Gottes des Vaters unsers Herrn Jesu Christi, ohne Unterlaß erschallen muß; denn er hat mir Barmherzigkeit erwiesen und wird sie auch meinen Kindern erweisen. Er hat mit einem wohlgefälligen Blick meine Sehnsucht, die Wahrheit kennen zu lernen, angesehen, die Sehnsucht, die er selbst erzeugt hat. Er hat die heißen Gebete erhört, die wahre fromme Personen am Fuße der Altäre für mich verrichteten. Von meinen Augen ist es wie Schuppen gefallen! —

Ich kann dir nicht ausdrücken, wie ich von dem großen Gedanken durchdrungen bin, daß uns Gott die Gnade verlieh, in seine Kirche einzutreten; das ist ein neues Glück für uns. Unser Lob seines Namens soll nie aufhören, bis wir einen neuen Gesang anstimmen. — Welche Gnade hat uns Gott verliehen! Sein heiliger Name sei ewig gebenedeit!" —

(Hungari.)

4. Was ist der christliche Glaube?

Diese Frage beantwortet St. Hieronymus mit folgendem Aufschlusse: „Der christliche Glaube ist eine schöne Lampe; das Oel in derselben sind die guten Werke und die Haltung der Gebote Gottes; die Flamme ist die Liebe Gottes und des Nächsten, und der Lichtschein derselben ist ein ehrbarer Wandel, durch welchen unsere Mitbrüder erbaut werden, nach dem Worte des Heilandes: Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater preisen, der im Himmel ist." —

Gleichniß. Gleichwie Tobias sich freute, als der Erzengel Raphael in unbekannter Gestalt sich ihm zum Begleiter auf seiner Reise anbot, so und bei Weitem mehr haben wir Ursache, uns zu freuen, daß uns der Glaube einen Führer zeigt, dem wir uns mit aller Hingebung überlassen dürfen. Dieser auserwählte, zuverlässige, liebenswürdige und getreue Führer zum ewigen Leben — ist die katholische Kirche. (Stöger's Himmelskrone, S. 84.)

Nutzanwendung. Freue dich, und danke Gott öfters, daß du ein Kind der katholischen Kirche bist, denn es gibt — wie der heilige Augustin sagt — keinen größern Reichthum, keinen größeren Schatz als den katholischen Glauben, wofern man lebt, wie der Glaube lehrt. Dieses bewährt sich besonders in der Todesstunde. Und dieser Glaube, diese unschätzbare Gabe des Himmels ist dir zu Theil geworden. Schon als ein unmündiges Kind in der Wiege wurdest du durch die heilige Taufe in die Gemeinschaft der katholischen Kirche aufgenommen, empfingest das Licht des Glaubens, die Freundschaft deines Gottes und das Recht auf die Erbschaft des Himmels. Alsbald lerntest du kennen deinen Herrn und Schöpfer, deinen Heiland und Erlöser, wurdest belehrt über deine hohe Bestimmung, nahmest Theil an den reichen Gnadenmitteln der wahren Kirche, so daß du mit Licht und Kraft ausgerüstet, voll froher Zuversicht deinem seligen Ziele entgegen ziehen konntest. Welches Glück, welche Gnade, welche Huld deines Gottes! Danke täglich Gott dafür in folgendem Liede:

Gott Dank, daß ich katholisch bin,
Und stets geschützt vor falschen Lehren;
Katholisch sein ist mein Gewinn,
Nie soll der Irrthum mich bethören.

Katholisch bin und heiße ich,
Katholisch leb' und sterbe ich;
So werd' ich nicht verderben:
Katholisch ist gut sterben.

(Deharbe.)

---

§. 3. Eigenschaften des Glaubens.

Der Glaube muß folgende Eigenschaften haben; er muß: 1. allgemein, 2. fest, 3. lebendig und 4. standhaft sein.

I. Der Glaube ist allgemein, wenn wir nicht blos Einiges, sondern Alles glauben, was uns die katholische Kirche zu glauben vorstellt; denn 1. Christus sagt ohne Ausnahme: „Prediget das Evangelium allen Geschöpfen; wer nicht glaubt, der wird verdammt werden" (Marc. 16, 15. 16); und wiederum: „Lehret sie Alles halten, was ich

euch gesagt habe." (Matth. 28, 20.) Und der heilige Johannes sagt: „Jeder, der abweicht und nicht in der Lehre Christi bleibt, hat Gott nicht." (2. Joh. 1. 9.) 2. Jener, der von der Lehre Christi nur das glaubt, was ihm beliebt, hat so viel wie keinen Glauben; denn ein Solcher glaubt nicht Gott, sondern seiner eigenen Einsicht. Darum sagt der heilige Augustin: „Wenn ihr im Evangelium nur das glaubt, was ihr wollt, und das nicht glaubt, was ihr nicht wollt, so glaubt ihr vielmehr euch als dem Evangelium; denn wenn der eigene Verstand in der Schrift annehmen und verwerfen darf, was er will, so unterwirft er sich nicht dem Ansehen der Schrift, sondern er unterwirft die Schrift seinem Willen."

1. Der treue Wächter.

Dem heiligen Basilius wurde von dem Statthalter Modestus zugemuthet, er solle vom katholischen Glauben abfallen; wenn er die Irrlehre des Arius — der die Gottheit Jesu leugnete — annehme, würde er sich die Gunst des Kaisers erwerben. Allein ernst und fest erwiederte der heilige Bischof: „Was die Kirche lehrt, das hat sie von Gott empfangen, mit Gut und Blut stehe ich für diese Lehre ein. Auch nicht Ein Wort, ja nicht Eine Silbe lasse ich davon wegnehmen; als treuer Wächter Gottes will ich dastehen, und selbst unter dem Verluste meines Lebens das empfangene Gut des Glaubens vertheidigen." Aus diesem Beispiele sehen wir, wie wir von unserm Glauben auch nicht Ein Wort preisgeben dürfen, weil der ganze Inhalt Gottes Offenbarung ist, die keine Theilung und Ausscheidung duldet.

2. Eines Jesuiten würdige Antwort.

Der Kaiser von Japan ließ den Pater Necker, der an der Spitze der Mission stand, zu sich rufen und sagte zu ihm: „Sage mir im Vertrauen, und ich gelobe dir, dich Niemanden preiszugeben, glaubt ihr wirklich an die Lehren, welche ihr predigt? Ich habe meine Bonzen (Priester) rufen lassen, habe sie aufgefordert, mir aufrichtig zu sagen, was sie von ihren eigenen Lehren denken; da haben sie mir denn offen gestanden, daß das, was sie dem Volke lehren, blos ein Gewebe von Ungereimtheit und Lüge sei." — Der Missionär wies nun auf einen Erdglobus hin, welcher in dem Zimmer stand, und ersuchte den Kaiser, er möchte die Breite des Oceans messen, welchen er durchsegelt habe, um zu ihm zu kommen, und möchte dann sehen, was er durch diese Reise gewonnen habe, oder für Gewinn hoffen könne. „Deine Bonzen," fügte er bei, „sind reich, glücklich, geachtet und haben jedes irdische Gut, das sie wünschen können. Ich habe Alles verlassen, um zu Euch zu kommen, und Euch diese Lehren zu verkünden. Sage mir nun, ist es möglich, daß ich so viel unternommen hätte, wenn ich nicht von ihrer Wahrheit und von ihrer Nothwendigkeit überzeugt wäre?" —

(Jahrb. zur Verbreit. d. Glaubens.)

Gleichniß 1. Der geringste Sprung an einer Glocke beraubt sie ihres klangreichen Tones; ein einziger Ritz kann ein Schiff zum Versinken bringen. So zerstört und verdirbt eine einzige Irrlehre den ganzen Glauben.

2. Die Glaubenslehre gleicht einem schönen, harmonischen Musikstücke. Ein einziger Mißton in dem schönsten Musikstücke stört die Harmonie, wenn auch alle andern Töne zusammenstimmen. So stört eine einzige Irrlehre die Harmonie im Glauben.

II. Unser Glaube ist fest, wenn wir glauben, ohne im Mindesten zu zweifeln.*) Denn wer

*) Ein Zweifel, der ohne unsern Willen in uns entsteht, ist noch keine Sünde; nur müssen wir den entschiedenen Willen hegen, Alles zu glauben, was Gott geoffenbart hat und die Kirche zu glauben vorstellt. Jedoch müssen wir alle Gelegenheiten meiden, wodurch solche Zweifel in uns angeregt werden, und über den zweifelhaften Gegenstand am rechten Orte Belehrung suchen.

freiwillig zweifelt, begeht eine Gotteslästerung, da er glaubt, Gott, die ewige Wahrheit, könne lügen.

Biblisches Beispiel.

1. Einen festen, unerschütterlichen Glauben zeigte der fromme Erzvater Abraham. Die heilige Schrift erzählt uns dies in folgender Weise (Röm. 4. 18—22): Abraham hatte wider die Hoffnung geglaubt, daß er Vater vieler Völker werde, gemäß der Verheißung: Wie die Sterne des Himmels, so wird deine Nachkommenschaft sein. Er ward nicht schwach im Glauben, betrachtete weder seinen erstorbenen Leib, da er schon beinahe hundert Jahre alt war, noch den erstorbenen Schooß der Sara, und zweifelte nicht an der Verheißung Gottes aus Mißtrauen, sondern war stark im Glauben, und gab Gott die Ehre. Darum ward es ihm auch angerechnet zur Gerechtigkeit. Und als ihm späterhin Gott den Befehl gab, seinen einzigen Sohn zu opfern, fragte er nicht erst, wie sich dies mit der göttlichen Verheißung: „Isaak soll der Vater vieler Völker sein," vereinbaren lasse; nein, er wankte nicht in seinem Glauben, sondern ging hin und that, wie ihm der Herr befohlen; und sieh, als er eben den tödtlichen Streich führen wollte, da erscholl Gottes Stimme und sprach: „Abraham, halte ein! Du hast die Probe deines Gehorsams (aber auch deines Glaubens) abgelegt, da du deines einzigen Sohnes um meinetwillen nicht verschontest."

2. Der feste Glaube Ludwig's des Heiligen.

Zur Zeit des heiligen Ludwig IX., Königs von Frankreich, erschien zur Beschämung der irrgläubigen Albigenser, welche die wirkliche Gegenwart Jesu im heiligsten Altarssacramente läugneten, in dem nämlichen Augenblicke, als der Priester bei der heiligen Messe die consecrirte Hostie emporhob, Christus selbst in Gestalt eines überaus schönen Knäbleins. Als man dies Wunder dem Könige hinterbrachte und ihn aufforderte, auch hinzugehen, um diese himmlische Erscheinung anzustaunen, gab der glaubensfeste Monarch die überraschende Antwort: Mögen Jene, die an der Gegenwart Jesu im heiligsten Altarssacramente zweifeln, hingehen, um durch den Anblick dieses Wunders ihren Glauben zu stärken; was aber mich betrifft, so glaube ich ohnehin so fest an seine Gegenwart unter der Brodesgestalt, als wenn ich ihn mit eigenen Augen in der heiligen Hostie erblicken würde. So fest soll auch unser Glaube sein. (Marchant. S. 136.)

Grüble*) und zweifle nicht in Sachen des Glaubens.

1. Die bestraften Zweifler. Biblische Beispiele.

Moses und Aaron wurden, weil sie zweifelten, ob nach Jehova's Befehl Wasser aus dem Felsen hervorquellen werde, zur Strafe vom Eintritte in's gelobte Land ausgeschlossen.

Zacharias verlor die Sprache, weil er die Worte des Engels bezweifelte, der ihm, trotz seines hohen Alters, einen Sohn verhieß.

Alle Jene, die über die Verheißung des Heilandes, daß er ihnen sein Fleisch zur Speise geben werde, in hochmüthiger Zweifelsucht murrten, ließ er als seiner unwürdig von sich gehen (Joh. 6, 51). —

*) So bereitwillig Jesus auch war, Antwort zu geben, wenn er um Dinge gefragt wurde, die unser Seelenheil betrafen, so gab er doch keine Antwort, wenn es sich nur um die Befriedigung des Vorwitzes handelte. Als z. B. die Jünger ihn fragten, „Wann wirst du das Reich Israel herstellen?" sprach er: „Euch steht es nicht zu, Zeit und Stunde zu wissen, die der Vater seiner Macht vorbehalten hat."

2. Der unvernünftige Zweifler.

Ein Missionär erzählte einem heidnischen Fürsten in Indien von den Zuständen und Naturerscheinungen in Europa. Der Fürst hörte ihm mit gespannter Aufmerksamkeit zu. Als aber der Missionär versicherte, daß dort im Winter das Wasser so hart werde, daß auch Elephanten ohne Gefahr über Flüsse gehen könnten, erwiederte der Fürst: „Bisher habe ich dich angehört, weil ich dich für einen redlichen Mann hielt, der die Wahrheit spricht, jetzt aber schweige! Nie wirst du mich überreden, solche Fabeln zu glauben.“ — Für diesen Fürsten, der niemals Eis gesehen hatte, war es also ein unbegreifliches Geheimniß, daß das Wasser zu Eis gefriere. War es aber vernünftig, daß er nicht glauben wollte, weil er selbst noch kein Eis gesehen hatte? Wenn wir das Benehmen dieses Königs nicht für vernünftig halten können, wie thörichter muß uns das Benehmen derer erscheinen, welche himmlische, übernatürliche Wahrheiten nicht glauben wollen, weil sie nicht sehen und begreifen. (Deharbe's kath. Katechismus.)

Gleichniß. Gleichwie zitternde und vor Alter entkräftete Glieder, wenn sie auf einem Stabe ruhen, nicht straucheln und fallen können, so hält auch der Glaube unsere Seele, die von schwachen Schlüssen der Vernunft hin- und hergeworfen wird, gleich einem festen Stabe aufrecht und läßt sie nicht fallen. (St. Chrysostomus.)

III. Unser Glaube ist lebendig, wenn wir nach demselben leben, das heißt, das Böse meiden und das Gute thun. Der Glaube, welcher nicht durch werkthätige Liebe sich lebendig erweist, ist ein todter Glaube und reicht zur Erlangung der ewigen Seligkeit nicht hin. So schreibt der heilige Jacobus (2, 26): „Gleichwie der Leib ohne Geist todt ist, so ist auch der Glaube ohne Werke todt.“ Und der heilige Paulus (Gal. 5, 6): „In Christo Jesu gilt (nur) der Glaube, der durch die Liebe wirksam ist.“ Mit Recht sagt daher der heilige Augustin: Den Glauben macht nur die Liebe nützlich; der Glaube kann ohne Liebe wol bestehen, aber nicht nützen. So wenig also ein dürrer Baum Blätter, Blüthen und Früchte bringt, eben so wenig kann ein Christ zur Seligkeit gelangen, der seinen Glauben nicht durch werkthätige Liebe bezeugt.

Biblische und andere Beispiele.

1. Abraham zeigte in allen Umständen seines Lebens, besonders als Gott ihm befahl, seinen geliebten einzigen Sohn zu opfern, einen lebendigen Glauben. Dafür erhielt er auch von Gott den Ehrennamen: „Vater vieler Völker.“ (1. Mos. 17, 5.)

2. Der egyptische Joseph glaubte so lebendig an Gottes Allgegenwart, daß er bei der Versuchung zur Sünde eiligst entfloh. Ebenso widerstand auch Susanna der Versuchung durch einen lebendigen Glauben an Gottes Allgegenwart und Allwissenheit.

3. Ferdinand von Verona.

Der gottselige Jüngling Ferdinand von Verona wurde einst von einem seiner Freunde zu einem unedlem Vorhaben mit den Worten aufgefordert: „Was nützt mir denn alle deine Freundschaft, wenn du nicht einmal das thun willst, um was ich dich bitte?“ Da antwortete der fromme Jüngling: „Im Gegentheil, was nützt mir die deinige, wenn ich deinetwegen Böses thun und Gottes Gnade verlieren soll!“ — Dies ist ein lebendiger Glaube.

4. Das Urtheil Alexander's des Großen.

Alexander der Große hörte, daß einer seiner Soldaten, welcher sehr zügellos lebte und feig war,

seinen Namen „Alexander" führe. „Wie", sagte er ihm, „du führest meinen Namen? Wohlan, du sollst entweder deinen Namen oder deine Lebensweise ändern; du sollst nicht mehr Alexander heißen, oder sollst leben wie er: verändere deinen Namen oder deine Sitten." Der Name Christ wird mit Unrecht dem gegeben, der dem Beispiele Christi nicht folgen will. Daher könnte man auch zu vielen Christen sagen: Höret auf, euch Christen zu nennen, oder lebet als Christen. (Deharbe's kl. Katechismus.)

Gleichniß. Wenn eine Hand am lebendigen Leibe verdorrt, so ist sie zwar ein wahres Glied, aber ohne Blut und eben deswegen todt; ebenso ist auch der Glaube, und mag er auch der wahre sein, dennoch todt ohne Werke." (St. Augustin.)

IV. Unser Glaube ist standhaft, wenn wir bereit sind, eher Alles, selbst das Leben hinzugeben, als vom Glauben abzufallen. Kein irdischer Vortheil, keine Drohung, keine Schmach und keine Art von Leiden darf im Stande sein, uns vom Glauben abwendig zu machen. Darum sprach der Heiland zu seinen Jüngern, als er ihnen die Leiden vorhersagte, die ihnen um des Glaubens willen bevorstanden: Fürchtet euch nicht vor denen, welche den Leib tödten, der Seele aber nicht schaden können; sondern fürchtet vielmehr denjenigen, der Leib und Seele in's Verderben der Hölle stürzen kann. (Matth. 10, 28.) Die vortrefflichsten Beispiele eines standhaften Glaubens geben uns die heiligen Apostel und Martyrer. Aber auch Beispiele aus neuerer Zeit zeigen uns, wie der Christ um seines Glaubens willen keiner Gewalt weichen, sondern Alles, ja selbst den Tod muthig erdulden soll.

1. Der schwarze Glaubensheld.

Das „Pittsburgh-Journal" erzählt folgende Begebenheit aus den dreißiger Jahren. Ein Gutsbesitzer aus Kentucky hatte einen frommen Neger, den er im Ganzen mild und menschlich behandelte. Obgleich er selbst nicht zu den Tugendspiegeln im Lande gehörte, pflegte er doch an dem erbaulichen Lebenswandel seines Sklaven Gefallen zu haben, und dessen Christlichkeit als ein Wunder herauszustreichen. Eines Sonntags hatte er Besuch; es wurde hoch gespielt und stark getrunken. — Das Gespräch kam, wie gewöhnlich, auf das schwarze Gesinde, und der Hausherr prahlte mit seinem Neger, der die „Religion gekriegt" und sie auch fest halte. Sein Gast lachte aber und sagte: „Dummes Zeug! Ich will jedem Schwarzen in einer halben Stunde seinen Gott aus dem Leibe peitschen." Der Hausherr widersprach, und es kam zu einer Wette. Man rief den armen Neger herbei, und die beiden jovialen „Ehrenmänner" legten ihm eine schauerliche und gotteslästerliche Abschwörungsformel vor, mit dem Bedeuten, er habe kein Recht, den Christen zu spielen, wie seine weißen Herren, er müsse augenblicklich den Glauben an den Heiland abschwören, oder sich darauf gefaßt machen, zu Tode gepeitscht zu werden. Der unglückliche alte Mann erstarrte vor Schrecken; er kannte den grausamen Ernst von Pflanzerspäßen, faßte sich aber bald wieder und rief: Nein, Massa (Herr). Bitte Massa! ich nicht können. — Christus für mich gestorben sein! Bitte, Massa! — Doch seine Bitten blieben fruchtlos, und die Probe begann. Bald fiel der Neger unter den Streichen der Treiber in Ohnmacht. Als er wieder zu sich kam, wurde die erste Aufforderung zur Abschwörung seines Glaubens wiederholt. Blutend, stöhnend und mit flehenden Blicken rief der Alte: Herr sei gepriesen! Massa! kann nicht. — Christus, er sterben für mich, ich sterben für Christus!" Da der Gast auf die Ausführung der Probe bestand und betheuerte, er könne die Wette nicht aufgeben, wurde die Schlägerei fortgesetzt, bis der Gast — verloren hatte. Der Neger starb unter den zahllosen Geißelhieben. An der Leiche dieses schwarzen Mitchristen erwäge Jeder, ob er so Gräßliches zu leiden bereit wäre, und bitte Gott um Befestigung seines schwachen so opferscheuen Glaubens.

(Katech. Repertorium.)

2. Der heldenmüthige Knabe.

Einen Heldenmuth des standhaften Glaubens, wie im obigen Beispiele, bewiesen nicht blos die Männer, sondern auch Frauen und selbst Kinder. Von einem heidnischen Knaben unter andern noch folgendes Beispiel. Dieser Knabe war ein Cochinchinese, Namens Phai, und war noch nicht fünfzehn Jahre alt. Er wurde dem tyrannischen heidnischen

Richter als Christ vorgeführt. Weil der Richter glaubte, einen so jungen Knaben leicht zum Abfalle zu bringen, sprach er anfangs sehr sanft mit ihm. Bald jedoch sah er, daß er ihn nicht bereden könne. Jetzt fing er an zu drohen. Doch Phai ließ sich nicht einschüchtern, sondern, stark im Glauben wie ein Mann, bekannte er sich als Christ. — Beschämt, daß er einen Knaben nicht überwinden konnte, befiehlt der Mandarin voll Zorn, ihn an Händen und Füßen, mit dem Kopfe nach unten, an einen Pfahl zu binden. Dann gebot er ganz wüthend vor Zorn den Schergen, sie sollten ihn auf's grausamste geißeln. Stromweise floß das Blut vom zerschlagenen Leibe des fünfzehnjährigen Knaben, so daß selbst die rohen Henkersknechte von Mitleid durchdrungen wurden und den Richter anflehten, er möge Erbarmen mit dem Kinde haben. Dieser tobte jedoch immer unsinniger und schrie aus vollem Halse die Henker an: Schlaget drauf, schlaget drauf! Nach einiger Zeit sprach er zu den Umstehenden: Auch ich trage Mitleid mit ihm, allein daß ich, ein Greis und in so hoher Würde stehend, von einem jungen Knaben überwunden werden soll, das ist mir unerträglich. Er befahl also wiederum, den Knaben auf's Neue grausam zu geißeln, vielleicht werde er doch noch den Heldenmuth des Knaben brechen. Ueber zweihundert Hiebe wurden dem muthigen Streiter Christi auf diesen neuen Befehl hin versetzt; doch der heldenmüthige Knabe blieb stets standhaft und gab auch nicht das geringste Zeichen von Schwäche; so daß er um Christi willen die rohe Gewalt eines heidnischen Tyrannen siegreich überwand. (Die authentischen Urkunden in Betreff dieser Verfolgung sind zu Rom in der Druckerei der Propaganda im Jahre 1863 erschienen. Siehe Deharbe's kleiner Katechismus 1. Th. S. 62.)

Die Mittel zur Befestigung des Glaubens sind: 1. Uebung in der Demuth; denn je tiefern Grund sich in unserm Herzen die Demuth gräbt, desto tiefer und fester senkt auch der Glaube seine Wurzeln ein. 2. Eifriges Gebet; denn der Glaube ist eine Gabe des heiligen Geistes, und Gott gibt seinen guten Geist allen denen, die ihn darum bitten. (Luc. 11. 13.) 3. Oefterer Empfang der heiligen Sacramente der Buße und des Altares. 4. Fleißiges Anhören des Wortes Gottes und Lesen guter Bücher; denn wie das Licht der Lampe nur durch öfteres Nachgießen des Oels erhalten wird, so bedarf auch das Glaubenslicht steter Nahrung.

Zum Abfalle vom Glauben führt:

Erstens Stolz und vorwitziges Vernünfteln über die Geheimnisse der Religion. Der Stolz war es, der die himmlischen Geister stürzte, und der Stolz ist noch immer die Ursache, daß so Viele vom wahren Glauben abfallen. Der große Gelehrte erkennt sehr oft nicht, was der Kleine oder Ungelehrte in demüthigem Glauben ganz klar erkennt. Daher sagt Jesus: „Ich preise dich Vater, Herr Himmels und der Erde, daß du dieses den Weisen und Klugen verborgen, den Kleinen aber geoffenbaret hast. (Matth. 11, 25.)

Der abtrünnige Missionär.

Es war am Ende des siebzehnten Jahrhunderts, als ein aus Sicilien gebürtiger, gelehrter Ordensgeistlicher, mehr aus gekränktem Stolze als aus wahrem Eifer, den Beruf eines Missionärs wählte. Er zog mit großem Prunke und Aufsehen nach dem Orient, wurde durch widrige Zufälle aus Aleppo nach Cairo verschlagen und kam dann in Verschollenheit. Wie es sich später ergab, war er vom Glauben abgefallen und hatte den Namen Malem Moses angenommen und zu Gunsten des Judenthums Bücher in arabischer Sprache verfaßt, die ihren Weg bis Marseille fanden. Im Jahre 1702 traf ihn ein bayerischer, nach Abyssinien reisender Missionär (Theodor Krump) im Lande Senaar in einer elenden Hütte, wo er, von aller Welt verlassen, an einem verzehrenden Siechthum darniederlag. Er suchte das Elend des greisen Mannes, so viel er konnte, zu lindern; doch alle seine Bemühungen, ihn zur Rückkehr in die Kirche zu bewegen, blieben fruchtlos; denn der Kranke seufzte zwar in schmerzlicher Reue und weinte bitterlich, allein gegen alle Ermahnungen blieb sein letzter Einwand immer der: „Was wird man in Europa, was wird die Welt von mir sagen?" Stolz hatte ihn zum Abfall vom Glauben gebracht, Stolz und Menschenfurcht hielt ihn von der Rückkehr zum Glauben zurück. (Mehler's Hdbch. 1. Th. S. 61.)

Zweitens Vernachlässigung des Gebetes und der übrigen Religionspflichten. Wer die Pflichten der Religion vernachlässigt, wird endlich ganz gleichgiltig gegen Glauben und Religion, und so erfolgt leider sehr oft der gänzliche Abfall vom Glauben. Es geht daher in Erfüllung, was der Heiland bei Matth. 21, 43. ausgesprochen hat: „Das Reich Gottes wird von euch genommen und einem Volke gegeben werden, das die Früchte desselben hervorbringt."

Eine dritte Ursache ist Weltsinn und lasterhaftes Leben. „Die Welt — sagt Christus — liegt im Argen." Sie hat nur Sinn für das Vergängliche: Ehre vor den Menschen, Reichthum, sinnliche Freuden ꝛc. — und wo dieser Weltsinn vorherrscht, da erlischt der Glaube. Der heilige Cyprian schreibt von den Christen zu Carthago: „Viele waren nur auf Vermehrung zeitlicher Güter bedacht; die Weiber waren eitel und gefallsüchtig. Man scheute sich nicht, falsche Eide abzulegen, man verachtete die geistliche Obrigkeit. Einer verläumdete den Andern. Man lebte in Zwietracht und Haß." So kam es denn, daß Viele von ihrem Glauben abfielen.

Biblisches und andere Beispiele.

1. Judas hatte ebenso, wie die andern Apostel, alle Lehren Jesu gehört und seine Wunder gesehen; aber der Glaube konnte in ihm keine Wurzeln fassen, weil Geiz und Weltsinn sein Herz eingenommen hatten. Wo der Weltsinn mit seinen Sorgen sich breit macht, findet der Glaube keinen Platz, und die Habsucht vergißt im rastlosen Haschen nach dem Irdischen — das Himmlische.

2. Luther und Calvin.

Die laxe Sittenlehre Luther's lockte Mönche und Nonnen aus den Klöstern, und die Aussicht auf den Besitz der Kirchengüter eiferte die Fürsten zum Schutze des neuen Irrglaubens an. Calvin bekannte selbst, daß unter zehn Evangelischen kaum Einer anzutreffen sei, der aus einer andern Ursache evangelisch geworden wäre, als um desto freier aller Ueppigkeit und Sinnenlust sich hingeben zu können.

(Comment. in ep. Petr. 2, 2.)

3. Heinrich VIII. von England.

Wollust machte den König Heinrich VIII. von England aus einem Vertheidiger des Glaubens zu einem grimmigen Feinde desselben. Er hatte gegen Luther, den Urheber der traurigen Glaubensspaltung in Deutschland, anfangs den katholischen Glauben in einem im Jahre 1521 herausgegebenen Buche vertheidigt und dafür vom Papste den Titel: „Beschützer des Glaubens" erhalten. Allein dieser König fiel später von dem katholischen Glauben ab, und wurde dessen grausamster Verfolger: die Veranlassung dazu war sein Hang zur Wollust. Nachdem er schon siebzehn Jahre mit einer tugendhaften Frau verehelicht gewesen, verliebte er sich in ein Hoffräulein, Anna Boleyn mit Namen, und verlangte, der Papst solle seine rechtmäßige Ehe, deren Giltigkeit er unter nichtigen Vorwänden zu bestreiten suchte,

auflösen. Da aber der Papst dieses schändliche Ansuchen verweigerte, wurde der wollüstige König wüthend, und fing an, mit dem Abfall vom Glauben die größten Grausamkeiten zu verbinden. Er verstieß seine rechtmäßige Gemahlin, schloß seine eheliche Tochter von der Thronfolge aus, und nahm nach einander sechs Frauen, von denen er zwei durch Henkershand sterben ließ. Er wüthete auf die grausamste Weise gegen Alle, die seine Schandthaten nicht gutheißen, und ihm nicht als Oberhaupt der englischen Kirche den Eid leisten wollten. Zwei Cardinäle, einundzwanzig Bischöfe, zwölf Aebte, fünfhundert Mönche und Priester, mehr als hundert Domherren und Doctoren, zweiundvierzig Herzöge und Grafen, sowie andere hohe Standespersonen mit ihren Kindern, dreihundert vom geringen Adel, und noch viele andere Unschuldige verurtheilte er zur Hinrichtung. — Er beging außerdem die himmelschreiendsten Ungerechtigkeiten, deren Aufzählung hier zu weit führen würde.

Eine vierte Ursache des Abfalls vom Glauben ist die Lesung religionswidriger Bücher, Umgang mit Religionsspöttern, und solch' ähnliche oder auch anderartige Verbindungen, welche den wahren Glauben gefährden. Schlechte, irreligiöse Bücher sind ein wahres Gift der Seele; sie sind noch gefährlicher als irreligiöse und schlechte Menschen: sie sind heimliche und beständige Verführer, die das Laster befördern, die Ruhe der Seele zerstören, den Glauben, die Hoffnung und die Liebe schwächen und den Sinn für alles Höhere und Göttliche vernichten. Folgende Beispiele mögen als Beweise des Gesagten dienen.

1. Die schlechte Lectüre.

Diese ist eine sehr gefährliche Feindin für den Glauben. Darum brachten die Neubekehrten zu Ephesus ihre abergläubischen Bücher herbei, und verbrannten sie, obwohl ihr Werth bei 50,000 Drachmen (etwa 6000 Thlr.) betrug. Wie gefährlich das Lesen schlechter Bücher für den Glauben und die Sitten sei, hat aus eigener Erfahrung die heilige Theresia beschrieben. Sie bekam nämlich als Mädchen allerlei Bücher in die Hände, und unter diesen auch Romane, die sie bald besonders lieb gewann. Die Folge war, daß sie nun anfing, von Liebeleien zu träumen, sich gefälliger zu kleiden und in den Künsten der Toilette sorgfältigst zu üben. Damit ging der Geschmack für ernstere Lectüre und der Eifer im Gebete und frommen Uebungen immer mehr verloren, und sie wäre offenbar ihrem Verderben entgegengeeilt, hätte nicht Gott ihrem Vater den Gedanken eingegeben, sie in ein sehr gutes Erziehungshaus zu geben, wo bald Geist und Herz eine bessere Nahrung und frömmere Richtung erhielten.

(Aus ihrem Leben.)

2. Das Verderben schlechter Bücher.

In einem Hause bekam die Tochter schlechte Bücher in die Hand und las sie eifrig. Sie gab auch ihrem Bruder, der im Kloster war, solche Bücher. Dieser las sie aus Vorwitz und Neugierde, und sie raubten ihm seinen Glauben und seine Seligkeit. Er lebte vorher fromm und gottselig, aber durch das Lesen dieser Bücher verlor sich seine Andacht, sein Eifer und alle Freude am Gebete. Er verließ sogar sein Kloster und schwur den Glauben ab. Die Schwester überließ sich einem sündhaften Leben und allen Arten von Ausschweifungen. Auf ihrem Sterbebette bekannte sie: „Ach, wenn ich mein Leben bedenke, schaudert mir. Meine Religion und die Wahrheiten des Glaubens habe ich verspottet und für Thorheit gehalten. Nun bin ich in schrecklicher Unruhe, und fürchterlich erscheint mir meine nahe Zukunft.“ Diese erwachende Stimme des Gewissens brachte sie aber nicht zur aufrichtigen Buße vor Gott, sie starb in ihrer Sünde und Unbußfertigkeit des unglücklichsten Todes.

(Schnorr.)

3. Das Verderben irreligiöser Bücher.

Williams Bealde hatte sich zu Sairfield in England mit einer liebenswürdigen Frau aus einer angesehenen Familie vermählt. Er hatte vier Kinder, deren Erziehung er mit der größten Sorgfalt und mit bewunderungswürdiger Wachsamkeit leitete. Da seine kaufmännischen Geschäfte seit einigen Jahren sanken, ergab er sich der Lesung und wählte unglücklicher Weise irreligiöse Bücher. All' ihre Grundsätze nahm er an, verlor allen Glauben, machte keinen Unterschied mehr zwischen Tugend und Laster und betrachtete die Menschen nur als Maschinen.

Er glaubte sich berechtigt, nach Gutdünken nicht nur über sein eigenes Leben, sondern auch über das Leben seiner Frau und seiner Kinder verfügen zu dürfen. Eines Morgens schickte er seinen Diener mit einem Briefe zu einem benachbarten Freunde, und bat ihn, mit zwei Personen in sein Haus zu kommen, um die darin vorgegangene Veränderung zu sehen. Kaum hatte der Freund diesen Brief gelesen, so eilte er hin, aber zu spät. Mit Dolch, Axt und Pistole hatte der Unglückliche gewüthet. Der beiden ersten Waffen hatte er sich bedient, um seine Familie hinzumorden; mit der letzten hatte er sich selbst das Leben genommen. Jedermann war bei der Nachricht von diesem Vorfalle erschüttert, und konnte lernen, welches Scheusal irreligiöse Bücher aus einem Manne gemacht haben, der bisher die Achtung seiner Mitbürger verdiente. (J. Deharbe.)

4. Das Verderben im Umgange mit Freidenkern.

Nach dem Berichte öffentlicher Blätter wurde vor einigen Jahren zu Cambrai in Frankreich ein Jüngling erschossen unter einer Eiche gefunden. Neben ihm lag das Pistol. Auf einem Zettel, den man in seinen Kleidern fand, las man folgende, mit Bleistift geschriebene Worte: „Wer du immer meine Leiche findest, wisse, daß ich fünf Jahre nach der Vorschrift des heiligen Evangeliums lebte und darin unsäglich viel Trost und Zufriedenheit fand. Aber durch ein Unglück, das sich nie genug beweinen läßt, gerieth ich in die Gesellschaft von Freidenkern, und diese haben mich dahin gebracht, wo du siehst. — Ich bitte um Verzeihung die Christenheit, welche ich durch meinen verzweiflungsvollen Schritt ärgern werde. Ich bitte um Verzeihung meinen würdigen Pfarrer; ach! daß ich doch seinen Ermahnungen gefolgt hätte! Ich bitte ganz besonders um Verzeihung meine lieben Eltern, denen ich endlose Bitterkeit bereiten werde. Ich hatte den Entschluß gefaßt, ihnen zum Troste mein Leben zu fristen und einst die Stütze ihres Greisenalters zu sein. Aber ich vermag es nicht; das Leben ist mir unerträglich.“

(Daselbst. 1. Bd. S. 191.)

Bekenntniß des Glaubens. Das heilige Kreuzzeichen.

Die Standhaftigkeit unseres Glaubens müssen wir besonders dadurch zeigen, daß wir ihn niemals, auch nicht zum Scheine verleugnen, sondern überall durch Wort und That freimüthig bekennen. Alles, was der Glaube vorschreibt, ist dem gläubigen Christen heilig und ehrwürdig; er bekennt daher seinen Glauben offen und frei, weil Jesus sagt: „Wer mich vor den Menschen bekennen wird, den will ich auch vor meinem Vater bekennen, der im Himmel ist. Wer mich aber vor den Menschen verleugnet, den will ich auch vor meinem Vater verleugnen, der im Himmel ist.“ (Matth. 10, 32—33.) Und Paulus schreibt (Röm. 10, 10.): „Mit dem Herzen glaubt man zur Gerechtigkeit, und mit dem Munde geschieht das Bekenntniß zur Seligkeit.“

Biblische und andere Beispiele.

1. Den alten Schriftgelehrten Eleazar wollte man mit Gewalt zwingen, Schweinefleisch zu essen, was den Israeliten im Gesetze verboten war. Er aber zog den rühmlichen Tod einem verabscheuungswürdigen Leben vor und ging freiwillig zur Marter. Man muthete ihm zu, er solle sich stellen, als äße er nach dem Befehle des Königs von dem Opferfleische. Er aber dachte an das Gesetz Gottes, und antwortete: „Es ist unsers Alters nicht würdig, zu heucheln, ich will starkmüthig das Leben verlassen, um den Jünglingen ein heldenmüthiges Beispiel zu hinterlassen.“ (2. Mach. 6, 18.)

2. Der heilige Stephanus, ein Mann voll Gnade und Kraft, verkündete mit Muth und heiliger Freude die beseligende Lehre Jesu Christi. Dagegen erhoben sich einige von der Synagoge und stellten falsche Zeugen wider ihn auf, die ihn wegen Lästerung gegen den heiligen Ort und das Gesetz anklagten. Seiner gründlichen Vertheidigung schenkten sie kein Gehör, sondern stürzten einmüthig auf ihn los, stießen ihn zur Stadt hinaus und steinigten ihn. Sterbend empfahl er seinen Geist in Jesu Hände und noch auf den Knieen liegend schrie er mit lauter Stimme

und sprach: „Herr, rechne ihnen dieses nicht zur Sünde an!“ Als er dies gesagt hatte, entschlief er im Herrn als der erste Bekenner und Blutzeuge Jesu Christi. (Apostelgesch. 6, 8. u. 7, 1—39.)

3. Der Landmann Barlaam.

Unter den Blutzeugen der ersten Jahrhunderte sehen wir einen Landmann, Namens Barlaam, vor der Statue des Jupiter stehen; er soll dem Götzenbilde Weihrauch in die Flammen streuen, er will nicht; endlich legt man ihm Weihrauch auf die flache Hand und zwingt ihn, sie gerade ausgestreckt zu halten über die lodernde Opferflamme. Sobald er, vom Schmerz überwältigt, die Hand regen wird, wird der Weihrauch in die Flamme fallen. Dann wird man ihm zurufen: „Nun hast du den Göttern geopfert!“ Und siehe, die schreckliche Gluth versengt schon seine Hand, und er regt sie nicht; sie ergreift schon seine Hand, und noch regt er sie nicht. Nun aber verbreitet der Duft des Weihrauches sich aus der Flamme. — Hat der Martyrer endlich doch die Hand bewegt? O nein; die Flamme hat die Hand durchgebrannt und so den Weihrauch erreicht, der auf ihr lag. — O bewundernswürdige Standhaftigkeit eines Landmannes im Bekenntnisse seines Glaubens!

(Veith, Leidenswerkzeuge.)

4. Verleugne Jesum nicht!

Einen mehr als menschlichen Heldenmuth hat auch die Kirchengeschichte Japan's und sogar an Kindern aufzuweisen. Eines Tages ließ der Tyrann Bucondono eine große Anzahl Kinder zusammenbringen, und als sie sich weigerten, Christum zu verleugnen, ihre Hände mit eisernen Werkzeugen zerfleischen. Hierauf legte man glühende Kohlen auf die wunden Hände mit der Erklärung, daß, wenn sie dieselben fallen ließen, dieses als Abfall vom Glauben gelten werde. Mehre ließen zwar, von Schmerz überwältigt, die Kohlen fallen, betheuerten aber zugleich, daß sie nichtsdestoweniger Christen bleiben und als Christen sterben wollten. Viele hingegen ertrugen die entsetzliche Pein, ohne auch nur die Hand zu bewegen.

(Deharbe's Erklärungen, 1. Bd. S. 179.)

5. Glaubenseifer eines Kindes.

Als sich Leonidas, Vater des berühmten Kirchenschriftstellers Origenes, wegen des christlichen Glaubens im Kerker befand, überschickte ihm dieser zärtliche, noch nicht vierzehn Jahre alte Sohn folgenden Brief: „Ach, Vater! ich bitte dich knieend, verleugne nicht unsertwegen Christum. Ich werde statt deiner meine Mutter und meine sechs Brüder ernähren, ich werde von Haus zu Haus betteln, damit sie leben können, wenn du für den Glauben stirbst. —

6. Gehe hin und thue desgleichen.

In dem Gasthof einer nicht unbedeutenden Stadt wurde eben zu Mittag gespeist, die Tafel war zahlreich von Gästen aus den verschiedensten Ständen besetzt, doch bildeten die Offiziere der Garnison den Haupttheil der Gesellschaft. Die Unterhaltung war sehr belebt und munter. Da trat ein junger Mann zur Tafel hin, eine große, kräftige Gestalt; er war einfach, aber doch höchst anständig gekleidet: es schien ein Gutsbesitzer aus der Nachbarschaft zu sein. Er blieb stehen, machte das Zeichen des heiligen Kreuzes, betete einige Minuten und setzte sich dann zu Tische. Natürlich waren sofort Aller Augen auf ihn gerichtet. Einige blickten erstaunt auf ihn hin, Andere theilten sich einander ihre Bemerkungen mit, die Meisten aber zogen ihren Mund zu einem spöttischen Lächeln zusammen, das endlich laut sich äußerte.

Der Fremde hatte bereits angefangen, Suppe

zu nehmen, und blickte ruhig um sich. „Meine Herren!“ fragte er dann, „warum lachen Sie so allgemein, habe ich Ihnen Veranlassung zu Ihrer Heiterkeit gegeben?“ „Ach, da sollte man nicht lachen,“ antwortete ein junger Offizier, „wenn Sie solche Grimassen machen.“ „Also deswegen lachen Sie?“ erwiederte der Fremde. „Wissen Sie, es ist eine Kleinigkeit, mit vierzig Personen über etwas zu lachen, aber dem Spott und Hohn einer ganzen Gesellschaft gegenüber das zu thun, was Pflicht und Gewissen gebietet, das kann nur der Mann. Ich bin katholisch, ich schäme mich meines Glaubens nicht, und danke meinem Gott für die Gaben, die seine Güte uns spendet.“ — Alle schwiegen einige Augenblicke, der Offizier blickte etwas verlegen seine Kameraden an; der Fremde aber begann gleich eine andere Unterhaltung, und bald hatten die Gäste Gelegenheit, in dem entschiedenen Katholiken einen äußerst gebildeten und interessanten Gesellschafter zu finden. Als er etwas früher vom Tische aufstand, das Kreuz machte und zum Danke betete, lächelte Niemand, die Meisten schwiegen und hielten einen Augenblick selbst mit dem Essen ein. Grüßend nach allen Seiten und freundlich wieder gegrüßt, verließ der Fremde den Speisesaal.

Das heilige Kreuzzeichen.

Das besondere Zeichen, wodurch der katholische Christ seinen Glauben bekennt, ist das Zeichen des heiligen Kreuzes, weil dieses die zwei vornehmsten Geheimnisse unserer Religion ausdrückt, nämlich: das Geheimniß der allerheiligsten Dreieinigkeit und das Geheimniß der Erlösung am Kreuze. Durch dieses Zeichen unterscheidet sich der Katholik von allen andern Religionssecten; es ist — wie der heilige Paulus sagt — das rechte Malzeichen unsers Herrn Jesu Christi, das wir beständig an unserm Leibe tragen. Der Gebrauch des heiligen Kreuzzeichens ist uralt und stammt aus den apostolischen Zeiten her; denn der heilige Ignatius, ein Jünger des Apostels Johannes, der im ersten Jahrhundert lebte, schreibt schon: „Das Zeichen des Kreuzes ist die Trophäe wider die Macht des Fürsten der Welt; wenn er es sieht, so erschrickt er; wenn er davon hört, so fürchtet er sich.“ (St. Ignat.)

Gleichniß 1. Wie einst der Hohepriester auf der goldenen Stirnplatte die Worte trug: Heilig dem Herrn! so tragen auch wir das Sinnbild unserer Weihe, das heilige Kreuzzeichen, auf der Stirn, denn wir sind ja ein königliches Priesterthum.“ (1. Petr. 2—9.)

2. Jede größere Gesellschaft hat ihr Abzeichen, an dem sich ihre Mitglieder erkennen; jedes geordnete Kriegsheer hat seine Fahne, unter der sich die Soldaten sammeln; das Abzeichen und die Fahne des katholischen Christen aber ist — das Kreuz.

Nach dem Beispiele der ersten Christen sollen auch wir das heilige Kreuzzeichen oft machen, besonders beim Aufstehen und Schlafengehen, vor und nach dem Gebete, vor jedem wichtigen Geschäfte, und in allen Versuchungen und Gefahren, und zwar deshalb, weil wir durch andächtige Bezeichnung mit dem heiligen Kreuze uns gegen die Nachstellungen des bösen Feindes waffnen, und den Segen des Himmels über uns erflehen. Auch bei Verlesung des Evangeliums pflegen wir Stirn, Mund und Herz mit dem heiligen Kreuze zu bezeichnen, damit uns Gott durch die Verdienste des Gekreuzigten Gnade geben möge, mit dem Munde zu bekennen, und mit dem Herzen zu lieben.

1. Die Kraft des heiligen Kreuzzeichens.

Firmus und Rustikus wurden auf Befehl der heidnischen Obrigkeit in's Feuer geworfen. Die heiligen Martyrer bezeichneten sich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, die Flamme theilte sich, verbrannte diejenigen, die sie hineinwarfen, ihnen selbst aber versengte sie nicht ein Haar. (Histor. Katechismus.)

2. Die Krankenheilung durch das heilige Kreuzzeichen.

Der heilige Augustin erzählt uns eine besonders merkwürdige Begebenheit von einer Krankenheilung durch das heilige Kreuzzeichen. Zu Carthago lebte eine Frau, die zu den vornehmsten, aber auch gottesfürchtigsten dieser Stadt gehörte. Diese litt am Krebs. Der Arzt, ein erfahrener und in ihrem Hause befreundeter Mann, theilte ihr endlich — nach vielen, aber vergeblich angestellten Versuchen mit, sie müsse sich einer Operation unterziehen und den Krebsschaden herausschneiden lassen. Die Frau entsetzte sich davor und flehte inständig zu Gott um gelindere Hilfe. — Da wurde sie im Schlafe ermahnt, sie solle in dem so eben herannahenden Ostern sich zum Taufbrunnen an die den Frauen bestimmte Seite hinstellen, und die Erste von den weiblichen Neugetauften, welche ihr vom Taufbrunnen her entgegenkommen würde, bitten, daß sie ihr die krankhafte Stelle mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes bezeichne. — Sie folgte der erhaltenen Mahnung, und kaum hatte die erste Neugetaufte — ihrer Bitte zufolge — das heilige Kreuzzeichen über den Krebsschaden gemacht, so war derselbe spurlos verschwunden. (Daselbst.)

3. Die Kraft des hl. Kreuzzeichens in Versuchungen.

Der heilige Thomas von Aquin, der sich durch seine außerordentliche Unschuld den Beinamen „englischer Lehrer" erwarb, wurde von seinen Brüdern auf jede mögliche Weise von dem Vorsatze, geistlich zu werden, abgehalten. Da sie endlich sahen, daß all' ihre Bemühungen vergebens seien, schickten sie ihm eine schändliche Buhlerin zu, um ihn für die Sünde zu gewinnen. — Der engelreine Jüngling aber riß aus dem Kamine einen glühenden Feuerbrand und jagte die gottvergessene Dirne damit in die Flucht. Nach diesem Siege jedoch stellten sich mehr und mehr heftigere Versuchungen und Regungen der Sinnlichkeit ein, die mit jedem Tage gefährlicher zu werden drohten. Da fand er kein wirksameres Mittel, als das heilige Kreuzzeichen. So oft die Fleischeslust sich regte, erhob er die Hand zu diesem heiligen Zeichen, und flehte mit der Inbrunst seines Herzens zu Gott um Hilfe, und siehe, seine Siege waren jedesmal die glänzendsten, so zwar, daß er alsbald sein ganzes Leben hindurch von allen fleischlichen Regungen verschont blieb. (Aus seinem Leben.)

„Warum aber empfinden nur so Wenige die große Segenskraft des heiligen Kreuzes? Darum, weil sie zwar das Kreuz auf der Stirne, aber den Gekreuzigten nicht auch im Herzen tragen; denn man muß das heilige Kreuz nicht blos äußerlich, sondern auch mit innigem Glauben und Vertrauen im Herzen machen." (St. Rupertus.)

Gleichniß 1. Das Kreuz ist ein Schild, eine Waffe, eine Trophäe des Sieges über den Teufel; es ist ein Zeichen, an dem uns der Würgengel erkennt und deshalb vorübergeht, ohne uns zu schaden. (St. Johann. Damasc.)

2. Das Kind zittert vor der Ruthe, mit welcher es gezüchtigt worden, und flieht das Feuer, woran es sich gebrannt hat; so flieht der Teufel das Kreuz, durch welches er überwunden wurde.

Nutzanwendung. Schäme dich niemals des katholischen Glaubens oder des heiligen Kreuzzeichens; mache es aber nie leichtsinnig und ohne Ehrfurcht, wie es leider zu oft geschieht. — Bedenke wohl, wenn du es mit Andacht und Vertrauen machest, so ist es eine Aufopferung deiner Werke, eine Bitte um Gottes Segen und Beistand und ein Hilfsmittel bei Gefahren der Seele und des Leibes. Schon Viele haben durch dasselbe Versuchungen und andere Uebel von sich abgewendet und sind somit Sieger geworden über den bösen Feind und die Anreizungen böser Menschen. Hüte dich auch sorgfältigst vor dem Umgange mit irreligiösen und lasterhaften Menschen und vor Büchern, welche dich im wahren Glauben oder in der Tugend wankend machen könnten.

Von dem apostolischen Glaubensbekenntnisse.

In den zwölf Artikeln des apostolischen Glaubensbekenntnisses, welches also anfängt: „Ich glaube an Gott den Vater ꝛc.“, ist Alles das kurz enthalten, was wir wissen und glauben müssen. Dieses Glaubensbekenntniß wird das „apostolische“ genannt, weil es von den heiligen Aposteln herkommt. Nach der Behauptung mehrer Kirchenväter übergaben die Apostel, bevor sie sich trennten, diese sichere Glaubensregel den Neubekehrten, um durch sie die katholische Einheit festzuhalten und die Gottlosigkeit der Ketzer zu widerlegen.*)

Der sichere Schild.

Als einst die Schwester des heiligen Ambrosius in einem Briefe an diesen sich beklagte, daß sie oft von heftigen Versuchungen und Glaubenszweifeln geplagt werde, schrieb der Heilige zurück: „Ergreife nur das apostolische Glaubensbekenntniß als Schild wider alle Anfechtungen, und unterlasse es nie, dasselbe jeden Morgen und Abend, und so oft eine Gefahr die Reinheit deines Glaubens bedroht, andächtig zu beten; dadurch wirst du gewiß siegreich bestehen.“ Und der heilige Chrysostomus predigte einst (Hom. 1. de Symb.): „Jene Glaubensregel stärkt die Gläubigen, unterstützt die Vollkommenen, tröstet die Wanderer, kräftiget die Ausdauernden, und krönet diejenigen, welche ankommen am Ziele ihrer Laufbahn.“ Dieses Gebet hast du, mein Christ, beim ersten Eingange in die Kirche durch den Mund des Pathen abgelegt; es ist also dein erstes und ein nach Ursprung und Inhalt hochgeweihtes Gebet. — Es wird auch bei dir seine heilsame Kraft, besonders wider die Glaubenszweifel bewähren, wenn du es vertrauensvoll, andächtig und mit öfterer Erwägung der einzelnen Artikel betest. —

Erster Glaubensartikel.

„Ich glaube an Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde.“

§. 1. Von Gott und seinen Eigenschaften.

„Ich glaube an Gott.“

Gott ist ein unendlich vollkommener Geist, der Herr des Himmels und der Erde, von dem alles Gute kommt. Er ist ein Geist, weil er Verstand und freien Willen, aber keinen Leib hat.**) (Joh. 4, 24.) Gott ist ferner „unendlich vollkommen“, weil er nicht wie die Geschöpfe nur in gewissem Maße gut ist, sondern alle guten Eigenschaften ohne Maß und Zahl in sich vereinigt.

1. Was ist Gott.

Der heilige Augustin sagt: Gott ist, was noch kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, und noch in keines Menschen Herz gekommen ist ... Leichter

*) Man zeigt noch heutzutage den betreffenden Ort in der Nähe von Jerusalem, wo die Abfassung stattgefunden haben soll. Es ist eine Art Cysterne in Gestalt einer Höhle, die ungefähr zwanzig Schritt lang ist und deren Gewölbe zu Ehren der zwölf Apostel von zwölf Arkaden getragen wird. (Guillais Handb., 1. Bd. S. 404.)

**) Wenn die heilige Schrift Gott leibliche Organe (Augen, Ohren, Arme u. s. w.) beilegt, so braucht sie diese Ausdrücke, weil sie zu uns sinnlichen Menschen in sinnlichen Bildern reden will; denn durch das sinnlich Wahrnehmbare steigen wir zum Begriffe des Uebersinnlichen auf. Gott will durch diese Ausdrücke der menschlichen Fassungskraft zu Hilfe kommen. Wenn es zum Beispiel heißt: „Die Augen des Herrn überschauen die ganze Erde,“ so ist damit seine Allwissenheit und Vorsehung gemeint. Wenn David betet: „Nimm zu Ohren mein Gebet,“ so will er dadurch seine Sehnsucht zu Gottes Hilfe ausdrücken. Durch die Worte: „Du thust deine milde Hand auf und erfüllest Alles mit Segen“, ist Gottes Freigebigkeit gegen alle Geschöpfe versinnlicht ꝛc.

können wir sagen, was er nicht sei, als was er sei." Wenn man den gottseligen Aegidius fragte, was Gott sei, antwortete er: „Alle Weisen und Heiligen, so viele gewesen, noch sind und sein werden, die von Gott geredet, oder noch reden werden, können niemals erklären, was Gott ist. Alle Sprüche derselben sind so viele tausendmal weniger, denn Gott, als die Spitze einer einzigen Nadel kleiner ist, als Himmel und Erde und Alles, was in ihr ist." Kein Wunder also, daß der heidnische Weltweise Simonides, als Hiero, der Beherrscher von Syracus die Frage an ihn stellte, was Gott sei, sich zuerst einen, dann zwei Tage Bedenkzeit ausbat; kein Wunder, daß er nach Verlauf dieser Frist die Zahl der Tage zum Nachdenken mehrmals verdoppelte und endlich dem hierüber erstaunten Fragesteller antwortete: „Je länger ich nachdenke, desto dunkler erscheint mir der Gegenstand."

(Deharbe.)

Nie begreifst du, was Gott ist,
Wenn du nicht Gott selber bist.

2. Gott ist ein unsichtbarer Geist.

Napoleon knüpfte auf St. Helena oft mit seinen Schicksalsgefährten, besonders mit Bertrand, Unterhaltungen über die Religion an, wobei er wahrhaft staunenswerthe und tiefe theologische Gedanken entwickelte. Da der General einmal zu ihm in einem etwas ungeziemenden Tone gesagt hatte: „Was ist Gott? Haben Sie ihn gesehen?" so antwortete Napoleon: „Ich will es dir sagen: Was ist ein Mann von Genie? Ist das Genie etwas Sichtbares? Was weißt du davon, daß du daran glaubst? Wenn du auf dem Schlachtfelde, in einer Festung ein schnelles Manöver nöthig hattest, einen Zug des Genie's, warum suchtest du mich zuerst? Warum riefest du von allen Seiten: Wo ist der Kaiser? Was bedeutete dieser Schrei, wenn es nicht ein Instinkt des Glaubens an mich, an mein Genie war? Meine Siege haben dich gelehrt, an mich zu glauben und das Universum (Weltall) hat mich gelehrt, an Gott zu glauben. Die wunderbaren Wirkungen der göttlichen Allmacht sind beredtere Wirklichkeiten, als meine Siege. Was ist das schönste Manöver im Vergleich zu der Bewegung der Sterne? — Wenn also auch Gott ein unsichtbarer Geist ist, so ist er doch und ich glaube an ihn." (Mehler's Handb.)

3. Gott ist unendlich vollkommen.

Bruder Jordan, General der Prediger, unterredete sich mit einem Besessenen. Er fragte den unreinen Geist, wo er am liebsten sein möchte. Dieser antwortete: „In dem Himmel"; und als Jener um die Ursache fragte, warum er denn gerade in dem Himmel zu sein wünschte, erhielt er zur Antwort: „Auf daß ich das Angesicht des Schöpfers sähe." Es fragte Jener weiter, ob er dieses gern sähe, und der Geist erwiederte: „Ich habe es ein wenig länger als einen Augenblick gesehen, aber könnte ich es nur ein einziges Mal wieder so lange sehen, ich würde mit Freuden bis an den jüngsten Tag alle Peinen der verdammten Geister dulden." Jordanus wurde über diese Rede von so großer Furcht ergriffen, daß er ganz ohne Leben zu sein schien. Als er wieder zu sich kam, sagte er zu dem Geiste: „Du hast recht geredet, aber ich bitte dich, daß du mir einen Vergleich dieser Schönheit des Angesichtes Gottes sagest." Und der böse Geist erwiederte: „Das ist ein thörichter Wunsch von dir; denn wie wäre dies möglich? Doch weil du mich mit deinen Bitten so drängest, will ich dir ein Gleichniß sagen, obwol dies eine vergebliche Rede ist, und nicht im Geringsten die Wahrheit erreicht. Stelle dir vor, es würden alle Schönheiten aller Schönheiten der Erde und des Himmels, aller Edelsteine, des reinsten Glases, des Goldes und Silbers, der Blumen und aller Metalle und aller jener Dinge, welche durch ihre Schönheit die Augen ergötzen, in Eins zusammenfließen, und alle Sterne leuchteten wie die strahlende Sonne, und die Sonne hätte noch ein viel glänzenderes Licht als alle Sterne,

und alle jene schönen Gestirne und die Sonnen ließen ihre Strahlen in eine Schönheit zusammenströmen: wisse, dies würde eine Schönheit sein, die gewiß alle menschliche Vorstellung weit übertrifft, und doch wäre sie nicht im Geringsten mit jener einzigen Schönheit des Schöpfers zu vergleichen, weil die finstere Nacht mit dem hellen Tag nicht verglichen werden kann. Weh' also denen, welche von jener unaussprechlichen Glorie getrennt werden." (Daselbst.)

Gleichniß. Wir können die Sonne nicht sehen, die doch Allen die Ursache des Sehens ist. Den Augenstrahlen wird beim Anblick derselben die Schärfe genommen; das Gesicht des Schauenden wird geschwächt, und sehen wir lange hinein, so verlieren wir den Gebrauch der Augen. Wie könntest du den Schöpfer der Sonne, die Quelle jenes Lichtes, ansehen? (Minutius Felix.)

Was ist, o Gott! im Himmel, was auf Erden,
Was so, wie du, verdient geliebt zu werden?
Du aller Schönheit Quell', du höchst vollkomm'ner Geist,
Der Alles übersteigt, was schön, vollkommen heißt.

Die Vollkommenheiten Gottes.

Als die vornehmsten Eigenschaften und Vollkommenheiten Gottes sind vorzüglich folgende zu merken: Gott ist ewig und unveränderlich — allgegenwärtig — allwissend — allweise — allmächtig; er ist unendlich heilig und gerecht — unendlich gütig, barmherzig und langmüthig — unendlich wahrhaft und getreu.

Die heilige Theresia.

Die heilige Theresia empfiehlt uns nichts mehr als die öftere Betrachtung der Eigenschaften Gottes, da wir durch Vergleichung unserer Unvollkommenheit mit der höchsten Vollkommenheit zur Demuth sowie zu jeglicher Tugend angespornt werden. Ihre eigenen Worte sind: „Wie es mich bedünkt, werden wir nie wahre Demuth und wahre Tugend erlangen, wofern wir nicht die Augen zum Himmel erheben. Die Seele, die die Größe Gottes betrachtet, sieht ihre tiefe Niedrigkeit um so deutlicher; betrachtet sie seine Heiligkeit, so erkennt sie ihre Flecken um so vollkommener, betrachtet sie seine Geduld, so gewahrt sie, daß sie selbst ferne von aller Geduld ist; kurz in dem Maße, als sie ihre Blicke auf die göttlichen Vollkommenheiten heftet, entdeckt sie so große und so viele Unvollkommenheiten in sich, daß sie darüber gänzlich zu Schanden wird und inbrünstig zum Herrn fleht, sie davon zu befreien."

I. Gott ist ewig, das heißt: Er ist immer, ohne Anfang und ohne Ende, Gott kennt keinen Anfang; denn „ehe die Berge gemacht wurden und die Erde mit ihrem Umkreise, bist du, o Gott! von Ewigkeit zu Ewigkeit!" (Ps. 89.) „Von ihm nahm Alles seinen Anfang; der ewig lebt, erschuf das Weltall." (Sir. 18, 1.) Daher nennt ihn auch die heilige Schrift „den König der Ewigkeit." (Tim. 1, 17.)

II. Gott ist unveränderlich, das heißt: Er bleibt ewig derselbe, ohne jemals sich oder seine Rathschlüsse zu ändern. Da nun Gott ewig und unveränderlich ist, so sollen wir ihm ewig dienen, und ihn ewig lieben, damit wir mit David sagen können: „Meines Herzens Gott und mein Theil ist Gott in Ewigkeit." (Ps. 72, 26.)

Gott ist ewig und unveränderlich.

Als einst Moses die Schafe seines Schwiegervaters Jethro hütete und bei dem brennenden Dornbusche von Gott beauftragt wurde, die armen Israeliten aus der Dienstbarkeit der Egyptier zu befreien, fragte er, mit welchem Namen er denjenigen, der ihn sende, vor dem Volke bezeichnen soll, und der Herr sprach: „Ich bin, der ich bin. Also sollst du zu den Israeliten sagen: Der da ist, hat mich gesandt." (2. Mos. 3, 14.) Bei Gott gibt es daher weder Gegenwart noch Zukunft, sondern eine unveränderliche Gegenwart. „Bei Gott ist kein Wechsel und kein Schatten von Veränderlichkeit." (Jak. 1, 17.) Darum sagt er auch von sich selbst (Mal. 3, 6.): „Ich bin der Herr, und verändere mich nicht," das heißt, er bleibt immer gleich vollkommen, gleich gütig, gleich heilig, allmächtig ꝛc. Wie aufmunternd und tröstlich es ist, einem Herrn zu dienen, der ewig und unveränderlich ist, zeigen uns unter andern folgende Beispiele:

1. Die heitere Dulderin.

Die heilige Theresia hatte vierzig Jahre hindurch keine gesunde Stunde, sondern kränkelte immerfort, und doch bewahrte sie stets die Heiterkeit des Gemüthes. Sie hatte nämlich frühe angefangen, der Welt mit ihren vergänglichen Gütern zu mißtrauen, und sich ganz dem Herrn der Ewigkeit hinzugeben. Im Hinblicke auf ihren unveränderlichen, immer gleich guten Gott, sagte sie, finde sie die reichlichste Quelle des Trostes. Sie pflegte daher auch, wenn sie wieder eine Stunde der Schmerzen überstanden, und die Uhr schlagen hörte, fröhlich auszurufen: „Nun bin ich wieder meinem ewigen Vergelter und meinem ewigen Vaterlande um eine ganze Stunde näher gekommen. (Ihr Leben.)

2. Die kluge Prinzessin.

Um die Hand der ebenso frommen als schönen und gebildeten Johanna, Tochter Alphons V. von Portugal, bewarben sich die vornehmsten Fürsten der Erde. Als ihr Vater sie aufforderte, einem von diesen ihr Jawort zu geben, antwortete sie unter Anderm: „Als ich heute die Namen der großen Fürsten, die mich zum heiligen Ehebunde verlangen, durchlas, stellte ich an Jeden im Geiste die Frage, ob er wol nie mein Herz betrüben werde. — Und es war mir, als antwortete jeder Gefragte: „So lange ich lebe, soll, soviel es an mir liegt, nichts dich betrüben; nur mein Tod wird deinen Augen bittere Thränen entlocken, und dir schweres Herzleid verursachen.“ Da meldete sich plötzlich ein neuer Bewerber und sprach: „Edle Jungfrau! sei klug in deiner Wahl! Siehe, auch ich biete dir meine Hand, und diese Hand trägt Königreiche auf ihren Fingern und theilt Kronen aus an sämmtliche Fürsten der Erde. Mit mir allein kannst du einen ewigen Bund eingehen, dem kein Tod ein Ende macht, und dessen Schätze und Freuden, wie ich selbst, ewig sind.“ Nun Vater! welche Wahl soll deine Tochter, die du gewiß für immer glücklich sehen möchtest, treffen?“ — Und mit Thränen süßer Rührung erwiederte Alphons: „Johanna, du theuerstes Kleinod meines Herzens! wähle den letzten Bewerber, jenen König, der ewig lebt und mit ewigen Schätzen dich erfreuen wird.“ Johanna folgte dem Ausspruche ihres Vaters, sowie dem Zuge ihres Herzens, zog sich von der Welt zurück, und wurde eine Braut des ewigen Bräutigams. (Katech. Repert.)

3. Der getäuschte Diener.

Kaiser Karl V. stand einst am Sterbebette eines seiner treuesten Diener. „Bitte dir zum Lohne deiner Treue und zur etwaigen Linderung in deinem Leiden eine Gnade aus,“ sprach huldvoll der Monarch zum Kranken. „Ach Herr!“ flehte dieser mit schwerem Seufzer, „nur um einige Tage länger zu leben erlaube ich mir zu bitten.“ „O dies kann ich nicht,“ erwiederte der Kaiser; „auch nicht ein Tag des Lebens steht in der Macht der irdischen Gewalthaber.“ Der sterbenskranke Diener blickte nun traurig gen Himmel und sprach: „O ich Thor! Mein ganzes Leben widmete ich dem Dienste des Kaisers, und er kann mir auch nicht einen Tag dafür schenken. — O hätte ich dafür meinem Gott besser gedient; von ihm hätte ich einen ewigen Lohn, ein ewiges Leben zu hoffen.“ Möchten wir doch nicht auch erst auf dem Todbette, wie dieser Diener zur Einsicht kommen, daß, wer dem Ewigen dient, allein den besten Theil erwählet, der ihm in Ewigkeit nicht wird genommen werden. (Daselbst.)

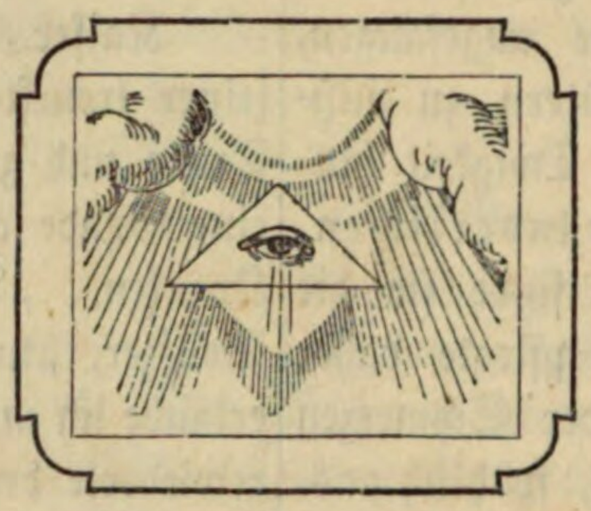
4. Die kluge Trösterin.

Eine Wittwe tröstete auf dem Sterbebette ihre Kinder mit den schönen Worten: „Ich hinterlasse euch, meine Lieben! einen Vater, der nie sterben wird, sondern euch ewig bleibt.“

Gleichniß. Denke dir eine Welt von Staub und Sand und stelle dir vor, ein Vogel trage alle tausend Jahre ein Körnchen davon weg — oder denke dir, die ganze Welt wäre ein Wassermeer bis an die Wolken des Himmels, und alle Millionen Jahre würde nur ein Tropfen ausgeschöpft, wie lange würde das dauern? — Es würde eine ungeheuere Reihe von Jahren dauern, aber Gott dauert noch länger, — er ist ohne Ende.

Rosen welken, Menschen sterben,
Alles altert, wie ein Kleid;
Heil dir, wenn du Gott wirst erben,
Denn er bleibt in Ewigkeit
Immerdar,
Wie er ist und war. —

III. Gott ist allgegenwärtig, das heißt: Er ist überall, im Himmel, auf Erden und an allen Orten. „Erfülle ich nicht Himmel und Erde? spricht der Herr.“ (Jer. 23, 24.) Deshalb ruft der Psalmist (138.) zu Gott: „Wo soll ich hingehen vor deinem Geiste, und wohin fliehen vor deinem Angesichte? Steige ich in die Hölle, so bist du da. Nähme ich der Morgenröthe Flügel, wohnte ich am äußersten Ende des Meeres, auch dort wird mich deine Hand führen und deine Rechte mich fassen.“ Der heilige Bernard sagt: „Ueberall ist sein Reich, überall seine Herrschaft, überall seine Majestät. Er erfüllt Alles, er umfaßt Alles.“



IV. Gott ist allwissend, das heißt: Er kennt Alles vollkommen und von Ewigkeit her; er weiß das Vergangene, das Gegenwärtige und das Zukünftige, auch unsere geheimsten Gedanken. Denn so spricht der Herr durch den Mund seines Apostels: „Ich durchforsche Herzen und Nieren und werde einem Jeden nach seinen Werken vergelten.“ (Offenb. Joh. 11, 23.) Gottes Allwissenheit gibt sich noch deutlich kund durch die Weissagungen des alten und neuen Bundes, in welchem sehr viele und wichtige Ereignisse vorausgesagt sind, welche erst nach Jahrtausenden in Erfüllung gingen. Oft, ja bei all' unserm Thun und Lassen sollen wir an Gottes Allgegenwart und Allwissenheit denken, denn dies ist ein bewährtes Mittel:

1. Uns überall, auch im Verborgenen, vom Bösen abzuhalten und zum Guten anzutreiben.

Biblisches und andere Beispiele.

1. Nachdem der fromme egyptische Joseph aus seinem Vaterlande verbannt und als Sklave an Putiphar verkauft worden war, da versuchte ihn die Frau desselben zu einer schändlichen Untreue. Das war wahrhaftig eine höchst gefährliche Versuchung für einen Jüngling in der Fremde, der sich von der Gunst der Frau des Hauses die größten zeitlichen Vortheile versprechen konnte, und von ihrer Ungnade die größten zeitlichen Uebel zu erwarten hatte. Allein er überlegt nicht lange die zeitlichen Verhältnisse, nur Gott ist in dieser Versuchung sein erster Gedanke, und er spricht: „Wie kann ich ein solches Uebel thun und wider meinen Gott sündigen!“ (1. Mos. 39.)

2. Der fromme Jüngling.

Ein studirender Jüngling zu H..., der von frommen Eltern wohl erzogen war, hatte das Unglück, auf zuverlässige Empfehlung hin seine Wohnung in einem Hause zu nehmen, wo man es mit der Tugend und Religiösität eben nicht genau nahm. Da er schön von Gestalt und liebenswürdig in seinem Benehmen war, so fehlte es nicht an mannichfachen Netzen, die man seiner Unschuld und Reinigkeit zu legen bemüht war. — Aber das Wort, das er so oft und mit ernstlichem Nachdruck aus dem Munde seiner frommen Mutter vernommen hatte: „Sohn, habe stets Gott vor Augen! denke überall, wo du bist, an Gottes Gegenwart!“ dieses rettete ihn aus jeder Versuchung. Einst war ihm die Gefahr sehr nahe. Die Aufwärterin in seinem Hause hatte ihm schon lange nachgestellt und alle Kunstgriffe aufgeboten, um seiner Tugend gefährlich zu werden. Doch der gottesfürchtige Jüngling stellte sich immer, als ob er's nicht merkte. Da scheute sich endlich die Unverschämte nicht mehr, mit ihrem abscheulichen Antrage offen hervorzutreten. Der christliche Jüngling, der einen solchen Antrag verabscheute, hörte denselben ruhig an, rüstete sich durch den Gedanken an Gottes Gegenwart zum Kampfe, und that, als ob er einwilligte; nur diese Bedingniß setzte er, sie möchte ihn an einen verborgenen Ort führen, wo sie völlig sicher wären und von Niemand bemerkt werden könnten. Die Böse that nach seinem Verlangen und führte ihn an einen verborgenen Ort. Doch der Jüngling erklärte, dieser Ort scheine ihm nicht sicher genug zu sein. Sie führte ihn anderswohin, aber er machte dieselbe Einwendung. Ebenso an einem dritten Orte. Da die Gottvergessene ihn nun immer weiter in's Dunkle und in die Einsamkeit führte, so sagte er endlich: „Führe mich an einen Ort, wo Gott nicht ist und uns nicht sieht!“ — Diese

Worte drangen ihr durch's Herz. Sie wurde gerührt, bereute ihre Thorheit, kehrte um und besserte sich.
(Mehler's Beisp. 1. Bd. S. 162.)

Gott weiß auch das Gute, das wir im Verborgenen thun.

3. Der heilige Nicolaus.

Dieser fromme Bischof von Myra hatte gehört, daß ein Edelmann zu Patera sehr verarmt sei und aus Noth den schrecklichen Entschluß gefaßt habe, seine drei Töchter dem Lasterleben um Geld preiszugeben. Nun ging der heilige Nicolaus in dunkler Nacht zum Hause dieser Nothleidenden und warf durch das offene Fenster einen Säckel Geldes hinein, womit die älteste Tochter anständig versorgt werden konnte. — Die zweite und dritte Nacht that Nicolaus dasselbe, wurde aber von dem wachenden Vater, der durchaus wissen wollte, wer denn der unbekannte Wohlthäter sei, eingeholt. Allein Nicolaus wollte nicht, daß seine Wohlthaten offenbar würden, und nachdem er den auf den Knieen ihm dankenden Vater aufgehoben, bat er diesen inständig, ja Niemand davon etwas wissen zu lassen. — Der edle Jünger Christi dachte an die Worte der heiligen Schrift (Matth. 6.): „Wenn du Almosen gibst, so laß deine Linke nicht wissen, was die Rechte gibt; — so bleibt dein Almosen verborgen, und dein Vater, der in's Verborgene sieht, wird es dir einst öffentlich vergelten."
(Histor. Katechismus.)

4. Der vermummte Wohlthäter.

Als in den dreißiger Jahren das Städtchen Reichenhall bei Salzburg abbrannte, und zahlreiche Familien, all' ihrer Habe beraubt, im Freien lagerten, ging unter ihnen ein Mann, in einen Mantel gehüllt und sein Gesicht möglichst verbergend, herum und theilte nach rechts und links Geld aus, damit doch für die ersten Bedürfnisse könnte gesorgt werden. Kein Mensch kannte den vermummten Geber, noch hat man je seinen Namen erfahren. Der Edle, zufrieden, daß der Allwissende ihn kenne und beobachte, wollte die linke Hand nicht wissen lassen, was die rechte spendete. (Repertor. von Schmid.)

2. Die Erinnerung an Gottes Allgegenwart und Allwissenheit gibt uns Muth und Trost in jeglicher Gefahr.

Biblische und andere Beispiele.

1. Als Jakob wegen der Verfolgung des Esau das Haus seines Vaters verlassen und in das ferne Mesopotamien flüchten mußte, da mochte ihm wol bange um's Herz sein. — Aber Gott ließ ihn nicht ohne Trost. — Als er einmal im Freien übernachten mußte, tröstete ihn Gott im Traume durch die Himmelsleiter, und sprach unter Anderm zu ihm: „Ich werde dein Beschützer sein, wohin du immer gehest, und werde dich wieder in's Heimathland zurückführen." (1. Moses 28.)

2. Der geduldige Job wurde von seinem Weibe verlassen, und von seinen Freunden heimlicher Sünden beschuldigt; doch er tröstete sich mit dem Gedanken an den allwissenden Gott und sprach: „Im Himmel ist mein Zeuge, und der mich kennt, in der Höhe." (Job 16, 20.)

3. Der unschuldig verfolgte David mußte lange wie ein Verbannter herumirren. Aber der Gedanke an Gott, der seine Unschuld kenne, tröstete ihn in seinem Leiden. Als er auch später von sich bekennen mußte, daß er von Unglück umgeben, dessen keine Zahl, war er doch voll des Vertrauens auf Gott und sagt im Ps. 33, 19: „Nahe ist ja der Herr denen, die bedrängten Herzens sind, und den Gebeugten hilft er," — und in Ps. 22, 4.: „Wenn

ich auch wandle mitten in Todesschatten — das heißt unter Todesgefahren (in der Nähe des Todes) — — so will ich nichts Uebles fürchten, weil du bei mir bist!"

4. Auch die Apostel fanden Trost in dem Gedanken an Gottes Allgegenwart. Wenn man sie als Verbrecher verfolgte und quälte, so dachten sie daran, was Jesus vor der Himmelfahrt zu ihnen gesprochen: „Sehet, ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt."

5. Der heilige Chrysostomus.

Dieser heilige Patriarch von Constantinopel wurde von der Kaiserin Eudoxia mit der Landesverweisung bedroht. Da sprach er: „Du willst mich schrecken? Ei — weißt du denn nicht, daß Gott überall zugegen ist, und daß seine Unermeßlichkeit Himmel und Erde erfüllet? — Du magst mich in der Welt hinschicken, wohin du willst, so bin ich versichert, daß ich meinen Gott daselbst finden werde."
(Schuster's Handb. 1. B. S. 69.)

Wandle stets vor Gottes Gegenwart,
Dann bleibt die Seele von der Sünde rein;
Dann ist die Tugend nimmer schwer und hart,
Und Himmelsfriede wird das Herz erfreu'n.

6. Der Allwissende sieht auch unsere Leiden und ordnet Alles.

Es gibt keinen köstlicheren Gedanken auf Erden für einen unschuldig Leidenden, als der Gedanke: „Ein Auge ist im Himmel, das meine Unschuld kennt und sie eines Tages enthüllen wird." Die heilige Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, wurde nach dem Tode ihres Gemahls ungerechter Weise angeklagt, als ob sie durch ihre vielen Almosen die Landeseinkünfte verschwendet hätte. Schonungslos verwies man deshalb die fromme Königstochter von ihren Gütern, und verstieß sie aus dem Lande. In völliger Armuth mußte die Unglückliche mit ihren drei Kindern und zwei frommen Kammerfräulein, die sie nicht verlassen wollten, herumziehen und gleich einem Bettelweibe Obdach und Unterhalt suchen; und ach, nicht selten ward sie hartherzig und mit Spott von den Thüren verwiesen. — Bei all' diesem Elend blieb ihr nichts als der Gedanke: „Gottes Auge, das über jedem Menschen wacht, weiß, daß ich unschuldig bin. Er wird meine Unschuld auch gewiß mit der Zeit entdecken." Und wirklich fügte es Gott, daß ihre Unschuld bald anerkannt und sie selbst wieder in ihre Ehren und Güter eingesetzt wurde. Von nun an widmete sie sich nur noch mit größerem Eifer den Werken der Gottseligkeit, bis sie 1231 voll Freude im Herrn entschlief. (Daselbst.)

7. Das Donnerwetter.

Franz, ein Knabe aus der Stadt, hatte im Walde Himbeeren gepflückt. Als er wieder nach Hause gehen wollte, erhob sich ein Sturmwind, es fing an zu regnen, zu blitzen und zu donnern. Franz fürchtete sich sehr und verkroch sich in eine hohle Eiche unweit des Weges; denn er wußte nicht, daß der Blitz gern in hohe Bäume schlägt. Auf einmal hörte er eine Stimme, welche rief: „Franz, Franz! komm, o komm doch geschwind hervor!" Franz kroch aus dem hohlen Baume hervor, und beinahe in demselben Augenblicke schlug der Blitz in den Baum, und der Donner krachte fürchterlich. Die Erde bebte unter dem erschreckten Knaben, und es war ihm, als stehe er ganz im Feuer. Doch war ihm kein Leid geschehen, und er sagte und betete mit aufgehobenen Händen: „Diese Stimme kam vom Himmel! Du, du lieber Gott, hast mich gerettet! Dir sei Dank!" Die Stimme rief aber noch einmal: „Franz! hörst du mich denn nicht?" Und jetzt erst wurde er einer Bäuerin gewahr, die so rief. Franz eilte auf sie zu und sprach: „Da bin ich, was wollt ihr von mir?" Die Bäuerin aber antwortete: „Dich habe ich nicht gemeint, son-

dern meinen kleinen Franz, der dort am Bache die Gänse gehütet hat und sich hier herum vor dem Wetter versteckt haben muß. — Siehe, da kommt er endlich aus dem Gebüsche hervor."

Franz, der Stadtknabe, erzählte jetzt, wie er ihre Stimme für eine Stimme vom Himmel gehalten habe. Die Bäuerin aber faltete andächtig die Hände und sprach: „O mein Kind! danke darum Gott nicht weniger. Die Stimme ist zwar aus dem Munde einer geringen Bäuerin gekommen, aber der allwissende Gott sah deine Gefahr und hat es so gefügt, daß ich laut rufen und dich beim Namen nennen mußte, ohne etwas von dir zu wissen. Er hat dich aus der großen Gefahr errettet, in der du geschwebt hast." „Ja, ja!" sagte Franz mit Thränen in den Augen, „Gott hat sich eurer Stimme bedient, um mich zu retten. Ihr habt zwar gerufen, aber die Hilfe kam doch von Gott." (Chr. v. Schmid.)

Gleichniß. Sowie der Diener eines Fürsten gerade dadurch am meisten zum Eifer in seinen Dienstverrichtungen angespornt wird, wenn er weiß, daß sein Herr ihn sehe und beobachte, ebenso sollen alle Diener Gottes sich durch den lebhaften Gedanken an Gottes Allwissenheit zum Guten aneifern lassen.

Vor Gottes Aug' ist offenbar
Die That, das Wort, der Wunsch sogar;
D'rum, was du thust, vergiß es nicht,
Du thust's vor Gottes Angesicht.

V. Gott ist allweise, das heißt: Er weiß Alles auf's Beste einzurichten, um, was er will, zu erreichen. Gott hat bei Allem, was er thut oder zuläßt, die allerbesten Absichten; er kennt und braucht auch immer die besten Mittel, seine Absichten zu erreichen. „O welche Tiefe des Reichthums der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie unbegreiflich sind seine Rathschlüsse, wie unerforschlich seine Wege!" (Röm. 11, 33.) „Wie groß sind deine Werke, o Herr! Alles hast du mit Weisheit gemacht!" (Ps. 103, 24.)

Gottes Weisheit in der Leitung der menschlichen Schicksale.

Biblische und andere Beispiele.

Die Geschichte des egyptischen Joseph ist von Anfang bis zu Ende gleichsam ein schönes Gemälde, in welchem uns das Walten der göttlichen Vorsehung vor Augen gestellt wird, denn wir sehen:

1. Wie Gott dem Tugendhaften seine Tugend zum Besten gereichen lasse. Joseph's Abscheu vor den bösen Thaten seiner Brüder, die gewissenhafte Anzeige derselben beim Vater, seine Flucht vor den schändlichen Zumuthungen von Putiphar's Weibe, seine Treue gegen Gott und seinen Herrn erschienen anfangs als ein unabsehbares Unglück; allein sie wurden durch Gottes weise Fügung am Ende dennoch sein Glück. Wir sehen:

2. Wie Gott dem Guten die Verfolgungen der Bösen zum Besten gereichen lasse. Joseph's Brüder verkauften ihn, damit er nicht ihr Herr werde, als armen Sklaven in ein fernes Land: Putiphar's Weib brachte ihn in das Gefängniß; allein unwissend und wider Willen trugen sie selbst dazu bei, ihm zu einem königlichen Ansehen zu verhelfen.

3. Gott sendet den guten Menschen oft Leiden, um sie der zugedachten Freuden ganz werth zu machen. Joseph mußte in der Cisterne vor Hunger zu sterben fürchten und als Sklave dienen, um dann Retter und weiser Beherrscher eines ganzen Reiches zu werden, was für sein liebevolles Herz gewiß eine große Freude war. —

Seine Leiden wurden ihm reichlich vergolten. — Joseph wurde anstatt des bunten Jugendkleides, das ihm seine Brüder vom Leibe rissen, von dem Könige mit einem fürstlichen Kleide bekleidet; anstatt der Kette des Kerkers erhielt er eine goldene Ehrenkette, aus dem schmachvollen Gefängnisse wurde er auf den Staatswagen des Königs erhoben.

4. Gott bessert die Sünder durch Leiden und weiß, nachdem sie sich gebessert, selbst das Böse, das sie gethan, ihnen zum Guten zu lenken. — Er demüthigte Joseph's Brüder durch Hungersnoth und eingejagte Angst, und brachte sie so zur Erkenntniß ihres Verbrechens; allein lange zuvor, ja, damals schon, als sie ihren Bruder morden wollten, machte Gott Anstalten, sie durch eben diesen Bruder dem Hungertode zu entreißen und ihnen ein schönes Ländchen in Egypten zu verschaffen.

(Histor. Katech. von Schmid.)

5. In demselben Lande, das Joseph durch seine von Oben erleuchtete Weisheit vor dem Hungertode rettete, ereignete sich vierhundert Jahre später folgende Begebenheit: Eine von Angst zitternde Mutter trug ihr holdes Knäblein zum Nilflusse hinaus. Thräne über Thräne benetzte das arme Würmlein, und nach dem letzten Mutterkusse legte sie es in ein Binsenkörblein — wie in einen kleinen Sarg — und vertraute es dem Nile an, als seinem wahrscheinlichen Grabe. — Mit blutendem Herzen kehrte sie zurück. — Aber wie hatte da Gottes Weisheit für Kind und Mutter schon gesorgt! Wo die Noth am größten, war auch die Hilfe am nächsten; denn nach wenigen Stunden schon lag der kleine Moses als Schützling einer Königstochter sicher und geborgen wieder in den Armen seiner Mutter. — Auserseh'n von Gott zum Führer seines Volkes, erhielt der Knabe eine, seiner hohen Bestimmung entsprechende Erziehung am königlichen Hofe. Damit er aber nicht ein verweichlichter Höfling werde und bleibe und nicht im Ueberflusse seiner armen Brüder vergesse, mußte er arm und in Todesangst entfliehen und in der Wüste seine vierzigjährige Leidensschule durchmachen, bevor er der Lehrer und Führer Israels werden konnte. Wie weise wußte ihn Gott zu erziehen und heranzubilden zu seinem großen Berufe.

(Repertorium von Schmid.)

6. Alexander der Köhler — ein Bischof.

Wie Gott in Allem seine weisen Absichten hat und sein Ziel gerade dann erreicht, wenn wir es am wenigsten ahnen, zeigt sich sehr schön im Leben des heiligen Alexander, Bischofs von Comana. Von vornehmer Geburt und angenehmem Aeußern glaubte er in der Heimath seine Unschuld nicht sicher. Er verbarg sich, und wurde, ungekannt von Allen, ein Köhler. Da geschah es, daß die Stadt Comana einen Bischof wählen wollte. Die Christengemeinde lud den heiligen Gregor, den Wunderthäter, ein, zu ihnen zu kommen, und ihnen in der Wahl eines würdigen Bischofs behilflich zu sein. Er kam und lobte das Volk wegen seines Eifers für die Religion und setzte ihnen auseinander, daß sie bei der Wahl eines Bischofs mehr auf Heiligkeit des Lebens, als auf Adel der Geburt und hohe Wissenschaft sehen müßten. Da rief Einer im Scherze aus: „Wenn das so ist, dann brauchen wir nur Alexander den Köhler zu wählen." — „Wer ist dieser Alexander?" fragte der heilige Gregor. „Hier ist er," rief Einer und stellte ihn lachend vor. Alexander war in Lumpen gehüllt, Gesicht und Hände waren ganz schwarz von Kohlen. Während die Andern hell auflachten, verlor er seine ruhige Fassung nicht im mindesten und gab kein Zeichen von Unwillen.

Dies fiel dem heiligen Gregor auf. Er verpflichtete ihn daher, sich zu erkennen zu geben. Die Antworten, die er nun auf alle Fragen gab, überzeugten das Volk, daß es sich an ihm sehr geirrt hatte. Nachdem Alexander nun gebadet, und mit reinen Kleidern bekleidet war, wurde er zurückgeführt und wirklich durch den heiligen Gregor zum Bischofe von Comana geweiht. Auf den Wunsch des heiligen Gregor hielt er sogleich eine Rede, die sehr gediegen war und allgemein gefiel. Er wurde ein tüchtiger Bischof und that sehr viel für die Ausbreitung der katholischen Kirche. Nachdem er zehn Jahre lang als Bischof segensreich gewirkt und ein heiliges Leben geführt hatte, wurde er als Martyrer verbrannt. — Sehet, so hat der weise Gott das verborgene Licht, den heiligen Alexander, zur rechten Zeit und so unerwartet hervorgeholt. Er hat aus einem Köhler einen heiligen Bischof gemacht.

(Deharbe's kath. Katechismus.)

Aus den aufgestellten Beweisen göttlicher Weisheit müssen wir den Schluß ziehen, daß auch die übrigen Werke Gottes, deren geheimes Räderwerk wir kurzsichtige Menschen nicht verstehen, nicht minder passend von dem großen und weisen Werkmeister eingerichtet sind. Gleichnißweise antwortet uns darauf folgende Geschichte:

7. König Hiero und das Riesenschiff.

Hiero, König von Sicilien, ließ ein so großes und so schweres Schiff bauen, daß alle Versuche, es zu bewegen und vom Gestade in's Meer zu bringen, scheiterten. Endlich kam der als Künstler und Mathematiker hochberühmte Archimedes zu Hilfe. Dieser verfertigte eine Maschine, ließ sie auf die Werfte bringen, und versprach dem Könige und der anwesenden Volksmenge, mit dieser Maschine allein leicht auszuführen, was bisher ein ungeheurer Aufwand von Maschinen, Pferden und Menschen nicht hatte zu Stande bringen können. Man schüttelte ungläubig die Köpfe und hielt dies für eine reine Unmöglichkeit. Archimedes aber machte eine leichte Maschine, und lud den König selbst ein, das Schiff mit derselben in Bewegung zu setzen; und siehe, das Riesenschiff gehorchte der kleinen Maschine, und rutschte gutwillig in's Meer.

Erstaunt über dies Wunder der Mechanik gab der König sogleich den Befehl, jeder Unterthan solle ohne Zweifel und Zögern Alles für gut und weise halten, was Archimedes versprechen und unternehmen würde.

Dem Könige genügte also die kleine Maschine, von deren weisen Einrichtung er sich überzeugt hatte, die tiefe Weisheit des Archimedes anzuerkennen; und das so wundervolle Weltgebäude sollte nicht hinreichen, uns zu überzeugen, daß Alles, was aus der Hand des weisesten Schöpfers kommt, vortrefflich sei? Bedenken wir wohl die Worte des Herrn: „Wie der Himmel höher ist als die Erde, so sind meine Wege höher als eure Wege und meine Gedanken über eure Gedanken.“ (Isai. 35, 9.) Wie der Lehrling noch nicht den Riß eines großen Baues, der Rekrut noch nicht den Feldzugsplan eines berühmten Feldherrn versteht, so können auch wir Sterbliche Gottes Rathschlüsse nicht ergründen und den Plan seiner Weisheit nicht durchschauen. (Repert. von Schmid.)

Wie's Gott fügt, so ist's wohl gefügt,
Weil seine Weisheit niemals trügt.
Herr! richte du mein Schicksal ein,
Ich will damit zufrieden sein.

VI. Gott ist allmächtig, das heißt: Er kann Alles, und braucht, um zu vollbringen, nur zu wollen. Die heilige Schrift lehrt deutlich, daß Gott allmächtig ist. Zu Abraham sprach Gott: „Ich bin der allmächtige Gott, wandle vor mir und sei vollkommen.“ (1. Mos. 17, 1.) Und zur Jungfrau Maria sprach der Engel: „Bei Gott ist kein Ding unmöglich.“ (Luk. 1, 37.)

Biblische Beispiele.

1. Gleich auf dem ersten Blatte der heiligen Schrift lesen wir die Schöpfungsgeschichte, das größte und augenfälligste Werk der göttlichen Allmacht. Da heißt es (1. Mos. 1.): „Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde. Und Gott sprach: Es werde Licht! und es wurde Licht. Und Gott sprach: Die Erde sprosse Gras, das grünet und Samen trägt; und Fruchtbäume, die Frucht nach ihrer Art tragen, welche Samen in sich schließt. Und es

ward so. Und Gott sprach: Es seien Lichter an des Himmels Wölbung, die da scheiden zwischen dem Tage und zwischen der Nacht, und zu Zeichen seien, und zu Zeiten, zu Tagen und zu Jahren. Und es ward so. Und Gott sprach: Es bringe das Wasser hervor Kriechendes mit lebendiger Seele, und Geflügel über der Erde unter der Veste des Himmels hin. Und Gott schuf die großen Seeungeheuer, alle jene lebendigen, regsamen Wesen, von welchen die Wasser wimmeln nach ihren Arten, und alles Geflügel nach seiner Art. Und Gott sprach: Die Erde bringe hervor belebte Wesen nach ihren Arten, und jedes Gewürm der Erde nach seiner Art. — Und Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde; nach dem Bilde Gottes schuf er ihn, Mann und Weib schuf er sie. — Und Gott sah Alles an, was er gemacht hatte, und es war sehr gut." So schildert uns die heilige Schrift mit wenigen Worten die Schöpfung des Weltall's. — Welcher vernünftige Mensch muß hier nicht erstaunen über die große Macht des Schöpfers!

Auch die vielen Wunder,*) welche wir in der heiligen Schrift lesen, sind die augenscheinlichsten Beweise von der Macht Gottes über die Natur und ihre Gesetze.

Durch sein Allmachtswort: „Es werde!"
Schuf einst Gott die schöne Erde —
Und das prächt'ge Himmelszelt;
Schuf aus Nichts die ganze Welt. —

Der Glaube an Gottes Allmacht und unendliche Weisheit soll uns antreiben

1. All' unser Vertrauen auf Gott zu setzen, und in ihm allein unser Heil zu suchen. „Vertrauet" sagt David, „nicht auf Fürsten, auf Menschenkinder, die nicht helfen können. Glückselig, der seine Hoffnung auf seinen Gott, den Herrn, setzt, der Himmel und Erde gemacht, der Speise gibt den Hungrigen, der die Blinden erleuchtet, die Waisen und die Wittwen aufnimmt." (Ps. 145.)

Biblische und andere Beispiele.

1. In der babylonischen Gefangenschaft drohte dem ganzen jüdischen Volke der Untergang, und der Mordbefehl war auf Anstiften des mächtigen, aber in seinem Ehrgeize tief gekränkten Aman bereits von dem Könige unterzeichnet. In dieser Noth betete Mardochäus: „Herr, allmächtiger König! Alles steht in deiner Gewalt, deinem Willen kann Niemand widerstehen, wenn du Israel retten willst. Du erschufst Himmel und Erde und Alles, was im Umkreise des Himmels begriffen ist. Du bist der Herr aller Dinge, und Niemand ist, der deiner Macht widersteht. Erbarme dich doch deines Volkes; erhöre meine Bitte und verwandle unsere Traurigkeit in Freude, daß wir beim Leben bleiben und deinen Namen preisen!" — Und der Herr erhörte die vertrauensvolle Bitte, und rettete das Volk durch ein schwaches Weib. (Esther 13, 7.)

2. Als der König Nabuchodonosor den drei Jünglingen sagte, daß er sie, wenn sie seine goldene Bildsäule nicht anbeteten, in den Feuerofen werfen werde, und hinzusetzte: „Wer ist der Gott, der euch meiner Gewalt entreißen könnte?" da antworteten diese beherzt: „Sieh', unser Gott, den wir anbeten, kann uns aus dem Feuerofen und aus deiner Gewalt erretten." Und ihr Vertrauen

*) Wunder sind solche außerordentliche Werke, welche nicht durch natürliche Kräfte, sondern nur durch Gottes Allmacht vollbracht werden können.

auf Gottes Allmacht wurde durch ein rettendes Wunder belohnt. (Dan. 3.)

3. Als der Apostel Petrus im Kerker lag, und der Tag seiner Hinrichtung bereits bestimmt war, da betete die Christengemeinde ohne Unterlaß zu dem, der allein noch helfen konnte; und siehe da, der Allmächtige schenkte seiner Gemeinde ihr Oberhaupt wieder.

4. Das belohnte Gottvertrauen.

Der heilige Rochus hatte in Rom Pestkranke gepflegt und sich selbst angesteckt. Um Niemanden lästig zu fallen, zog er sich in ein verlassenes Hüttchen in einem nahen Walde zurück, sich ganz auf Gott verlassend. In der Nähe war ein Landhaus, wo ein vornehmer Herr wegen der Pest wohnte. Da bemerkte dieser, daß einer der Jagdhunde ein großes Stück Brod vom Tische nahm und damit verschwand. Anfangs beachtete der Herr dieses wenig, als es aber das zweite Mal geschah, befahl er den Dienern, den Hund zu beobachten, was er mit dem Brode mache. Der Hund kam wirklich auch zum dritten Male, nahm wieder ein Stück Brod und verschwand damit. Der Herr gab den Dienern einen Verweis, daß sie den Hund hungern ließen. Sie aber versicherten, daß er sein genügendes Futter bekäme. Da beschloß der Herr, dem Hunde nachzufolgen, wenn er es wiederholen sollte. Es dauerte nicht lange, so nahm der Hund wieder Brod und schlich davon. Nun ging er nach und da sah er, daß der Hund das Brod zum heiligen Rochus trug und es ehrerbietig vor ihm niederlegte. Rochus nahm das Brod und segnete dankbar den Hund. Der Herr erstaunte und bat den heiligen Rochus mit ihm in sein Haus zu gehen, was dieser aber nicht bewilligte. (Ehmig's Beispiele.)

5. Das Ei, oder die Rettung in der Noth.

Zur Zeit des Krieges drangen die Feinde in eine Stadt ein, und forschten überall nach einem frommen, rechtschaffenen Manne, der ihnen vor allen andern Bürgern verhaßt war, und dem sie den Tod geschworen hatten. Er flüchtete sich in ein altes, großes Gebäude hoch unter das Dach und verbarg sich da unter aufgeschichtetem Reisig und Brennholz. Er hörte das Lärmen der Soldaten, die ihn auch in diesem Hause aufsuchten. Sie fanden ihn nicht, quartierten sich aber hier ein. Er durfte sich nicht hervorwagen; jedoch der Hunger quälte ihn sehr, und er betete: „O du lieber Gott! du hast mich diesen Zufluchtsort finden lassen, o laß mich hier nicht verhungern!“ — Horch! da hörte er das Gackern einer Henne. — Er suchte nach, fand ihr Nest und darin mehre Eier. Er getraute sich nicht, alle zu nehmen, aus Furcht, die Henne möchte ihre

Eier sonst anderswohin legen. Er nahm nur eines davon und erquickte sich damit. Am folgenden Tage legte die Henne wieder ein Ei, mit dem er sein Leben fristete, und so gings fort alle Tage, bis die Feinde abgezogen waren, und er zur großen Freude seiner Freunde sich nun wieder öffentlich sehen lassen durfte.

Wie gütig weiß der liebe Gott
Zu retten uns aus jeder Noth!

(Daselbst.)

6. Vertrauen zu Gott hilft in der Noth.

Ein Hausherr in Berlin bemerkte einen Kanarienvogel in seinem Garten. Er fing denselben ein und war nicht wenig erstaunt, an seinem Halse ein Briefchen befestigt zu finden, welches mit der seltsamen Aufschrift: „An den lieben Gott!“ versehen war. Als er dasselbe erbrochen und gelesen hatte, fand er, daß es wirklich an den lieben Gott gerichtet war und zwar offenbar von einer Frau, die sich in einer Irrenanstalt befand. Die Unglückliche bat Gott in dem Schreiben, daß er sie durch einen baldigen Tod von ihrem traurigen Dasein erlösen möge; denn, der Willkür einer rohen Wärterin überlassen, sei sie der empörendsten Behandlung preisgegeben. Umsonst habe sie es ihren Verwandten geklagt, man glaubte nicht ihr, sondern der Wärterin, und neue Mißhandlungen waren die Folge ihrer Mittheilung. Der gefühlvolle Finder des Briefes erbarmte sich der Armen und beschloß, Alles aufzubieten, um eine Veränderung in der Lage der Unglücklichen zu veranlassen. Da sie ihren Namen am Schlusse des Briefes angegeben, so gelang es ihm, ihren Aufenthalt, sowie den der Verwandten zu erfahren. Er bewog diese, die Geisteskranke auf eine andere Anstalt zu bringen, die wegen ihrer liebevollen Behandlung, die sie den ihr anvertrauten Unglücklichen zu Theil werden läßt, bekannt ist, und dieser Schritt hat nach wenigen Wochen die besten Früchte in der vollständigen Heilung der Kranken getragen. Der Brief an den lieben Gott war also an die richtige Adresse gekommen. Vertraue also auch so kindlich auf Gott, wie diese Irrsinnige, und Gott wird dir helfen.

(Daselbst.)

7. Wo die Noth am höchsten — ist Gottes Hilfe am nächsten.

In dem sehr harten Winter 1740 hatte bei Lissa ein Wolf einen sechsjährigen Knaben aus dem Dorfe getragen und in den Wald geschleppt, um sich da seinen Heißhunger zu stillen. — Dem Wolfe begegnet nun ein Bär, der ihm seinen Raub abnehmen will. Der Wolf muß also den Knaben fallen lassen, und mit dem Bären kämpfen. Der Bär besiegt den Wolf nach hartnäckigem Kampfe. Während der Zeit aber, als die beiden Bestien kämpften, und der Bär den erlegten Wolf verzehrte, kletterte der Knabe, den die Angst noch geschwinder gemacht hatte, auf einen Baum, und als ihm der Bär später nach wollte, kommt eben der Vater mit seinem Nachbar, um das Kind zu suchen, erschießt den Bären, und sein Söhnlein kam unbeschädigt in seine Arme zurück.

(Histor. Katechismus, 1. Bd. S. 65.)

8. Ein ähnliches Beispiel.

Im Jahre 1786 brach in Schladen im Hildesheimischen ein fürchterliches Feuer aus. — Es brannten achtundzwanzig Höfe mit ihren Nebengebäuden ab. Mitten im Feuer stand ein Haus, das erst später von den Flammen ergriffen wurde, aber leider konnte man ihm wegen der es umgebenden Brandstätten nur spät zu Hilfe kommen. Schon war es fast ganz ausgebrannt, nur eine Kammer zu ebener Erde fing eben erst zu brennen an. Da hörte der Amtmann Klenze ein kleines Kind erbärmlich rufen: „Vater! Vater!“ Man spürte der Stimme nach und fand ein vierjähriges Kind in einem Schranke. Hinter ihm lag der von oben eingestürzte Boden, der das Kind ganz begraben hätte, wenn er nicht — nur eine Spanne weiter weg — herabgeschossen wäre. Eine Henne brannte neben dem Kinde, ihre Küchlein waren aber dem Kinde unter das Kleidchen gelaufen, und hatten da, wie unter den Flügeln der Mutter, Zuflucht. Alles Uebrige brannte in der Kammer, nur Kind und Küchlein wurden unversehrt gerettet in dem Augenblicke, als noch Hilfe möglich war.

(Daselbst.)

Im Hinblicke auf die Allmacht und Weisheit Gottes sollen wir

2. Mit seinen Fügungen allzeit zufrieden sein, eingedenk der Worte David's: „Befiehl dem Herrn deine Wege, und hoff' auf ihn; er wird's recht machen" (Ps. 36, 5). Was Gott thut, das ist wohlgethan; denn vermöge seiner Weisheit kennt er die besten Mittel, uns zu helfen, und vermöge seiner Allmacht kann er sie anwenden und zur Ausführung bringen.

Biblische und andere Beispiele.

1. Der fromme, vielgeprüfte Dulder Job gibt uns ein nachahmenswerthes Beispiel der Zufriedenheit mit Gottes Fügungen, auch in den widrigsten Schicksalen des Lebens. Als er die Trauerbotschaft von dem Verlust all' seiner Habe erhielt, und aus seiner Wohlhabenheit in die tiefste Armuth gestürzt war, rief er aus: „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen; wie es dem Herrn gefallen hat, so ist es geschehen. Der Name des Herrn sei gebenedeit!" Auch dann noch, als er in dem jämmerlichsten Zustande auf dem Düngerhaufen vor seinem Hause saß, und von seinen Freunden und sogar vom eigenen Weibe verspottet wurde, war er zufrieden und wankte nicht in der Hoffnung auf den Herrn.

2. Dem Moses hätte unzählige Male der Muth in der Leitung des so widerspenstigen und rohen Volkes Israel sinken müssen, wäre sein Vertrauen auf die Führung der göttlichen Weisheit nicht so unerschütterlich gewesen.

3. David war schon als Hirtenknabe zum Könige gesalbt worden; aber Jahre lang mußte er Verfolgung dulden und das Brod der Verbannung essen, bis er endlich ruhig auf dem Throne saß. Nur der Gedanke an Gottes Allmacht und Weisheit hielt ihn aufrecht.

4. Das Vöglein.

Am frühen Morgen eines nebeligen Herbsttages stand ein armer Mann an der Thüre seines Häuschens. In seinen Augen glänzten matte Thränen, und sein Herz seufzte zum Himmel. Denn es war der Tag, an welchem er einer kleinen Schuld wegen, die er trotz aller Sorge und Mühe nicht hatte bezahlen können, gepfändet werden sollte. Kein Schlaf hatte ihn während der langen Nacht erquickt, und schon beim ersten Ergrauen des Tages hatte er die Ankunft der Gerichtsdiener befürchtet. Mit trüben Blicken sah er in die feuchte Luft und über die leeren Straßen hinaus, und rieb sich bisweilen die hohe, offene Stirne, welche auch jetzt noch den Widerschein seiner edlen Seele trug. Da kam plötzlich aus einer nahen Straße ein Vöglein geflogen. Aengstlich flatterte es eine Zeit lang hin und wieder, gleich als wäre auch ihm die Ruhe und heimathliche Sicherheit genommen; dann aber kam es schnell und schnurstracks auf den armen Mann zu, flog über seinen Kopf in die Hütte hinein und setzte sich auf einen Herdschrank, der für die Pfändung schon ausgeleert worden war.

Der Bekümmerte vergaß für einen Augenblick seine bangen Gedanken. Eilends schloß er die Thüre, fing das Vöglein ein und setzte es in ein altes Bauer, das er noch aus früher Jugendzeit besaß. Ein wenig klares Wasser reichte hin, um dem Thierchen wieder Muth und Heiterkeit einzuflößen. Lieblich fing es zu singen an und es däuchte dem Manne, als sänge es ein geistliches Trostlied vom Vertrauen zu Gott. Er sah und hörte ihm mit kindlichem Wohlgefallen zu, und fühlte, daß sein Herz von den Tönen leicht und muthig wurde. Da klopfte es an der Thüre. „Ach, da sind die Gerichtsdiener!" dachte der arme Mann und erschrack, als würde er aus einem heitern Traume gewaltsam aufgeweckt. Zitternd öffnete er. Aber kein Gerichtsbote, sondern der Diener einer vornehmen Frau trat herein und fragte, ob er nicht ein Singvöglein aufgefangen habe; die Nachbarn hätten es in sein Haus fliegen sehen und ihn hierher gewiesen. „Freilich," erwiederte der Redliche; „es hat mir mit seinem Gesange eine rechte Freude gemacht, aber wenn es euch gehört, so nehmt es wieder." Der Diener trug das Vöglein fort, und der gute Mann sah ihm traurig nach, als wäre es schon ein gepfändetes, liebes Besitzthum.

Bald darauf kam derselbe Diener eiligst zurück und sagte in freudigem Tone: „Ihr habt meiner Herrschaft einen großen Dienst gethan; das Vöglein, das bei euch eingekehrt war, ist ihr von besonderem Werthe. Sie läßt euch freundlich danken und bittet

euch, diese Kleinigkeit anzunehmen. Damit überreichte er dem erstaunten Manne ein zusammen gewickeltes Papier und entfernte sich schnell, wie er gekommen war. Die Gabe aber betrug gerade so viel, daß der Arme seine Schuld bezahlen konnte.

Als nun die Gerichtsboten kamen, sprach er: „Hier habt ihr den Betrag meiner Verschuldung; mein Gott hat mir geliehen!“ (H. Bone.)

5. Die Dulderin Genovefa.

Die Pfalzgräfin von Trier war von einem boshaften Diener, Namens Golo, aus Rachgierde bei ihrem Gemahle, der in den Krieg gezogen war, eines schändlichen Verbrechens angeklagt worden, und sollte heimlich im Walde von zwei bestellten Mördern sammt ihrem, vor Kurzem gebornen Knäblein getödtet werden. Allein Gott rührte das Herz der zwei Männer, und sie ließen dieselbe am Leben; doch mußte sie ihnen feierlich schwören, nie mehr unter die Menschen zu kommen, sondern in der Wildniß zu verbleiben. Die Gräfin tröstete sich in ihrem namenlosen Elende mit dem Gedanken an den allwissenden Gott, der ihre Unschuld kenne, und ein liebevoller Vater der Verlassenen ist.

— Sieben Jahre lebte sie mit ihrem Kleinen, den sie „Schmerzenreich“ nannte, in einer Waldhöhle, nährte sich und ihr Kind von der Milch einer zahm gewordenen Hirschkuh, von Kräutern, Beeren und andern Waldfrüchten, und beschäftigte sich mit Gebet und mit der Pflege und dem Unterrichte ihres „Schmerzenreich“. Nach sieben Jahren fand sie ihr Gemahl, Graf Siegfried, der die erwähnte Hirschkuh auf der Jagd bis in ihre Höhle verfolgt hatte, wieder auf. Nun kam ihre Unschuld und Golo's Bosheit an den Tag; sie wurde mit dem Knaben, der noch nie andere Menschen als seine Mutter gesehen, wie im Triumphe auf ihre Burg zurückgeführt, und verlebte da noch glückliche Tage, bis sie der Herr endlich zu sich rief, um sie in die volle Herrlichkeit ihres ewigen Lohnes einzuführen. Das Volk verehrt sie als eine Heilige. (Nach Chr. v. Schmid.)

Wenn dich in dunkeln Tagen
Geheimer Kummer drückt,
Und unter stillen Klagen
Dein Auge aufwärts blickt;
Wenn dann kein Licht hernieder
In deine Seele fällt,
Dann zage nicht, du Müder!
Denn Gott regiert die Welt. —

O sammle nur im Stillen
Den Trost der Vorsicht ein!
Ihr Rath wird sich enthüllen,
Ihr Licht wird dich erfreu'n!
Einst wirst du heller sehen,
Was hier dem Blick entschwand,
Schaust von entwölkten Höhen
Auf dieses Prüfungsland.

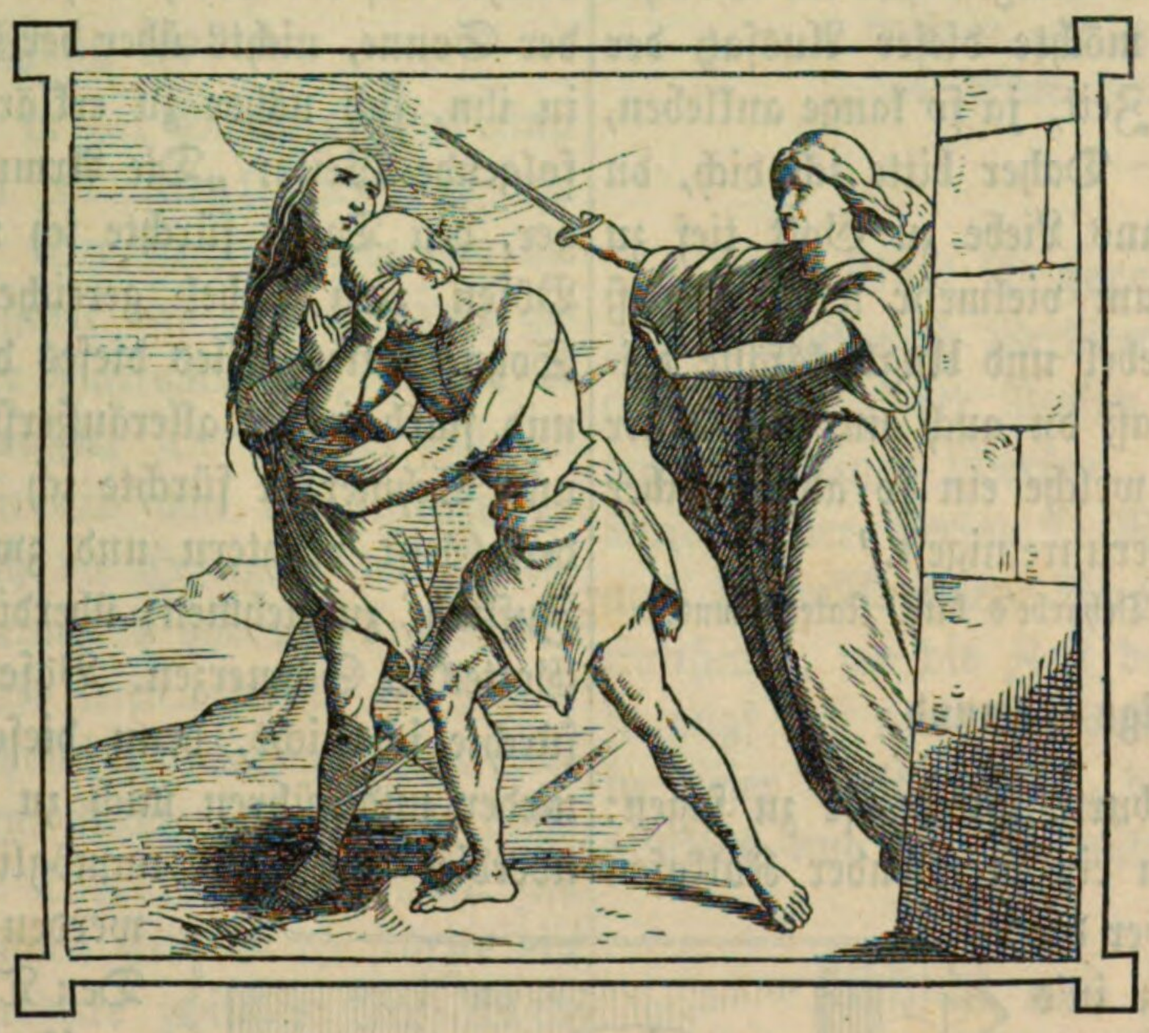
VII. Gott ist heilig, das heißt:

Er liebt und will nur das Gute, nämlich das, was mit seinen Vollkommenheiten übereinstimmt, und verabscheuet das Böse, weil es seinen Vollkommenheiten zuwider ist. So sagt der Psalmist: „Du liebest Gerechtigkeit und hassest das Unrecht“ (44, 8). Und in den Sprüchwörtern (15, 9)

lesen wir: „Ein Gräuel ist dem Herrn der Weg des Gottlosen: wer der Gerechtigkeit nachgeht, den liebet er."

Biblische und andere Beispiele.

1. Die Heiligkeit Gottes und dieser aus der Heiligkeit Gottes hervorgehende Abscheu vor der Sünde ist von Anfang bis zn Ende in der heiligen Schrift erkennbar. Dieser Abscheu vor dem Bösen ist erkennbar im Himmel, aus dem die Engel des Aufruhrs in den Abgrund der Hölle gestürzt wurden; er ist erkennbar auf Erden, wo unsere Stammeltern aus dem Paradiese vertrieben wurden, und wo die Menschheit später durch die Sündfluth vertilgt wurde. Nicht weniger ist die Heiligkeit Gottes erkennbar in der Gesetzgebung auf dem Berge Sinai, denn dort hat Gott Gebote gegeben, die alle für das Gute und gegen das Böse sind. Ueberdies ist sie noch besonders erkennbar, wo wir auf Golgatha einen Gottmenschen als Schlachtopfer für die Sünden der Menschen sterben sehen.



So sehr aber der Reinste und Heiligste die Sünde verabscheuet, so sehr liebt er auch das Gute, und allen denen, die das Gute lieben und thun, ist er ein liebevoller Vater. Wir sehen das schon an den ersten Menschen. Wie liebevoll ließ er sich zu ihnen herab, so lange sie in Unschuld und Heiligkeit vor ihm wandelten; wie sehr ward ihre ohnehin schon große Freude und Seligkeit dadurch erhöht! Ebenso lesen wir von vielen Heiligen, denen Gott der Herr einen namenlosen Trost und Frieden bescheerte, weil sie sich bemühten, den Forderungen des Heilandes zu entsprechen: „Seid heilig, wie euer Vater im Himmel heilig ist!"

2. Die gottselige Mutter Blanca.

Welch' ein Gräuel die Sünde in den Augen Gottes ist, wie sehr der Reinste und Heiligste auch nur den Schatten derselben verabscheuet, scheint Blanca, jene fromme und gottselige Königin Frankreichs, die durch ihre christliche, mütterlich sorgsame Erziehung der Kirche Gottes einen Heiligen gab, gar wohl begriffen zu haben. Oft sprach sie zu ihrem lieben Söhnlein, der nunmehr unter der Zahl der Auserwählten als Ludwig der Heilige glänzt, in einem mütterlich ernsten Tone: „O theures Kind! ich liebe dich gewiß und liebe dich mit einer Zärtlichkeit, wie wol kaum eine andere Mutter lieben kann; aber dennoch wollte ich dich lieber tausendmal todt zu meinen Füßen liegen, als auch nur eine einzige Sünde begehen sehen!" Einen ähnlichen Abscheu hatten alle Heiligen vor der Sünde, so viele ihrer die Legende auch aufzählen mag. Eher waren sie bereit, zu sterben, als den Heiligsten auch nur mit der geringsten Sünde zu beleidigen.

3. Ludwig der Heilige.

Joinville war längere Zeit der Vertraute eben dieses Heiligen. Er beschrieb auch dessen Leben. Unter Anderm schildert er den großen Abscheu, welchen dieser heilige König vor der Sünde hatte. „Eines Tages — schreibt er — ließ der fromme König mich rufen, und in Gegenwart mehrer Personen fragte er mich: Was willst du lieber, mit einer bösen Krätze und dem Aussatze behaftet sein, oder eine Todsünde begangen haben oder begehen? Ich aber, weil ich ihn nie belügen wollte, antwortete ihm: Ich wollte lieber dreißig Todsünden begangen haben, als mit dem Aussatze behaftet sein. Als die Andern sich entfernt hatten, befahl er, mich zu seinen Füßen zu setzen, und sprach zu mir: Wie hast du gewagt,

zu sagen, was du gesagt hast? Armseliger Mensch, wie thöricht du doch bist, erwiederte er mir sogleich. Weißt du denn nicht, daß kein Aussatz so häßlich und abscheulich ist, als die Todsünde? Denn die Seele, welche in der Todsünde lebt, ist dem höllischen Teufel ähnlich. Auch kann kein Aussatz des Leibes so schädlich sein. Denn wenn ein Mensch todt ist, so ist er vom körperlichen Aussatze befreit. Aber wenn ein Mensch, welcher eine Todsünde begangen hat, stirbt, so kann er nicht sicher wissen, ob er dieselbe je in seinem Leben so bereut, daß Gott sie ihm nachgelassen hat. Deswegen hat ein Solcher Grund, zu fürchten, es möchte dieser Aussatz der Sünde seiner Seele lange Zeit, ja so lange ankleben, als Gott im Himmel ist. Daher bitte ich dich, du wolleſt dir das Gesagte aus Liebe zu Gott tief zu Herzen nehmen, und darum vielmehr wollen, daß der Aussatz und andere Uebel und Unglücksfälle deinem Leibe zustoßen, als daß du auch nur mit einer einzigen schweren Sünde, welche ein so abscheulicher Aussatz ist, deine Seele verunreinigeſt."

(Deharbe's kath. Katechismus.)

4. Der heilige Edmund,

Erzbischof von Canterbury, pflegte oft zu sagen: „Wenn zu meiner Rechten ein brennender Kalkofen stände, zu meiner Linken aber die Sünde, so wollte ich lieber in's Feuer springen, als in die Sünde einwilligen." Und der heilige Anselm: „Wenn einerseits der Höllenschlund vor mir offen stände, anderseits aber die Sünde mir schmeichelnd locken würde, so wollte ich lieber lebendig in die Hölle hinabstürzen, als die Sünde begehen." So sprachen die Heiligen.

(Daselbst.)

5. Der fröhliche Christ, der furchtlose Bürger.

Johann Emanuel Veith erzählt in den „Leidenswerkzeugen Christi" folgenden Zug aus dem Leben eines frommen Christen. Weil man dessen äußerste und gleichsam ängstliche Genauigkeit in Erfüllung der geselligen und christlich-kirchlichen Pflichten mit seiner gleich großen Tapferkeit und Unerschrockenheit nicht wol zu vereinbaren wußte, so fragte man ihn: Was fürchteſt du wol unter allen Dingen der Welt am meisten? Er antwortete: „Nichts!" Man vereinzelte die Frage: Fürchteſt du nicht die Armuth, den Hunger, Krankheiten, Schmerzen, Schmach und Schande? Fürchteſt du nicht den Tod, den Satan, die Hölle? Er antwortete: „Nein". — Wirſt du wenigstens Gott fürchten? — „Gott liebe ich und fürchte ihn nicht!" — Was fürchteſt du also? „Nichts. Nichts auf der Erde, nichts in der Welt, nichts unter der Sonne, nichts über der Sonne." — Man drang in ihn, sich näher zu erklären. Und er that es auf folgende Weise: „Die Armuth, die Blöße, den Hunger, den Durst fürchte ich nicht, indem sie nur den Bösen zum Uebel gereichen, dahingegen auch der Sohn Gottes Alles dieses duldete, und geboren ward und starb in der alleräußerſten Armuth. Krankheiten und Schmerzen fürchte ich nicht, denn diese machen den Geist nüchtern und zwingen ihn, zu Gott die Zuflucht zu nehmen; überdies sehe ich auch den Sohn Gottes in Schmerzen. Böse Urtheile und Läſterungen fürchte ich nicht, denn diese drücken meine Ehrsucht nieder und führen mich zu heilsamer Bescheidenheit; überdies kann ich unmöglich schmählicher verspottet werden, als der Sohn Gottes. Den Tod fürchte ich nicht, denn er ist der Eingang in's Leben; alle Freunde Gottes, die heiligſte Jungfrau, der Sohn Gottes selbſt, sind durch diese Pforte gegangen. Den Teufel fürchte ich nicht, denn er ist mit Ketten gebunden, und je eifriger er mich zu erreichen sucht, desto enger schließe ich an Jesus mich an. Die Hölle fürchte ich nicht, denn diese ist blos für die bösen Geister und für Feinde Gottes; ich aber liebe ihn und strebe nach seiner Freundschaft. Darum fürchte ich Gott selber auch nicht, weil ich im ganzen Weltall keinen treueren Freund weiß, als ihn. — Und dennoch habe ich eine große Furcht!" — Was fürchteſt

du also? — „Nichts. Nichts auf Erden, nichts in der Welt, nichts unter der Sonne, nichts über der Sonne!“ — Wie sagst du nun, du habest eine große Furcht, und fürchtest dennoch nichts? Was meinst du mit diesem Nichts? „Was ihr gewöhnlich für nichts achtet, für nichts erklärt, und am wenigsten fürchtet, was ein Nichts ist, weil es keinen Grund und Boden hat, als die Verneinung und die Lüge, was nichts ist und nichts gibt, weil es nicht aus Gott ist, was zu Nichte macht, weil es gegen Gott ist — mit einem Worte: die Sünde. — Diese fürchte ich allein.“

6. Eine Fügung Gottes.

Im Canton Aargau in der Schweiz stand einst ein noch junger Mensch als Angeklagter vor den Schranken des Gerichtes. Der Richter legte ihm die Anklage vor, er aber leugnete das ihm zur Last gelegte Verbrechen mit aller Hartnäckigkeit, obwol er dessen ganz schuldig sich wußte. Der Richter gab ihm daher auf, sich durch den Eid von der Anklage zu reinigen, stellte ihm jedoch die Heiligkeit des Eides, sowie den Frevel des Meineides vor und fragte den Angeklagten, ob er den Eid leisten könne und wolle. Dieser bejahte es. Er erhob die drei Finger der rechten Hand und sprach dem Richter die Worte nach. Kaum aber hatte er die Worte ausgesprochen: ich schwöre .... einen leiblichen Eid — da stürzte ein großes Stück der Zimmerdecke zwischen dem Angeklagten und dem Richter zusammen, daß der Staub durch den ganzen Gerichtssaal wirbelte. Alles floh von dannen, nur der Angeklagte blieb wie festgebannt stehen. Als der Richter wieder in den Saal zurückkehrte und mit der Eidesformel fortsetzen wollte, da zitterte der Angeklagte am ganzen Leibe, sein Blick war unstät und scheu, sein Athem erschwert und Todesbläße lag auf seinem Antlitze. Der Richter sprach: Wollen Sie den Eid weiterhin leisten? Nein, Herr Richter, sprach der Angeklagte mit zitternder Stimme, ich kann und will den Eid jetzt nicht mehr leisten. Gott, der Heiligste, hat über mich gerichtet und geurtheilt. — Ich bin schuldig und verlange nach dem Gesetze bestraft zu werden.

7. Wer ist der Glücklichste?

Karl IX., König von Frankreich, fragte einst den berühmten Dichter Torquato Tasso, wen er etwa für den Glücklichsten halten dürfte. Schnell erwiederte Tasso: „Gott!“ „Nun,“ fuhr der König fort, „dies wußte ich zuvor; aber ich wollte eigentlich fragen, wen du nach und außer Gott für den Glücklichsten hältst.“ Eben so schnell erfolgte vom Dichter die Antwort: „Denjenigen, der Gott am ähnlichsten geworden, das heißt, den echt Frommen und Tugendhaften.“ (Repertorium von Schmid.)

Heilig ist das höchste Wesen,
Nur das Gute liebet er;
Abgeneigt ist er dem Bösen,
Wenn's auch ein Gedanke wär'.
Deshalb will ich mich bemüh'n.
Jede Sünde stets zu flieh'n.

VIII. Gott ist gerecht, das heißt: Er belohnt und bestraft nach Verdienst, ohne sich zu irren und ohne Ansehen der Person. „Er wird Jedem vergelten nach seinen Werken, .. denn bei Gott gilt kein Ansehen der Person.“ (Röm. 2, 6. 11.) Obgleich auch die vollkommene Vergeltung erst in der Ewigkeit stattfindet, wo die Zeit des Wirkens abgelaufen ist, so zeigt sich doch die göttliche Gerechtigkeit auch schon in dieser Welt dadurch, daß kein Gottloser wahrhaft glücklich und kein Gerechter wahrhaft unglücklich ist.

Biblische und andere Beispiele.

1. Die strafende Gerechtigkeit Gottes zeigte sich bei der Sündfluth, in welcher Gott die in Lasterhaftigkeit versunkene und verharrende Menschheit vertilgte. Die lohnende Gerechtigkeit Gottes aber erhielt den frommen Noe mit den Seinigen auf den Gewässern der Sündfluth am Leben.

2. Die strafende Gerechtigkeit Gottes zeigte sich in dem Untergange der lasterhaften Städte Sodoma, Gomorrha, Adama und Seboim; die lohnende Gerechtigkeit finden wir in der Erhaltung des frommen Lot mit den Seinigen.

3. Mitten unter heißhungrigen Löwen bewahrte Gott den frommen Daniel, und der gerechte Gott lohnte dadurch seine Unschuld. Seine Verleumder hingegen wurden augenblicklich von den grimmigen Löwen zerrissen als Beweis der strafenden Gerechtigkeit Gottes.

4. Der stolze Aman hatte für den Mardochäus einen Galgen bauen lassen; die strafende Gerechtigkeit Gottes fügte es, daß er selbst daran gehängt wurde, während die lohnende Gerechtigkeit den frommen Mardochäus rettete und erhöhte.

5. Jerusalem, die herrliche Stadt mit ihren prächtigen Thürmen und Palästen und ihrem prachtvollen Tempel wird wegen ihrer Verstocktheit bis auf den Grund zerstört, wie Jesus vorausgesagt hatte. (Im Jahre 70 durch den römischen Feldherrn Titus.) Und eine Million und hunderttausend Menschen verloren dabei ihr Leben und sieben und neunzigtausend ihre Freiheit. Wer erkennt hier nicht die strafende Gerechtigkeit Gottes? — Diejenigen Christen aber, welche sich auf Jesu Warnung weggeflüchtet hatten, blieben verschont zum sprechenden Beweise der lohnenden Gerechtigkeit Gottes.

Gottes Gerechtigkeit offenbart sich oft schrecklich in der Geschichte der Menschheit.

6. Der heidnische Kaiser Nero.

Dieser Tyrann, dessen Grausamkeit gegen die Christen in den Verfolgungen des ersten Jahrhunderts bekannt ist, erfuhr bald die Strafgerichte Gottes. Seine Soldaten empörten sich wider ihn. Nero erwachte des Nachts und ward gewahr, daß ihn auch selbst seine Wachen verlassen hatten. Er sprang aus dem Bette und rief seine Freunde; allein keiner erschien. Er lief selbst auf die Gasse, doch Niemand wollte ihn in sein Haus aufnehmen. Er befahl, irgend einen Gladiatoren (Fechter), der ihm den Todesstoß geben sollte, aufzusuchen; es fand sich keiner. „So habe ich," rief er, „weder Freund noch Feind!" Dann lief er gegen die Tiber und wollte sich ersäufen; aber er hatte nicht den Muth dazu. — Er suchte nun seine goldene Büchse, worin er Gift aufbewahrt hatte; aber auch diese hatte man ihm entwendet. Endlich bot ihm ein Freigelassener, Namens Pharao, sein Landhaus als Zufluchtsort an, und er bestieg einen elenden Gaul, warf sich in ein schlechtes Gewand, verhüllte sein Haupt, und so machte er sich mit Pharao und drei andern Gefährten auf den Weg. Zitternd vor dem Geräusche eines Blattes oder dem Krähen eines Hahnes litt er tausendfältige Todesangst. Er mußte in der Nähe eines Lagers vorbeireiten; er vernahm deutlich, wie die Soldaten seinen Namen nannten und über ihn fluchten. Endlich erreichte er das nahe Gehöft, wagte aber nicht hineinzureiten, stieg vom Pferde, schlich um das Gebäude durch Schilf und Dornen, trank vor Durst aus einer Pfütze stinkendes Wasser, harrte lange, bis Pharao ein Loch durch die Mauer brechen ließ, wodurch er auf allen Vieren hineinkroch, worauf er in das Kämmerchen eines Sklaven schlich und sich auf dessen Bett warf. — Der Senat in Rom erklärte ihn für einen Feind des Vaterlandes und sprach das Urtheil aus, Nero sollte mit dem Nacken zwischen eine hölzerne Gabel gezwängt und dann bis

zum Tode gepeitscht werden. Seine Rächer näherten sich, schon hörte man den Hufschlag ihrer Pferde — da ergriff er weinend einen Dolch und stieß sich diesen in die Brust. Er starb im einunddreißigsten Jahre seines Lebens — an eben dem Tage, wo er seine Gemahlin hatte hinrichten lassen.

(Schmid's histor. Katechismus.)

7. Der Kaiser Valerian.

Dieser heidnische Kaiser hatte, um sich die Gunst der Götter zu erwerben, viele christliche Bischöfe und Priester hinrichten lassen. Aber bald ereilte auch ihn die strafende Gerechtigkeit Gottes. Er wurde im Jahre 260 in dem Kriege von den Persern gefangen und zu ihrem Könige Sapor geführt. Der stolze Perser ließ ihm Ketten anlegen, ohne ihm seine kaiserliche Kleidung zu nehmen, um ihn so desto mehr zu demüthigen. Wenn der Perserkönig auf das Pferd steigen wollte, mußte Valerian sich vor ihm auf die Erde bücken und Sapor stieg auf den Nacken, der ihm statt des Steigbügels diente. Endlich befahl der König, ihm lebendig die Haut abzuziehen und seinen Körper mit Salz zu bestreuen. Die blutige Haut wurde zum steten Andenken der römischen Schmach von den Persern aufbewahrt. (Daselbst.)

8. Hunnerich, König der Vandalen.

Auch dieser Tyrann hatte die katholischen Bischöfe und Priester, sowie andere Christen schrecklich verfolgt. Nun brach ein Uebel nach dem andern über sein Land herein, als: Hungersnoth, Pest und dergleichen. Aber alle diese Drangsale rührten den Wütherich nicht, bis er selbst von der Hand des Herrn ergriffen wurde. Eine schreckliche, den Aerzten ganz unbekannte Krankheit überfiel ihn und warf ihn auf's Schmerzenlager. Leib, Kopf, Hände und Füße schwollen ihm entsetzlich an; Schmerzen, welche kein Versuch der Aerzte zu lindern vermochte, peinigten ihn Tag und Nacht; Würmer brachen aus dem Unterleibe hervor; unerträglicher Gestank verpestete um ihn herum die Luft, und alle Theile seines Körpers lösten sich nach und nach ab. Obgleich noch athmend und lebend, glich er jetzt schon einem scheußlichen, völlig in Fäulniß übergegangenen Cadaver. Zuletzt verlor er den Verstand, stieß die gräßlichsten Verwünschungen gegen sich aus, zernagte und zerfleischte mit seinen Zähnen den eigenen Arm, und starb endlich in völliger Raserei. Der letzte Laut, der seinen sterbenden Lippen entfloh, war ein furchtbarer Fluch gegen sich selbst. Mit der Hoffnungslosigkeit eines verzweifelnden Frevlers ging er in die Pforten der Ewigkeit ein. (Daselbst).

9. Der Kaiser Mauritius.

Ein berühmtes Beispiel der göttlichen Gerechtigkeit ist auch dasjenige, welches Gott an dem Kaiser Mauritius uns vorgeführt hat. In einer Schlacht wurde er vom Chan Arabiens besiegt, und viele von seinen Soldaten fielen als Gefangene in die Hände seiner Feinde. Mit einem geringen Lösegelde hätte er sie alle loskaufen können. Doch aus Geiz löste er sie nicht ein. So wurden diese Unglücklichen sämmtlich im Jahre 600 von den feindlichen Siegern auf die grausamste Weise ermordet. Wie manchen Vater und manche Mutter mußte diese Hinschlachtung ihrer Kinder auf das Schmerzlichste foltern. Doch des Kaisers Vergehen sollte nicht ungestraft bleiben. Phokas, ein Adeliger seines Reiches, wußte sich Anhang zu verschaffen, empörte sich gegen den Kaiser Mauritius, beraubte ihn durch Verrath seines Thrones und nahm ihn, seine Gemahlin und seine acht Kinder gefangen. Alsbald gab Phokas den Befehl, daß man vor den Augen des Kaisers dessen ganze Familie hinrichten solle. Ohne Widerstand wurde dieser grausame Befehl vollzogen. Der entthronte Kaiser mußte mit eigenen Augen seine Kinder hinmorden sehen, und selbst erfahren, wie schmerzlich es dem Herzen des Vaters fällt, wenn seine Kinder hingemordet werden. Mauritius erkannte auch hierin gottergeben die Rache des Himmels. So oft einem seiner Kinder der Kopf vom Rumpfe fiel, rief er aus: „Du bist gerecht, o Herr! und billig sind alle deine Urtheile!“ Mit denselben Worten reichte er selbst, der Letzte seiner Familie, von Reue und Schmerz über jene frevelhafte Härte tief gebeugt, seinen Nacken dem Schwerte zur Sühne dar. — Glücklich sind diejenigen zu preisen, die wie dieser Kaiser Mauritius die Gerechtigkeit Gottes in seinen Fügungen erkennen und sie wie er zu ihrem Heile benützen.

(Deharbe's kath. Katechismus.)

10. Gott ist gerecht.

Ein hannover'scher Dragoner, ohne Gottesfurcht und Gefühl, begegnete einem Juden, bei welchem er viel Geld vermuthete. Er schleppte den Juden zu einem Baume, knüpfte ihn auf, und beraubte ihn des Geldes, worauf er die Leiche unter dem Baume verscharrte. Der Jude hatte, als er vergeblich um sein Leben gefleht, zuletzt gesagt: „Gott wird dich finden, du Bösewicht! Wie du mir thust, so wird dir an eben diesem Baume wieder geschehen." Ein Jahr nachher (es war in dem zweiten schlesischen Kriege) ward sein Regiment in ein Dorf beordert, zu welchem jene Straße führte, wo der Soldat den Mord begangen hatte. — Weil man einen feindlichen Ueberfall fürchtete, so befahl der General, daß Alle still und vorsichtig reiten, und Keiner sich unterstehen sollte, nur einen Schritt aus den Reihen zu weichen — bei unausbleiblicher Strafe des Stranges. — Vorerwähnter Dragoner, wahrscheinlich angetrunken, fing an, auf seinem Pferde einzuschlummern. Das Pferd schritt ihm unvermerkt seitwärts heraus. Der Unterofficier half ihm einmal und abermal zurecht. Doch das Pferd schritt zum dritten Male heraus. Nun ward es dem General angezeigt, der sogleich Halt machen und ein kurzes Verhör anstellen ließ. Das Urtheil war: Der Uebertreter solle an dem nächsten Baume gehängt werden. — Bei Erblickung dieses Baumes fing der Verurtheilte an, sich auf die Erde zu werfen, jämmerlich zu weinen und zu schluchzen, und war lange Zeit nicht im Stande, ein Wort hervorzubringen. Endlich rief er unter Thränen: „O Gott! wie gerecht bist du!" Er entdeckte dann seinen Mord und das, was der Jude ihm vorausgesagt. — Man grub unter dem Baume nach, und fand sogleich den Leichnam des Juden. Staunen und Entsetzen ergriff den General und alle Soldaten, und stillschweigend wurde an dem Mörder vollzogen, was er dem Juden gethan hatte. (Hist. Katechismus.)

Oft auch straft der gerechte Gott die Sünder durch das Nämliche, wodurch sie gesündigt haben. Die heilige Schrift und die geschichtliche Erfahrung enthalten darüber manche auffallende Beispiele.

Biblische Beispiele.

1. Pharao und die Egyptier ließen die neugebornen Knäblein der Israeliten in's Wasser werfen; aber auch ihre erstgebornen Söhne kamen in jener Schreckensnacht um, und sie selbst fanden im Wasser ihr Grab.

2. Die Stämme Juda und Israel setzten nach dem Befehle Gottes die Ausrottung der heidnischen Völker nach dem Tode Josue's fort. Als sie den König Adonibesek gefangen bekamen, hieben sie ihm die Finger und Zehen ab. Da sprach Adonibesek: „Siebzig Könige, denen ich die Finger und Zehen abhauen ließ, suchten unter meinem Tische die abgefallenen Brosamen auf; Gott hat mir vergolten, was ich an ihnen gethan habe."

3. Abimelech hatte alle seine Brüder auf einem Steine ermordet, und ein Stein, der von der Stadt-

mauer geworfen wurde, zerschmetterte auch ihm den Kopf. (Richt. 9.)

4. Achab und Jezabel ließen den unschuldigen Naboth steinigen, und die Hunde leckten sein Blut, — und siehe, auf dem nämlichen Platze leckten die Hunde auch des ermordeten Achab's Blut, und Jezabel wurde von den Hunden gar aufgefressen. (3. Kön. 22. u. 4. Cap. 9.)

5. Die alten Richter, auf deren falsche Anklage die unschuldige Susanna sollte gesteinigt werden, wurden selbst gesteinigt, und diejenigen, die den Daniel in die Löwengrube warfen, selbst von den Löwen zerrissen. (Dan. 13. u. 6.)

6. Aman wurde an dem nämlichen Galgen gehängt, den er für den rechtschaffenen Mardochäus hatte errichten lassen. (Esther 7.)

Außer diesen biblischen Beispielen mögen noch einige aus dem Leben hier stehen:

7. Napoleon I. und Pius VII.

Zweimal hat Napoleon I. den heiligen Vater, Pius VII., gefangen gehalten, zu Savona und Fontainebleau. Zweimal haben die europäischen Großmächte Napoleon gefangen gehalten, in Elba und auf St. Helena.

Sieben Jahre hat die Gefangenschaft des Papstes gedauert. Sieben Jahre (genau) dauerte auch die Gefangenschaft Napoleon's.

Im Schlosse Fontainebleau wollte der stolze Kaiser den wehrlosen Hohenpriester zwingen, die Herrschaft über den Kirchenstaat abzutreten. Im Schlosse Fontainebleau mußte Napoleon am 11. April 1814 den Act unterzeichnen, wodurch er feierlich entsagte der Herrschaft über Frankreich und Italien. Napoleon war fast sein eigener Prophet wider Willen. Einst fuhr er die belgische Geistlichkeit, weil sie ihm nicht unterthänig genug aufwartete, mit donnernder Stimme an: „Wenn es auf euch ankäme — schrie er — ihr würdet mir wol eine Glatze scheeren und mich in ein Kloster stecken oder gar nach Afrika verbannen!“ Vier Jahre später saß er auf einer dürren, steinigen Insel, St. Helena, die zu Afrika gehört.

Sucht man endlich den Todestag Napoleon's im Kalender (5. Mai) so findet man, daß an diesem Tage ein heiliger Pius (Pius V.) verehrt wird. Des Papstes Namenstag war Napoleon's Todestag.

8. Freole nicht, Gott ist gerecht.

Ganz kurz nach der französischen Revolution arbeitete ein ehrwürdiger Geistlicher in einem Spitale unermüdet an dem Heile der Seelen und ertheilte den daselbst in großer Anzahl befindlichen Kranken und Verwundeten aus allen Kräften den Beistand und die Tröstungen unserer heiligen Religion. Da sprach man ihm von einem Soldaten, der ganz verstümmelt sei, so daß es als ein Wunder erscheine, wenn er noch leben könne. Der Priester war begierig, ihn zu sehen; er ging deswegen zu ihm und fand einen Menschen, dessen Seele große Seelenruhe verrieth. „Mein Freund,“ sprach er zu ihm, „man hat mir gesagt, eure Wunden seien sehr schwer.“ Lächelnd gab der Kranke zur Antwort: „Ehrwürdiger Herr! heben Sie die Decke ein wenig auf!“ — Der Priester hebt sie auf und weicht vor Schauder zurück, da er sieht, daß dieser Unglückliche keine Arme mehr hat. — „Wie,“ sagte ihm darauf der Verwundete, „Sie treten zurück wegen dieser Kleinigkeit? Nehmen Sie auch die Decke von meinen Füßen weg!“ Er nimmt sie weg und sieht, daß er auch der beiden Füße beraubt ist. „Ach, mein Lieber!“ ruft der mitleidige Priester aus, „wie beklage ich euch!“ — „Nein,“ antwortete der Kranke, „beklagen Sie mich nicht, mein Vater, ich habe nur, was ich verdiene. Denn eben so habe ich ein Crucifix behandelt. — Einst begab ich mich mit meinen Kameraden zur Armee; da trafen wir auf der Straße ein Crucifix an, das der Wuth der Patrioten entgangen war. Ich war dabei einer der thätigsten, stieg hinauf, zerschlug dem Crucifix mit meinem Säbel Arm und Beine und es fiel herunter. Sobald ich nun im Lager ankam, lieferte man eine Schlacht, und beim ersten Angriffe wurde ich so zugerichtet, wie Sie mich sehen. Aber Gott sei gepriesen, der mein Verbrechen auf dieser Welt bestraft, um meiner in der andern zu schonen, wie ich von seiner großen Barmherzigkeit hoffe.

O fürchterliche Strafe der göttlichen Gerechtigkeit! Aber glücklich derjenige, welcher die Züchtigungen der göttlichen Gerechtigkeit zur rechten Zeit

erkennt und dazu benützt, um mit dem gerechten Gott im Himmel sich auszusöhnen.

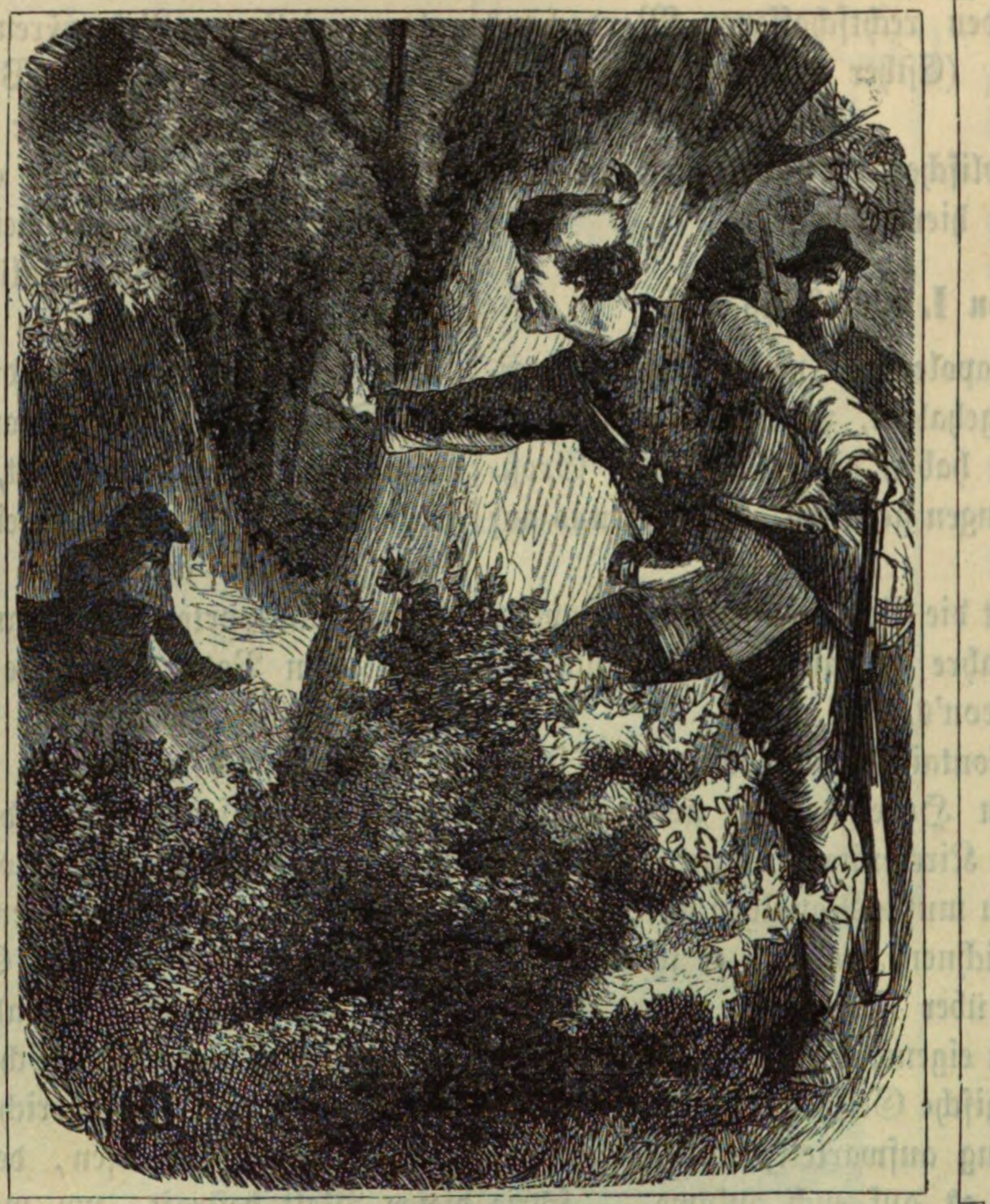
(Mehler's Beispiele 1. Bd. S. 220.)

9. Der Grenzstein.

Ulrich bewohnte ein hübsches Haus, das mit einem schönen grünen Platze voll fruchtbarer Bäume umgeben war. Die Wiese des Nachbars stieß daran. Der gewissenlose Ulrich wollte seinen Platz auf Kosten seines Nachbars vergrößern und rückte heimlich bei der Nacht den Grenzstein eine ziemliche Strecke weiter in die Wiese des Nachbars hinein.

Einige Zeit nachher stieg Ulrich an einer Leiter auf einen Baum, Kirschen zu pflücken. Als er ganz oben war, fiel er sammt der Leiter, die zu gerade stand, rückwärts zu Boden, und zerschmetterte sich an dem Grenzsteine den Kopf. Hätte Ulrich den Stein nicht verrückt, so wäre er darüber hinaus gefallen, und hätte sich auf dem weichen Grasboden wenig Schaden gethan. Daher sagt man gleichnißweise:

Wie sorglos wälzt der Bösewicht
Den Stein herbei, der ihm den Nacken bricht.
(Chr. v. Schmid.)



10. Der Hirsch.

Hubert war noch ein unmündiger Knabe, als sein guter Vater, der Jäger zu Tannau, tief im Walde von einem unbekannten Wildschützen erschossen wurde. Die Mutter erzog den vaterlosen Knaben so lange, bis sie ihn einem wackern Jäger in die Lehre geben konnte. Er wurde ein trefflicher Forstmann und erhielt den väterlichen Dienst. Eines Tages jagte nun Hubert mit mehrern Jägern und Jagdfreunden in dem Walde. Er schoß nach einem großen Hirsche, fehlte ihn, und in dem Gebüsche rief eine klägliche Stimme: „O Gott! ich bin getroffen!" Hubert eilte hin und sieh, ein alter Mann wand sich winselnd und röchelnd in seinem Blute. Die ganze Jagdgesellschaft versammelte sich um den Sterbenden. Hubert aber kniete neben ihn hin, umfing ihn, bat ihn laut jammernd um Vergebung, und betheuerte, daß er ihn nicht wahrgenommen habe. Allein der Sterbende sagte: „Du hast mir nichts abzubitten. — Was bisher kein Mensch wußte, will ich jetzt offenbaren: Ich bin jener Wildschütz, der deinen Vater erschossen hat. Gerade hier unter dieser alten Eiche tränkte sein Blut weit umher den Boden, und nun mußtest du, der Sohn des Ermordeten, ohne Wissen und Willen an eben der Stelle die Mordthat an mir rächen! Gott ist gerecht," seufzte er noch, indem er verschied. Ein Schauder drang allen Umstehenden durch Mark und Bein, und einer aus ihnen rief:

Es trifft, o Gott, dein Strafgericht,
Früh oder spät den Bösewicht.
(Derselbe.)

11. Wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.

Der Rector eines deutschen Collegiums in Rom, P. Aloys Flir, erzählt in einem Briefe an einen Freund in Tyrol folgende Begebenheit. „Laß dir nun einen tragischen Vorfall erzählen,

der sich neulich in Trastevere ereignete. Ein Handwerksmann war in einem unsittlichen Verhältnisse mit einer Weibsperson und versprach ihr, sie zu heirathen, sobald seine Frau todt sei, was gewiß bald geschehen werde. Wochenlang trug er Arsenik bei sich und lauerte nach einer günstigen Gelegenheit. Mann und Frau setzten sich zum Abendessen und die Suppe war eben auf die Teller ausgeschöpft, als die Frau aus dem Zimmer abgerufen wurde. Hurtig streut nun der Bösewicht den Arsenik auf ihre Suppe. — Er wird aber ebenfalls gerufen. Die Frau kehrt vor ihm zum Essen zurück und sieht zwei todte Fliegen in ihrer Suppe. Sie beseitigt die Fliegen; es ekelt sie aber, diese Suppe zu essen und denkt sich: Der Mann weiß nichts davon, daß Fliegen darin lagen; und so tauscht sie die Suppenteller. — Sie ißt die Suppe ihres Mannes; er kommt und ißt — die Suppe seiner Frau. Sehr bald zeigt sich die Wirkung des Giftes und mit Entsetzen hört er die Umtauschung der Teller; er bekennt sein Verbrechen; die ärztliche Hilfe ist fruchtlos; er stirbt."

(Katholisches Missionsblatt.)

Fragt jedes vorige Geschlecht,
Geht, fraget eure Väter:
Ist Gott nicht heilig und gerecht,
Ein Feind der Uebertreter?
Wer hat noch seines Gottes Macht,
Wer hat sie ungestraft verlacht? —

D'rum trotzt nicht frevelnd wider Gott,
Vermessene Verbrecher!
Was achtet er des Frevlers Spott?
Allmächtig ist der Rächer!
Er, welcher baut und auch zerbricht,
Wie leicht vertilgt er Sünder nicht! —

Der Gedanke an Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit soll uns antreiben, 1. alles Böse sorgfältig zu meiden und immer heiliger zu werden; denn der Heiland sagt: „Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater vollkommen ist" (Matth. 5, 48.), das heißt, ihr sollet eurem himmlischen Vater an Heiligkeit immer ähnlicher werden. 2. Auf unsere vermeintliche Gerechtigkeit nicht stolz zu sein. Obwol der heilige Paulus mit unermüdetem Eifer arbeitete, so bekannte er doch von sich: „Ich bin mir zwar nichts bewußt, aber darum doch nicht gerechtfertigt: der mich richtet, ist der Herr" (1. Kor. 4, 4.). So sahen alle Heiligen auf ihre Unvollkommenheiten, hielten sich für Sünder, um die Demuth zu bewahren, eingedenk der Worte der heiligen Schrift: „Wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden."

Sei nicht stolz auf deine vermeintliche Gerechtigkeit!

Constantius, Kirchendiener von Ancona, gab uns hierin ein schönes Beispiel. Obwol seine ganze Würde und Bedienstung in der Aufsicht über die Kirchenlampen bestand, so war dennoch der Ruf seines heiligen Wandels und seiner geistigen Kraft so weit verbreitet, daß Hohe und Niedere, auch aus der Ferne, sich zu ihm begaben, um ihn zu sehen und seinem Gebete, ja, seiner Hilfe sich zu empfehlen. Daß ihn jedoch alle diese Verehrung nicht hoffärtig machte, gab sich am klarsten kund, als einst auch ein Bauer mehre Tagreisen weit herkam und höchst angelegentlich sich nach dem heiligen Manne erkundigte. Man führte ihn in die Kirche, und zeigte ihm den Vielersehnten, der eben auf einer Leiter stand und sich mit Reinigung der Lampen beschäftigte.

Kopfschüttelnd betrachtete der Bauersmann das kleine, seiner Gestalt und Kleidung nach höchst armselige Männchen und faßte den Verdacht, daß man mit ihm blos Scherz treibe. „Was?" rief er aus, „dieser winzige Mensch dort soll Constantius sein? Ist doch kaum etwas an ihm, das einem Menschen gleichsieht!" Constantius aber stieg schnell von der Leiter herab, umarmte und küßte ihn und sprach: „Gott sei Dank! Da ist doch endlich Einer, der offene Augen hat und mir die Wahrheit sagt."

(Mehler's Handb. 1. Th. S. 95.)

IX. Gott ist gütig, das heißt: Er will aus Liebe allen Geschöpfen Gutes, und erweist uns wirklich zahllose Wohlthaten. David verkündigt die Güte Gottes in folgenden Worten: „Lieblich ist der Herr gegen Alle, und seine Erbarmung geht über alle seine Werke" (Ps. 144, 9.). Und im Buche der Weisheit (11, 25.) lesen wir: „Du liebest Alles, was da ist, und hassest nichts von dem, was du gemacht hast." Lieblich schildert uns der Prophet Isaias (49, 15.) die Güte Gottes in diesem schönen Bilde: „Dies spricht der Herr: Kann wohl eine Mutter ihres

Kindes vergessen, daß sie sich nicht erbarmte des Sohnes, den sie geboren? Und sollte sie es auch vergessen, so will doch ich deiner nicht vergessen." Das aber ist der größte Beweis der Liebe und Güte Gottes, daß er, um uns Sünder zu erlösen, seinen eigenen Sohn in den Tod gab. Der heilige Johannes spricht: „Gott ist die Liebe. Dadurch hat sich Gottes Liebe gegen uns geoffenbaret, daß Gott seinen eingebornen Sohn in die Welt gesandt hat, damit wir durch ihn leben." (1. Joh. 4, 8. 9.)

„Gott der Güte" ist sein Name.

Zur Zeit des Kaisers Vespasian soll sich einmal (wie wenigstens Carthagena berichtet) der römische Senat mit der Frage beschäftigt haben, welcher Name etwa der rechte sei, um den Herrn Himmels und der Erde gebührend damit zu bezeichnen. Einige meinten, man sollte ihn den „Gott der Reichthümer" nennen, weil dem Reichthume Alles zu Gebote stehe und gehorche; andere wollten ihn „Gott der Weisheit" genannt wissen, weil die Weisheit die Regentin des Weltall's ist; wieder andere waren für den Namen „Gott der Allmacht", denn die Allmacht erzeugt, beherrscht und bezwingt Alles.

Es trat aber auch ein anderer Rathsherr auf, der das Amt der Armenpflege zu verwalten hatte. Dieser trug ein großes Bild bei sich, enthüllte und stellte es vor den Augen der Senatoren auf. Das Bild stellte einen wunderschönen Mann vor, über dessen Gesichtszüge die mildeste Liebe und zärtlichste Güte ausgegossen war. Ueber dem Manne stand die Aufschrift: „Gott der Güte", und unten las man die Worte: „Ich verspreche, ich gebe, ich vergebe!" Nun fing der, um seine Pfleglinge zärtlich besorgte und wahrhaft gutherzige Armenvorstand also zu erklären an: „Gott der Güte ist der des höchsten Herrn, Schöpfers und Erhalters würdigste Name; denn wäre er blos ein Gott der Reichthümer, so schiene er mir den Reichen allein gewogen, und die Armen hätten keinen Vater an ihm. Wenn er aber nur ein Gott der Weisheit wäre, so wären die Einfältigen nicht auch seine Kinder, und als bloßer Gott der Allmacht bliebe er nur den Fürsten und Mächtigen hold, und um die übrige Menschheit würde er sich gar nicht bekümmern. Gott der Güte soll er also heißen; denn als solchen lernt ihn jedes, auch das geringste Geschöpf kennen." Alle stimmten freudig bei, und riefen: „Ja, Gott der Güte ist sein würdigster Name!" — Wir Christen haben um so mehr Ursache, ihn als Gott der Güte anzubeten und zu preisen, weil er nicht blos unser Aller Vater ist durch die Erschaffung und väterlich für uns sorgt, sondern weil er uns durch seinen Sohn in seine Familie aufgenommen, und wir in Wahrheit sagen können: „Wir sind Kinder Gottes" (Joh. 1, 3. 2.). (Repertorium von Schmid.)

Der gütige Gott überhäuft uns täglich und stündlich mit unzähligen Gütern und Wohlthaten für Leib und Seele, mit Leben, Gesundheit, Speise und Trank und Allem, was wir sind und haben; auch selbst dann, wenn wir böse geworden sind. Er läßt seine Sonne aufgehen über Gute und Böse, und seinen Regen herabfallen über Gerechte und Ungerechte. Jedoch lesen wir oft in der heiligen Schrift, daß Gott den Menschen zürne; wie läßt sich denn dieses Zürnen Gottes mit seiner Güte und Liebe vereinbaren? Diesen Einwurf beantwortet uns sehr schön der heilige Augustinus durch folgendes Gleichniß:

Der verständige Wundarzt.

Der heilige Kirchenlehrer Augustin vergleicht Gott mit einem verständigen und wohlerfahrenen Wundarzte, welcher bei seinen Patienten für nothwendig erachtet, an den wunden Flecken zu schneiden und zu brennen. Zürnet wol der Arzt dem Kranken, weil er ihn brennt und schneidet? Gewiß nicht! Eben weil er den Patienten retten will, weil er ihn liebt, so ergreift er das scharfe Messer und schneidet die schadhafte Stelle heraus. So macht es auch Gott, wenn er uns zu zürnen scheint; in seinem Zorne liebt er uns; denn er will uns retten vom ewigen Verderben. (Mehler's Beispiele.)

Gleichniß. Wie doch die kleinen Kinder oft weinen und sich sträuben, wenn der Arzt ihnen bei der Impfung etwas wehe thut, um einer sehr schmerzlichen und lebensgefährlichen Krankheit vorzubeugen. — So schickt uns auch Gott nach seiner Weisheit und Güte oft ein kleines Leiden, um ein viel größeres zu verhindern. Nur geht es uns dabei

leider oft wie den kleinen unverständigen Kindern, welche den Arzt, ihren gütigen Wohlthäter, mit finsterem Gesichte ansehen, statt ihm für die große Wohlthat zu danken.

Zähle die Sternlein am Himmelszelt,
Zähle die Körnlein des Sandes am Meer,
Zähle die Tröpflein des Regens, der fällt,
Kannst du? — Doch Alles das zählest du eh'r,
Als alle Gaben der göttlichen Huld.

X. Gott ist barmherzig, das heißt: Er ist geneigt, das Unheil abzuwenden, und verzeiht sonach gern allen wahrhaft bußfertigen Sündern. „So wahr ich lebe," spricht der Herr, „ich will nicht den Tod des Gottlosen, sondern daß der Gottlose sich bekehre von seinem Wege, und lebe" (Ezech. 33, 11.). Auch die heiligen Väter reden vielfach von der Barmherzigkeit Gottes. So der heilige Cyprian: „Weder die Größe des Vergehens, noch die Kürze der noch übrigen Lebensfrist, noch die äußerste Noth der letzten Stunde schließet von der Freundschaft Gottes aus. Alle, die zu ihm zurückkehren, umfängt seine unendliche Liebe und Erbarmung."

Biblische Beispiele.

1. Die ersten Menschen hatten sich im Paradiese gegen Gott schwer versündigt; doch erbarmte sich Gott ihrer, verzieh ihnen und sorgte auch ferner noch väterlich für sie. (1. Buch Mos. 3, 14—27.)

2. Ein ganzes Jahrhundert ließ Gott den Noe an der Arche bauen, und dieser Bau war eine beständige Bußpredigt für die verdorbene Menschheit. (1. Buch Mos. 9.)

3. Sehr rührend zeigte sich Gottes Barmherzigkeit und Langmuth in dem Gespräche, wo Abraham für die lasterhaften Städte Sodoma und Gomorrha betete und das Versprechen erhielt, daß, wenn auch nur zehn Gerechte da wären, die Städte verschont bleiben würden. (1. Mos. 18.)

4. Die Einwohner von Ninive wurden so gottlos, daß ihre Bosheit hinaufgestiegen war zum Himmel. Jonas wurde zu ihnen gesandt, um ihnen Buße zu predigen. Die Niniviten bekehrten sich und thaten Buße, und Gott erbarmte sich ihrer und wandte das Uebel ab, das er ihnen angedroht hatte.

5. Am größten und wunderbarsten zeigte sich aber die Barmherzigkeit Gottes darin, daß er seinen Sohn uns armen Sündern zur Rettung dahingab, weshalb auch Jesus selbst sagte: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn dahingab, damit ein Jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben habe." (Joh. 3.)

6. Durch Jesus, den Sohn Gottes offenbarte sich auch die Milde und Barmherzigkeit Gottes in den rührendsten Beispielen von Aufnahme reumüthiger Sünder. Allen Sündern, welche reumüthig zu ihm kamen, wurde auch Verzeihung zu Theil. Dies zeigte sich besonders bei

dem Gichtbrüchigen (Matth. 6.), bei Maria Magdalena (Luk. 7.), bei Zachäus (Luk. 14.), bei Petrus (Matth. 26, 75.), beim reumüthigen Schächer am Kreuze. (Luk. 23.) Hierher bezüglich auch das Gleichniß vom verlornen Sohn, S. 84.

7. Die Karthäusermette.

Ein schönes Beispiel der göttlichen Erbarmung, von welcher ergriffen ein junger Wüstling zur Besserung seines Lebens sich entschloß, erzählt uns auch der heilige Franz von Sales auf folgende Weise. In meiner Jugend — spricht er — als ich noch zu Paris studirte, brachten zwei Studirende, von denen der eine einer Irrlehre angehörte, die Nacht in der Vorstadt St. Jakob an einem sehr verrufenen Orte zu. Da hörten sie auf einmal bei den Karthäusern zur Mette läuten. Als nun der Irrgläubige fragte, was dies Läuten zu bedeuten hätte, erzählte ihm der andere, mit welcher Andacht der Gottesdienst in diesem Kloster gefeiert würde. „O Gott!“ rief jener plötzlich aus, gerührt vom Gnadenstrahl göttlicher Barmherzigkeit, „wie verschieden ist, was wir thun, von der Verrichtung jener Religiosen; sie handeln wie heilige Engel, wir wie unvernünftiges Vieh!“ — Da er nun neugieriger ward, und sich selbst überzeugen wollte, ob sein Gefährte auch wahr gesprochen habe, ging er des andern Tages in das Kloster und sah, wie diese Väter ganz unbeweglich, Bildsäulen gleich, im Chore dastanden und auf nichts Anderes achteten, als nur auf den heiligen Psalmengesang, dem sie der Gewohnheit ihres Ordens gemäß mit wahrhaft englischer Aufmerksamkeit und Andacht oblagen. Es ward aber der Jüngling so sehr von Bewunderung hingerissen und mit so innigem Troste erfüllt, daß er sich entschloß, in den Schooß der katholischen Kirche zurückzukehren, der einzigen und wahrhaftigen Braut desjenigen, der den vorher so Unglücklichen in seiner unendlichen Erbarmung vom Wege des Lasters auf den Weg der Buße und des Heiles zurückrufen wollte.

(Mehler's Beispiele.)

(Sieh auch: „Der Versehgang, S. 25.)

Weh' uns bei all' der Last
Der Leibs- und Seelenplagen,
Die auf der Menschheit liegt!
Wer sollte nicht verzagen? —
Doch nein, Barmherziger! du
lad'st uns alle ein,
Und willst Erquickung uns in
allen Nöthen sein.

XI. Gott ist langmüthig, das heißt: Er wartet oft lange, ehe er die Sünder straft, um ihnen Zeit zur Buße zu lassen. Daher heißt es im Buche der Weisheit (11, 24.): „Du bist nachsichtig gegen die Sünden der Menschen um der Buße willen.“ Und (2. Petr. 3, 9.): „Gott hat Geduld und will nicht, daß Jemand verloren gehe, sondern daß sich Alle zur Buße wenden.“ Darum sagt auch der heilige Augustin: „Wäre Gott nicht langmüthig, so wäre es schon längst mit dem menschlichen Geschlechte zu Ende.“

Biblische Beispiele.

1. Ein Beispiel der göttlichen Langmuth ersehen wir an dem König Manasses. Dieser hatte den Tempel Gottes entweiht, sich der schändlichsten Abgötterei ergeben, auch sein Volk dazu verleitet; er hatte teuflische Zauberei getrieben, viel unschuldiges Blut vergossen, auch mehre Propheten ermordet, sogar den Propheten Isaias grausam durchsägen lassen. Dennoch ertrug ihn der Herr geduldig und mit großer Langmuth und ertheilte ihm noch die Gnade einer aufrichtigen Bekehrung. (Deharbe.)

2. Die Israeliten vergaßen oft auf Gott, ihren größten Wohlthäter. Leichtsinnig handelten sie gegen Gottes Gebote, und ergaben sich dem Götzendienste. Gott hielt seine strafende Hand zurück, schickte ihnen neue Lehrer und Propheten, erwies sich gegen sie langmüthig, auch wenn sie die Aufforderungen zur Buße verachteten.

3. Auch gegen Jerusalem hatte Gott der Herr seine Langmuth bis zum Uebermaß bewiesen. Anstatt Feuer vom Himmel über sie herabzurufen, hörte er nicht auf, ihr die frohe Botschaft des Heils zu predigen, machte ihre Kranken gesund, erweckte sogar vor ihren Augen Todte zum Leben. Heiße Thränen vergoß er über ihre Verstocktheit, weil sie sich dadurch ein schreckliches Strafgericht zuziehen würden. Und wie zärtlich und liebevoll sind nicht die Klageworte, welche seinem mitleidigen Herzen entströmten: „Jerusalem, Jerusalem! die du die Propheten mordest und steinigst, welche zu dir gesandt werden! wie oft wollte ich deine Kinder versammeln, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel sammelt; aber du hast nicht gewollt“ (Matth. 23, 37.). Am Kreuze sterbend flehte er noch um Gnade für die gottesmörderische Stadt; und nachdem sie den Gottesmord vollbracht hatte, wartete er noch vierzig Jahre lang auf ihre Buße und ließ nicht nach, sie durch Wunder und Zeichen zu warnen und durch Strafpredigten zur Bekehrung zu ermahnen. So barmherzig und langmüthig ist der Herr! (Deharbe.)

4. Die heilige Büßerin Maria Magdalena von Egypten.

Volle neunzehn Jahre hindurch dachte Maria nicht an Gott und die Ewigkeit, ergab sich nur den schändlichsten Ausschweifungen der Unzucht und wurde die Verführerin von Unzähligen. Sünde auf Sünde hatte sie gehäuft. Die Langmuth Gottes vergaß ihrer nicht, und fügte es, als sie zu Jerusalem in die Kirche des heiligen Kreuzes eintreten wollte, daß sie wie von einer geheimen Macht gehindert wurde. Darüber wird sie bestürzt, es erwacht ihr Gewissen, sie wendet sich in der Angst an Maria, deren Bild sie erblickt, faßt unter Thränen heilsame Vorsätze, erkennt die Größe ihrer Missethaten, reinigt sich von ihnen durch eine aufrichtige Beicht, lebt dann siebenundvierzig Jahre nur Gott und der Buße in stiller Abgeschiedenheit. Oft pries sie in ihrer Einsamkeit die göttliche Langmuth, welche sich so wunderbar an ihr bewiesen hatte. „Nicht ohne Schauder,“ sprach sie, „kann ich meiner Verirrungen gedenken. Ich lebte neunzehn Jahre in Befriedigung meiner Leidenschaft. Ich erstaune jetzt, daß die Erde sich nicht geöffnet hat, um mich lebendig zu verschlingen, da ich so vielen Seelen zum Fallstricke geworden war. Allein Gott suchte mich zur Buße auf; denn er will nicht den Tod des Sünders, sondern er erträgt ihn voll Langmuth und wartet auf seine Bekehrung.“

Obige Beispiele zeigen es uns auf eine rührende Weise, wie langmüthig Gott auf den Sünder wartet, ehe er eine harte Strafe gebraucht, um durch diese väterliche Schonung den Sünder zu rühren und zur Buße zu erwecken. Wer aber die Langmuth Gottes verachtet, der macht sich immer größerer Strafen schuldig, wie nachfolgendes Beispiel zeigt.

Die Grenze der göttlichen Langmuth.

Der heilige Papst und Kirchenlehrer Gregorius der Große erzählt im zweiten Buche seiner Gespräche eine sonderbare, zu seiner Zeit geschehene Thatsache, die eine Seele, welche in der Todsünde sich befindet, vor Schrecken erstarren machen sollte. — Ein reicher Mann, Namens Chrysacrius, lebte schon seit langer Zeit in der wildesten Zügellosigkeit. „Es war,“ sagt der Heilige, „eine ganz irdische Seele, deren sämmtliche Neigungen zwischen dem Geize und der Schwelgerei getheilt waren.“ Seine Ausschweifungen ermüdeten endlich die göttliche Langmuth, und er wurde von einer Krankheit befallen, die ihn unvermerkt dem Tode zuführte. Bevor sich aber seine Seele dem Leibe entriß, öff-

neten sich noch vermittelst einer gerechten Strafe Gottes, der diesen Sünder schon auf dieser Welt züchtigen wollte, plötzlich seine Augen; mit Mühe strengte er noch seine sterbende Stimme an, um in der Angst des Herzens seinen Sohn Maximus zu Hilfe zu rufen. „Maximus, mein Sohn," rief er zitternd aus. Sogleich eilte Maximus herbei. „Mein lieber Maximus!" fährt jetzt der Sterbende fort, „erinnere dich doch, daß ich dir immer nur Gutes erwiesen habe; nimm mich unter deinen Schutz!" Auf dieses Geschrei des Unglücklichen läuft alsbald die ganze Familie zusammen. Umsonst sieht man überall hin, die fürchterlichsten Gestalten zeigen sich nur den Augen des Kranken; die Umstehenden sehen nichts außer dem Schrecken des unglücklichen Sünders. Ganz außer sich springt jetzt Chrysacrius in seinem Bette auf und sucht dieser wüthenden Plage zu entgehen. Bald wendet er sich gegen die Umstehenden, bald gegen die Mauer. Aber überall bietet sich seinem Blicke Fürchterliches dar. — Endlich beginnt er aus allen Kräften zu schreien: **„Rast! Aufschub! nur bis morgen früh!"** Aber mitten unter diesem Geschrei gibt der Unglückliche seinen Geist auf. Der Heilige setzt hinzu: „Lasset uns also jetzt die kostbare Zeit benützen und wollen wir nicht erst dann, wenn das Leben uns schon zu entfliehen droht, es zur Ausübung guter Werke verwenden; denn Gott, der zwar dem Bußfertigen Verzeihung verhieß, hat dem Unbußfertigen nicht einmal den kommenden Morgen versprochen."

(Mehler's Beispiele.)

Gleichniß 1. „Veraltete Uebel," sagt der heilige Leo, „sind schwer und nur langsam zu heilen, desto schneller heilen frische Wunden. Heile also auch du deine Seelenwunden bald möglichst; denn wenn sie erkalten, so ziehen sie Eiter, faulen und fressen immer weiter um sich."

2. Mancher ist ein Rebell und führt mit Gott sein ganzes Leben lang Krieg, und am Abende seines Lebens, wenn ihm der Tod schon auf der Zunge liegt, will er mit ihm Waffenstillstand, ja gar Frieden schließen?!

Groß ist die Langmuth und Geduld,
Womit der Herr die Sünder trägt;
Doch wird zu groß die Sündenschuld,
Weh' dann den Frevlern, die er schlägt!
Dem Frommen doch, der treu ihm war,
Gewährt er Schutz in der Gefahr.

Da Gott so gütig, barmherzig und langmüthig ist, so sollen auch wir

1. Gott dankbar sein und ihn von Herzen lieben, wozu uns schon David mit den Worten ermahnet: „Danket dem Herrn, denn er ist gut, denn in Ewigkeit währet seine Barmherzigkeit." (Ps. 106.)

Beispiele.

1. Der Undank der Israeliten in der Wüste.

Das israelitische Volk hatte in der Wüste große und auffallende Beweise der Güte und besonderen Liebe von Gott erhalten. Dessenungeachtet war dieses Volk sehr undankbar gegen den Allgütigen, und sie murrten über die ihnen von Gott gegebenen Führer Moses und Aaron und sprachen: „Wären wir doch gestorben durch die Hand des Herrn im Lande Egypten, da wir bei den Fleischtöpfen saßen und Brod aßen nach Genügen. Warum habt ihr uns in diese Wüste geführt, um die ganze Menge durch Hunger zu tödten?" Und abermals murrten sie wider Moses und forderten mit Ungestüm, daß er ihnen Wasser herbeischaffe: „Gib uns Wasser, daß wir trinken ... Warum hast du uns aus Egypten geführt, um uns sterben zu lassen, und unsere Kinder und unser Vieh vor Durst?" — Für diese Undankbarkeit wurden sie von Gott auf vielfache Weise gestraft; die schlimmsten Aufwiegler, Core, Dathan und Abiron,

wurden vor Aller Augen plötzlich von der Erde verschlungen.

2. Die dankbaren Japanesen.

Als die Japanesen das erstemal hörten, was Gott für uns Menschen gethan, und wie er um unsers Heils willen leiden und sterben wollte, so riefen sie entzückt aus: „O wie groß ist er! wie gut, wie liebenswürdig ist der Gott der Christen!“ Und wenn sie dann vernahmen, daß es Christen gäbe, die nicht nur Gott nicht lieben, sondern ihn beleidigen, ihn lästern; dann riefen sie entrüstet aus: „O böse Menschen! o undankbare Herzen! Ist es möglich, daß Christen eines solchen Gräuels fähig sind? Und auf welchem fluchwürdigen Erdboden wohnt denn dieses gefühl- und vernunftlose Volk?“ So dachten Heiden.

(Deharbe.)

3. Der dankbare Löwe.

Schon die vernunftlosen Thiere sind erkenntlich und dankbar, und beschämen manchen undankbaren Menschen. Auffallend ist folgendes Beispiel. Zum heiligen Gerasimus, der in der Einöde von Palästina beim Jordan wohnte, kam einst ein verwundeter Löwe mit jämmerlichem Geheul und zeigte seinen blutenden eiternden Fuß, der durch ein spitziges Schilfrohr verletzt war. Der Heilige zog das Schilf heraus, wusch und verband den Fuß, und wollte nun den Löwen entlassen. Das dankbare Thier aber wich nicht mehr von seinem Wohlthäter, sondern folgte ihm gleich einem treuen Hunde nach, schlief des Nachts vor seiner Zelle und ließ sich sogar wie ein Lastthier zum Dienste des Klosters gebrauchen. Als der Heilige gestorben war, heulte jämmerlich das gute Thier, und sein großes Leid gab sich in seinen Augen und in allen seinen Bewegungen kund. Er rührte keine Speise mehr an, sondern warf sich auf den Grabhügel seines Wohlthäters, stieß sein Haupt brüllend wider die Erde und verhauchte auf demselben das Leben. (S. Deharbe 1. Bd. S. 250 nach Stolberg's Religionsgesch. Bd. 17. S. 169.)

4. Ein ähnliches Beispiel.

Ein anderer Löwe kämpfte eines Tages mit einer ungeheuren Schlange. Er vermochte nicht, sie zu besiegen, und hätte ihr endlich unterlegen, wenn nicht eben ein Jäger des Weges gekommen wäre und die Schlange getödtet hätte. Das dankbare Thier folgte von nun an seinem Erretter, begleitete ihn auf die Jagd und schien ihn nicht mehr verlassen zu wollen. Als der Mann sich aber endlich einschiffte und den Löwen am Ufer zurückließ, sprang dieser in's Meer und schwamm dem Schiffe nach, bis er entkräftet, bevor man ihm zu Hilfe eilen konnte, in den Wellen umkam. Auch von anderen Thieren ließen sich ähnliche Züge anführen. Von einem Hunde erzählt Plinius Folgendes, was sich zu seinen Zeiten in Rom zugetragen haben soll. Dieser Hund, welcher einem Römer zugehörte, der zum Tode verurtheilt war, wollte durchaus nicht von dem Kerker weichen, in welchem sein Herr saß. Selbst nach der Hinrichtung verließ er den Leichnam desselben nicht und legte durch ein klägliches Geheul seine Traurigkeit an den Tag. Als einer aus dem umstehenden Volke ihm einen Bissen zuwarf, nahm er ihn auf und trug ihn zum Munde seines todten Gebieters, gleichsam als wollte er ihn dadurch in's Leben zurückrufen. Als endlich sein Körper in die Tiber geworfen wurde, stürzte sich der Hund nach und bemühte sich aus allen Kräften, seinen Herrn vor dem Niedersinken zu bewahren. — Hat der Schriftsteller, der diese und andere Züge der Dankbarkeit erzählt, nicht Recht, wenn er fragt: „Was soll man aber dazu sagen, daß uns die Thiere sogar an Dankbarkeit übertreffen?“ Dieses Gesetz der Dankbarkeit ist so allgemein und schien dem Schöpfer so nothwendig, daß er sogar den Thieren den Trieb, sich dankbar zu erweisen, einpflanzte.

(Deharbe's kathol. Katechismus.)

---

2. Wenn wir gefehlt haben, so sollen wir vertrauensvoll Gott um Verzeihung bitten, nicht aber verzweifeln, wie Judas, oder die Buße verschieben, bis die Gnadenzeit abgelaufen und die Langmuth Gottes ermüdet ist. „Niemand soll verzagen, Niemand soll wegen seiner Sünden an der Seligkeit verzweifeln!“ So ruft uns der heilige Augustin zu, der sich selbst in der Jugend sehr verirrt und sich der Wollust und dem geistigen Hochmuthe ergeben hatte. Monika, seine fromme Mutter, flehte für ihn, und Gott erbarmte sich seiner.

Biblisches Beispiel.

1. Ein schönes Bild von Gottes Barmherzigkeit und Langmuth stellte der Heiland unter andern auf in dem Vater des verlornen Sohnes. Derselbe, obwol sein Sohn ihn verlassen und ihm nicht mehr unterthänig bleiben wollte, entzog ihm doch seine Güte nicht, und ließ ihn nicht leer fortziehen. So überhäuft Gott auch noch die, welche sich von ihm abwenden, mit dem Reichthume seiner Vatergüte. Als der Sohn sich in das tiefste Elend gestürzt hatte, so verzweifelte er nicht in seiner unseligen Lage und kehrte zurück zu seinem Vater, und dieser erkannte ihn schon von Weitem, und der so schwer Gekränkte eilte ihm entgegen, umarmte und küßte ihn. — Nicht zum Taglöhner, sondern zu seinem Sohne nahm er ihn wieder an. Das beste Oberkleid, der Ring am Finger und die Freudenmahlzeit sollten den verlornen, aber wiedergefundenen Sohn von der ganz wiedergewonnenen Liebe des Vaters überzeugen. — So kommt Gott, der den Sünder auch auf seinen Irrwegen nie aus seinen Augen verliert, ihm mit seiner Gnade entgegen, und erleichtert ihm die Rückkehr. Und nicht als Züchtling, sondern als Sohn nimmt er den Heimgekehrten wieder auf; er läßt ihm durch seine Diener, die Priester, anziehen das Kleid der Rechtfertigung, und ihn Theil nehmen an dem kostbaren Freudenmahle der heiligen Communion. Welch' ein Erbarmen, welch' eine Liebe! Wie leicht ist die Heimkehr, wenn eine so gütige Aufnahme den Verirrten erwartet!

(Katechet. Repertorium v. Schmid.)

2. Ein ähnliches Bild von Gottes Güte und Barmherzigkeit findet sich in dem Gleichnisse von dem Hirten und seinem verlornen Schäflein. (Luc. 15.)

An deiner Gnade, Gott, verzagen,
Heißt leugnen deiner Sonne Licht;
Heißt, wie die Thoren, frevelnd sagen:
Kein Gott ist! — Vater ist er nicht!
Und Vater bist du! Tausend Herzen
Empfinden's in den bangsten Schmerzen,
Und jauchzen voller Seligkeit:
„Gott, Gott ist die Barmherzigkeit!"

---

3. Wir sollen gütig und barmherzig gegen unsere Mitmenschen sein; dazu ermahnt uns Gott mit den Worten: „Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist." (Luc. 6, 36.) Und: „Ein Gericht ohne Erbarmen wird über den ergehen, der kein Erbarmen beweiset." (Jac. 2, 13.)

Biblisches Beispiel.

1. Die obigen Aussprüche versinnlicht uns der Heiland sehr schön in folgender Parabel (Matth. 18, 23.): „Das Himmelreich — sagt er — ist einem Könige gleich, der mit seinen Knechten Rechenschaft halten wollte. Als er zu rechnen anfing, brachte man ihm Einen, der ihm tausend Talente schuldig war. Da er aber nichts hatte, wovon er bezahlen konnte, befahl sein Herr, ihn und sein Weib und seine Kinder und Alles, was er hatte, zu verkaufen und zu bezahlen. Da fiel der Knecht ihm zu Füßen, bat ihn und sprach: Habe Geduld mit mir, ich will dir Alles bezahlen. Und es erbarmte sich der Herr über diesen Knecht, ließ ihn los und schenkte ihm die Schuld. Als aber dieser Knecht hinausgegangen war, fand er einen seiner Mitknechte, der ihm hundert Denare schuldig war, und er packte ihn, würgte ihn und sprach: Bezahle, was du schuldig bist! Da fiel ihm sein Mitknecht zu Füßen, bat ihn und sprach: Habe Geduld mit mir, ich will dir Alles bezahlen! Er aber wollte nicht, sondern ging hin und ließ ihn in's Gefängniß werfen, bis er die Schuld bezahlt hätte. — Da nun seine Mitknechte sahen, was geschehen war, wurden sie sehr betrübt, und sie gingen hin und erzählten ihrem Herrn Alles, was sich zugetragen hatte. Da rief ihn sein Herr zu sich und sprach zu ihm: Du böser Knecht! die ganze Schuld habe ich dir nachgelassen,

weil du mich gebeten hast. Hättest denn nicht auch du dich über deinen Mitknecht erbarmen sollen, wie auch ich mich deiner erbarmt habe? — Und sein Herr ward zornig und übergab ihn den Peinigern, bis er die ganze Schuld bezahlt haben würde." „So," setzt Jesus hinzu, „wird auch mein himmlischer Vater mit euch verfahren, wenn ihr nicht ein Jeder seinem Bruder von Herzen verzeihet."

Auch auf die Thiere soll sich unsere Güte ausdehnen, denn der Herr ist auch gütig gegen sie, und hat sie für Freude und Schmerz empfänglich gemacht; er will daher, daß auch wir seinem Beispiele in der Güte gegen sie folgen. „Der Gerechte erbarmet sich auch des Viehes; aber das Herz des Gottlosen ist ohne Erbarmen." (Sprüchw. 12.) Und bei Sirach (18, 12.) heißt es: „Gott ist barmherzig gegen alle Geschöpfe."

2. Der Held der Nächstenliebe.

Der heilige Vincenz von Paula war der Sohn frommer Landleute, und zeigte schon als Knabe besondere Herzensgüte. Als er später Priester geworden, verrichtete er Wunder der Nächstenliebe. Von den vielen möge nur Eines hier stehen. Da er einst nach Marseille gekommen, fand er unter den dortigen Galeerensklaven einen Jüngling, der wegen eines großen Jagdfrevels zu sechsjähriger Haft verurtheilt worden, bitterlich weinen. Voll Mitleids näherte sich ihm der heilige Vincenz und fragte ihn nach der Ursache seiner Thränen. Der Jüngling, durch den milden Ton des Fragenden aufgemuntert, antwortete offen: „Vier Jahre büße ich hier, und leide die gerechte Strafe für mein Verbrechen, und diese vier Jahre hat mich die Geduld noch nicht verlassen. Jetzt aber habe ich erfahren, daß mein Vater gestorben, und daß die gute Mutter und die kleinen Geschwister verhungern oder betteln müssen, wenn Niemand zu Hause für sie arbeitet und verdient, und dies geht mir so zu Herzen." Und was that der heilige Mann in seiner Güte? Er wußte es durch vieles Bitten dahin zu bringen, daß man ihm statt des Jünglings einzustehen erlaubte. Er ließ sich die Ketten für ihn anlegen, und blieb die zwei noch übrigen Jahre Galeerensklave!

(Repertorium von Schmid.)

Beispiele.

1. Die mitleidige Behörde.

Der Winter vom Jahre 1834 war so außerordentlich kalt, daß nicht allein der Rhein von Basel in der Schweiz nahe bis zum Ausflusse in's Meer zufror, sondern daß man auch über den breiten Bodensee gehen, reiten und fahren konnte. In diesem Winter erging nun zu Zürich der den Regierungsmitgliedern dieses Cantons zur Ehre gereichende Befehl, man sollte den armen Vöglein, die ihre Noth so nahe zu den Menschen getrieben, kein Leid zufügen, sondern ihnen aus christlichem Erbarmen Brosamen oder ein wenig anderes Futter vorwerfen.

(Ewald's Beispiele.)

2. Der kleine Thierquäler.

Die alten Athenienser verurtheilten einen Knaben, der gefangenen Wachteln die Augen ausgestochen und sie dann wieder hatte laufen lassen, wegen dieses grausamen Frevels zum Tode, indem sie ihr Urtheil mit den Worten zu begründen suchten: „Wenn dieser als Knabe schon so grausam gegen die Thiere ist, wie wird er erst als Mann gegen die Menschen sein?" — Die Strafe war freilich zu hart, aber die Furcht, die ihr zu Grunde lag, zeugte von richtigem Urtheil, daß nämlich kleine Thierquäler fast immer große Menschenquäler werden. (Lebensfrüchte v. Sinai.)

3. Die gefangene Nachtigall.

Karl Friedrich, Großherzog von Baden, war ein solcher Freund der Nachtigallen, daß es ihn immer ärgerte, wenn man sie fing und einsperrte. Der Hofgärtner, Saul mit Namen, ließ eine fangen, und verwahrte sie im Käfig. Als der Herzog einst in den Garten kam, vernahm er das Schlagen der Nachtigall. Er fragte den Gärtner: „Weißt du, Saul! was die Nachtigall singt?" „Nein, gnädigster Herr!" war die Antwort. „Sie singt," sprach der Herzog: „Saul, Saul! warum verfolgst du mich?" Nun ließ der Hofgärtner die Nachtigall fliegen, und that von dieser Zeit an keinem Geschöpfe unnöthiger Weise mehr etwas zu Leide.

Verkümmere keinem Thier das Leben,
Das ihm der liebe Gott gegeben.*)
(Repert. v. Schmid.)

XII. Gott ist wahrhaft, das heißt: Deshalb kann er nicht irren noch lügen, er offenbart nur Wahrheit. Die Menschen können oft die Wahrheit nicht sagen, weil ihre Kenntnisse unvollkommen sind; oft aber wollen sie die Wahrheit nicht sagen, weil sie zur Lüge sich verleiten lassen. Gott, der unendlich Vollkommene, will und kann die Wahrheit immer sagen, weil er der Allwissende ist. „Es ist unmöglich, daß Gott lüge." (Hebr. 6, 18.)

XIII. Gott ist getreu, das heißt: Er hält gewiß, was er verspricht, und erfüllt, was er androht. „Wisse — spricht der Herr durch Moses zum Volke Israel — wisse, daß der Herr, dein Gott, ein mächtiger und getreuer Gott ist, der Bund und Gnade denen hält, die ihn lieben, der aber denen, die ihn hassen, alsbald vergilt und sie vertilget." (5. Mos. 7, 9. 10.)

Die Wahrhaftigkeit und Treue Gottes verpflichtet uns:

1. An Gottes Wort felsenfest zu glauben und auf dessen Verheißung standhaft zu vertrauen. Nicht umsonst sprach der Heiland zu Thomas die für uns so tröstlichen Worte: „Selig, die nicht sehen, und doch glauben." (Joh. 20, 29.)

Als Vorbilder und geschichtliche Bürgen von Gottes Wahrhaftigkeit und Treue können uns seine Verheißungen und Drohungen dienen, die er schon hier in Erfüllung gehen ließ. Hierüber folgende

Biblische und andere Beispiele.

1. Gott drohte den ersten Menschen mit dem Tode, wenn sie sein Gebot überträten; und siehe, der Tod folgte der Sünde und ist auf alle Menschen übergegangen. — Er verhieß ihnen einen Heiland, und dieser erschien in der Fülle der Zeiten als Ueberwinder der Hölle und des Todes.

2. Gott verhieß dem Noe Rettung, und drohte dessen Zeitgenossen mit dem Untergange, — und Beides ging in Erfüllung.

3. Gott versprach dem Abraham ein Land, wo Milch und Honig fließt; eine Nachkommenschaft so zahlreich, wie die Sterne am Himmel und der Sand am Meere, und die Beglückung der Völker durch Einen seiner Nachkommen, — und Alles ging in Erfüllung.

---

*) Ernsthafte Bitte um Schutz für die Vogelnester. Der Thüring'sche Thierschutzverein legt diese Angelegenheit den Landbewohnern in folgender Ansprache an's Herz, die auch den Kindern der Stadtleute gesagt sein möge: „Lieber Landmann, dein Junge nimmt aus Langeweile ein Vogelnest, Grasmücken-, Spatzen- oder ein Rothschwanznest, sei es mit Eiern oder mit Jungen. Es sollen davon 5 im Neste sein. Jedes dieser Jungen braucht täglich im Durchschnitt etwa 50 Stück Raupen und anderes Geschmeiß zur Nahrung, die ihm die Alten aus der Nachbarschaft zutragen; macht täglich 250 Stück. Die Fütterung dauert durchschnittlich 4—5 Wochen, wir wollen sagen 30 Tage; thut für das Nest an Fütterung 7500 Stück. Jedes Stück Raupe frißt täglich sein eigenes Gewicht an Blättern und Blüthen. Gesetzt, sie braucht, bis sie ausgefressen hat, auch 30 Tage und frißt täglich nur 1 Blüthe, die eine Frucht abgegeben hätte, so frißt sie in 30 Tagen 30 Obstfrüchte in der Blüthe und die 7500 Stück Raupen in Compagnie 225,000 Stück solcher Blüthen. Hätte dein Junge das Vogelnest in Ruhe gelassen, so hättest du und deine Nachbarn um 225,000 Stück Aepfel, Birnen und so weiter mehr geerntet. Wenn jedoch die Raupe, wie sie's manchmal aus Liebhaberei thut, 10, 20, 30 Blüthen des Tages frißt, oder wenn wegen des abgefressenen Laubes die Blüthen keine Nahrung mehr haben und welk abfallen, so beziffert sich dein und deines Nachbarn Verlust noch viel höher. Du kannst dann leicht berechnen, was für einen Werth ein Spatzennest hat.

4. Gott drohte dem Reiche Israel und Juda mit der babylonischen Gefangenschaft, die auch wirklich eintrat, wie Gott es voraussagen ließ.

5. Gott drohte der Stadt Jerusalem durch seinen Sohn mit einem gräulichen Untergange, und es blieb auch wirklich kein Stein auf dem andern; auch der schöne Tempel wurde verbrannt. Ueber eine Million Juden fanden den Tod und siebenundneunzigtausend wurden verkauft.

6. Gott verhieß durch seinen Sohn der heiligen Kirche den Fortbestand bis an's Ende der Welt, und sie steht schon über achtzehn Jahrhunderte fest und unerschütterlich auf dem Felsen Petri, trotz allen Anfechtungen der Pforten der Hölle.

Auffallend zeugt nachstehende wunderbare Begebenheit, welche von mehren gleichzeitigen heidnischen und christlichen Geschichtschreibern erzählt wird, von der Wahrhaftigkeit Gottes, und wie nichtig alle Macht der Welt ist, welche das Wort des Herrn zu verfälschen wähnt.

7. Der vereitelte Tempelbau zu Jerusalem.

Der Kaiser Julian der Abtrünnige erinnerte sich der Weissagung Jesu Christi, daß Jerusalem sammt dem Tempel so sollte zerstört werden, daß nicht ein Stein auf dem andern bleiben würde. Diese Prophezeiung wollte er durch Wiederaufbauung des Tempels der Lüge strafen. Er bestimmte dazu große Summen Geldes und lud alle Juden im ganzen Reiche zu diesem Bau ein. — Als der Schutt hinweggeräumt, die alten Grundmauern ausgegraben waren, und am folgenden Tage der neue Bau beginnen sollte, erhob sich während der Nacht ein wirbelnder Sturmwind, welcher den herbeigebrachten Gyps und Kalk auseinander wehte. Dennoch schritt man am Tage zur Arbeit; aber ein Erbeben erschütterte so gewaltig den Boden, daß verschiedene, sowol Arbeiter als Zuschauer, von dem Falle emporgeschleuderter Steine verwundet wurden. Aber auch so ließen weder Juden noch Heiden sich abschrecken. Da geschah es, daß furchtbare Feuerklumpen aus der Erde hervorbrachen, und den Ort unzugänglich machten. So hörte die Unternehmung auf, und Julian mußte, anstatt die Prophezeiung Christi zu Schanden zu machen, vielmehr durch Ausgrabung der Grundmauern, deren Ziegel und Steine vom Sturm zerstreut wurden, die letzte Hand anlegen, um sie zur vollkommenen und buchstäblichen Erfüllung zu bringen: „daß kein Stein auf dem andern bleiben solle."

Gott ist wahrhaftig und getreu, und gegen seine Verheißungen und Drohungen vermag nichts der menschliche Wille. — Das gesammte jüdische Volk in seiner Zerstreuung durch die ganze Welt ist bis auf den heutigen Tag noch ein sprechender Beweis für diese Wahrheit.

Gleichniß. Ein Blatt Papier (ein bloßer Handschein) bestimmt oft einen Menschen, daß er sich auf den andern vollkommen verläßt, und ihm Werthvolles anvertraut oder leiht. Er zweifelt gar nicht, daß dieser ihm Wort hält und bezahlen werde. — Warum sollte es der Mensch im Vertrauen auf Gottes Treue nicht ebenso machen? Gott hat ja ganze Bücher (die heiligen Schriften) mit seinen Verheißungen angefüllt, wo er uns für Alles gut steht, und wir sollten uns auf ihn nicht verlassen und nicht glauben, daß er sein Versprechen gewiß halten werde?! (Chrysologus.)

Die Wahrhaftigkeit und Treue Gottes verpflichtet uns:

2. Allezeit die Wahrheit zu reden und das gegebene Versprechen zu halten. David sagt: „Der Wahrheit spricht in seinem Herzen, der nicht Falschheit übt mit seiner Zunge: der wird wohnen im Zelte Gottes, und wird ruhen auf seinem heiligen Berge." (Ps. 14, 3.) Hingegen wer da lügt, ist ein Feind Gottes und ein Kind des Teufels, „der ein Lügner und ein Vater der Lüge ist." (Joh. 8, 44.)

Biblische und andere Beispiele.

1. Giezi, der Diener des Elisäus, forderte lügenhafter Weise Geschenke von Naaman für seinen Herrn; er wurde aber mit dem Aussatze bestraft, wovon Naaman befreit wurde.

2. Ananias und Saphira gaben sich den Schein, auch so eifrig in der Vollkommenheit zu sein, wie die übrigen Christen; sie schlugen daher von ihrem verkauften Acker Geld unter, um gemächlicher leben zu können, als die Andern, und wollten doch an der täglichen Vertheilung des Gemeingutes Theil nehmen. Als sie nun Beide nach einander vor dem heiligen Petrus, dem Oberhaupte der Apostel, es mit einer Lüge bekräftigten, daß sie nicht mehr als das gebrachte Geld für ihren Acker bekommen hätten, starben sie zur Strafe für diese Lüge eines plötzlichen Todes. (Apostelgesch. 5.)

3. Die aufrichtige Braut.

Ein Kaufmann in Hamburg war durch Unglücksfälle in seiner Handlung dergestalt herunter gekommen, daß er bereits den Seinigen, obwol mit blutendem Herzen, zu eröffnen sich verpflichtet fühlte, er müsse sich nächster Tage öffentlich für zahlungsunfähig erklären. Um eben diese Zeit bewarb sich ein junger und sehr wohlhabender Handelsmann um die Hand seiner Tochter. Diese aber dankte für den ehrenvollen Antrag und sagte ganz aufrichtig: „Sie irren sich in meiner Person. Sie halten mich nämlich für die Tochter eines reichen Mannes; allein ich muß Ihnen offen gestehen, daß wir in einigen Tagen gänzlich verarmt sein werden. Ferne sei es von mir, Sie zu hintergehen.“ Dieses treuherzige Geständniß rührte den jungen Mann so, daß er erklärte, er verlange nur ihre Person, aber nicht auch ein Vermögen. Doch sie verwies ihn zur Geduld, bis das Unglück ihrer Familie völlig ausgesprochen wäre; bis dahin sollte er sich wenigstens Bedenkzeit nehmen. — Als die Tochter ihre anwesende Mutter weinen sah, so tröstete sie dieselbe voll Zärtlichkeit und sagte: „O weinen Sie nicht, liebe Mutter! Süßer ist, wenn auch arm, aufrichtig und gut zu sein, als reich und falsch. Mein Schmuck, wenn er zu Geld gemacht wird, deckt die ersten Bedürfnisse, und ich bin gesund und fähig, das, was ich bisher mehr zum Vergnügen erlernt, zur Ernährung meiner Eltern anzuwenden.“ Der Brautwerber ging nachdenkend von dannen, kam aber am Tage des bekanntgewordenen Fallimentswieder, um mit dem ganz verarmten Mädchen die Verlobung zu feiern, und nie hat ihn sein Entschluß gereut. (Ewald's Beisp. u. Repert. v. Schmid.)

4. Der Galeerensträfling.

Als einst ein Prinz die Gefangenen auf einem Galeerenschiff besuchte, nahm er sich vor, demjenigen die übrige Strafzeit nachzulassen und die Freiheit zu schenken, bei dem er noch eine Spur von Wahrheitsliebe und Aufrichtigkeit anträfe. Er fragte die Sträflinge nach der Reihe um die Ursache ihres Hierseins. Da ging nun das Lamentiren und Klagen an. Jeder versicherte hoch und theuer, daß ihn nur Bosheit fälschlich angeklagt, und die blinde Gerechtigkeit, eben weil sie blind sei, und seine Unschuld nicht zu erkennen und zu beschützen gewußt habe, hierher verurtheilt hätte. Der Prinz konnte sich des Lächelns nicht enthalten, und kam am Ende zu einem jungen Menschen, der still und in sich gekehrt dastand. Um die Ursache seiner Strafe befragt, erröthete dieser leicht und sagte bescheiden: „Gnädigster Herr! ich leide, was ich verdient. Ich wollte meinen Eltern nicht gehorchen, lief ihnen davon, wurde ein liederlicher Mensch, stahl und betrog, und beging so mancherlei Böses, daß dessen Aufzählung ein paar Stunden erfordern dürfte. Endlich erfaßte mich der Arm des Gerichtes, und setzte mich an diesen wohlverdienten Platz.“ Der Prinz schwieg ein paar Minuten und sagte dann, wie in voller Entrüstung: „Aber

wie kommst denn du, abscheulicher Mensch, der du so viel Böses gethan, unter diese Unschuldigen? — Sogleich packe dich fort von hier, damit du nicht etwa diese ehrlichen Leute verführest.“ Auf den Wink des Prinzen nahm man ihm die Fesseln ab, und er ging frei von dannen, während die Andern mit langen Gesichtern zurückbleiben mußten. (Daselbst.)

Gott ist kein Mensch, daß ihn gereue,
Was uns sein Mund verheißen hat:
Nach seiner Macht, nach seiner Treue
Bringt er, was er verspricht, zur That.
Scheint die Erfüllung gleich noch weit,
So kommt sie doch zur rechten Zeit.

Quellen der Erkenntniß Gottes.

Wir können Gott mit leiblichen Augen nicht sehen, weil er, wie früher schon gezeigt, ein reiner Geist ist, „welcher ein unzugängliches Licht bewohnt, welchen kein Mensch gesehen hat, noch sehen kann“ (1. Tim. 6, 16). Zur Erkenntniß Gottes und seiner Vollkommenheiten, die oben erklärt worden, sind wir dadurch gekommen, daß Gott sich selbst dem Menschen auf natürliche und besonders auf übernatürliche Weise zu erkennen gegeben hat.

1. Auf natürliche Weise, und zwar:

a) Durch die sichtbare Welt, welche er erschaffen hat und allezeit regiert; denn Niemand kann vernünftiger Weise denken, daß die Welt sich selbst gemacht habe, oder die so regelmäßige Ordnung in ihr von selbst entstanden sei und bestehe. „Nur der Thor spricht in seinem Herzen: Es ist kein Gott!“ (Ps. 13, 1). Die heilige Schrift will damit sagen, es könnte wohl ein thörichter Mensch dahin kommen, daß er wünschte, es möchte kein Gott sein; Keiner aber, der noch seine Vernunft gebraucht, kann es dahin bringen, daß ihn von Gott nichts mehr ahnet: denn die Gottheit hat eine solche Kraft, daß sie keinem vernünftigen Geschöpfe, welches seine Vernunft braucht, kann ganz verborgen bleiben (Weish. 13). Daher sagt auch der heilige Paulus von den Heiden, daß sie keine Entschuldigung haben, wenn sie an Gott nicht glauben; denn „seit der Schöpfung der Welt ist sein unsichtbares Wesen, nämlich seine ewige Kraft und Gottheit in den erschaffenen Dingen erkennbar und sichtbar“ (Röm. 1, 20).

1. Es ist ein Gott! dies sagt uns die ganze Natur.

Als man den heiligen Einsiedler Antonius fragte, wie er denn ohne Bücher in einer solchen Abgeschiedenheit leben könnte, entgegnete er: „Mein Buch ist die ganze Natur, Himmel und Erde mit allen erschaffenen Dingen. Die ganze Schöpfung ist eine Schrift Gottes, und ich kann täglich von der Weisheit, Güte und Allmacht Gottes darin lesen. Die Sterne des Firmaments, wie die Blumen des Feldes zeigen Gott mir in seiner Majestät und Liebe.“

2. Die Antwort der Geschöpfe.

Der heilige Augustin schreibt: Als ich dich, o Gott! suchte, fragte ich die Erde, ob sie mein Gott wäre, und sie sagte: „Nein!“ Dieselbe Antwort gab mir Alles, was die Erde bringt und trägt. Ich fragte das unergründliche Meer, und alle lebendigen Wesen darin, und sie antworteten: „Wir sind dein Gott nicht: suche ihn über uns!“ Ich wandte mich zum Himmel empor, und befragte Sonne, Mond und Sterne; aber auch sie entgegneten: „Wir sind nicht dein Gott!“ Und ich sprach zu allen diesen: „Ihr habt mir gesagt, daß ihr insgesammt mein Gott nicht seid; nun saget mir doch, wer ist er denn?“ Und sie riefen mit mächtiger Stimme: „Er ist, der uns gemacht hat!“ — (S. August. I. Soliloq. c. 31. Siehe auch: Repertorium von Schmid, S. 105.)

3. Voltaire, der Philosoph des Unglaubens.

Dieser große Philosoph war bereits einundachtzig Jahre alt geworden, ohne den Aufgang der Sonne erblickt zu haben. Er wollte dies Versäumniß nachholen, und verließ in einer Frühlingsnacht das Lager, warf sich in sein goldgesticktes Staatskleid, stülpte die Allongeperücke auf, nahm einen jungen Edelmann, der diesen Hergang berichtet hat, einen Grafen Latour, als Gefährten mit, und erstieg beim Schimmer der Laterne, die er sich vorantragen ließ, mühsam genug eine Höhe, von welcher die Aussicht auf den Jura sich darbot. Die Morgenröthe zog schon ihren glühenden Saum um die waldigen Gebirge; die Häupter der Schweizeralpen schimmerten im rosigen Glanze; endlich stieg die Königin des Tages majestätisch herauf. — Der alte Spötter wurde von der Herrlichkeit dieses Anblickes so mächtig ergriffen, daß er seinen Hut abnahm, auf die Kniee sank, mit jugendlicher Begeisterung einen Hymnus dichtete, und jede Strophe desselben mit den Worten schloß:

„Mächtiger Gott, ich glaube, ich glaube!
Nimmer kann ich leugnen dein Dasein!“

(Veith's Charitas.)

4. Wer hat Alles dies gemacht?

Auf St. Helena, sagt Michaud, schien Napoleon, wie die meisten Menschen, welche in großer Bewegung gelebt haben und keine Zeit fanden, sich zu sammeln, ernstlich an das andere Leben zu denken. „Ich bin weder ein Ungläubiger, noch ein Philosoph,“ sagte er: „ich glaube an das Dasein Gottes;“ dann erhob er die Augen zum Himmel und sprach: „Wer hat Alles dies gemacht?“ (Daselbst.)

5. Der überführte Gelehrte.

Ein junger Gelehrter, der eben das Examen gemacht hatte, sagte bei einem Besuche der Tochter des Hauses, welche gerade ein frommes Buch las, es sei Alles Natur, Alles von sich selbst entstanden; das habe er in seinen gelehrten Studien ganz genau erkannt. Während des Tisches nahm die Tochter ein Ei, und begann mit dem jungen Gelehrten folgendes Gespräch: „Woher kommt dieses Ei?“ „Welch' eine Frage?“ war die Antwort, „von einer Henne.“ — „Gut; aber die Henne?“ „Nun, von einem Ei.“ „Woher kam denn aber das erste Ei?“ Antwort: „Von der Henne.“ „Aber woher kam denn die Henne, von welcher das erste Ei?“ Der junge Gelehrte stockte, wurde verwirrt und stotterte: „Ja, ja, aus dem ersten Ei.“ „Aber woher denn das erste Ei? Denn mag das Ei oder die Henne zuerst gewesen sein, wo sind sie hergekommen? Aus dem Schlamme der Erde können sie doch nicht gekommen, auch nicht an einer Dornhecke gewachsen sein. Der junge Gelehrte, der das Examen auf der Universität gemacht, bestand es nicht vor einer schlichten Person, die nur den Katechismus kannte. „Ich will es Ihnen sagen,“ fuhr die Tochter des Hauses fort: „das erste Huhn hat der liebe Gott erschaffen, von dem ich, als Sie kamen, gelesen habe. Er ist es auch, von dem Alles, was da ist, seinen Ursprung hat, und der alle Kräfte, welche in der Natur wirken, in sie hineingelegt.“ (Deharbe's kathol. Katechismus.)

Gleichniß 1. Ein Licht kann sich nicht selbst anzünden, und wenn es angezündet ist, löscht es in wenigen Stunden wieder aus. Am Himmel aber brennt und leuchtet ein großes, herrliches Licht, die Sonne, und leuchtet schon seit Menschengedenken über die Erde hin, und hat seit Tausenden von Jahren noch nicht an Glanz und strahlender Schönheit abgenommen. Wer hat sie angezündet und ihr wundervolles Feuer erhalten bis auf den heutigen Tag? Und trittst du hinaus in eine wolkenlose Nacht, wie funkelt und flimmert der Himmel über dir von Millionen und Millionen Sternen! — Wer hat sie erschaffen, und wer hält sie in seiner Hand?

(Alb. Stolz.)

2. Eine Uhr setzt sich nicht von selbst zusammen, und wenn sie nicht von Zeit zu Zeit aufgezogen wird, so bleibt sie alsbald stehen. Die Welt ist vergleichbar einem großen und unermeßlichen Uhrwerk, das in wundervoller Ordnung sich selbst bewegt. Alle dreihundertfünfundsechzig Tage bewegt sich die Erde einmal um die Sonne herum; dadurch entsteht der Wechsel der vier Jahreszeiten. Alle achtundzwanzig Tage geht der Mond um die Erde herum, und dadurch entsteht wachsender und abnehmender Neu- und Vollmond; alle vierundzwanzig Stunden dreht sich die Erde um sich selbst, und dadurch entsteht Tag und Nacht. Das Wasser sammelt sich in Quellen,

fließt in Bächen und Flüssen über die Erde dahin, und strömt dann in das Meer. Aber die Quellen werden niemals leer, und das Wasser überläuft niemals; denn aus dem Meere dunstet unaufhörlich das Wasser wieder in die Luft und wird zu Wolken; der Wind führt die Wolken über die Länder und Berge, und die Wolken werden zu Regen, und so bekommen die Quellen immer wieder neues Wasser. — Woher kommt dieser regelmäßige Kreislauf und diese schöne Ordnung? (Derselbe.)

Schau' überall in die Natur!
Der Bach, der Baum, die schöne Flur,
Der Vogel und das Blümchen hier,
Es ist ein Gott! ruft Alles dir.

Gott gibt sich ferner zu erkennen:

b) Durch die Stimme des Gewissens, welche uns mahnt, vor einem unsichtbaren Rächer des Bösen uns zu fürchten, und auf einen Vergelter des Guten zu hoffen (Röm. 2, 15).

Das Gewissen kommt nicht von uns, denn es straft uns ja, wenn wir Böses thun; es kommt also von jenem heiligen, gerechten Wesen, das uns erschaffen und unser Herz gebildet hat. Durch die Gewissensbisse wird der Mensch weit schärfer gestraft, als durch die empfindlichsten Strafen der Menschen. Der Heide Seneca schon spricht dies aus, indem er sagt: „Du hast gar keinen, der um deine Sünden weiß, mehr zu fürchten, als dich selbst, — denn einem Andern kannst du entfliehen, dir selbst aber niemals. Die Bosheit selbst ist deine Strafe."

Biblische Beispiele. Die ersten Menschen nach dem Sündenfalle, Kain, Judas, David nach der Sünde 2c.

1. Die Macht des Gewissens.

In der Nähe von Stuttgart lebte vor nicht langer Zeit ein alter Müller, welcher in Folge eines Schlagflusses körperlich krank im Bette liegen mußte, während jedoch sein Geist gesund und kräftig blieb. Eines Tages war Niemand außer ihm in seiner Mühle. Da kam ein Weib und bietet ihm Branntwein zum Verkaufe an. Der Müller sagt, er kaufe keinen. Sie wiederholt ihren Antrag; er seine Verneinung. Allein das Weib will nicht gehen. Das erzürnt den Mann, und er wirft ihr einen ernsten, strafenden Blick zu, da er sich sonst mit nichts wehren konnte. Dieser Blick trifft die Verwegene. Das Weib wird unruhig und sagt: „Was siehst du mich denn so an? Ich habe ja nichts Böses gethan!" — Der Müller sagt nichts; hält aber seinen Blick starr auf sie geheftet. Sie wiederholt nun die Frage und setzt bei: „Seh' er mich doch nicht so an!" — Sie wird verwirrt und ruft aus: „Ach Gott! ich sehe schon, er weiß es; ich will's ja gerne gestehen. Eines hab' ich gehabt." — Der Müller, ohne seinen Blick wegzuwenden, spricht: „So, so, Eines?" — „Ja," sagte sie, „ein uneheliches Kind hab' ich gehabt; aber nur nicht mehr." Der Müller, immer ernsteren Auges, fragt: „So, so, nur Eines?" Sie: „Woher weiß er denn Alles; ja zwei hab' ich gehabt. Aber ich hab' ihnen gewiß nichts zu Leid gethan." Müller: „So, nichts zu Leid gethan?" Das Weib: „Ach Gott, was ist das für ein Mann; ja, Eins hab' ich erstochen!" — — Und nun läuft sie verwirrt und besinnungslos zum Hause hinaus. Nachher erlitt sie die Strafe ihrer Gräuelthaten. (Mehler's Beisp.)

So rächt sich das Böse schon hier oft schrecklich durch das Gewissen.

2. Die Qual des bösen Gewissens.

Eine Feuersbrunst, welche im Jahre 1859 den Marktflecken Leibnitz in Mähren so furchtbar verheerte, ward durch einen Mann verursacht, der aus Rache zum Mordbrenner geworden. Den Brandstifter verfolgten seit jener Zeit Gewissensbisse; er ward menschenscheu und hielt seine Wohnung verschlossen. Die unglücklichen Verbrannten gaukelten ihm immer vor Augen und deuteten auf einen Baum in seinem Garten hin, damit er sich an demselben erhänge. Um sich von dieser Vorstellung zu befreien, hieb er den Baum um; aber die drohenden Gestalten schwebten ihm noch immer vor, so daß er betend auf seinen Knieen gesehen ward, wie er seine Hände aufhob und flehte, daß ihn Gott von diesen Qualen befreien möge. Endlich konnte er die schrecklichen Gewissensbisse nicht länger ertragen; er stellte sich vor Gericht und klagte sich als Mordbrenner an. — So rächt sich das Böse schon hier oft schrecklich durch das Gewissen.

3. Das erwachte Gewissen.

Ein rohes, gottvergessenes Weib hatte ein fünfjähriges Kind, welches von dem verstorbenen Vater ein nicht unbedeutendes Vermögen erbte. Begierig darnach, beschloß die böse Mutter, das Kind auf die Seite zu schaffen, und damit ihre schändliche That nicht bekannt werde, verbarg sie dasselbe in einem Keller, um es verhungern zu lassen. Nach drei Tagen sah sie nach, ob das Kind noch lebe, und fand dasselbe fast verschmachtet. Das arme Kind konnte nur noch die Händlein ausstrecken und stammeln: „Liebe Mutter! gib mir Brod!“ Erbarmungslos verließ aber die Mutter wieder das Kind, welches nach drei Tagen ausgelitten hatte. Es wurde feierlich begraben, und als der Geistliche das „Vater unser“ betete, und die Worte der vierten Bitte sprach: „Gib uns heute unser tägliches Brod!“ da erinnerte sich die Rabenmutter an die Bitte des Kindes. Die Worte des Priesters schlugen wie ein Blitzstrahl in das verstummte, aber nun plötzlich erwachte Gewissen der bösen Mutter; sie brach jammernd zusammen, und bekannte laut ihr Verbrechen.

(Repertorium von Schmid.)

4. Ein sonderbares Zusammentreffen.

Im Jahre 1740 hatte ein Engländer seinen Bekannten aus Bosheit und Rachsucht umgebracht. Um der Strafe zu entgehen, entfloh er nach Frankreich, aber vergebens, denn sein Gewissen strafte ihn zehnfach; wachend und schlafend sah er den Ermordeten im blutigen Hemde, mit seinen Wunden vor sich stehen. Nachdem er zwanzig Jahre lang die meisten Länder Europa's durchwandert hatte, zog ihn das Heimweh in sein Vaterland zurück, und er beschloß, unter verändertem Namen wieder dahin zu ziehen. Dies glaubte er desto eher thun zu dürfen, da Sonne, Alter und Witterung seine Farbe und Gesichtszüge sehr verändert hatten. „Ich werde mich an einem einsamen Orte zurückgezogen halten,“ dachte er, „dort kann ich auch die Ruhe meiner Seele finden.“ Doch sieh, welch' sonderbares Zusammentreffen! Gerade an dem nämlichen Abende, als er aus einem Schifflein an's Land stieg, nicht weit von derselben Stelle, wo er seinen Bekannten ermordet hatte, und von wo aus er sich mit einer Landkutsche tiefer in's Land hinein zu begeben gedachte, denselben Abend, in tiefer Dämmerung hörte er rufen: „Haltet, haltet ihn auf! — hier ist er!“ Auf diesen Ruf fing er an, mit aller Kraft zu laufen, und ein großer Pöbelhaufen hinter ihm her. Er wurde bald eingeholt und ergriffen. „Ja, ja!“ rief er voll Angst, „ich bin es gewesen; ich bekenne die That — ich bin der Unglückliche, der sie gethan hat!“ — Das Volk wollte ihn nach diesem Geständnisse sogleich dafür abstrafen, damit er das Gestohlene herausgebe. „Ich habe ja nichts gestohlen,“ sagte er, „und wenn ich ihn ermordete, habe ich ihn ja doch nicht berauben wollen!“ Jetzt sah der Pöbel erst, daß er den Unrechten erwischt hatte. Man hatte diesen Menschen für einen Taschendieb gehalten, weil er so schnell lief, und so eben ein Taschendiebstahl verübt worden war. Jetzt aber meinte man, er sei ein Verrückter, denn es kam ihnen sein Betragen etwas seltsam vor; auch wußte Niemand von einem Morde. Da war aber ein alter Mann zugegen, der sich allein an jenen Mord erinnern konnte. Dieser verlangte daher, man sollte diesen Menschen zur Untersuchung dem Gerichte übergeben. Wirklich wurde er zum Stadtrichter gebracht. Der Schuldige gestand seine Missethat; das Geständniß wurde aufgenommen, zu Papier gebracht, und das Urtheil gefällt, daß er gehängt werde. Unter dem Blutgerüste noch erklärte er, dieser Tag seiner Hinrichtung sei der glücklichste seines Lebens, weil er ihn von aller Angst über die Ermordung seines Freundes erlöse, der ihn geliebt habe, und dem er so viel Gutes schuldig gewesen sei. (Daselbst.)

5. Die stäte Unruhe.

Ein reicher Juwelier aus Holland machte eine Reise und hatte kostbare Juwelen und viel Geld bei sich. Als Begleiter war ein Bedienter bei ihm, den er als armen Knaben zu sich genommen und erzogen hatte, und dem er ganz vertraute. Als sie aber beide so allein mit einander reisten, umstrickte die Begierde, reich zu werden, das Herz des Bedienten; er erschoß seinen Herrn, raubte dessen Geld und Edelsteine und warf den Leichnam in den Fluß. Sodann reiste er nach England und ließ sich in einer kleinen Stadt nieder. Schlau fing er zuerst einen kleinen Handel an, und sein Wohlstand schien ganz natürlich zu wachsen. Man hielt ihn für einen fleißigen,

wohlhabenden Mann, da er nach und nach seinen Handel vergrößerte. Er heirathete eine Tochter aus einer angesehenen Familie und wurde Mitglied des Gemeinderathes, endlich selbst Bürgermeister. Einst saß er zu Gericht wegen einer Mordthat, die ein Bedienter an seinem Herrn verübt hatte. Die Geschwornen hatten schon das „Schuldig" ausgesprochen; es fehlte nur noch sein Ausspruch und Alles wartete. Allein er schwieg; sein Gesicht wurde blaß, und er fing an zu zittern. Jedermann glaubte, er sei plötzlich krank geworden. Da stand er auf einmal von seinem Sitze auf, stellte sich neben den Mörder hin und rief: „Geschworne! Gott ist ein gerechter Richter! Hier stellt er einen größern Verbrecher vor euch, als diesen da, mich selbst, nachdem ich dreißig Jahre lang meine Schandthat verborgen habe. Ich habe meinen Herrn und Wohlthäter, der mich aus dem Staube hervorgezogen hat, ermordet. Meine Stunde ist gekommen. Höllenangstquälte stets mein Gewissen. Ich begehre mein Recht. Sprecht mein Todesurtheil!" Entsetzen ergriff die ganze Versammlung. Man führte ihn in das Gefängniß und schrieb nach Holland. Seine eigene Anklage wurde von dort aus bestätigt; er wurde zum Tode verurtheilt und hingerichtet. So rächt sich das Gewissen!

6. Ein ähnliches Beispiel.

Vor längerer Zeit gingen in einer Nacht ein Metzger und ein Jude den Rückweg nach Hause. Der Metzger erfuhr, daß sein Begleiter viel Geld bei sich trage. An einem Scheidewege erschlug der Metzger den Juden, beraubte ihn des Geldes und warf ihn in den Rhein. Der Jude zwar wurde vermißt, später aufgefunden; der Mörder aber blieb verborgen. Nach einigen Jahren ging derselbe Metzger mit Einigen denselben Weg. Als sie an den Scheideweg kamen, fing der Metzger an, sich zu entsetzen und zu schreien: „Weg, Jude! Weg! Was willst du hier?" Die Andern erschracken und frugen ihn, was das bedeute. Er aber schrie immer: „Weg, Jude!" und nannte in der Verwirrung dessen Namen. Jetzt erkannten ihn die Andern als des Mordes an dem Juden verdächtig und überlieferten ihn dem Gerichte. Um Ruhe zu finden, bekannte er sich als den Mörder, und wie er den Juden am Scheidewege, dem Orte der Mordthat, zu sehen meinte, der gleichsam Rache an ihm nehmen wollte. (Deharbe.)

7. Im Gerichtssaale zu Rouen oder das zarte Gewissen.

Ein Reisender erzählt: Zu Rouen, in Frankreich, besuchte ich eines Tages die Assisen. Auf der Bank der Delinquenten saßen — ein Vater, dessen zwei Söhne mit ihrem Schwager und mehre Frauen, angeklagt wegen eines doppelten, complicirten Raubmordes, worunter zwei greise Priester als Opfer fielen.

Die Zeugen sprachen für und wider, die Ansichten schwankten noch ohne feste Ueberzeugung, aber die Last eines Sandkorns mußte genügen, um die Richtwage mit dem Todesspruche niederzuziehen.

Da erscheint ein zartes, dreizehnjähriges Mädchen vor den Schranken; sie erzählt, was am

Abend des Mord-Tages in der unbelauschten Schlafkammer der Angeklagten geschehen, was dort besprochen und berathen worden, und was sie sagt, ist unabweisbar. Denn wer kann Genaueres, Zuverlässigeres von jenen Unglücklichen wissen, als Katharina, das Kind, die Enkelin, die Nichte der vereinigten Mörder? Zwar versichert sie, es komme ihr schwer an — sie kenne die Folgen ihrer Aussage, und sie wisse, daß sie ihren Eltern das Leben nehme; — aber obgleich die Mutter ihr Schweigen geboten, sie will dennoch reden. Und wenn der Vater klagt: „Sie kann ihre Augen nicht zu mir erheben, denn sie muß wissen, welch' Verbrechen sie an mir begeht!" antwortet sie kalt: „Mein Gewissen ist ruhig!" Und als die Mutter jammernd ausruft: „Es ist hart für uns, aber noch härter für sie, denn sie ist vor Gott verloren, wir sind es nur vor den Menschen!" betheuert sie unbewegt: „Ich bin nicht verloren!"

Da werden vier Todesurtheile gesprochen: Ihren Vater, Großvater, Oheim und Verwandten soll das Beil der Guillotine fällen — und sie? — Sie weiß, was sie aus dem Drange ihres Gewissens hier gewirkt und entschieden, aber sie vergießt keine Thräne. — Sie bezeugt ja nur die reine und die ganze Wahrheit, Gott mehr gehorchend als den Menschen. (Hungari.)

Gleichniß. Es ist mit dem Gewissen, wie mit einem Wecker an der Uhr. Der Wecker weckt, mahnt und schreckt nur, aber er zwingt dich nicht, aufzustehen, noch viel weniger hebt er dich selber aus dem Bette, was oft nöthig wäre. So mahnt auch die Stimme des Gewissens, aber du kannst gleichwol thun, was du willst. Ferner fällt der Wecker ein-, zwei-, dreimal und du höreſt ihn; steheſt du aber nicht auf, sondern schläfst wieder ein, so hörst du ihn immer weniger, bis du seiner gar nicht mehr achteſt; er fällt zwar und lärmt stark genug, aber dich weckt er nicht, du haſt dich gewöhnt, ihm nicht zu folgen. So redet das Gewissen immer zu und stößt und mahnt dich; aber ein-, zwei- und dreimal nicht gefolgt, — da wird es stiller; es weiß ja, daſs es nichts nützt.

Gutes und böses Gewissen.

Ein gut Gewissen ruht, ein böses straft und schilt,
Es gleicht dem Kettenhund, der schwerlich wird gestillt.

2. Auf übernatürliche Weise gibt Gott sich dem Menschen zu erkennen durch die göttliche Offenbarung, welche uns Gott durch die Propheten und zuletzt durch seinen Sohn gegeben hat. Jesus sagt: „Wer mich sieht, sieht den Vater" (Joh. 14, 9). „Niemand hat Gott je gesehen; der eingeborne Sohn, der im Schooße des Vaters ist, der hat es uns erzählt" (Joh. 1, 18). Der Evangelist will damit sagen: Der Sohn, der mit dem Vater von gleicher Wesenheit ist, und gleiche Kenntniß der Geheimnisse und Rathschläge des Vaters hat, — der ist es, welcher uns die rechte Erkenntniß Gottes und des Göttlichen mittheilen konnte und auch wirklich mitgetheilt hat. „Welches Glück! Von der Finsterniß in das wunderbare Licht des Glaubens versetzt (1. Petr. 2, 9), wissen wir jetzt, ja weiß schon jedes stammelnde Kind, was vor Christus keiner von den hochgepriesenen Weltweisen je zu erkennen vermochte; und das, was jenen erst nach ungeheurer Anstrengung nur dürftig, wie im trüben Dämmerungsscheine, wirklich zu erkennen gelang, das wissen wir nun ohne Mühe klar und zuverlässig auf das Wort der ewigen unfehlbaren Wahrheit, ohne Beimischung von irgend einem Irrthum. Dafür dem Herrn ewiger Dank und Preis!" (Deharbe.)

Der beschämte Gotteslengner.

Ein Mann, der auf Reisen von ungläubigen Leuten und gotteslästerlichen Schriften irre geleitet worden, kaufte sich späterhin in einer Stadt eine Gastwirthschaft. Bei diesem Geschäfte fand er Gelegenheit genug, seine gottlosen Ansichten auszubreiten und seine schändlichen Spöttereien an den Mann zu bringen. Und wirklich, er ließ es daran nicht fehlen. — Eines Abends kehrten zwei rechtschaffene, gottesfürchtige Männer bei ihm ein, und konnten nicht mehr weiter kommen. Er plagte dieselben von sechs bis eilf Uhr in der Nacht mit seinem ungläubigen Geschwätze und wollte sie überreden, daß kein Gott, kein Erlöser, kein Gericht, kein Himmel und keine Hölle sei. Sie wollten ihm mit Gottes Wort widerlegen; er spottete darüber nur noch mehr. Um eilf Uhr gingen die beiden Männer zu Bette. Der eine von ihnen weinte bitterlich über die abscheulichen Lästerungen, der andere aber tröstete ihn und sagte: „Es ist ja nichts Neues, daß es solche Spötter gibt.

Der König David hat ja schon vor dreitausend Jahren geklagt: Der Thor spricht in seinem Herzen: Es ist kein Gott. — Verderbt sind sie und abscheulich sind sie geworden in ihren Anschlägen." — Kaum hatten sie eine halbe Stunde geschlafen, so gerieth eines Nachbars Haus gerade gegenüber in Brand, und die helle Flamme erfüllte das Gasthaus durch die vielen Fenster mit einem schauerlichen Lichte. Die zwei Männer erwachten, erschracken und meinten schon, der Gasthof stehe in Flammen, liefen deswegen vor des Wirthes Kammer, weckten ihn auf und kündeten ihm an, daß sein Haus in lichten Flammen lodere. Als der starke Gastwirth aus der Kammer heraustrat und den rothen furchtbaren Schein des Feuers in seinem Hause sah, schlug er die Hände zusammen und rief aus: „O du allmächtiger Gott! hilf mir doch in dieser schrecklichen Gefahr!" Der eine Mann fiel ihm in die Rede und sprach: „Ei, du unverständiger Mensch, du hast ja den ganzen Abend gelästert und gesagt, es sei kein Gott, und nun soll er dir helfen, weil du in der Noth bist?" — O wie viele solcher Gottesleugner und Spötter gibt es leider nicht auch heut zu Tage noch, die nur da von Gott etwas wissen wollen, wo sie ihn brauchen können. — So unendlich viele und unwiderlegliche Beweise für Gottes Dasein finden wir allenthalben in und außer uns; wer könnte da an Gottes Dasein auch nur noch im mindesten zweifeln. (Schuster's Handb.)

Gleichniß. In vier goldenen Spiegeln schauen wir die Gottheit: Im Spiegel der Natur, im Spiegel der Weltbegebenheiten, im Spiegel des Gewissens und im Spiegel des Evangeliums. Wem diese vier Spiegel nicht genügen, darin den Ewigen zu schauen, der gleicht dem Menschen, der seine Augen vorsätzlich den Strahlen der Mittagssonne verschließt und dann behauptet, es sei Mitternacht.

Einheit Gottes.

„Es ist ein Gott"; aber es ist nur Ein Gott. „Ich bin Gott, und es ist sonst kein Gott, und Keiner ist mir gleich" (Is. 46, 9). Den Glauben an die Einheit Gottes bestätigte auch Christus: „Nur Einer ist gut — Gott" (Matth. 19, 17). „Dies ist das ewige Leben, daß sie dich, den allein wahren Gott erkennen." Den Glauben an Einen Gott vertheidigten die Martyrer standhaft vor den heidnischen Richterstühlen und vergossen ihr Blut dafür.

Beispiele.

1. Der heilige Procopius.

Als diesem heiligen Bischofe von dem heidnischen Richter das Ansinnen gemacht wurde, den Göttern Weihrauch zu opfern, so erwiederte er in edler Entrüstung: „Weg mit euren falschen Göttern! Ich weiß nur von Einem Gott, der will, daß man einzig und allein ihm opfern soll." Man forderte ihn weiter auf, doch wenigstens den vier Kaisern, die sich damals in die römische Herrschaft theilten, zu opfern; allein er citirte lächelnd aus dem Homer die Worte: „Viele Herren sind keine gute Sache; nur Einer sei König," und hiermit bot er seinen Nacken dem Schwerte dar. (Euseb. hist. eccl. 1. 8. c. 12.)

2. Die Mahnung eines Sterbenden.

Als der heilige Arcadius um den Namen seines Gottes befragt wurde, so erwiederte er: „Wo ihrer mehre sind, braucht man Namen zur Unterscheidung; wir aber haben nur Einen Gott; wozu also ein eigener Name für ihn? Gott ist Gott." Er wurde hierauf auf's Grausamste gepeinigt, so daß selbst Viele von den heidnischen Zuschauern Thränen des Mitleids vergossen. Diesen rief der glaubenseifrige Dulder zu: „O höret und beherziget die

Mahnung eines Sterbenden! Verlaßt, ich beschwöre euch, eure falschen Götter, und glaubet an den Einen, einzig wahren Gott, für den ich hier blute, und meinen Leib zerstückeln lasse. Für ihn sterben, bringt ewiges Leben, und die Leiden für ihn lohnt er mit unvergänglicher Freude. Darum, o Brüder! wendet euch ab von euren Götzen, die nichts sind, und glaubet mit mir an den Einen Gott Himmels und der Erde." So hauchte er seine Heldenseele aus, nachdem er noch die letzten Minuten seiner Pein zur Verkündigung des allein wahren Gottes benützt hatte.

(Repertor. von Schmid; siehe auch Ruinart's Acten.)

3. Es ist nur Ein Gott!

Ein frommer Knabe lebte in dem Hause eines Götzendieners und sagte öfters zu ihm: „Es ist nur Ein Gott, der Himmel und Erde erschaffen hat. Er läßt die Sonne scheinen, er läßt regnen. Er sieht Alles, was wir thun, und hört uns beten. Er kann uns strafen oder belohnen, erretten oder verderben. Diese Götzenbilder da sehen und hören nicht und können uns nichts Gutes und nichts Böses thun." Allein der Heide wollte dem Knaben nicht glauben. Einmal ging der Mann über Feld. Da nahm der Knabe einen Stock und zerschlug die Götzenbilder; nur das größte ließ er ganz und gab ihm den Stock in die Hand. Als der Mann heimkam, rief er zornig: „Wer hat das gethan?" Der Knabe sagte: „Der große Götze dort hat die kleinen zusammengeschlagen; er hat ja den Stock noch in der Hand." Aber der Mann schrie: „Du lügst; er hat noch nie einen Arm geregt. Du hast es gethan, du böser Bube, und für deine Bosheit will ich dich jetzt mit dem Stocke todt schlagen." Darauf sagte der Knabe freundlich: „O zürne nicht! Wenn dein Götze nicht einmal einen Arm regen und sich nicht einmal gegen einen Knaben wehren kann, wie sollte er der Gott sein, der Himmel und Erde erschaffen hat?" — Der Heide sagte kein Wort; er dachte nach, zerschlug den noch übrigen Götzen und betete mit dem Knaben den Einen wahren Gott an. (Mehler's Handb.)

Wir haben am Schlusse dieses Paragraphen noch die Frage zu beantworten, warum wir im apostolischen Glaubensbekenntnisse sagen: „Ich glaube an Gott", und nicht blos: „Ich glaube Gott"? Antwort: Weil wir nicht blos glauben sollen, daß ein Gott ist, und Alles wahr ist, was er gesagt hat, sondern auch mit Liebe und Vertrauen uns an Gott hingeben sollen.

Um dieses gehörig zu verstehen, merke man sich den Unterschied zwischen den Redensarten: Gott (dem Herrn) glauben, einen Gott glauben und an Gott glauben. „Gott glauben", heißt glauben, daß Alles, was Gott gesagt hat, wahr ist; „einen Gott glauben", heißt glauben, daß es einen Gott gibt. „An Gott glauben," schließt im Sinne der Kirchensprache auch noch eine Richtung des Willens auf Gott ein, heißt sonach, Gott mit gläubigem Herzen erfassen, sich ihm hingeben mit Liebe und Vertrauen.

(Deharbe.)

Die heilige Agnes.

Eine solche gänzliche, rückhaltslose Hingabe an Gott zeigte die heilige Agnes. Fortan betrachtete sie die unaussprechliche Liebe Gottes gegen uns und schenkte dafür alle ihre Liebe nur Gott dem Herrn. Als ihr ein reicher und hochangesehener Jüngling Heirathsanträge machte und um ihre Hand warb, antwortete sie: „O Freund! du bist viel zu spät gekommen; ein anderer Liebhaber kam dir schon längst zuvor. Dieser verdient für seine Liebe gegen mich alle meine Gegenliebe." — Wenn die Welt oder die Geschöpfe nach ihrer Liebe verlangten, so antwortete sie: „Nein, o Welt! nein, o Geschöpfe, ich kann euch nicht lieben; denn mein Gott hat mich zuerst geliebt, und deshalb ist es billig, daß

ich Gott allein mein ganzes Herz zum Opfer bringe." (Mehler's Handb.)

Hierher bezüglich die Beispiele, S. 15: „Alles für Gott!" und: „Nur Einem das Herz!"

Nutzanwendung. „Gib mir, mein Sohn, dein Herz" (Sprüchw. 23, 26). So spricht zu uns die ewige Liebe. — O gib es ihm, dem Ewigen, dem unendlich Schönen, Reichen, Gütigen, Getreuen — ohne Verzug — auf immer und ewig! Gott hat das Recht, es zu besitzen, die Macht, es zu beseligen, schon hier auf dieser Erde, besonders aber dort oben im himmlischen Vaterlande, wo er dir eine Glückseligkeit bereitet hat, die so groß ist, daß kein Auge je eine solche gesehen, kein Ohr von einer solchen je vernommen und keines Menschen Herz eine ähnliche je empfunden hat.

---

§. 2. Von den drei göttlichen Personen.

„Ich glaube an Gott den Vater."

Die göttliche Dreieinigkeit in ihrem Wesen.

Wir nennen Gott „Vater", 1. weil Gott unser unsichtbarer Vater im Himmel ist. O welch' ein Trost ist es für uns, daß wir zu Gott „Vater" sagen dürfen! Wie tief läßt sich Gott zu uns herab, und wie hoch erhebt er uns, da wir doch Kinder des Staubes sind. Bezeigen wir uns immer als wahre Kinder Gottes, so wird er auch stets in väterlicher Liebe und Sorgfalt unser Vater sein, um so mehr, da er uns um der Verdienste Christi willen an Kindesstatt angenommen und zu Erben seines Reiches gemacht hat.

Gott ein liebend sorgender Vater.

Gotthard war der Sohn eines reichen glücklichen Hauses. Allein nach dem Tode seiner Eltern gerieth er durch mancherlei Unglücksfälle in die traurigste Lage. Niedergedrückt durch schwere, ungewohnte Leiden, ging er trübsinnig und muthlos umher, und verlor mit dem kindlichen Glauben den Frieden der Seele.

Da dachte er bei sich: „Wohlan, ich will mich aufmachen, und zu Theophron, dem Lehrer meiner Jugend, hineilen; denn Gott hat ihm die Gabe der Weisheit und des Rathes in's Herz gelegt. Vielleicht ist er im Stande, meine gebeugte Seele zu trösten und zu erheben."

Der Jüngling machte sich auf und ging hin. Als er dem Manne Gottes die Noth seines Herzens entdeckt hatte, schloß er die Rede mit folgenden Worten: „Und jetzt umwölken mein Innerstes finstere Gedanken, daß ich zweifle, ob der himmlische Vater meines Lebens noch gedenke. Und schwer wird es meiner Seele, an das Wunder zu glauben, wie Gott das Weltall regiere, und zugleich für jeden Einzelnen sorge. Freund meiner Jugend, du hast wie ein Vater meine frühesten Schritte geleitet, lehre mich nun: wie vermag ich jenes Wunder zu fassen?"

Darauf entgegnete Theophron und sprach: „Dein Schicksal, lieber Gotthard, verdient die Theilnahme meines Herzens. Doch wirst du leicht jenes Wunder verstehen und dich beruhigen, wenn du dein Herz vom Geschöpfe zum Schöpfer erhebst. Siehst du die Sonne am Himmel? Erleuchtet und erwärmt sie nicht mit dem nämlichen Strahle die Höhen und Tiefen der Erde und des Meeres, das Saamenkörnlein, so wie die Ceder am Libanon? Wenn nun die Sonne, die nur ein schwaches Bild des Allmächtigen ist, so Großes vermag, wie sollte nicht die ewige Liebe und Allmacht des himmlischen Vaters selbst noch Größeres vermögen?" Nachdem Theophron also gesprochen hatte, schwieg er, und sah den Jüngling voll des Mitleids an. Dann fuhr er fort und sprach: „Wohlan, mein Gotthard, kannst du mir glauben, daß er, welcher alle Haare unsers Hauptes gezählt hat, als ein liebender Vater deines Lebens gedenke und auch deine Schicksale leite?"

Der Jüngling erwiederte beschämt und mit Rührung: „Ja, ich glaube an Gott den Vater!“

(Fr. Xav. Schwäbl.)

---

2. Weil in Gott mehre Personen sind, von denen die erste „Vater“ heißt. Es sind nämlich in Gott drei Personen: der Vater, der Sohn und der heilige Geist. Obschon jede dieser Personen wahrer Gott ist, so ist doch nur Ein Gott, weil alle drei Personen Eine und dieselbe untheilbare Natur und Wesenheit haben. Alle drei Personen sind von Ewigkeit her; alle sind gleich mächtig, gut und vollkommen, weil alle drei nur Ein Gott sind. Der Wesenheit nach sind sie Eins, der Person nach aber sind sie unterschieden und zwar dadurch, daß der Vater nicht gezeugt oder hervorgegangen, der Sohn aber vom Vater gezeugt (geboren) ist und der heilige Geist vom Vater und Sohne ausgeht. Jedoch ist keine der göttlichen Personen älter als die andere, weil der Sohn von Ewigkeit her gezeugt wird, und auch der heilige Geist von Ewigkeit her ausgeht. Der Vater heißt die erste, der Sohn die zweite, und der heilige Geist die dritte Person, nicht um irgend einen Vorrang, sondern die Ordnung zu bezeichnen, in welcher die eine aus der andern von Ewigkeit hervorgeht. Jeder der drei Personen werden vornehmlich folgende Werke zugeschrieben: 1. Dem Vater die Werke der Allmacht, und insbesondere die Erschaffung; 2. dem Sohne die Werke der Weisheit, und insbesondere die Erlösung; 3. dem heiligen Geiste die Werke der Liebe, und insbesondere die Heiligung, obwol diese Werke allen drei göttlichen Personen zukommen. Dieses Geheimniß von Einem Gott in drei Personen nennen wir das Geheimniß der heiligsten Dreifaltigkeit oder Dreieinigkeit. — Drei Personen und doch nur Ein Gott; Ein Gott und doch drei Personen. (Katechismus.)

Alle drei göttlichen Personen offenbarten sich bei der Taufe Jesu am Jordan; zwei (Vater und Sohn) bei der Verklärung Christi auf Tabor, und die dritte allein am Pfingstfeste durch die Zungengestalt.

Diese Grundlehre der christlichen Offenbarung verkündeten die Apostel in aller Welt mündlich und schriftlich. Im Namen der heiligsten Dreieinigkeit tauften und segneten sie, wie zum Beispiel Paulus (2. Kor. 13, 13): „Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, und die Liebe Gottes (des Vaters) und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.“

Eben dieselbe Lehre verkündeten die Schüler und ersten Nachfolger der Apostel. Der heilige Polykarp, der selbst von den Aposteln war unterrichtet worden, betete noch auf dem Scheiterhaufen, als die Flammen bereits über seinem Haupte zusammen schlugen: „O Vater des geliebten und gebenedeiten Sohnes, unsers Herrn Jesu Christi! über Alles lobe, preise und verherrliche ich dich durch den ewigen Hohenpriester Jesum Christum, deinen Sohn, durch welchen dir mit ihm im heiligen Geiste Ehre sei von nun an bis in Ewigkeit. (Siehe die Martyracten.) Die Lehre von der Dreieinigkeit Gottes haben unzählige heilige Blutzeugen im Angesichte des peinlichsten

Todes standhaft bekannt und mit ihrem Blute besiegelt. Von den vielen Beispielen nur ein einziges.

Der heilige Vincentius.

Dieser Heilige wurde wegen des katholischen Glaubens von Saragossa, mit sehr drückenden Ketten am Halse und an den Händen beschwert, Hunger leidend nach Valencia geführt und in den Kerker geworfen. Der Statthalter Dacian, dem der heilige Vincentius vorgeführt wurde, hatte Mitleid mit ihm wegen seiner vornehmen Geburt und wegen seiner Jugend. Er wollte ihn daher befreien, wenn er dem christlichen Glauben entsage. Vincentius aber blieb standhaft. Dacian ließ ihn nun auf die Folter spannen und mit eisernen Krallen zerfleischen. Er aber bekannte freudig: „Ich glaube an Jesum Christum, den einigen Sohn des einigen Vaters, und den heiligen Geist, einen einigen Gott.“ Nach diesem Bekenntnisse des dreieinigen Gottes wurde er auf einen glühenden Rost gelegt, von oben bis unten mit glühenden Blechen gebrannt, und Salz ihm in die Wunden gerieben. Der heilige Martyrer beharrte aber im Bekenntnisse und im Gebete, bis er im Kerker nach vielen Leiden im Jahre 304 starb.

(Deharbe.)

Das große, anbetungswürdige Geheimniß der heiligsten Dreifaltigkeit können wir nicht begreifen; denn unmöglich kann unser schwacher Verstand, der selbst die erschaffenen Dinge nur unvollständig erkennt, ein Geheimniß begreifen, das über alle erschaffenen Dinge unendlich erhaben ist. Mit Jeremias müssen wir ausrufen: „Groß bist du, o Gott! und unerreichbar unsern Gedanken“ (Jer. 32, 19), und die Worte des heiligen Augustin oft beherzigen: „Wie willst du die Natur Gottes erkennen? Das erkenne, daß du sie nicht zu erkennen vermagst; denn Gott wäre nicht Gott, wenn er nicht größer wäre, als deine Fassungskraft. Freuen wir uns, einen solchen und so großen Gott zu haben; und da ihn unser Verstand nicht fassen kann, so seien wir fest im Glauben, und alles Nachgrübeln wird aufhören.“

(St. Aug. Serm. de Trinit.)

Beispiele.

1. Der heilige Augustin und das Knäblein am Meeresbusen.

Der große Lehrer Augustin wollte das Geheimniß der allerheiligsten Dreifaltigkeit erforschen; ganze Tage und Nächte brachte er wol oft deshalb mit Sinnen und Grübeln zu. Er verfaßte endlich auch zu Hippo in Afrika ein eigenes Buch über die heilige Dreifaltigkeit. Als er eben dieses Werk schrieb und nach den Stunden des Studiums und der Arbeit, wie gewöhnlich, am Ufer des Meeres spazieren ging, erblickte er plötzlich ein Knäblein wunderschön; er sah, wie es mit einer Muschel Wasser aus dem Meere in ein Grübchen schöpfte, das es am Ufer gegraben. Da der heilige Augustin den Knaben fragte, was er denn da thue, antwortete dieser: er wolle das ganze Meer in dieses Grübchen schöpfen. „Knabe, das ist unmöglich,“ sagte der Heilige. — Da entgegnete der Knabe: „Ich werde doch leichter das Meer in diese Grube schöpfen, als daß du das unermeßliche und unerklärbare Geheimniß der heiligsten Dreifaltigkeit in dein kleines Buch fasseſt.“ Und kaum gesagt — war der Knabe verschwunden. Nun erkannte der heilige Augustin, daß der Herr ihn durch die Erscheinung eines Engels habe belehren wollen, wie vergeblich seine Mühe sei, das Unbegreifliche sich und andern begreiflich zu machen.

2. Das Bekenntniß J. J. Rousseau's.

Die Unmöglichkeit, daß ein schwacher Menschenverstand, der selbst die erschaffenen Dinge nur unvollständig erkennt, ein Geheimniß begreifen könne, welches über alle erschaffenen Dinge erhaben ist,

fühlte sehr wohl einer der stolzesten Freigeister, J. J. Rousseau, als er das schöne Bekenntniß niederschrieb: „Je mehr ich mich bemühe, Gottes unendliche Wesenheit zu erforschen, um so weniger begreife ich sie, aber sie ist, das ist mir genug; je weniger ich sie begreife, desto mehr bete ich sie an. Ich verdemüthige mich und sage: Wesen der Wesen, ich bin, weil du bist; dich immer mehr betrachten, heißt mich erheben zu meinem Urquell. Der würdigste Gebrauch, den ich von meiner Vernunft machen kann, ist, daß ich mich vor dir vernichte. Ja, mich von der Last deiner Größe zermalmt fühlen, ist das süßeste Entzücken meines Geistes, das Wonnegefühl meiner Schwachheit." (Deharbe.)

Um das Geheimniß der allerheiligsten Dreifaltigkeit wenigstens einigermaßen anschaulich zu machen, haben sich die seligen Väter und Lehrer der Kirche wol einiger Gleichnisse bedient. Zwar sind dieselben sehr schwach und mangelhaft; dennoch helfen sie unsern Glauben an dieses anbetungswürdige Geheimniß befestigen. Darum folgen hier einige

Gleichnisse.

1. Die Sonne, ihr Licht und ihre Wärme. Tertullian findet in der Sonne ein Bild der heiligsten Dreieinigkeit. „Es gibt nur eine Sonne," sagt er, „und in diesem Sterne finden wir ganz deutlich drei Dinge: 1. Die Sonne, welche die Lichtstrahlen hervorbringt, 2. die Lichtstrahlen, welche von der Sonne hervorgebracht werden, und 3. die Wärme, die von der Sonne und den Lichtstrahlen ausgeht." — Die Anwendung ist leicht.

2. Die Seele des Menschen. „Wir tragen an uns selbst," sagt der heilige Augustin, „das Bild der anbetungswürdigsten Dreieinigkeit. Es gibt in uns eine einzige Seele, und in unserer Seele drei sehr verschiedene Dinge, nämlich: den Verstand, den Gedanken und die Liebe. Der Verstand, welcher den Gedanken hervorbringt, ist das Bild des Vaters; der Gedanke, welcher aus dem Verstande entsteht, ist das Bild des Sohnes, und die Liebe endlich, die gewissermaßen aus dem Verstande und dem Gedanken hervorgeht, ist das Bild des heiligen Geistes."

3. Die Quelle, der Bach und der Fluß. „In der Quelle, dem Bache und dem Flusse ist ein und dasselbe Wasser; ebenso in dem Vater als Quelle, in dem Sohne als Bache und in dem heiligen Geiste als im Flusse eine und dieselbe göttliche Natur. Wie der Bach von der Quelle ausgeht, so der Sohn vom Vater, und wie von der Quelle und dem Bache der Fluß, ebenso geht der heilige Geist vom Vater und Sohne aus."

(Der heilige Dionysius u. Alexandrian).

Bei diesen Gleichnissen müssen wir aber wohl erwägen, was der heilige Graf Eleazar sagt. Gott ließ ihn im Gebete Außerordentliches über die drei göttlichen Personen schauen, und als er es in Worten ausdrücken wollte, konnte er es nicht und sprach: „Ach, wie übel und schnell drücke ich mich aus! ich kann nicht erklären, was ich gesehen, noch mit der Zunge aussprechen, was ich erfahren."

So wenig meine kleine Hand
Das weite Firmament umspannt,
So wenig faßt des Menschen Geist
Den Herrn, so Erd' und Himmel preis't.

Die Lehre von der heiligsten Dreieinigkeit ist für uns höchst wichtig; denn sie ist die Haupt- und Grundlehre des Christenthums, so daß ihre Verwerfung eine Verleugnung des christlichen Glaubens ist. Nimm die Lehre und den Glauben an die hochheilige Dreieinigkeit weg, und es bleibt vom Christenthume nur mehr ein Schatten; sein Lebenskeim ist erstorben. (Deharbe.)

Besondere Verehrer der heiligsten Dreieinigkeit.

Diese waren: Der heilige Augustin, der sich besonders bei mühevollen Arbeiten durch das Schußgebetlein stärkte: „O meine Liebe, meine Freude, o heiligste Dreieinigkeit!" Der heilige Franz Xaver, der sich zu seinen schweren Missionsarbeiten fast stündlich durch den Ausspruch ermuthigte: „O allerheiligste Dreifaltigkeit! dir zu Liebe, zur Ehre und zum Preise!" Der heilige Bonifacius, der Apostel der

Deutschen, erleichterte sich jede Anstrengung durch die Worte: „Dem dreieinigen Gott zu Liebe.“ Die heilige Gertrud pflegte oft zu beten: „Nimm uns auf, o ewiger Vater! in deine liebreiche Vaterschaft, damit wir durch freiwilligen Gehorsam zu dir gelangen. Nimm uns auf, o göttlicher Sohn! in deine himmlische Bruderliebe, damit du unser Freund, Meister und Führer seiest. Nimm uns auf, o heiliger Geist! in deine erbarmende Milde, damit du unsern Geist erleuchtest und kräftigest. Nimm uns auf, dreieiniger Gott! in deine unendliche Vaterhuld, damit dein heiliger Wille in uns und an uns erfüllt werde. Amen.“ (Veith, „Vater unser“, S. 42.)

Nutzanwendung. Nie sollen wir vergessen, welchen Dank wir der allerheiligsten Dreieinigkeit für die unschätzbaren Wohlthaten der Erschaffung, Erlösung und Heiligung schuldig sind, und was wir in der heiligen Taufe feierlich versprochen haben. Die heilige Kirche weiset uns noch besonders zur Verehrung und Anbetung der göttlichen Dreieinigkeit an durch die Feier des Dreieinigkeitsfestes, welches Papst Johann XXII. († 1334) für die ganze Christenheit angeordnet, mit der Bestimmung, daß es überall am ersten Sonntag nach Pfingsten gefeiert werden soll.

O Fülle aller Seligkeit!
Du höchster Gott in drei Personen,
Die in der Burg der Ewigkeit
Glückselig in sich selber wohnen.

Gib, daß durch Einen Lichtesstrahl
Wir, die wir unsern Gott dich nennen,
Hier in des Glaubens dunkelm Thal
In heil'ger Freude dich erkennen!

Für dich ja schufst du unser Herz;
Es ruft zu dir aus allen Trieben.
O zeige, Herr, dich seinem Schmerz;
Denn seine Heilung ist: Dich lieben!

---

§. 3. Von der Erschaffung und Regierung der Welt.

„Schöpfer Himmels und der Erde.“

Erschaffung der Welt.

Gott heißt der „Schöpfer Himmels und der Erde“, weil er die ganze Welt, Himmel und Erde und Alles, was darin ist, erschaffen hat durch seinen allmächtigen Willen, wie es in der Offenbarung (4, 11) heißt: „Du hast alle Dinge erschaffen, und durch deinen Willen wurden sie.“ „Erschaffen“ heißt Etwas aus Nichts hervorbringen. Die heilige Schrift sagt es deutlich, daß Gott die Welt aus Nichts erschaffen hat. „Blicke hinauf, mein Sohn, und wisse, Himmel und Erde, und Alles, was darin ist, ist aus Nichts geschaffen“ (2. Machab. 7, 28). Die ganze Schöpfung wurde in sechs Tagen vollendet; am siebenten ruhete Gott, um uns dadurch zu lehren, daß auch wir sechs Tage arbeiten, am siebenten aber ruhen sollten.

Die Schöpfungsgeschichte ist Seite 63 schon erzählt worden; hier wollen wir jedoch das „Sechstagewerk“ oder die Aufeinanderfolge der sechs Ausscheidungs- und Bildungs-

acte, wie sie Moses erzählt, etwas näher betrachten.*)

Erster Schöpfungstag. Nachdem Gott im ersten Moment Himmel und Erde, das heißt alle Weltkörper aus dem Nichts in's Dasein gerufen, so sollte die Entwickelung und Ausbildung dieser chaotischen Massen vor sich gehen.

Zuerst wurde aus dem Chaos das feinste Element, das gleichsam die Seele der ganzen materiellen Welt ist, losgebunden, nämlich das Licht, indem der Herr sprach: „Es werde Licht und es ward das Licht."

Hier ist unter Licht nur die Lichtsubstanz zu verstehen; als solche ist das Licht nur ein Fluidum, das durch das Universum ausgegossen, doch im ruhigen Zustande nicht leuchtet, sowie ruhende Luft nicht schallt. Dieser Lichtstoff leuchtete darum noch nicht, weil jene Himmelskörper, die ihn zum Leuchten bringen, obschon im ersten Schöpfungstage schon miterschaffen, noch nicht dazu eingerichtet waren, welches erst am vierten Tage geschah.

Das Licht hat, wenn es in Schwingungen versetzt oder zum Leuchten gebracht wird, eine wunderbare Schnelligkeit, indem ein Lichtstrahl nach den neuesten Berechnungen in 1 Secunde 42,000 Meilen zurücklegt, und in 8 Minuten und 13 Secunden von der Sonne zur Erde, die von jener über 20 Millionen Meilen entfernt ist, herabgelangt.

Zweiter Tag. Und Gott sprach: „Es werde eine Feste (Firmament) in Mitte der Wasser, und sondere Wasser von Wassern." Durch die vom Lichtstoffe ausströmende Wärme war ein Theil des Wassers als Dunst und Nebel emporgetrieben worden, und das dem Lichte nächst feinste Element, das sich auch mittelst des Wärmestoffes dem Chaos entrungen hatte, nämlich die Luft, bildete vermöge ihrer Spannkraft eine feste Wölbung oder Atmosphäre um die Erde. Dadurch wurde das in Dunst aufgestiegene Wasser von dem noch die Erde bedeckenden Wasser gesondert.

„Und Gott nannte die Feste Himmel." In der hebräischen Sprache werden dreierlei Himmelsregionen unterschieden. Die erste Region ist die der Luft oder Atmosphäre, welche in eine Höhe von etwa 218,000 Fuß hinaufreicht, und in diesem Sinne spricht die Bibel von Vögeln des Himmels (1. Mos. 1, 30). Der zweite Himmel ist die Region des Aethers oder der Sternenhimmel, und der dritte der Aufenthalt der seligen Geister, wo Gott wohnt, und welcher (3. Kor. 8, 27) zur Auszeichnung Himmel der Himmel, das heißt der höchste Himmel, und (2. Kor. 12, 2) der dritte Himmel heißt. Von den Höhen dieses Himmels läßt die heilige Dichtkunst (Job 22, 12 und Ps. 112, 5) Gott auf das Haupt der höchsten Sterne herabschauen.

Der dritte Tag. Nun sollten die zwei gröbern Elemente — Wasser und Erde sich scheiden und absondern.

Und Gott sprach: „Es sammeln sich die Gewässer, die unter dem Himmel sind, an einen Ort und es erscheine das Trockene." Und Gott nannte das Trockene Erde und die Sammlung der Gewässer nannte er Meer.

Man kann sich einen Begriff von der Größe unserer Erde machen, wenn man bedenkt, daß ihre Umfangslinie 5400 Meilen und ihre gesammte Oberfläche 9,280,000 Quadratmeilen beträgt. Die höchsten Gebirge erscheinen mit dem ganzen Erdkörper wie Sandkörner an einer Kugel, und doch gibt es drei riesige Berge, nämlich den Montblanc in den Alpen — 14,760 Fuß, der Nevado de Sarata — 23,680 Fuß, und der Dhawalagiri in Asien — 26,862 Fuß

Zwei Drittheile unsers Erdkörpers bedeckt das Meer, und wie ungeheuer tief dieses an manchen Stellen ist, können wir daraus abnehmen, daß nach sicheren Berechnungen fünfundfünfzig Stephans-

*) Ueber dieses „Sechstagewerk" schreibt der gelehrte Naturforscher Cuvier: „Moses hat uns eine Kosmogonie (Weltentstehungslehre) hinterlassen, deren Genauigkeit sich mit jedem Tage in einer bewunderungswürdigen Weise bestätiget. Die neueren geologischen Beobachtungen stimmen mit der Genesis über die Ordnung, in welcher alle organischen Wesen allmählig erschaffen wurden, auf's Vollkommenste überein." Sieh hierüber auch das berühmte Werk: Die Traditionen des Menschengeschlechts, vom Oberlehrer Dr. H. Lüken, Münster, Aschend. Buchhandl. 1856.

thürme von Wien (434 Fuß), an der tiefsten Stelle des Meeres über einander gestellt, die Oberfläche desselben nicht erreichen würden.

„Und Gott sprach: Es lasse die Erde grünendes Gras sprossen und Kraut, welches Samen macht, und Fruchtbäume, die da Frucht tragen nach ihrer Art, in denen selbst ihr Same sei auf Erden.“ Nun wird die bisher nackte Erde zum lieblichen Garten; ihrem Mutterschooße entsteigen eine Unzahl Blumen, Pflanzen und Bäume, und dem Kampfe der Elemente, dem ersten Winter, folgt freundliches Leben, der erste Frühling.

Der vierte Tag. „Und Gott sprach: Es seien Lichter an des Himmels Wölbung, um zwischen dem Tag und zwischen der Nacht zu scheiden; zu Zeichen dienen sie, die Zeit nach Tagen und nach Jahren zu bestimmen.“ Die heilige Schrift spricht hier nach menschlicher Anschauungsweise, denn die Himmelskörper waren schon „im Anfange“ mit der Erde miterschaffen; jetzt wurden sie erst sichtbar und zum Leuchten eingerichtet.

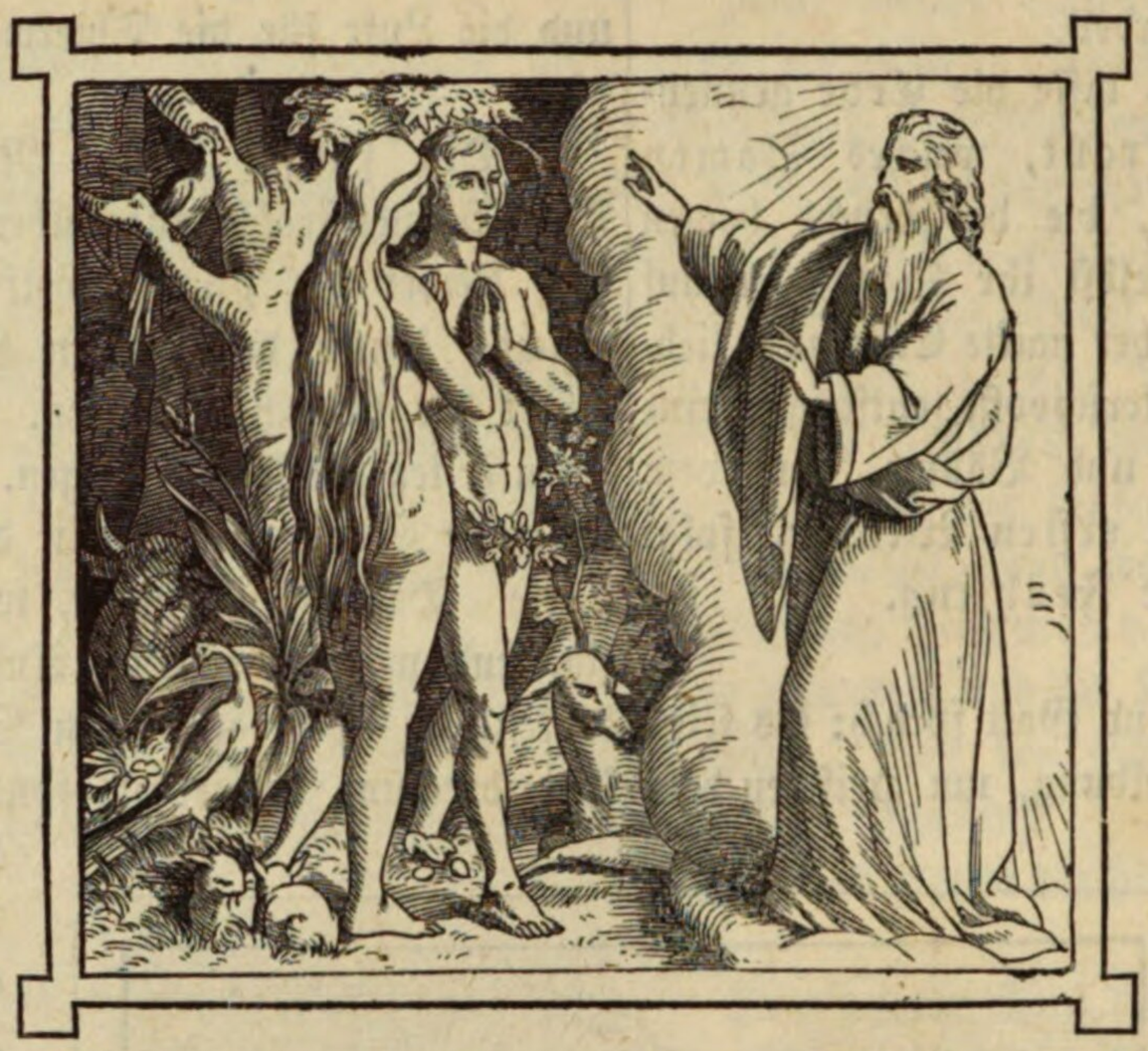
Gerade jetzt war der Zeitpunkt da, wo der durch das Weltall verbreitete Lichtstoff durch die Himmelskörper in vollste Thätigkeit gesetzt werden mußte. Die bisher herrschende Dämmerung begünstigte bei der damals immer noch reichlich und stark aus dem Innern der Erde heraufströmenden Wärme ganz besonders die Entwickelung des Pflanzenlebens. Eine Luft, wie damals noch war, ehe das Tageslicht erschien, war ausschließlich für die Vegetabilien geeignet, für Thiere aber noch gar nicht athembar, da ja die Lebensluft (Sauerstoff), wodurch das Thierleben vorzugsweise bedingt ist, noch in den Pflanzen gebunden, dagegen aber die Atmosphäre mit Kohlenstoff, dieser vorzüglichen Nahrung der Pflanze, die ihn auch im Dunkel oder Dämmerlichte an die Luft abgibt, im hohen Grade gesättiget war. Durch das am vierten Tage eingetretene Tageslicht wurde endlich der Sauerstoff aus den Pflanzen losgebunden und die Luft für die Thierwelt athembar gemacht.

Der fünfte Tag. Nun ist's heller Tag. Der Sonnenstrahl tanzet über Erde und Wasser hin, und kleidet die Pflanzenwelt mit lieblicher Farbenpracht. Unter dem blauen Himmelszelt blüht und duftet der lieblichste Garten. Die ganze Natur feiert ihren ersten Frühlingsmorgen. Aber da ist noch keine lebende Seele, weder in der Höhe, noch in der Tiefe. Das schöne, große, weite Wohnhaus ist fertig, und wenn wir seinen Aufbau noch einmal überblicken, so ist nirgends ein Sprung, nirgends eine Unterbrechung bemerkbar, sondern Alles ging in bester, planmäßiger Ordnung vor sich. Erst chaotische Erd' und Wasser, und darüber schwarze Nacht und ungesehene Himmelsgloben; dann ein mildes, allverbreitetes Dämmerlicht, noch nicht tageshell leuchtend, wie ruhende Luft nicht schallt. Nun umspannt die Atmosphäre unsere Erde; Festland und Wasser scheiden sich; die niedere organische Welt, die der Pflanzen, erscheint und überzieht die Erde. Jetzt erst wird es tageshell, indem die Himmelskörper leuchten, die Luft ist nun zum Athmen, und Erde und Wasser zur Aufnahme ihrer Bewohner bereitet.

Und Gott sprach: „Es wimmeln die Wasser vom Gewimmel belebter Wesen; und die Vögel fliegen über der Erde oben am Gewölbe des Himmels. Und Gott schuf die Seeungeheuer, alle jene lebendigen, regsamen Wesen, von welchen die Wasser wimmeln nach ihren Arten, und alles Geflügel nach seiner Art.“

Auf des Ewigen Befehl ward es nun lebendig in den Wassern und in der Luft. Welch' Gewühl von Wesen, wenn wir alles in dieser fünften Schöpfungsperiode Geschaffene überschauen — von der Monade an, die, ein lebendiger Punkt, unter einer mehr als

tausendmaligen Vergrößerung noch kaum sichtbar ist, herauf durch all' die mikroskopische Welt der Infusionsthiere; dann durch das Reich der Fische, in immer steigender Vollkommenheit des Organismus bis zu den vielen bekannten und gewiß noch vielen unbekannten Ungeheuern der Tiefe; dann die Geschlechter der vorzugsweise im Wasser lebenden Amphibien und die der Vögel hindurch, die da hüpfen in den Bäumen, oder schwimmen auf den Wassern, oder die hohen Luftregionen durchsegeln bis endlich zum großen Gemsengeier und Condor und dem König der Vögel — dem Aar!



Sechster Tag. „Und Gott sprach: Die Erde bringe hervor belebte Wesen nach ihren Arten, das Vieh nach seinen Arten und jedes Gewürm der Erde nach seiner Art."

Dieses ist also der Erschaffungstag der Landthiere, vorzugsweise der Säugethiere und Landreptilien. Vielleicht fand, wie in den niederen Schöpfungsstufen, auch bei den Landthieren, namentlich bei den Säugethieren eine Aufeinanderfolge einzelner Schöpfungsacte statt.

Was wir „Natur" nennen, war nun in's Dasein getreten und auf's Zweckmäßigste eingerichtet, nämlich der Himmel mit seiner unzählbaren Sternenwelt, die Erdfeste und das Meer, der weite, ringsum ausgespannte Luftraum, die üppige Pracht der Pflanzenwelt, die Thiere ohne Zahl, groß und klein, in Höhen und Tiefen. — Aber dem großen und herrlichen Wohnhause fehlte noch ein Wesen, das da walten sollte als Hausherr, das da, Geist und Natur in sich vereinigend, den Schlußstein des göttlichen Naturgebäudes bilden, und als Mittelglied das Reich der Geister mit dem Reiche der Natur verbinden würde. Und der Dreieinige sprach:

„Lasset uns den Menschen machen nach unserm Bilde und Gleichnisse, und er herrsche über die Fische des Meeres und das Geflügel des Himmels und die Thiere und über die ganze Erde, und alles Kriechende, was sich regt auf Erden." Und das zweite Capitel der mosaischen Urkunde erzählt (Is. 7.), wie der Herr „den Menschen aus Lehm gebildet und ihm in's Antlitz den Hauch des Lebens gehaucht" habe.

(Nach: Repert. v. Schmid.)

Daß nun unter den sechs Schöpfungstagen, von denen Moses redet, eigentliche Tage von vierundzwanzig Stunden zu verstehen seien, ist wol nicht wahrscheinlich; der heilige Augustin versteht darunter gewisse, für uns unbekannte Zeiträume, welche vielleicht Jahrtausende umfaßt haben. Die Meinungen sind darüber verschieden. Da die Kirche hierüber nichts entschieden, so steht es einem Jeden frei, der einen oder andern Meinung beizupflichten.

Gott rief dem Nichts: „Verschwinde!"
Gebot der Schöpfung: „Sei!"
Dem todten Klotz: „Empfinde!"
Den Wolken: „Hanget frei!"

Und Alles ward und lebte,
Wo, wann, — wie er gebot,
Und stand und wallt' und strebte,
Und rief: „Es ist ein Gott!" —
Ruft's noch mit lautem Schalle
Aus Tiefen und aus Höh'n,
In einer Sprach', die Alle,
Selbst Kinderlein versteh'n. —

Gott hat aber die Welt nicht erschaffen, weil er ihrer bedurfte; denn er ist ja in sich selbst unendlich reich und selig, und bedarf nichts außer sich, weshalb auch der Psalmist sagt: „Mein Gott bist du, meiner Güter bedarfst du nicht" (Ps. 15, 2).

„Die Welt ist nicht geworden, weil Gott ihrer bedurfte, denn Alles ist Gott sich selbst" (Athenagoras). Gott schuf sie nur, weil er unendlich gut ist, und auch andern Wesen seine Güte mittheilen wollte (Röm. Katechismus). Wenngleich Gott auch zu seiner eigenen Verherrlichung die Welt erschuf, so geschah es doch zum Besten seiner Geschöpfe; darum schreibt der heilige Augustin: „Alles, was ich auf und über der Erde sehe, Alles ruft mir zu, und fordert mich auf, dich zu lieben, denn Alles sagt mir, daß du es mir zu Liebe erschaffen hast."

„Weil Gott gut ist, sind wir."

Ueber diesen Ausspruch des heiligen Augustin spricht er sich in Folgendem deutlicher aus: „Nicht nothgedrungen schuf er, was er schuf, sondern was er wollte, schuf er. Der Entstehungsgrund aller Dinge ist sein Wille und seine Güte. Du bauest dir ein Haus; wohl! Würdest du keines bauen, so würdest du keine Wohnung haben. Es drängt dich also die Noth. Du schaffst dir ein Kleid; würdest du es unterlassen, so müßtest du nackt gehen. Nicht aus freiem Willen, sondern von der Noth getrieben, handelst du so. Du bepflanzest den Berg mit Weinstöcken, streuest den Samen in die Erde aus; denn würdest du es nicht thun, so würdest du Mangel an Nahrungsmitteln leiden. Hier handelst du überall aus Nothwendigkeit, Gott aber handelt aus Güte. Was er gemacht hat, braucht er nicht; nur aus Liebe zu uns hat er Alles dies gemacht."

Regierung der Welt. — Göttliche Vorsehung.

Es genügt dem lieben Gott nicht, die Welt nur erschaffen zu haben, er erhält und regiert sie auch, damit sie nicht wieder zu Grunde gehe, und fortbestehe, wie und so lange es ihm gefällt. Er erhält sie durch die nämliche Kraft seines Willens, womit er sie erschaffen hat; denn wie könnte etwas bestehen ohne seinen Willen?" (Weish. 11, 26.)

Er regiert die Welt, das heißt, er sorget für Alles, ordnet und leitet Alles mit weiser Güte zum Ziele, wozu er die Welt erschaffen hat. Im Buche der Weisheit (6, 8) heißt es: „Gott hat den Kleinen, wie den Großen gemacht, und auf gleiche Weise sorgt er für Alle. Aller Augen warten auf dich, Herr, und du gibst ihnen die Speise zur rechten Zeit. Du thust deine Hand auf, und erfüllest alles Lebendige mit Segen" (Ps. 144, 15. 16). Und der Heiland sagt (Matth. 10, 30): „Es sind aber auch alle eure Haare auf dem Haupte gezählt." Diese Fürsorge Gottes in Erhaltung und Regierung der Welt heißt:

„Göttliche Vorsehung".

Die tröstliche Lehre von der Vorsehung Gottes besteht darin, daß in der ganzen Welt nichts von Ungefähr geschieht. Alles, was geschieht und geschehen soll, fügt der liebe Gott nach seinem ewigen Rathschlusse; alle Schicksale der Menschen und der Völker ordnet er an, oder läßt es nach seiner Vorsehung zu, und Alles, selbst das Böse, obgleich es gegen seinen Willen ist, muß zuletzt dazu mitwirken, um seinen allerheiligsten Willen durchzuführen, „denn es ist keine Weisheit und keine Klugheit und kein Rath gegen den Herrn" (Sprüchw. 21, 30).

Siehe die Beispiele bei der Weisheit Gottes über die Leitung der menschlichen Schicksale (S. 61) und: Das Vöglein (S. 68). Hier noch einige

Biblische und andere Beispiele.

1. Die Errettung der Juden durch Esther. Esther, die Pflegetochter des Mardochäus, wurde wegen der Vorzüge des Geistes und Körpers vom Perserkönig Assuerus zur Würde einer Königin erhoben. Aman, ein vorzüglicher Günstling des Königs, war den Juden todfeind und hatte ihren Untergang im persischen Reiche beschlossen. Allein seine gottlosen Pläne wurden durch Esther und Mardochäus vereitelt. Aman mußte an dem nämlichen

Galgen sterben, den er für Mardochäus hatte errichten lassen; Mardochäus aber wurde an seine Stelle erhoben, und den Juden die Erlaubniß ertheilt, an ihren Feinden blutige Rache zu nehmen.

2. Die Weisen kommen aus dem Morgenlande, den neugebornen König der Juden — Jesum anzubeten. Der König Herodes wird erschreckt über diese Nachricht, verstellt sich aber, als wolle er an dieser Anbetung Theil nehmen, da es doch seine Absicht war, das göttliche Jesuskind zu tödten. Allein Gottes Vorsehung vereitelte sein Vorhaben; die Weisen gehen auf einem andern Wege in ihr Land zurück, und Joseph flüchtet in der Nacht nach Egypten, und entgeht dem Schwerte des Herodes.

3. Das belohnte Gottvertrauen.

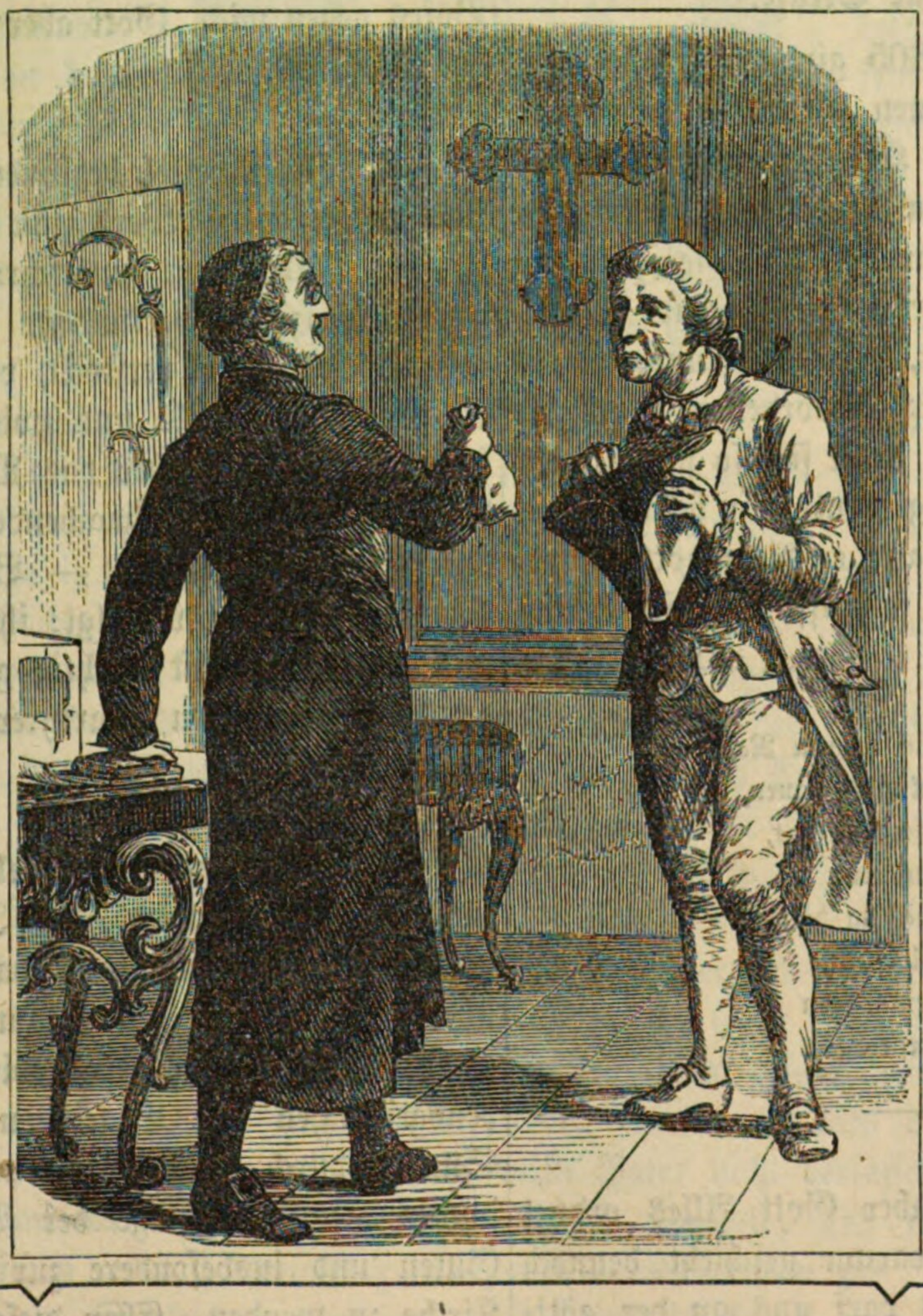
In einem Hause des Jesuiten-Ordens in Spanien war im Jahre Christi 1554 einmal weder Brod noch eine andere Speise vorhanden. Dessenungeachtet ließ Franziscus Borgias, nachmaliger General der Gesellschaft Jesu, im Vertrauen auf den, der auch den Raben ihre Nahrung gibt, das Zeichen zum Mittagsmahle geben. Da klopfte plötzlich ein Knabe an der Thüre. Er ward von Isabella Galindia mit einer großen Menge Lebensmittel gesendet. Als Franziscus dieses gehört hatte, wandte er sich zu den Vätern der Gesellschaft und sagte: „Sehet, es gibt gewisse Schulen und Beweise göttlichen Lehramtes, wodurch uns dasselbe zur Hoffnung und zum Vertrauen auf Gottes Führung und Fürsorge unterweiset. Bekennen wir deshalb, daß Jenen, die der Ehre des göttlichen Meisters fleißig dienen, nichts mangeln werde, was entweder dem Leibe oder der Seele nützlich und heilsam ist.“

4. Ein ähnliches Beispiel.

Einem Beamten, Reinhold mit Namen, wurde Geld aus der Kasse entwendet; der Verdacht fiel auf ihn. Er konnte sich nicht genügend rechtfertigen, und wurde eingekerkert. Nun stand die arme Familie ganz verlassen da; sie hatte jetzt auch keine Aussicht, eine Pension zu bekommen, und war der Verzweiflung nahe. Nur auf Gott setzten Alle ihre Hoffnung, er allein war ihre Zuflucht; und dieses gläubige Gottvertrauen der armen Familie wurde auch nicht zu Schanden. Denn bald darauf geschah es, daß ein höher gestellter Beamter vom Pferde stürzte, am Steigbügel aber hängen blieb, geschleift wurde, und sich lebensgefährlich beschädigte. In seiner Todesangst bekannte er sein Verbrechen. „Ach!“ sagte er, „nicht Reinhold, sondern ich war es, der das Geld hinweggenommen; ich that es, um einen Andern, der zu meinen verbrecherischen, schlechten Plänen besser getaugt hätte, an Reinhold's Stelle zu bringen.“ Er mußte unter furchtbaren Qualen sterben, ehe der Arm der weltlichen Obrigkeit ihn erreicht hatte. Reinhold wurde zu einer höhern Ehrenstelle befördert. Da herrschte in der Familie lauter Jubel. Ihr erster, gemeinschaftlicher Gang war in die Kirche, um Gott für seine augenscheinliche Hilfe zu danken. (Rep. v. Schmid.)

5. Der Regen — als Segen.

Ein vornehmer Herr flüchtete sich im April des Jahres 1853 vor dem allzustarken Regen in eine Hütte der Vorstadt Au zu München. Während seines kurzen Aufenthaltes daselbst erblickte er überall Zeichen der tiefsten Armuth, ja sogar des Elendes. Er forschte darnach, wie es den Bewohnern der Hütte gehe, und die Inwohnerin derselben, eine schlichte Frau, trug ihm unter Thränen ihre kummervolle Lage vor, und daß sie in wenig Tagen sogar gepfändet werden sollten. Der Herr rieth ihr, sich nach dem Wittelsbacher Palaste zu wenden, wo ihr König Ludwig gewiß aus der Noth helfen werde.



„Ach," meinte die Frau, „der Rath kann uns nichts nützen, denn der König Ludwig wird von den armen Leuten ohnehin genug geplagt."

Unterdessen war ihr Mann in die Stube getreten, und hatte augenblicklich in dem fremden Herrn — den König Ludwig von Bayern selbst erkannt. Er warf sich dem Könige zu Füßen, und wollte danken. Der König aber sprach: „Nicht mir danket, sondern der Vorsehung Gottes müsset ihr danken, die den Regen schickte, der mich in euer Haus führte! Kommt nur morgen; es soll euch geholfen werden." (Daselbst.)

6. Die Vorsehung wacht, darum zage nicht!

Der Pater Beauregard hatte in einer Kirche zu Paris eine schöne Predigt gehalten über die göttliche Vorsehung. Kaum war er wieder zu Hause, als ein Fremder kam und ihn auf einen Augenblick zu sprechen begehrte. „Mein Herr," hob er an, „ich komme aus Ihrer Predigt. Sie haben wahrhaft schön geredet, man könnte es nicht besser sagen; meisterhaft haben Sie die Wohlthaten der göttlichen Vorsehung gerühmt, und dennoch konnte ich mich nicht überzeugen, daß es eine Vorsehung gebe. Ehe Euer Hochwürden jedoch urtheilen, hören Sie mich: Was meinen Stand betrifft, so bin ich ein Tischler; ich habe eine Frau und drei Kinder; wir sind rechtschaffene Leute, arbeiten gerne und thun Niemanden Unrecht. Durch das Falliment eines Schuldners gehe ich meinem Untergange entgegen. — Ich habe Verpflichtungen, denen ich am 30. dieses Monats genügen muß. Ich kann nicht bezahlen, und dies wäre das erste Mal, daß ich für meine gegebene Unterschrift nicht Wort halten kann. Der Gedanke an diese Schmach ist mir unerträglich und macht mich meines Lebens überdrüßig; denn ich habe keine Verwandten, keinen Freund, der mir helfen könnte und wollte." Pater Beauregard, ganz bewegt, steht auf, öffnet ein Schreibpult, nimmt eine Summe von hundert Louisdor heraus und kehrt zu dem Manne zurück mit den Worten: „Mein Freund, hier sind hundert Louisd'or. Selbst würde ich nicht so glücklich gewesen sein, sie euch geben zu können, aber vor einigen Tagen hat mir die Frau Fürstin von * * (er nannte sie), die meiner Predigt über die christ-

liche Wohlthätigkeit beigewohnt hatte, dies Geld gegeben und mich bevollmächtiget, es nach meinem besten Dafürhalten zur Linderung des Unglücks zu verwenden. Ich hätte die Summe unter mehre Familien vertheilen und denselben damit helfen können; aber, mein Freund, eure Erscheinung bei mir in dieser peinlichen Lage, worin ihr euch befindet, läßt mich einen Blick in die Absichten der göttlichen Vorsehung rücksichtlich eurer thun. Nehmet also die hundert Louisd'or, erfüllet eure Verbindlichkeiten und glaubet an die Vorsehung!"

(Guillois' Handb., 1. Th. S. 47.)

7. Die schnelle Strafe.

Im nassen Sommer 1805 ging ein reicher englischer Gutsbesitzer auf seinen Grundstücken herum, um zu sehen, wie weit das Korn zur Ernte reif geworden. Da eben wieder ein Regen kam, so erlaubte sich der Mann, ärgerlich darüber, daß die Zeitigung des Getreides immer verzögert werde, folgende Frevelworte: „Es ist höchste Zeit, dem alten und, wie es scheint, blöde und einfältig gewordenen Gott die Weltregierung abzunehmen, da er sich so wenig mehr darauf versteht. Ich selbst getraute mir besser damit umzugehen." Und kaum hatte er diese gotteslästerlichen Worte ausgesprochen, so trifft ihn ein Schlag und er fällt todt zu Boden. (Moral in Beispielen.)

Auf Gott und nicht auf meinen Rath
Will ich mein Glück stets bauen,
Und dem, der mich erschaffen hat,
Mit ganzer Seele trauen;
Er, der die Welt allmächtig hält,
Und Alles immer wohlbestellt,
Wird mich in meinen Tagen
Als Gott und Vater tragen.

Einwendung. Wenn aber Gott Alles ordnet und leitet in der Welt, warum geschieht dennoch Böses? Antwort: Dieses darf uns an der göttlichen Vorsehung nicht irre machen, denn Gott will das Böse nicht, er läßt es aber zu, 1. weil er den Menschen frei erschaffen hat. Die Freiheit ist der größte Vorzug des Menschen; ohne sie wäre er einer Maschine gleich, die gehen muß. So müßte denn auch der Mensch das Gute thun, und seine Handlungen wären ohne alles Verdienst. Daß auch der Mensch seine Freiheit zum Bösen mißbraucht, kann Gott nicht zum Vorwurf gemacht werden. 2. Weil Gott auch das Böse zum Guten, das heißt zur Vollstreckung seiner ewigen Rathschlüsse zu lenken weiß, wie folgende Beispiele zeigen.

Biblische und andere Beispiele.

1. Wie Gott auch das Böse oft zum Guten der Menschen zu lenken weiß, sehen wir sehr handgreiflich in der Geschichte des egyptischen Joseph, der zu seinen Brüdern sagen konnte: „Ihr sannet Böses gegen mich, Gott aber wandte es zum Guten" (1. Mos. 50, 20).

2. Die Apostel beginnen das ihnen von Christus aufgetragene Werk zum Heile der Welt, indem sie den Juden mit unerschrockenem Muthe Jesum den Gekreuzigten verkünden. Allein das gottesmörderische Volk bleibt verstockt, verfolgt und mißhandelt die Boten des Heils und zwingt sie, Judäa zu verlassen. Das war aber das Mittel, dessen Gott sich bediente, um die seligmachende Kirche in die Länder der Heiden einzuführen. — Bald darauf werden die Christen schrecklich verfolgt; ihr Blut fließt in Strömen, aber Gott ist mächtig genug, aus dem Blute der hingeschlachteten Martyrer neue Christenschaaren zu erwecken.

Ein auffallendes Beispiel können wir noch aus jüngster Zeit anführen. Im Jahre 1848 sprach eine hochmüthige Versammlung das Verbannungsurtheil über zwei religiöse Orden, und siehe! Gott lenkte es, daß bald darauf gerade die Predigten dieser Ordensgeistlichen mit Begeisterung gehört, und viele Sünder durch sie bekehrt wurden. So weiß Gott immer die Rathschläge der Bösen überhaupt zum Guten und insbesondere zur Verherrlichung seiner Kirche zu wenden. Eben dieser und verwandte Orden sind jetzt aus ihrem Vaterlande verbannt und mußten nach Amerika ihre Zuflucht nehmen, wo sie mit Freuden aufgenommen werden, denn dort ist die Ernte groß und der Arbeiter sind wenig.

3. Der heilige Patricius.

Die göttliche Vorsehung ließ den jungen Patricius von einem Schwarm irländischer Seeräuber, die sein väterliches Haus überfallen hatten, nach Irland als Sklaven hinwegführen, wo er bei einem rohen Barbaren das Vieh hüten und oft ganze Nächte zwischen Sümpfen und Morästen im Freien zubringen mußte. Sechs Jahre blieb er in der Sklaverei und lernte die irländische Sprache. Nachts träumte ihm einmal, er sollte an das Meer hingehen, dort werde er Rettung finden. Wirklich fand er an der Seeküste ein zum Absegeln bereit stehendes Fahrzeug, und wurde nach vielen Bitten aufgenommen. Das Schiff mußte an einer öden, menschenleeren Küste Schottlands landen. Der mitgebrachte Mundvorrath war bald aufgezehrt, und schon waren sie zwei Tage in der Wüste herumgeirrt, ohne eine Spur menschlicher Wohnung zu finden. Vom Hunger gequält, verlangten die Gefährten des Patricius, die sämmtlich noch Heiden waren, er sollte sich in dieser Noth an seinen Gott wenden; denn, setzten sie hinzu, wenn der Christengott allmächtig, und dem Allen, was du von ihm erzähltest, in Wahrheit so ist, so wird er uns auch jetzt vom Hungertode retten können. Voll des lebendigen Glaubens versicherte sie Patricius, daß, wenn sie in ihren Herzen sich mit ihm zu dem allein wahren Gott wenden wollten, er ihnen dafür bürge, daß ihre Rettung nicht mehr ferne sein würde. Er selbst fing nun an, im Stillen zu beten, und noch war keine Stunde verflossen, als ihnen schon eine zahlreiche Heerde wilder Schweine begegnete. Sogleich wurden einige von den Schweinen erlegt und sie hatten nun Nahrung in Ueberfluß. — Vierundzwanzig Tage irrten sie noch herum, aber sie litten keinen Hunger mehr, bis sie in eine von Menschen bewohnte Gegend kamen.

Patricius trat später in den geistlichen Stand, nahm sich vor, als Verbreiter des Christenthums nach Irland zu gehen, dessen Sprache er als Sklave erlernt hatte, und wurde vor seiner Abreise zum Bischofe geweiht. Es war im Jahre 432, als er in Irland mit mehren Gehilfen landete. Der Herr war mit ihm und segnete seine Worte, so daß er fast die ganze Nation zum Christenthum bekehrte, weshalb er der irländische Apostel genannt wird. So führte ihn die Vorsehung aus der Sklaverei zur Bischofswürde, wo er Großes für die Kirche wirkte. — Sein segensreiches Leben beschloß er im Jahre 460, und sein Andenken wird am 15. März gefeiert. (Stolberg's Kirchengesch. Bd. 17.)

4. Ein rührender Zug.

Ein Greis von zweiundachtzig Jahren erhebt sich beim Aufrufe seines Namens mühsam mitten unter der Menge, und schleppt sich, von seiner Tochter unterstützt, vor seine Richter. Indeß ist sein Vergehen so geringfügig, und seine Haare sind so weiß, daß der Gerichtsvollzieher sich nicht getraut, ihm die Anklagebank zu zeigen, und ihn daher vor die Schranken des Gerichts sich stellen läßt. Auf die Fragen des Präsidenten antwortete seine Tochter mit zitternder Stimme: „Mein Vater hört Sie nicht; erlauben Sie mir, für ihn zu antworten."

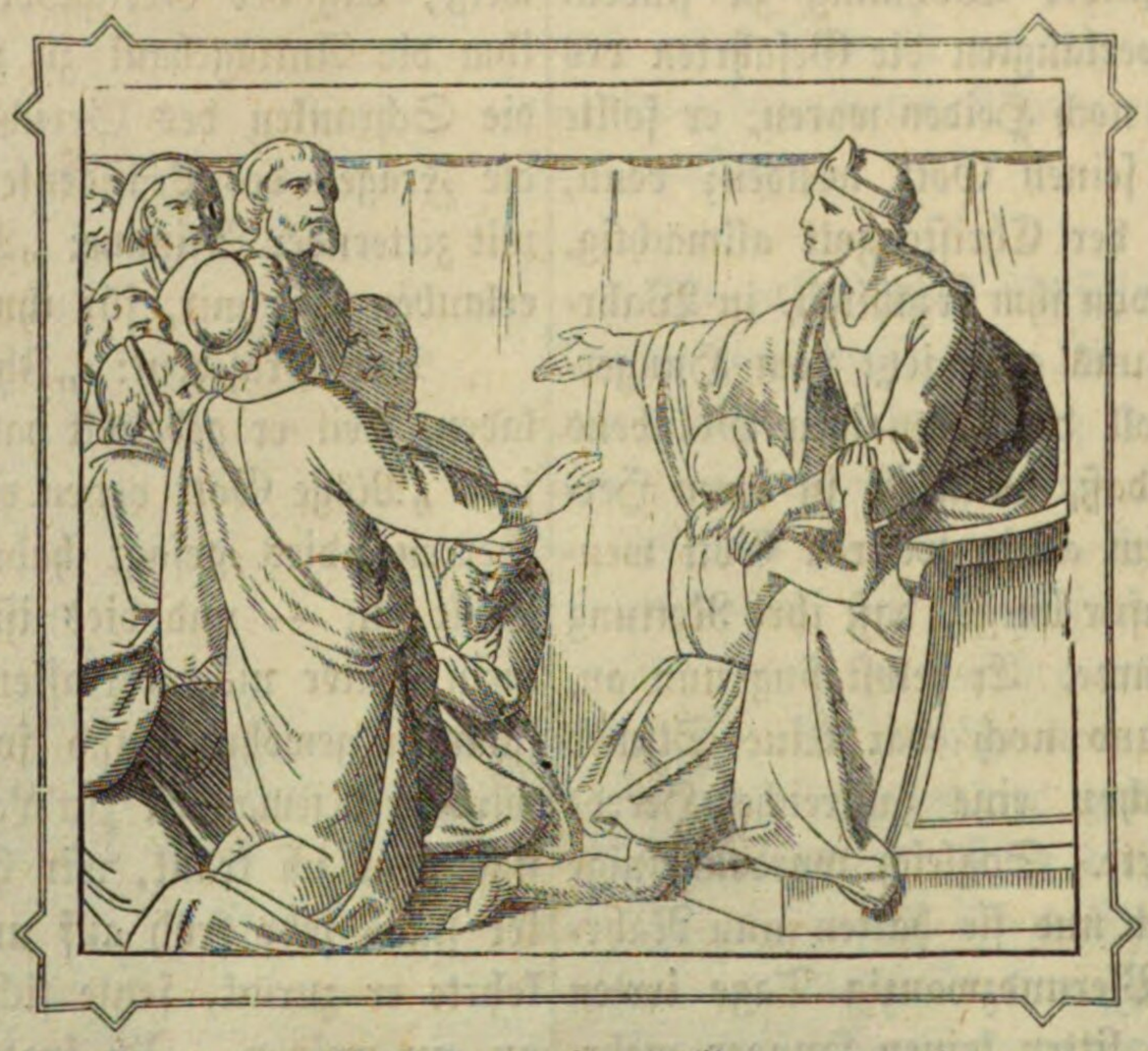
Der Präsident: „Ihr Vater ist vor uns geladen, weil er gebettelt hat." Die Tochter des Greises: „Möge Gott denen verzeihen, die Ihnen, meine Herren, dies gesagt haben. Seitdem ich auf der Welt bin — und dies ist schon lange — hat mich mein Vater nicht verlassen. Wir haben immer beisammen gewohnt, und so lange ich arbeiten kann, wird er Niemanden zur Last fallen. Vor einem Monate war ich krank, wir hatten kein Geld; mein Vater stand sehr früh auf und ging aus. Am Abende kehrte er zurück, setzte sich an mein Bett und fing an, zu weinen. Ich fragte ihn, was er habe; alsdann sagte er mir, er sei sehr zu beklagen, so alt zu sein, daß man ihn nicht mehr arbeiten lassen wolle; er habe sich angeboten, Erde zu walzen, und

es sei ihm abgeschlagen worden. Ich muß also betteln gehen, sagte er zu mir; denn ich kann dich aus Mangel an Hilfe doch nicht sterben lassen. Ich erwiederte ihm, daß ich mich besser befinde und des andern Tages arbeiten würde." —

„Allein, meine Herren, statt mich besser zu befinden, war ich am andern Tage kränker. Mein Vater ging an diesem Tage nochmals aus, ohne mir etwas zu sagen. Eine Stunde hernach, meine Herren, sagte man mir, die Gensd'armen hätten ihn verhaftet, weil er gebettelt habe. Hat er es gethan, meine Herren, so that er es nicht für sich, sondern für mich, die ich krank war, und wenn Sie ihn diesmal entschuldigen wollen, so verspreche ich Ihnen, daß er es nicht mehr thun wird." —

Nach diesen wenigen Worten hört das Gericht kaum den Antrag des königlichen Staatsanwalts mehr und die Gerechtigkeit gibt, sich vor der Tugend neigend, dieser guten Tochter ihren ehrwürdigen Vater zurück.

Anwendung. Wer ist hier mehr zu bewundern, der Vater oder die Tochter? O überaus rührender Wettstreit der Liebe! Aber wie kann Gott solche Tugend mit solcher Schmach belasten! Wie viele todeswürdige Verbrecher sitzen geehrt auf den Sitzen der Reichen und Vornehmen! Ach, Gott wirft den greisen Heiligen sammt seiner jungfräulichen Heldentochter in den Kerker, ruft sie vor die Schranken des Gerichtes, — um ihre erhabene Tugend aus der Verborgenheit an's Licht zu bringen; er erniedrigt sie, um sie zu erhöhen! — Und wie viele selige Entschlüsse, und wie viele fromme Regungen mögen nicht in den Seelen der Anwesenden entstanden sein, als sie — diese Liebe sahen! Und wenn eine einzige undankbare, ungehorsame Tochter auch nur eine einzige Thräne des Schmerzes geweint hätte, als sie verglich sich und dieses brave Mädchen, — ist nicht ganz und gar gerechtfertigt dadurch schon — die göttliche Vorsehung?



Und wenn Gott für Alles sorget, warum gibt es denn so viele Leiden? — Auch dieser Umstand widerspricht der göttlichen Vorsehung nicht; es zeigt sich im Gegentheil auch hier Gottes Weisheit und väterliche Fürsorge für den Sünder, wie für den Gerechten; denn die Vorsehung sendet die Leiden oft aus folgenden Gründen:

1. Damit der Sünder, Gottes Züchtigung anerkennend, sich bessere und nicht ewig zu Grunde gehe.

Biblische und andere Beispiele.

1. Leiden und Trübsale sind sehr oft die Mittel, welcher sich Gott bedient, um die Menschen zur Erkenntniß ihrer Sünden, zur Buße und Besserung zu bringen. Als die Brüder Josephs nach Egypten kamen, Getreide zu kaufen, erkannte sie Joseph sogleich, aber sie erkannten ihn nicht. Joseph wollte sie prüfen, daher sprach er zu ihnen: „Ihr seid Spione, und gekommen, die Schwäche des Landes zu sehen. Ich will euch prüfen: ihr solltet nicht von hier reisen, bis euer jüngster Bruder hergekommen ist. Sendet Einen von euch hin, der ihn hole; ihr sollet indeß gefangen sein, bis sich zeiget, ob wahr sei oder falsch, was ihr gesagt habet." Und er that sie drei Tage lang in's Gefängniß. Diese Strafe sahen nun die Brüder Josephs an als eine gerechte Züchtigung Gottes für die an Joseph begangenen Verbrechen; sie gingen in sich, bereuten ihre That und sprachen: „Wir haben verschuldet, was wir leiden, denn wir haben an unserm Bruder gesündigt; wir sahen seine

Seelenangst, als er uns bat, und wir hörten nicht, darum kommt diese Trübsal über uns" (1 Mos. 42, 21). „Die Strafe eröffnet die Augen, welche die Schuld verschlossen hat" (St. Gregorius).

2. Der König Manasses hatte viele Missethaten vor dem Herrn begangen, und hörte nicht auf die Mahnungen zur Buße. Deswegen ließ Gott über ihn kommen die Heeresfürsten des Königs der Assyrier: und sie nahmen Manasses gefangen und führten ihn, mit Banden und Ketten gefesselt, nach Babylon. Da er nun gedrängt war, betete er zu dem Herrn, seinem Gott, und that große Buße vor dem Gott seiner Väter (2. Chron. 33).

3. Jonas erhielt den Befehl des Herrn, der Stadt Ninive Buße zu predigen, gehorchte aber nicht, sondern wollte nach Tharsis entfliehen vor dem Angesichte des Herrn. Jedoch ereilte ihn die Strafe des Herrn wegen seines Ungehorsams. Es entstand ein Sturm; die Schiffer warfen das Loos, um zu sehen, wer daran schuld sei, und das Loos fiel auf Jonas. Er bekannte seine Schuld, und ward für seinen begangenen Frevel in's Meer geworfen, und von einem großen Fische verschluckt. Nun ging er in sich, flehte zu Gott um Erbarmen und gelobte Gehorsam und Besserung (Jon. 2).

4. Als der verlorne Sohn in Ueppigkeit und Wohlleben schwelgte, dachte er nicht an seinen Vater; als ihn aber Armuth drückte und manche Leiden ihn trafen, ging er in sich und kehrte reumüthig in die Arme seines erbarmungsvollen Vaters zurück.

5. Die göttliche Heimsuchung.

Nach dem Zeugnisse des heiligen Chrysostomus wurde in den Jahren 399 und 400 die Stadt Constantinopel von häufigen Erdbeben heimgesucht. Da fühlte man es, daß es an der Zeit sei, seinen Gott wieder zu suchen. Der heilige Chrysostomus sagte es selber, daß diese fürchterlichen Ereignisse auf die Einwohner tiefer wirkten, als alle Predigten, die er an sie gehalten. Die Furcht hemmte alle Leidenschaften, alle Ergötzungen; man dachte nicht an Schmausereien, an Tanz, an irgend eine Art von Zerstreuung. Zum Wachen nahmen die Menschen ihre Zuflucht und zum Fasten, und zum Almosengeben und zum Gebet. Man seufzte, man weinte, man ergab sich mit Zerknirschung des Herzens allen Uebungen der Buße. Man kam zusammen, aber nicht zu leichtfertiger Kurzweil, sondern mit vereintem Flehen die Gerechtigkeit Gottes zu entwaffnen. Es erscholl allenthalben Gesang, aber nicht mehr wie sonst in unfläthigen Liedern und Weisen, man sang jetzt Psalmen und Hymnen. Bei einbrechender Nacht strömten die Menschen voll Angst und Furcht in die Kirche; Tag und Nacht ward gebetet und gesungen; die Sänger der Kirche wurden kraftlos, aber der Eifer des Volkes ließ nicht nach. — So wußte die göttliche Vorsehung die Aufmerksamkeit des verirrten Volkes dadurch wieder auf den Weg der Besserung zu lenken, daß er sie mit seiner väterlichen Strafruthe heimsuchte. Wir sehen aus den gegebenen Beispielen: Leiden, Trübsale und Unfälle jeglicher Art gehören zu den wirksamsten Mitteln, die Sünder zu Gott zurückzuführen. Daher betete auch der königliche Sänger: „Erfülle ihr Angesicht mit Schmach, damit sie deinen Namen suchen, Herr! Wie Feuer, das den Wald verbrennt; wie eine Flamme, die Berge entzündet, also vertilge sie mit deinem Sturme und schrecke sie mit deinem Zorne" (Ps. 82).

Gleichniß. Was in der Schule die Ruthe ist, ist in der Welt das Kreuz, das ist, die Leiden; unser Zuchtmeister und Erzieher ist das Leiden.

Die Vorsehung sendet die Leiden auch:

2) Damit der Gerechte noch mehr geläutert und an Verdiensten noch reicher werde,

und sonach größern Lohn im Himmel empfange. Silber und Gold wird durch's Feuer geläutert, die Lieblinge Gottes aber im Ofen der Demüthigung" (Sir. 25), das ist, den Leiden. Wenn Alles nach Wunsch geht, ist es nicht schwer, Gott zu dienen; aber im Leiden wird die Tugend geprüft. Daher sagt die heilige Theresia: „Komme, was da wolle, je mehr Trübsal, desto mehr Gewinn."

Beispiele.

1. Die Kennzeichen der Auserwählung.

Der fromme Job wurde durch den empfindlichsten Verlust seiner Güter, durch die erniedrigende Verachtung von Seite seiner Frau und seiner Anverwandten, und durch die abscheuliche Krankheit, die er leiden mußte, im Glauben und Vertrauen auf Gott noch mehr gestärkt, ein Muster der Geduld für alle Leidende, Gott gefällig und am Ende glücklicher, als er zuvor war. — Durch Leiden wird die Tugend des Frommen geprüft, wie das Gold im Feuerofen. Wenn der Herr uns im Leiden die ernstere Seite seiner Vaterliebe zeigt, da wird es recht offenbar, ob Tugend in unsern Herzen wurzle oder nicht. Darum sagt der heilige Aloysius: „Es gibt kein sichereres Merkmal, daß ein Mensch zur Anzahl der Auserwählten gehöre, als wenn er bei einem frommen, christlichen Leben durch Trübsale und Leiden bedrängt wird. Durch Wohlfahrt werden wir Gott zum Schuldner, durch geduldige Ertragung der Leiden wird Gott uns zum Schuldner, da er sagte: „Selig Jene, die trauern, denn sie werden getröstet werden."

2. Ohne Kampf kein Sieg — ohne Sieg keine Krone.

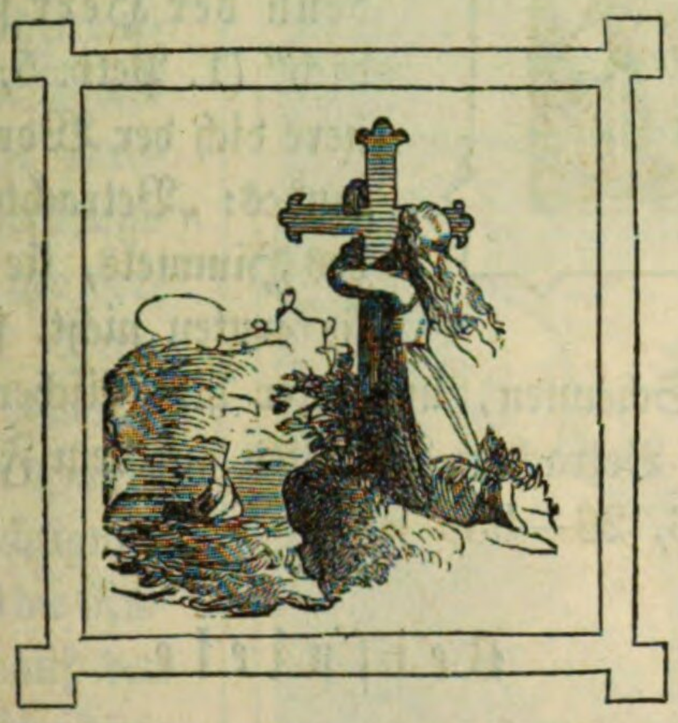
Ein weiser Regent, Karl V. von Frankreich, ließ einst, um den Geist seines jungen Sohnes, des Dauphin, zu erforschen, zwei Tische vor ihn hinstellen; auf einen derselben legte er Zepter und Krone, auf den andern ein Schwert und einen eisernen Helm, und gab ihm freie Wahl, welches von beiden er zum Geschenke wünschte. Der junge Prinz besann sich nicht lange; er griff nach dem Schwerte und dem Helme. Und als sein Vater um die Ursache dieser Wahl ihn fragte, deutete er vom Tische, wo Helm und Schwert lagen, auf jenen mit Zepter und Krone hin, und sprach: „Durch diese gelangt man zu jenen!" — Jawohl, durch Kampf zum Sieg, und durch Mühen und Leiden nur zu des Himmels Freuden. — Scheuen wir die Beschwerden und Leiden dieses irdischen Kampfes nicht, denn durch diese gelangen wir zu jenen!

Gleichniß 1. Keine Kunst ist's, fromm zu sein, wenn's wohl geht; im Kreuz wird der Christ erkannt. Jedermann kann Steuermann sein bei gutem Wind und stillem Wetter, im Ungewitter läßt sich des Schiffers Verstand vornehmlich sehen. Gutes Gold besteht im Feuer. (Drexel.)

2. Gleichwie der Weihrauch erst dann seinen Wohlgeruch verbreitet, wenn er im Feuer verbrannt wird, so wird auch die Tugend des Menschen erst bekannt, wenn er durch Trübsale und Leiden verzehrt wird. (Hl. Justin.)

Trost im Leiden.

Dankt dem Herrn für alle Leiden,
Dankt auch für den herben Schmerz;
Leiden führen uns zu Freuden,
Schmerz veredelt unser Herz.
An des Sommers schwülem Hauche
Reift die gold'ne Traube nur;
Nur am rauhen Dornenstrauche
Blüht die schönste Blum' der Flur.



Nur in finstern Nächten strahlet
Herrlich schön der Sterne Pracht;
Und der Regenbogen malet
Sich nur in der Wolken Nacht.
O so nehmet denn die Leiden
Dankbar an aus Gottes Hand:
Sie sind Boten naher Freuden,
Sind des Glückes Unterpfand.

Warum läßt es aber Gott den Bösen oft gut gehen, während es den Frommen oft übel geht? Antwort: 1. Weil er den Sünder nicht blos durch Strafen abschrecken, sondern auch durch Wohlthaten an sich ziehen will; denn Gott läßt nichts unversucht, um sowol die Guten als die Bösen durch Wohlthaten an sich zu ziehen. Dies bewies er an dem israelitischen Volke, darum klagt er bei Isaias (5, 2): „Was hätte ich meinem Weinberge noch thun sollen, das ich nicht gethan habe? Ich wartete, daß er Trauben brächte, warum hat er Heerlinge gebracht?“ 2. Weil er sich vorbehält, vorzüglich in der Ewigkeit die Bösen zu strafen und die Gerechten zu belohnen. Nachdem die Aussaat des Guten und des Bösen ganz vollendet ist, empfängt erst jenseits das Gute seinen Lohn und das Böse seine verdiente Strafe. Darum heißt es (2. Machab. 6, 14): „Der Herr wartet langmüthig zu, um sie für alle ihre Sünden dann zu strafen, wenn der Tag des Gerichtes gekommen.“ Beispiel: Lazarus darbt auf Erden in Armuth und Elend, und wird in Abraham's Schooß getragen; der reiche Prasser hingegen lebt üppig und wird in die Hölle gestürzt. 3. Weil er auch das wenige Gute, das die Bösen etwa thun, nicht ganz unbelohnt lassen und darum hienieden belohnen will, da er es ihrer Unbußfertigkeit wegen jenseits nicht belohnen kann. Mancher Lasterhafte gibt noch wol einiges Almosen, oder übt andere Werke der Barmherzigkeit; dies will er ihm durch zeitliche Wohlthaten lohnen. Daher ruft der Heiland den Reichen zu: „Wehe euch, ihr Reichen, denn ihr habt euren Trost, das ist, euren Lohn, schon hienieden“ (Luk. 6, 24).

Biblische Beispiele.

1. Achab war ein gottloser König. Auf Zureden seiner habsüchtigen Gemahlin Jezabel brachte er den frommen Naboth um sein Leben und um seinen Weinberg. Zudem hing er den Götzen an und häufte Laster auf Laster. Als ihm aber der Prophet Elias die furchtbaren Strafgerichte Gottes ankündigte, und er Buße that, so verschonte ihn Gott in diesem Leben, indem er sprach: „Weil sich Achab demüthigte meinetwillen, so will ich das Unglück nicht bringen in seinen Tagen“ (3. Kön. 21, 29).

2. Nabuchodonosor, König von Babylon, war ein stolzer, eroberungssüchtiger Regent. Weil er aber als Vollstrecker der göttlichen Strafgerichte Tyrus, diese lasterhafte Stadt, mit seinem Kriegsheere erobert und zerstört hatte, so sprach der Herr: „Siehe, ich will Nabuchodonosor das Land Egypten geben ... er soll dessen Beute erbeuten, und das soll seines Heeres Lohn sein für den Dienst, den es mir wider Tyrus geleistet“ (Ezech. 20, 20. 21).

Wenn uns also Gott der Herr Leiden schickt, so sollen wir sie als Gnadenerweisungen desselben annehmen, denn „wen Gott lieb hat, den züchtiget er“ (Hebr. 12, 6), und „wen er erhöhen will, den demüthigt er“ (Sprüchw. 18, 12).

Der himmlische Vater ruft über Jesus: „Dieser ist mein geliebter Sohn," und läßt doch zu, daß er so Vieles litt und zuletzt am schimpflichen Kreuzholze starb. So werden Leiden und Verfolgungen fast immer das Loos der wahren Jünger Jesu sein; denn „Alle, die in Christo fromm leben wollen, werden Verfolgungen leiden müssen," schreibt der heilige Paulus. Leiden und Verachtung von der Welt ist ein Zeichen der Jüngerschaft Jesu und der Auserwählung, darum haben die Heiligen stets darnach verlangt.

Der heilige Johannes vom Kreuze.

Der heilige Johannes, wegen seiner großen Liebe zur Abtödtung und zum Leiden „vom Kreuze" genannt, geboren 1542, hatte in Gemeinschaft mit der heiligen Theresia den Carmeliter-Orden verbessert. Welche Beschwerden er aber in Errichtung so vieler Klöster und Einführung der ersten Strenge des Ordens ausgestanden, welche Verfolgungen, Schmach und Unbilden er deswegen erlitten, läßt sich nicht leicht beschreiben. Dennoch zeigte er sich niemals verzagt. Die Liebe gegen Gott hatte sein Herz also eingenommen, daß er nichts Anders verlangte, als um dessen Ehre willen Vieles zu thun und Vieles zu leiden. Christus der Herr fragte ihn einst, was er für all' seine ausgestandene Mühe und Arbeit begehre. „Nichts Anders," sprach er, „o Herr, als daß ich deinetwegen leiden und verachtet werden möge." Um drei Stücke pflegte er Gott oft zu bitten, nämlich: daß er erstlich viel zu arbeiten und zu leiden habe; zweitens, daß er nicht als ein Oberer aus dieser Welt scheiden möchte; drittens, daß er verachtet und verspottet leben und sterben könne. Eine so ungewöhnliche Begierde, zu leiden und verachtet zu werden, entsprang bei ihm vornehmlich aus der Betrachtung des bittern Leidens Jesu Christi und, wie schon gesagt worden, aus seiner großen Liebe zu Gott.

(Siehe sein „Leben".)

Nutzanwendung. Du hast aus dem Vorhergehenden gesehen, daß die Vorsehung über uns waltet. In allen Unglücksfällen, Trübsalen und Widerwärtigkeiten dieses Lebens merke dir, mein Christ, folgende zwei Verhaltungsregeln:

1. „Quäle dich nicht mit ängstlichen Sorgen, denn der Herr sorget für dich" (1. Petr. 5, 7). Erinnere dich der Worte des Heilandes: „Betrachtet die Vögel des Himmels, sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in Scheunen, und euer himmlischer Vater ernährt sie. Betrachtet die Lilien auf dem Felde" 2c. 2c. (Matth. 6, 26—33).

Beispiele.

1. Die Vorsehung wacht; sie sorgt für dich.

Als der heilige Paulinus, Bischof von Nola, im Jahre 431 auf dem Sterbebette lag, kam der Priester Postumianus und berichtete mit einer gewissen Aengstlichkeit dem Sterbenden, daß einige Kaufleute für das zur Bekleidung der Armen gelieferte Tuch noch nicht bezahlt wären. Paulinus beruhigte den ängstlichen Rechner: „Beunruhige dich nicht, mein Sohn," sagte er zu ihm, „und sei versichert, daß sich schon Jemand finden werde, welcher die Schuld der Armen übernehmen wird." Noch am Abend überbrachte ihm ein Priester aus Lucanien von zwei Personen fünfzig Goldstücke. Laut dankte der sterbende Heilige seinem Gott, daß er sein Vertrauen in seine Güte und väterliche Fürsorge nicht habe zu Schanden werden lassen, ließ hierauf die Kaufleute bezahlen und das Uebrige unter die Armen austheilen.

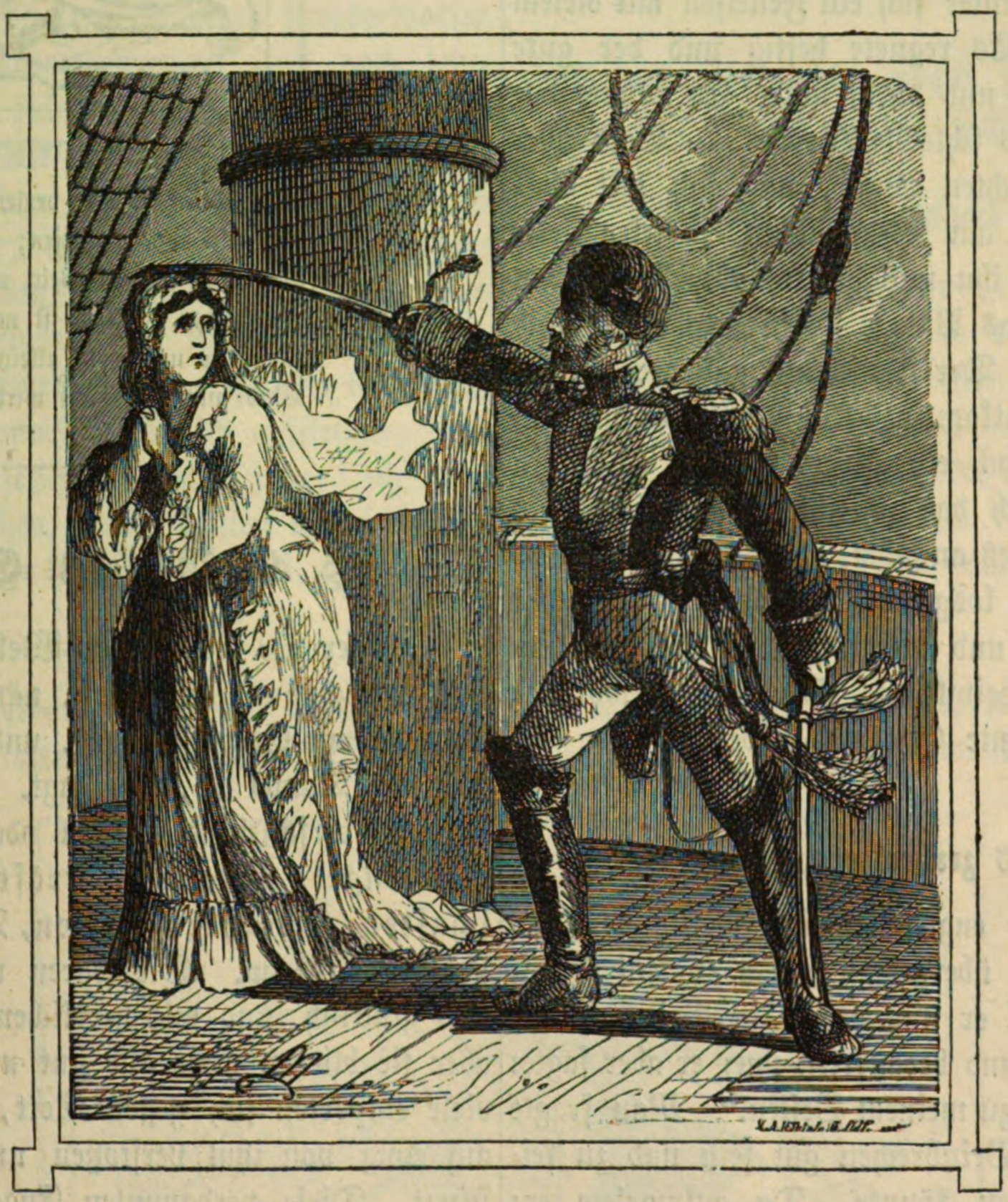
(Stolberg's Religionsgesch. 16. Bd. S. 145.)

2. Die Hand der göttlichen Vorsehung waltet, darum fürchte dich nicht!

Der Vater des Dichters Moritz Hartmann ist sammt seiner Familie nur durch Gottes wunderbare Vorsehung vom Gifttode gerettet worden. Als nämlich die Hausmagd bemerkt hatte, daß die Summe

von zweitausend Gulden im Schranke verborgen liege, hielt sie mit ihrem Vertrauten, einem Fabrikanten, Rücksprache, wie sie sich wohl am leichtesten dieses Geldes bemächtigen könnte. Der Mann gab ihr ein Pulver, das er in die Suppe zu thun rieth, worauf die ganze Familie in einen tiefen Schlaf versinken und es ihnen leicht sein würde, mit dem Gelde zu entwischen. Die Magd that, wie ihr gerathen worden war, und schon stand der verhängnißvolle Suppennapf auf dem Tische, als der Hausvater zur Züchtigung eines Kindes die Ruthe, welche auf der über dem Tische hängenden Ampel lag, herabriß, wobei das metallene Gefäß mit herunterstürzte und den Suppennapf zertrümmerte. Eine im Zimmer befindliche Katze, die von der am Boden verschütteten Suppe leckte, bekam alsbald Zuckungen und verendete. Dadurch aufmerksam gemacht, wurde die Sache näher untersucht, und das Ergebniß führte zur Verhaftung der Schuldigen.

(Mehler's Beispiele.)



3. Wir stehen in Gottes Hand, darum fürchte dich nicht!

Vor einigen Jahren wurde ein gottesfürchtiger englischer Offizier in ein entferntes Land geschickt, und schiffte sich deshalb mit seiner Familie ein. Kaum aber waren sie einige Tage auf der See, als ein heftiger Sturm ihnen den Untergang drohte. Die allgemeine Angst und Verwirrung theilte sich auch der Gattin des Offiziers mit. Ja, sie machte ihrem gottesfürchtigen Manne sogar Vorwürfe wegen seiner Ruhe, nannte es Gleichgiltigkeit und Mangel an Liebe für sie und seine Kinder. Er antwortete jedoch nur mit wenigen Worten, verließ die Kajüte und kehrte bald wieder mit gezogenem Degen in der Hand zurück. Mit finsterem Blicke setzte er seiner Gattin den Degen auf die Brust, die anfangs darüber erschrack und zitterte; bald jedoch mußte sie lachen, und gab nicht das geringste Zeichen des Schreckens mehr zu erkennen. — „Wie," sagte der Mann, „kannst du lachen, wenn dir die Spitze des Degens auf der Brust steht? — hast du denn gar keine Furcht?" — „Wie soll ich denn Furcht haben," war die Antwort, „da ich ja den Degen in der Hand dessen sehe, der mich liebt!" — „Nun, warum willst du denn aber, daß ich mich vor dem Sturme fürchte, da ich ja weiß, daß er in der Hand meines himmlischen Vaters ist, der mich liebt."

(Mehler's Handbuch.)

---

2. Nimm alles Widrige von der Hand Gottes bereitwillig an, wie der fromme Dulder Job, der da sagte: „Wie es dem Herrn gefallen, so ist es geschehen; der Name des Herrn sei gebenedeit" (Job 1, 21), und erfreche dich nie, über die göttlichen Anordnungen zu klagen. Komme, was da wolle; denen, die Gott lieben, gereicht Alles zum Besten" (Röm. 8, 28).

Beispiele.

1. Murre nicht, wenn Gott dir Leiden schickt.

Einst ritt ein Kaufmann vom Jahrmarkte nach Hause, und hatte hinter sich ein Felleisen mit vielem Gelde aufgepackt. Es regnete heftig und der gute Mann wurde durch und durch naß. Er murrte daher in sich über das schlechte Wetter. — Bald aber kam er in einen dichten Wald, und sah mit Entsetzen einen Räuber am Wege stehen. Dieser zielte mit der Flinte auf ihn und drückte ab. Allein von dem Regen war das Pulver feucht geworden, und die Flinte versagte. Der Kaufmann gab dem Pferde den Sporn und entkam glücklich. Als er nun in Sicherheit war, sprach er: „Was für ein Thor bin ich gewesen, daß ich das schlechte Wetter nicht als eine Schickung Gottes annahm! Bei trockenem Wetter wäre die Flinte losgegangen; ich läge jetzt todt in meinem Blute, und meine Kinder warteten vergebens auf meine Heimkunft. Der Regen, worüber ich murrte, rettete mir Gut und Leben."

(Nach Chr. Schmid.)

2. Das zerbrochene Bein.

Ein vornehmer englischer Lord wollte von Irland nach England überfahren. Da er das Schiff besteigen wollte, fiel er und brach ein Bein. Seine Freunde beklagten und bedauerten ihn; er aber sagte: „Es ist gut, es ist zu meinem Besten." Man fragte ihn, wie denn das Beinbrechen gut sein und zu seinem Besten gereichen könnte. Da antwortete er: „Die Vorsehung weiß es besser als ich; aber ich bleibe dabei, es ist zu meinem Besten, daß ich das Bein zerbrochen habe." Es zeigte sich auch bald, daß er Recht hatte. Er blieb zurück, das Schiff fuhr ab und — ging unter, und Alle, die darauf waren, ertranken. Der Beinbruch hatte ihm also das Leben gerettet. Da sehen wir, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen.

Auf Gott ich fest vertraue,
Auf ihn allein ich baue;
Was er will, will auch gerne ich,
Was er nicht will, nicht lockt es mich:
So wird das Kreuz mir leicht
Und jeder Kummer schweigt.

Will Glück er mir verleihen,
Ich will ihn benedeien;
Will er mir senden Pein und Schmerz,
Nicht minder dankbar ist mein Herz;
Denn er nur weiß allein,
Was mir zum Heil wird sein.

---

§. 4. Von den Engeln.

Außer der sichtbaren Welt hat Gott auch noch eine unsichtbare erschaffen, nämlich unzählige Geister, die wir Engel nennen, und deren Zahl Legion ist, wie Daniel (7, 10) sagt. Die Engel werden in neun verschiedene Classen oder Chöre eingetheilt, als: Engel, Erzengel, Kräfte, Mächte, Herrschaften, Oberherrschaften, Throne, Cherubim und Seraphim. Sie waren ursprünglich alle gut und glücklich, und mit herrlichen Gaben ausgestattet, aber sie blieben nicht alle gut und glücklich, sondern viele empörten sich gegen Gott, darum wurden sie auf ewig von ihm verstoßen und in die Hölle gestürzt. Diese verdammten Engel heißen „Teufel" oder „böse Geister", von denen der heilige Petrus sagt: „Gott hat der Engel, die sündigten, nicht geschont, sondern in Banden der Hölle sie hinabgestürzt in den Abgrund, und der Qual übergeben" (2. Petr. 2, 7). Und der heilige Judas Thaddäus schreibt: „Auch die Engel, welche ihre Würde nicht bewahrten, sondern ihre Wohnung verlassen mußten, hat er zum großen Gerichtstage mit ewigen Banden in der Finsterniß aufbehalten" (Jud. 6).

Der Fall der Engel.

Den Sturz der hoffärtigen Engel beschreibt uns der heilige Johannes (Offenbar. 12) auf folgende bildliche Weise: „Es erhob sich ein großer Streit

im Himmel; Michael (das heißt: Wer ist wie Gott?) und seine Engel stritten mit (Lucifer) dem Drachen, und der Drache und seine Engel stritten; doch dieser siegte nicht: auch behielt er keine Stätte mehr im Himmel. Hinabgeworfen wurde jener große Drache, die alte Schlange, genannt Teufel und Satan, der die ganze Welt verführte. Er ward hinabgeworfen auf die Erde, hinabgeworfen mit ihm auch seine Engel." Auch läßt sich das, was Isaias (14, 12) zunächst von dem Falle des stolzen Königs von Babylon gesagt, auf den Teufel oder Lucifer (Lichtträger), so genannt, weil er der vollkommenste Engel war, anwenden: „Wie bist du vom Himmel gefallen, du Lucifer, du Morgenstern? Wie bist du zur Erde gestürzt, der du sprachst in deinem Herzen: „Zum Himmel werde ich aufsteigen, über die Sterne Gottes setzen meinen Thron. Ich steige auf der Wolken Höhen, dem Höchsten will ich gleich sein. Ja, zur Hölle fährst du hinab, zur tiefsten Grube."

Die treu gebliebenen Engel hat Gott mit der ewigen Seligkeit belohnt, welche in der Anschauung und im Besitze Gottes besteht; denn „sie schauen immerfort das Angesicht des himmlischen Vaters" (Matth. 18, 10). Diese guten Engel haben uns lieb; darum beschützen sie uns an Leib und Seele, bitten für uns, ermahnen uns zum Guten, und halten uns vom Bösen zurück; sie trösten uns in der Trübsal und stehen uns im Leben und im Sterben bei. Wir nennen sie Schutzengel*), da sie den Menschen eigens zum Schutze gegeben sind. Daher lesen wir schon im 2. Buch Mos. 23, 20—21: „Sieh, ich sende meinen Engel, daß er vor dir herziehe. Hab' Acht auf ihn, und höre seine Stimme, und gedenke nicht, ihn zu verschmähen." Und der Psalmist singt (Ps. 90, 11): „Seinen Engeln hat er deinetwegen befohlen, dich zu behüten auf allen deinen Wegen."

Von der Liebe der Engel zu uns Menschen und ihrem Schutze.

Biblische und andere Beispiele.

1. Die heilige Schrift ist voll der Beispiele von der Größe und Menge der Wohlthaten, die uns die heiligen Engel erweisen; besonders zeigt sich dieses, wie sie den frommen Dienern Gottes in ihren leiblichen und geistlichen Nöthen beistehen. Engel kehrten bei Abraham ein und retteten Lot, auf daß er mit der Stadt Sodoma nicht verbrenne und zu Grunde gehe.

2. Ein Engel zeigte der weinenden Agar eine Quelle, damit ihr Knabe Ismael nicht verschmachte.

3. Durch einen lieblichen Traum wurde Jakob auf seiner Wanderschaft belehrt, daß Gottes Engel über ihn wachten.

4. Ein Engel tröstete den Propheten Elias, der, des Lebens müde, unter einem Wachholderstrauche lag, und erquickte ihn mit Speise und Trank.

5. Der Erzengel Raphael begleitete den jungen Tobias auf der Reise, rettete ihn vor Gefahren,

*) Die heiligen Engel sind nicht blos im Allgemeinen unsere Beschützer, sondern auch für jeden einzelnen Gläubigen wacht stets ein Engel, der ihm in Noth und Gefahr zur Seite steht. Erstere Lehre ist Glaubenssatz, letztere kann nicht geleugnet werden, da die heilige Schrift viele Beispiele enthält und genügende Aufschlüsse gibt.

und heilte auch die Blindheit seines Vaters. Eben dieser Engel brachte auch das Gebet des Tobias vor den Thron Gottes; denn er sprach zu ihm: „Als du betetest mit Thränen und die Todten begrubest und dein Essen stehen ließest, . . . da brachte ich dein Gebet vor den Herrn.“

6. Der von den Löwen nicht berührte Daniel betete: „Mein Gott hat seinen Engel gesendet und den Rachen der Löwen verschlossen, daß sie mich nicht verletzten. Ein Engel brachte den Habakuk mit dem Essen zum Daniel.

7. Ein Engel beschützte die drei hebräischen Knaben im Feuerofen von Babylon. „Er machte es mitten im Ofen, wie wenn der Wind weht zur Thauzeit, und das Feuer berührte sie nicht im mindesten und war ihnen weder zu Leid noch zur Last.“

8. Engel dienten Judas und seinem Heere zu Führern: Zwei von ihnen nahmen den Makkabäer in die Mitte und beschirmten ihn mit ihren Waffen, daß er unversehrt blieb; gegen die Feinde aber schleuderten sie Pfeile und Blitze . . . so daß sie in voller Verwirrung dahinfielen. Es wurden gemordet zwanzigtausendfünfhundert zu Fuß und sechshundert Reiter.

9. Ein Engel rettete den heiligen Petrus aus dem Kerker und entzog ihn der Wuth des Herodes; und der heilige Paulus, als er das verzagte Schiffsvolk ermuthigte, sagte: „Es kam zu mir in dieser Nacht ein Engel Gottes, dessen ich bin, und dem ich diene, und sprach: „Fürchte dich nicht, Paulus! Siehe, Gott hat dir geschenkt Alle, die mit dir im Schiffe sind“ (Act. 27).

10. Der sichtbare Engel im Dienste der Kranken.

Der heilige Johannes von Gott, der aus christlicher Liebe sein Leben dem Dienste der Kranken widmete, lebte in sehr innigem und vertrautem Verkehr mit seinem heiligen Schutzengel und wurde von demselben mit den mannigfaltigsten Wohlthaten überhäuft. Eines Tages sah sich der Heilige genöthigt, eine bedeutende Strecke Weges zu gehen, um für den häuslichen Bedarf Wasser zu holen. Bei seiner Rückkehr fand er Alles, was ihm zu thun oblag, auf das Pünktlichste verrichtet. Die Krankenzimmer waren mit Sorgfalt ausgekehrt, die Betten zurecht gemacht, Schüsseln und Teller gespült. Hierüber nicht wenig erstaunt, fragte Johannes die Kranken, wer das Alles gethan hätte. Sie antworteten alle einstimmig, er selber sei es ja gewesen, sie hätten Niemand anders im Zimmer gesehen. Da der Diener Gottes wohl wußte, wie weit er entfernt gewesen sei, und die Kranken auf ihrer Aussage beharrten, so sprach er zu ihnen: „Wahrlich, meine Brüder, Gott muß die Armen sehr lieb haben, da er selbst seine Engel zu ihrer Bedienung verwendet.“ Dieser Vorfall machte großes Aufsehen in der Stadt Granada und Viele boten sich in Folge dieses Ereignisses dem heiligen Johannes zum Krankendienste an.

(Deharbe, aus den Bollandisten.)

11. Das einstürzende Haus.

Im Leben des heiligen Polykarpus lesen wir, daß er einst in einer kleinen Herberge ankam, wo er, von der langen Reise ermüdet, nach einem dürftigen Abendessen sich zur Ruhe niederlegte. Plötzlich hörte er sich beim Namen rufen. „Was ist's?“ fragte er erstaunt. Und eine Stimme erwiederte: „Steh' in Eile auf und entferne dich aus diesem

Hause, denn bald wird es zusammenstürzen." Der Heilige stand alsbald auf, weckte seinen Reisegefährten, einen Diakon, und ermahnte ihn zum augenblicklichen Aufbruche. Doch dieser, von Schläfrigkeit überwältigt, machte Gegenvorstellungen, bis auch er die Stimme und zwar in ernsterm und dringendem Tone vernahm. Erschrocken fuhr nun der Diakon empor, warf sich in seine Kleider und eilte mit dem Heiligen in's Freie. Und siehe! kaum waren sie einige Schritte fort, so stürzte das Haus krachend zusammen. Die Geretteten warfen sich voll des Dankes auf ihre Kniee nieder, und Polykarp betete laut: „O allmächtiger und höchst gütiger Gott! der du die Zerstörung Ninive's durch deinen Propheten Jonas vorherverkündet und den Einwohnern die Gnade verliehen hast, der so drohenden Gefahr zu entgehen, wir loben und preisen dich aus ganzem Herzen, daß du uns durch deinen Engel diese so nahe Gefahr bekannt gegeben und gnädigst von uns abgewendet hast!"

12. Der Schutzengel als heilender Arzt.

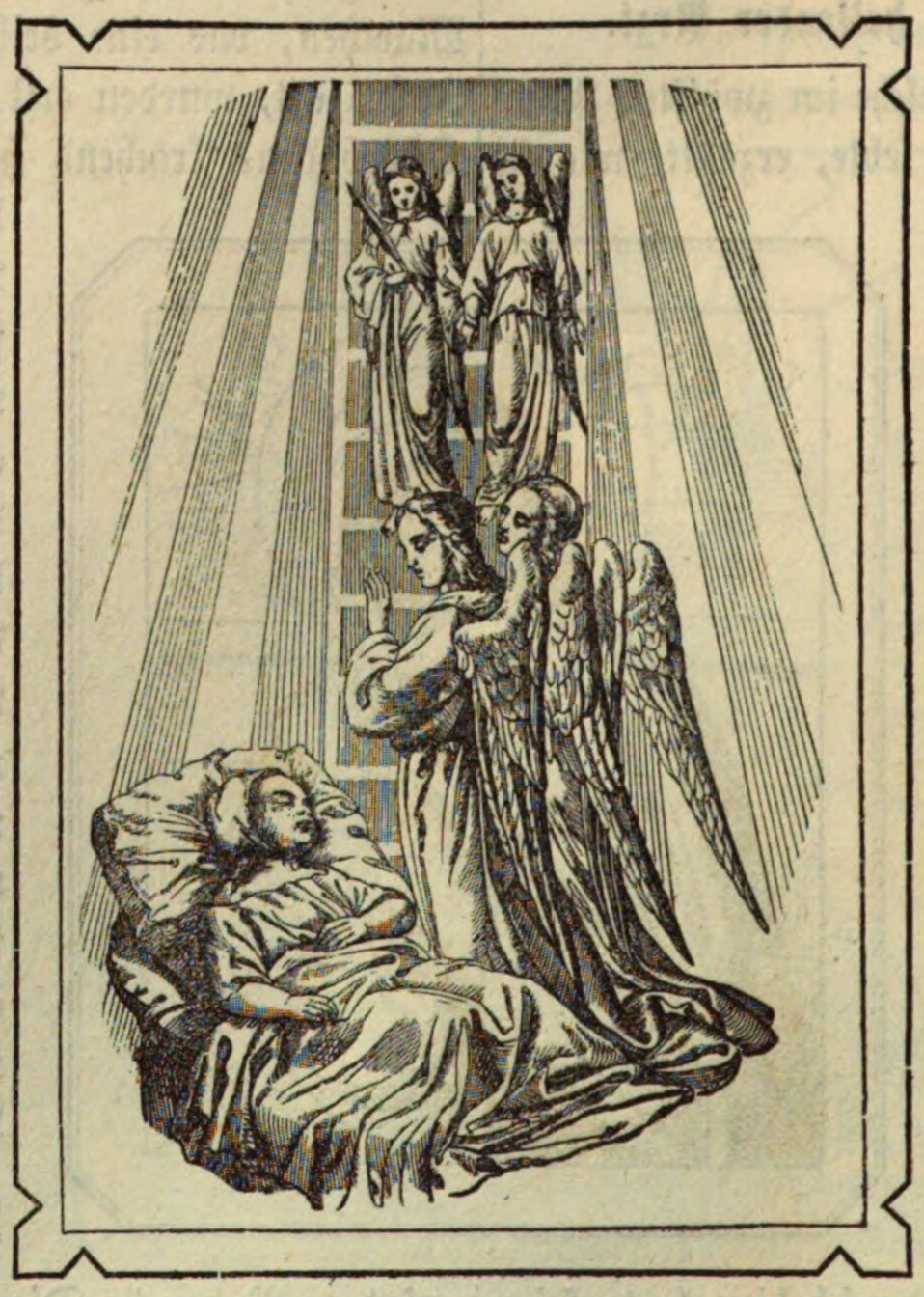
Die heilige Elisabeth, welche im zwölften Jahrhundert im Kloster Schönau lebte, erzählt, wie sie durch ihren Schutzengel von einer tödtlichen Krankheit plötzlich geheilt wurde. Um das Fest Mariä Verkündigung, so dictirte sie ihrem Lebensbeschreiber, befiel mich eine schwere Krankheit, die mit jedem Tage an Heftigkeit zunahm. Am besagten Feste selbst befand ich mich so übel, daß die Schwestern in meiner Zelle zusammenkamen, um die Litanei über mich zu beten. Als sich hierauf die Schwestern tiefbetrübt in das Chor begeben hatten, um die heilige Communion zu empfangen, erschien ein Engel des Herrn an meinem Schmerzenslager, stellte sich vor mich hin, legte seine Hand auf mein Haupt und sprach: „Steh' auf und wandle! Du bist von deiner Krankheit geheilt. Gehe hin und empfange den Leib des Herrn: sei muthig und stark." Bei diesen Worten verschwand mit einem Male alle Uebelkeit, und unbeschreibliches Wohlsein durchströmte mein ganzes leibliches Wesen. Ich kleidete mich selber an, und eilte heiter, gesund und kräftig in den Convent der Schwestern, die sich vor Freude und Verwunderung kaum zu fassen vermochten. (Deharbe.)

13. Der Schutzengel in der Feuersnoth.

Am 13. Februar 1856, so erzählten öffentliche Blätter, weckte die schauerliche Sturmglocke um eilf Uhr in der Nacht die Bewohner des Dorfes Zams in Tyrol aus dem Schlafe. Zwei der größten Häuser standen in Flammen. Dabei kam folgende merkwürdige Scene vor. Die Bewohner eines dieser Häuser erwachten, als ihr Haus schon in Flammen stand, und mit Mühe retteten sie sich die Stiegen hinab auf die Straße. In ihrem Schrecken hatten sie zwei Kinder, die in der Dachstube schliefen, vergessen; sie zu retten, war wegen des Feuers unmöglich. Die zwei unglücklichen Kinder, zwei Mädchen, das eine beiläufig zwölf, das andere acht Jahre alt, wurden erst aufgeweckt, als ein Theil des Oberbodens krachend herunterfiel. Eilend sprangen beide auf und der Thüre zu. Doch welcher Schrecken! Als sie diese öffneten, qualmte ihnen ein solcher Feuerstrom entgegen, daß sie mit Mühe die Thüre wieder schließen konnten. Wer beschreibt nun das Elend dieser beiden Kinder? Sie schrieen, weinten, rangen die Hände und jammerten: „Ach jetzt müssen wir verbrennen, und was wird das so wehe thun!" Die Kleinere ergab sich schneller in ihr hartes Schicksal und stieg in's Bett zurück mit den Worten: „Ich will doch lieber im Bette verbrennen und sterben, als auf dem Boden." Die Aeltere aber öffnete das Fenster, um sich so zu retten, aber nicht ohne ihre Schwester, welche nicht will. Sie reißt sie mit Gewalt aus dem Bette, spricht ihr Muth zu, aus dem Fenster zu springen. Doch diese jammerte: „Ich getraue

mich nicht, es ist zu hoch." Da erwiederte die Aeltere: „Ich will vorausspringen, und wenn's mir nichts thut, dann springst du nach, nicht wahr? Aber gewiß, versprich's mir in die Hand." Hannerl, so hieß die Kleine, versprach's zitternd. Darauf springt die Aeltere mit den Worten: „Schutzengerl, hilf!" vom dritten Stockwerke auf das harte Pflaster hinab. Die Anwesenden sahen mit Schrecken und Grauen diesem Schauspiele zu. Doch, o wunderbare Hilfe des heiligen Schutzengels! sie kommt ganz unversehrt unten an und ruft nun (in ihrer tyroler Mundart) sogleich voll Freude hinauf: „Hannerl, komm! Mir hat's noits thon (es hat mir nichts gethan)!" Und siehe, da flog das kleine Hannerl herab, und — es hat ihr auch nichts gethan. — Wer kann die Freude dieser guten Geschwister, wer die ihrer Eltern beschreiben? Wie innig mögen Alle dem heiligen Schutzengel gedankt haben, der sie beide so wunderbar ohne alle Verletzung erhalten hat. (Deharbe's kürzeres Handb.)

14. Das Kind in der schwimmenden Wiege.



Eine ganz eigene Lust haben die heiligen Schutzengel an den unschuldigen Kindern, denn bei ihnen erscheint die Tugend noch in ihrer reinsten Gestalt. Als vor einigen Jahren eine furchtbare Wasserfluth das Rhonethal in Frankreich überschwemmte, blieb unter Anderm auch ein Kind, das in der Wiege liegend von den Wellen mehre Stunden fortgerissen wurde, auf wunderbare Weise am Leben. Wem anders, als seinem heiligen Schutzengel sollte wol die Rettung dieses Kindes zugeschrieben werden? (Schuster's Handbuch, I. Thl. S. 303.)

15. Der Lämmergeier.

Im Jahre 1813 geschah es, im Lauterbrunner-Thale in der Schweiz, daß ein Lämmergeier ein Kind, das auf der Wiese schlief, ergriff, gegen tausend Fuß hoch emportrug, dann wieder fallen ließ; es wurde auf einer Leinwandbleiche aufgefangen, und war zum Glücke ganz unbeschädigt.

So war auch erst vor wenigen Jahren im Bernischen Oberlande eine Bürgersfrau, Anna Zuburcher mit Namen, gestorben, welche deshalb „Geier-Anni" genannt wurde, weil sie als ein dreijähriges Kind von einem Geier fortgetragen worden war. Ein Bauersmann fand das Kind auf einer Anhöhe, ganz am Rande eines Abgrundes, in welchem der Bach wild dahinbrauste; nur eine kleine Bewegung, und das arme Kind hätte hinunterstürzen müssen. Das Kind hatte keine andere Verwundung, als an dem linken Arme und an der Hand, bei welchen es der Geier gepackt und fortgetragen haben mußte. Der Bauer nahm das gerettete Kind freudig auf seine Arme und eilte damit den ängstlich suchenden Eltern entgegen. (Repertor. von Schmid.) — Wer kann hier wohl leugnen, daß diese Kinder durch die wunderbare Fügung Gottes und den Schutz des heiligen Schutzengels unversehrt blieben?

16. Die flüchtig gewordenen Pferde.

Vier kleine Kinder eines Landmannes luden auf Befehl ihrer Mutter emsig Torf vom Ackerwagen, während der Knecht seinen Kaffee trank. Die Pferde, welche unvorsichtiger Weise nicht angebunden waren, wurden scheu und flüchtig. Die Mutter sah mit Entsetzen die Pferde in wilder Flucht über den Hof dahinstürzen, den Wagen an Bäumen und Pfosten zertrümmern — und die Kinder — eines nach dem andern — hinabstürzen. Der Tod der Kinder schien ihr unvermeidlich. — Wie freute sich aber die Mutter, als sie die Kleinen sämmtlich ganz unverletzt fand. — Die Mutter aber dankte für die wunder-

bare Rettung ihrer Kinder nächst Gott auch jenem Engel, dessen Schutze sie jeden Morgen ihre Kinder empfahl, und zu welchem sie auch jeden Morgen und jeden Abend ihre Kleinen beten lehrte. Dies, auf die reinste Wahrheit gegründet, diene zum Lobe Gottes und zur Ehre der heiligen Engel.

(Aus dem Leben des Verfassers.)

17. Noch zwei ähnliche Beispiele.

1. In Gerzen (in Tyrol) lieferte der heilige Schutzengel ein wahres Meisterstück. Die Metzgersgattin war auf dem obern Boden ihres Hauses beschäftigt und hatte ihren zweijährigen Sohn bei sich. Wie es nun die Art solcher Kinder ist, der Knabe fand großen Gefallen an dem weiten Tummelplatze, rutschte lustig herum und näherte sich der offenen Thüre, um auf die Straße hinabzuschauen. Als die Mutter dies merkte, wollte sie vor dem Hinabfallen warnen, schrie, sah aber nur mehr, wie ihr Kind Kopf über hinausstürzte und auf's harte Pflaster hinabfiel; der Vater sah das fallende Kind vom Fenster aus. Wer vermöchte es, den Schrecken und die Angst dieser Eltern zu beschreiben? Sie dachten nicht anders, als ihr liebes Kind todt und zerschmettert auf dem Pflaster liegen zu sehen. Sie eilten, so schnell sie noch ihre Füße trugen, hinab und hinaus, aber — o Wunder! — keine Blutspur — das Kind lag ganz schön mit dem Rücken auf dem harten Pflaster, wie in einem weichen Bettlein, die beiden Händlein ausgebreitet. Obwol der Fall vom zweiten Stocke des hohen Hauses auf das harte Pflaster geschah, so fand doch der Arzt nicht die geringste Spur einer Verletzung, und der „Xaverl" war so frisch, munter und gesund, wie vor dem gefährlichen Fall.

2. Bei Wesel ging der Eisenbahnzug in größter Eile über die Brücke der Lippe, als der Maschinist ein Kind auf derselben bemerkt von circa zwei Jahren. Er macht die größten Anstrengungen, den Zug aufzuhalten — vergebens. Das Kind kommt unter den Zug, der erst in einiger Entfernung von diesem schrecklichen Schauspiele zum Stehen kommt. Man eilt zurück. Welches Staunen! Das Kind, das Lächeln auf seinen Lippen, will sich eben aufrichten. Es hat auch nicht die mindeste Verletzung erfahren. —

Wie unverständlich wären uns die oft wunderbaren Errettungen von Kindern, wüßten wir nicht, daß jedem ein Schutzengel beigegeben ist nach den Worten Jesu, da er von den Kleinen sprach: „Ihre Engel sehen allzeit das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist." — Möchten doch Eltern und Erzieher in den Kindern das Vertrauen und die Andacht zum Schutzengel befördern und dieselben im Gebete den Schutzengeln inständig empfehlen: sie ersparten sich viel Angst und Kummer.

18. Die beschützte Himmelsbraut.

Die Geschichte der Heiligen hat uns auch manche Beispiele aufbewahrt, wo Engel selbst in sichtbarer Gestalt als Beschützer der Keuschheit auftraten, wie folgendes Beispiel zeigt:

Die heilige Cäcilia war eine römische Jungfrau von vornehmer Abkunft und führte ein überaus frommes Leben. Frühzeitig hatte sie schon ihrem Heilande sich als treue Braut angelobt, und als sie sich auf Verlangen der Eltern mit einem vornehmen Römer, Namens Valerian, verehelichen sollte, so sprach sie zu diesem: „Valerian! ich habe ein Geheimniß, das ich dir offenbaren will, wenn du mir versprichst, es Niemanden mitzutheilen." Valerian versprach's. Nun fuhr sie fort: „So wisse denn, daß ich einen Engel Gottes zum Beschützer meiner Jungfräulichkeit habe. Hüte dich also, etwas zu thun, wodurch sein Zorn gegen dich gereizt werden könnte!" Hierauf verlangte Valerian, den Engel zu sehen. Doch

Cäcilia erwiederte, er könne ihn nur dann sehen, wenn er sich entschließe, ein Christ zu werden und die heilige Taufe zu empfangen.

Beim Anblicke und den Worten der heiligen Jungfrau fühlte sich der Jüngling von jenen reinen beseligenden Gefühlen durchdrungen, welche die Nähe jener Menschen einzuflößen pflegt, in deren Herzen das Feuer der göttlichen Liebe alle unreinen Neigungen aufgezehrt hat. Gehorsam dem Zuge der Gnade willigte er in ihren Vorschlag, und empfing von ihr ein Schreiben an den Papst Urban, der ihn vollends auf den Weg des Heiles führte und auch taufte.

Bei seiner Rückkehr fand er seine Braut im Gebete, und an ihrer Seite stand der glänzende Engel, den zu sehen sie ihm versprochen hatte. Nach einer uralten Erzählung hatte der Engel zwei duftende Kränze, aus Rosen und Lilien geflochten, in der Hand, deren einen er der heiligen Cäcilia, den andern aber dem neubekehrten Jünglinge aufsetzte. Das englische Brautpaar fiel auf das Angesicht nieder, und ergoß sich in Dank und Lobpreisungen Gottes. Valerian führte auch seinen Bruder Tiburtius zum christlichen Glauben, und als dieser getauft worden, sah er ebenfalls den Engel neben Cäcilia stehen. Alle drei starben bald des Martyrertodes.

(Repertor. v. Schmid.)

Die heiligen Engel sind auch besonders unsere Hilfe und unser Beistand im Sterben. Wie einst dem in Todesangst mit blutigem Schweiße überronnenen Heilande ein Engel sichtbar erschien und ihn stärkte, so dürfen auch wir auf den zwar unsichtbaren, aber eben so sichern Beistand des heiligen Schutzengels auf dem Sterbebette rechnen; denn dieser fromme Glaube findet vielfach auch seine Bestätigung in der Geschichte. Hier nur einige Beispiele.

19. Der heilige Schutzengel am Krankenbette.

Der heilige Stanislaus Kostka studirte in Wien. Daselbst erkrankte er so sehr, daß die Aerzte alle Hoffnung auf Rettung aufgaben. Bei Weitem mehr nun, als alle seine Schmerzen und der Tod selbst, betrübte ihn der Umstand, daß er ohne die heilige Wegzehrung werde sterben müssen, da der protestantische Eigenthümer, bei welchem sein damals leichtfertiger Bruder die Wohnung miethete, wol nie zugeben werde, daß man dieselbe in sein Haus bringe. Alles Bitten bei seinem Bruder und Hofmeister war vergebens. Er klagte nun dem Himmel seine Noth, und er bekam Hilfe. In einer Nacht bewegte sich plötzlich Stanislaus, forderte mit klaren Worten seinen Hofmeister, der bei ihm wachte, weil er meinte, es könne die letzte Nacht sein, die Stanislaus erlebe, auf, sich zu verbeugen und das allerheiligste Sakrament anzubeten, welches ihm gebracht werde. Indem er dieses sagte, richtete er sich trotz seiner äußersten Todesschwäche ohne jede Beihilfe auf, kniete im Bette nieder, sprach drei Mal das: „O Herr! ich bin nicht würdig“, und empfing dann ehrfurchtsvoll den Leib des Herrn von einem der Engel, die ihm denselben gebracht hatten. Dann legte er sich wieder zurück, und sein ganzes Antlitz zeugte von der tiefsten Ehrfurcht. Dieses erzählte Stanislaus erst, als er nach dem Eintritte in die Gesellschaft Jesu durch den Gehorsam dazu gezwungen war. Sein Hofmeister bezeugte dieses eidlich und fügte die Worte hinzu: „Ich hörte ihn, sah Alles, was er that, und weiß bestimmt, daß er weder vor, noch in, noch nach dieser Stunde in Folge der Krankheit seiner Sinne oder des Bewußtseins beraubt war. (Bartoli, kurze Lebensgesch. des hl. Stanislaus.)

Der Heilige war damals etwa sechszehn Jahre alt. Wenn er auch damals noch nicht starb, sondern wunderbar geheilt wurde, so beweist es dennoch, wie die Engel uns beistehen in schweren und tödtlichen Krankheiten. (Deharbe's kürzeres Handbuch.)

20. Der Engelkuß.

Ein Ordensgeistlicher wurde bei seinem herannahenden Tode, nachdem man ihm die heiligen Sterbsacramente gereicht, nach Sitte jenes Ordens auf Asche gelegt, um da seine Seele auszuhauchen. Der Vorsteher des Klosters und seine Mitbrüder knieten indeß um ihn herum, und beteten um einen glücklichen Todeskampf. Der Sterbende hatte wirklich einen schweren Kampf zu bestehen; auf einmal aber sah er, wie aus einem tiefen Schlafe erwachend, gegen die rechte Seite hin, und sprach Allen vernehmbar: „Freuet euch, meine Brüder! denn ein Himmel von unermeßlichen Freuden umgibt mich.“ Dann wandte er sich zum Klosterobern und sprach: „Hast du, Vater! den Engel nicht gesehen, als er mir den Friedenskuß gegeben?“ Und durch dieses Liebeszeichen des Engels ward der Sterbende so erquickt, daß er nicht so fast die himmlischen Freuden erwartete, als vielmehr schon in deren Besitze zu sein schien. (Dr. Pösl's Blätter zur Belehrung. Jahrgang 9. S. 597.) Wie lieblich erscheint hier die Zärtlichkeit des heiligen Schutzengels für denjenigen, der stets sein treuer und folgsamer Schützling gewesen. Er küßt ihm die Todesangst gleichsam hinweg, und erquickt ihn mit dem Vorgeschmack der Himmelsfreuden.

(Schmid's Repertorium.)

21. Der geweckte Priester.

Ein eifriger Seelsorger erzählte, daß er einst eine fromme Person mit den heiligen Sterbsacramenten versehen, und beim Abschiede von ihr gebeten wurde, ihr auch ja den letzten priesterlichen Liebesdienst des „Seelausſegnens“ erweisen zu wollen. „Ich weiß,“ setzte die Kranke bei, „daß Sie jetzt bei der herrschenden Krankheit von gar vielen Leidenden in Anspruch genommen sind; bemühen Sie sich daher meinetwegen, da ich nun mit meinem Heilande gestärkt bin, nicht ungerufen so weit den Berg herauf. Ich hoffe, Sie werden gerufen oder selbst bei der Nacht geweckt werden, wenn es mit mir Ernst wird, und dann, bitte ich inständig, kommen Sie schnell.“ Der Priester ging fort, und hatte drei Tage lang mit den andern Kranken zu thun, ja auch die Nächte blieben ihm nicht ganz zur Ruhe. In der vierten Nacht, wo er sich besonders müde und schläfrig zu Bette gelegt, fühlte er sich plötzlich geweckt, und es kam ihm vor, als habe man ihn beim Namen gerufen. Er sah nach; doch weder im Hause, noch außer dem Hause meldete sich Jemand weiter. Nun fiel ihm jene fromme Kranke auf dem Berge ein, und ohne Verzug machte er sich auf den Weg. Da bei der letzten Anhöhe der Fußsteig durch ein dichtes Gehölz führte, so bedauerte er, daselbst angekommen und in der pechschwarzen Waldfinsterniß kaum sich zurecht findend, keine Laterne mitgenommen zu haben; aber siehe! da kommt ihm eben ein Licht entgegen. „Gott sei's gedankt, daß Euer Hochwürden schon kommen,“ rief eine Männerstimme; „meine Schwester redet immer vom Sterben, und hat mich mit der Laterne Ihnen entgegen geschickt, denn Sie wären, sagte sie, schon auf dem Wege.“ Der Priester eilte mit dem voranleuchtenden Bruder noch schneller aufwärts, und bald sind sie beim Hause der Kranken. — „Nicht wahr,“ redet die Kranke beim Eintritte ihren Seelsorger an, „Sie sind geweckt worden? Es war mein Schutzengel, der Sie weckte. Seit meiner ganzen Krankheit habe ich ihn um diesen Dienst

gebeten, und ich fühlte mich innerlichst versichert, daß er mir zum Sterben meinen Beichtvater rufen werde." Der Priester staunte, betete, segnete, und in einer halben Stunde hatte die edle Seele ihre Leidensbahn vollendet. (Aus dem Leben; mitgetheilt im Repertorium von Schmid.)

Da uns die heiligen Schutzengel so viele und große Wohlthaten erweisen, so sollen wir dieselben auch andächtig verehren, ihnen danken, und ihren Einsprechungen willig folgen. Denn im zweiten Buche Moses (23, 20—21) spricht der Herr selbst: „Sieh, ich sende meinen Engel, daß er vor dir herziehe. Hab' Acht auf ihn, und höre seine Stimme, und gedenke nicht, ihn zu verschmähen."

Biblisches und andere Beispiele.

1. Sei dankbar deinem heiligen Schutzengel.

Als der junge Tobias, so erzählt die heilige Schrift, sich mit seinem Vater darüber berieth, was sie dem heiligen Manne geben sollten, der ihn so treu begleitet hatte, da sprach er: „Vater, welchen Lohn sollen wir ihm geben, oder womit können seine Wohlthaten nach Verdienst vergolten werden?" Und nun, um die Größe und Menge der ihm erwiesenen Wohlthaten zu zeigen, zählt er sie alle seinem Vater vor. „Er hat mich (auf dem ganzen Wege) geleitet und gesund zurückgeführt, er selbst hat bei Gabelus das Geld erhoben, er verschaffte mir das Weib und verscheuchte von ihr den bösen Geist, er bereitete Freude ihren Eltern; mich selbst rettete er, daß mich nicht verschlang der Fisch, und dich machte er sehen das Licht des Himmels: ja mit allen Gütern sind wir durch ihn überhäuft. Was werden wir ihm Würdiges dafür geben können? Ich bitte dich, mein Vater, daß du ihn ersuchest, ob er sich etwa würdigen wolle, die Hälfte von Allem, was mitgebracht wurde, für sich zu nehmen" (Tob. 12). Möchten wir doch Alle immer in der dankbaren Gesinnung gegen unsern Schutzengel dem jungen Tobias ähnlich sein!

2. Der Engel Gottes mit verhülltem Angesicht.

Nichts betrübt den heiligen Engel mehr, als die Sünde; mit Abscheu, ja mit weinendem Auge wendet er sich von dem zurück, der sündigt und die Sünde liebt. Franziska Romana, dieser irdische Engel, der in beständiger Verbindung mit seinem heiligen Schutzengel stand, diese Heilige Gottes bemerkte bei jedem geringsten Vergehen, dessen sie sich schuldig machte, daß ihr heiliger Engel sich das Angesicht mit den Händen bedeckte. — O wie sehr haben wir also Ursache, die Sünde zu fliehen, gleich einer Schlange, da sie unsern Schutzengel so tief betrübt und ihn sogar nöthigt, aus unserer Nähe zu fliehen. „Wie Rauch die Bienen vertreibt," sagt der heilige Basilius der Große, „wie ein garstiger Geruch die Tauben verscheucht, so wendet auch die beweinenswerthe, abscheuliche Sünde den Engel, den Hüter des Lebens, von uns hinweg."

(Mehler's Beispiele.)

3. Denke oft an deinen heiligen Schutzengel.

Ein Altvater der Wüste wurde einst um das Mittel befragt, das er anwende, um stets so vollkommen, geordnet, so sittsam und immer gleicher Heiterkeit zu wandeln. Er antwortete: „Ich fasse oft den heiligen Schutzengel in's Auge, der mir zur Seite steht, in meinen Nöthen mir hilft, und in allen Umständen mir sagt, was ich sprechen und thun soll, und der dann jede meiner Handlungen nebst der Art aufzeichnet, wie ich dieselbe gethan habe. Dieser Anblick erfüllt mich mit heiliger Ehrfurcht und Scheu vor ihm, und bewirkt, daß ich immer aufmerksam bin, ja nichts zu sagen noch zu thun, das ihm mißfallen könnte." — Gehe hin und thue desgleichen!

(Silbert's Hausbuch.)

Gleichniß 1. So wie ein braver Zögling seinem Lehrer und Erzieher stets ehrerbietig begegnet, und in dessen Gegenwart es nicht wagt, Ungeziemendes zu beginnen, so sollen auch wir unserm himmlischen Führer und Leiter, dem heiligen Schutzengel, die tiefste Ehrfurcht erweisen, und seiner steten Anwesenheit uns niemals dnrch undankbare Vergessenheit unwürdig machen.

2. So wie der junge Tobias seinen Begleiter Raphael, obwol er in ihm nicht den Erzengel erkannte, täglich grüßte und bei aller Zutraulichkeit hoch in Ehren hielt, ebenso sollen auch wir unserm

Schutzengel, von dessen Gegenwart uns der Glaube so fest überzeugt, täglich im Gebete unsern Morgen- und Abendgruß darbringen, und mit dem kindlichen Vertrauen die tiefste Ehrfurcht verbinden.

Der Schutzengel.

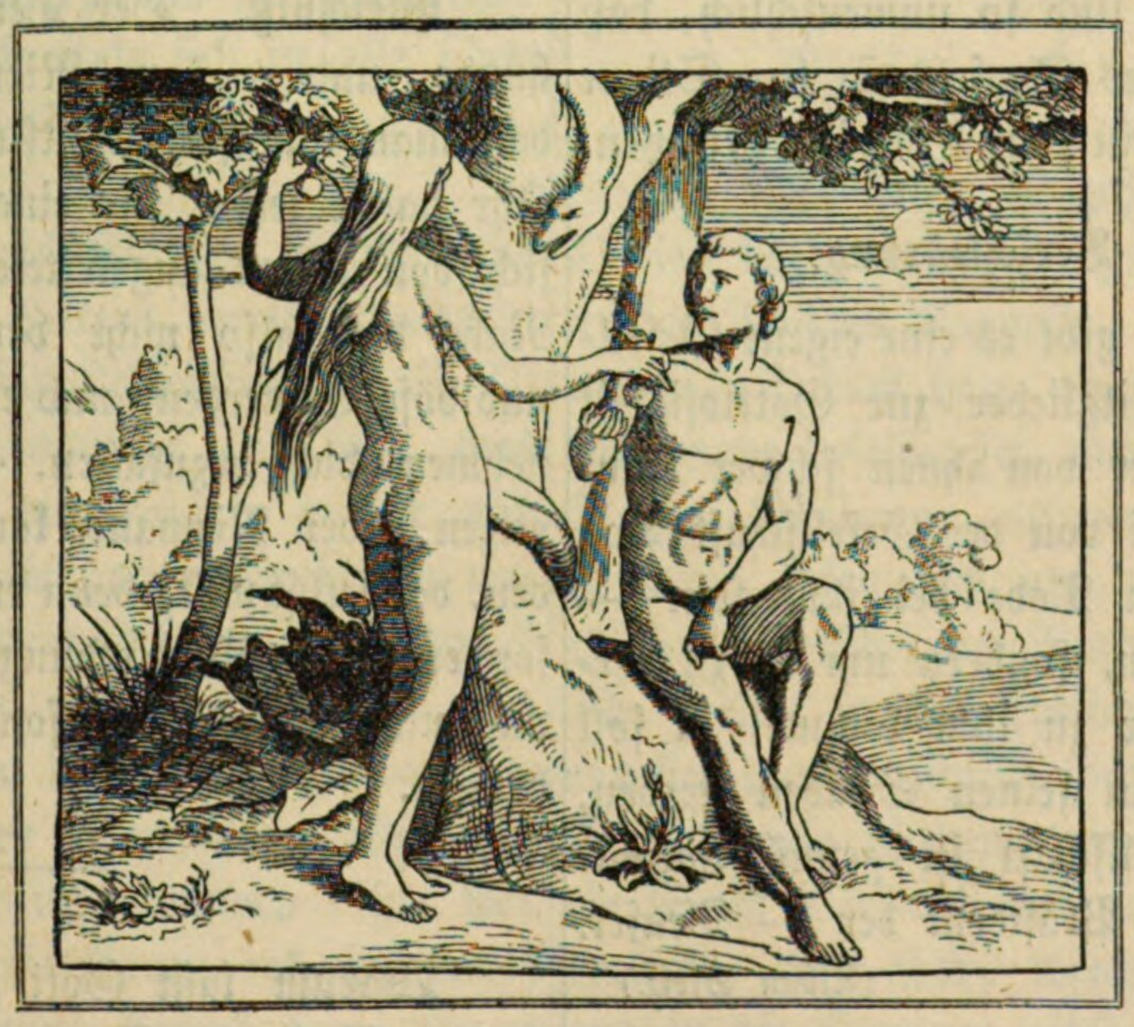
Uns ward von Gott in's Leben
Ein Engel mitgegeben,
Der ist uns nimmer fern;
Er steht uns treu zur Seite,
Daß er uns schirm' und leite
Hin auf den Pfad des Herrn.

In täglichen Gefahren,
Wer könnte uns bewahren,
Ständ' nicht der Engel da?
Er weiß, woran wir denken,
Wohin den Schritt wir lenken,
Und dort ist stets er nah.

Will Böses uns umgarnen,
Wir hören gleich sein Warnen
Vernehmlich in der Brust;
Er macht, daß wir erbangen,
Daß schamroth glüh'n die Wangen
Bei unerlaubter Lust.

Und wenn wir's dennoch wagen,
Muß unser Engel klagen
Und uns wird eng und schwer;
So lang wir's nicht vermeiden,
Läßt er uns keine Freuden
Und keine Ruhe mehr.

Hat einer überwunden,
In der Versuchung Stunden
Die Sünde nicht gethan:
Dann weht der Engel wieder
Mit seinem Lichtgefieder
Ihm Himmelsodem an.



Wenn Leiden uns umgeben,
Wenn Sorgen uns umschweben,
Wenn schwindet Erdenglück:
Dann tröstet er die Herzen,
Dann lindert er die Schmerzen,
Lenkt aufwärts er den Blick.

Daß deine Näh' ich fühle
Auch selbst im Weltgewühle,
Mich nie von dir entfern':
O reiche mir die Hände,
Und zeige mir am Ende
Das Angesicht des Herrn!

So sehr uns die guten Engel lieben, an Leib und Seele beschützen und zum Guten ermahnen, eben so feindlich sind die gefallenen oder bösen Geister gegen uns gesinnt; denn sie stellen aus Haß und Neid uns nach, um uns an Leib und Seele zu schaden und durch Verführung zur Sünde uns in's ewige Verderben zu stürzen. Der heilige Petrus sagt (1, 5. 8): „Euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe und suchet, wen er verschlinge."

Biblische und andere Beispiele.

1. Daß die gefallenen Engel unsere boshaftesten Feinde sind, erfuhren unsere Stammeltern im Paradiese; denn Eva ließ sich vom Teufel verführen und sündigte. „Durch den Neid des Teufels ist der Tod in die Welt gekommen" (Weish. 2,24).

2. Den frommen Job ließ Gott durch den Satan schwer prüfen. „Siehe, Alles, was er hat," so sprach Gott zum Satan (Job 1, 12), „ist in deiner Hand!" Und es war ihm eine Freude, über den Job so großes Unglück zu bringen.

3. Einen andern Beweis von der Bösartigkeit des Teufels geben uns die Besessenen, die auf's Furchtbarste gequält und geplagt wurden. Blind, taub, stumm irrten sie oft umher zur eigenen Qual und zum Schrecken der Menschheit (Marc. 1, 23; 5, 2). Der Teufel ist auch der eigentliche Stifter des Heidenthums, das, nach den Worten des Apostels (1. Kor. 10, 20), ein wahrer Teufelsdienst war. „Was die Heiden opfern, das opfern sie den Teufeln."

4. Von Judas sagt die heilige Schrift (Joh. 13, 2 u. 17): „Der Teufel hat dem Judas Iskariot in's Herz gegeben, den Herrn zu verrathen — und nach dem Bissen fuhr der Satan in ihn."

5. Wer hat den Teufel erschaffen?

Man fragte eines Tages die drei Kinder eines Herrn: „Wer hat die Engel erschaffen?“ Die Antwort war leicht: „Gott“. „Wer hat aber den Teufel erschaffen?“ Das war schwer. Der eine meint nicht, daß Gott auch das gethan habe. (Was sagst du dazu?) Der Kleinste weiß nicht, was er von der Sache denken soll. Da ruft mit einem Male, wie wenn es ihm plötzlich Jemand eingegeben hätte, der Aelteste von ihnen aus: „Gott hat den Engel erschaffen, und dieser hat sich selbst zum Teufel gemacht.“ (Guillois.)

Auch noch heutzutage begegnen uns im menschlichen Leben manche Handlungen, welche unmöglich in den natürlichen Leidenschaften der Menschen ihren Grund haben können; sie sind so unmenschlich, daß sie offenbar den Einfluß des Teufels an der Stirne tragen. Wir wollen nur ein paar Beispiele hersetzen.

1. Die gottlose Verschwörung.

In den Niederlanden gibt es eine eigene Gesellschaft, worin sich die Mitglieder zur Gottlosigkeit verschwören. So oft einer von ihnen schwer krank wird, so müssen stets zwei von der Gesellschaft Tag und Nacht bis zu seinem Tode bei ihm sein — nicht um ihn zu verpflegen, sondern um es zu verhindern, daß kein Priester zu ihm komme; er soll und muß ohne Religion in seinen Sünden sterben. — In einer solchen Gesellschaft ist gewiß unsichtbarer Weise der eigentliche Präsident der — Teufel. (Alban Stolz.)

2. Die gräßliche Rache.

In einer österreichischen Festungsstadt faßte die Frau eines Officiers grimmige Eifersucht gegen ihren Mann; sie meinte, ihr Mann habe es mit einer andern Person zu thun. In wildestem Feuer des Hasses faßte sie einen Entschluß, der deutlich an den Einfluß des Teufels erinnert.

Sie hatte zwei Knaben von neun und von eilf Jahren. Die Kinder schliefen schon; da kam die Mutter an ihr Bett, weckte sie und gab ihnen Thee zu trinken. Als die Knaben wegen des widrigen Geschmackes den Thee nicht vollständig trinken wollten, ließ ihnen die Mutter keine Ruhe, bis sie die Tassen ausgetrunken hatten. Sie hatte nämlich Arsenik hineingethan, um durch den Mord der Kinder recht gräßlich an dem Vater der Kinder Rache zu nehmen. Die Knaben starben an den schrecklichsten Kolikschmerzen, wie sie das Arsenikgift mit sich führt. Hierauf nahm auch sie noch das nämliche Gift — und weil ein Weib ein zähes Leben hat, so kamen zwar die Feuerschmerzen im Gedärm bald, aber mit dem Sterben ging es langsamer. Da aber die Hölle etwas unendlich Aergeres ist, als Arsenik im Leibe haben, so redete man ihr zu, sie möge doch noch beichten und sich mit Gott versöhnen. Da sagte die sterbende Selbstmörderin: „Ich glaube so wenig an einen Gott, als jene Spinne, die dort an der Wand läuft.“ Und so ist sie denn gestorben. (Derselbe.)

Gleichniß. Der Teufel gleicht einem Kettenhunde, und er kann Niemand beißen, es sei denn, daß man ihm sich leichtsinnig oder tollkühn nähert. Ihr haltet jenen für einen dummen Menschen, der sich von einem angeketteten Hunde beißen läßt. — Nahe dich also nicht dem Teufel durch Wollüste und böse Begierden, und er wird es sich nicht herausnehmen, dich anzufallen. — Er kann bellen, er kann reizen, aber Niemand kann er verwunden, als nur den, der selbst will; denn er schadet nicht durch Zwang, sondern durch Ueberredung; er kann unsere Zustimmung nicht erzwingen, sondern sucht dieselbe zu erbetteln. (Der heilige Augustin).

Warum läßt Gott zu, daß die bösen Geister uns nachstellen? Antwort: Er läßt es zu, weil er ihre Nachstellungen 1. zu seiner Verherrlichung und 2. zum Heile der Menschen zu lenken weiß. (Siehe oben S. 108. Was dort von der Zulassung des Bösen überhaupt gesagt worden, das findet hier besondere Anwendung.)

Biblische Beispiele.

1. Daß zur Zeit Christi und der Apostel so viele Besessene erscheinen, erklärt sich daraus, daß die Hölle dem Schlangenzertreter gegenüber sich noch einmal zusammennehmen und all' ihre Kraft auf-

bieten wollte, das Erlösungswerk zu vernichten. Allein Gott wußte die Nachstellungen der bösen Geister zu seiner Verherrlichung zu lenken; denn dadurch, daß Christus und seine Apostel die Teufel austrieben, fand die Lehre Jesu vielfach Eingang, denn Viele bekehrten sich, wenn sie diese Wunder sahen und glaubten an Jesus. So erzählt der heilige Lukas: „Es war ein Mensch in der Synagoge zu Kapharnaum, der einen unreinen, bösen Geist hatte, mit lauter Stimme schrie und sprach: Laß uns! was haben wir mit dir zu schaffen, Jesus von Nazareth? Und Jesus fuhr ihn an und sprach: „Verstumme, und fahre aus von ihm! Und der Teufel warf ihn mitten hin, und fuhr aus von ihm, ohne ihm einen Schaden zu thun. Da kam Schrecken über Alle, und sie redeten unter einander und sprachen: „Was ist das für ein Wort, daß er mit Macht und Kraft den unreinen Geistern gebietet, und sie ausfahren? Und der Ruf von ihm verbreitete sich in alle Orte des Landes“ (Luk. 4, 33—37).

2. Dieselbe Macht verschaffte den Heilsworten der Apostel Eingang in die Herzen der Ungläubigen. Denn so lesen wir in der Apostelgeschichte (8, 6. 7): „Die Schaaren merkten einmüthig auf das, was Philippus sagte, weil sie die Zeichen hörten und sahen, die er that; denn Viele von ihnen hatten unreine Geister, die unter lautem Geschrei ausfuhren.“

2. Die Nachstellungen des bösen Feindes gereichen auch zum Heile der Menschen. Sie sind Prüfungen, die Gott über uns kommen läßt; wer ihnen widersteht, verdient die Krone des Himmels; denn es gibt keinen Sieg ohne Kampf, keine Krone ohne Sieg. Daher freuten sich die Heiligen bei Versuchungen, ihren Nutzen wohl anerkennend, wie folgendes Beispiel zeigt:

Ein Einsiedler sagte zu seinem Schüler, der heftig vom bösen Feinde versucht wurde: „Wenn du willst, mein Sohn! will ich den Herrn bitten, daß er dich vom Kampfe befreie.“ Der Schüler antwortete: „Ich sehe wol, daß das Leiden, welches ich dulde, groß ist, aber ich fühle, daß ich wegen dieser Versuchung mehr Fortschritte mache, denn ich flehe zu Gott durch Gebet, Abtödtung und Buße.“

Gleichniß. In Stürmen schlägt der Baum die tiefsten Wurzeln, in den Versuchungen die Tugend; stilles Gewässer geht in Fäulniß über, Tugend ohne Kampf artet aus.

Damit uns die Nachstellungen der bösen Geister wirklich zum Heile gereichen, sollen wir gläubig und vertrauensvoll kämpfen, indem wir die Waffen des Gebetes und der kirchlichen Segnungen gebrauchen, und allen Versuchungen zum Bösen standhaft widerstehen. Der heilige Paulus ermahnt uns daher: „Vor Allem ergreifet den Schild des Glaubens, mit welchem ihr alle feurigen Pfeile des Böse-wichtes auslöschen könnet“ (Ephes. 6, 16). Und der Apostel Jakobus (4, 7) ermahnt ebenfalls: „Widerstehet dem Teufel, so wird er von euch fliehen.“

Biblische und andere Beispiele.

1. Der Engel Raphael, welcher den jungen Tobias begleitete, gab ihm den Rath, er sollte die einzige Tochter Raguel's, mit Namen Sara, heirathen. Tobias hatte aber gehört, daß sie vom bösen Feinde besessen sei, und er weigerte sich deshalb, sie zum Weibe zu nehmen. Da sprach der Engel zu ihm: „Höre mich, und ich will dir anzeigen, welche es sind, worüber der Teufel Gewalt hat. Die nämlich, welche so den Ehestand antreten, daß sie Gott von sich und von ihrem Herzen ausschließen und ihrer Wollust also pflegen, wie ein Pferd und Maulesel, die keinen Verstand haben: über die hat der Teufel Gewalt. Du aber, wenn du sie genommen hast, und in die Kammer gehst, enthalte dich drei Tage lang von ihr, und warte mit ihr nichts Anderm als dem Gebete ob. Und in derselben Nacht, wenn du die Fischleber anzündest, wird der böse Geist vertrieben werden.“ Und Tobias that, wie ihm der Engel befohlen, und siehe, der böse Feind entwich, den der Engel Raphael ergriff und in die Wüste von Oberegypten band (Tob. 8, 3). Hieraus sehen wir, daß der böse Feind über die Guten keine Gewalt habe, und daß man ihn durch Gebet und Enthaltsamkeit leicht überwinden könne.

2. Der warnende Einsiedler.

Der heilige Einsiedler Macarius hatte aus eigener Erfahrung die List des Satans wohl kennen gelernt, und theilte seinen Ordensbrüdern die trefflichsten Warnungen und heilsamsten Ermahnungen hierüber mit. „Wie der Vogelfänger sich selbst verbirgt," sagt er in einer seiner Homilien, „und statt seiner den Lockvogel die sorglosen Thierchen auf die gefährlichen Leimruthen oder in das Fangnetz herbeirufen läßt, so entzieht sich auch der Satan möglichst unserer Aufmerksamkeit, und bedient sich allerlei Lockvögel, um unsere Seele zu fangen. Sind wir eitel und gefallsüchtig, so läßt er uns aus dem Munde eines vermeintlichen Freundes die lieblichsten Schmeicheleien vernehmen. Ist unser Fleisch schwach und gelüstig, so läßt er unsere Seele die aufregendsten Gedanken und Phantasien umflattern, und neigen wir uns zu der Trägheit hin, so versteht er es, uns durch Vorstellungen von der Süßigkeit des Müssigganges bald in vollen Schlaf zu versenken. Darum, o Brüder, seid auf eurer Hut, und wachet gerade dann am sorgfältigsten, wenn ihr euch am sichersten wähnet." (Repertor. v. Schmid.)

3. Die Wirksamkeit der Segnungen der katholischen Kirche.

Sehr rathsam ist es auch bei länger anhaltender Versuchung, sich mit Weihwasser zu besprengen. Die heilige Theresia bezeugt aus eigener Erfahrung, es gebe nichts Wirksameres, die bösen Geister so zu vertreiben, daß sie nicht wiederkehren, als das Weihwasser. Es muß also eine große Kraft in der Weihe dieses Wassers liegen. „Das ist," fügt die Heilige hinzu, „keine leere Einbildung; ich habe es oft genug erfahren. Ich frohlocke darum vor Entzücken, wenn ich die geheimnißvolle Kraft betrachte, welche das Gebet der Kirche dem Wasser mittheilt, und den erstaunlichen Unterschied sehe zwischen dem geweihten und ungeweihten Wasser." In gleicher Weise wird sich der gläubige Christ gegen die Nachstellungen des bösen Feindes schützen durch den Gebrauch der Sacramentalien (sieh im dritten Theile), welche die heilige Kirche hauptsächlich zu dem Zwecke weiht, damit wir sie gegen die Anfechtungen der Höllenmächte in Anwendung bringen. (Deharbe, 1. Th. S. 389.)

Weder der Andrang vieler Anfechtungen vom Satan darf uns verzagt, noch die Ruhe vor solchen hochmüthig und sorglos machen. Hören wir die geistreichen Gleichnisse zweier Heiligen:

Gleichniß 1. Wie die Räuber nicht da einzubrechen suchen, wo nur Spreu aufbewahrt ist, sondern dort, wo sie Gold oder andere Kostbarkeiten vermuthen, so stellt der Teufel nur Jenen am meisten nach, welche sich mit geistlichen Dingen und mit Ansammlung von solchen Schätzen beschäftigen, die weder Motten verzehren, noch Diebe rauben können. Wo es viele Nachstellungen gibt, da ist Tugend vorhanden, und wo der Mensch von Gott vieler Gnaden gewürdigt wird, da ist der Neid des Teufels nahe."

(Der hl. Chrysostomus.)

2. Die Hunde packen nicht die Hausgenossen oder ihnen wohlbekannte, sondern nur fremde Leute an; eben so setzt auch der böse Feind denen nicht mehr zu, die schon zu seinem Anhange gehören. Wenn er also einem Herzen nachstellt, so ist es ein Zeichen, daß es ihm noch nicht zugehöre, und je größer die Tugend des Menschen, desto heftigere Anfälle hat er auch vom Satan zu gewärtigen."

(Der hl. Franz von Sales).

Wache, daß dich Satans List
Nicht im Schlummer finde,
Und dich, weil du sicher bist,
Leichter überwinde.
Gott gibt zu,
Daß auch du,
Wenn du sorglos walleſt,
In Versuchung falleſt.

Nutzanwendung. Hüte dich, durch die Sünde den bösen Geistern ähnlich, oder gar durch Verführung zur Sünde ihr Mithelfer zu werden. Ahme den guten Engeln nach; sei rein, willig, fromm, andächtig, dem Nächsten in allem Guten behilflich, besonders durch weisen Rath, durch Ermahnung, Warnung und Aufmunterung zu jeglicher Tugend. Verehre auch täglich deinen heiligen Schutzengel, und empfiehl dich ihm in allen Gefahren des Leibes und der Seele. Folge dem Rathe des heiligen Bernard: Bitte ihn des Morgens, daß er den Tag über deine Schritte bewahre und böse Menschen von dir fern halte; bitte ihn des Abends, daß er deine Ruhestätte nicht verlasse und den bösen Feind hindere, dir im Schlafe zu schaden, wenn es auch nur mit folgenden kurzen Worten geschieht:

Heiliger Schutzengel mein,
Laß mich dir empfohlen sein!
Daß mein Herz von Sünden frei,
Allzeit Gott gefällig sei. Oder:

O Engel rein,
Du Schützer mein!
Laß mich dir stets empfohlen sein.
Bei jedem Schritt,
Bei jedem Tritt,
Geh' du, mein lieber Engel, mit.

Wohin ich geh'
Und wo ich steh',
Sei du, mein Engel, in der Näh';
Vor der Gefahr
Zur Sünd' bewahr'
Mich, holder Engel, immerdar.

Das Schutzengelfest.

Die katholische Kirche, unsere heilige Mutter, eifert uns auch an zur Verehrung der heiligen Schutzengel, und hat zu diesem Zwecke einen eigenen Festtag angeordnet — das Schutzengelfest, welches gewöhnlich am ersten Sonntag im September gefeiert wird. Fürwahr ein gemüthliches und anziehendes Fest! Andächtig hebt heute das fromme Kind seine Hände zum Himmel und ruft mit Vertrauen den Schutzgeist seiner Jugend an; andächtig flehen zum heiligen Schutzengel die frommen Eltern und stellen sich und ihrer Kinder leibliches und geistliches Wohl unter seinen sichern Schutz; andächtig ruft ihn heute der Jüngling, die Jungfrau an, eingedenk der vielen Gefahren, welche die Jugend umgeben, daß er mit unsichtbarer Hand sie aufrecht halten und schirmen möge; andächtig dankt ihm heute mancher Greis für den langjährigen treuen Schutz, den sein Engel ihm gewährt hat, und bittet ihn um sein treues Geleite bis zur Schwelle des Grabes.

---

§. 5. Von den ersten Menschen und dem Sündenfalle.

Wie die Engel im Himmel die vornehmsten Geschöpfe sind, so ist der Mensch das vornehmste Geschöpf auf Erden. Gott schuf den ersten Menschen dadurch, daß er einen Leib aus Erde bildete und ihm eine unsterbliche Seele einhauchte. Gott nannte ihn Adam. Aus der Rippe des schlafenden Mannes bildete er die Eva, weil Mann und Weib, als Ehegatten, sich gegenseitig so lieben sollen, als wären sie Ein Leib und Eine Seele. Gott zeichnete den Menschen bei der Erschaffung vorzüglich dadurch aus, daß er ihn nach seinem Ebenbilde erschuf, das heißt, er stattete ihn aus mit natürlichen und übernatürlichen Gaben, die ihn Gott ähnlich machten. Diese natürlichen Gaben bestehen hauptsächlich darin, daß die menschliche Seele ein unsterblicher, mit Vernunft und freiem Willen begabter Geist ist. Die übernatürlichen Gaben bestehen hauptsächlich darin: 1. daß der erste Mensch die heiligmachende Gnade und mit ihr die Kindschaft Gottes und das Erbrecht zum Himmelreich besaß; 2. daß in ihm die Sinnlichkeit sich nie gegen die

Vernunft auflehnte; 3. daß er niemals Mühseligkeiten und Schmerzen, auch nicht dem Tode unterworfen sein sollte. Diese letzteren heißen darum übernatürliche Gaben, weil sie nicht, wie die natürlichen, wesentliche Eigenschaften unserer Natur sind, sondern ein außerordentliches Gnadengeschenk Gottes waren.

Die Schöpfung des Menschen.

Die heilige Urkunde erzählt uns die Schöpfungsgeschichte des Menschen mit folgenden Worten: „Lasset uns den Menschen machen nach unserm Bilde und Gleichnisse*), der da herrsche über die Fische des Meeres und das Geflügel des Himmels und die Thiere und über die ganze Erde und alles Gewürm, das sich regt auf Erden! — Und Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde, nach dem Bilde Gottes schuf er ihn, Mann und Weib schuf er sie. Und Gott segnete sie und sprach: Wachset und mehret euch und erfüllet die Erde und macht sie euch unterthan und herrschet über die Fische des Meeres und über das Geflügel des Himmels und über alle Thiere, die sich regen auf der Erde! — Und Gott sprach: Siehe! ich habe euch gegeben alles Kraut, das sich besamet auf Erden, und alle Bäume, die in sich selbst Samen haben nach ihrer Art, daß sie euch zur Speise seien und allen Thieren der Erde... Und also geschah es. Und Gott sah Alles, was er gemacht hatte, und es war sehr gut ꝛc."

Der Mensch — ein Meisterstück Gottes.

Obschon Gott den Leib des ersten Menschen aus Erdenstaub bildete, so ist doch der Leib des Menschen der schönste aller Leiber, und ein Meisterstück der Allmacht und Weisheit Gottes. Die aufrechte Stellung deutet schon äußerlich an, daß der Mensch ein ganz anderes Wesen ist, als das Thier, welches zur Erde gekehrt einhergeht. Sie deutet an, daß er zum Herrscher auf Erden gesetzt ist, und indem sein Auge durch diese aufrechte Stellung fast einzig zum Himmel gerichtet ist, ist damit angedeutet, daß er nicht wie das Thier für die Erde, sondern für den Himmel erschaffen ist, und „suchen soll, was da oben ist". Das Antlitz des Menschen ist der Spiegel seiner Seele, worin er all' seine innern Vorgänge, als Freude, Trauer, Schmerz ꝛc. auszudrücken vermag; denn der Mensch allein kann lachen und weinen. Das Auge hat eine Sprache, welche auch das kleine Kind versteht. Was aber den Menschen besonders vor den Thieren auszeichnet, ist die Sprache. Diese Gabe ist dem Menschen eigenthümlich und ihm als Doppelwesen von Geist und Körper allein anerschaffen; denn durch die Sprache sollten die in den Leibern lebenden Geister in Verkehr treten und sich kennen, schätzen und lieben lernen; darum hat auch nur der Menschenleib eigentliche Sprechorgane.

Galenus und Epikur.

Als der berühmte alte heidnische Arzt Galenus ein Buch über den menschlichen Körper schrieb, rief er aus: „O du, der du uns gebildet hast! — indem ich den menschlichen Leib beschreibe, glaube ich eine Hymne (Lob- und Preisgesang) zu deinem Ruhme zu singen..." Derselbe Arzt soll auch einst zu einem Gottesleugner, Namens Epikur, gesagt haben: „Betrachte nur einmal deinen Körper und seinen wunder-

*) Nach der Lehre der heiligen Väter ist zwischen Bild und Gleichniß ein bemerkenswerther Unterschied. Sie verstehen unter Bild das natürliche, und unter Gleichniß das übernatürliche Ebenbild. Jenes heißt Ebenbildlichkeit, dieses Gottähnlichkeit; jenes kann, wie der heilige Ambrosius bemerkt (In Symbol. apost.), durch Sorglosigkeit wol verdunkelt, nie aber der Natur nach ganz vertilgt werden.

baren Bau, und sage mir dann, ob du noch am Dasein eines Gottes zweifeln kannst. Ich gebe dir hundert Jahre zum Nachdenken, ob du am menschlichen Körper auch nur den geringsten Fehler dem Meister, der ihn gebaut, nachweisen, und ob du die Glieder des Leibes verändern kannst, ohne ihm die Schönheit, Brauchbarkeit, Kraft und Stärke zu rauben. Gestehe, daß er nicht könnte wunderbarer gebaut sein."

Der allergrößte Vorzug unsers so schön gebauten Leibes ist, daß er zur Auferstehung, zur Verklärung und zum ewigen Leben bestimmt ist. Hüte dich aber, die Vorzüge, womit dein Körper begabt ist, zu mißbrauchen.

Der Stumme.

Georg ging mit seinem Vater durch das Dorf, und betrachtete mit Mitleiden den taubstummen Franz, der vor der Thüre seines Hauses saß, und die beiden Vorübergehenden freundlich grüßte. — „Lieber Gott," sagte Georg zu seinem Vater, „wie bedaure ich immer diesen armen Menschen, so oft ich ihn sehe. Nicht hören und nicht sprechen können, ist doch gewiß ein großes Unglück. Gottlob, daß ich es kann!" — Während er dies sagte, hörte er Franzens Bruder im Hause fürchterlich fluchen, schimpfen und schwören.

„Der Flucher da drinnen ist doch unglücklicher, als dieser Stumme da" — sagte der Vater zu Georg, „denn er arbeitet mit seiner Stimme an dem Verderben seiner Seele." — Voll Entsetzen sagte Georg: „Da wollte ich doch lieber stumm sein, als solche abscheuliche Worte sprechen können." — „Es wäre auch besser für dich," erwiederte sein Vater, „denn wer die Sprache, diese herrliche Gabe Gottes mißbraucht, und dadurch sich und Andere in's Unglück bringt, kann es einst vor Gott nicht verantworten."

Aber weit vortrefflicher als der Leib ist unsere unsterbliche Seele. Denn als Gott den Menschen erschaffen wollte, sprach er nicht befehlend: „Es werde!" Nein, sobald er den Menschen erschaffen wollte, ging er mit sich selbst zu Rathe und befragte gleichsam seine göttliche Weisheit, wie ein Künstler, der etwas Vorzügliches, ein Meisterwerk machen will, nachdenkt, überlegt und um Rath fragt. — „Lasset uns," sprach er, „den Menschen machen nach unserm Bilde und unserm Gleichniß, der da herrsche über die Erde!" Und er hauchte dem aus Erdenstaub gebildeten Leibe den Lebensathem ein, und aus der Vereinigung des Leibes und des Lebensathems entsteht ein lebendiges und beseeltes Wesen — der Mensch. Daher schreibt der heilige Bernard: „Die Seele des Menschen ist ein Bild der Gottheit, denn sie ist ein Geist, wie Gott, ist ohne Körper, unsterblich, wie Gott, ist der Ewigkeit theilhaftig, hat Vernunft, Willen und Gedächtniß, sonach drei Kräfte und doch nur Eine Wesenheit." ... Und der heilige Ambrosius sagt: „Erkenne, o Seele, wie schön du bist, wie du bist ein Ebenbild Gottes, wie du bist die Ehre und Freude Gottes."

Die treffliche Erwiederung.

In einem Postwagen hatte ein junger Herr, der sich für aufgeklärt hielt, viel dumme und gottlose Worte vorgebracht, um die Reisegesellschaft glauben zu machen, die Seele sei nur ein Hirngespinnst, mit dem Tode wäre für den Menschen Alles aus; da erwiederte ihm endlich eine Dame, vielleicht nicht ohne spottende Anspielung auf die niedrige Bildungs- und Geistesstufe, auf welcher derartige Schwätzer gewöhnlich stehen: „Sie haben sich zu viel Mühe gegeben, uns zu beweisen, daß Sie nur ein Thier sind." — Moses Mendelssohn, ein jüdischer Schriftsteller, sagt: „Ist unsere Seele sterblich, so sind wir wie das Vieh hierhergesetzt, Futter zu suchen und zu sterben; so ist ein Staat freier, denkender Wesen nichts mehr, als eine Heerde vernunftlosen Viehes, und der Mensch — ich entsetze mich, ihn in dieser Niedrigkeit zu betrachten — der Hoffnung der Unsterblichkeit beraubt, ist dieses Wundergeschöpf das elendeste Thier auf Erden, das zu seinem Unglücke über seinen Zustand nachdenken, den Tod fürchten und verzweifeln muß." (Deharbe's kleineres Handb.)

Gläubige Menschen dagegen sind mitten im Leiden und selbst im Angesichte des Todes voll Trost. Sie wissen, daß ihre Seele nicht stirbt, sondern ewig fortlebt, wenn sie geduldig um Gottes willen leiden, und wenn sie Gott treu dienen, ewig im Him-

mel belohnt werden. Unter vielen andern Beispielen nur folgendes:

Der heilige Aloysius,

der Sohn des Markgrafen von Gonzaga, hatte sich im Dienste von armen verlassenen Pestkranken selbst ein schleichendes Fieber geholt und fühlte seinen Tod sichtbar herannahen. Da schrieb er seiner Mutter noch zwei Briefe und darin unter Anderm Folgendes: „Vor einem Monate war es nahe daran, daß ich von Gott die weitaus köstlichste Gnade empfing, die Gnade nämlich, in seiner Liebe, wie ich gehofft, zu sterben. Aber es hat Gott gefallen, meine Krankheit zu verlängern. Doch ich lebe der frohen Hoffnung, daß Gott mich in wenigen Monaten aus dem Lande der Todten in das der Lebendigen, aus der Gesellschaft der auf Erden lebenden Menschen in die der Engel und Seligen, und von der Umgebung der irdischen und hinfälligen Dinge zur Anschauung des höchsten Gutes hinüberführe. Derselbe Gedanke muß auch Ihnen, theuerste Mutter, zu übergroßem Troste gereichen, da Sie mich lieben und mein Bestes wünschen. Ich bitte Sie, für mich zu beten und beten zu lassen, auf daß ich eingehe in das Land der Verheißung, um Gott anzuschauen und mich ewig in ihm zu erfreuen.“ Und im zweiten Briefe, kurz vor seinem Tode, schreibt er seiner Mutter: „Ihr Brief hat mich noch lebend im Lande der Todten getroffen. Aber jetzt ist es Zeit, daß ich einmal dem Himmel zueile, um Gott im Lande der Lebendigen ewig zu leben. Unsere Trennung wird nicht lange dauern: im Himmel werden wir uns wiedersehen und werden, mit unserm Erlöser vereint, aus allen Kräften ihn lobend und ewig seine Barmherzigkeit preisend, unaufhörliche Freude verkosten.“ (Daselbst.)

Andere Beispiele siehe S. 37—38.

Gleichniß. „Der große Schöpfer und Werkmeister der Natur bildete den Leib des ersten Menschen aus Erde und hauchte ihm von seinem Geiste den Geist des Lebens ein. Daher mußte vom ewig Lebenden ein Lebender dastehen, vom Verstehenden ein Verständiger, vom Unsterblichen ein Unsterblicher hervorgehen, das heißt, der Mensch empfing das göttliche Ebenbild. So war die köstliche Münze mit dem Bilde Gottes ausgeprägt.“ (Münch.)

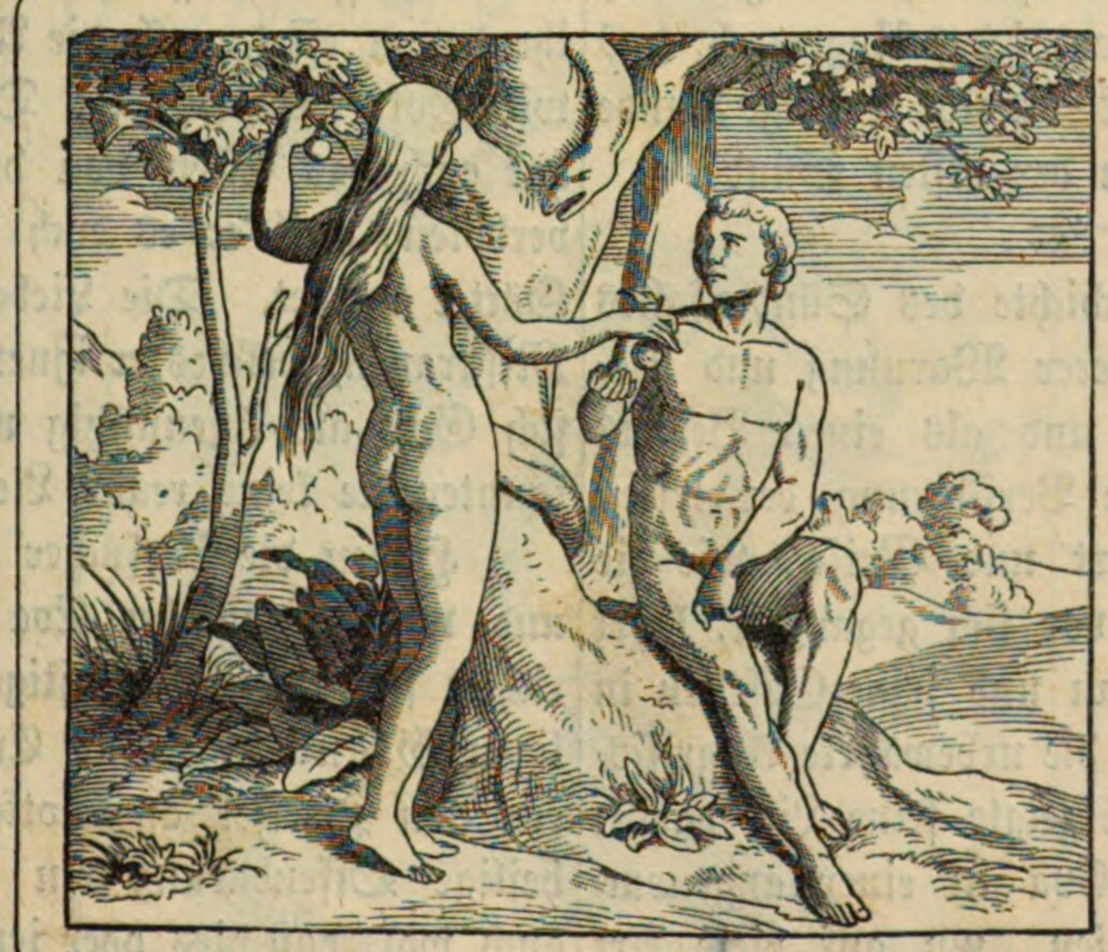
Mensch! sei dankbar deinem Schöpfer!

An einem herrlichen Maiabende, da Alles grünte und blühte, hütete Wendelin seine Schafe; allein er stand traurig bei einem blühenden Dornstrauche, und die hellen Thränen flossen über seine Wangen. Da traf ihn ein anderer Jüngling und fragte ihn: „Warum weinest du?“ „Ach,“ sagte Wendelin, „ich habe eine abscheuliche Kröte gesehen, die sich in dem Busche verkroch.“ — „Ei,“ sagte der Andere, „wie magst du über so etwas weinen?“ Wendelin sprach: „Als ich die Kröte sah, dachte ich: Dieses Thier

sieht so häßlich aus, kriecht mühsam auf dem Boden, weiß nichts von dem Schöpfer und bringt die meiste Zeit seines Lebens im Schlamme und in dunkeln Löchern zu, bis es verfault, und du, sagte ich zu mir selbst, hast die schöne menschliche Gestalt, wandelst aufrecht umher, kannst Himmel und Erde anschauen und an Bäumen und Blumen deine Freude haben; du erkennest deinen Schöpfer und hast eine unsterbliche Seele, und doch hast du deinem Schöpfer noch nie recht von Herzen gedankt. — Als ich dies recht bedachte, schmerzte mich mein Undank so, daß ich weinen mußte." (Chr. v. Schmid.)

Denkspruch.

Gott hat dir den Verstand gegeben, damit du ihn erkenntest; Gedächtniß, daß du seiner gedächtest; Willen, daß du ihn liebtest; Einbildungskraft, daß du seine Wohlthaten dir vorstelltest; Augen, daß du die Wunder seiner Allmacht schautest; eine Zunge, daß du ihn lobtest; und eben darum auch die übrigen Seelenvermögen. In dieser Absicht allein erschaffen und auf diese Erde gesetzt, sollst du alle diesem Ziele entgegenstrebende Handlungen verwerfen und meiden, und jene, die zu diesem Ziele nicht frommen, als eitel und überflüssig verachten. Wie unselig ist die Welt, die hieran nicht denkt, sondern dahinlebt, als glaubte sie nur deshalb sich erschaffen, daß sie Häuser baue, Bäume pflanze, Reichthümer sammle und Thorheiten begehe! (Fr. v. Sales.)



Der Mensch, ein Leib, den Gottes Hand
So wunderbar bereitet;
Der Mensch, ein Geist, den sein Verstand
Ihn zu erkennen leitet;
Der Mensch, der Schöpfung Ruhm und Preis,
Ist sich ein täglicher Beweis
Von Gottes Güt' und Größe.

Unsere Stammeltern hatten dieses göttliche Gnadengeschenk nicht nur für sich allein empfangen, sondern es sollten nach Gottes Anordnung nicht nur ihre natürlichen, sondern auch die übernatürlichen Gaben auf das ganze Menschengeschlecht übergehen, jedoch unter der Bedingung, daß sie, die Stammeltern, das Gebot des Herrn, von der Frucht eines gewissen Baumes nicht zu essen, halten würden. Gott gab ihnen das Gebot, damit sie durch Ausübung des Gehorsams sich die übernatürliche Glückseligkeit verdienten, wozu sie die heiligmachende Gnade empfangen hatten. Dieses so leichte Gebot haben Adam und Eva nicht beobachtet, denn sie übertraten Gottes Gebot und aßen von der verbotenen Frucht (1. Mos. 3, 6). Diese Uebertretung war eine sehr schwere Sünde, denn wiewol sie mit Gottes Kenntniß erfüllt waren, glaubten sie doch der Schlange (welche der Teufel ist, Off. 20, 2), mehr als Gott, empörten sich gegen ihn, und wollten wie Gott sein (1. Mos. 3).

Der Sündenfall der ersten Menschen.

Dieses traurigste und furchtbarste Ereigniß in der ganzen Weltgeschichte erzählt uns die heilige Schrift mit folgenden Worten: „Gott der Herr nahm den Menschen und setzte ihn in den Lustgarten, in das Paradies, auf daß er ihn bebauete und bewahrte. Und er gebot ihm und sprach: Von jedem Baume des Gartens magst du essen, aber von dem Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen sollst du nicht essen; denn an welchem Tage du davon ißt, wirst du des Todes sterben" ... (Da war aber im Garten eine Schlange), „die listiger war, als alle Thiere der Erde. Diese sprach nun zum Weibe: Warum hat euch Gott geboten, nicht zu essen von allen Bäumen des Gartens? Das Weib antwortete ihm: Wir essen von den Früchten der Bäume, die im

Garten sind, aber von der Frucht des Baumes, der in der Mitte des Gartens ist, hat uns Gott geboten, daß wir nicht davon essen, ihn auch nicht berühren, damit wir nicht etwa sterben. Die Schlange aber sprach zum Weibe: Keineswegs werdet ihr sterben, denn Gott weiß, daß, an welchem Tage ihr davon esset, eure Augen sich aufthun und ihr wie Gott werdet, erkennend Gutes und Böses. Und das Weib sah, daß der Baum gut für's Essen und schön für die Augen, und daß es eine Lust sei, ihn anzuschauen; und sie nahm von seiner Frucht und aß und gab ihrem Manne, der auch aß." So war Gottes Gebot übertreten und die erste — und größte Sünde — begangen!

Wenn je die Engel in ihrer Seligkeit einen Schmerz und die Teufel in ihrer Verdammniß eine Freude empfunden haben, so war es in dem Augenblicke der ersten Sünde auf Erden; der Himmel trauerte, die Erde jammerte, nur die Hölle hohnlachte. Denn durch die erste Sünde ist die Erde zur Mördergrube und die Welt zum Abbild der Hölle geworden; denn jede Thräne, die geweint, jeder Seufzer, der ausgestoßen, jedes Ungemach, das erduldet wird, kurz jegliches Elend gibt traurige Kunde von dem Grundübel — von der ersten Sünde.

Gott hat uns die Geschichte des Sündenfalles der ersten Menschen zu unserer Warnung und Belehrung aufzeichnen lassen, und als einen Beweis von der Wahrheit, daß die Verführung der ersten Menschen gerade auf die Art und Weise, wie die heilige Urkunde sie erzählt, vor sich gegangen, lehrt die Erfahrung, daß der Satan und seine Gesellen in der Verführung noch immer die urbewährte Angriffsart beobachten. Der Teufel zeigte seine List darin:

Erstens, daß er der Eva in einer angenommenen schönen Gestalt erschien, um auf diese Art es besser zu verbergen, wer er war. So verstaltet sich auch wol nun noch der Satan in einen Engel des Lichtes (2. Kor. 11, 14). So nähern sich auch noch heutzutage die Versucher in der glatten und einnehmenden Gestalt des Mitleids, der Theilnahme und der zärtlichsten Freundschaft; sie bedauern, daß man in der Kindererziehung und Hauszucht so strenge und ängstlich sei, und daß die Lebenslust der Jugend von dem Ernste des Alters so niedergedrückt werde. — Der so bald verblühende Frühling des Lebens, sagen sie, müsse genossen, und die lebensfrohe Jugend dürfe nicht in so enge Ordnung eingezwängt werden, sonst verkümmere und verkrüpple sie. — O wie sehr müssen Eltern, Jünglinge und Jungfrauen bei solchen Vorspiegelungen auf ihrer Hut sein und den Verführern kein geneigtes Ohr leihen!

Zweitens zeigte der Teufel seine List, daß er suchte, der Eva die drei göttlichen Tugenden (durch welche der Mensch Gott, seinem Schöpfer, anhängt und von allem Ungehorsam abgehalten wird) aus ihrem Herzen wegzunehmen, und ihr dagegen die drei bösen Neigungen einzupflanzen, welche das Herz zum Irdischen ziehen und die Quellen alles Ungehorsams sind, nämlich die Hoffart, die unordentliche Sinnlichkeit und den Vorwitz, welche mit Einem Worte die böse Lust oder Begierlichkeit genannt wird.

Den Glauben suchte er hinwegzunehmen, da er Gott einer Lüge beschuldigte, indem er sprach: „Keineswegs werdet ihr sterben!" Das Vertrauen, da er Gott als eigennützig und mißgünstig vorstellte, indem er sprach: „Gott weiß, daß, an welchem Tage ihr davon esset, euch die Augen sich aufthun und ihr wie Gott werdet." ... Das hieße so viel als: Gott hat euch das Essen von diesem Baume darum verboten, weil er es euch nicht gönnet, daß ihr wie Götter werdet. Die Liebe nahm er weg durch das Mißtrauen, welches er ihnen einflößte; denn sobald sie sich Gott als eigennützig und mißgünstig vorstellten, konnten sie keine rechte Liebe mehr zu ihm haben.

Haben die Versucher ein offenes Ohr gefunden, und wie Satan bei Eva Zutrauen gewonnen, so richtet sich ihr erster listiger Angriff gegen den heiligen Glauben. Das Erste ist, wie bei Eva: sie erwecken Zweifel an Gottes Wort, sie nennen die heilige Offenbarung ein altes Fabelwerk, leugnen auch wol, daß dies oder jenes Sünde sei, — bezweifeln das Dasein der Hölle ꝛc. ꝛc., und so verdrängen sie allmählig den ihnen so lästigen Herzenswächter — den heiligen Glauben.

Der Sieg ist dem Verführer bereits gesichert; eine wichtige Vormauer — der Glaube — ist gefallen; allein noch ist der Sieg nicht völlig errungen, daher wird nun nach dem Beispiele des Satans der Hochmuth und die Eitelkeit gereizt. Gottesfurcht ist bei ihnen Pedanterie (Kleingeisterei); Religion

bezeichnen sie als altmodisch, als eine Erfindung, um die Dummen in Zaum zu halten und die Kinder einzuschüchtern. Unglaube heißt bei ihnen Aufklärung, Leichtsinn und Genußsucht feine Lebensart und Liederlichkeit modern. — Als Satansrauchwerk dienen ihnen die Schmeicheleien, womit sie Manchen die Augen blenden und den Kopf schwindlich machen, um sie leichter zum Fall zu bringen.

O unerfahrene Jugend! sei nicht vorwitzig wie Eva; vergiß nicht, daß unter die glatte schöne Schlangenhülle der Satan sich versteckt hatte und daß die List des ersten Verführers noch alle seine Gesellen nachahmen.

(Sieh das Beispiel: Pauline, das Weltkind, S. 14.)

Da die ersten Eltern mit Gottes Kenntniß erfüllt waren, so war die Uebertretung des Gebotes eine sehr schwere Sünde; Gott verhängte daher auch über Adam und Eva eine sehr schwere Strafe. Sie wurden nämlich 1. aller übernatürlichen Gaben verlustig, und damit auch ihren Seelenkräften nach geschwächt, 2. aus dem Paradiese, worein sie Gott versetzt hatte, verstoßen, 3. der ewigen Verdammniß schuldig.

Die Strafe der ersten Sünde.

(1. Mos. 3, 7—24.)

Als die erste Sünde begangen war, da gingen den Uebertretern die Augen auf; sie erkannten, daß sie nackt seien, und flochten sich deshalb Feigenblätter*) und machten sich Schürzen. Da hörten sie plötzlich die Stimme Gottes, des Herrn, der bei der Kühle Nachmittags im Garten wandelte; und es verbarg sich Adam und sein Weib vor dem Angesichte Gottes unter den Bäumen des Gartens. Und Gott der Herr rief den Adam und sprach zu ihm: „Wo bist du?“ Der sprach: „Ich habe deine Stimme im Garten gehört und mich gefürchtet, weil ich nackt bin, und habe mich verborgen.“ Und Gott sprach zu ihm: „Wer hat dir gesagt, daß du nackt bist, als weil du von dem Baume gegessen, wovon ich dir geboten, nicht zu essen?“ Und Adam sprach: „Das Weib, das du mir zugesellt, hat mir vom Baume gegeben, und ich aß.“ Und Gott der Herr sprach zum Weibe: „Warum hast du das gethan?“ Sie antwortete: „Die Schlange hat mich betrogen, und ich aß.“ Und Gott der Herr sprach zu der Schlange: „Weil du dies gethan, bist du verflucht unter allem Vieh und unter allen Thieren der Erde, auf deiner Brust sollst du gehen und Erde essen alle Tage deines Lebens. Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, und zwischen deinem Samen und ihrem Samen; sie wird deinen Kopf zertreten und du wirst ihrer Ferse nachstellen.“ — Und zum Weibe sprach er: „Ich will die Beschwerden deiner Schwangerschaft mehren, in Schmerzen sollst du Kinder gebären und unter der Gewalt des Mannes sein, und er wird über dich herrschen.“ — Zu Adam aber sprach er: „Weil du Gehör gegeben der Stimme deines Weibes und von dem Baume gegessen, von dem ich dir geboten: Iß nicht davon! so sei die Erde verflucht in deinem Werke; mit vieler Arbeit sollst du essen von ihr alle Tage deines Lebens! Dörner und Distel soll sie dir tragen und

*) Die Feigenblätter, aus denen die ersten Menschen sich Schürze machten, sind in Asien mehre Fuß lang und breit. Die Indianer schützen noch jetzt dadurch ihre Körper wider Sonnenschein und Regen, bedecken damit ihre Hütten, und wickeln die Verstorbenen in dieselben ein.

du sollst das Kraut der Erde essen! Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen, bis du zur Erde wiederkehrest, von der du genommen bist! Denn du bist Staub und sollst zum Staube wiederkehren.“... Und Gott der Herr machte Adam und seinem Weibe Röcke von Fellen und that sie ihnen an, und trieb ihn so aus dem Lustgarten, daß er die Erde baue, von der er genommen ist. Also trieb Gott den Adam hinaus und setzte vor den Lustgarten die Cherubim mit dem feurigen, zuckenden Schwerte, zu bewahren den Weg zum Baume des Lebens.“

Welcher Stand ist der älteste?

Im Jahre 1848 geschah es, daß in einem Wirthshause sich ein Bauer mit seinem Stande prahlte, und sagte: „Der älteste Stand ist doch der Bauernstand; der Herrenstand ist erst später aufgekommen. Schon Adam war ein Bauer, schon zu Adam sprach Gott: Von den Früchten der Erde sollst du dich nähren alle Tage deines Lebens.“ „Nein!“ gab ihm ein anderer Bauer zur Antwort, der an dem nämlichen Tische saß, „nicht der Bauernstand, sondern der Herrenstand ist der älteste. Adam war zuerst ein Herr; er war Herr über die Erde und alle Thiere, weil er aber gesündigt hatte, so mußte er zur Strafe ein Bauer werden, und Gott sprach zu ihm: In dem Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen.“ (Aus dem Leben.)

Die Sünde unserer Stammeltern hatte aber auch für alle ihre Nachkommen die traurigsten Folgen; denn wie Adam und Eva durch ihren Gehorsam jene übernatürlichen Gaben nicht blos für sich, sondern für alle ihre Nachkommen bewahrt hätten, so haben sie auch durch ihren Ungehorsam dieselben nicht nur für sich, sondern auch für uns Alle verloren, und dadurch das ganze Menschengeschlecht in's größte Elend gestürzt. Dieses Elend besteht darin, daß die Sünde mit ihren bösen Folgen von Adam auf alle Menschen übergegangen ist, so daß wir jetzt Alle mit der Sünde behaftet zur Welt kommen. Der heilige Paulus sagt (Röm. 5, 12): „Durch Einen Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen, und durch die Sünde der Tod; und so ist auf alle Menschen der Tod übergegangen, weil alle in ihm gesündigt haben.“ Und der König David klagt im fünfzigsten Psalm: „Sieh, ich bin in Ungerechtigkeit empfangen, und in Sünden hat mich meine Mutter empfangen.“ Diese Sünde der Stammeltern nennen wir Erbsünde, weil wir sie nicht persönlich begangen, sondern von unsern Stammeltern gleichsam geerbt haben. Die Erbsünde ist aber, obgleich keine persönliche, dennoch eine wahre eigentliche Sünde; sie ist der Tod der Seele.

Der heilige Kirchenrath von Trient spricht sich hierüber also aus (Sitz. 5.): „Wenn Jemand behauptet, die Uebertretungssünde des Adam habe ihm allein und nicht auch seiner Nachkommenschaft geschadet, und er habe die von Gott empfangene Heiligkeit und Gerechtigkeit, die er verlor, für sich allein und nicht auch für uns verloren, oder er habe, durch die Sünde des Ungehorsams befleckt, nur den Tod und die Strafen des Leibes auf das ganze Menschengeschlecht verbreitet, nicht auch die Sünde, die der Tod der Seele ist, der sei im Banne.“*)

Durch die Sünde Adams wurde nämlich das ganze Menschengeschlecht der ursprünglichen Heiligkeit und Gerechtigkeit, das heißt, der heiligmachenden Gnade und aller übernatürlichen Gaben, die ihm zugedacht waren, verlustig. Dadurch war es an Leib und Seele verschlechtert, von Natur geistig todt,

*) Wie diese Vererbung vor sich gehe, darüber hat sich die Kirche nicht näher erklärt. Auch ist dies zu wissen und zu begreifen zur Seligkeit nicht nothwendig. Der heilige Augustin verglich das Menschengeschlecht mit einem Manne, der, in einen Brunnen gefallen, einem andern, der ihn fragt, wie er denn da hineingerathen, antwortet: Denke vielmehr, ich bitte dich, wie du mich herausbringst, statt lange zu forschen, wie ich da hereingekommen.

abgefallen und losgerissen von Gott, nicht mehr fähig, seine höhere, übernatürliche Bestimmung zu erreichen; Gott sah demnach die Absicht seiner gnadenreichen Liebe vereitelt, und konnte nicht mehr wohlgefällig auf den entwürdigten Menschen herabblicken. „Wir waren Alle von Natur Kinder des Zornes," weil „todt in der Sünde" (Eph. 2, 3).

Gleichniß. Veredelte wie wilde Oliven bringen mit ihrem Samen wieder nur wilde Olivenbäume hervor. Ebenso mögen die Eltern getauft oder ungetauft sein, immer kommen ihre Kinder im Sündenzustande zur Welt.

(Der hl. Augustin.)

Maria ist ohne Erbsünde empfangen worden.

Bezüglich der Gottesmutter Maria ist es stets festgehalten, geglaubt und vertheidigt, daß dieselbe durch eine besondere, im Hinblicke auf die Verdienste Jesu Christi ertheilte Gnade nicht nur vor allen wirklichen Sünden, sondern auch vor jeder Makel der Erbsünde vollkommen bewahrt worden sei. Es lassen sich aus der heiligen Schrift auch viele und triftige Gründe dafür anführen. Auf sie können wir auch mit Recht das Wort anwenden, das der König zu Esther gesprochen hat: „Du sollst nicht sterben; denn dies Gesetz ist gemacht worden für Alle, aber nicht für dich!"

Die Lehre von der unbefleckten Empfängniß wurde jedoch in neuester Zeit (8. December 1854) vom heiligen Vater Pius IX. zum Glaubenssatz (Dogma) erhoben mit folgenden feierlichen Worten: „Aus Vollmacht Unsers Herrn Jesus Christus, der seligen Apostel Petrus und Paulus und Unserer eigenen erklären, verkünden und entscheiden Wir: die Lehre, welche festhält, daß die allerseligste Jungfrau Maria im ersten Augenblicke der Empfängniß, vermöge einer besonderen Gnade und Bevorzugung von Seite des allmächtigen Gottes, im Hinblicke auf die Verdienste Jesu Christi, des Erlösers der Menschheit, von jeglicher Makel der Erbschuld frei bewahrt worden, sei von Gott geoffenbart und eben deswegen von allen Gläubigen fest und standhaft zu glauben."

Die ganze Christenheit bekannte ihre Beistimmung mit unbeschreiblicher Freude zu dem feierlichen Ausspruche des Statthalters Christi. — Die Kirche feiert das Fest der unbefleckten Empfängniß Mariä am 8. December.

Dieses erhabene Vorrecht der allerheiligsten Jungfrau Maria soll jeden Verehrer der Himmelskönigin mächtig antreiben, sein Herz von der Sünde überhaupt und insbesondere von jeder Unlauterkeit des Leibes und der Seele frei zu bewahren. Maria will uns gerne behilflich sein, ein unbeflecktes Herz zu bewahren, wenn wir nach dem Beispiele vieler Heiligen Maria als die unbefleckt Empfangene anrufen, zum Beispiel durch das fromme, mit Ablässen belegte Gebetchen: „Durch deine unbefleckte Empfängniß und ganz unversehrte Jungfrauschaft bewahre meine Seele, mein Herz und meinen Leib rein und unbefleckt von aller Sünde!"

Beispiele.

1. Die Medaille von der unbefleckten Empfängniß.

Ein anderes wirksames Mittel, uns den besonderen Schutz Mariens zu erwerben, ist das andächtige Tragen und Verehren der Medaille der unbefleckten Empfängniß. Der Himmel selbst hat uns nach glaubwürdigen Berichten in jüngster Zeit dieses Mittel an die Hand gegeben und empfohlen. Im Jahre 1830 sah nämlich zu Paris eine fromme Novizin vom Orden der barmherzigen Schwestern im Gebete ein wunderbares Bild, welches die heilige

Jungfrau Maria so darstellte, wie man sie unter dem Titel der unbefleckten Empfängniß darzustellen pflegt. Den ausgestreckten Händen der Himmelskönigin entströmten Lichtstrahlen von unbeschreiblichem Glanze. In demselben Augenblicke hörte die Betende eine Stimme, welche ihr sagte: „Diese Strahlen sind das Zeichen der Gnaden, welche Maria den Menschen erbittet.“ Rund um das Bild stand folgende Anrufung in goldenen Buchstaben: „O Maria! ohne Sünde empfangen, bitte für uns, die wir unsere Zuflucht zu dir nehmen.“ Bald darauf wendete sich das Bild, und auf der Rückseite bemerkte die Schwester den Buchstaben M, aus dessen Mitte sich ein Kreuz erhob, und darunter die heiligsten Herzen Jesu und Mariä. Nachdem sie dieses Alles genau betrachtet hatte, rief ihr neuerdings eine geheimnißvolle Stimme zu: „Nach diesem Muster soll eine Medaille geprägt werden, und die Personen, welche dieselbe tragen, nachdem sie kirchlich geweiht ist, und mit Andacht jenes kurze Gebet sprechen, werden sich eines besondern Schutzes der Mutter Gottes zu erfreuen haben.“ Da diese Erscheinung zum zweiten und dritten Male sich wiederholte, so wurde der hochwürdigste Erzbischof davon in Kenntniß gesetzt. Dieser gestattete sofort die Prägung der bezeichneten Medaille, und bald darauf geschahen mittelst derselben verschiedene wunderbare Heilungen und Bekehrungen.

(Aus einem Briefe des Directors der barmherzigen Schwestern zu Paris; siehe Deharbe, 2. Bd. S. 102.)

2. Alexander von Hales,

ein berühmter Lehrer an der Universität zu Paris, erfuhr an sich selbst, wie sehr Gott die Lehre von der unbefleckten Empfängniß seiner heiligsten Mutter in Schutz nimmt, und die Zweifelsucht hierüber züchtiget. Dieser Gottesgelehrte, welcher übrigens ausgebreitete Kenntnisse besaß, hegte lange Zeit einige Zweifel in Beziehung auf diesen für Maria so ehrenvollen Vorzug, und beging das Fest nicht, welches damals schon auf den 8. December von der Kirche eingesetzt war. Es traf sich aber jährlich an eben diesem Tage, daß ihn eine schmerzliche Krankheit ergriff, welche deutlich genug eine Warnung von Oben war. Seine Schüler machten ihn aufmerksam auf diesen sonderbaren Umstand und mahnten ihn, seinen bis dahin schwankenden Geist hinsichtlich dieser Lehre zu befestigen und sich ohne Rückhalt für dieselbe zu erklären. Er that es und verpflichtete sich durch ein Gelübde, wofern er von dieser jährlich wiederkehrenden Krankheit befreit würde, ein Werk zur Ehre der ohne Makel empfangenen Jungfrau zu schreiben. Sein Gebet wurde erhört; die Krankheit stellte sich im folgenden Jahre nicht wieder ein. Nun entledigte er sich seines Versprechens und arbeitete von dieser so gewonnenen Ueberzeugung eine Schrift aus, worin er die Lehre von der unbefleckten Empfängniß Mariä vertheidigt und Alles widerruft, was er im entgegengesetzten Sinne möchte gesprochen oder geschrieben haben. Er selbst erzählt in dieser Schrift die angeführte Begebenheit.

(Philothea, 16. Jahrgang.)

Die bösen Folgen, welche mit der Erbsünde auf alle Menschen übergegangen, sind folgende: 1. Die Ungnade Gottes und mit ihr Verlust der Kindschaft Gottes und des Erbrechts zum Himmelreiche. Darum sagt der heilige Paulus (Ephes. 2, 3): „Von Natur waren wir Kinder des Zornes.“ Und (Joh. 3, 5): „Wenn Jemand nicht wiedergeboren wird aus dem Wasser und dem heiligen Geiste, so kann er in das Reich Gottes nicht eingehen.“ 2. Unwissenheit, Begierlichkeit und Neigung zum Bösen. „Der Sinn und die Gedanken des menschlichen Herzens sind zum Bösen geneigt von seiner Jugend auf“ (1. Mos. 8, 21). Und der heilige Paulus klagt (Röm. 7, 23): „Ich sehe ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, welches dem Gesetze meines Geistes widerstreitet.“ 4. Allerlei Mühseligkeiten, Schmerzen, Plagen und endlich der Tod. „Viele Mühseligkeit ist allen Menschen anerschaffen, und ein schweres Joch liegt auf den Kindern Adams vom Tage ihrer

Geburt bis zum Tage ihrer Begräbniß," so lesen wir schon bei Sirach (40, 1). Und im Buche der Weisheit (2, 23) heißt es: „Gott hat den Menschen unsterblich erschaffen, aber durch den Neid des Teufels ist der Tod in die Welt gekommen." Diese Lehre der göttlichen Offenbarung findet ihre Bestätigung in der Erfahrung und in der traurigen Geschichte des Menschengeschlechtes. (Vergl. Röm. 7, 18—24.)

Gottes Strafe kam sogar auch über die Erde, welche um des Menschen willen erschaffen worden ist. „Die Erde sei verflucht in deinem Werke," sprach Gott zu Adam; „mit vieler Arbeit sollst du essen von ihr alle Tage deines Lebens. Dörner und Disteln soll sie dir tragen" (1. Mos. 3, 17—18).

Gleichniß 1. Gleichwie wenn ein Vater all' sein Vermögen verloren, und darüber noch Schulden gemacht hat, seine Kinder nicht nur kein Vermögen, sondern vielmehr die Schulden erben, so haben auch wir von unserm Stammvater seine ursprüngliche Heiligkeit, weil er sie verloren, nicht, aber wol die unendliche Schuld, in die er sich bei Gott gesetzt, geerbt.

2. Wie ein Hochadeliger, wenn er ein großes Verbrechen begeht, nicht blos für sich, sondern auch für seine Kinder den Adel verliert, und nicht nur seine Person in Schande und Schaden bringt, sondern auch seine Familie, so verloren unsere Stammeltern auch für uns den hohen Adel der Kindschaft Gottes, und brachten ihre ganze Nachkommenschaft in Schande und Schaden.

3. „Wenn der Vater ein Sklave ist, so werden auch die Kinder Sklaven. Das ist die Natur der Sklaverei, in der sie der Vater gezeugt hat; denn die Dienstbarkeit beschränkt sich nicht auf die Person allein, sondern umfaßt den ganzen Stand. Eben das ist bei der Erbsünde. Sie klebt der ganzen Masse der Menschheit an; man erbet sie, wie das Blut, und bringt sie mit auf die Welt."

(Der heilige Bonaventura.)

Das ganze so tief gefallene Menschengeschlecht wäre unglücklich geworden, denn kein Mensch hätte mehr Gnade erlangen und selig werden können, weil die göttliche Gerechtigkeit eine der Sünde entsprechende Genugthuung forderte, und kein Geschöpf, am wenigsten der so tief gefallene Mensch dieselbe zu leisten im Stande war. Gott aber erbarmte sich des gefallenen Menschen, er verhieß ihm einen Erlöser, der durch vollgiltige Genugthuung die Sünde von ihm hinwegnehmen, und ihm die Gnade und das Erbrecht zum Himmelreiche wieder erwerben sollte. Als nämlich Gott der Herr den Fluch über die Schlange (das ist den Teufel) ausgesprochen hatte und die gefallenen Menschen in der größten Angst auch ihr Todesurtheil erwarteten, gab er ihnen und dem ganzen Menschengeschlechte die so erfreuliche und tröstliche Verheißung: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Samen und ihrem Samen: sie wird deinen Kopf zertreten und du wirst ihrer Ferse nachstellen" (1. Mos. 3, 15). So erbarmte sich Gott der gefallenen Menschen durch die Verheißung eines Erlösers; denn „gleichwie durch die Sünde des Einen (Adam) auf Alle Verdammniß kam, so kommt auch durch die Gerechtigkeit des Einen (Christus) auf alle Menschen Rechtfertigung des Lebens u. s. w." (Röm. 5, 18—21).

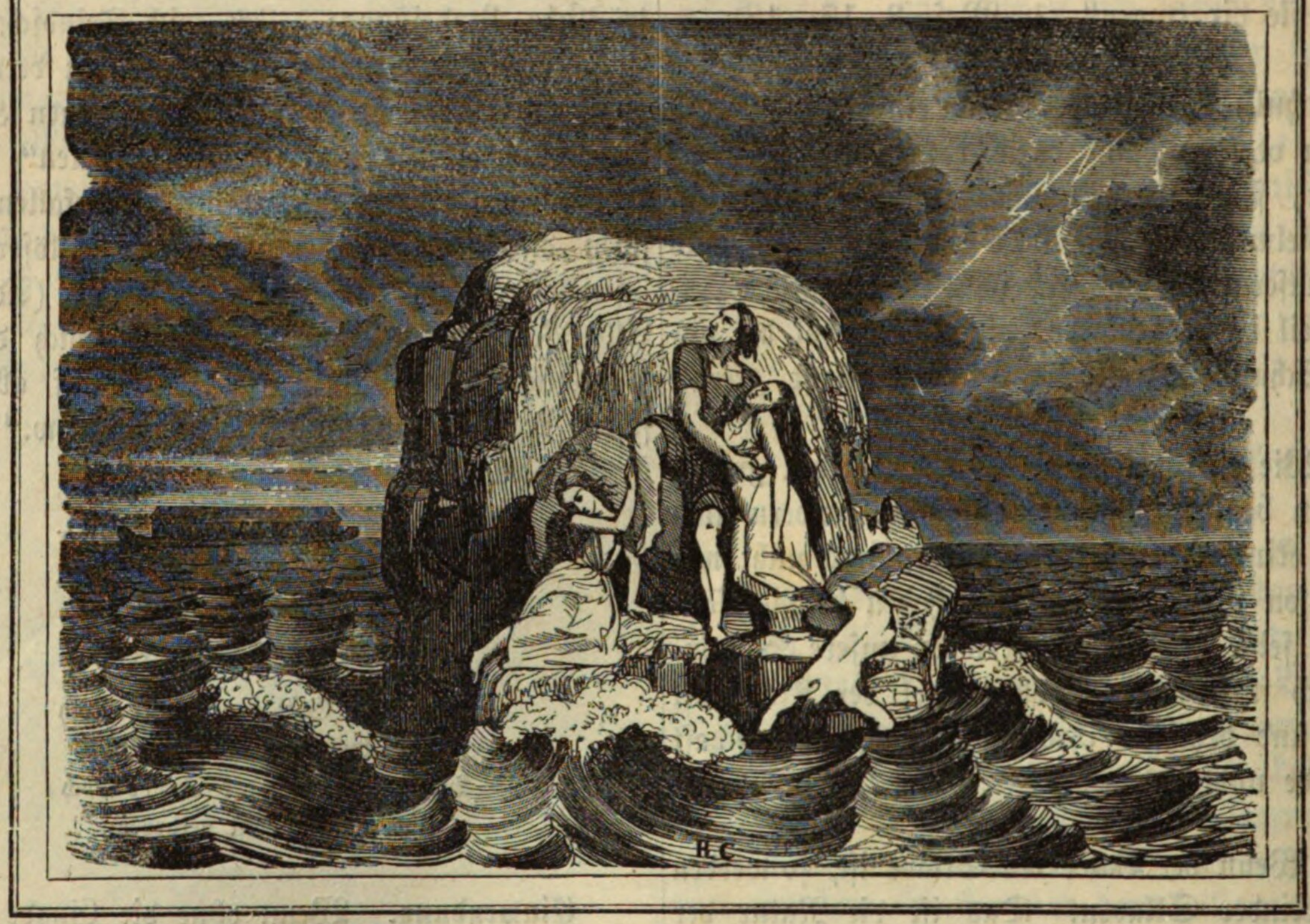
Durch Adams Sünde wurden wir
Auch sterblich, strafbar, Sünder,
Vergiftet und verderbt von ihr,
Denn wir sind Adams Kinder.

Ach! hätte Gott nicht unf're Noth
Mitleidig angesehen,
Wir trügen noch der Sünde Joch
Und müßten einst vergehen.

Einwendung. Wenn ohne die Gnade des Erlösers Niemand selig werden kann, wie konnten denn Jene, die vor der Ankunft des Welterlösers lebten, in den Himmel eingehen? Antwort: Jene, die vor der Ankunft des Welterlösers lebten, konnten zwar nicht vor ihm in den Himmel eingehen, aber mit der Gnade, die ihnen Gott um des zukünftigen Erlösers willen gab, konnten sie das Himmelreich verdienen, und dann mit ihm eingehen. An gar vielen Stellen des alten Testamentes lesen wir von den ausgezeichneten Gnaden, die Gott den Israeliten ertheilte, und von den Gerechten, die es unter ihnen gab.

Auch den Heiden gab Gott zum Heile ihrer Seelen viele Gnaden. Er that sich ihnen auf mancherlei Weise kund, und ermahnte sie zur Buße und Besserung: 1. Durch die Stimme des Gewissens und innere Einsprechungen. „Die Heiden zeigen, daß das Wort des Gesetzes in ihre Herzen geschrieben sei, indem ihr Gewissen ihnen davon Zeugniß gibt" (Röm. 2, 15). 2. Durch Wohlthaten im Reiche der Natur. „Gott hat nie unterlassen, Zeugniß von sich selbst zu geben, indem er Wohlthaten spendete vom Himmel aus ꝛc." (Apostelgesch. 14, 16). 3. Durch Strafgerichte, zum Beispiel durch die Sündfluth, durch den Untergang von Sodoma und Gomorrha ꝛc., Egypten, Kanaan und so weiter. 4. Durch außerordentliche Männer, die er unter ihnen erweckte oder zu ihnen sandte, zum Beispiel Job, Balaam, Jonas, Daniel und andere. 5. Durch die Israeliten, die er mit ihren heiligen Büchern unter sie zerstreute. „Darum" — sagt Tobias (13, 4) — „hat Gott euch (Israeliten) unter die Heiden zerstreut, die ihn nicht kennen, damit ihr seine Wunder erzählet, und ihnen zu wissen thut, daß kein anderer allmächtiger Gott ist als er." 6. Auch zuweilen durch Engel, Träume, wunderbare Erscheinungen oder Ereignisse. Der Hauptmann Cornelius wurde belehrt durch einen Engel (Apostelgesch. 10, 3), Nabuchodonosor durch Träume (Dan. 3, 4), Balthasar durch eine geheimnißvolle Hand (Dan. 5, 5), Balaam durch eine Eselin (4. Mos. 22, 28—30).

Durch diese Kundgebungen Gottes sind, wie die Geschichte lehrt, viele Heiden veranlaßt worden, die heidnischen Gebräuche zu verabscheuen, dem Gesetze der Natur getreu nachzuleben und nach der Wahrheit zu streben, das heißt, Gott zu gefallen und nach dem Tode selig zu werden, wie folgende Beispiele zeigen.



Beispiele.

1. Pater Anchieta und der heidnische Greis.

Pater Joseph Anchieta, Missionär aus der Gesellschaft Jesu, genannt der wunderthätige Apostel der Brasilianer, der im Jahre 1597 im Rufe der Heiligkeit verschied, durchwandelte Brasilien mit bloßen Füßen und suchte allenthalben mit feurigem Eifer die verlornen Schäflein auf, um sie in den Schafstall des guten Hirten zu versammeln. Es geschah

aber einstmals, daß der Geist des Herrn ihn von seinem Gebiete in eine düstere Wildniß entrückte und ihn gleichsam bei der Hand zu einem Baume führte, unter welchem ein hochbetagter Brasilianer mit sparsamen Silberhaaren auf dem Haupte aus Altersschwäche sich niedergeworfen hatte. Dieser rief dem Priester, sobald er ihn erblickte, mit lauter Stimme zu: „Kommet doch eilig hieher, weil ich Euer seit langer Zeit gewärtig bin!“ Da trat Pater Anchieta hinzu und fragte ihn, wer er sei und woher er komme? Der Heide antwortete, er sei von einer sehr weit entfernten Meeresküste auf eine ihm unbegreifliche, wunderbare Weise an diesen Ort gebracht worden. Da fragte ihn der gottselige Missionär, was sein Begehren sei. „Ich strebe,“ sprach der gute Greis, „nach dem rechten Wege,“ was bei den Brasilianern so viel bedeutet als: ich strebe, Gott zu gefallen und nach dem Tode in die ewige Seligkeit zu gelangen. Nach einigen Fragen erkannte der Priester Gottes, daß dieser gute alte Mann die Zeit seines Lebens hindurch dem Gesetze der Natur getreu nachgekommen, den heidnischen Gebräuchen zuwider nur mit Einer Gattin gelebt, nie, außer in billigen Fällen, und um sich zu retten und sein Leben zu schützen, in den Krieg gezogen sei, und auch niemals Götzen angebetet, kurz die Gebote Gottes niemals schwer übertreten habe. Und es sah der ehrwürdige Priester an diesem Greise die Wahrheit bestätigt, daß Gott derlei Menschen, die im Heidenthume ihn aufrichtig suchen und dem Gesetze der Natur gemäß zu leben sich bemühen, nicht verläßt, sondern ihnen, wenn auch durch Wunder, Wege vermittelt, zum übernatürlichen Lichte des Glaubens zu gelangen und der ewigen Seligkeit theilhaftig zu werden. Ueberdies verrieth der Greis nicht geringe

Kenntniß von dem Gesetze der Natur und ihrem Urheber. Und da der Priester Gottes ihm einige Geheimnisse des christlichen Glaubens erklärte, antwortete ihm der Greis, es sei dies Alles ihm dunkel vorgeschwebt, doch habe er nie Worte finden können, solches auszudrücken. Nachdem also der Missionär in wenig Stunden ihn ohne sonderliche Mühe genugsam unterwiesen hatte, schöpfte er, weil kein anderes Wasser zu finden war, Regentropfen von den Blättern, begoß den glückseligen Alten damit und nannte ihn bei seiner Taufe Adam. Der Greis, voll übersüßen Trostes, vergoß Thränen, erhob Augen und Hände freudig zum Himmel, dankte mit frohem Herzen zuerst seinem gütigen Schöpfer und Erlöser, und dann auch dem Priester Gottes für die wundervolle Gnade. Und in Kurzem vollendet, gab er bald darauf seine in dem Wasser der Wiedergeburt gereinigte Seele in die Hände ihres Schöpfers, und eilte zu den himmlischen Freuden.

(J. Deharbe, populäres Handb. der Rel. 1. Bd. S. 168.)

2. Der gutherzige Heide.

Im Leben Tauler's wird Folgendes erzählt: Ein gewisser Heide war gar ein gutherziger Mann; der seufzte oft zum Himmel empor, und rief Den an, der ihn und alle Welt geschaffen hat, und sprach: „O Schöpfer aller Creaturen! Ich bin in diesem

Lande geboren; nun haben die Juden einen andern Glauben, die Christen einen andern; o Herr, der du über uns bist und alle Creaturen geschaffen hast! wenn es keinen bessern Glauben gibt, als den, worin ich geboren bin, oder wenn es irgend einen bessern, als diesen gibt, so zeige mir denselben, in welcher Weise du willst, auf daß ich ihn annehmen könne; denn ich will dir gerne gehorsam sein und glauben. Wäre es aber, daß du mir diesen nicht zeigtest, und ich stürbe in meinem Glauben, da ich doch keinen bessern wußte, und gäbe es einen bessern Glauben, und du hättest mir diesen nicht gezeigt, nicht geoffenbaret, so hättest du mir gar unrecht gethan!" — Und gar bald wurde seine heilige Sehnsucht gestillt. Gott sandte Missionäre in jenes Land, und jener gutherzige Heide war einer der ersten, der sich zum Christenthume bekannte. (Mehler's Hdb. 1. Bd. S. 170.)

Siehe auch: Der sterbende Heide, S. 38.

Der versprochene Erlöser kam aber nicht sogleich nach dem Sündenfalle; denn die Menschen sollten erst erfahren, in wie tiefes Elend die Sünde sie gestürzt habe, und daß Niemand sie retten könne als Gott allein.

Gott sandte den versprochenen Erlöser erst viertausend Jahre nach der ersten Verheißung; diese Verheißung wurde jedoch dem jüdischen Volke oft wiederholt, damit sie auf den Heiland nicht vergessen, sondern sich auf dessen Ankunft freuen möchten. Dieser lange Aufschub diente dazu, daß die Menschheit das Uebermaß ihres Elendes erkennen und den Werth der Gnade schätzen lerne, die ihr Niemand erweisen konnte, als Gott allein. Wäre die Rettung aus dem Zustande der Sünde unmittelbar der ersten Sünde gefolgt, so hätten die Menschen nicht begriffen, bis zu welchem Grade sie von derselben wären verderbt worden. Aber da sie während einiger Jahrtausende keinen andern Führer hatten, als ihre Vernunft und so in die größte Finsterniß, in den schrecklichsten Aberglauben und in die scheußlichsten Laster versunken waren: da konnten sie sich durch eine traurige Erfahrung überzeugen, daß sie nur schwach, elend und aus sich selbst unfähig waren, das Gute zu thun und die wichtigsten Heilswahrheiten zu erkennen. Selbst bei dem Volke Gottes, den Juden, war die Sittlichkeit im tiefsten Verfalle. Das Heidenthum hatte zwar in Kunst und Wissenschaft das Höchste geleistet, was die alte Welt in damaliger Zeit zu leisten vermochte; allein je aufgeklärter die Heiden wurden in andern Wissenschaften, desto tiefer sanken sie in der Wissenschaft des Heiles, und je schöner ihre Künste, desto garstiger ihre Sitten. Es gab keine Schandthat, kein Laster, welches nicht im Beispiele irgend eines ihrer Götter eine Art von Rechtfertigung fand. Rom war sogar stolz darauf, dreißigtausend Gottheiten zu verehren, deshalb war ihre Religion nicht geeignet, um zu bessern und zu veredeln, vielmehr war sie die Pflanzschule aller Laster, und ihre Feste nur dazu geeignet, die letzte Spur von Tugend, Menschlichkeit und Schamgefühl zu ersticken.

Kein Wunder also, daß selbst im Schooße des Heidenthums viele aufrichtige Herzen nach Hilfe verlangten, daß viele nach einem hell leuchtenden Vorbilde menschlicher Tugend, nach einer festen göttlichen Lehre sich sehnten, die ihnen sichern Aufschluß über ihre Bestimmung und über den Zustand nach dem Tode geben konnte. Hören wir, was Plato, einer der berühmtesten unter ihnen, hierüber sagte: „Harren wir" — sagt er — erstaunt über seine eigene Unwissenheit und die allgemeine Blindheit — „harren wir geduldig, bis Einer vom Himmel herabkommt, um uns über unser Verhalten gegen die Götter und gegen die Menschen zu belehren. Aber wer ist es, der uns unterweisen wird? Wann wird er erscheinen? Möge er doch kommen, der göttliche Gesetzgeber, wir sind bereit, ihn zu hören." Und sechs Jahrzehnte vor Christus schilderte Cicero mit treffenden Worten das hohe Entzücken, welches die Menschen empfinden würden, wenn sie einmal so glücklich wären, die vollkommene Tugend lebendig und persönlich schauen zu können.

So hatte also der lange Aufschub, nach welchem Gott erst die den Menschen gemachte Verheißung erfüllte, zur Folge, daß sie selbst erfuhren, in wie tiefes Elend die Sünde sie gestürzt habe, und daß Niemand sie retten könne, als Gott allein. — Danke Gott, daß dir die Gnade zu Theil geworden ist, den verheißenen Erlöser zu kennen, nach welchem die heiligen Altväter so lange sich sehnten.

Nutzanwendung. Bedenke, o Mensch, daß du das Ebenbild Gottes in dir trägst; bewahre treu dieses Ebenbild bis an's Ende deines Lebens. Betrachte in Demuth deine Schwäche und Sündhaftigkeit, diese traurigen Folgen der Erbsünde; und hasse nichts mehr als die Sünde, die alles Unheil in die Welt gebracht hat; denn „die Sünde macht elend die Völker" (Sprüchw. 14, 34), und zerstört in dir das Ebenbild Gottes.

Beispiele.

1. O rette deine Seele!

Als der deutsche Kaiser Otto III. auf seinem Zuge nach Rom begriffen war, so besuchte er am Fuße der albanischen Gebirge (im ehemaligen Kirchenstaate) ein Kloster, worin der heilige Nilus in stiller Zurückgezogenheit lebte. Der Monarch unterhielt sich längere Zeit mit dem Heiligen, und sprach endlich beim Abschiede zu ihm: „Ehrwürdiger Vater! verlanget von mir, wie von einem Sohne, was Euch immer beliebt, und ich werde es Euch mit Freuden geben." Da legte der heilige Greis seine Hände auf Otto's Brust, und sagte ganz bewegt mit feierlicher Stimme: „Ich verlange von dir nichts, mein Sohn, als das Heil deiner Seele! O rette deine Seele!" Bei Anhörung dieser Mahnworte stürzten dem frommen Kaiser die Thränen aus den Augen, er fiel dem Heiligen zu

Füßen, und bat, daß er ihn segnen möchte. Und nachdem er den Segen erhalten hatte, verließ er schluchzend das Kloster.

Otto war damals höchstens zwanzig Jahre alt, und wie gefährlich ist dieses Alter! — Allein der hochherzige Jüngling, dem so viele Versuchungen das Kleinod der Unschuld zu rauben suchten, war von dieser Stunde an nur darauf bedacht, seine Seele zu retten. In seinem ganzen Wesen, sagt ein berühmter Geschichtschreiber von ihm, offenbarte sich eine tiefe Religiosität, welche, obgleich seinem Zeitalter nicht fremd, ihn dennoch seinen Zeitgenossen zu einer unerklärlichen Erscheinung machte. Er unterzog sich den strengsten Bußübungen und trug stets unter dem kaiserlichen Purpur ein härenes Gewand. Seine Vertrauten fanden ihn oft in tiefste Andacht versunken, und er erschien ihnen wie ein betender Engel. Obwol man sich alle Mühe gab, ihn für die Genüsse des Hoflebens empfänglich zu machen, so mißlangen doch alle Versuche der verschmitzten Höflinge; denn Otto war der Welt abgestorben und lebte nur seinem Gott.

Im Jahre 1002 brachte er, nach dem Berichte des heiligen Petrus Damiani, die ganze Fastenzeit zu Remagen in einem dem heiligen Apollinaris geweihten Kloster zu, und während dieser vierzig Tage ging seine ganze Beschäftigung dahin, zu beten und zu betrachten, zu wachen und zu fasten. Eine armselige Zelle hatte er sich zur Wohnung auserwählt,

und eine Binsendecke diente ihm zum Ruhebette. Bald darauf starb er; zwar jung an Alter, hatte er doch viele Jahre erreicht; denn das Eine Nothwendige, was ihm jener Heilige so dringend an's Herz gelegt, war ihm sicher gelungen — er hatte seine Seele gerettet. (Katechet. Repert. v. Schmid.)

Wie dem jungen Kaiser der heilige Nilus, so ruft dir unaufhörlich dein heiliger Schutzengel zu: „O rette deine Seele!"

2. Das zerstörte Kunstwerk.

Dreißig Jahre, so wird erzählt, arbeitete der berühmte Gelehrte und heilige Mann Albertus Magnus an einem Kunstwerke, das in der Gestalt eines Menschen, durch künstlichen Mechanismus getrieben, die menschliche Stimme, Gang und Bewegung nachahmen sollte; es war das die geistreiche Lieblingsunterhaltung seiner freien Stunden. Endlich war das Kunstwerk so gut als möglich fertig geworden, und wie er's bisher heimlich gehalten, so wollte er's nun auch zeigen; da er auch gerade einen seiner Schüler von Weitem kommen sah, richtete er schnell die Maschine, so daß jener bei seiner Annäherung sie bemerken mußte; er selbst jedoch verbarg sich, um sich an der Ueberraschung des Kommenden zu ergötzen. — Der wurde nun freilich, aber nur zu sehr, überrascht. Halb staunend, halb fürchtend betrachtete er die Figur und ihre Bewegungen; als aber dieselbe vollends gar auf ihn zuging und einige Worte stammelte, da schien ihm die Sache nimmer natürlich und — nahm die nächste beste Wehr und schlug mit tüchtigen Streichen auf das gefürchtete Kunstwerk. — „Halt ein, du Unglückskind!" rief nun freilich, aber zu spät, aus seinem Verstecke hervorspringend, der Meister. Das Kunstwerk lag in Stücken, und zu spät erfuhr der vorschnelle Schüler, was Albertus nun klagend gestand: „Dreißig Jahre hab' ich an Dem gearbeitet, was du in Einem Augenblicke zu Grunde gerichtet hast!" — Der Schaden war aber nicht mehr zu ersetzen! — Und nun — die Nutzanwendung aus dieser Geschichte? — Diese ist leicht zu machen. — O Mensch! o Christ! So oft du eine schwere Sünde begehst, zerstörst du das größte Meisterstück der göttlichen Allmacht und Liebe, das Ebenbild Gottes in dir, deine unsterbliche Seele, deine einzige Seele, die Gott mit so viel Kunst und Sorgfalt erschaffen, für die dein Gott und Heiland dreiunddreißig Jahre gearbeitet, gekämpft, gelitten und gestritten, bis er endlich den letzten Tropfen Blutes für sie am Kreuze vergossen. Darum, mein Christ, nur keine Sünde! — Rette Gottes Ebenbild in dir, rette deine Seele!

(Katechet. Handb. von Mehler.)

Zweiter Glaubensartikel.

„Und an Jesum Christum, seinen eingebornen Sohn, unsern Herrn."

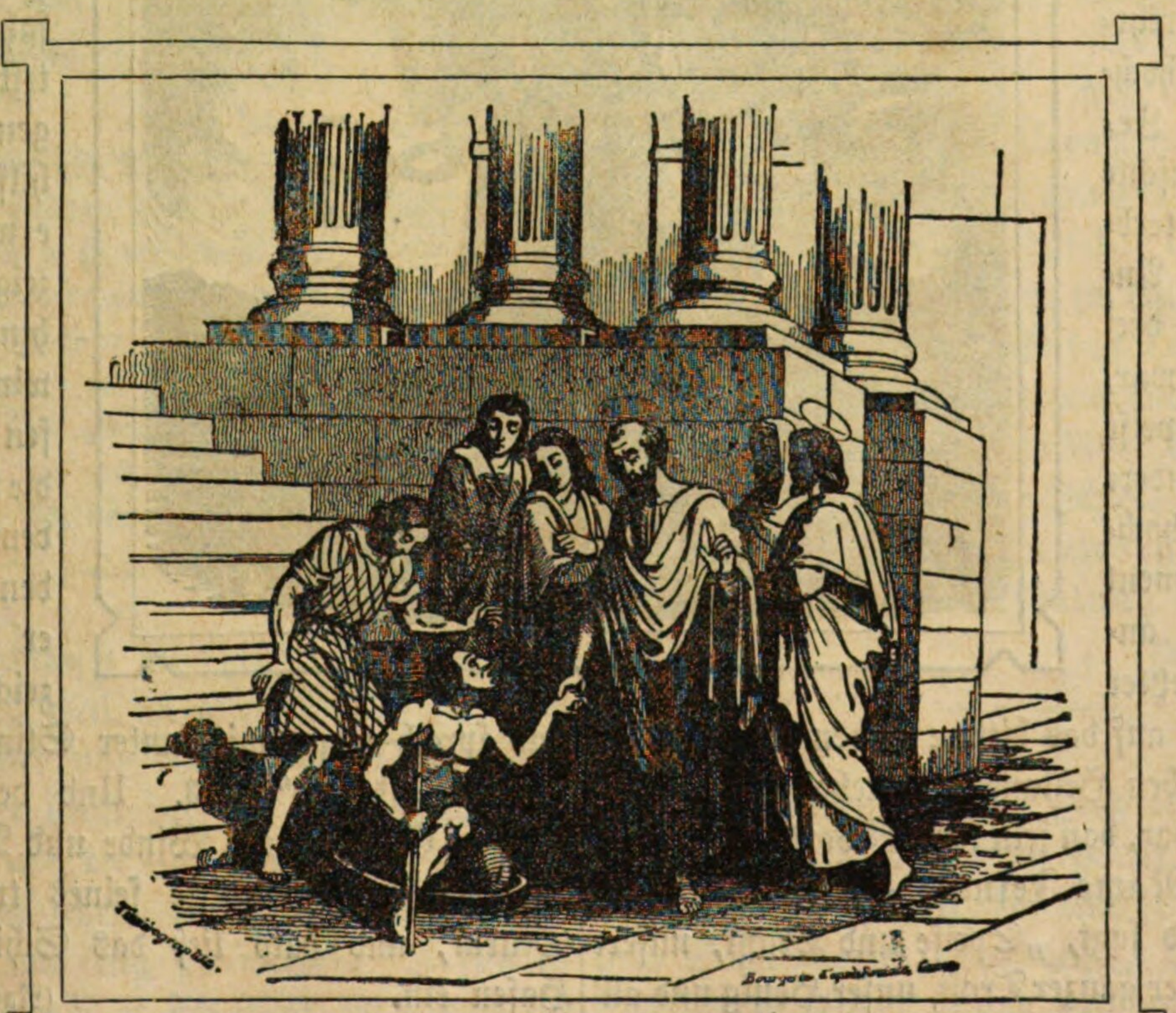
Dieser zweite Artikel des Glaubensbekenntnisses lehrt uns, daß der Erlöser, welchen Gott uns Menschen verheißen und gesandt hat, der eingeborne Sohn Gottes ist, Jesus Christus, unser Herr.

Bedeutung dieses Namens. Die Alten ehrten häufig ihre verdienten Männer durch Beilegung von Namen, welche von dem Schauplatze ihrer Heldenthaten genommen wurden. Daher nannten die Römer von den beiden Scipionen den einen Africanus, weil er Afrika, und den andern Asiaticus, weil er Asien erobert hatte. So oft nun einer dieser Namen genannt wurde, sollte man sich an ihr großes Verdienst um's Vaterland erinnern. So hat auch der himmlische Vater für seinen Sohn den Namen von dem unendlich großen, von Ewigkeit schon beschlossenen Erlösungswerke genommen, damit man sich bei Nennung dieses Namens stets an sein großes Verdienst um die ganze Welt erinnern sollte, denn im Namen „Jesus" ist der volle Sinn des Erlösungswerkes enthalten. „Jesus" heißt also so viel als Heiland oder Erlöser. Darum sprach der Engel Gottes zu Joseph im Traume (Matth. 1, 21): „Du sollst ihn Jesus nennen; denn er wird sein Volk erlösen von dessen Sünden." (Repertorium.)

Ueber die Verehrung des Namens Jesu.

„Im Namen Jesu sollen sich alle Kniee beugen im Himmel, auf Erden und unter der Erde" (Phil. 2, 10).

Wir dürfen daher diesen Namen nur mit heiliger Ehrfurcht aussprechen, dann ist er aber ein süßer und tröstlicher Name, der unser Herz und unsere Lippen rein bewahrt; denn es will fast scheinen, daß man ihn im Munde der Bösen nicht finde. Die Heiligen haben dem Namen Jesu immer große Verehrung erwiesen. Aus glühender Andacht zu dem heiligsten Namen Jesu nannte der heilige Ignatius den von ihm gegründeten Orden die Gesellschaft Jesu. — Einer von diesem Orden, Namens Franciscus, fing an, Hausgenossen und Auswärtige stets mit den Worten zu begrüßen: „Gelobt sei Jesus Christus!" Er pflegte mit diesem Gruße auch die ihm anvertrauten Zöglinge vom Schlafe aufzuwecken und zum Fleiße zu ermuntern. Es ist eine eben so schöne als heilsame Sitte frommer Gläubigen, sich mit dem „Gelobt sei Jesus Christus" — „in alle Ewigkeit, Amen!" zu begrüßen. Um diese Grußweise zu verbreiten, verlieh Papst Sixtus V. (gestorben 1599) jedem Gläubigen, so oft er in dieser Weise andächtig grüßte oder den Gruß beantwortete, Ablaß von hundert Tagen. Wer diese Grußweise zur andächtigen Gewohnheit macht, ist sogar durch dieselbe päpstliche Constitution in der Sterbestunde mit vollkommenem Ablasse begnadigt, wenn er den Namen Jesu in Reue und Andacht mündlich oder — bei Unvermögen — im Herzen ausspricht.



Von der Würde und Kraft des heiligen Namens Jesu.

„Es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, wodurch sie selig werden sollen," sagte der Apostel Petrus zu den Juden, als er ihnen die Heilung des Lahmgebornen durch den Namen Jesu erklärte (Apstgesch. 4, 12). Und der Heiland selbst hatte gesagt: „In meinem Namen werden sie böse Geister austreiben, neue Sprachen reden, Schlangen aufheben, und wenn sie etwas Tödtliches trinken, wird es ihnen nicht schaden; Kranken werden sie die Hände auflegen und sie werden gesund werden." Diese Vorhersagung ging genau in Erfüllung, wie uns die Apostel- und Kirchengeschichte durch folgende Beispiele lehrt:

1. Im Namen Jesu, sprach Petrus zum Lahmgebornen, stehe auf und gehe, — und er war gesund.

2. Der heilige Paulus sprach zu dem bösen Geiste, der die Magd besessen hielt: „Ich gebiete dir im Namen Jesu Christi, von ihr auszugehen." Und in dem Augenblicke verließ er sie.

Daß aber ein leeres, ohne Glauben und Andacht versuchtes Aussprechen des Namens Jesu wirkungslos sei, zeigt uns folgende Begebenheit.

3. Zu Ephesus versuchten es einige herumziehende Geisterbeschwörer, den Namen Jesu (wie sie nämlich den heiligen Paulus thun gesehen) über die-

jenigen auszusprechen, welche böse Geister hatten. „Wir beschwören euch," sagten sie, „bei Jesu, den Paulus verkündet." — Es waren ihrer sieben Söhne Skeva's, eines jüdischen Oberpriesters, die dies thaten. Allein der böse Geist antwortete: „Jesum kenne ich; Paulus ist mir auch bekannt; wer seid aber ihr?" — Dann sprang der Mensch, in dem der böse Geist war, auf sie zu, überwältigte sie und war ihnen so überlegen, daß sie mit zerrissenem Gewande und verwundet aus diesem Hause flohen.

(Histor. Katechismus.)

4. Die drei Wünsche.

Der selige Hugo von St. Victor hatte eine tiefinnige Verehrung gegen den hochheiligsten Namen Jesus. Daher wünschte er zu seinem Sterbstündlein nichts Anderes, als diese drei Stücke. Das erste war, daß seine letzte Speise auf Erden keine andere sein solle, als das hochwürdigste Sacrament des Altars; das andere, daß sein letzter Gedanke sich nur auf das bittere Leiden und Sterben Christi, unsers lieben Heilandes, beziehen möge. Das dritte Verlangen war, daß sein letztes Wort kein anderes sei, als der süße Name Jesus. — „Jesus sei uns," wie St. Bernard sagt, „Speise und Trank, unsere Süßigkeit und unser ganzer Trost, unser Honig und all' unser Verlangen; unsere Betrachtung und unser Leben, ja, er sei unser Sterben und unsere Auferstehung."

5. Der gestillte Sturm.

Eines Tages klopfte man heftig an die Zelle des heiligen Franz von Paula, und herein trat ein Bote aus seiner nahegelegenen Vaterstadt (wovon der Heilige auch den Zunamen erhalten) mit der Meldung, es sei ein Schiff in augenscheinlicher Gefahr, und könne unmöglich in den Hafen der Stadt einlaufen; denn der heftigste Sturmwind treibe das Fahrzeug immer in die tobende See hinaus, und die Bewohner der Stadt lassen ihn daher inständig ersuchen, für die Rettung des Schiffes zu beten. Der heilige Franz erhob sich schnell, und eilte mit dem Boten dem Hafen zu. Hier hatte sich eine große Menge Zuschauer gesammelt, die den frommen Ordensmann, dessen wunderkräftige Hilfe sie schon oft erfahren, mit der lebhaftesten Freude empfingen. „Ach, hilf, Vater! hilf!" riefen sie mit einer Stimme, und zeigten auf das Schiff hinaus. Der Heilige winkte, und Alle warfen sich mit ihm auf die Kniee nieder. Nachdem er einige Secunden stille gebetet, machte er das heilige Kreuzzeichen gegen das Meer, und sprach dann mit lauter Stimme den heiligsten Namen „Jesus" aus. Und derselbe Jesus, der einst in Galiläa dem Winde und Meere gebot, stillte auch hier auf Fürbitte seines treuen Dieners den Sturm, und bald lief das Schiff glücklich in den Hafen ein.

(Nach den Bollandisten.)

6. Der gerettete Knabe.

Ein heidnischer Knabe war in einen sehr tiefen Teich gefallen. Da er nicht schwimmen konnte und dem Ertrinken bereits nahe war, rief ihm ein portugiesischer Knabe, der von ungefähr dazu kam und

ihm keine andere Hilfe leisten konnte, mit lauter Stimme zu: „Ruf' den Namen Jesu an!“ Der Knabe folgte der Ermahnung, und es trugen in diesem heilbringenden Namen die gebändigten Fluthen ihn sanft an's Ufer. Es blieb aber der göttliche Name, durch dessen Kraft er so großer Gefahr entkommen war, dem Herzen des Knaben so tief eingeprägt, daß er, wenn man ihn rief, niemals anders antwortete, als: „Jesus!“ Und dieser treue Freund aller derer, die nach ihm verlangen und ihn lieben, sorgte auch dafür, daß dieser Knabe, dem sein allerheiligster Name so wichtig und so lieb geworden war, kurze Zeit hernach die Gnade der heiligen Taufe empfing.

(Jarisch.)

Du Namen über alle Namen,
Du Aug' der Blinden, Fuß der Lahmen,
Trost Aller, die je zu dir kamen. —
Du Kraft der Schwachen, Hilf' in Noth,
Der Büßer Zuflucht, Heil im Tod!
Im Himmel, unter und auf Erden
Soll dir das Knie gebogen werden.
Dir beugen wir auch unser Knie,
Und bitten: Ach, verlaß uns nie!

Christus, hebräisch Messias, heißt so viel, als: der Gesalbte, weil im alten Bunde die Propheten, Hohenpriester und Könige mit Oel gesalbt wurden. Nun aber heißt und ist Jesus 1. unser Prophet, weil er uns die Geheimnisse Gottes offenbarte und uns Alles lehrte, was wir glauben, hoffen und thun sollen, um selig zu werden. Jesus ist 2. unser Priester, weil er sich selbst am Kreuze für uns geopfert hat und täglich auf dem Altare opfert, auch ewig im Himmel unser Mittler und Fürsprecher ist. Jesus ist 3. unser König, weil er ein geistliches Reich (die Kirche) stiftete, dessen Oberhaupt er ist und ewig sein wird. „Jesum von Nazareth hat Gott mit dem heiligen Geiste und mit Kraft gesalbt“ (Apostelgesch. 10, 38). Darum heißt er mit Recht: der Gesalbte.

Christus — der Gesalbte.

Der Heiland hat es einmal selbst feierlich erklärt, daß er vom heiligen Geiste gesalbt sei. „Jesus“ — so heißt es in der heiligen Schrift — „kam nach Nazareth, wo er erzogen worden war, und ging nach seiner Gewohnheit am Sabbate in die Synagoge und stand auf, um zu lesen. Da wurde ihm das Buch Isaias, des Propheten, gereicht; und als er das Buch aufrollte, fand er die Stelle, wo geschrieben stand: Der Geist des Herrn ist über mir, und darum hat er mich gesalbet und mich gesendet, den Armen das Evangelium zu verkünden, zu heilen, die zerknirschten Herzens sind, den Gefangenen Erlösung, den Blinden das Gesicht zu verkünden, die Zerschlagenen frei zu entlassen, das angenehme Jahr des Herrn und den Tag der Vergeltung zu predigen; und er rollte das Buch zu, gab es dem Diener und setzte sich; und Aller Augen in der Synagoge waren auf ihn gerichtet; er aber fing an, und sprach zu ihnen: Heute ist diese Schriftstelle vor euch in Erfüllung gegangen“ (Luk. 4, 16—21.)

(Mehler's Handbuch).

Jesus Christus heißt „der eingeborne Sohn Gottes“, weil er, als die zweite Person der allerheiligsten Dreieinigkeit, der einzige wahre und eigentliche Sohn Gottes, das heißt, Sohn Gottes von Ewigkeit ist, Einer Natur und Wesenheit mit Gott dem Vater; denn „zu welchem der Engel sprach Gott je: Du bist mein Sohn, heute (jetzt, von Ewigkeit her) habe ich dich gezeugt?“ (Hebr. 1, 5.) Auch wir sind zwar Kinder Gottes, aber nicht von Natur und von Ewigkeit her, sondern nur aus Gnade angenommene Kinder. Dies erhellet aus Joh. 1, 12, wo

es heißt: „Allen, die ihn aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden."

Nur Jesus Christus ist der wahre und eigentliche Sohn Gottes, weshalb auch die Apostel in diesem zweiten Glaubensartikel den Beisatz machten: **Der Eingeborne.**

Jesus Christus heißt und ist „unser Herr": 1. als Gott, weil er Eines mit dem Vater, gleich ihm Herr und Schöpfer des Himmels und der Erde ist; 2. als Mensch, weil er in der menschlichen Natur uns erlöst, daher als sein Eigenthum mit seinem Blute erkauft hat (1. Kor. 6, 19), und in derselben einst unser Richter (Apostelgesch. 10, 42), und ewig unser Haupt und König sein wird. „Alles hat er (Gott) unter seine Füße gelegt, und ihn zum Haupte über die ganze Kirche gesetzt" (Eph. 1, 22).

Christus ist unser Herr; wir sind sein Eigenthum.

Der heilige Hildebertus, Bischof von Meaux in Frankreich, ein Mann des Gebetes und stiller Zurückgezogenheit, fragte auf der Landstraße einen jugendlichen Wandersmann von etwas leichtfertigem Aussehen: „wem er angehöre". — „Ich," erwiederte der Gefragte, „gehöre Niemanden!" — Der Heilige wies mit dem Zeigefinger auf ein nahes Kreuzbild, aus Stein gehauen, das dort am Wege stand, und sprach: „Rede mir doch nicht so! wisse, Christi Eigenthum ist deine Seele; denn er hat seine Seele zum ewigen Heile für deine Seele dargegeben! Sein ist auch dein Leib, denn auch seinen Leib hat er für ihn geopfert! Sieh also wohl zu, daß du dich als sein Eigenthum betrachtest, und daß du zu ihm aufhorchest und vernehmest, was er von dir begehrt! — Liebe ihn von ganzem Herzen, und es ist bezahlt, was er von deiner Seele verlangt! Mache dich ähnlich den Gliedern seines Leibes, und es ist erstattet, was er von deinem Leibe verlangt! — Sein Auge ward verdunkelt im Tode, damit dein Auge sich abwende von der Eitelkeit dieser Welt! — Sein Ohr war geöffnet für Lästerungen und Verwünschungen, damit dein Ohr sich öffne für das Flehen der Armen! — Ausgespannt wurden seine Hände, an's Kreuz geheftet seine Füße, damit deine Hände und deine Füße befestiget werden in der Gottesfurcht! — Die Drangsale des bittersten Todes hat sein Leib am Kreuze auf Golgatha, diesem Hochgebirge der Liebe, erduldet, damit dein sterblicher Leib ein Glied seines glorreichen lebenden Leibes würde! — Siehe, was dem Herrn an dir wohlgefällt! Siehe den Zweck, warum er für dich gelitten! Siehe den Dank, den er von dir fordert! Und sage nicht mehr: Ich gehöre Niemanden! Denn du bist Jesu Christi, deines Herrn und Gottes, deines Erlösers und Seligmachers, alleiniges Eigenthum, das er sich nicht mit vergänglichem Gold und Silber, sondern mit seinem kostbaren Blute so theuer erkauft hat!"

Der Wanderer drückte dem heiligen Hildebertus für diesen geistlichen Zehrpfennig seines Lehrwortes freundlich die Hand und frohlockte noch im Weitergehen: „Ja, ich bin Christi Eigenthum, und will es auch bleiben in Zeit und Ewigkeit!"

(Hungari's Anekdoten-Schatz.)

Nutzanwendung. Trage stets die innigste Liebe und Andacht gegen Jesus, „in dessen Namen alle Kniee sich beugen derer, die im Himmel sind, auf Erden und unter der Erde" (Phil. 2, 10). Rufe öfters ehrerbietigst und vertrauensvoll diesen heiligen Namen an, besonders in der Versuchung; denn er ist eine mächtige Waffe gegen den bösen Feind, ein lieblicher Balsam in den Stunden der Leiden und Trübsale. Gebrauche auch oft und gerne den schönen Gruß: „Gelobt sei Jesus Christus! — In Ewigkeit, Amen!"

Das Fest des heiligsten Namens Jesu.

In den ältern Zeiten wurde das Namen-Jesu-Fest noch nicht eigens gefeiert. Angebahnt wurde dieses Fest schon von dem heiligen Bernardin von Siena und später vom Papst Clemens VII. Allgemein eingeführt wurde dieses Fest vom Papst Innocentius XIII. im Jahre 1721 und in der gesammten Kirche jährlich am zweiten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn zu feiern befohlen.

Feiere, o Christ! dieses Fest nach der Absicht der heiligen Kirche; betrachte und führe dir zu Gemüthe die Gesammtfülle aller Gnaden und Erbarmungen, die uns durch Jesum Christum zu Theil geworden, und erwäge wohl, welchen Dank du ihm dafür schuldest!

Ein Nam' ist mir in's Herz geschrieben,
Von dem man lauter Rosen bricht,
Und wenn mich Alles will betrüben,
Bleibt dieses Wort mein Trost und Licht;
Ja, weil ich Jesum nennen kann,
So lachet Leid wie Freud' mich an.

In diesem Worte blüht mein Himmel,
Der Nam' ist meine Seligkeit;
Im Sorgendrang, im Lustgetümmel,
Gibt er mir Halt und Festigkeit.
Wie Honigseim und Traubensaft
Ist dieses Namens Eigenschaft.

---

§. 1. Jesus Christus, der verheißene Messias.

Jesus Christus ist der verheißene Messias, dieses wissen wir, weil an ihm (und zwar an ihm allein) Alles ist erfüllt worden, was die Propheten von dem Erlöser vorhergesagt haben, wie aus dem Leben und Leiden Christi zu ersehen ist. Diese Weissagungen, welche schon viele Jahrhunderte vor der Ankunft Christi geschrieben wurden, bezeichnen ganz genau

1. die Zeit seiner Ankunft, die Umstände seiner Geburt, seines Lebens, Leidens und Sterbens;

2. seine Auferstehung und Himmelfahrt und die Sendung des heiligen Geistes;

3. die nach seinem Tode erfolgte Zerstörung Jerusalems, die Verwerfung der Juden und die Bekehrung der Heiden;

4. die Gründung, Verbreitung und Dauer seiner Kirche.

Messianische Weissagungen.*)

1. Ueber die Zeit seiner Ankunft.

Der Engel Gabriel sprach zu dem Propheten Daniel, als er in der babylonischen Gefangenschaft zu Gott um Gnade für sein Volk flehte: „Du bist ein Mann des Verlangens; darum gib Acht auf das Wort und fasse das Gesicht. Siebenzig Wochen (Jahrwochen, das heißt vierhundertundneunzig Jahre) sind abgekürzt über dein Volk und über deine heilige Stadt, damit die Uebertretung vertilgt, der Sünde ein Ende gemacht, die Ungerechtigkeit ausgelöscht, die ewige Gerechtigkeit gebracht, Gesicht und Weissagung erfüllt und der Allerheiligste gesalbt werde. Wisse also und merke: Von der Zeit an, da ausgeht das Wort, daß man Jerusalem wieder baue, bis auf Christus, den Fürsten, sind sieben Wochen und zweiundsechzig Wochen; und Gassen und Mauern werden wieder gebaut werden in bedrängter Zeit" (Dan. 9, 24—25).

*) Hier werden nur die vorzüglichsten messianischen Weissagungen in einer kurzen Uebersicht nach Mehler's katechetischem Handbuche zusammengestellt.

Jakob weissagte auf seinem Sterbebette: „Es wird der Scepter nicht von Juda weichen, der Heerfürst nicht von seinen Lenden, bis da komme Der, so gesandt soll werden, auf den die Völker harren" (1. Mos. 49, 10).

Aggäus weissagte, um die Juden zum Aufbau des zweiten Tempels zu ermuntern: „Ich erschüttere alle Völker und es wird kommen der Ersehnte, und ich erfülle dieses Haus mit Herrlichkeit, spricht der Herr der Heerschaaren; größer soll die Herrlichkeit dieses letzten Hauses, als des ersten, sein und an diesem Orte will ich den Frieden geben" (Agg. 2, 8—10).

2. Ueber die Umstände seiner Geburt.

a. Seine Geburt aus einer Jungfrau: „Der Herr selbst wird euch ein Zeichen geben; siehe, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären und seinen Namen wird man Emmanuel nennen" (Isai. 7, 14; Matth. 1, 23).

b. Den Ort der Geburt: „Du Bethlehem Ephrata! zwar klein unter den Tausenden Juda's; aus dir wird hervorgehen der Herrscher in Israel, dessen Ausgang von Anbeginn, von Ewigkeit her" (Mich. 5, 2; vergl. Matth. 2, 5. 6).

c. Den Stern der Weisen: „Ich werd' ihn sehen, aber nicht jetzt; ich werd' ihn schauen, aber nicht nahe; ein Stern geht auf aus Jakob, ein Scepter kommt auf in Israel" (4. Mos. 24, 17).

d. Huldigung und Geschenke der Weisen: „Vor ihm werden sich niederwerfen die Aethiopier; die Könige Tharsis' und die Inseln werden Geschenke opfern; die Könige von Arabien und Saba werden Gaben bringen; es werden ihn anbeten alle Könige der Erde" (Ps. 71, 9—11).

„Mache dich auf, werde Licht, Jerusalem! denn es kommt dein Licht und die Herrlichkeit des Herrn geht über dir auf; die aus Saba kommen, opfern Gold und Weihrauch und verkünden das Lob des Herrn" (Is. 60, 1. 6).

e. Flucht nach Egypten: „Aus Egypten hab' ich meinen Sohn berufen" (Ose. 11, 1; vergl. Matth. 2, 15).

f. Den Mord der unschuldigen Kinder: „Eine Stimme des Klagens, Trauerns und Weinens hört man auf der Höhe; Rachel beweint ihre Kinder und will sich nicht trösten lassen über sie, weil sie dahin sind" (Jerem. 31, 15; Matth. 2, 17, 18).

3. Ueber die Umstände aus seinem Leben.

a. Sein öffentliches Lehramt: „Der Geist des Herrn ist über mir; denn der Herr hat mich gesalbet, um zu predigen den Sanftmüthigen (den Elenden), sandte er mich, zu heilen, die zerknirschten Herzens sind, um den Gefangenen Erlösung zu verkünden, und den Verschlossenen Eröffnung; um zu verkünden das Jahr der Versöhnung vom Herrn und den Tag der Rache von unserm Gott, um zu trösten alle Betrübten" (Is. 61, 1, 2).

b. Seine schonende Liebe und Milde und wundervollen Heilungen: „Saget den Kleinmüthigen: Seid getrost und fürchtet euch nicht: siehe, euer Gott bringt Ruhe und Vergeltung, Gott selber kommt und erlöset euch. Dann öffnen sich der Blinden Augen, der Tauben Ohren thun sich auf; dann springet wie ein Hirsch der Lahme und die Zunge der Stummen löset sich" (Is. 35, 4—6).

c. Seinen Einzug in Jerusalem: „Freue dich hoch, du Tochter Sions, juble, du Tochter Jerusalems: Siehe, dein König kommt zu dir, gerecht und als Heiland: er ist arm und reitet auf einer Eselin, auf dem jungen Füllen einer Eselin" (Zach. 9, 9).

4. Ueber die Umstände seines Leidens und Sterbens.

a. Daß er verrathen und um dreißig Silberlinge verkauft werde: „Der Mann, mit dem ich Frieden hatte, auf den ich Hoffnung setzte, der mein Brod aß, trieb große Arglist wider mich, hebt gegen mich die Ferse" (Ps. 40, 10).

„Ich sprach zu ihnen: Gefällt es euch, so gebt her meinen Lohn; da wogen sie meinen Lohn dar, dreißig Silberlinge, und der Herr sprach zu mir: wirf ihn dem Bildner zu, den herrlichen Preis, wornach sie mich geschätzt haben; und ich nahm die dreißig Silberlinge und warf sie in's Haus des Herrn dem Bildner zu" (Zach. 11, 12. 13; vergl. Joh. 13, 8, Matth. 27, 9—10).

b. Daß man ihn schlagen, ihm die Haare ausraufen, in's Angesicht speien, ihn mit Galle und Essig tränken, seine Hände und Füße durchbohren, um sein Gewand loosen werde, und daß diejenigen, die ihn sehen, seiner spotten werden: „Meinen Leib gab ich den

Schlagenden hin, und meine Wangen den Haar-Raufern; mein Angesicht verbarg ich nicht denen, die mich lästerten und mich anspieen" (Is. 60, 6).

„Gott, mein Gott, schau' auf mich, warum hast du mich verlassen! .. Ich bin ein Wurm und kein Mensch: der Leute Spott und die Verachtung des Volkes. Alle, die mich sehen, spotten mein, bewegen die Lippen und schütteln das Haupt. Er hat gehofft auf den Herrn, der rette ihn, erlöse ihn, weil er sein Wohlgefallen an ihm hat! .. Sie haben meine Hände und meine Füße durchbohrt, alle meine Gebeine gezählt, mich angeschaut und betrachtet, meine Kleider unter sich vertheilt, und das Loos geworfen über mein Gewand. Du aber, Herr, entferne deine Hilfe nicht von mir!" (Ps. 68).

„Sie geben mir zur Speise Galle, und in meinem Durste tränken sie mich mit Essig" (Ps. 68).

5. Ueber seine Auferstehung und Himmelfahrt und die Sendung des heiligen Geistes.

a. Auferstehung Christi.

„Ich sehe den Herrn allzeit vor meinen Augen, denn er ist mir zur Rechten, damit ich nicht wanke; darum freuet sich mein Herz und frohlocket meine Zunge und auch mein Fleisch wird ruhen in der Hoffnung; denn du wirst meine Seele nicht in der Hölle lassen und deinem Heiligen nicht zu sehen geben die Verwesung" (Ps. 15, 8—11; Apostelgesch. 2, 25—28).

„An diesem Tage wird die Wurzel Jesse's zum Panier für die Völker stehen, die Nationen werden zu ihm (dem Messias) beten und sein Grab wird herrlich sein" (Is. 11, 10).

b. Himmelfahrt Christi.

„Du fährst in die Höhe, nimmst die Gefangenschaft gefangen, nimmst Geschenke zu dir für die Menschen, auch für die Ungläubigen, daß sie wohnen bei Gott, dem Herrn. Man schauet deinen Einzug, o Gott, den Einzug meines Gottes, meines Königs, der im Heiligthum ist. Ihr Reiche der Erde, singet Gott; lobsinget dem Herrn, der über den Himmel des Himmels hinauffährt gen Aufgang. Gebet Ehre dem Gott über Israel, dessen Herrlichkeit und Kraft in den Wolken" (Ps. 67, 19; vergl. Eph. 4, 8).

c. Sendung des heiligen Geistes.

„Ich will meinen Geist über alles Fleisch ausgießen, daß weissagen eure Söhne und Töchter, Träume träumen eure Greise und Gesichte sehen eure Jünglinge; ja, auch über meine Knechte und Mägde (über Menschen jeden Standes) will ich meinen Geist ausgießen in jenen Tagen" (Joel 2, 28—29).

6. Ueber die nach seinem Tode erfolgte Zerstörung Jerusalems, die Verwerfung und die Bekehrung der Juden, sowie die Bekehrung der Heiden.

a. Zerstörung Jerusalems und Verwerfung der Juden.

„Nach den zweiundsechzig Wochen wird Christus getödtet werden, und es wird sein Volk nicht sein, das ihn verleugnen wird. Und ein Volk wird mit einem kommenden Fürsten Stadt und Heiligthum zerstören: ihr Ende wird Verwüstung sein" (Dan. 9, 26).

„Viele Tage werden die Söhne Israels bleiben ohne König, ohne Fürsten, ohne Opfer, ohne Altar, ohne Ephod (priesterlichen Schmuck) und ohne Theraphim (Hausgötzen)" (Osee 3, 4).

b. Bekehrung der Juden.

„Und darnach werden die Söhne Israels sich bekehren und den Herrn, ihren Gott, und David, ihren König, suchen, und werden sich in Furcht dem Herrn und seinen Gütern nahen in der letzten Zeit" (Osee 3, 5).

c. Bekehrung der Heiden.

„Ich komme, alle Völker und Zungen zu versammeln; sie werden kommen und meine Herrlichkeit schauen. Ich will ein Abzeichen an ihnen setzen und aus ihnen Gerettete senden zu den Völkern am Meere, nach Afrika und Lydien, nach Italien und Griechenland, zu den Inseln der Ferne, zu denen, die von mir nicht gehört und meine Herrlichkeit nicht gesehen haben. Und ich will aus ihnen Priester und Leviten nehmen" (Is. 66, 18—21).

7. Ueber die Gründung, Verbreitung und Dauer seiner Kirche.

a. Die Gründung und Verbreitung seiner Kirche.

„Er wird herrschen von einem Meere zum andern und vom Flusse (Euphrat) bis zu den Grenzen des Erdkreises" (Ps. 71, 8).

In dieser Kirche wird ein neues Opfer sein. „Ich habe kein Wohlgefallen an euch, spricht der Herr der Heerschaaren, und nehme kein Opfer an

aus euren Händen; denn vom Aufgange der Sonne bis zum Niedergange wird mein Name groß werden unter den Völkern, und an allen Orten wird meinem Namen geopfert und ein reines Opfer dargebracht werden; denn groß wird mein Name werden unter den Völkern" (Mal. 1, 10—11).

b. Die Dauer seiner Kirche.

„In den Tagen dieser Königreiche (die nämlich vorher erwähnt werden) wird der Herr des Himmels ein Reich erwecken, das in Ewigkeit nicht zerstört werden wird; sein Reich wird keinem Andern gegeben werden, und es wird zermalmen und zernichten alle diese Reiche; es selber aber wird bestehen ewiglich" (Dan. 24, 4).

Auf diese messianischen Weissagungen beriefen sich auch Christus und die Apostel und bewiesen daraus den Juden, daß der Messias gekommen, und daß er selbst — Jesus von Nazareth — der Messias sei.

Biblische Beispiele.

1. Der göttliche Heiland heilte einst einen achtunddreißigjährigen Kranken am Sabbathe. Die ihn verfolgenden Juden machten ihm Vorwürfe, daß es nicht erlaubt sei, dieses am Sabbathe zu thun. Der Heiland aber bewies ihnen seine Macht, dies am Sabbathe thun zu dürfen, und zeigte ihnen, daß er der von Gott gesandte Messias sei, indem er sie hinwies auf die Schrift und auf die für ihn darin enthaltenen Zeugnisse. „Ihr forschet in der Schrift," sprach er, „weil ihr glaubet, das ewige Leben darin zu finden: und sie ist es, die von mir Zeugniß gibt" (Joh. 5, 39). Auch bei den ungläubigen Jüngern berief er sich auf Moses und die Propheten, die für ihn als den Messias Zeugniß ablegen.

2. Als Jesus nach seiner Auferstehung den beiden Jüngern auf dem Wege nach Emaus erschien, sprach er zu ihnen: „O ihr Unverständigen von langsamer Fassungskraft, um Alles zu glauben, was die Propheten gesprochen haben! Mußte nicht Christus dies leiden und so in seine Herrlichkeit eingehen? (Ps. 109, 7.) Und er fing an von Moses und allen Propheten, und legte ihnen aus, was in der ganzen Schrift von ihm geschrieben steht" (Luk. 24, 25—27).

3. So wie Christus, beweisen auch die Apostel aus den Schriften der Propheten, daß Jesus von Nazareth der Messias sei. Petrus überzeugte durch die Weissagungen der Propheten die Dreitausende und die Fünftausende, welche sich taufen ließen, und schloß mit den Worten: „Und alle Propheten, die geredet haben, von Samuel angefangen und so fort, haben diese Tage verkündet" (Apostelgesch. 3, 24).

4. Paulus betheuerte vor dem König Agrippa, „daß er Zeugniß ablege vor Klein und Groß, und nichts Anderes sage, als was die Propheten und Moses gesagt haben, daß es geschehen werde" (Apostelgesch. 26, 22).

5. Die Evangelisten verweisen in ihrer Erzählung beständig auf die Propheten. Auch von Apollo wird gesagt: „Kräftig überwies er die Juden öffentlich, und zeigte durch die Schrift, daß Jesus sei der Christus", das heißt, der verheißene Messias (Apostelgesch. 18, 28).

Nicht nur allein die Weissagungen der Propheten sehen wir in Christus erfüllt, sondern auch alle Vorbilder, in welchen die Thaten und die Leiden des Messias viele Jahrhunderte zuvor angedeutet waren.

Die merkwürdigsten messianischen Vorbilder.

1. Vorbilder seines Leidens und Todes.

a. Abel, der Gerechte, ist ein Vorbild des unschuldigen Heilandes, wie Kain ein Vorbild des schuldigen Judenvolkes. Aus Neid ward Abel von seinem eigenen Bruder, und Christus von seinen Stammesbrüdern ermordet. Zu Kain sprach Gott: „Das Blut deines Bruders schreit von der Erde zu mir um Rache; derohalber sollst du verflucht sein auf der Erde .. unstät und flüchtig sollst du auf Erden sein." Auch das Judenvolk, das gerufen:

„Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder," traf der Fluch Gottes; es wurde aus seiner Heimath verstoßen und irret nun unstät auf Erden umher, und hat nirgends ein eigenes Vaterland.

b. Isaak war der innigst geliebte Sohn Abrahams, und sollte doch von diesem auf Moria geopfert werden. Isaak trug das Opferholz auf seinen Schultern auf den Berg hinauf, und auf denselben Berg trug auch Christus das Kreuzesholz, woran er als Opfer sterben sollte.

c. Joseph, wie Jesus der geliebte Sohn seines Vaters, wird wie er zu seinen Brüdern gesandt, wird wie er von ihnen gehaßt, beschimpft, seiner Kleider beraubt und zuletzt um einige Silberlinge an Fremde verkauft, obgleich bestimmt, dereinst Anbetung von ihnen zu erhalten. Joseph, gleich Jesus die Versuchung überwindend, wird gleich ihm mit zwei Missethätern der Strafe überliefert, während er gleich Jesus dem Einen Heil und Befreiung, dem Andern sein Verderben vorhersagt. Aus dem Kerker gezogen und auf den Thron Egyptens erhöht, wird er der Herrscher und Retter seines Landes. Auch Jesus entsteigt dem Grabe und bewährt sich als König und Heiland der Welt. Joseph verzieh seinen Brüdern, die ihm so schweres Unrecht angethan, und vergalt ihnen ihr Böses mit Gutem; so hat auch der Heiland seinen Beleidigern selbst am Kreuze nicht blos verziehen, sondern auch für sie um die Gnade der Erbarmung zum Vater gefleht ꝛc.

d. David. Dieser war durch seine Weissagungen Prophet, durch die Salbung König und durch den nur Priestern gestatteten Genuß der Schaubrode Priester; so ist auch Christus Prophet, König und Priester. Durch Besiegung Goliaths wird David der zeitliche Befreier seines Volkes: durch Besiegung Satans wird Jesus der Retter der Menschheit ꝛc.

e. Das Osterlamm. Dieses ist eines der schönsten Vorbilder von dem Opfertode Christi. Nach göttlicher Vorschrift mußte es ohne Makel sein, und es durfte ihm kein Bein gebrochen, und es mußte zur Osterzeit geschlachtet werden; so war auch Christus ein Lamm ohne Makel (2. Petr. 1, 15); es wurde ihm kein Bein gebrochen, er wurde zur Osterzeit geschlachtet ꝛc.

f. Das Sühnopfer, sowohl für Einzelne als einmal im Jahre für das ganze Volk dargebracht, bedeutete den Versöhnungstod des Heilandes. Bei diesem Opfer legte der Schuldige die Hand auf das Haupt des Opferthieres zum Zeichen, daß er seine Schuld auf dieses hinüberlege; und nun mußte das Opferthier sterben. So starb auch Christus schuldlos für uns Schuldige.

g. Die eherne Schlange. Als Vorbild seines Kreuzestodes berief sich darauf Jesus selbst (Joh. 3, 14): „Wie Moses die Schlange erhöhet hat in der Wüste, so muß auch der Menschensohn erhöhet werden, damit Jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben erlange."

2. Vorbild seines Priesteramtes ist vorzüglich

Melchisedech. Melchisedech heißt: König der Gerechtigkeit und des Friedens. Er brachte bekanntlich ein Dankopfer von Brod und Wein für den durch Abraham errungenen Sieg. Wie dieser Brod und Wein opferte, so opferte Christus Brod und Wein beim letzten Abendmahle.

3. Vorbild seines Propheten- und Mittleramtes ist

Moses. Moses, dem Gott selbst versprochen, daß er den Israeliten einen ihm ähnlichen Propheten erwecken werde (5. Mos. 18) und ihn so als Vorbild desselben erklärt hat, verließ den königlichen Hof, an dem er war erzogen worden, und ging zu seinen Brüdern, den Kindern Israels, sah ihr Elend und stand ihnen bei. So verließ auch Christus die himmlische Herrlichkeit und kam auf die Erde, um mit den Kindern Adams ihr Elend zu theilen, und ihnen beizustehen wider den Satan, den höllischen Menschenbedrücker. Und wie Moses die Israeliten aus der zeitlichen Knechtschaft des Pharao, so hat uns Christus aus der ewigen Sklaverei des Satans befreit, und wie Moses dem Volke Gottes Gebote verkündete, so uns Christus seine himmlische Lehre 2c.

4. Vorbild seiner Auferstehung ist

Jonas. Der Prophet Jonas wird, um die Wuth des Sturmes zu brechen, in's Meer geworfen und von einem Wallfische verschlungen. Nach dreitägigem Verweilen im Bauche desselben geht er wieder lebendig aus demselben hervor (Jon. 2). Auch am dritten Tage verläßt Jesus herrlich und unverweslich den Schooß der Erde, wie er selbst vorhergesagt hatte mit den Worten: „Gleichwie Jonas drei Tage und drei Nächte im Bauche des Fisches gewesen, also wird auch der Sohn des Menschen drei Tage und drei Nächte im Herzen der Erde sein" (Matth. 12, 40).

5. Vorbilder seiner Kirche und der heiligen Sacramente sind:

a. Die Arche. „Außer der Kirche wird Niemand gerettet, sowie Alle, die nicht in der Arche waren, während der Sündfluth umkamen."
(Der heil. Isidor.)

b. Das rothe Meer — ein Sinnbild der Taufe. Die Israeliten zogen durch das rothe Meer, um der Knechtschaft Pharao's zu entrinnen und das Land der Verheißung in Besitz zu nehmen; so entgehen wir durch das Taufwasser der Sklaverei des Teufels und gelangen so in das gelobte Land der ewigen Seligkeit.

c. Das Manna. Dieses war ein Vorbild jenes wahren Brodes, „das vom Himmel herabgekommen ist, damit, wer davon isset, nicht sterbe" (Joh. 6, 50). Auf der gefahrvollen Reise durch die Wüste dieses Lebens nährt Jesus uns mit seinem heiligsten Leibe, wie Gott die Israeliten mit dem Manna auf ihrem mühevollen Zuge durch die Wüste nährte.

d. Der Tempel zu Jerusalem mit seinen verschiedenen Einrichtungen und Opfern ist ein Vorbild von unsern Tempeln. Täglich wurde dort ein Lamm geopfert; das unschuldige Gotteslamm opfert sich täglich in unsern Kirchen, und wie dort auf dem goldenen Rauchaltare die zwölf Schaubrode ausgesetzt waren, so ist in unsern Kirchen das Brod des Lebens ausgesetzt 2c.

Nutzanwendung. Erkenne, o Christ! doch das Glück, daß du den verheißenen Welterlöser kennest und besitzest, nach welchem die frommen Altväter so lange und inbrünstig sich sehnten. Möge er doch in deinem Herzen stets eine ihm wohlgefällige Wohnung finden! Befleißige dich allezeit, besonders in der heiligen Adventzeit, ihm dasselbe wohl vorzubereiten. „Betrachte oft die Ankunft des Welterlösers, und bereite ihm dein Herz; denn er ist gekommen, um zu suchen und selig zu machen, was verloren war. Nimm ihn liebend auf, wenn er als Erlöser zu dir kommt, und er wird dich einst liebend aufnehmen, wenn du zu ihm, deinem Richter, kommen wirst. Gönne ihm einen Sitz in deinem Herzen, und er wird dir geben eine ewige, selige Wohnung in seinem Himmel!" (Der heil. Bernhard.)

§. 2. Jesus Christus, wahrer Gott.

Jesus Christus, der verheißene Messias, ist Gottes Sohn, ist wahrer Gott. Dies wissen wir und läßt sich deutlich beweisen: 1. Aus den Weissagungen der Propheten, 2. aus dem Zeugnisse seines himmlischen Vaters, 3. aus seinem eigenen Zeugnisse, 4. aus der Lehre der Apostel, 5. aus der Lehre der katholischen Kirche.

Die kurze Widerlegung.

Ein eifriger Christ schloß einst Solchen den Mund, die durch böse Leidenschaften und das Lesen ärgerlicher Bücher dahin gekommen waren, gleich den Ungläubigen die Gottheit Christi zu verwerfen, und den katholischen Glauben zu lästern. Er sprach nämlich zu ihnen: „Wenn Jesus nicht Gott ist, wie also gingen alle Weissagungen, die von dem Messias aufgezeichnet waren, an ihm so vollkommen in Erfüllung? Wie konnte er je eine so erhabene Lehre ersinnen und verbreiten, wodurch die Menschen Gott, ihre ewige Bestimmung und ihre Pflichten so genau kennen lernten? Wie that er, selbst nach dem Geständniß der Juden sowol als der Heiden, so viele und so glänzende Wunder? Wie vermochten es auch seine Jünger, in seinem Namen so hocherstaunliche Wunder zu wirken? Wie nahm der ganze Erdkreis das Christenthum in so kurzer Zeit an? Wie brachten alle Bemühungen der bewaffneten Ruchlosigkeit es nie und nimmer dahin, dasselbe zu vertilgen?“ Durch diese Beweise wurden die Leugner der Gottheit Jesu beschämt und zum Schweigen gebracht.

(Silbert's Hausbuch, S. 16, und Repert. von Schmid.)

Jesus Christus ist wahrer Gott; dieses wissen wir:

I. Aus den Weissagungen der Propheten. Bei Isaias lesen wir: „Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt, auf dessen Schulter Herrschaft ruhet, und man nennt seinen Namen: Wunderbar, Rathgeber, Gott, starker Held, Vater der Zukunft, Friedensfürst. Seine Herrschaft wird sich mehren, und des Friedens wird kein Ende sein. Auf dem Throne Davids und in seinem Reiche wird er sitzen, daß er sich befestige durch Recht und Gerechtigkeit, von nun an bis in Ewigkeit“ (Is. 9, 6. 7). Hierher beziehen die heiligen Väter auch die Stelle bei Is. 35, 4: „Gott selber kommt und erlöset euch; dann öffnen sich der Blinden Augen.“ Und Jeremias schreibt (23, 6): „Dies ist der Name, womit man ihn nennen wird: Der Herr — Jehova — unser Gerechter“ (Jehova ist der Name Gottes).

Jesus Christus ist wahrer Gott; dieses wissen wir:

II. Aus dem Zeugnisse des himmlischen Vaters. Jesus kam einst aus Galiläa an den Jordan, um sich da von Johannes taufen zu lassen. Johannes aber hielt sich für unwürdig und sprach: „Ich habe nöthig, von dir getauft zu werden, und du kommst zu mir?“ Jesus aber antwortete und sprach zu ihm: „Laß es jetzt geschehen; denn so geziemt es sich, daß wir jegliche Gerechtigkeit erfüllen.“ Und Johannes taufte ihn. Als aber Jesus getauft war, stieg er gleich aus dem Wasser herauf, und siehe, der Himmel öffnete sich ihm, und er sah den Geist Gottes wie eine Taube herabsteigen und auf sich kommen. Und siehe, eine Stimme vom Himmel sprach: „Dieser ist mein

geliebter Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe" (Matth. 3, 13—17). Auch bei der Verklärung Jesu auf dem Berge Tabor ließ diese himmlische Stimme die nämlichen Worte vernehmen, wie dieses der Evangelist Matthäus (17, 5) bezeuget.

Jesus Christus ist wahrer Gott; dieses wissen wir:

III. Aus dem Zeugnisse Christi selbst, welches er ablegte in Worten und mit Thaten bekräftigte.

1) Zeugnisse Jesu für seine Gottheit mit seinen eigenen Worten. Bei Johannes (10, 30. 38) sagt der Heiland: „Ich und der Vater sind Eins. Glaubet, daß der Vater in mir ist, und ich in dem Vater." Und bei Johannes (14, 9): „Wer mich sieht, der sieht auch den Vater." Und wiederum (5): „Alles, was der Vater thut, das thut auf gleiche Weise der Sohn. Denn wie der Vater die Todten erweckt und lebendig macht, so macht auch der Sohn lebendig, welche er will, damit Alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren." Der Heiland bezeichnete sich an vielen andern Stellen als den eigentlichen Sohn Gottes. Bei Johannes (3, 17) spricht er, warum Gott seinen Sohn in die Welt geschickt habe; also muß der Sohn schon außer und über der sichtbaren Welt da gewesen sein. Daß aber der Sohn Gottes schon vor aller Welt — also von Ewigkeit da gewesen, spricht er (Joh. 17, 5) klar aus, da er auf seinem Leidensgange betete: Vater, verherrliche mich jetzt mit jener Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, „ehe die Welt war." — Und an einer andern Stelle (Matth. 11, 27) spricht er: „Niemand kennt den Vater, als der Sohn, und wem es der Sohn offenbaren will." Hier setzt Jesus sein Wissen über alles Wissen der Engel und Menschen; also muß dasselbe ein göttliches Wissen oder Allwissenheit sein, woraus hervorgeht, daß er eines Wesens mit dem Vater ist.

Jesus Christus ist wahrer Gott, dieses bestätigen nebst der Aussage des Heilandes noch folgende

Biblische Beispiele.

1. Jesus fragte den Blindgebornen, den er heilte: „Glaubst du an den Sohn Gottes?" Hierauf antwortete der Blinde und sprach: „Wer ist es Herr, damit ich an ihn glaube?" Jesus aber gab ihm zur Antwort: „Du hast ihn gesehen, und der mit dir redet, der ist's. Deutlicher hätte sich der Heiland nicht erklären können.

2. Als der Herr einst den Petrus fragte: für wen ihn die Leute hielten und dann, für wen ihn seine Apostel hielten, da antwortete Petrus im Namen Aller: „Du bist Christus, der lebendige Sohn Gottes; und Jesus erklärte dieses Erkennen für eine unmittelbare Offenbarung des himmlischen Vaters. Um Jesus im uneigentlichen Sinne als den Sohn oder Liebling Gottes zu erkennen, hätte „Fleisch und Blut", das heißt, blos menschliche Kenntniß schon hingereicht.

3. Selbst die bösen Geister, die ihn doch am besten kennen mußten, da sie ihn einst in der Herr-

lichkeit des Vaters geschaut, riefen laut (Luk. 4, 41): „Du bist der Sohn Gottes!“ Und (Marc. 5, 7): „Was habe ich mit dir zu schaffen, Jesu, du Sohn Gottes, des Allerhöchsten?“

4. Als der gläubige Thomas vor Jesus niederfiel und ausrief: Mein Herr und mein Gott! welche Worte sich nur auf Jesus beziehen können, da pries ihn der Heiland selig wegen seines Glaubens, und noch seliger Jene, die seine Wunden nicht sehen und dennoch an seine Gottheit glauben.

5. Das wichtigste Zeugniß für die Gottheit Jesu ist jenes, welches er selbst vor dem Richterstuhle ablegte. Als der Hohepriester Kaiphas ihn fragte: „Antwortest du nicht auf das, was diese wider dich zeugen?“ da schwieg Jesus stille. Nun erhob sich der Hohepriester und sprach mit feierlicher Stimme: „Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob du Christus, der Sohn Gottes bist?“ In diesem entscheidenden Augenblicke, wo es galt, vor Gott und der Welt seine Herkunft zu beweisen, brach Jesus das Stillschweigen und sprach: „Du hast es gesagt; ja ich bin's.“ Mit diesen Worten legte Jesus einen feierlichen gerichtlichen Eid ab über seine Gottheit und Messiaswürde.

Wie leicht hätte sich Christus dem Tode entziehen können, wenn er nur gesagt hätte: Ihr seid im Irrthume, ihr habt mich nicht verstanden; ich bin nicht der Sohn Gottes, wie ihr meinet, Gott ist nicht mein Vater ꝛc.; aber er that es nicht, obwol er wohl wußte, daß sonst das Todesurtheil erfolgen würde. Wer auf dieses Zeugniß hin noch nicht an die Gottheit Christi glaubt, hat weiter keinen Ausweg, als daß er ihn für einen gräulichen Lügner und Betrüger hält, der vor Gericht einen falschen Eid ablegt und Gott und die Welt betrogen hat. Wir katholische Christen aber glauben auf diese Zeugnisse hin an die Gottheit unsers Erlösers und beten ihn an als wahren Gott wie den Vater.

2) Diese mündlichen Zeugnisse bekräftigte Christus auch durch seine Thaten, und zwar a. durch die Heiligkeit seines Lebens, b. durch Wunderthaten, c. durch Weissagungen, und endlich d. besiegelte er dasselbe sogar mit seinem Tode.

a. Christus bekräftigte durch seinen unbescholtenen Lebenswandel die Wahrheit seiner mündlichen Zeugnisse.

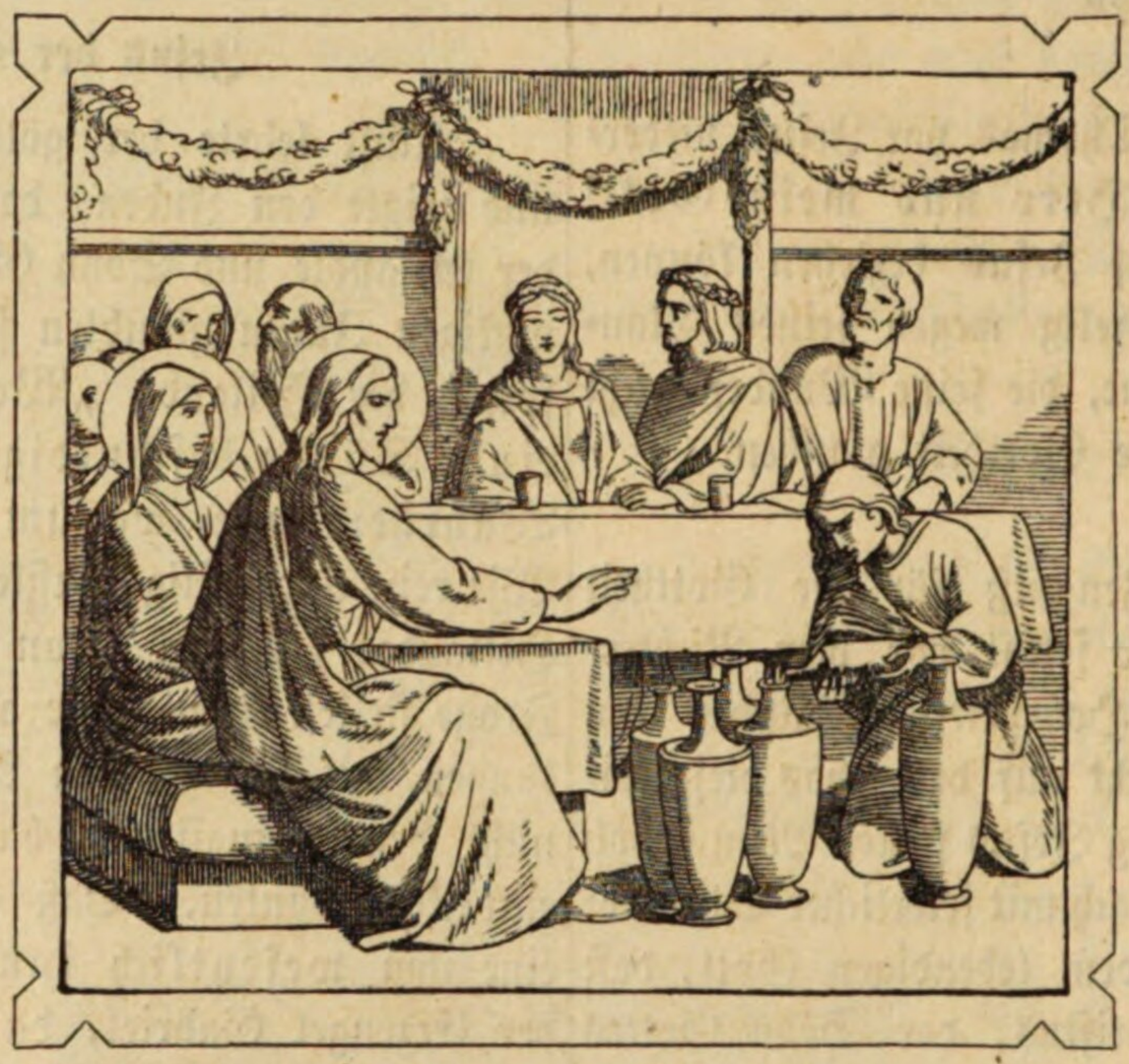
Jesus der Sündenlose.

Einst lehrte der göttliche Heiland im Tempel und zeigte den Juden, daß er das Licht der Welt, der Gesandte und Sohn Gottes sei. Allein die hartnäckigen Juden glaubten seinen Worten nicht. Da sprach der Heiland: „Wer aus euch kann mich einer Sünde beschuldigen? Wenn ich euch die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir nicht?“ Wie rein und heilig mußte demnach der Wandel des Heilandes sein, da er an seine ärgsten Feinde diese Frage stellen konnte, die all' seine Worte und Handlungen mit der größten Arglist bewachten und doch nicht den geringsten Schatten einer Sünde an ihm entdecken konnten. Daß aber diese Sündenlosigkeit eine ihm wesentlich innewohnende sei, bezeuget der Erzengel Gabriel, da er zu der heiligen Jungfrau Maria sagte: „Das Heilige, das aus dir geboren wird, wird der Sohn Gottes heißen,“ und bezeugen die Apostel, denn Paulus schreibt von ihm (Hebr. 7, 26): „Auch geziemte es sich, daß wir einen solchen Hohenpriester hätten, der da wäre heilig, schuldlos, unbefleckt, ausgeschieden von den Sündern, und höher als die Himmel (das ist, vollkommener als die Engel) geworden ꝛc.“ (Siehe auch: Joh. 3, 5.)

Die Heiligkeit unsers Erlösers verbürgt uns die Göttlichkeit und Glaubwürdigkeit seiner Lehre. Wie das Sonnenlicht die Finsterniß erhellet, so verscheuchte sie alle Finsternisse und Irrthümer des Heidenthums und zeigte Allen den Weg zum Heile! Jeder, der Jesu Lehre befolgt, wird es an sich erfahren, daß sie aus Gott sei.

Gleichniß. „Die Welt, voll Irrthum und Sünde, ist ein Meer voll Finsterniß und Stürme. Auf diesem gefahrvollen Meere ist uns die Lehre Jesu gleichsam der Leuchtthurm, welcher bei allem Toben der Meereswogen unzertrümmert dasteht und auf eine höchst wohlthätige Weise für die Seefahrer in die Finsternisse und Stürme des Menschen hineinleuchtet.“ (Mehler's Handbuch.)

b. Christus bekräftigte seine mündlichen Zeugnisse durch Wunderthaten. Wunderthaten sind solche außerordentliche Werke, welche nicht durch natürliche Kräfte, sondern nur durch Gottes Allmacht vollbracht werden können. Daher sagte Nicodemus zu Jesus: „Niemand kann diese Wunder wirken, welche du wirkst, wenn nicht Gott mit ihm ist“ (Joh. 3, 2). Wunder kann also nur Gott der Allmächtige wirken; sie sind daher das göttliche Siegel auf die Worte Christi, und beweisen: 1. daß die Aussage Christi, er sei Gottes Sohn, wahr sei, da Gott unmöglich eine Lüge durch Wunder bekräftigen kann.*) Christus sagte daher: „Wenn ihr mir (meinen Worten) nicht glauben wollet, so glaubet meinen Werken, damit ihr erkennet und glaubet, daß der Vater in mir ist, und ich in dem Vater“ (Joh. 10, 38). 2. Daß Christus göttliche Macht besitze, indem er aus eigener Kraft Wunder wirkte. Daher konnte er auch sagen: „Alles, was der Vater thut, das thut auf gleiche Weise der Sohn. Denn gleichwie der Vater die Todten lebendig macht, macht auch der Sohn lebendig, welche er will“ (Joh. 5, 19. 21).



Die Wunder Christi.

Anmerkung. Hier werden nur einige Beispiele der vorzüglichsten Wunder, die der Heiland wirkte, kurz mitgetheilt. Diese Wunder waren aber alle der Art, daß ganz Judenland wissen mußte, ob sie wirklich geschehen waren oder nicht. Dennoch hat Niemand sie geleugnet oder in Zweifel gezogen, nicht einmal seine bittersten Feinde. Tausende hingegen, ja Millionen haben im Glauben an diese Wunder Alles hingegeben, selbst ihr Leben.

1. Bei der Hochzeit zu Kana in Galiläa verwandelte er Wasser in Wein. Als es nämlich den Brautleuten, die ihn mit seiner Mutter und seinen Jüngern zur Hochzeit geladen, an Wein gebrach, ließ Jesus, dem Maria voll zärtlicher Theilnahme die Verlegenheit der Brautleute vorgestellt hatte, sechs Krüge mit Wasser füllen und dem Speisemeister davon bringen. Dieser und die Gäste, die davon kosteten, überzeugten sich, daß das Wasser in den köstlichsten Wein verwandelt war, und seine Jünger glaubten an ihn (Joh. 2).

2. Die wunderbare Brodvermehrung. Eine bis auf fünftausend Mann sich belaufende Menschenmenge, welche dem Heiland, um seine Lehren zu hören, in eine einsame Gegend gefolgt war, speisete er mit fünf Broden und zwei Fischen. Vorher aber erhob er seine Augen gen Himmel, dankte, segnete die Gaben, brach die Brode und gab sie seinen Jüngern zur Vertheilung unter das Volk, das sich auf das Gras niedergelassen hatte. „Sie aßen Alle und wurden satt; von den übriggebliebenen Stücken wurden sogar noch zwölf Körbe angefüllt“ (Matth. 14).

3. Wind und Wellen stillte er durch ein Wort. Als sich einst Jesus mit seinen Jüngern auf dem galiläischen Meere befand, erhob sich ein so gewaltiger Sturm, daß das Schifflein von den Wellen bedeckt wurde. Jesus aber schlief im Schiffe. Seine Jünger weckten ihn auf und sprachen: „Herr, hilf uns, wir gehen zu Grunde!“ Jesus erwiederte:

*) „Setzen wir den Fall, Christus wäre nicht wahrhaft Gott, so müßte er, da er sich doch dafür ausgab, entweder der ärgste Betrüger oder selbst der Betrogene gewesen sein. Eines Betruges konnten ihn aber selbst seine ärgsten Feinde nicht überweisen, und wenn auch dem Scharfsinne dieser sein Betrug entgangen wäre, wie läßt sich bei Gottes Allwissenheit und Heiligkeit annehmen, daß sein Betrug von Oben mit Wundern wäre besiegelt und bestätiget worden! Und wäre Christus selbst in arger Selbsttäuschung befangen gewesen, so würde Gott nicht selbst mitgeholfen haben, die Selbsttäuschung zur so scheinbaren Wahrheit zu stempeln.“ (Katechet. Repert. 1. Th. S. 366.)

„Was seid ihr so furchtsam, ihr Kleingläubigen?“ Dann stand er auf, gebot den Winden und dem Meere, und es ward eine große Stille. Die Menschen aber, die sich in andern Schiffen befanden, wunderten sich und sprachen: „Wer ist dieser, daß ihm auch die Winde und das Meer gehorchen?“ (Matth. 8.)

4. Oft trieb er Teufel aus den Besessenen. Im Lande der Gerasener liefen ihm zwei überaus grimmige Besessene entgegen, welche in Gräbern zu wohnen pflegten und allen Vorübergehenden Gefahr drohten. Die bösen Geister, welche wußten, daß ihnen die traurige Linderung ihres Elendes, die sie in ihrer bisherigen größern Gewalt über die Menschen fanden, durch Christus sollte entzogen werden, riefen laut: „Jesus, du Sohn Gottes, was haben wir mit dir? Bist du hieher gekommen, uns vor der Zeit zu quälen?“ Dann baten sie ihn und sprachen: „Wenn du uns austreibest, so laß uns in die Heerde Schweine fahren. Jesus, Herr alles Erschaffenen, der den Eigenthümern der dort weidenden Heerden durch zeitlichen Verlust eine unendliche Wohlthat, den Glauben an ihn, bereiten wollte, gestattete es; die stolzen Geister wurden aus den Menschen, diesen für Gott bestimmten Tempeln, vertrieben und erlangten die Gunst, in unreine Thiere fahren zu dürfen, die sich darauf mit Ungestüm vom Abhange in's Meer warfen (Matth. 8).

5. Er heilte Krankheiten aller Art. „Es kam viel Volk zu ihm, das Stumme, Blinde, Lahme, Schwache und viele Andere bei sich hatte: und sie legten sie zu seinen Füßen, und er machte sie gesund, so daß das Volk sich wunderte, da sie sahen, daß Stumme redeten, Lahme wandelten und Blinde sehend wurden, und sie priesen den Gott Israels“ (Matth. 15, 20. 31).

6. Selbst Todte erweckte er zum Leben. Zu Naim in Galiläa wurde eben ein Todter, der einzige Sohn einer Wittwe, zum Thore hinaus dem Grabe zugetragen, als Jesus dem zahlreichen Zuge begegnete. Bei dem Anblicke der tiefbetrübten Mutter wurde der göttliche Heiland von Mitleid ergriffen. Tröstend sprach er zur Mutter: „Weine nicht!“ Dann rührte er die Bahre an und die Träger standen still. Und er sprach: „Jüngling, ich sage dir, steh' auf!“ Da richtete sich der Todte auf und fing an, zu reden. Jesus gab ihn seiner Mutter zurück (Luk. 7).

7. Die Tochter des Jairus, des Vorstehers der Synagoge von Capharnaum, war gestorben. Von einigen Jüngern begleitet, trat Jesus in das Zimmer ein, in welchem das todte Mädchen lag; er faßte es bei der Hand und sprach: „Tochter! stehe auf, ich befehle dir's!“ Und sogleich erhob sie sich und fing an, zu gehen.

8. Lazarus lag schon vier Tage im Grabe, schon war sein Leichnam in Fäulniß übergegangen, als Jesus sich dem Grabe desselben näherte, den Stein wegnehmen ließ und mit lauter Stimme in's Grab hinabrief: „Lazarus, stehe auf!“ Und augenblicklich stieg Lazarus aus dem Grabe heraus (Joh. 11).

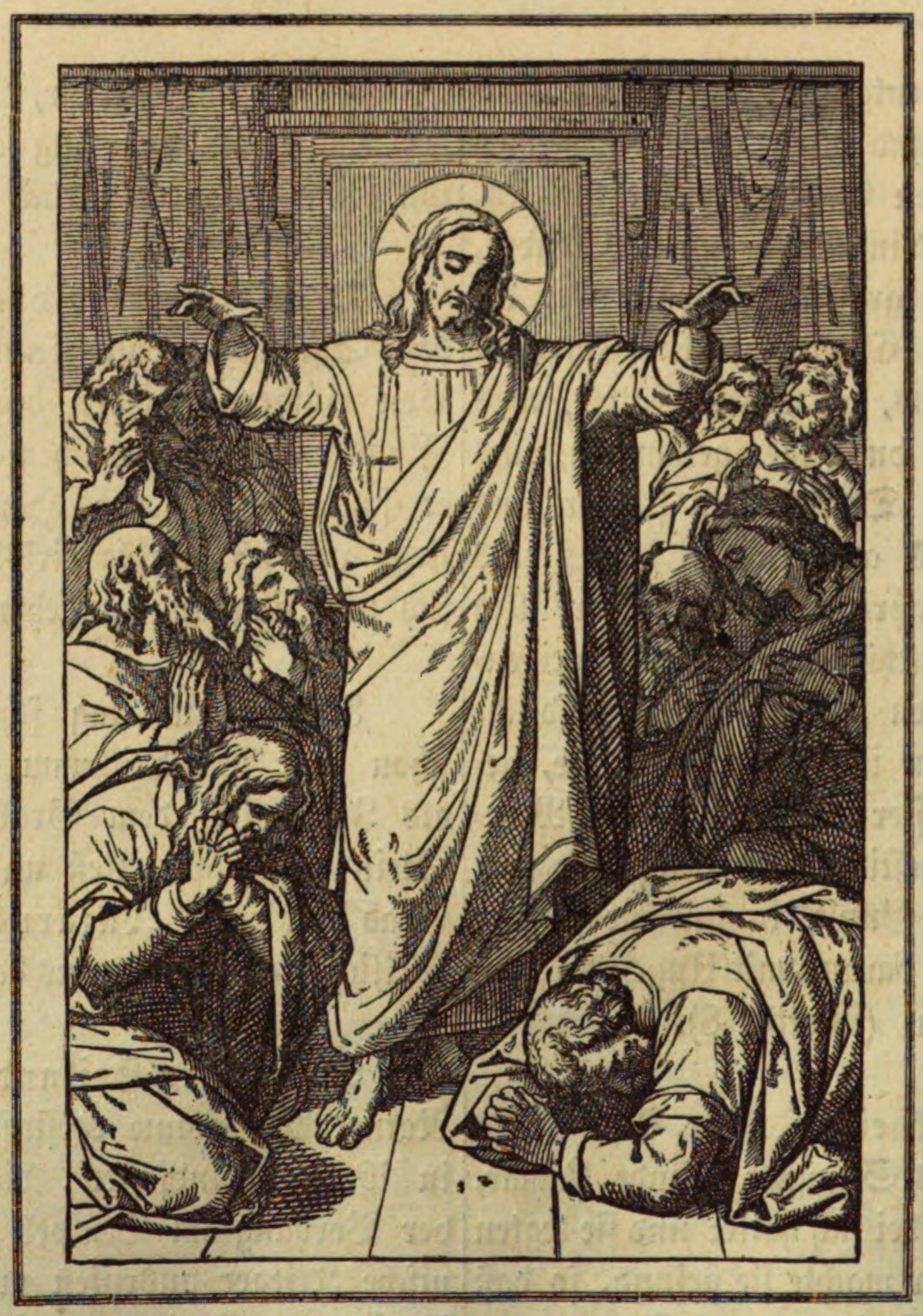
9. Als der Heiland starb, trauerte die ganze Natur: die Sonne verfinsterte sich, die Erde erbebte in ihren Grundfesten, die Felsen zersprangen und der Vorhang im Tempel zerriß, so daß jener heidnische Krieger ausrufen mußte: „Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen“ (Matth. 27, 54). Das größte Wunder, wodurch Christus seine Gottheit bewies, war seine Auferstehung von den Todten.

c. Christus bekräftigte ferner seine mündlichen Zeugnisse — oder die Lehre von seiner Gottheit — durch Weissagungen, nämlich dadurch, daß er viele Dinge vorhersagte, die nur Gott wissen konnte, zum Beispiel den Verrath des Judas und die Verleugnung des Petrus, die Art seines Todes, seine Auferstehung, Himmelfahrt u. s. w.

Die vorzüglichsten Weissagungen des Heilandes.

1. Von seinen Jüngern weissagte Christus Handlungen, die nur von ihrem freien Willen abhingen, zum Beispiel den Verrath des Judas, die dreimalige Verleugnung des Petrus mit genauer Angabe der Zeit, die Flucht aller Apostel.

2. Von sich selbst sagte er voraus die genaue Art seines Leidens und Sterbens. Er hätte auch — wie später Stephanus — in einem Volksauflaufe gesteinigt, oder meuchlings ermordet werden können; allein er sagte bestimmt voraus (Matth. 20) seine Auslieferung an die Heiden, die damals das Recht ausübten über Leben und Tod; seine Geißlung und Kreuzigung, die er auch durch die Berufung auf die eherne Schlange angedeutet hatte, und seine Auferstehung am dritten Tage. Seine Auferstehung, auf welche er überhaupt seine Gegner sehr gerne hinwies, prophezeite er mehrmal, zum Beispiel durch das Vorbild von Jonas, durch die Rede vom Niederreißen und Aufbauen des Tempels, durch das Verbot an die drei Jünger, daß sie von seiner Verklärung schweigen sollten bis nach seiner Auferstehung.



Manche Weissagungen des Heilandes sehen wir noch jetzt in Erfüllung gehen, nämlich:

1. die Verkündigung des Evangeliums in der ganzen Welt.

Der Heiland sprach: „Ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen, die über euch kommen wird, und werdet meine Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa, und in Samaria und bis an die Grenzen der Erde" (Apostelgesch. 1, 8).

Auf die Ausbreitung seiner Kirche durch die ganze Welt deutet das Gleichniß vom Senfkörnlein (Matth. 13, 32).

2. Die Unbesiegbarkeit der Kirche erklärte Christus dadurch, daß er sagte: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen" (Matth. 16, 18); und ihr Fortbestehen bis an's Weltende: „Sehet, ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt" (Matth. 28, 20).

3. Daß vom Tempel zu Jerusalem kein Stein auf dem andern bleiben soll. Diese Weissagung lautet: „Es werden Tage über dich kommen, wo deine Feinde mit einem Walle dich umgeben, dich ringsum einschließen und von allen Seiten dich beängstigen. Sie werden dich zu Boden schmettern und in dir keinen Stein auf dem andern lassen, weil du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkannt hast" (Luk. 19, 43—44).

Wie diese Weissagung buchstäblich in Erfüllung ging, zeigt das Beispiel S. 87: Der vereitelte Tempelbau.

Der Fürst und der Gelehrte.

Ein Gelehrter ward einst von einem Regenten gefragt, was er von Christus halte. Da kleidete dieser seine Antwort in die eben so kurze, als treffende Gegenfrage: „Was halten Eure Majestät von der Zerstörung der Stadt Jerusalem?"

(Beispiele des Guten.)

d. Christus bekräftigte endlich seine mündlichen Zeugnisse — oder die Lehre von seiner Gottheit — sogar durch seinen Tod, indem er vor Gericht feierlich bekannte, er sei Gottes Sohn, obwol er wohl wußte, daß ihm dieses Bekenntniß den Tod bringen würde.

Die Gottheit Jesu — mit seinem Tode besiegelt.

Als der göttliche Heiland von Jenen, die ihn ergriffen hatten, zu Kaiphas, dem Hohenpriester, geführt wurde, und falsche Zeugen wider ihn aufstanden, da sprach Kaiphas zu ihm: „Antwortest du nicht auf das, was diese gegen dich zeugen?" Jesus aber schwieg still. Und der Hohepriester redete ihn an: „Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob du Christus der Sohn Gottes bist." Jesus sprach zu ihm: „Du hast es gesagt! (Ja, ich bin es!) Ich sage euch aber: Von nun an werdet ihr den Menschensohn zur Rechten der Kraft Gottes sitzen und auf den Wolken des Himmels kommen sehen." Da zerriß der Hohepriester seine Kleider und sprach: „Er hat Gott gelästert! Was haben wir noch Zeugen nöthig? Siehe, nun habt ihr die Lästerung gehört. Was dünkt euch?" Sie aber antworteten und sprachen: „Er ist des Todes schuldig!" (Matth. 26, 62—66.) Und auf dieses Bekenntniß hin ging er zum Tode, zum schimpflichsten und qualvollsten Tode am Kreuze!

Jesus Christus ist wahrer Gott; dieses wissen wir:

IV. Aus der Lehre der Apostel. Die Apostel lehren ausdrücklich:

1) Daß Jesus Christus wahrer Gott sei.

1. Der heilige Johannes schreibt in seinem ersten Briefe (5,20): „Wir wissen, daß der Sohn Gottes gekommen ist. Dieser ist der wahre Gott und das ewige Leben."

2. Und der heilige Paulus: „Christus, der da ist über Alles, Gott, hochgelobt in Ewigkeit, Amen."

3. Die Apostel beteten ihn an, wie es heißt (Luk. 24, 52): „Er fuhr auf in den Himmel. Und sie beteten ihn an." Als Juden wußten sie aber, daß man nur Gott allein anbeten dürfe. Bei Jesu Namen haben sie geschworen (Röm. 9, 1) und gesegnet (Röm. 1, 7; Kor. 1, 3). Als Juden wußten sie ebenfalls, daß nur beim Namen Gottes durfte geschworen (5. Mos. 6, 13), und gesegnet werden (4. Mos. 6, 24).

2) Daß Christus die ganze Fülle der Gottheit und die unendlichen Vollkommenheiten Gottes besitze.

1. „In Christus wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig", das heißt, wesentlich (Kol. 2, 9).

2. Christus werden auch göttliche Eigenschaften zugeschrieben, zum Beispiel die Ewigkeit, Allmacht ꝛc., welches erhellet aus Johannes 1, 1—3: „Im Anfange war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Dieses war im Anfange bei Gott. Alles ist durch dasselbe gemacht worden und Nichts wurde ohne dasselbe gemacht, was gemacht worden ist."

3. Und der heilige Paulus schreibt: „Durch Christus ist Alles erschaffen, was im Himmel und was auf Erden ist, das Sichtbare und das Unsichtbare; seien es Thronen, oder Herrschaften, oder Oberherrschaften, oder Mächte; Alles ist durch ihn und in ihm erschaffen; und er ist vor Allen, und Alles besteht in ihm" (Kol. 1, 16. 17). Und wiederum: „Durch seinen Sohn hat Gott die Welt gemacht, welcher, da er der Abglanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens ist, durch das Wort seiner Kraft Alles trägt" (Hebr. 1, 2. 3).

3) Daß Christus von allen Geschöpfen Anbetung gebührt.

1. Der heilige Paulus schreibt: „Im Namen Jesu sollen sich beugen alle Kniee derer, die im Himmel, auf der Erde und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen, daß der Herr Jesus Christus in der Herrlichkeit Gottes des Vaters ist" (Phil. 2, 10. 11). „Es sollen ihn anbeten alle Engel Gottes" (Hebr. 1, 6).

2. Auch die Apostel bestätigten ihre Lehre von der Gottheit Jesu durch unzählbare Wunder, die sie im Namen Jesu wirkten (siehe S. 145 bei der Verehrung des Namens Jesu) und durch das erstaunlichste aller Wunder, die Bekehrung der Welt.

Jesus Christus ist wahrer Gott; dieses sehen wir:

V. Aus der Lehre der katholischen Kirche, da sie von jeher geglaubt und gelehrt hat, daß Jesus Christus wahrhaft Gott und Eines Wesens mit Gott dem Vater ist. Schon im Jahre 325 hat die katholische Kirche diese Grundlehre des Christenthums von der „Einen Natur und Wesenheit Jesu Christi mit Gott dem Vater" folgendermaßen ausgedrückt und die anders Lehrenden mit dem Bannfluche belegt in dem

Concilium von Nicäa.

„Ich glaube an Einen Herrn Jesum Christum, den eingebornen Sohn Gottes, der aus dem Vater geboren ist von Ewigkeit, Gott von Gott, Licht vom Lichte, wahrer Gott vom wahren Gotte; geboren, nicht erschaffen, Einer Wesenheit mit dem Vater, durch den alle Dinge gemacht sind."

Diesen allgemeinen Glauben an die Gottheit Christi bekannten auch die Martyrer aus den ersten Christenzeiten; für denselben litten sie freudig unbeschreibliche Qualen, selbst den Tod. Wir wollen hier nur einige Beispiele mittheilen.

1. Der heilige Martyrer Ignatius.

Der heilige Martyrer Ignatius, Bischof von Antiochien, sagte in Gegenwart des heidnischen Kaisers Trajan: „Durch die Kraft Jesu Christi des Eingebornen, der stets in meinem Herzen wohnet, obschon er in dem höchsten Himmel seinen Thron hat, zernichte ich alle Anschläge der Hölle. — Es ist nur Ein Gott, der Himmel und Erde schuf, und dessen einzig gezeugter Sohn Jesus Christus ist." „Verstehst du unter dem Sohne Gottes," — sagte

der Kaiser, — „denjenigen Jesus, der zu Jerusalem durch den Urtheilsspruch des Pontius Pilatus ist gekreuziget worden?“ „Eben denselben,“ versetzte Ignatius. Hierauf sprach Trajanus: „Du rühmest dich also, daß du den Gekreuzigten in deinem Herzen trageſt?“ „Ich schätze mich glücklich,“ antwortete Ignatius, „zu der Zahl derjenigen zu gehören, von denen in den heiligen Büchern geschrieben steht: Ich werde mitten unter ihnen wohnen, und in ihrem Herzen wird meine Ruhestätte sein.“

(Berault-Bercastel's Kirchengesch. 1. B. S. 319.)

2. Der heilige Epipodius.

Als dem heiligen Epipodius, der, noch ein Jüngling, um das Jahr 178 gemartert wurde, zur Strafe für sein offenes Bekenntniß des christlichen Glaubens auf Befehl des Richters mit Fäusten auf den Mund geschlagen wurde, fuhr er mit blutendem Munde fort: „Ich bekenne, daß Jesus Christus mit dem Vater und dem heiligen Geiste der einige Gott ist, und es ist billig, daß ich Jenem meine Seele hinopfere, der mir Schöpfer und Erlöser ist. Ich werde mein Leben nicht verlieren, sondern in ein besseres verwandeln.“ Er wurde hierauf auf die Folter gespannt, und nachdem man ihm die Seiten mit eisernen Krallen zerfleischt hatte, fiel sein Haupt durch das Schwert. (Nach Ruinart.)

3. Die zwölf kleinen Apostel von Carthago.

Ein rührendes Beispiel von dem standhaften Bekenntnisse der Gottheit Jesu Christi haben wir an den sogenannten zwölf kleinen Aposteln zu Carthago, deren Geschichte kurz diese ist: „Im Jahre 484 nach Christus wurden alle Rechtgläubigen aus der Diöcese Carthago verbannt. Unter diesen Rechtgläubigen waren auch zwölf Chorknaben, die sich eben so durch ihre schöne Stimme und ihr musikalisches Talent, als auch durch ihre Festigkeit im katholischen Glauben auszeichneten. Diese Knaben wollte man ihrer schönen Stimme wegen, als Zierde für den arianischen Gottesdienst, gewinnen und von ihrem Glauben an die Gottheit Jesu abtrünnig machen. (Die Arianer leugneten nämlich die Gottheit Christi.) Als die Knaben dies hörten, umklammerten sie jammernd und weinend die Kniee ihrer Gefährten. Man schlug sie mit Spießen und Stöcken, aber umsonst. Sie betheuerten, sich lieber erwürgen, als von ihren Freunden trennen zu lassen. — Um sie doch zur Annahme des ketzerischen Glaubensbekenntnisses zu zwingen, sperrte man sie in unterirdische Löcher ein, ließ sie furchtbar Hunger leiden, geißelte sie jeden andern Tag, und schlug sie mit Ruthen. Doch Alles half nichts, so daß man sich endlich genöthigt sah, von ihnen abzulassen. Nun faßten diese Kleinen den Entschluß, nie mehr sich von einander zu trennen. Sie wohnten beisammen, aßen mit einander, sangen gemeinschaftlich Lieder zur Ehre des dreieinigen Gottes, und erbauten durch ihre Standhaftigkeit im Glauben und ihren frommen Wandel die ganze Stadt. Man hieß sie von nun an nur die zwölf kleinen Apostel von Carthago. (Histor. Katechismus.)

Oft gefiel es Gott, das Bekenntniß seiner Blutzeugen durch unleugbare Wunder zu bestätigen. Ganz besonders merkwürdig ist folgende Begebenheit:

4. Die heiligen Martyrer von Typasa.

Um das Jahr 484, wo die Arianer, die die Gottheit Christi leugneten, so große Verheerungen in der Kirche Gottes anrichteten, wollte man auch den Einwohnern von Typasa in Mauritanien einen arianischen Bischof aufdringen; allein diese weigerten sich standhaft, einen solchen Bischof, einen Leugner der Gottheit Christi, in ihre Kirche aufzunehmen, und da man Gewalt brauchte, so flüchteten die meisten von ihnen nach Spanien. Die Zurückgebliebenen widerstanden großmüthig allen Verfolgungen. Da schickte der König der Vandalen, Namens Hunnerich, den Befehl, Allen die Zunge und die rechte

Hand abzuschneiden. Nach dieser Verstümmelung verherrlichte sich an ihnen der Name Jesus; denn obgleich ihnen die Zunge bis auf die Wurzel herausgeschnitten war, konnten sie dennoch reden, und hörten nicht auf, die Gottheit Jesu öffentlich zu bekennen. (Victor Vitensis de persec. Vandal. lib. 5, 6.) Die Wahrheit dieses wunderbaren Ereignisses bezeugen uns viele glaubwürdige Augenzeugen. Victor Vitensis, der uns dies erzählt, setzt bei: „Wer dieses nicht glauben will, der gehe nach Constantinopel, dort wird er aus jener Schaar der ihrer Zunge Beraubten einen Subdiakon finden, Namens Reparatus, welcher ungehindert und deutlich — ohne Zunge — Alles spricht, was er will. Er wird daher am Hofe des Kaisers sehr geehrt. Aeneas von Gaza, ein platonischer Weltweiser, der im Jahre 533 schrieb, und eben zur Zeit, als einige jener Verstümmelten nach Constantinopel gekommen waren, sich auch daselbst befand, versichert: „Ich habe sie mit diesen meinen Augen gesehen und mit diesen meinen Ohren sprechen gehört und verwunderte mich sehr, wie ihre Stimme — ohne Zunge — doch so vollkommen und artikulirt sein könne. Weil ich meinen Ohren nicht traute, so nahm ich meine Augen zu Zeugen, ich wollte ihr Stimmorgan untersuchen, und ließ mir ihren Mund öffnen; da sah ich, daß die Zunge bis zur Wurzel ausgeschnitten war. Ich erstaunte nicht nur darüber, daß sie sprechen, sondern daß sie bisher leben konnten.“ Ein ähnliches Zeugniß legt auch Prokopius von Cäsarea, ein Senator unter Kaiser Justinian, dann der kaiserliche Kanzler Marcellin, und endlich der Kaiser Justinian selbst ab. (Siehe Schmid's histor. Katechism. B. 1 S. 130.)

Nutzanwendung.

Lasterhaftigkeit umnebelt den Verstand; denn derjenige, der nicht nach der Lehre Jesu leben, sondern dem Laster und der Welt dienen will, kommt zuletzt ab von dem beseligenden Glauben an die Gottheit Jesu. Sei du aber fromm und tugendhaft, und du wirst an der Wahrheit deines Glaubens niemals zweifeln, und wirst Trost und Beseligung finden in der wichtigen Glaubenslehre von der Gottheit Christi, und wirst an der Befolgung der Lehre Christi inne werden, „daß sie aus Gott ist“ (Joh. 7, 17).

Dritter Glaubensartikel.

„Der empfangen ist von dem heiligen Geiste, geboren aus Maria der Jungfrau."

Als Einleitung in den dritten Glaubensartikel, der das anbetungswürdige Geheimniß der Menschwerdung Christi enthält, wollen wir zuerst Einiges von der Abstammung, Geburt und Erziehung der hochgebenedeiten Gottesmutter Maria vorausschicken.

Zu der Zeit, als Herodes den neuen Tempel zu Jerusalem erbaute oder umbaute, wurde zu Nazareth aus dem berühmten aber verarmten Geschlechte Davids die allerseligste Jungfrau Maria (das ist Herrin oder Stern des Meeres) geboren. Ihr Vater hieß Joachim und ihre Mutter Anna. Durch den Vater, einen Sohn Matthats, stammte Maria vom Könige David, und durch ihre Mutter aus Levi's oder Aarons Geschlechte ab, und war darum mit Elisabeth verwandt. Zacharias, der Ehegatte der Elisabeth, damals noch kinderlos, nahm sich der fernen Verwandten an, und unter seiner Fürsorge fand die heilige Jungfrau ihre Aufnahme und Erziehung im Tempel zu Jerusalem.

Nachdem die heilige Jungfrau ihre Volljährigkeit erreicht hatte, wurde sie von Zacharias wieder ihren Eltern, die in Nazareth wohnten, übergeben, damit sie dort nach der Sitte des Volkes vermählt würde, das Alles auf leibliche Fortpflanzung hielt, weil aller Segen im alten Bunde auf die Abstammung begründet war. Darum sollte nun Maria, die Erbtochter Davids, dem Gesetze gemäß einem nahen Anverwandten, dem Joseph, die Hand reichen, welcher ebenfalls von David abstammte. So wurde sie zu Nazareth am 23. Januar des Jahres 747 nach Roms Erbauung mit Joseph verlobt.

In stiller Verborgenheit lebte nun in Nazareth die einem armen Stammesgenossen verlobte, aber zur Braut des heiligen Geistes auserkorene Jungfrau, und harrte mit Sehnsucht auf den schon so lange versprochenen Retter Israels.

Und siehe! der Engel Gabriel ward gewürdiget, die auserkorene Jungfrau als die „Gnadenvolle" und „Gebenedeite unter den Weibern" zu begrüßen und der in ihrer Demuth erschrockenen Jungfrau einen Sohn anzukündigen, den sie Jesus nennen solle. Und als sie an der Möglichkeit zweifelte, so setzte er hinzu: „Der heilige Geist wird über dich kommen und die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten; darum wird auch das Heilige, das aus dir geboren wird, Gottes Sohn genannt werden." Und in demselben Augenblicke, als die demüthige Braut des heiligen Geistes dem Willen Gottes sich ergab, ist „das Wort Fleisch geworden." — Der heilige Bernard redet die heilige Gottesmutter mit folgenden schönen Worten an: „Du sprichst das Wort und empfängst das Wort; du gibst dein Wort, und erhältst das göttliche Wort; du sagst nur ein schnell verhallendes Wort, und dein Schooß verschließt das ewige Wort."

Das Fest der Verkündigung Mariä

feiert die Kirche am 25. März. Dieses Fest wird mit Recht als eines der ersten Marienfeste gefeiert, weil an diesem Tage die heilige Jungfrau von der allerheiligsten Dreieinigkeit über alle Geschöpfe des Himmels und der Erde erhoben, und vom Vater

zu seiner Tochter, vom Sohne zu seiner Mutter und vom heiligen Geiste zu seiner Braut erwählt wurde — und auch weil sie durch ihre demüthige Einwilligung thatsächlich an unserer Erlösung Theil genommen hat. An diesem Festtage und so oft wir das „der Engel des Herrn" beten, sollen wir sowol das Geheimniß der Menschwerdung Christi, als auch die Erhöhung der demüthigsten Jungfrau andächtig betrachten. Besonders sollen wir an diesem Tage beherzigen, daß der Sohn Gottes sich so tief erniedrigte, daß er seine himmlische Klarheit verhüllte in die dunkle Hülle der menschlichen Natur, oder wie der Apostel sagt — Knechtsgestalt annahm und so für uns das erste Opfer brachte.

Der dritte Glaubensartikel: „Der empfangen ist von dem heiligen Geiste, geboren aus Maria der Jungfrau," — lehret uns, daß der Sohn Gottes durch Wirkung des heiligen Geistes Mensch geworden ist, das heißt, daß er einen Leib und eine Seele angenommen hat, wie wir Menschen haben. Wir nennen dieses Geheimniß die Menschwerdung des Sohnes Gottes. Der heilige Johannes drückt dieses Geheimniß mit folgenden Worten aus: „Das Wort (der Eingeborne des Vaters) ist Fleisch geworden, und hat unter uns gewohnt" (Joh. 1, 14). Wir glauben von Jesus Christus, daß er zugleich wahrer Gott und wahrer Mensch — Gottmensch ist: Gott ist er von Ewigkeit, und Mensch ist er geworden in der Zeit. Wenn Christus sagt: „Ich und der Vater sind Eins," so redet er von sich als Gott; wenn er aber sagt: „Der Vater ist größer als ich," so redet er von sich als Mensch. Demnach gibt es in Jesus Christus zwei Naturen, die göttliche und die menschliche Natur; und ebenso gibt es in Jesus Christus auch zwei von einander unterschiedene Willen, einen göttlichen und einen menschlichen Willen, der aber dem göttlichen immer vollkommen unterworfen ist. Darum betete auch der Heiland im Garten Gethsemane: „Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe!" (Luk. 22, 42.)

In Jesus Christus sind zwei Naturen.

Jesus Christus ist Gott, weil er der Sohn Gottes ist; er ist Mensch, weil er einen Leib und eine Seele gleich uns angenommen hat; ebenso ist er Gott und Mensch zugleich, weil er in seiner Person die göttliche und menschliche Natur vereinigt. Diese beiden Naturen sind in Christus in Einer Person vereinigt, doch so, daß jede ganz geblieben, und nicht etwa die eine als in der andern aufgegangen zu denken ist. Diese irrige Ansicht hegte und vertheidigte im Jahre 448 Eutyches, indem er lehrte, die menschliche Natur sei mit der göttlichen so verschmolzen worden, wie ein Tropfen Oel im Meere zerfließe und verschwinde, oder wie Wachs vom Feuer verzehrt werde; man müsse daher im Heiland die göttliche und menschliche Natur als zu Einer einzigen Natur vereinigt sich denken. Diese Irrlehre wurde von dem vierten allgemeinen Concilium zu Chalcedon im Jahre 451 feierlich verworfen, und als Kirchenlehre ausgesprochen: „In Christus seien zwei Naturen, und diese zwei Naturen seien weder verändert, noch verschmolzen, so daß Jesus zugleich vollkommener Gott und vollkommener Mensch ist.

Beispiele.

1. Der treue Wächter.

Arius hatte bekanntlich die Gottheit Jesu geleugnet, und war von der Kirchenversammlung von Nicäa als Ketzer erklärt worden. Doch fand seine abscheuliche Irrlehre zahlreiche Anhänger selbst am griechischen Kaiserhofe. Ein besonderer Begünstiger derselben war Kaiser Valens. Dieser wollte auch

den heiligen Bischof Basilius zur Annahme der neuen Ketzerei verleiten, und beauftragte mit der Durchführung dieses boshaften Planes seinen Statthalter Modestus. Der Statthalter begab sich dienstbeflissen nach Cäsarea, und wandte alle Ueberredungskünste an, um den heiligen Basilius für die „zeitgemäße Aufklärung", wie er sich ausdrückte, empfänglich zu machen; es handle sich ja, sagte er unter Anderm, nicht etwa um Abänderung des ganzen katholischen Glaubensbekenntnisses, sondern nur um ein einziges Wörtchen, daß nämlich der Sohn Gott dem Vater nicht gleich, sondern blos ähnlich sei. Allein ernst und fest erwiederte der heilige Bischof: „Auch nicht Ein Wort, ja nicht einmal Eine Silbe lasse ich als berufener und geweihter Wächter der katholischen Lehre von dieser wegnehmen, und mit Gut und Blut stehe ich dafür ein. Sage dies dem Kaiser." — Der überraschte Modestus drohte ihm mit Verbannung, wollte ihm indessen noch bis auf den andern Tag Bedenkzeit lassen. „Dies ist ganz unnöthig," versetzte schnell der muthige Glaubenswächter, „ich bin morgen derselbe, wie heute." Auch Versprechungen glänzendster Art wurden von dem Statthalter gemacht, um zum Ziele zu gelangen, aber vergebens, und er mußte unverrichteter Sache zu seinem Monarchen zurückkehren, dem er mit den Worten Bericht erstattete: „Wir sind besiegt. Dieser Mann ist ebenso unzugänglich unsern Drohungen, wie unsern Verheißungen." — Daraus sehen wir klar, daß wir von unserm Glauben auch nicht Ein Wort weglassen dürfen, weil der ganze Inhalt Gottes Offenbarung ist, die keine Theilung und Ausscheidung duldet. (Repertorium ꝛc.)

2. Des Arius Strafe.

Arius verharrte indeß in seiner ketzerischen Lehre und erfreute sich eines zahlreichen Anhanges, ja sogar der besonderen Unterstützung des damaligen Kaisers Constantin. Schon glaubte er über die Rechtgläubigen gesiegt zu haben, hielt mit seinen Anhängern einen Triumphzug durch die Straßen der Stadt Constantinopel, und Arius, der sich ganz wohl befand, überließ sich eitler Freude. Aber plötzlich entfärbte sich sein Gesicht und er trat in ein heimliches Gemach. — Er blieb ungewöhnlich lange aus. Da gingen ihm einige seiner Freunde nach und fanden ihn in vielem Blute und mit ausgetretenen Eingeweiden todt auf dem Boden liegen. — So starb der hartnäckige Leugner der Gottheit Jesu Christi!

Obwol in Christus zwei Naturen, so sind in Christus nicht zwei Personen, sondern nur Eine, und zwar die göttliche Person; denn die beiden Naturen sind in der Einen Person des Sohnes Gottes unzertrennlich vereinigt.

Das „Wie" dieser Vereinigung können die tiefsinnigsten Gelehrten nicht erklären; es bleibt uns ein Geheimniß. Nur das erkennt die menschliche Vernunft, daß blos in dieser Vereinigung unsere Erlösung möglich war, indem Alles, was der menschliche Wille in Christus wollte und that, nur durch die persönliche Vereinigung mit dem göttlichen Willen einen unendlichen Werth erhielt, und so eine unendliche Schuld tilgen und ein unendliches Verdienst erwerben konnte.

(Siehe Repert. v. Schmid, S. 380.)

Die Menschwerdung des Sohnes Gottes wird der Wirkung des heiligen Geistes zugeschrieben, weil sie vorzugsweise eine Wirkung der göttlichen Liebe und Gnade gegen uns Menschen ist. „So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn hingab" (Joh. 3, 16). Schon Seite 98 wurde angedeutet, daß dem heiligen Geiste die Werke der Liebe zugeschrieben werden.

Mit Recht wird ihm daher das größte Werk der göttlichen Liebe, die Menschwerdung des Sohnes Gottes, zugeeignet.

Die Menschwerdung des Sohnes Gottes — das größte Werk der göttlichen Liebe.

Der himmlische Vater zeigte seine Liebe und Erbarmung gegen uns im höchsten Grade dadurch, daß er seinen einzigen innigstgeliebten Sohn für uns hingab, und der göttliche Heiland dadurch, daß er mit Freuden zu diesem Opfer sich bereit zeigte und Mensch wurde. Tertullian schildert uns diese unaussprechliche göttliche Liebe ungefähr in folgendem Gleichnisse: Einem armen Geschöpfe war ein kostbarer Edelstein, der ganze Reichthum, den es hatte, in eine tiefe, tiefe Schwindgrube gefallen. Mit Wehmuth beweinte diese unglückliche Seele ihren Verlust, und sie wußte sich nicht zu helfen. Da sah der König des Landes, der mit seinem einzigen, geliebten Sohne vorüberging, ihre tiefe Betrübniß, sowie ihre Rathlosigkeit und Unbehilflichkeit, und gab seinem Sohne Befehl, die ärmliche, die Sklavenkleidung des Unglücklichen anzuziehen und aus der Schwindgrube den Edelstein zu holen. Willig und mit Freuden gehorchte der Königssohn; er zog die ärmliche Kleidung an, stieg hinab und rettete glücklich den kostbaren Schatz. Bedarf wol dieses schöne Gleichniß einer nähern Erklärung? Wer sieht nicht auf den ersten Blick, daß unter dem König des Landes der himmlische Vater, unter dem Königssohne der göttliche Heiland, unter der ärmlichen Sklavenkleidung die menschliche Natur, die er aus Liebe annahm, unter dem unglücklichen Geschöpfe der gefallene Mensch und unter dem Edelsteine seine in den Wust und Schmutz versunkene Seele zu verstehen sei, und daß sich in diesem Bilde die reinste und höchste Liebe Gottes abspiegelt? Aber es ist dies nur ein schwaches Bild von der unaussprechlichen Liebe Gottes im Geheimnisse der Menschwerdung. „Von jeher hat Gottes Güte," — so schreibt der heilige Leo (serm. 23 in nativ.), „der Menschheit sich angenommen und ihr die zahlreichsten Gnaden verliehen; aber sie überschritt das Maß der früheren Wohlthaten, als in Christus zu den Sündern die Barmherzigkeit, zu den Irrenden die Wahrheit, zu den Todten das Leben selbst herabstieg." (Mehler's Handb. B. 1. S. 208.)

Der Sohn Gottes hat die menschliche Natur angenommen von Maria, der reinsten Jungfrau; darum heißt sie auch Mutter Gottes oder Gottesgebärerin. — Maria wird „die reinste Jungfrau" genannt, weil sie allzeit eine unvergleichlich reine und ganz unversehrte Jungfrau geblieben ist, sowol vor als in und nach der Geburt des göttlichen Kindes, wie aus den Worten des Propheten Isaias hervorgeht: „Siehe, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären ꝛc." (Is. 7, 14). Wenn übrigens in der heiligen Schrift von Brüdern Christi ꝛc. die Rede ist, so liegt darin kein Widerspruch, denn in der heiligen Schrift heißen oft die nahen Anverwandten Brüder, wie Loth und Abraham; so werden auch die Vettern Jesu seine Brüder genannt (Matth. 12, 46). Maria heißt aber auch „Mutter Gottes" oder „Gottesgebärerin"; denn wiewol Christus nur die menschliche Natur von ihr angenommen hat, so heißt sie doch mit Recht „Mutter Gottes", weil Christus, der aus ihr dem Fleische nach geboren wurde, wahrer Gott ist. „Das Heilige, welches aus dir geboren werden soll, wird Gottes Sohn genannt werden" (Luk. 1, 35).

Maria — die jungfräuliche Mutter Gottes.

Die beständige Jungfräulichkeit Mariens wurde als ein Glaubenssatz ausgesprochen im dritten Concil zu Constantinopel, und in der Kirchenversammlung im Lateran unter Martin I. wurde der Bann über alle Jene ausgesprochen, die diesen Glaubenssatz leugnen. Im fünften Jahrhundert stand ein Ketzer auf mit Namen Nestorius, welcher behauptete, es seien zwei Personen in Jesus Christus; er wäre der Sohn Gottes blos durch Annahme an Kindesstatt; die heilige Jungfrau wäre nicht die Mutter Gottes, weil der Sohn, den sie zur Welt geboren hatte, keine göttliche, sondern eine menschliche Person sei. Diese Ketzerei wurde durch das dritte allgemeine Concil zu Ephesus verdammt. Die heilige Jungfrau wurde dort feierlich als Mutter

Gottes erklärt. Alle Welt gab dieser Erklärung vollen Beifall. Sie ist in der That Mutter Gottes, weil sie den geboren hat, welcher Gott ist. Sie ist nicht Mutter der Gottheit, sondern sie ist Mutter dessen, der Gott ist. Daß Maria Mutter und Jungfrau zugleich sei, sucht der heilige Augustin in folgendem lieblichen Bilde zu verdeutlichen: „Gleichwie die Sonnenstrahlen das Glas durchdringen und es doch nicht zerbrechen, ja auch nicht einmal verletzen, ebenso wurde Christus, die Sonne der Gerechtigkeit, von Maria geboren, ohne ihre Jungfräulichkeit zu verletzen.“ Uebrigens ist hier wohl zu merken, daß Jesus Christus als Mensch keinen Vater hatte; denn Joseph, der jungfräuliche Gemahl Mariä, war nur sein Nähr- oder Pflegevater. Darum heißt es bei Luk. 3, 23: „Jesus wurde für Josephs Sohn gehalten.“ Der göttlichen Anordnung gemäß sollte eine wahre — wenn auch jungfräuliche Ehe zwischen Joseph und Maria deshalb stattfinden, damit die Mutter des göttlichen Kindes vor Verleumdungen und Verfolgungen sicher gestellt würde, in ihren mannigfachen Drangsalen an Joseph Stütze fände, und damit auch die Möglichkeit geboten würde, durch Joseph, als den gesetzlichen Vater des Kindes und den Anverwandten Mariens, das Geschlechtsregister Jesu bis auf David zurückzuführen.

(Lehrbuch v. Deharbe, B. 1. S. 609.)

Der Sohn Gottes ist Mensch geworden: 1. Um für uns leiden und sterben zu können; denn als Gott konnte er weder leiden noch sterben; 2. um durch das eigene Beispiel seines Lebens sowol, als durch sein Wort uns Tugend und Heiligkeit zu lehren; und in der That lehrte er uns jegliche Tugend im höchsten Grade, besonders den Eifer für die Ehre Gottes und für das Heil der Menschen, die Sanftmuth, Demuth, Geduld, die Güte und Barmherzigkeit gegen Alle, selbst gegen die ärgsten Feinde, und den Gehorsam gegen den himmlischen Vater bis zum Tode.

Jesus, das schönste Vorbild aller Tugenden.

1. Im Eifer für die Ehre Gottes. Das ganze Leben Jesu auf Erden war der Verherrlichung seines himmlischen Vaters geweiht; deshalb sprach er auch am Ende seiner irdischen Laufbahn im feierlichen Gebete zu seinem Vater: „Ich habe dich verherrlicht auf Erden; ich habe das Werk vollbracht, das du mir zu verrichten gegeben hast“ (Joh. 17, 4). Seinen Eifer für die Ehre Gottes zeigte er aber vorzüglich in der Züchtigung der Tempelschänder. Als nämlich das Osterfest der Juden nahe war, zog Jesus hinauf nach Jerusalem. Und er fand im Tempel die Leute, welche Ochsen, Schafe und Tauben verkauften, und die Wechsler, die da saßen. Da machte er eine Geißel aus Stricken und trieb sie Alle zum Tempel hinaus, auch die Schafe und Ochsen, verschüttete das Geld der Wechsler, und stieß die Tische um. Zu denen aber, welche die Tauben verkauften, sprach er: „Schaffet dieses weg von da, und machet das Haus meines Vaters nicht zu einem Kaufhause.“ Da erinnerten sich seine Jünger, daß geschrieben steht: „Der Eifer für dein Haus verzehrt mich“ (Joh. 8, 13—17).

2. Im Eifer für das Heil der Menschen. Um zu retten, was verloren war, stieg er vom Himmel auf die Erde herab, wandelte unter uns und ertrug für uns unsägliche Mühen, Leiden und Beschwerden. Lieblich schildert uns der Heiland selbst seinen Eifer für das Heil der Menschen in dem schönen Gleichnisse von dem guten Hirten. „Ich bin der gute Hirt,“ sprach er zu den Pharisäern, —

„der gute Hirt gibt sein Leben für seine Schafe. Der Miethling aber, der nicht Hirt ist, und dem die Schafe nicht zugehören, sieht den Wolf kommen, verläßt die Schafe und flieht: und der Wolf raubt und zerstreut die Schafe. Der Miethling flieht, eben weil er Miethling ist, und ihm an den Schafen Nichts liegt. Ich bin der gute Hirt und kenne die Meinen, und die Meinen kennen mich, wie mich der Vater kennt, und ich den Vater kenne: und ich gebe mein Leben für meine Schafe" (Joh. 10, 11—15).

3. Die Sanftmuth, Demuth und Geduld. Diese schönen Tugenden, welche die Welt nicht kennt und in ihren Augen für Schwäche gelten, diese Tugenden leuchten bei Jesus im höchsten Grade hervor. Von seiner Sanftmuth gibt uns die heilige Schrift unter andern folgendes Beispiel. Einst schickte der Heiland Boten vor sich her, und diese gingen hin und kamen in eine Stadt der Samariter, um für ihn zurichten zu lassen. Allein man nahm ihn nicht auf. Als dieses seine Jünger, Johannes und Jacobus, sahen, sprachen sie: „Herr, willst du, so sagen wir, daß Feuer vom Himmel falle und sie verzehre?" Er aber wandte sich um, strafte sie und sprach voll Sanftmuth: „Ihr wisset nicht, wessen Geistes ihr seid! Der Menschensohn ist nicht gekommen, Seelen zu verderben, sondern selig zu machen" (Luk. 9, 52—56).

Wie in diesem Beispiele, so bewies er überall die größte Sanftmuth.

4. Seine Demuth zeigte er von der Krippe an bis zum Kreuze. Er, der Sohn Gottes, der Herr der Heerschaaren, der König der Könige, er war nicht zufrieden, unter Knechtsgestalt den Glanz der Gottheit zu verhüllen; er wollte als das niedrigste aller Menschenkinder in einem Stalle geboren werden. Er flüchtete vor dem Schwerte des Herodes, begehrt — gleich den übrigen Sündern die Bußtaufe von Johannes, wirft sich beim letzten Abendmahle zur Fußwaschung zu den Füßen seiner Jünger nieder, selbst zu den Füßen seines Verräthers Judas. — Mit Recht konnte er von sich sagen: „Lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen!" (Matth. 11, 29.)

5. Seine Geduld zeigte er bei allen ungerechten Beschuldigungen und Verfolgungen, bei all' seinen Qualen und Leiden. Bezeichnend sind daher die Worte des Propheten Isaias (53, 7. 8): „Wie ein Schaf zur Schlachtbank, so wurde Jesus zur Richtstätte geführt, und wie ein Lamm vor dem, der es scheert, nicht klaget, also that auch Jesus seinen Mund nicht auf, als man ihn auf das Grausamste mißhandelte und an's Kreuz schlug.

6. Seine Güte und Barmherzigkeit zeigte er gegen Alle, selbst gegen seine geschwornen Feinde. Als der wahre barmherzige Samaritan durchzog er ganz Judäa, heilte Unzählige von ihren leiblichen Gebrechen und Krankheiten, erweckte selbst Todte wieder zum Leben. Gegen Sünder und Sünderinnen war er ein Freund und Tröster, zum Beispiel gegen die reuige Magdalena, gegen Zachäus. Selbst seinen Todfeinden begegnete er mit Liebe. Wie zärtlich umarmte und küßte er seinen Verräther Judas und sprach zu ihm voll göttlicher Milde: „Freund! wozu bist du gekommen?" Und am Kreuze betete er noch sterbend für seine Mörder: „Vater! verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!"

7. Seinen Gehorsam gegen den himmlischen Vater zeigte er von der Krippe an bis zum Tode. „Vater," sprach er beim Beginne seines Leidens, „nicht mein, sondern dein Wille geschehe;" und diese Stimmung der vollkommensten Hingebung in den Willen seines himmlischen Vaters dauerte in seinem Herzen fort, bis er unter den Worten: „Es ist vollbracht!" seinen Geist aufgab.

8. Das Testament.

Als der heidnische Weltweise Seneca kurz vor seinem Tode, von Allem entblößt im Kerker schmachtend, seine Freunde zum Abschiede kommen ließ, sprach er: „Seht, meine Freunde! da ich von dannen gehe, so habe ich euch noch das letzte Lebewohl sagen wollen, und obgleich ich alles Besitzthumes beraubt bin, so verlasse ich euch doch nicht ohne ein Testament; ich vermache euch nämlich das Bild meines Lebens. Versuchet dieses in eurem Leben nachzumalen." — So hat auch Christus uns das Vorbild seines Lebens zum Vermächtnisse hinterlassen; uns Allen gelten die Worte, die er zum Abschiede (Joh. 13, 15 und 34) an seine Apostel gerichtet: „Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr thuet, wie ich euch gethan habe. — Wie ich euch geliebet, so sollet auch ihr einander lieben. Daran soll man erkennen, daß ihr meine Schüler seid, wenn ihr einander liebet." — Wie er einst den Juden zurief (Joh. 8, 39): „Seid ihr Abrahams Kinder, so thuet auch Abrahams Werke," so gilt es auch uns: „Wenn ihr Christi Schüler seid, so thuet auch Christi Werke." (Repert. v. Schmid.)

So finden wir in Jesus, unserm göttlichen Vorbilde, alle Tugenden auf's Vollkommenste vereinigt. Mache daher, o Christ, diese Tugenden oft zum Gegenstande deiner Betrachtung und Nacheiferung, damit dein Herz und Wandel dem Herzen und Wandel deines göttlichen Vorbildes ähnlich werde. „Denn vergeblich führen wir den Namen eines Christen, wenn wir Christo nicht nachahmen" (Der heilige Leo).

Wer hat Recht: Christus oder die Welt?

Christus steht immer mit der Welt im Widerspruche. „Entweder Christus irret," sagt der heilige Bernardus, „oder die Welt;" Christus kann nicht irren: er ist die Wahrheit selbst; folglich irret die Welt. — Und ich höre sie doch, richte mein Leben nach ihren Grundsätzen ein, folge ihren Beispielen — und wie lange noch?

Christus, der Sohn Gottes, die ewige Weisheit, wählte die Armuth, Schmerzen, Verachtung; so müssen denn Reichthum, Ehre und Wollust die Glückseligkeit des Menschen nicht ausmachen, und ein Thor muß der sein, welcher sich in diese Dinge verliebt: sonst hätte uns Christus durch seine Lehre die Wege dazu gezeigt, und durch sein Beispiel das Bestreben darnach empfohlen.

Du ziehst die Eitelkeiten der Welt dem Streben nach dem Himmel vor — so beantworte mir denn einmal die Frage des Weltverächters Bernardus: „Wo sind nun die Liebhaber der Welt, die noch vor Kurzem mit uns lebten?"

Die Jugend insbesondere lehrt der Heiland durch sein Beispiel willig gehorsamen, Freude an dem Gebete und dem Unterrichte haben, gern im Hause Gottes verweilen und an Weisheit und Gnade wie an Alter zunehmen.

Der Knabe Jesus im Tempel und zu Nazareth.

Die biblische Geschichte stellt uns in folgenden wenigen Worten all' die schönen, besonders für die Jugend nachahmungswürdigen Tugenden einfach dar: „Es gingen die Eltern Jesu alle Jahre nach Jerusalem auf das Osterfest; und als Jesus zwölf Jahre alt war, reisten sie wie gewöhnlich zum Feste nach Jerusalem. Und da sie am Ende der Festtage wieder zurückkehrten, blieb der Knabe Jesus in Jerusalem, ohne daß es seine Eltern wußten. Da sie aber meinten, er sei bei der Reisegesellschaft, so machten sie eine Tagreise und suchten ihn unter den Verwandten und Bekannten. Und da sie ihn nicht fanden, kehrten sie nach Jerusalem zurück und suchten ihn. Und es geschah, nach drei Tagen fanden sie ihn im Tempel, sitzend unter den Lehrern, wie er ihnen zuhörte und sie fragte. Und es erstaunten Alle, die ihn hörten, über seinen Verstand und seine Antworten. Und als sie ihn sahen, wunderten

sie sich, und seine Mutter sprach zu ihm: „Kind, warum hast du uns das gethan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht!“ Und er sprach zu ihnen: „Warum habt ihr mich gesucht? Wußtet ihr nicht, daß ich in dem sein muß, was meines Vaters ist?“ Sie aber verstanden die Rede nicht, die er zu ihnen sagte. Und er zog hinab mit ihnen nach Nazareth und war ihnen unterthan. Und seine Mutter bewahrte alle diese Worte in ihrem Herzen. Und Jesus nahm zu an Weisheit und Alter und Gnade bei Gott und den Menschen (Luk. 2, 41—52).

1. Das Bild mit dem Jesukinde in der Hauscapelle.

Zu Burgos in Spanien lebte gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts ein frommes hochbegnadigtes Kind, Johanna Rodriguez mit Namen. Schon in ihrem vierten Jahre legte dieselbe eine außerordentliche Neigung zur Frömmigkeit an den Tag. Ihre Eltern hatten eine lieblich gezierte Hauskapelle, wo auf einem Throne ein überaus schönes Jesukind saß. Dieses hatte das Herz der kleinen Johanna ganz eingenommen. Oft verließ sie ihre Gespielen und schlich in die einsame Capelle, um daselbst in kindlicher Einfalt und Vertraulichkeit mit dem lieben Jesukinde sich zu unterhalten. Wenn sie da andächtig vor dem Bildnisse kniete, war es ihr, als ob Jesus mit ihr redete, und sie fand kein Ende, ihm zu sagen, wie sehr sie ihn lieb habe. — Eines Tages schickte Johanna sich an, das Chorgebet der in ihrer Nähe wohnenden Clarissinnen kindlich nachzuahmen; da erschien ihr der Herr und sprach zu ihr: „Tochter, was machst du hier?“ — „Ich bete mit dem heiligen Dominicus,“ war die Antwort. „Das ist gut,“ fuhr der Herr fort, „aber sage mir, hast du mich lieb?“ — „Ich liebe nur das kleine Jesukind, das mein Vater in der Capelle hat,“ entgegnete Johanna. „Dieses bin ich,“ versetzte der Herr, „ich bin's, den das Bild vorstellt, und du sollst es allein lieben, weil es mich bedeutet.“ Alsdann gab er ihr Maria zur Mutter und Hüterin und befahl ihr, derselben in Allem zu gehorchen. Johanna that, wie ihr geboten war, gedachte fortwährend ihres lieben Jesus, erhielt die auffallendsten Gunstbezeigungen von ihm und nahm täglich zu an Tugend und Gnade bis zu ihrem seligen Ende. Dieses Beispiel lehrt euch, wie sehr und auf welche Weise gute Kinder das Kindlein Jesus lieben sollen, und zugleich, wie innig das Kindlein Jesus liebende Kinder wieder liebt. Tretet also in die Fußstapfen der frommen Johanna. Liebet das göttliche Kind Jesus von ganzem Herzen und beweiset ihm auch durch die That, nämlich durch treue Nachfolge, daß ihr es herzlich liebet. (Deharbe.)

2. Die Bitte an das Christkindlein.

Der heilige Johannes de Britto, der von hochangesehenen Eltern in Lissabon geboren wurde, trat in seinem fünfzehnten Lebensjahre in den Orden der Jesuiten als Novize. Im Noviziate war es der Brauch, daß die jungen Zöglinge am Weihnachtsfeste einen Brief an das Christkindlein schrieben. Der kleine Johannes de Britto schrieb nun in seinem Briefe Folgendes: „Herzlich geliebtes Christkindlein! Da du auf die Welt gekommen bist, um für uns zu leiden und zu sterben, so wünsche ich auch für dich zu leiden und zu sterben. Mache deshalb, daß ich einmal als Missionär zu den Heiden geschickt werde, damit ich denselben deine göttliche Lehre verkünden kann und endlich des Martertodes sterbe. Indem ich hoffe, daß du meine Bitte erhören werdest, verbleibe ich dein dich ewig liebender Johannes de Britto.“

Das Christkindlein hat diese Bitte erhört; denn, nachdem Johannes die Ordensgelübde abgelegt hatte, erhielt er, trotz seiner schwächlichen Gesundheit, die Erlaubniß, als Missionär nach Indien zu gehen. Nachdem er dort unsäglich viel gelitten und Tausende

für Christus bekehrt hatte, wurde er des Martertodes von Gott gewürdigt. Unser heiliger Vater Papst Pius IX. versetzte ihn 1852 unter die Zahl der Heiligen.

Jesus Christus wählte ein armes und demüthiges Leben: 1. um gleich von Anfang seines Lebens an für uns zu leiden; 2. um uns zu lehren, daß wir die eiteln Güter dieser Welt nicht lieben sollen.

Beispiele aus dem Leben des Heilandes.

1. Der göttliche Heiland verschmähte allen Reichthum und wählte ein dürftiges Leben und hatte kaum den nothdürftigen Lebensunterhalt. Er sagte es bei Gelegenheit selbst: „Die Füchse haben ihre Höhlen und die Vögel ihre Nester, aber der Menschensohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlege“ (Matth. 8, 20). Beklage dich daher nicht in deinem geringen Stande, und beneide diejenigen nicht, welche in großen Reichthümern schwelgen.

2. Jesus verschmähte ein hohes Ansehen vor der Welt und wählte einen niedrigen Stand. Eine Felsenhöhle war seine Geburtsstätte, ein geringer Handwerker sein Nährvater, und sein Leben beschloß er unter Schimpf und Spott an einem schmählichen Kreuzbalken. Du siehst hier, daß du in einem geringen unangesehenen Stande ungestörter deinem Gott dienen und dein Heil wirken kannst, als wenn du im vornehmen Stande, mit hohen Ehrenstellen bekleidet, vor der Welt glänzest.

3. Der Heiland wählte ein Leben voll der Mühe und Arbeit. In der Jugend verlegte er sich auf das Handwerk seines Nährvaters; die drei letzten Jahre seines Lehramtes waren voll der Entbehrung, der Mühe und Anstrengung. — Lebst auch du in einem Stande, worin du Manches entbehren und durch anstrengende Arbeit dein Brod verdienen mußt, so werde nicht muthlos; schau auf das Beispiel deines Heilandes und danke Gott, weil du gerade in einem Stande lebest, worin der Himmel leichter zu erwerben ist, als im Müssiggange und in Faulheit.

4. Der Heiland, dein göttliches Vorbild, liebte ein ländlich stilles, verborgenes Leben, und als er öffentlich zu lehren auftrat und durch seine Lehren und wohlthätigen Wunderwerke die Bewunderung und das Lob des Volkes erregte, da lenkte er die Ehre von sich ab auf Gott, seinen himmlischen Vater, hin. — O wie glücklich bist du und wie ungestört kannst du Gott dienen, wenn du die Welt nicht kennest und — von der Welt ungekannt — in stiller Verborgenheit lebst!

5. Das Leben des Heilandes war eine ununterbrochene Kette von Verfolgungen, Widerwärtigkeiten und Leiden. Er ertrug aber Alles zur Ehre Gottes mit Geduld und Ergebung. — Wolltest du dich denn wol beklagen, wenn Gott dir auch Leiden zuschickt? „Hier die thörichten Freuden der Welt thöricht mitgenießen und dort mit Christus herrschen, das geht nicht,“ — sagt der heilige Bernard. „Wollen wir mit Christus herrschen, so müssen wir auch mit Christus leiden.“

Andere Beispiele.

6. Der treue Nachfolger Jesu.

Man liest im Leben des heiligen Vincenz von Paula, daß er unter allen Dienern Gottes besonders die Nachfolge Jesu geübt habe, indem er bei allen Gelegenheiten und in allen Verhältnissen seines Lebens sich fragte: „Was würde bei dieser Gelegenheit und in diesen Umständen Christus gethan haben?“ So sollen auch wir es machen; der göttliche Heiland soll unsere Richtschnur bei all' unserm Thun und Lassen sein. (Mehler's Handbuch.)

7. Der demüthige Karlmann.

Karlmann, ein Sohn Carl Martels, und Oheim Carls des Großen, verzichtete auf seine ausgedehnte Herrschaft, um auf dem Berge Sorakte bei Rom als armer Mönch ein stilles, unbekanntes Leben zu führen. Da ihm aber in dem von ihm gegründeten Kloster und von Fremden, die der Ruf seiner Heiligkeit herbeizog, allzuviel Ehre widerfuhr, so entwich er heimlich und begab sich in das Kloster auf dem Berge Cassino, woselbst er, von Niemanden erkannt, einige Zeit die Heerden hütete, dann einen kleinen Garten zu besorgen begann, endlich aber dem Koche zum Gehilfen zugetheilt wurde. Dieser Koch aber, der ein heftiger Mensch war, schmähte ihn mit bittern Worten, mißhandelte ihn zuweilen mit Schlägen. Der Fürst, der ehemalige Gebieter der Franken, entschuldigte und beklagte sich niemals; er pflegte vielmehr zu sagen: „Seit unser geliebter Heiland Jesus Christus sich so unaussprechlich tief erniedrigte und gehorsam ward bis zum Tode des Kreuzes, sind die tiefsten Demüthigungen ehrwürdig und glorreich.“ Aehnliche Beispiele finden sich in großer Zahl in den Lebensbeschreibungen der Heiligen. (Deharbe.)

8. Ein guter Rath.

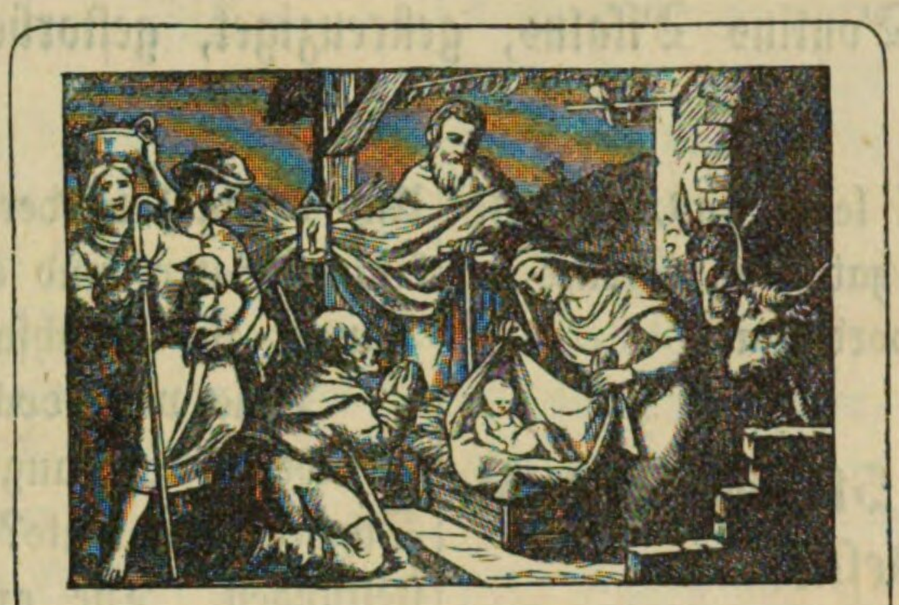
Zur Zeit, da Petrus Faber, ein ausgezeichneter Priester, in Madrid sich befand, kam ein adeliger Herr zu ihm mit der Bitte, er möchte ihm einen Rath ertheilen, wie er sich sein genußsüchtiges, sündhaftes Leben abgewöhnen, und im Guten vorwärts schreiten könne. Da gab ihm Faber den Rath, er möchte zuweilen nur folgende Gedanken in sich erwecken: „Christus, mein Herr, in tiefster Armuth — ich im Ueberflusse; Christus in Hunger und Durst — ich bei wohlbesetzten Tafeln; Christus nackt und bloß — ich in kostbaren Kleidern; Christus in Schmerz und Qual — ich in süßen Ergötzungen.“ — Der adelige Herr befolgte diesen Rath, ging in sich, wurde ein anderer Mensch und starb im Rufe ausgezeichneter Frömmigkeit. (Hungari.)

Nutzanwendung. Danke Gott von ganzem Herzen, daß er dir zu Liebe Knechtsgestalt angenommen und ein armes Kind geworden ist, besonders wenn du des Morgens, Mittags und Abends zum englischen Gruße läuten höreſt. Nimm dir auch vor, Alles so zu thun, wie du weißt, daß es Jesus gethan hat, dann wirst du Gott gefallen, du magst reich oder arm sein.

Die katholische Kirche feiert alljährlich zur Erinnerung an das gnadenreiche Geheimniß der Menschwerdung unsers Erlösers das heilige Weihnachtsfest und führt uns im Geiste in die Grotte von Bethlehem, denn lauter als das ganze Weltall verkündet uns die Krippe im ärmlichen Stalle die bewundernswürdige Liebe Gottes gegen uns Menschen. Sei auch du ein warmer Verehrer des Christkindes und danke deinem Erlöser, der sich uns Sündern in Gestalt eines holden Kindleins nahet, um uns Vertrauen und Liebe einzuflößen und durch die Buße sanft an sich zu ziehen.

Der heilige Franz von Assisi

pflegte mit inniger Rührung das Geheimniß der Menschwerdung zu betrachten. Um sich die Liebe des neugebornen Erlösers mehr zu vergegenwärtigen, erbaute er in einem Walde unweit Castrum Grecii eine Grotte, welche den Stall in Bethlehem darstellte, versah sie mit einer Krippe, dem Ruheorte des Jesukindleins. Hier versammelte er in der Christnacht seine Ordensbrüder, um das Geheimniß der Geburt mit Lobgesängen zu feiern. „Lieben wir doch das Kindlein," sprach er zu dem von allen Seiten herbeieilenden Volke, „lieben wir das Kindlein, welches, um unsere Herzen zu gewinnen, uns so große Beweise seiner Liebe gegeben hat; lieben wir es, erweisen wir ihm Liebe um Liebe, grenzenlose Liebe für seine unendliche Liebe!" Bald ging der Gebrauch, durch eine derartige kindliche Darstellung die Geburt des Erlösers zu vergegenwärtigen, in andere Klöster des Franciscaner-Ordens und von da in verschiedene Kirchen und selbst in Familien über. „Wenn ihr nicht werdet, wie die Kindlein, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen;" diese Worte des Heilandes sind das schönste Lob einer kindlich frommen Sitte. (Lehrbuch v. Deharbe.)



Werfet euch im Staube nieder!
Menschen jubelt, betet an!
Stimmet in die Engellieder,
Seht, was ew'ge Liebe kann!

Gottes Sohn erscheint im Kinde,
Er verläßt den Himmelsthron;
Daß er uns Verlorne finde,
Wird er selbst ein Menschensohn.

Kurze Lebensgeschichte Jesu.

(Als Uebergang zum vierten Glaubensartikel.)

Auf den Fluren Bethlehems, wo einst David, der Stammvater des Messias, die Schafe weidete, verkündeten Engel des Himmels einigen frommen Hirten die frohe Nachricht von der Geburt des Heilandes. Nachdem nun der Heiland im Stalle zu Bethlehem von den Hirten aus dem Volke Israel und von den Weisen aus Morgenland angebetet worden war, wurde er am achten Tage nach seiner Geburt beschnitten und erhielt den Namen Jesus. Darauf flüchteten sich seine Eltern mit ihm nach Egypten, um den Verfolgungen des Königs Herodes zu entgehen. Als dieser Tyrann gestorben war, kehrten die Eltern Jesu mit dem göttlichen Kinde wieder zurück und er wohnte bis zu seinem dreißigsten Jahre zu Nazareth (Matth. 2). Aus seinen Jugendjahren erzählt uns die Geschichte, daß er im zwölften Jahre mit seinen Eltern nach Jerusalem ging, — daß er ihnen unterthan war und zunahm an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen (Luk. 2). Später verkündete Johannes die Ankunft und das baldige öffentliche Auftreten des Erlösers (Joh. 1, 29). In seinem dreißigsten Jahre ließ sich der Heiland von Johannes im Flusse Jordan taufen, — wobei ihn der himmlische Vater als seinen Sohn erklärte (Matth. 3, 17). Darauf begab sich Jesus in die Wüste, um sich daselbst auf sein Erlösungswerk vorzubereiten durch Fasten, Beten und Kampf mit der Versuchung des Teufels (Matth. 4). — Nach dieser ernsten Vorbereitung in der Wüste trat er öffentlich auf, ging überall umher, that allen Menschen Gutes und beglaubigte seine göttliche Sendung durch seine Lehre, seine Wunder und Weissagungen und durch die Heiligkeit seines Lebens. Hierdurch gewann er die Herzen der Gutgesinnten, die an ihn als den Messias glaubten; allein die Pharisäer und Schriftgelehrten waren seine erbittertsten Feinde. Sie suchten ihn durch verschiedene Lästerungen bei dem wankelmüthigen Volke zu verdächtigen, und ruheten nicht eher, als bis sie das Todesurtheil über ihn hörten und ihren Haß in seinem Blute stillten.

Vierter Glaubensartikel.

„Gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuziget, gestorben und begraben."

Der vierte Glaubensartikel lehrt uns, daß Jesus Christus für uns gelitten hat, am Kreuze gestorben und in's Grab gelegt worden ist.

Das bittere Leiden und Sterben und die Begräbniß Jesu.

(Im Auszuge nach den vier Evangelisten.)

Jesus am Oelberge.*)

„Nachdem der göttliche Heiland mit seinen Jüngern das letzte Abendmahl gefeiert hatte, ging er hinaus in den Meierhof, Gethsemane genannt. Er nahm den Petrus und die zwei Söhne des Zebedäus mit sich und fing an, sich zu betrüben und traurig zu sein. Da sprach er zu ihnen: „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod; bleibet hier und wachet mit mir!" — Und er ging ein wenig vorwärts, fiel auf sein Angesicht, betete und sprach: „Mein Vater! wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch vor mir vorüber; doch nicht wie ich will, sondern wie du willst!" — Es erschien ihm aber ein Engel vom Himmel und stärkte ihn. Und als ihn Todesangst befiel, betete er länger; und sein Schweiß ward wie Tropfen Blutes, das auf die Erde rann.

Und dreimal wiederholte er sein Gebet zum himmlischen Vater, und ermahnte zugleich wiederholt seine Jünger zur Wachsamkeit und zum Gebete."

Was war doch wol die Ursache einer so entsetzlichen Todesangst, die dem Heilande blutigen Schweiß auspreßte? Es waren drei furchtbare Vorstellungen. Die erste war die Vergegenwärtigung aller Sünden der ganzen Welt vom Falle Adams an bis zum Ende der Tage. — O furchtbare Sündenschuld! — und diese sollte durch sein Blut getilgt werden. Die zweite Vorstellung führte ihm vor das Heer von Leiden in seiner wahren, also gräßlichsten Gestalt — von dem Backenstreiche des Kriegsknechtes an bis zum Gefühle gänzlicher Gottverlassenheit am Kreuze. Hier mußte der Heiland schon im Voraus die ganze Bitterkeit aller Leiden vorempfinden und den Leidenskelch bis auf die letzten Hefen leeren. Die dritte Vorstellung zeigte ihm den kleinen Gewinn für so namenloses Leiden; er sah im Geiste die geringe Zahl der Geretteten, und dagegen die große Zahl derer, für welche sein Blut vergeblich fließen würde. Diese Vorstellung ergriff wol sein Herz voll erbarmender Liebe am heftigsten und preßte ihm blutigen Angstschweiß aus. — In dieser Angst betet er zitternd

*) Welch' einen tiefen, heilsamen und nachhaltigen Eindruck die lebendige und anschauliche Erzählung vom Leiden und Sterben Christi auf das Herz und Gemüth der Kinder macht, wird jeder aufmerksame Katechet erfahren haben. Dieser Eindruck wird aber sehr vermehrt, wenn die Erzählung — wie oben einige Andeutungen gegeben — von kurzen Betrachtungen und Reflexionen begleitet wird.

und bebend um Hinwegnahme des Leidenskelches, jedoch mit dem Zusatze: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe!“

Die Ergebung in Gottes Willen

ist wohl die vorzüglichste Tugend, die wir von Jesus am Oelberge lernen sollen. In allen Prüfungen des Lebens, in allen Leiden und Widerwärtigkeiten sollen wir Christus dem Herrn die Worte der Ergebung nachsprechen: „Vater! nicht mein, sondern dein Wille geschehe! Alles, mein Gott, will ich, was du willst, wie du es willst und weil du es willst. Dein Wille sei mein Wille, dein Wohlgefallen mein Wohlgefallen!“ Dies soll beständig unser Gebet sein. Wir finden auch im Leben der Heiligen zahlreiche Diener Gottes, die sich durch eine vollkommene Hingabe in Gottes heiligen Willen in einem so hohen Grade auszeichneten, daß sie ihrem göttlichen Heiland am Oelberge völlig gleichförmig wurden.

Beispiele.

1. Die heilige Magdalena von Pazzi

pflegte zu sagen: „Ich glaube nicht, daß es auf Erden so grausame Qualen, noch so schwere Trübsale gebe, die ich nicht gerne und mit Freuden ertrüge, sobald ich wüßte, es sei dies der Wille Gottes. Und wirklich durfte man in ihren schweren Leiden nur die Worte sprechen: „Der Wille Gottes!“ so ward sie augenblicklich mit den süßesten Freuden erfüllet. Und in der That kann auch den Menschen in den Tagen der Freude wie des Leidens nichts mehr beseligen, als die Hingabe in den heiligen Willen Gottes. Aber leider — schreibt der ehrwürdige Thomas von Kempis: „Jesus hat viele Liebhaber seines Himmelreiches, aber wenige Liebhaber seines Leidens. Viele folgen Jesus nach, so lange er Brod austheilt, aber wenige zum Trinken des Leidenskelches. Er hat viele Trostbegierige, aber wenig Trübsalsfreunde“ (Bch. 2. Cap. 11).

2. Der heilige Franz von Assisi.

Als dieser Heilige eines Tages heftige Schmerzen litt, sagte ein Ordensbruder zu ihm: „Lieber Vater! Bitte doch Gott, daß er etwas gelinder mit dir verfahre und den Leidenskelch von dir nehme; seine Hand lastet doch zu schwer auf dir.“ Diese Rede mißfiel dem jungen Dulder so sehr, daß er in strengem Tone zum vorlauten Bruder sprach: „Wenn deine Herzenseinfalt dich nicht einigermaßen entschuldigte, so dürftest du mir ferner nie wieder unter die Augen kommen. — Hast du denn noch nie deinen Heiland im Oelgarten betrachtet? Hast du aus seinem göttlichen Munde noch nie die schönen Worte vernommen: Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe! Siehe, so spricht auch ein Jeder, der mit Christus leiden will.“ Hierauf faltete der Heilige seine Hände und betete: „Mein Gott! die Erfüllung deines Willens ist mein süßester Trost auf Erden. Was du willst, o Herr, das soll an mir geschehen, nicht was ich will!“ (Deharbe.)

3. Die Wandlerin am Oelberge.

Im Leben der heiligen Theresia lesen wir, daß sie am liebsten in ihren Betrachtungen den Heiland dort aufsuchte, wo sie ihn allein fand. So war sie auch im Geiste eine tägliche Wandlerin am Oelberge. Sie stellte oder kniete sich in Gedanken an die Seite des geängstigten Heilandes, betrachtete sein erbleichendes Antlitz, schaute in sein trauerndes Auge, und horchte den Schmerzenstönen, womit er um Wegnahme des Leidenskelches flehte. Seinen Blutstropfen folgten ihre Thränentropfen, mit ihm betete sie auch: „Vater! nicht mein, sondern dein Wille geschehe!“ und fühlte sich, wie ihr Jesus, zur Erduldung ihrer vielen Leiden gestärkt; denn vierzig Jahre lang hatte sie auch nicht einen gesunden Tag. (Repert. v. Schmid.)

Die Gefangennehmung, Verurtheilung, Geißelung und Krönung des Heilandes.

„Und nun kam Judas und mit ihm ein großer Haufe mit Schwertern und Knütteln, abgeschickt von den Hohenpriestern und Aeltesten des Volkes. Sein Verräther aber hatte ihnen ein Zeichen gegeben und gesagt: „Den ich küssen werde, der ist's, den ergreifet!“ Und sogleich trat er zu Jesus und sprach: „Sei gegrüßt, Meister!“ und er küßte ihn. — Jesus aber sprach zu ihm: „Freund, wozu bist du ge-

kommen?“ — Dann traten sie hinzu und legten Hand an Jesus und ergriffen ihn. — Hierauf führte man ihn zu Kaiphas, dem Hohenpriester, wo die Schriftgelehrten und Aeltesten sich versammelt hatten. . . Die Hohenpriester nun und der ganze Rath suchten falsches Zeugniß wider Jesus, damit sie ihn zum Tode überliefern könnten; und sie fanden keines, obwol viele falsche Zeugen aufgetreten waren. Zuletzt aber kamen zwei falsche Zeugen und sprachen: „Dieser hat gesagt: Ich kann den Tempel Gottes abbrechen und ihn nach drei Tagen wieder aufbauen.“ Da stand der Hohepriester auf und sprach zu ihm: „Antwortest du nicht auf das, was diese gegen dich zeugen?“ Jesus aber schwieg still. Und der Hohepriester sprach zu ihm: „Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob du Christus, der Sohn Gottes bist.“ Jesus sprach zu ihm: „Du hast es gesagt! Ich sage euch aber: Von nun an werdet ihr den Menschensohn zur Rechten der Kraft Gottes sitzen und auf den Wolken des Himmels kommen sehen.“ — Da zerriß der Hohepriester seine Kleider und sprach: „Er hat Gott gelästert! Was haben wir noch Zeugen nöthig? Siehe, nun habt ihr die Lästerung gehört. Was dünkt euch?“ Sie aber antworteten und sprachen: „Er ist des Todes schuldig!“ Dann spieen sie in sein Angesicht und schlugen ihn mit Fäusten. Man führte ihn gebunden zu dem Landpfleger Pontius Pilatus. Obschon dieser den göttlichen Heiland für unschuldig erkannte, so forderte doch das ungestüme Judenvolk auf Zureden der Hohenpriester und Aeltesten die Verurtheilung desselben zum Tode am Kreuze, indem sie voll ungestümer Wuth schrieen: „An's Kreuz mit ihm! Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder!“ Hingegen verlangten sie die Loslassung des Räubers Barabbas. Und nun führte man den unschuldigen Jesus fort, um ihn zu kreuzigen. Ehe aber Pilatus Jesum den Soldaten zur Kreuzigung übergab, ließ er ihn noch geißeln.“

Die Geißelung ging gewöhnlich den Hinrichtungen voran. Sie wurde an dem nackten Körper, der an eine niedrige, bis an die Hüfte reichende Säule*) gebunden wurde, vollzogen. Die Geißeln waren Riemen, an deren Enden kleine würfelförmige Knochenstücke oder metallene Knöpfchen und Kugeln befestigt waren. Hierdurch wurden die unglücklichen Opfer bis auf die Flechsen und Aderngeflechte hinein zerfleischt und blutig geschunden. (Vergleiche Dr. Sepp, Leben Jesu, B. 3. S. 511.)

Und diese Geißelung wurde an dem unschuldigen Lamme Gottes von den unmenschlichen Heiden mit grenzenloser Wuth vollzogen und sein allerheiligster

*) Die Säule, an welche Jesus gebunden worden, wurde vor Alters sammt den andern Heiligthümern zu Jerusalem auf dem Berge Sion verwahrt, wie der heilige Gregor von Nazianz und Andere bezeugen. — Diese Säule sieht man heutzutage zu Rom in einer kleinen Capelle der Kirche der heiligen Praxedes durch ein eisernes Gitter. Sie ist aus grauem Marmor und ist $1^1/_2$ Fuß lang. Man sieht daran noch einen eisernen Ring, an welchen die Uebelthäter angebunden wurden. (Alban Buttler, 1. B. 3. Mai.)

Leib auf's Jämmerlichste zerfleischt. Und der Heiland litt Alles stillschweigend mit Geduld aus Liebe zu den Menschen. Wie sehr erfüllte sich hier, was der Messias schon durch den Mund des Propheten (Is. 60, 6; siehe S. 151) geklagt: „Meinen Leib gab ich den Schlagenden hin, und meine Wangen den Haar-Raufern; mein Angesicht verbarg ich nicht denen, die mich lästerten und mich anspieen."

„Nach vollzogener Geißelung nahmen die Soldaten des Landpflegers Pilatus Jesum zu sich in das Richthaus und versammelten um ihn die ganze Schaar. Und sie zogen ihn aus und legten ihm einen Purpurmantel um und flochten eine Krone von Dörnern, setzten sie auf sein Haupt und gaben ihm ein Rohr in seine rechte Hand. Und sie bogen das Knie vor ihm, verspotteten ihn und sprachen: „Sei gegrüßt, du König der Juden!" Sie spieen ihn an, nahmen das Rohr und schlugen sein Haupt damit. Darnach kam Pilatus wieder heraus und sprach zu den Juden: „Sehet, ich führe ihn euch vor, daß ihr erkennet, daß ich keine Schuld an ihm finde. So kam Jesus mit der Dornenkrone auf dem Haupte und den Purpurmantel umhabend hervor. Pilatus sprach: (Ecce homo!) „Sehet da, welch' ein Mensch!" Als aber die Hohenpriester und Diener ihn sahen, schrieen sie: „Kreuzige, kreuzige ihn!" Pilatus sprach: „So nehmet ihn hin und kreuziget ihn; ich finde keine Schuld an ihm."

Auch uns Allen gilt der Zuruf: „Seht da, welch' ein Mensch!" O daß wir doch Alle dieses Jammer-, dieses Ecce-Homo-Bild unsers Heilandes tief in unsere Seele eindrückten! — Ja, es soll uns dieses Bild unser Leben lang als ein lehrreicher Spiegel vor Augen schweben, worin wir uns besonders dann beschauen wollen, wenn uns Eitelkeit anwandelt, oder Hochmuth und Stolz uns verleiten wollen, unser Haupt verächtlich über Andere zu erheben. Auch dann, wenn die Flamme unreiner Lust in uns brennt, so versenken wir unsere Seele einige Augenblicke in das Schmerzensmeer unsers Erlösers, und wir werden bald die Gnade heilsamer Abkühlung in uns verspüren.

Beispiele.

1. Das Ecce-Homo-Bild.

Hippolytus Galeatinus, ein frommer Priester zu Florenz, ließ sich das Haupt des leidenden Jesus, mit Dörnern gekrönt und von Wunden bedeckt, malen und dieses Bild in seinem Zimmer nicht weit vom Fenster aufhangen. Da betrachtete er nun oft lange vor diesem Bilde die unendliche Liebe, die den Herrn so Vieles für uns zu erdulden gezwungen, und diese Betrachtung war ihm die ergiebigste Quelle der schönsten Gedanken und Entschlüsse. — Im gegenüberstehenden Hause wohnte ein eitles Weltkind und diese Person meinte, der Priester beschaue sich im Spiegel, da sie ihn so oft und so lange vor dem obigen Bilde stehen sah. Sie wagte endlich sogar, um ihre Neugierde zu befriedigen, die Bitte an den frommen Mann, er möchte ihr doch auch den Spiegel zeigen, vor dem sie ihn so häufig stehen sehe. — Der Priester sagte zu und brachte ihr das Bild, um es sie anschauen zu lassen. Aber wie staunte die Vorwitzige, als sie statt eines glänzenden Spiegels das

Ecce-Homo-Bild des leidenden Erlösers erblickte! Sie schien sehr betroffen über diese Enttäuschung und der Priester benützte diesen Augenblick und sprach: „Sehen Sie hier den Spiegel, in dem Sie sich auch, wie ich, tagtäglich beschauen sollen. Betrachten Sie da den armen Heiland, der uns zu Liebe so mißhandelt, unserer Missethaten wegen so zugerichtet wurde! Wollen Sie auch kein Mitleid mit ihm haben, wie das verstockte Judenvolk, dem Pilatus vergebens den Zerfleischten vorstellte, vergebens das „Ecce homo!“ zurief? — Sehen Sie hier, — wie das Antlitz des Herrn von den Peinigern, so ist Ihre Seele von den Sünden verunstaltet. Waschen Sie Ihre Seele rein durch Thränen einer aufrichtigen Buße, so werden Sie einst statt dieses verunstalteten — das verherrlichte Antlitz des Erlösers ewig im Himmel schauen können.“ Diese Rede durchschnitt das Herz der Sünderin und von dieser Stunde an führte sie ein bußfertiges Leben.

(Lohn. Biblioth. S. 154 und Histor. Katechismus.)

2. Das Ecce-Homo-Bild in der Hauscapelle.

Ein Paar Eheleute, zwar reichlich gesegnet mit zeitlichen Gütern, lebten doch unglücklich mit einander, indem sie durch Streit und Zank sich den Ehestand zu einem wahren Wehestand machten. Die Frau konnte, so oft sie sich's vornahm, die natürliche Heftigkeit ihres Temperaments nicht mäßigen, und sie weinte darüber oft bittere Thränen. Sie besaß unter ihren wenigen Büchern auch ein sogenanntes Hausmittelbuch, worin schon ihre Großmutter allerlei Recepte und Rathschläge, wie man sich bei mancherlei Vorfällen helfen und sein eigener Arzt sein kann, aufgeschrieben hatte. In diesem Buche fand sie nun eines Abends, als sie darin nach einem Hausmittel suchte, ganz unten am Rande eines der letzten Blätter die Worte stehen: „Das beste Hausmittel wider den Unfrieden habe ich in unserer Capelle hinter unserm „Herrgott im Elend“ versteckt.“ Neugierig eilte am nächsten Morgen die junge Frau in die kleine Hauscapelle hinauf, nahm das Bild, das allgemein im Hause „Unser Herrgott im Elend“ hieß, herab, und untersuchte die Rückseite. Hier fand sie einen Zettel angeklebt, worauf von der Hand der Großmutter, wie sie sogleich erkannte, die Worte standen: „Schau dieses Bild, so oft du zornig bist, drei Minuten aufmerksam an, bete drei Vaterunser, und du wirst ruhig und in Frieden von dannen gehen. Mir hat es mein Beichtvater gerathen, und es sind jetzt schon dreißig Jahre, daß ich dieses Mittel glücklich probirt habe. 1794. Anna Selmbach.“ Die junge Frau reinigte nun das Bild von dem vielen angesetzten Staube, betrachtete dasselbe aufmerksam, und fühlte sich davon wunderbar ergriffen. Sie befolgte auch von Stunde an den Rath ihrer frommen Großmutter, und eilte, so oft wieder ein ehelicher Zwist auszubrechen drohte, zu ihrem Ecce-Homo-Bild in die Capelle. Je länger sie dem Heiland in sein so schmerzvolles und doch so sanftes und geduldiges Antlitz schaute, desto ruhiger wurde es in ihrem Herzen, und desto sanfter und nachgiebiger wurde ihr Gemüth gestimmt. — Es dauerte nicht lange, daß dem Ehemann ihre jetzige Sanftmuth und Nachgiebigkeit auffiel, und er fragte sie eines Tages recht freundlich, wie es ihr denn auf einmal möglich geworden, seiner oft so launenhaften und groben Behandlung, wie er es zu seiner Schande selbst gestehen müsse, mit solcher Sanftmuth und Güte zu begegnen? „Ich habe einen guten Lehrmeister in der Geduld gefunden,“ erwiederte sie lächelnd. „Einen Lehrmeister?! Wo ist er denn?“ — „Komm' und siehe selbst,“ und sie führte ihn zu ihrem Ecce-Homo-Bilde, zeigte ihm den Zettel an der Rückseite, und nun war ihm

Alles klar. Von jetzt an kam auch der Ehemann öfters zu diesem Lehrmeister in der Geduld, und nicht selten sah man auch Beide, wenn ein Hauskreuz bei ihnen eingekehrt war, vor diesem Ecce-Homo-Bilde knieen, um sich Stärke und Kraft zum gemeinschaftlichen Kreuztragen zu holen.

(Aus dem Leben. Repertor. von Schmid.)

3. Das Geduldmittel.

Der heilige Elzearius, ein Graf, wurde ungeachtet seines, über allen Tadel erhabenen Lebenswandels doch vielfach getadelt, verleumdet und mit maßlosem Spotte überhäuft. Allein allen diesen Verunglimpfungen setzte er eine unerschütterliche Geduld und wunderbare Sanftmuth entgegen, so daß seine edle Gemahlin Delphina, mit der er in jungfräulicher Enthaltsamkeit lebte, ihn voll Verwunderung eines Tages fragte, wie es ihm denn möglich sei, so viele Unbilden, die ihm zugefügt würden, gelassen zu ertragen. — Lächelnd erwiederte der heilige Graf: „Theure Delphina! sage mir, was hilft das Zürnen? Ich mache dadurch weder meine Feinde, noch meine Lage besser. Darum habe ich mir ein eigenes Mittel ersonnen, und siehe! dieses will ich dir nun mittheilen, auf daß auch du künftighin davon heilsamen Gebrauch macheſt."

„So oft mir nämlich eine Unbild, eine Beschimpfung oder was immer für Verunglimpfung widerfährt, so stelle ich mir sogleich recht lebhaft den göttlichen Heiland vor, wie er vor Pilatus steht, von falschen Zeugen angeklagt, von Feinden verleumdet, von den Soldaten mißhandelt, vom undankbaren Judenvolke, das so viel Gutes von ihm gehört und empfangen, und noch vor wenigen Tagen „Hosanna" gerufen, jetzt verhöhnt und verspottet, und endlich von dem ungerechtesten der Richter aus eitler Menschenfurcht zur schmählichsten Strafe am Schandholze verurtheilt wird. Da denke ich mir dann: Was ist die winzige Schmach, die ich armer Sünder erleide, gegen die Mißhandlungen und Verhöhnungen, die das unschuldige Lamm Gottes, mein Herr und Heiland um meinetwillen ausstehen und erdulden wollte? — Sogleich, meine gute Delphina! wird es dann da innen im Herzen wieder ruhig, die Wuth, die so gerne im Menschen Rache kochen möchte, kühlt ab, und legt sich, und der Zornesfunken ist zertreten und erloschen." So sprach der große Held in der Selbstbeherrschung, und Delphina nahm sich seine Worte fleißig zu Herzen und fand darin ein erprobtes Mittel zur Beruhigung der Seele bei allen Verleumdungen und Kränkungen, bei erlittener Schmach und Mißhandlung. (Daselbst.)

Jesus auf dem Kreuzwege nach Golgatha.

„Dann nahmen sie ihm den Mantel ab, zogen ihm seine Kleider an, luden das schwere Kreuz auf ihn und führten ihn fort, um ihn zu kreuzigen. Indem sie aber hinausgingen, trafen sie einen Mann von Cyrene, mit Namen Simon; diesen nöthigten sie, sein Kreuz zu tragen."

Nach der Beschreibung der Alten war das Kreuz ein langer, schwerer Stamm, zwölf bis fünfzehn Fuß lang, zwei Spanne breit und eine Spanne dick; denn es mußte mindestens drei Fuß in die Erde versenkt werden, um mit dem Gewichte eines Mannes feststehen zu können. Gegen sechs Fuß nahm der gestreckte Leib Christi ein, und dieser konnte nicht nahe am Boden sein, da der Soldat den in Essig getunkten Schwamm auf einen Ysopstengel steckte und ihn so dem Munde des Herrn darbot. Wenn man nun den Querbalken zu sechs Fuß rechnet, so ist einzusehen, daß das Kreuz eine große Schwere hatte.

Bei der Kreuzesübernahme des göttlichen Erlösers stelle dir nun recht lebhaft vor: Des Herrn Brust, Schultern und Rücken sind von den furchtbaren Geißelhieben ganz zerfleischt, und auf den offenen, noch blutenden Wunden muß er den schweren Kreuzblock tragen. Doch dein Heiland klaget und widersetzt sich nicht; bereitwillig beugt er seine zergeißelten Schultern und nimmt die entsetzliche Last auf sich. Kein Klagelaut! — War doch sein Gebet: „Vater! nicht mein, sondern dein Wille geschehe!" — Beladen mit dem Kreuzholze ist er bereit, den Weg zum Tode zu wandeln und ruft uns gleichsam zu: „Wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt und mir nachfolgt, ist meiner nicht werth!"

Jesus ist auf dem Kreuzwege gewandelt. Wer also sein Jünger sein will, muß sein Kreuz auf sich nehmen und ihm nachfolgen. Das Kreuz zu tragen thut der Natur immer weh, was uns aber dabei trösten und die Last versüßen kann, ist der Gedanke,

daß der Kreuzweg der sicherste, der kürzeste und der geradeste Weg zum Himmel ist. Der Weg, den Jesus selbst uns zum Himmel gezeigt hat, muß der sicherste sein, da er selbst sagt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben!“ „Mußte Jesus nicht leiden und so in seine Glorie eingehen?“ Alle seine Auserwählten und seine liebsten Freunde sind den Weg des Kreuzes gewandelt. Achte also das Kreuz hoch, o Christ! Wenn die Hand des Herrn schwer auf dir lastet, so benütze die Gelegenheit, durch Geduld Verdienste für die Ewigkeit zu sammeln. Bete mit dem heiligen Augustin: „Herr! hier schneide, hier brenne, aber dort verschone!“

Beispiele.

1. Die Kreuzesannahme.

Die heilige Clara von Montefalco, die schon als Kind von vier Jahren eine heiße Liebe zu Jesus, dem Gekreuzigten, gefaßt, und schon damals oft lange im Anschauen eines Crucifixes vertieft gewesen, betrachtete in ihren spätern Jahren am öftesten Christum, wie er das schwere Kreuz sich aufladen ließ, und es durch die Gassen Jerusalems schleppte, und empfand in ihrer Seele das herzlichste Mitleid mit dem schwergebeugten Heilande. Als sie einst nach einer dieser ergreifenden Betrachtungen mit der Sehnsucht, auch für ihren Jesus recht Vieles leiden zu dürfen, eingeschlummert war, erschien ihr Jesus mit dem Kreuze auf den Schultern, und redete sie also an: „Meine Tochter! ich habe einen geeigneten Platz gesucht, wo ich dieses mein Kreuz passend aufstellen könnte, und siehe — ich habe dein Herz dazu erwählt; da will ich es aufpflanzen. Dieses Kreuz mußt von nun an du tragen, und mit diesem Kreuze mußt du sterben, wenn du meine Jüngerin und Erbin sein willst.“ Die fromme Jungfrau erklärte sich mit Freuden zu dieser Kreuzesannahme bereit, und von dieser Zeit an empfand sie so heftige und durchdringende Schmerzen, daß sie dieselben auch nicht eine Stunde lang würde ausgestanden haben, wenn ihr nicht eben derselbe Heiland, der sie damit heimsuchte, auch die Kraft und Gnade zu deren Ertragung gespendet hätte. Die Legende erzählt auch, daß man nach dem Tode dieser großen Dulderin bei Eröffnung der Leiche förmlich eine Kreuzesgestalt sammt der Dornenkrone in ihrem Herzen eingedrückt gefunden.

(Nach Surius; siehe auch katechet. Repert. S. 734.)

2. Die schmerzhafte Dulderin.

Zu einer frommen Person, die schon lange an einer sehr schmerzhaften Krankheit darniederlag, kam einst eine Freundin auf Besuch, und ward bei dem Anblicke so langer und großer Leiden von dem innigsten Mitleiden ergriffen. Da sie an der Wand neben dem Schmerzenslager eine Copie von dem berühmten Gemälde Raphael's „Christi Fall auf dem Kreuzwege“ hängen sah, konnte sie sich nicht enthalten, auf dieses Leidensbild hinzudeuten mit den Worten: „Ach, versuchen wir es, vom Heilande, der die Bitterkeit des Leidens selbst so stark verkostet hat, die endliche Hinwegnahme deines Kreuzes zu erbitten.“ Doch der edlen Dulderin mißfiel diese Rede, und sie erwiederte mit ernstem Erstaunen: „Wie! du zeigst mir auf den Fall meines Heilandes unter dem Kreuze hin, und räthst mir doch, ihn um Befreiung von meinem Kreuze zu bitten? Ach, wie viel Aergeres hat er für mich gelitten! Er liegt auf den harten Steinen, ich aber auf einem weichen Bette; mich pflegen, heben und legen mitleidige Menschen, er aber fand keine Hilfe, sondern wurde von der Grausamkeit seiner Peiniger nur noch mehr niedergedrückt; ich höre manches Wort des Trostes und der liebevollsten Theilnahme, er aber vernahm nur Flüche und Verwünschungen, Spott und Hohn. Er wurde aufgerissen, ich aber darf ruhig liegen bleiben; ohne eine Minute der Rast und ohne Labsal mußte er unter Stößen und Schlägen sein Kreuz weiter schleppen, mich aber erquickt man mit Allem,

was nur immer meine Lage erleichtern und erträglicher machen kann. — Und ich arme Sünderin sollte klagen, da er, der Unschuldige, nicht klagte? Ich sollte mein kleines Kreuz abschütteln wollen, da er sein großes Kreuz mir zu Liebe wieder aufhob und weiter trug? Ich sollte auf dem Kreuzwege muthlos und verzagt zurückbleiben, da er so willig weiter ging? Nein! wie der rechte Schächer will ich mit meinem Jesus das Kreuz bis auf den Calvarienberg schleppen, mit ihm will ich gekreuziget werden und gekreuziget bleiben bis zum Tode, und ihn nur bitten, daß er von dem Uebermaße seiner Geduld auch mir mittheile, und meiner nur nicht vergessen wolle in seinem Reiche." So wußte sich die herzhafte Leidensschülerin durch den Vergleich ihres viel geringeren Kreuzes mit dem des armen Heilandes zu stärken und zu ermuthigen, und so mache es jeder Kreuzträger, und er wird das Gewicht der ihm auferlegten Leidensbürde viel leichter und erträglicher finden. (Katechet. Repert.)

Jesus wird gekreuziget — er stirbt am Kreuze.

„Ganz entkräftet und von der schweren Last des Kreuzes bis zur Erde gebeugt — kam der göttliche Heiland an dem Orte an, welcher Golgatha, das ist, Schädelstätte genannt wird. Da wurde er nun zwischen zwei Mördern gekreuzigt, und wie die Propheten es vorhergesagt hatten, so geschah es: Hände und Füße wurden ihm mit Nägeln durchbohrt; die Soldaten theilten seine Kleider unter sich, um den Rock aber warfen sie das Loos. — Als brennender Durst ihn quälte, reichte man ihm Galle und Essig dar. Selbst die Hohenpriester und Aeltesten verhöhnten ihn; Jesus aber ertrug Alles mit bewundernswürdiger Geduld und Sanftmuth. „Vater! verzeih' ihnen, sie wissen nicht, was sie thun," also betete er für seine Feinde. Von der sechsten Stunde aber bis zur neunten verbreitete sich eine Finsterniß über die ganze Erde. Und um die neunte Stunde rief Jesus mit lauter Stimme: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" Und wiederum verspotteten ihn Viele. Jesus aber rief abermals mit lauter Stimme: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist!" Und als er dies gesagt hatte, neigte er sein Haupt und gab seinen Geist auf. — Und siehe! der Vorhang im Tempel zerriß, die Erde bebte, und die Felsen spalteten sich. Die Gräber öffneten sich, und viele Leiber der Heiligen, die entschlafen waren, standen auf. Und sie gingen nach seiner Auferstehung aus den Gräbern, kamen in die heilige Stadt, und erschienen Vielen. Da nun der Hauptmann und Jene, die bei ihm waren und Jesum bewachten, das Erdbeben und das, was geschehen war, sahen, erschracken sie sehr und sprachen: „Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen!"

Der größte Schmerz.

In den Offenbarungen der heiligen Mechtildis (B. 1, C. 15) lesen wir, daß sie einstens ihren Heiland, der sie besonderer Offenbarungen würdigte, gefragt habe, welches wol bei seinem Leiden der größte Schmerz gewesen, und der Herr erwiederte ihr: „Furchtbar waren die Qualen, die meiner Kreuzigung vorangegangen; unaussprechlich aber wurde der

Schmerz, als man mich mit solcher Gewalt auf dem Kreuze ausspannte, daß man alle meine Glieder zählen konnte."

„Um die neunte Stunde (Nachmittags 3 Uhr) hatte der göttliche Heiland seine Augen geschlossen zum Todesschlafe, und am Abende desselben Tages kam ein reicher Mann von Arimathäa, mit Namen Joseph, der auch selbst ein Jünger Jesu war, zu Pilatus und bat um den Leichnam Jesu. Da befahl Pilatus, daß man den Leichnam ausliefere. Und Joseph nahm den Leib, wickelte ihn in reine Leinwand und legte ihn in sein neues Grab, welches er in einem Felsen hatte aushauen lassen, wälzte einen großen Stein vor die Thüre des Grabes und ging weg."

Betrachte auch hier, o Christ, die unnennbaren Schmerzen deines Erlösers! Dort hängt er erhöhet am Holze der Schande, um dir, o Sünder, herauszuhelfen aus dem Abgrunde des Elendes, und dich emporzuheben in die Arme des verzeihenden Vaters. Aber, ach! welch' neue Schmerzen durchzuckten bei dieser Erhöhung den gekreuzigten Heiland! Da die ganze Last seines Leibes nur an vier Nägeln hing, so rissen die Wunden durch dessen Schwere an Händen und Füßen immer weiter auf, und die mindeste Bewegung steigerte die Schmerzen zu einem unbeschreiblichen Grade. Auch alle andern Wunden von der Geißlung her, wurden durch den Zutritt der freien Luft schnell entzündet und mit der Entzündung vermehrte sich der Schmerz von Minute zu Minute. Und zur Qual von außen gesellte sich die Qual von innen. Der Blutumlauf war nämlich stark gehemmt, und da die Arme in die Höhe gestreckt waren, so drang das Blut mehr gegen Brust und Kopf, und bewirkte eine so peinliche Beklemmung und Beängstigung, die keine Feder zu beschreiben vermag. Dazu entstand durch den großen Blutverlust ein brennender Durst. — So hängt dort dein Erlöser — zwischen Missethätern — von der Erde verhöhnt und vom Himmel verlassen. Die letzten Blutstropfen sind verronnen — der Todesschweiß überzieht seine Stirne — und das Auge bricht. — Doch noch einmal erhebt er seine Stimme und weithin hört man sein Sterbegebet: „Es ist vollbracht! Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist!" Und das Herz ist gebrochen; das Haupt sinkt — und das große Erlösungswerk ist vollendet! Gelobt sei Jesus Christus!

O präge doch deinen am Kreuze hängenden und sterbenden Heiland recht tief deinem Geiste ein, und du wirst geduldig in Leiden, standhaft in Versuchungen, und im Leben wie im Tode ein treuer Nachfolger deines Heilandes sein. Denn so ermahnt uns der heilige Augustin: „Schaue die Wunden des hängenden, das Blut des sterbenden, die Würde des erlösenden Christus. Sein Haupt ist geneigt, um dich zu küssen, sein Herz geöffnet, um dich zu lieben, und seine Arme ausgebreitet, um dich zu empfangen.

O erhebe auch du dein Haupt zu ihm empor, um seinen Kuß zu empfangen, entziehe dich nicht der Umarmung seiner Liebe, sondern lasse ihn so fest in deinem Herzen anheften, als er fest an's Kreuz geheftet war!"

Beispiele.

1. Das kostbarste Hausgeräth.

In einem alten Bauernhause war Nachts plötzlich Feuer ausgebrochen, und griff mit solcher Schnelligkeit um sich, daß die Bewohner kaum ihr nacktes Leben retten konnten. Alle Habseligkeiten mußte man den Flammen preisgeben; nur ein altes, aber recht hübsches Crucifix hatte der älteste Sohn gerettet, und mit diesem in der Hand stand er vor der Unglücksstätte in Mitte der Seinigen. Als ihn sein kleiner Bruder fragte, warum er denn dies alte Kreuz und nicht lieber etwas Besseres gerettet habe, so erwiederte er: „Mir fiel beim ersten Feuerlärm die Predigt des alten Paters ein, der in der letzten Mission sagte: Das kostbarste Hausgeräth ist das Crucifix; denn das Kreuz Christi macht uns alle andern Kreuze leicht." — „Ja, mein frommer Karl!" sprach jetzt der tiefgebeugte Vater, „du hast wohl gethan, das Crucifix mitzunehmen; denn was könnte uns von allen unsern verbrannten Sachen so trösten, als wie der Anblick dessen, der für uns einst Alles, ja selbst sein Blut und Leben hingegeben." (Aus dem Leben, siehe Repert. S. 458.)

2. Der fromme Diener Gottes mit dem Crucifix.

Ein Diener Gottes, der seine Augen fest auf das Bildniß des Gekreuzigten heftete, sprach, vor der Sünde sich zu hüten, zur Geduld sich zu ermuntern und zur Liebe Christi sich anzuregen: „Sieh deinen Gott am Kreuze! Wagst du es nun noch zu sündigen? — Sieh deinen Gott am Kreuze, und klage noch in deinen Schmerzen! — Sieh deinen Gott am Kreuze, und betrachte, wie sehr er aller Liebe würdig ist!"

3. Der heilige Dominicus vom Kreuze.

Ein Klosterbruder sah den heiligen Dominicus vom Kreuze kommen mit ganz rothen, verweinten Augen; da fragte er den heiligen Mann, warum er also bei dem Kreuze geweint hätte? Und Dominicus entgegnete ihm: „O sollte ich denn nicht weinen? Das Kreuz ist ja mein Schuldbuch, und ich lese da, was ich ausgegeben und eingenommen habe. — Ausgegeben habe ich gar viele Sünden, die mein Herr so schmerzlich hat bezahlen müssen. Eingenommen habe ich gar viele Gnaden, für welche ich nicht genugsam dankbar bin! Und sollt' ich denn beim Kreuze deshalb nicht weinen?" (Hungari.)

4. Das den Zorn tilgende Mittel.

Zwei Freunde ereiferten sich im Gespräche gegen einander und beleidigten sich recht schwer durch das bittere Wort ihres Mundes. Da ging derjenige, welcher am härtesten gesprochen hatte, zornfunkelnden Auges zur Thüre hinaus. Nach einer Weile kam er höchst freundlich wieder zurück, und bot dem gekränkten Freunde die Hand zur Versöhnung. Letzterer schlug gerührt ein, und zog unter Thränen den Reumüthigen an seine Brust. „Wo warst du denn," frug er denselben darauf, „daß sich dein Zorn so bald gelegt hat?" — „Bei Jesus Christus am Kreuze auf Golgatha, und dann vor seinem Richterstuhle in der Ewigkeit!" erwiederte Jener und drückte dem Freunde noch einmal herzhaft die Hand. Und es waltete wieder die alte Herzlichkeit und der Friede unter ihnen.

5. Das that ich für dich! Was thust du meinetwegen?

Constantia, die Gemahlin Peter III., Königs von Aragonien, beschloß, den Prinzen Karl von Salerno hinrichten zu lassen, um den Tod Konradins von Schwaben, der in Neapel enthauptet worden war, mit seinem Tode zu rächen. Sie schickte daher an einem Freitage früh zu ihm, und ließ ihm sagen, er möchte sofort für seine Seele sorgen, das Blutgerüst warte heute noch seiner. — Aber statt in Verzweiflung zu fallen, und so zu thun, was des Mannes und Christen unwürdig ist, gab der Prinz zur Antwort, der Tod würde ihm desto leichter werden, weil er an demselben Tage sterben solle, an welchem auch sein Erlöser gestorben sei. Von dieser Antwort wurde die Königin tief ergriffen, und ließ dem Gefangenen sagen: „Weil der Prinz von Salerno dieses Tages wegen gern stirbt, so will ich ihm aus Liebe zu dem verzeihen, der an diesem Tage

auch für mich gestorben ist.“ So wurde Christus diesem gläubigen Prinzen zum zweifachen Erlöser.

O ewige Liebe voll süßer Erbarmung,
Wie hängst du am Kreuze verblutend in Schmerz!
Du breitest die Arme zu milder Umarmung
Und öffnest zu göttlicher Liebe dein Herz!

Wer schlug dir, o göttlicher Dulder, die Wunden?
Wer hat mit so schauriger Schmach dich getränkt?
O Liebe, die nimmer die Engel erkunden!
Wer hat dich in's Meer solcher Leiden versenkt?

Die Dornen, die schmerzlich das Haupt dir bekränzen,
Die Geißeln und Nägel, und Galle und Rohr
Sind Sterne der Liebe, die ewiglich glänzen;
Sind Siegel, die deine Erbarmung erkor.

Dein will ich gedenken im Tod' und im Leben,
Der du mich erkauft durch dein göttliches Blut!
Dich, der du dem Tod' dich für mich hast gegeben,
Will ewig ich lieben in feuriger Gluth!

Jesus Christus ist **wahrhaft gestorben**; denn seine Seele hat sich von seinem Leibe wahrhaft geschieden (Luk. 23, 46). Jedoch dürfen wir nicht glauben, daß sich auch die Gottheit geschieden habe; denn die göttliche Person ist immer unzertrennlich mit dem Leibe und mit der Seele vereinigt geblieben. Darum wollte auch der Heiland begraben werden, damit sein Tod um so unleugbarer und seine Auferstehung um so herrlicher und glaubwürdiger wäre.

O welch' hohe Bedeutung hat das Grab unsers Erlösers und welche innige Verehrung sollen wir gegen dasselbe hegen! Hier ruhet die erblaßte Leiche des Gottmenschen nach einem jammerbeladenen Leben im dunkeln Schooße des Grabes; hier schläft er seinen kurzen Todesschlaf, um desto herrlicher wieder zu erstehen. Hier, bei dem Grabe des Herrn, sollen auch wir an unser Grab denken; denn auch unserm entseelten Leibe wird einst das Grab als Ruhestätte dienen zum großen Tage der Auferstehung. Es darf uns aber das Grab nicht mehr schrecken, denn der Herr hat durch sein Grab unsere Gräber geheiliget; nur müssen wir im Leben wohl darauf bedacht sein, uns geistige Güter und Schätze für den Himmel zu erwerben.

Du ruhest nun! Ich werde ruh'n, wie du im kühlen Grabe,
Wenn ich — lebt' ich auch wie du, ausgelebet habe.
Du ruhest nun — du konntest ruh'n, nach solchem Gottesleben.
Liebe, Heiligkeit — das kann Ruh' nur im Tode geben.
Sei Jesu, du — mir Bild der Ruh', mir Vorbild stets im Leben,
Pilgern laß mich fromm zum Grab, froh mich Gott einst geben.

Christus hat gelitten und ist gestorben, aber nicht als Gott, sondern nur als Mensch, das heißt, seiner menschlichen Natur nach; denn als Gott konnte er nicht leiden und sterben. Christus war auch nicht **gezwungen**, den Tod zu leiden, denn er hat freiwillig den Tod gelitten: „Er ist hingeopfert worden, weil er selbst wollte“ (Is. 53, 7). Und zwar wollte Christus leiden und sterben, um der göttlichen Gerechtigkeit für unsere Sünden genug zu thun, und uns dadurch zu erlösen und selig zu machen. Das heißt, durch seinen freiwilligen Gehorsam bis zum Tode am Kreuze hat Christus der göttlichen Majestät für die durch unsern Ungehorsam ihr zugefügte Unehre und Beleidigung vollständigen, ja überschwänglichen Ehrenersatz oder Genugthuung geleistet, und uns so Erlösung von der verschuldeten ewigen Strafe verschafft. Deshalb heißt es (Röm. 5, 19): „Gleichwie durch den Ungehorsam des Einen Menschen (Adam) die Vielen zu Sündern geworden sind, so werden durch den Gehorsam des Einen (Jesus Christus) die Vielen zu Gerechten gemacht.“ Diese Genugthuung konnte aber nur Christus leisten, weil die der unendlichen Majestät Gottes zugefügte Beleidigung eine Genugthuung von **unendlichem Werthe** verlangte; eine solche Genugthuung ist aber die Genugthuung Christi, weil eine göttliche Person sie leistete; denn je höher die Person ist, welche genug thut, desto größer ist auch der Werth und das Verdienst der Genugthuung. Selbst auch das geringste Leiden des Gottmenschen wäre an und für sich genug gewesen, weil ein jedes

seiner Werke von unendlichem Werthe ist. Christus wollte aber dennoch so Vieles leiden, damit wir um so besser die Größe seiner Liebe und die Strafwürdigkeit der Sünde erkennen und auch unser Kreuz um so geduldiger ertragen.

Die Betrachtung des Leidens Jesu ist sehr heilsam.

Beispiele.

1. Carl Clarentin,

geboren in der Picardie gegen die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, hatte schon von Kindheit an die heilsame Kraft, die aus der Betrachtung des Leidens Jesu dem Christen zufließt, erfahren. Als er im Collegium von Amiens studirte, war er für seine Mitschüler das schönste Muster in allen Tugenden, besonders in der Geduld. Wenn seine Mitschüler die Kälte zu streng, oder das Lernen zu schwer fanden, und sich darüber beklagten, rief er ihnen stets zu: „Wie, sollen wir aus Liebe zu Jesus, der unsertwegen so Vieles gelitten, nichts leiden wollen?“ Gott unterwarf seine Geduld einer schweren Prüfung; Clarentin fiel nämlich in eine schwere Krankheit und litt so heftige Schmerzen, daß er sein Ende nahe glaubte. Da ließ er sich ein Crucifix vor sein Bett hinstellen, um es allezeit vor Augen zu haben. Bei einem Besuche seines Beichtvaters fragte ihn dieser, wie er sich befinde. „Ehrwürdiger Vater!“ entgegnete der geduldige Jüngling, „was den Körper betrifft, so gestehe ich Ihnen, daß er viel leidet, aber meine Seele ist voll des Trostes.“ Der Beichtvater, gerührt von dieser Antwort, hielt ihm stillschweigend das Crucifix hin; er ergriff es freudig, küßte es inbrünstig, und sprach mehrmalen: „Meine Liebe ist gekreuzigt worden, und ich — ich lebe noch!“ — „Wer wird es wagen,“ rief er später, „mich unter einem solchen Schutze anzugreifen? Das Kreuz ist mein Schwert, mein Schild, meine Leibgarde!“ — Die Nähe des Todes schreckte ihn nicht; er frohlockte vielmehr in dem Gedanken an den Himmel, und das Sterbekreuz in seine Hände fassend, betete er dem Gekreuzigten das Sterbegebet nach: „Es ist vollbracht! Vater! in deine Hände empfehle ich meinen Geist!“ — So starb er jung an Jahren, aber gereift und alt in der Weisheit des Kreuzes. (Guill. Handb. Bd. 1. S. 205.)

2. Die vor dem Crucifixbilde niedergelegte Krone.

Die heilige Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, suchte auf alle mögliche Weise durch Abtödtungen und Uebungen der Demuth sich Jesus gleichförmig zu machen. Einmal ging Elisabeth mit zwei Fürstinnen nach Eisenach in die Kirche. Es war das große Fest Mariä Himmelfahrt. Deswegen hatten alle drei die schönsten Kleider an und goldene Kronen auf. In die Kirche eingetreten, knieten sie auf einen Betstuhl vor einem großen Crucifixe nieder. Kaum sah aber Elisabeth das Crucifix und an demselben Jesus mit einer

Dornenkrone, als ihr es auch unerträglich vorkam, sich selbst mit einer goldenen Krone geschmückt zu sehen. Die junge Elisabeth, denn sie war damals noch nicht zwölf Jahre alt, nahm die Krone von ihrem Haupte und warf sich anbetend auf die Erde nieder. Die eine von den beiden Fürstinnen fing an, sie zu schelten. Elisabeth aber erwiederte ihr gelassen: „Liebe Frau, nehmt es nicht übel. Hier sehe ich den barmherzigen, süßen und milden Heiland mit Dornen gekrönt. Es wäre gegen ihn ein Spott, wenn ich vor ihm stehen bliebe mit einer Krone von Perlen, Gold und Edelsteinen.“ Dann warf sie sich wieder betend und aus Mitleiden mit Jesus weinend auf die Erde nieder. — Sie mußte noch gar viel von den Fürstinnen leiden und auch von den Hofleuten, welche nicht ertragen konnten, daß Elisabeth dem armen, demüthigen und leidenden Jesus so ähnlich werden wollte. Doch Elisabeth ertrug Alles mit der größten Demuth und Geduld. (Stolz' Legende.)

3. Die geduldige Kreuzträgerin.

Die ehrwürdige Johanna vom Kreuz war in ihren vielen und schmerzvollen Krankheiten allezeit voll Freuden. „O könnte ich,“ sagte sie oft, „diese wenigen Tropfen Blutes, die mir noch übrig sind, aus Liebe zu dir, o Heiland der Welt, vergießen! Noch mehr Kreuze, o Herr, noch mehr Peinen und Bitterkeiten, denn ich leide für dich, meine süße gekreuzigte Liebe!“ Als sie einmal, besonders in der Nacht, sehr krank war, sagte sie: „O wie gut geht diese Nacht vorüber, kein Glied meines Leibes ist gesund, jedes Glied empfindet einen andern Schmerz. O ich danke dir, mein Heiland, für dieses bittere Leiden, es ist die größte Gnade meines Lebens. Wenn du mich leiden lassen willst bis an's Ende der Welt, ich dulde es mit unaussprechlicher Freude.“ Als ihre Mitschwestern weinten über ihre Schmerzen, erwiederte sie: „O Töchter, lasset mich leiden, damit ich dem Erlöser, meinem süßen Gaste, singen und aufspielen kann. O kreuzige mich, Jesus,“ fuhr sie fort, „aber du allein sei mein Kreuz! An dich will ich angenagelt, in dich will ich verwandelt sein. Lebendig will ich begraben sein, aber in deinem göttlichen Herzen; im Fegfeuer will ich sein mein ganzes Leben lang, aber im Fegfeuer deiner göttlichen Liebe.“ (Deharbe's kl. Handb.)

4. Johann Fisher.

Während der Regierung Heinrichs VIII., Königs von England, den schändliche Leidenschaft aus einem Vertheidiger der katholischen Kirche zum blutigen Verfolger der Katholiken machte (siehe das Beispiel S. 48), saß auf dem bischöflichen Stuhle von Rochester Johann Fisher, durch Frömmigkeit, Eifer und Glaubenstreue in gleichem Maße ausgezeichnet. Von Staatswegen aufgefordert, den König als Oberhaupt der Kirche anzuerkennen, weigerte er sich dessen mit aller Entschiedenheit und wurde deshalb verurtheilt, als Hochverräther zu sterben. Als man dem ehrwürdigen Greise das Todesurtheil eröffnete, vergoß er reichlich Thränen der Freude. „O mein Jesus,“ rief er frohlockend aus, „so bin ich denn würdig, für dich zu leiden und zu sterben! Lasset uns zum Tode gehen, aber sogleich ohne den mindesten Verschub.“ Sobald der heldenmüthige Bekenner das Blutgerüst und das Werkzeug seiner Hinrichtung von ferne sah, durchströmte neue Lebenskraft den von Leiden und Altersschwäche Tiefgebeugten. Er richtete sich jugendlich auf, warf den Stab weg, der ihm als Stütze gedient hatte, und sprach lebhaft und mit unbeschreiblicher Heiterkeit: „Frisch, meine Füße, thut eure Dienste; wir sind bald am Ziele!“ Auf dem Schaffotte angelangt, wünschte er Heil seinem Könige, betete laut das Te Deum, befahl seine Seele der göttlichen Barmherzigkeit, legte sodann sein greises Haupt freudig auf den Block, empfing den tödtlichen Streich und mit ihm die Palme der Martyrer und die Krone des ewigen Lebens. (Deharbe.)

Die Wirkungen des bittern Leidens und Sterbens Jesu Christi sind unaussprechlich groß und gnadenreich, denn er hat uns 1. erlöset von der Sünde. „Er hat uns geliebet und gewaschen von unsern Sünden mit seinem Blute“ (Offenb. 1, 5). 2. Hat er uns erlöset von der Knechtschaft des Satans, welcher uns durch die Sünde überwältigt hatte. „Christus hat Fleisch und Blut angenommen, damit er durch den Tod Dem die Macht nähme, der des Todes Gewalt hatte, das ist, dem Teufel“ (Hebr. 2, 14). 3. Hat er uns er-

löset von der ewigen Verdammniß, welche wir durch die Sünde verdient haben. „Gott hat uns nicht zum Zorne (zur Verdammung) bestimmt, sondern zur Erlangung der Seligkeit durch unsern Herrn Jesum Christum, der für uns gestorben ist“ (1. Thess. 5, 9).

Die Wirkungen des bittern Leidens und Sterbens Jesu Christi sind ferner: 1. Er hat uns mit Gott versöhnt. „Als wir noch Feinde waren, wurden wir mit Gott versöhnt durch den Tod seines Sohnes“ (Röm. 5, 10). 2. Hat er uns den Himmel wieder eröffnet. „Wir haben zuversichtliche Hoffnung, in das Heiligthum (den Himmel) durch das Blut Christi einzugehen, wohin er uns einen neuen und lebendigen Weg bereitet hat“ (Hebr. 10, 19. 20). 3. Hat er uns reichliche Gnaden verdient, damit wir heilig und selig werden können. „Gott hat uns gesegnet mit allem geistlichen Segen, mit himmlischen Gaben in Christo“ (Eph. 1, 3).

Beispiele.

1. Für wen hat Christus den Kreuzestod erduldet?

In dem Leben des heiligen Philippus Nerius wird erzählt: Eine fromme Klosterfrau war in ihren letzten Lebenstagen sehr von der Versuchung des Kleinmuthes und der Verzweiflung befallen, sie seufzte fortwährend, daß sie von Gott verworfen sei, und kein Heil mehr zu hoffen habe. Um das Vertrauen in ihr zu wecken, fragte sie der heilige Philippus freundlich: „Für wen, meine Tochter, hat der Sohn Gottes den Kreuzestod erduldet?“ Sie antwortete: „Für die Sünder.“ „Und wer bist du?“ „Eine große Sünderin.“ „Wohlan denn,“ entgegnete der Heilige, „so ist das Paradies dein!“ Und diese Worte: „Das Paradies ist dein,“ drangen in die Tiefe ihrer Seele, der Kleinmuth verschwand, und sie überließ sich Gott mit freudigem Vertrauen.

2. Das Gleichniß des Wilden.

Ein würdiger Geistlicher, der sich aus eigenem Antriebe unter die Wilden in Amerika begeben und den Samen des göttlichen Wortes unter ihnen verbreitet hatte, begegnete einst einem Indianer, der ihm ein freundlicher, guter Mann zu sein schien. Er ließ sich mit demselben in ein Gespräch ein, und erkannte aus seinen Reden, daß der Wilde schon zur Erkenntniß des wahren Gottes gekommen sei. Um sich von der Lebhaftigkeit seines Glaubens zu überzeugen, fragte ihn der Geistliche: „Was denkst du vom göttlichen Heilande?“ „Was ich von ihm denke?“ versetzte der Wilde, „das will ich dir durch ein Beispiel zeigen.“ Er machte aus den dürren Blättern, die zerstreut herumlagen, einen Kreis, nahm einen Wurm, der an einem Blatte herumkroch, und legte denselben in die Mitte des Platzes, den er frei gelassen hatte. Dann zündete er die Blätter an, und in kurzer Zeit sah der arme Wurm sich ganz von hellen Flammen umgeben. Nun streckte der Indianer die Hand aus, ergriff den Wurm, der sich schon in sein unvermeidliches Schicksal zu fügen schien, und legte ihn außerhalb des glühenden Kreises auf die kühle Erde. „Was ich dem armen Wurm gethan habe,“ sprach der gute Wilde, „das hat mir der Heiland gethan.“ (Schmid's Repert.)

Gleichniß 1. Ehe das Kreuz war, gab es auch noch keine Leiter zum Himmel; darum konnte weder Abraham, noch Jakob, noch David, noch auch irgend ein anderer Mensch dorthin gelangen. Nun aber ist diese Leiter aufgestellt, das Kreuz ist errichtet, und der Eingang zum Himmel steht offen.

(St. Augustin.)

2. Man stelle sich vor, alle Sünden seien vor Gott aufgeschrieben gestanden. Was thut man, wenn man das Aufgeschriebene nicht mehr vor Augen haben

will? Man löscht es aus. So lange unsere Sünden nicht ausgelöscht waren, standen sie vor den Augen der göttlichen Gerechtigkeit, und wir waren strafbar. Da hat Gott alle unsere Sünden ausgelöscht. Und womit? Mit dem Blute seines Sohnes; „nach der Menge seiner Erbarmnisse hat er unsere Sünden getilgt“ (Ps. 50).

Mein Christ! du mußt an's Kreuz dich halten,
Vom Kreuze träufelt Trost in's Herz;
Mußt oft zum Kreuz die Hände falten,
Das Kreuz schafft Linderung im Schmerz.

Das Kreuz, das Zeichen der Erlösung,
Der Lebensbaum im Todesthal,
Bewahrt vor ewiger Verwesung,
Vertreibt und heilt die Uebel all'. —

D'rum nimm das Kreuz zum Wanderstabe;
Wird dann des Weges Müh' auch heiß;
So bleibst du glücklich bis zum Grabe,
Bis bleicht dein Haar sich silberweiß.

Mußt du mit starken Feinden kriegen,
So dienet dir das Kreuz zum Schwert;
„In diesem Zeichen wirst du siegen,“
Dies hat schon lang die That bewährt! —

D'rum lasset uns das Kreuz umarmen!
Im Kreuz ist Trost und Kraft und Heil;
Dann finden wir gewiß Erbarmen,
Wenn's Herz durchbohrt der Todespfeil.

Christus hat aber die Gnade und ewige Seligkeit nicht nur denjenigen verdient, die wirklich selig werden, sondern allen Menschen ohne Ausnahme, wie er auch für Alle ohne Ausnahme gestorben ist. Paulus sagt: „Einer ist für Alle gestorben“ (2. Kor. 5, 14), und (Tim. 2, 6): „Jesus Christus hat sich zum Lösegeld für Alle hingegeben.“ Wenn aber nicht Alle selig werden, obschon Christus allen Menschen die ewige Seligkeit verdient hat, so liegt die Schuld nur an den Menschen selbst, weil nicht Alle ihrerseits thun, was zur Erlangung der Seligkeit nothwendig ist, das ist, weil nicht Alle glauben, die Gebote halten und die Gnadenmittel gebrauchen. Darum sagt Paulus (Hebr. 5, 9): „Allen, die ihm gehorsam sind, ist er (Christus) Urheber der ewigen Seligkeit geworden.“ Und der heilige Augustin: „Der dich ohne dich erschaffen hat, will dich nicht selig machen ohne dich.“

Biblisches Beispiel.

Der heilige Paulus schreibt im Briefe an die Kolosser (1, 23. 24): „Des Evangeliums Diener bin ich Paulus geworden, der ich mich nun freue in den Leiden für euch, und das an meinem Fleische ersetze, was an den Leiden Christi für seinen Leib, welcher die Kirche ist, mangelt.“ — Zu dieser Stelle bemerkt der heilige Ambrosius und andere heilige Väter: „Aber mangelt denn noch etwas an den Leiden Christi? Christus vollbrachte ja nach Joh. 17, 4 das Werk vollkommen, das ihm der Vater aufgetragen hatte, und nach Joh. 19, 30 rief er selbst am Kreuze: „Es ist vollbracht!“ Und ist denn nicht der Werth seiner Leiden unendlich, sollten sie durch ein menschliches Verdienst einen Zuwachs erhalten können? — Christus hat für uns gelitten und die unendliche Schuld gesühnt durch sein unendlich theures Opfer; aber darum sind wir, die Glieder seines Leibes, der Leiden nicht enthoben; denn wie Christus, der erste neue Mensch, nur durch Leiden in seine Herrlichkeit eingehen konnte, so müssen alle Anderen denselben Weg gehen, weil Alle sein Leben leben müssen, wenn sie ihm angehören wollen. Diese Leiden der Gläubigen sind eigentlich Leiden Christi selber, weil er in den Seinigen lebt, und man kann deshalb mit dem heiligen Leo sagen, daß das Leiden des Herrn bis an das Ende der Welt fortgesetzt wird. Diese Leiden der Gläubigen kommen dann nicht nur ihnen selbst zu Nutzen, sondern dem ganzen Leibe, der ganzen Kirche; eben weil in ihr Nichts getrennt, sondern Alles zu Einem Ganzen verbunden ist.“ (Mehler's Handbuch.)

Nutzanwendung. Vergiß doch nie, wie Jesus dich geliebt, und was er für dich gelitten hat; denn aus Erbarmen und „um seiner überaus großen Liebe willen hat er uns, die wir todt waren in Sünden“ (Ephes. 2, 4), durch sein so bitteres Leiden und Sterben erlöst und in das Reich seiner Gnade versetzt. Diese Liebe Christi dränge dich, für Den zu leben, der für dich gestorben und auferstanden ist“ (2. Kor. 5, 14, 15). Für das große Opfer der Liebe, welches der Heiland für uns am Kreuze darbrachte, fordert er von uns:

1. Innige Gegenliebe. Der heilige Ignatius brannte von solch' mächtiger Liebe zu seinem gekreuzigten Heilande, daß er oft ausrief: „Ach, meine Liebe ist gekreuziget!“ — St. Franciscus lag oft am Fuße des Kreuzes und seufzte voll glühender Liebe: „Verleihe, o Herr Jesus! daß die feurige und honigsüße Macht deiner Liebe meinen Geist und meine Seele durchdringe, auf daß ich aus Liebe zu deiner Liebe sterben möge, der du dich gewürdiget hast, aus Liebe zu mir zu sterben!“ — O möchte doch auch uns eine so mächtige Liebe durchdringen!

2. Wir sind unserm göttlichen Erlöser kindliche Dankbarkeit schuldig. „Wenn ich mich Gott gänzlich schuldig bin, weil er mich erschaffen hat,“ ruft der heilige Bernard aus, „womit soll ich es ihm vergelten, daß er mich erlöste und zwar auf eine so erhabene Weise erlöste? Könnte ich mich auch tausendmal ihm wiedergeben, was bin ich gegen meinen Herrn!“

Beispiele.

1. Der heilige Hildebertus

ermahnt uns durch folgende mächtigen Worte zum herzlichsten und aufrichtigsten Dank gegen unsern liebreichen Erlöser und zur völligen Hingabe an ihn: „Sein ist deine Seele,“ sagt er; „denn er hat seine Seele für sie dargegeben. Sein ist dein Leib, denn seinen Leib hat er für ihn geopfert. Sieh' also wohl zu, was er von deinem Leibe, was er von deiner Seele verlange. Liebe ihn von ganzem Herzen, und es ist bezahlt, was er von deiner Seele verlangt. Mache dich ähnlich den Gliedern seines Leibes, und es ist erstattet, was er von deinem Leibe verlangt. Sein Auge ward verdunkelt im Tode, damit dein Auge sich abwende von der Eitelkeit. Sein Ohr ward geöffnet für Lästerungen und Fluchworte, damit dein Ohr sich öffne für das Flehen der Armen; ausgespannt wurden seine Hände, an's Kreuz geheftet seine Füße, damit deine Hände, deine Füße befestiget würden in der Gottesfurcht. Die Drangsale des Todes hat sein Leib erduldet, damit dein sterblicher Leib ein Glied seines belebenden Leibes würde. Siehe, was dem Herrn an dir wohlgefällt, siehe den Zweck, weßhalb er für dich gelitten und gestorben, siehe den Dank, den er von dir fordert!“

2. Die merkwürdige Belehrung.

Die heilige Gertrud erhielt einstens von Jesus folgende höchst merkwürdige Belehrung. So oft der Mensch seine Blicke dem Bildnisse des Gekreuzigten zuwendet, soll er lebhaft überzeugt sein, derselbe rede ihn im Innersten mit den Worten an: „Sieh, wie ich aus Liebe zu dir entblößt, verhöhnt, zerfleischt und zerrissen an's Kreuz genagelt wurde! Und doch brennt mein Herz zur Stunde noch von so zärtlicher Liebe zu dir, daß ich, wofern es nöthig wäre zu deinem Heile und kein anderer Weg zu deiner Rettung sich darböte, jeden Augenblick bereit wäre, für dich allein alles Erdenkliche zu leiden, was ich für die ganze Welt gelitten habe.“ Bei dieser Erwägung soll der Christ Gefühle der innigsten Dankbarkeit in seinem Herzen erwecken, und so wird er nie ohne bedeutende Frucht seinen Blick auf das Crucifix werfen. (Deharbe's kl. Handb.)

3. Wir sind unserm göttlichen Erlöser auch treue Nachfolge schuldig. Der heilige Petrus ruft uns zu (2. Petr. 2, 31): „Christus hat für uns gelitten und euch ein Beispiel hinterlassen, damit ihr seinen Fußstapfen nachfolget.“ Und Christus selbst erinnert uns gleichsam an die Worte aus dem Buche Exodi (25, 40): „Schaue und mache es nach dem Bilde, das dir auf dem Berge gezeigt ward.“ Wenn dich daher harte Leiden und Unglücksfälle treffen, wenn du in Armuth fällst und Elend dich drückt, wenn du unter Kummer und Sorgen, in Trübsal und Verlassenheit schmachtest und seufzest, so blicke auf Jesus hin und mache es dem Vorbilde nach, das dir gezeigt worden ist auf dem Berge.“

Wir können uns durch nichts besser aufmuntern zur innigen Liebe und Dankbarkeit, sowie zur treuen Nachfolge des Gekreuzigten, als durch die öftere und andächtige Betrachtung des bittern Leidens und Sterbens Jesu; denn diese Betrachtungen bringen den Menschen seinem göttlichen Heilande immer näher; darin findet der Unglückliche Trost, der Sünder Beruhigung, der Lern- und Heilsbegierige wahre Weisheit. Dem Frommen ist diese Betrachtung das liebste und segenreichste Gebet, der Spiegel der Geduld und treuen Ergebung in Gott. Der heilige Bernard sagt sehr schön: „Die Leiden des Herrn betrachten nenn' ich Weisheit; in ihnen finde ich die Reichthümer des Heils und die Fülle der Verdienste; aus ihnen schöpfe ich bald heilsame Bitterkeit, bald den süßesten Trost.

Das Leben und Leiden des Heilandes ist gleichsam das große Buch, woraus auch die Einfalt selbst die höchste Weisheit und die heilsamste Wissenschaft schöpfen kann. Silbert erzählt in seinem christkatholischen Hausbuche von einem frommen Diener Gottes, der nicht einmal lesen konnte. Dieser sprach aber oftmals mit großer Erleuchtung von den göttlichen Vollkommenheiten und der wunderbaren Liebe unsers Herrn Jesu Christi, daß fromme und gebildete Menschen darüber erstaunten. Nun war unter ihnen Einer, der sich erbot, ihn lesen zu lehren, damit er aus frommen Büchern größere Andacht gewinnen könnte. Er aber dankte und sprach: „Ich will, bevor ich diesen Antrag annehme, meinen göttlichen Herrn darüber befragen.“ Als er nun dies gethan, berichtete er, was er vernommen habe und sprach: „Dies ist die Antwort, die ich bekam: Was für Bücher wird man dir geben? und was wollen sie dich lesen lassen? Ich bin dein Buch! Wenn du mich betrachtest, kannst du immerdar die große Liebe lesen, die ich für dich hegte. — Genügt ein Gott, der für dich litt und starb, nicht, während deines ganzen Lebens, ja während einer ganzen Ewigkeit dich zu beschäftigen?“

Denkspruch. Unglückselig ist jener, der dich, o Gott, nicht kennet, wenn er auch sonst Alles wüßte. — Glückselig ist der, welcher dich kennet (und nach dieser Kenntniß lebt), wenn er auch sonst nichts wüßte. (H. Augustin.)

Beispiele.

1. Das Crucifix ist das lehrreichste Buch.

Der heilige Benitius lag auf dem Todbette. Da sprach der Heilige: „Gebt mir mein Buch!“ Die Umstehenden gaben ihm das eine oder andere Buch; allein keines war ihm das rechte. Weil er aber unverrückt auf ein Crucifix hinblickte, so nahmen sie dieses und gaben es ihm hin. Freudig es umfassend, sprach er mit matter Stimme: „Ja, dies ist mein Buch, mein liebstes Buch; aus diesem Buche will ich mein Testament machen; in dieses Buch sah ich oft hinein; mit diesem Buche schließe ich mein Leben.“

(Vit. 3. Benit. und Histor. Katechismus.)

2. Das Crucifix — die lehrreichste Bibliothek.

Der heilige Bonaventura erhielt einst einen Besuch vom heiligen Thomas von Aquin. Dieser bat ihn, ihm seine Büchersammlung zeigen zu wollen, aus der er seine so große Wissenschaft geschöpft habe. Da zeigte ihm der heilige Bonaventura als seine Bibliothek ein Crucifix, dem man es ansah, daß es der Heilige oft geküßt und mit seinen Thränen benetzt habe. (Daselbst 2. Bd. S. 681.) Sehr wahr, wer das Kreuz wohl studirt hat, der hat nichts mehr zu lernen, der weiß Alles.

3. Das Crucifix predigt Feindesliebe.

Der heilige Graf Elzearius wurde vielfältig verleumdet und mit maßlosem Spotte und andern Unbilden verfolgt. Aber allen diesen Anfeindungen setzte er die ruhigste Sanftmuth und eine unerschütterliche Geduld entgegen. Man fragte ihn, wie ihm dies doch möglich sei, und er gab die denkwürdige Antwort: „Wenn sich der Zorn in mir regen will, so beeile ich mich, meinen Jesus am Kreuze zu betrachten, und horche, was denn er gesprochen, als die Feinde ihn auch noch in seiner Todesqual höhnten und verspotteten, — und da höre ich immer und immer seine sanfte Stimme: ‚Vater! verzeihe ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun.‘ Ich versuche dieses Gebet dem Herrn aus tiefstem Herzensgrunde nachzubeten, und siehe — es wird ruhig in meinem Innern und der Zorn schleicht sich fort, und die Sanftmuth führt wieder das Hausregiment.“ (Daselbst.)

4. Die drei Leidensbilder.

Ein tapferer Ritter, Namens Hildebrand, war von einem andern Ritter, der Bruno hieß, schwer beleidigt worden, und in seiner Hitze schwur er ihm blutige Rache. — In aller Frühe machte er sich eines Tages auf den Weg, um seinen Feind mit dem Schwerte zu züchtigen. — Da aber neben dem Wege eine Capelle stand, so trat er, indem es ihm noch zu frühe dünkte, in dieselbe und betrachtete daselbst die Bilder an den Wänden. Es hingen hier drei Bilder aus den Leiden Jesu. Das erste stellte den Herrn vor im Spottgewande, mit der darunter stehenden Schrift: „Er schalt nicht, da er gescholten ward.“ — Auf dem zweiten sah man die Geißelung mit den Worten: „Er drohete nicht, da er litt.“ Das dritte endlich enthielt die Kreuzigung und unten stand: „Vater! verzeih' ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun.“ — Der Anblick dieser drei Leidensbilder ging dem Ritter tief zu Herzen; er kniete nieder und betete, und wie eine Eisrinde vor den Sonnenstrahlen — schmolz die Rachgierde vor den Strahlen der himmlischen Liebe Jesu aus dem Herzen des Betenden hinweg. Er ging hin und söhnte sich mit seinem Feinde aus. — Gehe hin und thue desgleichen! (Daselbst B. 1. S. 162.)

5. Christus am Kreuze sei die Fahne, unter der wir leben und sterben sollen.

Als dem Marschall von Viomenil der Pfarrer der auswärtigen Missionen die letzte Oelung ertheilt hatte, schien seine natürliche Festigkeit neue Kraft erlangt zu haben, und seine Ergebung wurde inniger. Er segnete mit Liebe seine Kinder und schien von diesem Augenblicke an mit der Welt gebrochen zu haben. Als ihm Einer sagte, er bedaure es, daß er, ein so großer Feldherr, nicht auf dem Schlachtfelde und unter der Fahne der Ehre sterbe, so erhob sich der Sterbende, ein Crucifix in der Hand, und sprach, indem er es ihm zeigte: „Mein Herr! ist das nicht die schönste Fahne?“

(Nouv. Encyclop. Theol. pag. 487.)

„In der Betrachtung des Crucifixes findet der Christ all' das Erhebende, Tröstende, Rührende, welches in dem Gedanken an den sterbenden Erlöser liegt, und dieser Gedanke dringt durch den Anblick des Gekreuzigten mit einer eigenthümlichen Gewalt in das Gemüth der Gläubigen. Daher war und ist die Verehrung des Crucifixes so allgemein.“

(Stolberg.)

Das Kreuz am Wege.

Was will das Kreuz, das an dem Wege steht? —
Es will dem Wand'rer, der vorüber geht,
Das große Wort des Trostes sagen:
„Der Herr hat deine Schuld getragen.“

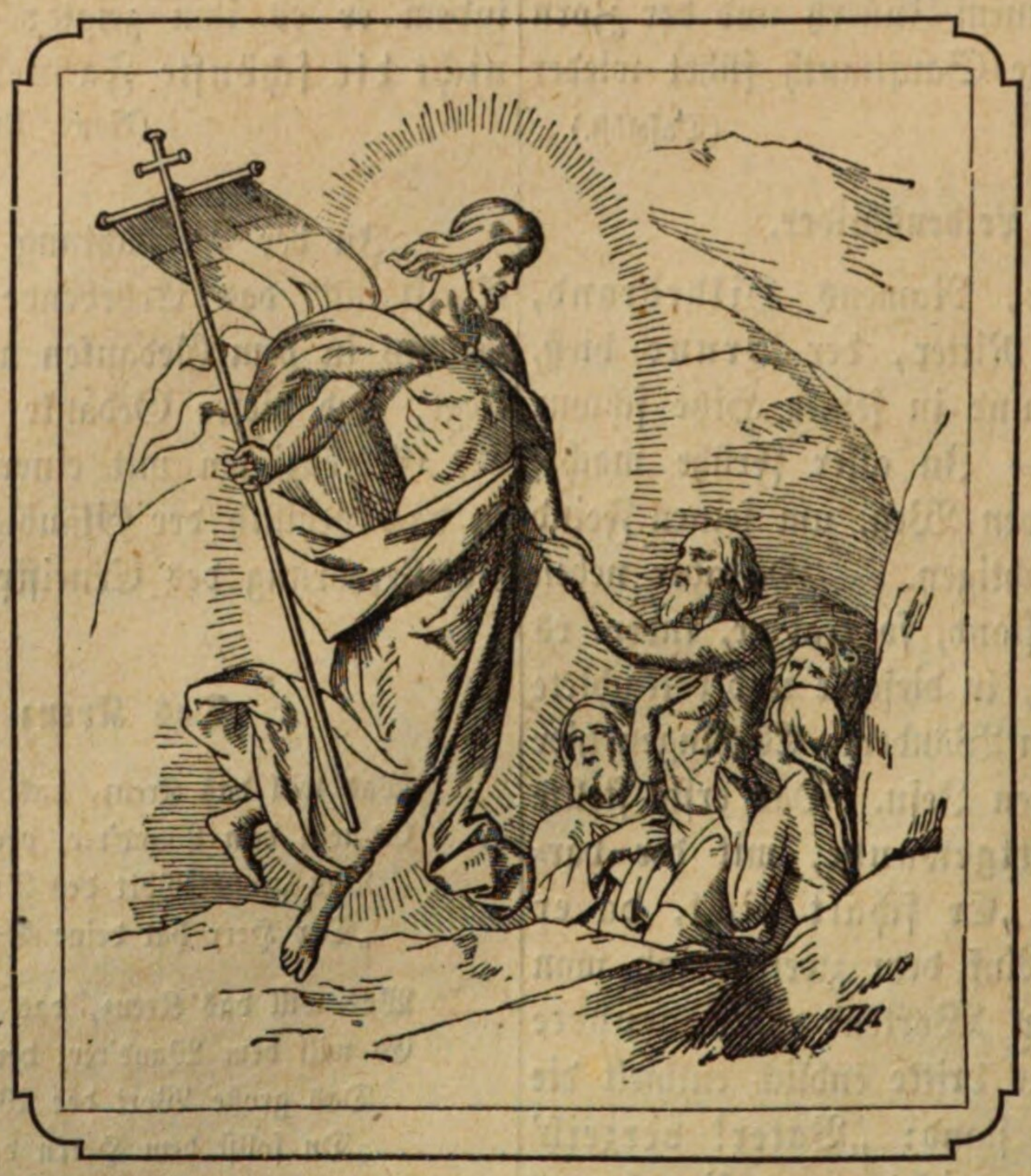
Was will das Kreuz, das an dem Wege steht? —
Es will dem Wand'rer, der vorüber geht,
Das große Wort der Weisheit sagen:
„Du sollst dem Herrn das Kreuz nachtragen.“

Was will das Kreuz, das an dem Wege steht? —
Es will dem Wand'rer, der vorüber geht,
Das große Wort der Hoffnung sagen:
„Das Kreuz wird dich zum Himmel tragen!“

Fünfter Glaubensartikel.

„Abgestiegen zu der Hölle, am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten."

Dieser fünfte Glaubensartikel stellt uns zwei Punkte zu glauben vor, nämlich: 1. daß Jesus abgestiegen sei zu der Hölle, und 2. daß er am dritten Tage wieder auferstanden sei von den Todten. Die Worte: „Abgestiegen zu der Hölle" lehren uns, daß die Seele Jesu Christi nach seinem Tode in die Vorhölle hinabstieg, das heißt, an jenen Ort, wo die Seelen der verstorbenen Gerechten waren, und die Zeit ihrer Erlösung erwarteten. Deutlich schreibt hierüber der heilige Petrus: „Er ward zwar getödtet dem Fleische nach, aber der Seele nach kam er zu den Geistern, die im Gefängnisse waren, und predigte ihnen," das heißt, verkündigte ihnen die Erlösung (1. Petr. 3, 18—19). Es waren nämlich die Seelen jener Gerechten in der Vorhölle, die vor Christus gestorben waren, weil der Himmel durch die Sünde verschlossen war und erst durch Christus sollte eröffnet werden.*) „Der Weg zum Heiligthume" — sagt Paulus (Hebr. 9, 8) — „war (vor Christus) noch nicht geöffnet."



Der erste Grund, warum Christus zu den Altvätern in die Vorhölle hinabstieg, war:

1. Um die Seelen der Gerechten zu trösten und zu befreien.

Groß war die Freude und der Jubel der Altväter, als der so sehnlich erwartete Erlöser sie endlich mit seiner Hinabkunft erfreute und beglückte. Wie mag sich Abel, das erste Opfer der menschlichen Bosheit und der längste Bewohner der Vorhölle, auf seinen Erlöser gefreut haben! Wie sehr mögen sich die ersten Eltern beim Anblicke desjenigen gefreut haben, der den Kopf der Schlange zertreten, den Schuldbrief zerrissen, und dem verlornen Menschengeschlechte den Himmel wieder eröffnet hatte! Noe freute sich, als nach einem Jahre ihm die Taube einen grünenden Oelzweig als Sinnbild der Hoffnung und baldigen Erlösung in die Arche, den schwimmenden Kerker, gebracht; wie sehr mag er sich gefreut haben, den ewigen Friedensfürsten in den Ort einer mehrtausendjährigen Einkerkerung eintreten zu sehen, und die frohe Kunde der baldigen Auffahrt in die ewigen Freuden des Himmels zu vernehmen! — Diesen ähnlich, freuten sich Abraham, Isaak, Jakob, Moses und David ꝛc.

Der andere Grund, warum Christus in die Vorhölle hinabstieg, war:

2. Um auch dort in der Unterwelt seine Macht und Herrlichkeit zu zeigen, auf daß sich „beugen alle Kniee derer, die im Himmel, auf der Erde und unter der Erde sind" (Phil. 2, 10).

Von diesem Triumphzuge schreibt der heilige Cyprian treffend: „Wenn ein mächtiger König eine Stadt oder eine Festung einnimmt, wo Viele der

*) Alle, die persönlich gesündigt hatten, mußten natürlich erst im Fegfeuer büßen.

Seinigen gefangen liegen, so gereicht es ihm gewiß nicht zur Schande, wenn er nach Eroberung der Stadt oder Festung in eigener Person in die Gefängnisse hinabsteigt, die Ketten und Bande löset und seine treuen Gefangenen herausführt; vielmehr wird ihn Jedermann preisen und seine Liebe erheben. Gerade so verhält es sich mit Christus, da er zur Hölle hinabstieg; er stieg nicht hinab als Gefangener, sondern als Sieger und Befreier der Gefangenen."

Das Hinabsteigen des Erlösers in die Vorhölle wird schon angedeutet bei Is. (49, 8): „So spricht der Herr: Zur Zeit der Gnade... will ich den Gefangenen sagen: Gehet heraus! und zu denen in der Finsterniß: Kommet an's Licht!" Auch (Ps. 15, 10): „Du wirst meine Seele nicht in der Hölle (Unterwelt) lassen."

Das Asyl.

Im alten Bunde wurden auf Gottes Befehl (4. Mos. 35) im gelobten Lande sechs Asyl- oder Freistädte angezeigt, wohin diejenigen, welche unversehens einen Todtschlag begangen, ihre Zuflucht nahmen und vor der Blutrache geschützt waren. Daselbst mußte er, wenn auch erwiesen war, daß er nicht absichtlich getödtet habe, bis zum Tode des Hohenpriesters verbleiben; dann erst durfte er, ungefährdet vor seinem Verfolger, in seine Heimath zurückkehren. Dieses Asyl war ein rührendes Bild der Vorhölle, in welcher die gerechten Seelen des alten Testamentes so lange bleiben mußten, bis der wahre Hohepriester Jesus Christus starb, und sie in die ewige Heimath einführte.

Die Worte im zweiten Punkte dieses Glaubensartikels: „Am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten" lehren uns, daß Christus am dritten Tage nach seinem Tode, wie er es vorhergesagt, seine Seele durch eigene Kraft mit dem Leibe wieder vereinigt hat, und aus dem Grabe auferstanden ist. „Löset diesen Tempel, so will ich ihn in drei Tagen wieder aufrichten. Er aber redete von dem Tempel seines Leibes" (Joh. 2, 19. 21). Und so wie er es vorausgesagt, ist es geschehen; denn er ist am dritten Tage glorreich und unsterblich aus dem verschlossenen Grabe hervorgegangen. Zum Andenken an dieses glorreiche Ereigniß wird in der Kirche das Osterfest gefeiert.

Die Auferstehung Christi.

Eine biblische Erzählung (nach Matth. 28, 1—15).

„Nach dem Sabbate, als der Morgen am ersten Tage der Woche anbrach, kam Maria Magdalena und die andere Maria, das Grab zu besehen. Und siehe! es geschah ein großes Erdbeben; denn ein Engel des Herrn stieg vom Himmel herab, trat hinzu, wälzte den Stein weg und setzte sich darauf. Sein Anblick war wie der Blitz und sein Gewand weiß wie der Schnee. Die Wächter aber bebten aus Furcht vor ihm, und wurden wie todt. Und der Engel hub an und sprach zu den Frauen: ‚Fürchtet euch nicht! denn ich weiß, daß ihr Jesum

suchet, der gekreuzigt worden ist. Er ist nicht hier; denn er ist auferstanden, wie er gesagt hat. Kommet und sehet den Ort, wo man den Herrn hingelegt hatte! Und gehet eilends hin und saget seinen Jüngern, daß er auferstanden ist! Und siehe! er geht vor euch nach Galiläa hin; daselbst werdet ihr ihn sehen. Siehe, ich habe es euch vorhergesagt.' Und sie gingen eilends mit Furcht und großer Freude von dem Grabe hinweg und liefen, um es seinen Jüngern zu verkünden. Und siehe! Jesus begegnete ihnen und sprach: ‚Seid gegrüßt!' Sie aber traten hinzu und umfaßten seine Füße und beteten ihn an. Da sprach Jesus zu ihnen: ‚Fürchtet euch nicht! Gehet hin und verkündet es meinen Brüdern, daß sie nach Galiläa gehen! Daselbst werden sie mich sehen.' Als diese nun hingegangen waren, siehe! da kamen einige von den Wächtern in die Stadt und verkündigten den Hohenpriestern Alles, was sich zugetragen hatte. Und diese versammelten sich mit den Aeltesten, hielten Rath und gaben den Soldaten viel Geld und sprachen: ‚Saget: seine Jünger sind bei der Nacht gekommen und haben ihn gestohlen, da wir schliefen! Und wenn dies dem Landpfleger zu Ohren kommen sollte, so wollen wir ihn bereden und euch sicher stellen.' Sie nahmen an das Geld und thaten, wie man sie unterrichtet hatte, und es verbreitete sich diese Sage unter den Juden bis auf den heutigen Tag."

Christus hat nach seiner Auferstehung an seinem verklärten Leibe die vorzüglichsten Zeichen seines Leidens, nämlich die Wundmale an Händen und Füßen und an der Seite beibehalten; darum sprach er zu Thomas: „Lege deinen Finger herein (in den Ort der Nägel), und sieh meine Hände, und reiche her deine Hand, und lege sie in meine Seite" (Joh. 20, 27). Diese Wundmale hat der Heiland beibehalten: 1. Zum Zeichen seines Sieges über die Hölle; 2. zum Beweise, daß er mit eben dem Leibe, in dem er gelitten, auferstanden ist; 3. um sie am Tage des Gerichtes zum Troste der Gerechten und zur Beschämung der Gottlosen vorzuzeigen.

Die Wundmale Christi am Tage des Gerichtes.

Die Wundmale Christi am Tage des Gerichtes werden dem Frommen und Gerechten ein Gegenstand des Trostes und der Beseligung sein. Mit dem heiligen Augustin können sie ihrem Erlöser, dem göttlichen Richter, zurufen: „Das Werk deiner Hände, o Herr! verachte nicht; blick' gnädig hin auf die Wunden deiner Hände; sieh! in deine Hände hast du mich geschrieben; lies die Schrift und rette mich!" Für die Gottlosen aber, die in Sünden und Lastern fortleben, für die Juden, die Jesum nicht erkannten, und für die Christen, die ihn verkannten, werden eben diese heiligen Wundmale ein Gegenstand des Schreckens und der Beschämung sein; denn der göttliche Richter wird ihnen seine heiligen Wunden vorzeigen und ihnen zurufen: „Diese Wundmale waren lauter Zeugen für meine Gottheit; warum habt ihr dies Zeugniß verschmäht? Diese Wunden waren Quellen der reichlichsten Gnaden; warum habt ihr nicht aus ihnen geschöpft? Diese Wunden waren Zufluchtsstätte für die Sünder; warum habt ihr eure Zuflucht nicht zu ihnen genommen? Seht, diese Wunden sind zugleich euer Werk; durch eure Sünden habt ihr sie geöffnet; darum betrachtet mich, den ihr gekreuziget; schauet die Wunden, die ihr

geschlagen, erkennet die Seite, die ihr durchbohrt! Durch euch und für euch ist sie geöffnet, und ihr wolltet nicht eingehen!" (Mehler's Handb. B. 1. S. 253. Vergl. auch Deharbe's Lehrb. B. 1. S. 671.)

Daß Christus wahrhaft auferstanden ist, dies wissen wir aus dem Zeugnisse der Apostel und seiner Jünger, die ihn nach seiner Auferstehung öfters sahen, ihn berührten, mit ihm aßen, sprachen und umgingen, und die seine Auferstehung überall, selbst vor dem hohen Rathe, der ihn zum Tode verurtheilt hatte, laut verkündigten, obgleich sie sich dadurch nur tödtlichen Haß und Verfolgung zuzogen. Wie die Apostel später fast alle zur Bekräftigung seiner Auferstehung den Tod gelitten, zeigen uns folgende Beispiele:

1. Petrus und Paulus waren zu Rom neun Monate in Gefangenschaft. Da erlangten sie beide an demselben Tage — am 29. Juni des Jahres 67 die Palmen der Marterkrone, indem Paulus als römischer Bürger enthauptet, Petrus aber auf sein Begehren, weil er sich unwürdig hielt, dieselbe Todesart mit seinem Herrn und Meister zu leiden, mit dem Kopfe nach Unten gekreuzigt wurde. Das geschah unter dem grausamen Kaiser Nero.

2. Der heilige Jakobus der Jüngere wurde zu Jerusalem wegen seines öffentlichen Bekenntnisses, daß Jesus der Sohn Gottes sei, von der Zinne des Tempels gestürzt, und während er für seine Mörder betete, gesteinigt und mit einem Walkerbaum ihm das Haupt zerschmettert.

3. Der heilige Matthäus verkündigte das Evangelium in Indien und Aethiopien. Er soll, während er opfernd am Altare stand, von dem äthiopischen Könige Hirtakus, dessen Ehe mit einer gottgeweihten Jungfrau er nicht hatte genehmigen wollen, mit dem Schwerte durchbohrt worden sein.

4. Der heilige Mathias soll auch in Aethiopien das Licht des Evangeliums angezündet und durch Steinigung und Enthauptung den Martertod gelitten haben.

5. Der heilige Bartholomäus wirkte segensreich in Indien und Armenien, und wurde, wie berichtet wird, auf Anstiften der Götzendiener lebendig geschunden und dann enthauptet.

6. Der heilige Andreas trug die Lehre des Herrn weithin nach Asien, und starb zu Paträ in Griechenland den Martertod am Kreuze.

7. Der heilige Philippus lehrte in Scythien und Phrygien und wurde hier in Hierapolis gekreuzigt und gesteinigt.

8. Der heilige Thomas wirkte und litt bei den Parthern und Medern; er wurde am Fuße eines Kreuzes, wo er betete, mit Lanzen durchbohrt.

9. Die heiligen Simon und Judas Thaddäus sollen die Lehre Jesu nach Persien gebracht und den Martertod erlitten haben. Simon erreichte ein Alter von hundertundzwanzig Jahren. Ihm wird gewöhnlich die Säge, durch welche er seinen Tod fand, in die Hand gegeben.

So wirkten, litten und starben alle Apostel für die Lehre des Herrn. Nur der Lieblingsjünger Johannes, von dem der Herr sagte: „Ich will, daß er bleibe, bis ich komme —" und dem er sterbend seine Mutter anvertraute, entschlief eines natürlichen Todes im Jahre 100 nach Christi Geburt.

(Nach Engeln's Kirchengesch. S. 2.)

Auch die ersten Christen bekannten die Auferstehung Christi, und litten für dieses Bekenntniß Marter und Tod. Unter tausend andern nur folgende Beispiele:

1. Die heilige Margarita.

Die heilige Margarita, Martyrin zu Antiochien, vom heidnischen Stadtpräfecten Alybrius um ihren Glauben befragt, antwortete fest und muthig, daß sie eine Christin sei. „Wie!" rief der Präfect, ob dieses heldenmüthigen Bekenntnisses entrüstet, „schämst du dich nicht, eine Christin zu sein? Bist du noch thöricht genug, einen Menschen für Gott zu halten, der als Missethäter zwischen zwei Mördern am Kreuze sein Leben endete?" „Woher weißt

du," fragte nun die edle Jungfrau, „daß Jesus Christus, den ich als meinen Gott anbete, an's Kreuz geheftet wurde?" Das berichten ja eure Evangelien, ich selbst habe es gelesen," entgegnete Alybrius. „Wohl wahr," versetzte Margarita, „aber lies darin weiter. Dieselben Bücher, die vom Leiden und Kreuzestode meines Erlösers berichten, berichten auch, daß er am dritten Tage von den Todten auferstanden und aus eigener Kraft in den Himmel aufgefahren ist, woselbst er sitzet zur Rechten Gottes, seines Vaters. Schämet ihr euch vielmehr, die ihr nur Augen habet für die Schmach Jesu Christi, meines Gottes und Erlösers, für seine Verherrlichung aber und den Glanz seiner Gottheit blind seid. Ich glaube an die Gottheit Jesu Christi, nicht weil er gelitten hat und gestorben ist, sondern weil er aus eigener Macht glorreich aus dem Grabe hervorgegangen. Darum gehört ihm mein Herz, und hätte ich tausend Leben, gern würde ich sie zum Opfer bringen." So sprach die hochherzige, heldenmüthige Jungfrau. Alle Anwesenden staunten; doch der dadurch noch mehr gereizte Präfect ließ die heilige Jungfrau nach langen und fruchtlosen Peinigungen endlich enthaupten. (Deharbe's kl. Handbuch.)

2. Der heilige Victor.

Dieser Heilige sollte der Anbetung Jesu entsagen. Er aber antwortete standhaft: „Nicht wegen irdischer Vortheile bin ich ein Christ geworden; mein Gewinn ist Christus, der Sohn des Allerhöchsten, der zum Heil der Adamskinder Mensch geworden, der am Kreuze gestorben, aber vom Tode glorreich erstanden, und nun herrscht mit seinem Vater in alle Ewigkeit." Für dies sein Bekenntniß ward Victor mit gebundenen Händen und Füßen durch die Stadt geschleppt, dann gefoltert, und endlich ließ ihm der Kaiser ein Bein abschlagen, ihn unter einen Mühlstein legen und zermalmen, und zuletzt enthaupten. (Schnorr.)

Christus ist wahrhaft auferstanden.

Wol keine unter allen Wahrheiten unsers Glaubens ist durch so unwiderlegbare Beweise begründet, als die Auferstehung des Herrn. — Die ganze Grundfeste des Christenthums beruht aber auch auf dieser Wahrheit. Gott sah es voraus, daß man zu allen Zeiten und auf alle Weise an dieser Grundfeste rütteln werde, um mit ihr das Christenthum zu stürzen. Gerade deswegen fügte es Gott auch wol, daß die Auferstehung über alle Zweifel erhaben sei. Die heiligen Väter sprachen voll Geist und tiefer Ueberzeugung von dieser Grundwahrheit unsers heiligen Glaubens. „Auf daß Niemand deine Auferstehung bezweifeln könne" — sagt der heilige Ephräm — „darum ward das Grab, in welches man dich gelegt hatte, versiegelt; mit aufgedrücktem Siegel wurde der Schlußstein bezeichnet, und Wächter stellte man zur Grabeshöhle hin. Sohn des Lebendigen! Deinetwegen geschah es, daß dein Grab mit einem Siegel verschlossen, von Soldaten bewacht wurde; denn hätte man, o du Hoffnung unsers Lebens! die Bewachung deines Grabes versäumt, so hätten ruchlose Schwätzer sagen können, du seiest gestohlen worden; dadurch aber, daß verkehrte Menschen darauf drangen, das öffentliche Siegel an dein Grab zu legen, bereitete man dir eine noch größere Ehre." — „Die Soldaten selbst" — sagt Augustin — „mußten Zeugen sein, wenn sie die Wahrheit sagen wollten; aber jener Geiz, der den Jünger und Gefährten Christi bethört hatte, bethörte auch die Soldatenschaar, welche das Grab bewacht hatten. Wir geben euch Geld, sprach man zu ihnen, und saget: Während wir schliefen, kamen seine Jünger und trugen ihn fort! Die gescheidten Leute stolperten da gewaltig. O unglückliche Schlauheit! wie verblendet bist du doch! In so hohem Grade verläßt du das Licht einer frommen Ueberlegung? Schlafende Zeugen rufst du auf? Du schliefest

wahrlich selbst, da du dieses ersanneſt und einen so gewaltigen Verstoß machteſt!“

Was soll die außerordentlich wichtige und tröstliche Lehre von der Auferstehung des Herrn in uns bewirken?

Sie soll 1. uns stärken im Glauben an seine Gottheit und in der Hoffnung auf unsere künftige Auferstehung. Darum sagt Petrus: „Gott hat ihn von den Todten auferweckt und ihm Herrlichkeit verliehen, damit euer Glaube und eure Hoffnung auf Gott beruhe“ (1. Petr. 1, 21).

Aus dieser unumstößlichen Thatsache, daß Christus auferstanden ist, folgt die wichtige Lehre: daß Christus wahrhaft Gott und unser Erlöser ist. Ist Christus wahrer Gott, so ist auch die Religion, die er uns lehrte, eine von Gott wahrhaft geoffenbarte Religion, und es ist Alles wahr, was Christus gelehrt hat. Durch die Auferstehung des Herrn ist uns auch die trostreiche Hoffnung gegeben, daß auch wir einst auferstehen werden. „Wenn Christus gepredigt wird als der, so von Todten auferstanden ist, wie sagen Einige unter euch, es sei keine Auferstehung der Todten? Wenn keine Auferstehung der Todten ist, so ist auch Christus nicht auferstanden“ (1. Kor. 15, 12—13). Und Christus selbst sagt: „Ich bin die Auferstehung und das Leben: wer an mich glaubt, der wird leben, wenn er auch gestorben ist“ (Joh. 11, 25). Welch' ein Trost für den gläubigen Christen!

Die tröstliche Lehre von der Auferstehung der Todten.

Als der König von Polen, Sigismund I., im einundachtzigsten Jahre seines Lebens am hochheiligen Osterfeste des Jahres 1548 sehr frühe, ehe man noch zum Gottesdienste geläutet, mit dem Kammerdiener in seine Schloßcapelle gegangen war und daselbst sein Grabmal, welches er, nach der damaligen frommen Sitte vieler Großen, bei Lebzeiten sich hatte verfertigen lassen, fleißig ansah, stand er lange in tiefen Gedanken und sprach endlich seufzend: „Nun ich weiß, daß mein Erlöser lebt; so weiß ich auch, daß er mich einst mit dieser meiner Haut wieder umgeben wird! Er wird mich aus diesem meinem Ruhekämmerlein erwecken — und mit diesen meinen beiden Augen will ich meinen lieben Heiland, der heute glorreich vom Tode erstanden ist, anschauen — mit diesen meinen Ohren will ich den Jubel der Engel im Gottessaal anhören — und diese meine Hände will ich ewiglich mit Freuden zu Gott ausbreiten!“ — Darauf fiel er auf seine Kniee, betete recht andächtig aus seinem Büchlein, und als er zum Amen kam, ward er bleich und gab seinen Geist auf.

Er hielt also an demselben Tage seine Ostern in der Ewigkeit, die er auf der Erde zu halten sich vorgenommen hatte. (Hungari.)

Die wichtige Lehre von der Auferstehung des Herrn soll 2. uns antreiben, vom Tode der Sünde zu einem neuen heiligen Leben aufzuerstehen, das heißt, der Sünde sterben und mit Christus leben. Dies lehrt uns der Apostel, da er an die Römer schreibt (6, 4): „Gleichwie Christus von den Todten auferstanden ist, so sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln.“ Haben wir das göttliche Gnadenleben, das wir in der heiligen Taufe empfangen, wieder verloren, so dürfen wir keinen Augenblick säumen, das Grab der Sünde zu verlassen und durch das Sacrament der Buße zu einem neuen Leben zu erstehen. Dazu fordert die heilige Kirche jeden Sünder namentlich zur österlichen Zeit mit Strenge und Liebe auf, und wünscht nichts sehnlicher, als daß alle ihre Kinder im Laufe der heiligen Fastenzeit durch wahren Bußeifer auf diese neue Auferstehung mit Christus sich vorbereiten.

Die Auferstandene.

In den Homilien von Haub (S. 199) wird erzählt, daß ein junger wüster Mensch nach Ostern einer Person, mit der er vorher einen schlechten Umgang gepflogen, die sich aber in der heiligen Osterbeicht bekehrt hatte, begegnete und sich höchlich darüber verwunderte, daß diese so fremd jetzt gegen ihn thue und, ohne ihn zu grüßen, vorübergehe, als wenn sie ihn nicht mehr kenne. — Er näherte sich ihr und sprach: „Kennen Sie mich denn nicht mehr? Ich bin ja der und der —“ Sie gab ihm indeß die kurze, aber sehr treffende Antwort: „Mögen Sie immerhin Jener sein; ich bin aber nicht mehr Jene.“ Das heißt vom Tode der Sünde

zu einem neuen heiligen Leben auferstehen, wenn man seine frühern Sündenwege verläßt.

(Histor. Katechismus.)

Nutzanwendung. Wer noch im verschlossenen Grabe der Sünde, das heißt, in bösen Gewohnheiten oder sündhaften Gelüsten begraben liegt, der ist noch nicht zu einem neuen Leben erwacht. Himmlisch soll unsere Gesinnung, himmlisch soll unser Streben sein. Wenn ihr mit Christus auferstanden seid, so suchet, was droben ist, wo Christus ist, der zur Rechten Gottes sitzet. Was droben ist, habet im Sinne, nicht was auf Erden ist" (Kol. 3, 1. 2).

Aus dem Grabe, dessen Banden
Er im Todesschlaf erlag,
Hebt sich, da er auferstanden,
Für die Welt ein neuer Tag.
Von der Sünde Fluch und Banden
Durch des Mittlers Tod befreit,
Haben wir, mit ihm erstanden,
Frieden und Gerechtigkeit.

Triumphir', o Christenglaube,
An des Heilands offner Gruft!
Allen Pilgern hier im Staube
Strömet frische Morgenluft; —
Strahlet reines Licht entgegen;
Denn uns winkt nach Müh'n und Sorgen
Wenn wir uns zum Schlafe legen,
Einst ein Auferstehungsmorgen.

Sechster Glaubensartikel.

„Aufgefahren in den Himmel, sitzet er zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters."

Auch dieser Glaubensartikel enthält zwei Glaubenssätze. Der erste: „Aufgefahren in den Himmel" lehrt uns, daß Jesus Christus durch eigene Kraft mit Leib und Seele in den Himmel aufgestiegen ist; aber auch die Seelen der Gerechten hat er aus der Vorhölle befreit und mit sich in den Himmel eingeführt (siehe die Weissagung S. 151: „Du fährst in die Höhe, nimmst die Gefangenschaft gefangen, ꝛc.") Und der heilige Ignatius schreibt: „Er stieg allein zur Hölle hinab, brachte aber Viele mit sich aus der Hölle zurück und führte sie empor zum Himmel." Zur dankbaren und freudigen Erinnerung an dieses Ereigniß feiert die Kirche das Fest der Himmelfahrt Christi.

Die Auffahrt des Herrn gen Himmel.

(Apostelgesch. 1, 9.)

Am vierzigsten Tage nach seiner Auferstehung führte der göttliche Heiland die Seinigen nach Bethanien hinaus auf den Oelberg, wo er, mit blutigem Schweiß überronnen, sein bitteres Leiden begonnen hatte; da erhob er seine Hände und segnete sie, schied von ihnen, und fuhr auf in den Himmel; eine Wolke entzog ihn ihren Blicken. Und als sie ihm nachschauten, wie er in den Himmel fuhr, siehe! da standen bei ihnen zwei Männer in weißem Gewande, welche also sprachen: „Ihr Männer von Galiläa! Was stehet ihr da und schauet gen Himmel? Dieser Jesus, der von euch weg in den Himmel aufgenommen worden, wird ebenso wieder kommen, wie ihr ihn sahet hingehen in den Himmel." Hierauf kehrten sie zurück nach Jerusalem von dem Berge, Oelberg genannt.*)

Der fromme Pilger.

Ein frommer Edelmann aus der Provence pilgerte nach Palästina, so erzählt der heilige Bernardin von Siena, und besuchte daselbst alle Orte,

*) Der heilige Hieronymus erzählt, daß man noch zu seiner Zeit an einem Punkte, von wo aus Christus in den Himmel fuhr, die Fußstapfen Jesu, den Abdruck seiner heiligen Füße sehen konnte, welche auch in jüngster Zeit von mehren Reisenden (auch Geramb) noch gesehen wurden. Später ließ die heilige Helena an der Stelle, wo die Himmelfahrt stattfand, eine prächtige Kirche mit einem Kloster erbauen. Ungeachtet aller Bemühungen der Bauleute konnten sie, wie St. Paulinus, der ehrwürdige Beda und noch andere glaubwürdige Männer bezeugen, an jener Seite, wo Christus gen Himmel aufgefahren sein mußte, das Gewölbe nicht schließen.

welche durch die Gegenwart Jesu geheiligt sind. Zuerst betrat er Nazareth, wo das Geheimniß der Menschwerdung vor sich ging. Hierauf kam er nach Bethlehem und warf sich daselbst vor der Krippe, in welcher der Heiland gelegen war, zur Erde nieder. Von da ging er an den Jordan, wo Jesus getauft wurde, durchwanderte dann die Wüste, wo Jesus vierzig Tage und Nächte fastete; besuchte hernach das heilige Grab und alle heiligen Orte. Endlich ging er von Jerusalem über Bethanien auf den Oelberg und kam an die Stelle, auf welcher unser Erlöser bei seiner Auffahrt in den Himmel stand, und besah den Stein, in welchem Jesus seine Fußspuren eingedrückt hatte. Da fällt denn der edle, fromme Pilger auf seine Kniee nieder, küßt voll Andacht die heiligen Fußspuren, hebt dann Augen und Hände gen Himmel und betet: „O Jesus, o Liebe meines Herzens, wohin willst du, daß ich jetzt noch gehe? Ich habe alle Orte besucht, die du während deines sterblichen Lebens zu betreten dich gewürdiget hast: Nazareth, Bethlehem, den Jordan, die Wüste, Jerusalem, den Calvarienberg und jetzt die Stätte, wo du in den Himmel aufgefahren bist. Wohin kann ich nun gehen, o mein Heiland! als nur zu dir? Verleihe mir also, du mein Leben und mein Alles, dir in den Himmel zu folgen.“ — Nach diesen Worten neigte er sein Haupt, sein Herz bricht, er stirbt, und seine Seele steigt an eben der Stätte, wo Jesus zum Himmel aufgefahren, zum Himmel empor. Möchte doch eine solch' süße und heilige Sehnsucht in unsern Herzen lebendig werden! Möchten doch wir recht oft Herz und Augen zu Jesus im Himmel erheben und voll des heiligen Verlangens mit dem Apostel seufzen: „Ich wünsche aufgelöst zu werden und bei Christus zu sein“ (Philipp. 1, 23). (Hungari, Osterglöcklein.)

Christus ist in den Himmel aufgefahren vornehmlich aus folgenden vier Gründen:

1. Um als Sieger über Tod und Hölle von seiner Herrlichkeit Besitz zu nehmen. „Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze. Darum hat ihn Gott auch erhöht, und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesus sich beugen alle Kniee derer, die im Himmel, auf der Erde und unter der Erde sind, und daß alle Zungen bekennen, daß der Herr Jesus Christus in der Herrlichkeit Gottes des Vaters ist“ (Phil. 2, 8—11).

Welch' ein Trost für uns in Leiden und Trübsalen. Durch Leiden ging der Heiland in die Herrlichkeit des Himmels ein; wohl dem, der mit Jesus leidet, er wird auch mit ihm verherrlicht werden!

Siehe die Beispiele: Der singende Kranke S. 36, die heilige Agnes S. 37.

Auf Leiden folgen Freuden.

Welch' ein Trost für die Guten: „Auf Leiden folgen Freuden;“ dann wird die Trauer in Freude verwandelt werden, und diese Hoffnung ist die höchste und einzige, die den Leidenden aufrecht zu erhalten vermag. — So dachte der engländische Bischof Johannes Fisher, der um seines Bekenntnisses willen von den Feinden der Kirche zum Tode verurtheilt wurde. Weil er schon im vorgerückten Greisenalter war, ging er, auf seinen Stab gestützt, zum Blutgerüste; als er jedoch näher gekommen, warf er diesen Stab weg und rief: „Wohlan, ihr Füße, thut eure Schuldigkeit; es ist nur ein kleiner Weg mehr übrig! und dann wird sich mein Leiden in Freude verwandeln!“ (Mehler's katech. Hdb.)

2. Um bei seinem Vater unser Mittler und Fürsprecher zu sein. Darum schreibt der

heilige Paulus (Hebr. 9, 24): „Nicht in das von Menschenhänden gemachte Heiligthum, welches ein Vorbild des wahren war, ist Jesus eingegangen, sondern in den Himmel selbst, um jetzt vor dem Angesichte Gottes für uns zu erscheinen.“ Und der heilige Johannes (1. Joh. 2, 1): „Meine Kindlein! dies schreibe ich euch, damit ihr nicht sündiget. Wenn aber einer gesündiget hat, so haben wir einen Fürsprecher beim Vater, Jesum Christum, den Gerechten, und dieser ist die Versöhnung für unsere Sünden.“

Der Trost des Sünders.

Der heilige Bernard empfand oft eine Anwandlung von Schmerz und Verzagtheit, wenn er seiner Sündhaftigkeit gedachte, und nicht selten versank er deshalb in tiefste Betrübniß, ja fast in eine Art Verzweiflung. Was richtete ihn da wieder auf? Nur ein frommer und vertrauensvoller Blick zum Himmel. „Verzage nicht, meine Seele!“ so sprach er sich alsdann selbst Muth zu, „verzage nicht; denn seitdem Christus aufgefahren ist zum Himmel, haben wir dort einen Mittler, einen Fürsprecher, einen Erlöser. Ich weiß es, ich erkenne es, meiner Sünden wegen verdiene ich den Himmel nicht; allein Jesus Christus, mein Heiland, besitzt ihn ja, und er besitzt ihn aus einem zweifachen Grunde: Erstens weil er der Sohn Gottes ist, und dann, weil er ihn mit seinem eigenen Blute erkaufte. Er begnügte sich mit dem ersten dieser Ansprüche und überläßt den zweiten mir. Kraft dieses Anspruches habe ich ein Recht auf den Himmel, und ich hoffe ihn auch durch die Liebe meines Erlösers und Fürsprechers Jesu Christi und die Barmherzigkeit meines himmlischen Vaters zu erlangen.“

3. Um seinen Jüngern den heiligen Geist zu senden. Dies sprach der Heiland selbst in folgenden Worten aus: „Aber ich sage euch die Wahrheit: Es ist euch gut, daß ich hingehe; denn wenn ich nicht hingehe, so wird der Tröster nicht zu euch kommen: gehe ich aber hin, so werde ich ihn zu euch senden“ (Joh. 16, 7).

4. Um auch uns den Himmel zu öffnen und eine Wohnung zu bereiten. Auch hierauf deutete der Heiland hin, als er sagte: „Ich gehe hin, für euch einen Ort zu bereiten. Und wenn ich werde hingegangen sein, . . . so will ich wieder kommen, und euch zu mir nehmen, damit auch ihr seid, wo ich bin“ (Joh. 14, 2—3).

Beispiele.

1. Der heilige Martinus auf dem Todbette.

Auf diesen tröstlichen Ausspruch des Herrn vertrauend, blickte der heilige Martinus, als er auf dem Sterbebette lag, fast unverrückt zum Himmel empor. Einer seiner Jünger, der ihn treulich bediente, sagte einmal zu ihm: er möchte sich doch nicht immer auf den Rücken, sondern auch hin und wieder auf die Seite legen, weil er alsdann weniger leiden würde. Da gab ihm aber der Heilige zur Antwort: „Laß mich lieber den Himmel, als die Erde anschauen, und störe mich nicht in der Betrachtung des Weges, den mir mein Gott und Erlöser vorangegangen, und den nun auch meine Seele gehen muß, um zur Vereinigung mit Gott zu gelangen!“ (Schnorr.)

2. Der Trost im Tode.

Ein sehr frommer Christ, welcher die Annäherung seines Todes fühlte, sprach mit großem Troste die Worte Jesu Christi aus: „Ich gehe zu meinem Vater! — Ich gehe zu demjenigen, der mich gesandt hat! Ich gehe zu Gott, dem liebreichsten aller Väter. Ich gehe zu dem, der mich auf die Erde gesandt hat, auf daß ich von da in den Himmel wandere!“ — Jeder fromme Christ, der hienieden für Gott und den Himmel lebt, kann in der Stunde des Todes eine gleich tröstliche und beseligende Sprache führen, seitdem Christus uns vorangegangen und uns den Himmel eröffnet hat. (Silbert.)

Gleichniß. Gesetzt, dein lieber Vater sei in einem fernen Lande, lange sehnst du dich nach ihm. Auf einmal befiehlt er dir zu kommen; das Schiff, das dich zu ihm über's Meer bringen soll, ist bereit. Wirst du über den Befehl, wegen der Reise dahin, erschrecken? Wird die Liebe zu deinem Vater, und die Hoffnung, bald bei ihm zu sein, dir nicht jede Beschwerde erleichtern?

Der zweite Satz dieses Glaubensartikels enthält die Worte: „Sitzet zur Rechten Gottes", und bedeutet, daß Christus auch als Mensch über alles Erschaffene erhöhet ist, und Theil nehme an der Macht und Herrlichkeit der göttlichen Majestät. Darüber schreibt der heilige Paulus (Ephes. 1, 20—22): „Gott hat ihn (Jesum) von den Todten auferweckt und zu seiner Rechten im Himmel gesetzt über jede Oberherrschaft und Gewalt und Macht und Herrschaft und jede Würde, die genannt wird nicht nur in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen. Alles hat er unter seine Füße gelegt, und ihn zum Haupte über seine Kirche gesetzt, welche sein Leib ist."

Obgleich Christus in den Himmel fuhr und dort sitzet zur Rechten Gottes, so dürfen wir nicht glauben, daß er die Welt verlassen habe. Der Gottheit nach ist er überall, aber als Gott und Mensch zugleich ist er nur im Himmel und im heiligsten Sacrament des Altars. Jesus konnte daher mit Recht sagen: „Sehet, ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt" (Matth. 28, 20).

Gleichniß. Wenn du deine Augen auf die Sonne richtest, so findest du am Himmel ihre Scheibe; das Licht aber und ihre erwärmenden Strahlen sendet sie auf die Erde und verbreitet dadurch Wärme und Fruchtbarkeit. So ist auch der Herr aufgefahren über alle Himmel und gesetzt über alle Gewalt, Herrschaft und Macht; sein Auge aber hat er auf die Herzen der Menschen in der Welt gerichtet, um die, welche von ihm Hilfe erwarten, dahin zu bringen, wo er ist.

(Der hl. Macarius.)

Nutzanwendung. Erwäge oftmal, besonders in Widerwärtigkeiten und Versuchungen, daß „wir Pilger und Fremdlinge auf Erden sind" und unser Vaterland der Himmel sei, wo Christus hingegangen, um auch dir eine Stätte zu bereiten. Werde demnach nicht müde und laß den Muth nicht sinken, sondern „blicke auf zu Jesus, der das Kreuz erduldete, und nun zur Rechten des Thrones Gottes sitzt" (Hebr. 11, 13 u. 12, 2—3).

Zum Himmel schwang sich Jesus auf,
Die Stätt' uns zu bereiten;
Zum Himmel geht nun unser Lauf,
Zu ew'gen Seligkeiten.
So hoch, so hoch steht unser Ziel! —
Der schönen Wohnungen sind viel
In seines Vaters Hause.

Siebenter Glaubensartikel.

„Von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten."

Das allgemeine und besondere Weltgericht.

Der siebente Glaubensartikel lehrt uns, daß Jesus Christus am Ende der Welt mit großer Macht und Herrlichkeit wieder kommen wird, um alle Menschen, die Guten und die Bösen zu richten. Diese Wiederkunft Christi zum Gerichte meldet die heilige Schrift an vielen Stellen. So sprach der Engel zu den Jüngern auf dem Oelberge: „Dieser Jesus, der von euch weg in den Himmel aufgenommen worden, wird ebenso wiederkommen, wie ihr ihn sahet hingehen in den Himmel" (Apostgesch. 1, 11). Und Christus selbst sagte: „Des Menschen Sohn wird in der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen Engeln kommen, und dann einem Jeglichen vergelten nach seinen Werken." Da dieses letzte Gericht über alle Menschen — ja über alle vernünftigen Geschöpfe gehalten wird, so wird es das allgemeine oder das Weltgericht genannt. Kein Mensch, er mag auf Erden auch noch so groß und mächtig sein, kann sich diesem Gerichte entziehen. „Und ich sah die Todten, Groß und Klein, stehend vor dem Throne. Und die Bücher wurden aufgethan, und die Todten wurden gerichtet" (Offenb. 20, 12).

Die Ankunft Christi zum großen Weltgerichte.

Christus selbst hat uns den furchtbaren Tag des Weltgerichtes mit allen seinen Vorboten beschrieben. Zu unserer heilsamen Mahnung folgen seine eigenen Worte. Er sprach nämlich einst zu seinen Jüngern: „Wenn ihr den Gräuel der Verwüstung, welcher von dem Propheten Daniel vorhergesagt worden, am heiligen Orte stehen sehet, — wer das liest, der verstehe es wohl! — dann fliehe, wer in Judäa ist, auf die Berge; und wer auf dem Dache ist, der steige nicht herab, um etwas zu holen aus seinem Hause; und wer auf dem Felde ist, kehre nicht zurück, um seinen Rock zu holen! Und wehe den Schwangeren und Säugenden in jenen Tagen! Bittet aber, daß eure Flucht nicht im Winter oder am Sabbate geschehe. Denn es wird alsdann eine große Trübsal sein, dergleichen vom Anfange der Welt bis jetzt noch nicht gewesen ist, noch fernerhin sein wird. Und wenn dieselben Tage nicht abgekürzt würden, so würde kein Mensch gerettet werden; aber um der Auserwählten willen werden jene Tage abgekürzt werden. Wenn also Jemand zu euch sagt: Siehe, hier ist Christus, oder dort, so glaubet es nicht! Denn es werden falsche Christus und falsche Propheten aufstehen, und sie werden große Zeichen und Wunder thun, so daß auch die Auserwählten (wenn es möglich wäre) in Irrthum geführt würden. Siehe, ich habe es euch vorausgesagt! Wenn sie euch also sagen: Sieh', er ist in der Wüste, so gehet nicht hinaus; siehe, er ist in den Kammern, so glaubet es nicht! Denn gleichwie der Blitz vom Aufgange ausgeht, und bis zum Untergange leuchtet, ebenso wird es auch mit der Ankunft des Menschensohnes sein. Wo immer ein Aas ist, da versammeln sich die Adler. Sogleich aber nach der Trübsal jener Tage wird die Sonne verfinstert werden, und der Mond seinen Schein nicht mehr geben, und die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Kräfte des Himmels erschüttert werden. Und dann wird das Zeichen des Menschensohnes am Himmel erscheinen,*) und dann werden alle Geschlechter der Erde wehklagen, und sie werden den Menschensohn kommen sehen in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit. Und er wird seine Engel mit der Posaune senden mit großem Schalle; und sie werden seine Auserwählten von den vier

*) Die heiligen Väter und die Kirche verstehen darunter das Zeichen des Kreuzes.

Winden, von einem Ende des Himmels bis zum andern zusammenbringen. Vom Feigenbaume aber lernet das Gleichniß: Wenn sein Zweig schon zart wird und die Blätter hervorgewachsen sind, so wisset ihr, daß der Sommer nahe ist. So auch, wenn ihr dies Alles sehet, so wisset, daß es vor der Thüre ist. Wahrlich, sage ich euch: Dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bis dies Alles geschieht; Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen" (Matth. 24, 15—35).

Wann wird der Tag des Weltgerichtes kommen? „Jenen Tag und die Stunde weiß Niemand, auch die Engel des Himmels nicht" (Matth. 24, 36). Doch haben uns Christus und die Apostel mehrere Dinge — wie aus der vorhergehenden biblischen Erzählung hervorgeht, — die vor dem Ende der Welt über den Erdkreis kommen werden, vorhergesagt, damit die Gläubigen wachen, und nicht zum Abfall sich verleiten lassen. Denn „zu unserm Nutzen" — sagt der heilige Augustin — „verbarg uns Gott den Tag des Gerichtes, damit der Mensch immer bereit sei, das zu erwarten, von dem er weiß, daß es kommen, und nicht weiß, wann es kommen werde." — Und dann setzt er hinzu: „Daran liegt aber Nichts, zu wissen oder nicht zu wissen, wann der Tag des Gerichtes komme; lebe so, als ob er bald komme; thue, was du dann thätest, wenn er morgen schon wäre, und du wirst die Ankunft des Richters nicht zu fürchten haben!" An diesem Tage des allgemeinen Weltgerichtes werden wir gerichtet werden über alle Gedanken, Worte und Werke und über die Unterlassung des Guten. „Ich sage euch, daß die Menschen über ein jedes unnütze Wort, das sie reden, am Tage des Gerichts Rechenschaft geben müssen" (Matth. 12, 36).

Beispiele.

1. Die Rede vom künftigen Gerichte.

Als der heilige Paulus vor dem Statthalter Felix und seiner Gemahlin Drusilla von der Gerechtigkeit, der Enthaltsamkeit und dem künftigen Gerichte sprach, wurde Felix betroffen und sagte: „Für dieses Mal gehe nur wieder hin; wenn ich gelegene Zeit habe, werde ich dich schon rufen lassen" (Act. 24). So ist auch gegenwärtig vielen Sündern die Rede vom Gerichte sehr ungelegen; sie wollen von ihrem Sündenschlummer nicht aufgeschreckt werden.

2. Das Buch mit drei Blättern.

Ein Einsiedler wurde einst gefragt, welches Buch auf ihn den stärksten Eindruck mache, und er gab zur Antwort: „Das Buch, das auf mich den stärksten Eindruck macht, hat nur drei Blätter: Das erste ist schwarz und erinnert mich an den Tod, das zweite ist weiß und erweckt in mir die Erinnerung an die ewige Freude der Seligen; das dritte aber ist roth und mahnt mich an das Feuer, in das der Richter am jüngsten Tage die Verdammten gehen heißen wird." (Histor. Katech.)

3. Der ängstliche Bischof.

Nach Bericht des ehrwürdigen Beda soll der fromme Bischof Ceadda, so oft ein großer Sturm

entstanden, zu Boden gefallen sein, und flehentlich Gottes Güte und Barmherzigkeit angerufen haben. Seine Angst wuchs, wenn Blitz und Donner sich noch dazu gesellten; da eilte er jedesmal in die Kirche, hielt sich dort an einem Altare fest, und betete unter Thränen, bis das Gewitter sich verzogen hatte. Einige machten ihm dieses Benehmen als weibische Zaghaftigkeit zum Vorwurfe; allein er erwiederte: „Nicht das Gewitter als solches setzt mich so in Furcht, sondern ich vergegenwärtige mir dabei den Weltuntergang und den Anbruch des letzten Gerichtes. Der Sturm erinnert mich an das Heulen der Sünder, der Blitz an die Zornesblicke des Richters und der Donner an seine furchtbare Stimme, womit er das Verdammungsurtheil aussprechen wird. Darum zittere ich armer Sünder jetzt und flehe um Erbarmen empor, damit ich einst nicht zittern und heulen muß." So predigt auch uns die Natur mit ihren Gewittern und Stürmen die Schrecken des allgemeinen Gerichtes, und wohl uns, wenn wir auf ihre Mahnstimme achten! (Hungari.)

4. Bereite dich vor auf den Tag des Gerichtes!

Der heiligen Elisabeth, Königstochter von Ungarn und Landgräfin von Thüringen, wurde von ihren Hofdamen der Besuch der Spitäler und die Pflege der Kranken und Besorgung der Armen als ein für ihren hohen Stand zu gemeines Geschäft mißrathen. Darauf antwortete sie eben so edel als treffend: „Ich bereite mich vor auf den Tag des Gerichtes, damit ich dem Richter, wenn er mich zur Rechenschaft auffordert, sagen kann: Sieh, o Herr! so oft habe ich dich als Hungrigen gespeiset, dich als Durstigen getränkt, dich als Nackten bekleidet, dich als Kranken besucht und gepflegt! Sei mir also ein gnädiger Richter!" (Daselbst.)

5. Die fruchtbare Predigt vom Weltgerichte.

Ein Prediger hatte in ergreifender Weise die Schrecken des Weltgerichtstages dargestellt. Nach der Predigt kam zu ihm eine als eitle Welttochter und große Sünderin bekannte Person. Mit Thränen sprach sie zum Priester: „Sie haben mir heute schreckliche Dinge gesagt, meine Seele ist tief erschüttert. Alles haben Sie von dem furchtbaren Tage des Gerichtes erklärt, nur das Eine nicht: Wann dieser entsetzliche Tag des Zornes und der göttlichen Rache über das ganze Menschengeschlecht hereinbrechen werde. Nur das sagen Sie mir noch." Der Prediger antwortete ruhig: „Wenn ich es dir sagte, was würdest du dann thun?" „Ach! ich würde mein Leben bessern," entgegnete die Sünderin, „ich würde einkehren zu meinem Gott, die Sünde hassen und meiden, und Tag und Nacht Bußthränen vergießen; ich würde mich zu den Füßen Jesu und seines Stellvertreters werfen, und weinen, bitter weinen wegen meiner Vergehen." Den Diener Gottes ergriffen diese Worte sehr, er antwortete mit dem heiligen Augustin: „Sieh, mein Kind, daran liegt ja Nichts, zu wissen, wann der Tag des Gerichtes sei. Lebe so, als ob er bald komme; thue, was du dann thätest, wenn er morgen schon käme, und du brauchst die Ankunft des Richters nicht zu fürchten." Und von der Gnade ergriffen, legte diese Person eine Generalbeichte ab und weihte Gott ihre Tage. (Schnorr.)

Gleichniß. Für Verbrecher gilt es als eine der fürchterlichsten Strafen, öffentlich — vor allen ihren Mitmenschen — auf die Schaubühne oder an den Pranger gestellt zu werden, mit einer schwarzen Tafel auf dem Rücken, worauf ihr Verbrechen geschrieben steht. Oft haben sich dazu Verurtheilte, um dieser Schaustellung zu entgehen, selbst entleibt. — Wie furchtbar mag es erst beim jüngsten Gerichte für alle Bösen sein, da vor der ganzen Welt gleichsam auf der Schandbühne zu stehen, wo alle ihre Schlechtigkeiten — auch die geheimsten — offenbar werden! Da rufen sie wol, vor Scham völlig vergehend: „Ihr Berge fallet über uns und ihr Hügel bedecket uns!"

Das große Weltgericht wird auf folgende Weise gehalten werden: 1. Christus wird kommen in den Wolken des Himmels und alle Völker vor seinem Throne versammeln; die Guten zu seiner Rechten, die Bösen zu seiner Linken stellen. Denn so schreibt der heilige Johannes (Offenb. 20, 12): „Und ich sah die Todten, Groß und Klein, stehend vor dem Throne. Und die Bücher wurden aufgethan, und

die Todten wurden gerichtet aus dem, was geschrieben war in den Büchern, nach ihren Werken." Dann wird er 2. das Gute und das Böse, sogar die geheimsten Gedanken von einem jeden Menschen offenbaren, auch die Gnaden, die er jedem ertheilt hat. „Denn es ist nichts verborgen, was nicht offenbar, und nichts verheimlicht, was nicht an den Tag kommen wird" (Luk. 12, 2 und Marc. 7, 22). „Der Herr wird auch das im Finstern Verborgene an das Licht bringen, und die Absichten der Herzen offenbar machen" (1. Kor. 4, 5). Dann wird Christus über Alle das Urtheil sprechen. Zu den Guten wird er sagen: „Kommet, ihr Gesegnete meines Vaters, besitzet das Reich, welches euch bereitet ist vom Anbeginne der Welt." Zu den Bösen aber: „Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, welches dem Teufel und seinen Engeln bereitet worden ist." Dann werden diese gehen in die ewige Pein, die Gerechten aber in das ewige Leben" (Matth. 25).

Beispiele.

1. Die heilige Theresia.

Der heiligen Theresia erschien einmal Jesus Christus als Richter, zeigte sich ihr im schönsten Lichte, und sagte ihr einige läßliche Sünden, welche sie begangen hatte. Da wurde sie von einer so großen Beschämung ergriffen, daß sie glaubte, die Strafen der Hölle leichter ertragen zu können, und überall einen Ort suchte, wo sie sich verbergen könnte. Sie sagte daher: „Wenn schon ein so kleines Licht das Gemüth mit so großem Schrecken niederdrückt, wie wird es dann am Tage des Gerichtes sein, da jene Majestät in ihrem ganzen Strahlenglanze erscheinen, und die Abscheulichkeit der Sünder zeigen wird."

2. Der sterbende Heilige.

Der heilige Agathon lag, dem Tode nahe, drei Tage lang mit offenen, aber unbeweglichen Augen da. Die Klosterbrüder suchten ihn aus seiner Erstarrung, wie sie meinten, aufzurütteln und fragten ihn um sein Befinden. Er sah sie ernst an, und antwortete kurz: „Ich stehe vor dem Richterstuhle des Herrn." Auf ihre weitere Frage, ob er denn nicht einen gnädigen Richterspruch erwarte, erwiederte er: „Ich habe mich zwar immer nach Kräften bemüht, des Herrn Gebote zu erfüllen; allein ich bin nur ein schwacher und kurzsichtiger Mensch, und weiß nicht, ob meine Werke von ihm nicht für zu gering erkannt werden." Die Brüder trösteten ihn: „Setze du nur Vertrauen und Zuversicht in deine Werke, da sie alle in bester Meinung und nach Gottes Geboten verrichtet wurden." Allein der Sterbende seufzte: „Ach! wenn ich meinen Herrn und Richter vor mir sehe, wie ich ihn jetzt gesehen, so schwindet meine Zuversicht winzig zusammen; denn anders urtheilt der Allwissende, und anders urtheilen wir Menschen." (Ludwig's von Granada „Lenkerin der Sünden".)

Gleichniß 1. Also selbst Heilige zitterten vor dem Gerichte des Herrn; wie vielmehr soll uns arme Sünder heilsame Furcht ergreifen!"

2. Als Jesus Christus zu denen, die unter Anführung des Judas ihn zu ergreifen kamen, die

Worte sagte: „Ich bin es, den ihr sucht," fuhren sie zusammen und stürzten zu Boden. So etwas Göttlich-Erhabenes hatte sein Blick und sein Ernst. — Wie schrecklich wird die Stimme Jesu für die Sünder sein, wenn er sie am Tage des Gerichtes mit den Worten niederschmettern wird: „Gehet hin, ihr Vermaledeiten, in's ewige Feuer!"

3. „Im Winter sind die Bäume einander gleich; diejenigen, die Frucht tragen, sind ohne Blätter, und auch diejenigen, die keine Früchte tragen und verdorrt sind, sind ohne Blätter; allein wenn der Sommer kommt, dann kann man die fruchttragenden von den dürren unterscheiden. Die dürren haut man um und wirft sie in das Feuer, die fruchttragenden aber läßt man stehen und bringt ihre Früchte nach Hause, um sie aufzubewahren. So geht es mit dem Menschen in Beziehung auf die jetzige Welt und die Ankunft Jesu: jetzt sind die Menschen oftmals einander ähnlich, oder scheinen es doch zu sein; allein wenn Jesus kommt, zu richten, dann wird man die Guten von den Bösen und Gottlosen kennen lernen. (Der hl. Augustin.)

Das allgemeine Gericht.

Wo willst du steh'n — zur Linken oder Rechten,
Wann Jesus einst als Richter kommen wird?
Wo stehst du jetzt, bei Guten oder Schlechten? —
Wie du jetzt wählst, — dahin dein Loos dich führt.
O Alle, selbst der Böse ruft: Zur Rechten,
Zur Rechten möcht' ich beim Gerichte steh'n!
Du Thor! — du sündigst — spottest des Gerechten,
Und möchtest doch, wie sie, zum Himmel geh'n?

Das besondere Gericht.

Außer dem allgemeinen gibt es auch noch ein besonderes Gericht, in welchem jeder Mensch gleich nach seinem Tode gerichtet wird. „Den Menschen ist bestimmt," sagt die heilige Schrift (Hebr. 9, 27), „einmal zu sterben, und dann gerichtet zu werden." Und bei Sirach (11, 28—29) heißt es: „Gott ist es leicht, einem Jeden am Tage des Todes nach seinen Handlungen zu vergelten; . . . beim Tode des Menschen werden offenbar seine Werke." Die heilige Schrift ermahnet uns an vielen Stellen, daß wir stets in heilsamer Furcht sein und auch das besondere Gericht Gottes nie aus dem Sinne lassen sollen. Wie kräftig und heilsam der Gedanke an die letzten Dinge, wozu auch das besondere Gericht gehört, sei, versichern die Worte des heiligen Geistes: „Gedenke in allen deinen Werken der letzten Dinge, und du wirst in Ewigkeit nicht sündigen" (Sir. 7, 140).

Beispiele.

1. Die heilsame Furcht.

Der heilige Augustin bekennt, daß ihn nichts so kräftig von dem Rückfalle in die alten Leidenschaften und Gelüste zurückgeschreckt habe, als die Furcht vor dem Tode und dem darauffolgenden Gerichte; diese Furcht habe sein Herz nie mehr verlassen. (Confess. l. 16 c. 16.)

2. Die drei Dinge.

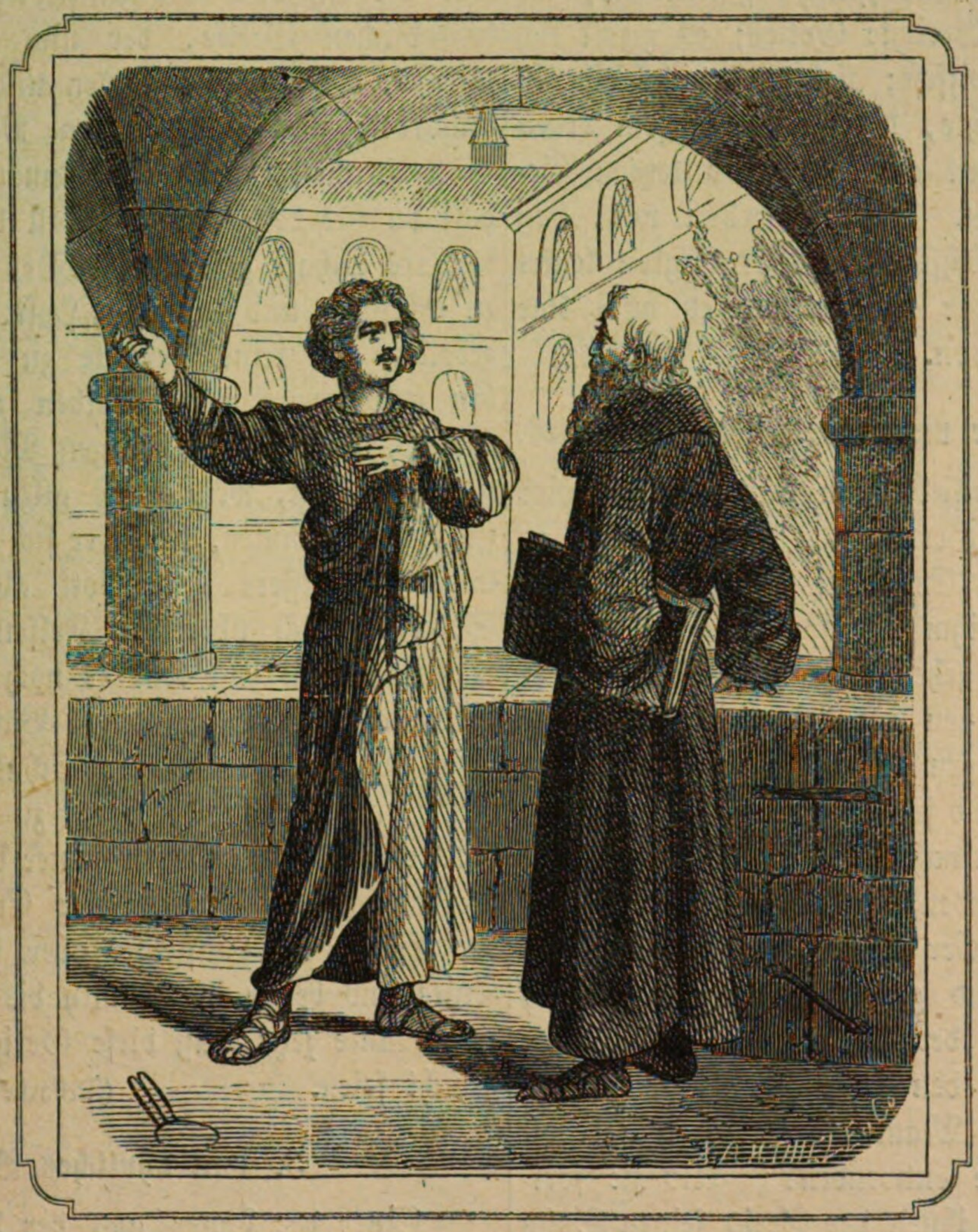
Der fromme Abt Elias, der siebenzig Jahre lang das heiligste Leben in der Wüste geführt hatte, pflegte zu denen, die zu ihrer Belehrung und Erbauung ihn besuchten, zu sagen: „Drei Dinge fürchte ich, nämlich erstens die Trennung meiner Seele vom Leibe, zweitens den unvermeidlichen Hintritt vor den Richterstuhl Gottes, und drittens das Urtheil, das von da aus über mich ergehen wird." (Pallad. c. 52.)

3. „Und dann?"

Zum heiligen Philipp Neri kam einst ein Jüngling, Namens Franz Spazzara, und setzte ihm mit vieler Weitschweifigkeit auseinander, wie er die Rechte studiren und ein Doctor und Advocat werden wolle. — „Und dann?" fragte der Heilige. „Dann," erwiederte der Jüngling, „werde ich Processe zu führen bekommen und sie alle glücklich durchfechten." — „Und dann?" fragte Philipp weiter. „Dann werde ich zu großem Ansehen und zu vielem Gelde gelangen." „Und dann?" war die fernere Frage. „Dann — dann," — antwortete der Jüngling etwas betroffen, „nun dann werde ich endlich sterben." — „Und dann?" fragte der Seelenhirt mit ernster und erhöhter Stimme, „und

dann? was werden Sie dann thun, wenn es zu Ihrem letzten Processe kommt, wo Sie der Angeklagte, und der Satan ihr Ankläger, und der Allwissende Ihr Richter sein wird?!“ Der Jüngling verstummte und erblaßte. Das furchtbare „Und dann?“ war ihm tief in's Herz gedrungen, und er brachte es nicht mehr aus dem Sinne. Bald darauf gab er das Studium der Rechte auf, und suchte in einem Gott geweihten Leben sich auf das entscheidende „Und dann?“, das ist, das Gericht und die Ewigkeit bestens vorzubereiten.

(Leb. d. hl. Phil. Ner. B. 3. S. 237.)



Das besondere Gericht.

Angst ergreift mich vor der Stunde,
Die mich abruft zum Gerichte,
Wo vor Gottes Angesichte
Meines Lebens ganze Kunde
Aufgerollt liegt nackt und bloß.

Ach, wer spricht dann für mich Armen,
Wenn du kommst, die Schuld zu rächen!
Jesu, laß dein Blut dann sprechen,
Das aus göttlichem Erbarmen
Einst dein Herz am Kreuz vergoß.

Warum wird nebst dem besonderen Gerichte noch ein allgemeines stattfinden? Dies geschieht aus folgenden drei Hauptursachen:

1. Damit Gottes Weisheit und Gerechtigkeit von allen Menschen anerkannt werde. In dieser Beziehung singt der Psalmist (Ps. 49, 6): „Verkünden werden (dann) die Himmel seine Gerechtigkeit; denn Gott ist Richter.“ Sehr schön schreibt darüber auch der heilige Cyrillus von Jerusalem (18. Catech.): „Viele Mörder sterben im Bette ruhig; da fragt der schwache Mensch: Wo ist da Gottes Gerechtigkeit? Mancher Mörder begeht fünfzig Mordthaten; er stirbt für die eine, wo leistet er Genüge für die andern neunundvierzig, wenn nicht nach dem Tode ein Gericht, eine Vergeltung ist?“ Damit nun alle Menschen die Gräuelthaten eines Solchen erfahren, ist das allgemeine Gericht.

Beispiele.

1. Am Tage des Gerichtes offenbart sich Gottes Weisheit und Gerechtigkeit.

Der heilige Einsiedler Antonius betrachtete einst die Fügungen und Wege Gottes und konnte damit nicht an ein Ende kommen. Er seufzte zu Gott und sprach: „Herr, wie kommt es, daß etliche Menschen in der ersten Zeit ihres Lebens sterben, und Andere zu einem hohen Alter gelangen? Und warum sind Etliche dürftig und arm, und Andere haben des Reichthumes zu viel? Und wie kommt es, daß die Ungerechten nicht selten reich sind und

Alles vollauf haben, die Gerechten aber oft mit Armuth und Noth überladen sind?" Da kam eine Stimme vom Himmel und sprach: „Antonius, das sind die verborgenen Gerichte Gottes; es ziemt sich nicht, daß du sie wissest; sieh auf dich selber!" Diese göttlichen Gerichte, die uns in diesem Leben verborgen sind, werden am Tage des letzten Gerichtes offenbar werden. Jetzt glauben wir, daß Gott die Welt mit höchst weiser Gerechtigkeit lenket und regiert, dann aber werden wir es auch klar einsehen und verstehen. (Deharbe.)

2. Die Enthüllung der verborgenen Gerichte Gottes.

Ein frommer Einsiedler in Egypten, so wird erzählt, bat einst den Herrn, ihm seine Gerichte zu zeigen. Da stand ein Engel in Gestalt eines ehrwürdigen Greises vor ihm und sprach: „Komm, wir wollen in die Wüste gehen und die heiligen Väter aufsuchen, um von ihnen ein Wort der Erbauung und ihren heiligen Segen zu empfangen." Und sie gingen in die Wüste und fanden einen heiligen Greis, der sie mit Freuden aufnahm und auf's freundlichste bewirthete. Am folgenden Morgen brachen sie wieder auf; der Engel aber nahm eine Schale, aus welcher sie gegessen und getrunken hatten, heimlich mit sich. Da dachte der Einsiedler: „Wie kann doch mein Begleiter" (den er nicht als Engel erkannte) „dem frommen Manne, der uns so liebevoll bewirthete, die Schale entwenden?" Als sie fortgezogen waren, schickte ihnen der Greis seinen Sohn nach und begehrte die Schale zurück. Der Engel aber ergriff den Sohn und stürzte ihn über einen Felsen herab, daß er augenblicklich starb. Da wurde dem Einsiedler ganz angst und bang, und es graute ihm vor seinem Begleiter. Doch mußte er mit ihm weiter gehen und sie kamen zu einem greisen Vater mit zwei Schülern. Sie begehrten Einlaß bei ihm; allein er ließ sie nicht ein, obgleich die Nacht eingebrochen war und ringsum wilde Thiere heulten. Mit trotzigen Worten wies er sie ab und beschimpfte sie. Endlich, da sie nicht fortgingen, wies er ihnen ohne Licht und Nahrung einen Stall zur Herberge an. Des andern Morgens reichte der Engel beim Abschiede dem rauhen Manne die früher entwendete Schale zum Geschenke. Voll Unwillen darüber sprach nun der Einsiedler zu seinem Begleiter: „Weiche von mir; ich mag mit dir nicht mehr weiter reisen." „Warum nicht?" erwiederte der Engel. „Du hast," war die Antwort des Einsiedlers, „jenem so gastfreundlichen Greise, der uns mit aller Liebe bewirthet, die Schale gestohlen und sogar seinen Sohn ermordet; und diesen harten Mann da, der weder Gott fürchtet, noch sich Jemandes erbarmet, den hast du für den elenden Stall belohnt und ihm die kostbare Schale geschenkt." Der Engel gab sich nun zu erkennen und sprach: „Hast du nicht den Herrn gebeten, dir seine Gerichte zu zeigen? Siehe, ich bin gekommen, dir dieselben zu enthüllen. Jene Schale, die ich dem heiligen Manne wegnahm, war ihm nicht gut, weil er sie allzusehr liebte; ich habe sie ihm genommen, damit er sich aller irdischen Neigungen entäußere und Gott allein liebe. Seinen Sohn habe ich über den Felsen herabgestürzt, daß er starb; denn jetzt war er noch gut und unschuldig, später aber hätte er seinen Vater ermordet. Dem bösen Manne gab ich die Schale, um ihn für die, wenn auch schlechte Herberge zu belohnen; denn jenseits erwartet ihn wegen seiner Unbarmherzigkeit die Verdammniß." Nach dieser Erklärung verschwand der Engel, der Einsiedler aber fiel nieder auf seine Kniee und betete in Demuth die Gerichte Gottes an; er erkannte jetzt, daß diese Gerichte verborgen, aber gerecht seien. (Deharbe's kürzeres Handbuch.)

3. Ein ähnliches Beispiel.

Einer der Väter aus der Wüste erzählte folgende Begebenheit: Es war einmal ein Einsiedler in der Wüste bei der Nilstadt, dem ein Laie mit Treue und Sorgfalt diente. Es lebte aber neben derselben Stadt ein Mann, der sehr reich und lasterhaft war. Da trug es sich zu, daß dieser Reiche starb. Die ganze Stadt begleitete seine Leiche, und der Bischof ging mit Fackeln und großem Gepränge mit. Jener aber, der den Einsiedler pflegte, ging in die Wüste hinaus, um ihm wie gewöhnlich Brod hinauszutragen. Doch konnte er ihn nicht finden, denn ein wildes Thier hatte ihn gefressen. Als er erkannte, daß dies geschehen sei, fiel er auf sein Angesicht vor dem Herrn und rief aus: „Ich will nicht aufstehen von diesem Platze, bevor mir von dir, o Gott! nicht geoffenbart worden ist, was dies zu bedeuten habe, daß jener Gottlose ein so prachtvolles Leichen-

begängniß hatte, dieser aber, welcher dir Tag und Nacht gedient hat, Solches leiden mußte.“ Und sieh, ein Engel kam und sagte zu ihm: „Warte nur, am Tage des Gerichtes wirst du gerade hierin Gottes Weisheit und Gerechtigkeit erkennen. Jener Gottlose, der hier auf Erden ein geringes gutes Werk verrichtet hat, ist hier auch dafür belohnt worden; in der Ewigkeit aber wird seine Gottlosigkeit ewig bestraft werden. Dieser Einsiedler aber, welcher mit allen Tugenden geschmückt war, hatte, da er doch ein Mensch war, eine kleine Schuld auf sich; diese hat er hier abgebüßt, und so wird ihn Gott jenseits für seine Frömmigkeit ewig belohnen.“ — Auf diese Weise wurde er getröstet, ging nach Hause zurück, und pries Gott wegen seiner Gerichte, welche eben so weise als gerecht sind.

(Mehler's Handb. 1. Th. S. 270.)

2. Damit Jesus Christus vor der ganzen Welt verherrlicht werde. Darum sagt Christus selbst: „Sie werden des Menschen Sohn kommen sehen auf den Wolken des Himmels mit großer Macht und Herrlichkeit“ (Matth. 24, 30). Und der heilige Gregor der Große bemerkt sehr schön: „Man wird den in der Majestät sehen, den man in der Demuth nicht sehen wollte; und die, welche jetzt den Nacken ihres Herzens nicht vor seiner Gegenwart beugen, werden um so fürchterlicher seine Kraft fühlen.“

3. Damit die Frommen die verdiente Ehre und die Gottlosen die verdiente Schmach empfangen. „Dann werden die Gottlosen vor Angst des Geistes seufzen: Diese sind's, die wir einst verlachten, und mit schimpflichen Reden verhöhnten. Wir Thoren hielten ihr Leben für Unsinn und ihr Ende für ehrlos. Siehe, wie sie nun unter die Kinder Gottes gezählt sind, und ihr Erbtheil unter den Heiligen ist!“ (Weish. 5.)

Der richtige Schluß.

Aeneas Sylvius erzählt uns von einem Fürsten, der in Oesterreich lebte und ein Alter von dreiundneunzig Jahren erreichte; er hatte während seiner Lebenszeit nichts Anderes gethan, als gegessen, getrunken, gespielt und sich jede mögliche Unterhaltung verschafft; er hatte nie erfahren, was Armuth, Elend, Schmerz und Unglück sei, und immerfort flog das Schifflein seines Lebens dahin, von günstigem Winde getrieben. Als er nun endlich starb, und sein Tod dem Kaiser Friedrich IV. angekündet wurde, sprach dieser: „Hier habe ich den deutlichsten Beweis von der Unsterblichkeit der Seele und von einem künftigen Gerichte; denn der gerechte Gott muß dort eine Ausgleichung treffen, da wir hier sehen, wie die Bösen ohne Strafe durchkommen, und die Guten ohne Belohnung sterben.“

(Dr. Brunner's Homilienb. u. Mehler's Handb.)

Vom Fegfeuer.

Nach dem besonderen Gerichte kommt die Seele entweder in den Himmel oder in die Hölle oder in den Reinigungsort — das Fegfeuer. In den Himmel kommen die Gerechten; in die Hölle die Gottlosen; und in das Fegfeuer: 1. die Seelen, die zwar nicht mit schweren, aber doch mit läßlichen Sünden aus diesem Leben scheiden; 2. auch jene, die zwar mit keiner Sünde hingeschieden sind, aber

noch Sündenstrafen abzubüßen haben. Daß es einen Reinigungsort oder ein Fegfeuer gibt, wissen wir:

1. Aus der heiligen Schrift. Die Juden haben dies geglaubt, weil sie für die Verstorbenen Opfer brachten, denn im Buche der Machabäer lesen wir, daß Judas der Machabäer zwölftausend Drachmen nach Jerusalem sandte zu einem Sühnopfer für die Gefallenen; „denn," setzt die heilige Schrift hinzu: „es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu beten, damit sie von ihren Sünden erlöst werden." Dies Gebet für die Verstorbenen setzt unabweisbar einen Mittelzustand zwischen Himmel und Hölle voraus, denn die seligen Geister bedürfen unsers Gebetes nicht mehr, und den Verdammten in der Hölle hilft es nicht. Unser Heiland hat die Juden wegen des Glaubens an einen Reinigungsort nie getadelt, sondern er hat im Gegentheile sie und uns in diesem Glauben bestärkt; denn er redete von einem Kerker, wo Alles bis auf den letzten Heller muß bezahlt werden (Matth. 5, 26), und von den Sünden wider den heiligen Geist sagt er, daß sie auch in der andern Welt nicht würden erlassen werden (Matth. 12, 32). Dieser Kerker kann die Hölle nicht sein, weil daraus keine Rettung ist. Haben die Sünden wider den heiligen Geist das besonders an sich, daß sie, wie der Heiland versichert, auch in der künftigen Welt nicht werden erlassen, so werden doch da Sünden erlassen; dies geschieht nicht in der Hölle; also muß ein Fegfeuer sein.

Es gibt ein Fegfeuer, dieses wissen wir:

2. Aus der Erblehre (Tradition) der Kirche. Die Erblehre geht sowol aus dem steten Gebrauche der Kirche, für die Verstorbenen zu beten, hervor, als aus dem einhelligen Zeugnisse der heiligen Väter und der Concilien.

Schon im dritten Jahrhundert spricht Tertullian von den Opfern für die Todten, als von einer apostolischen Ueberlieferung. Und der heilige Bernard sagt: „Drei Oerter gibt es, wohin die Seelen der Verstorbenen nach Verschiedenheit des Verdienstes kommen, die Hölle, das Fegfeuer und den Himmel. In der Hölle sind die Gottlosen, im Fegfeuer die, welche der Reinigung bedürfen, im Himmel die Vollkommenen. Die ersten können nicht erlöst werden; die dritten brauchen keine Erlösung. So bleibt uns nichts Anders übrig, als daß wir uns durch das Mitleiden zu den Mittlern wenden, mit welchen wir durch die Menschheit verbunden sind."

Aus den Beschlüssen der Concilien erhellet eben dasselbe, zum Beispiel in dem dritten und sechsten Kirchenrathe von Carthago, in dem vierten allgemeinen vom Lateran, und in dem vorletzten allgemeinen von Trient, in welchem ausdrücklich erklärt wurde, daß im Fegfeuer zurückbehaltene Seelen durch die Hilfeleistungen der Gläubigen, vorzüglich aber durch das angenehme Opfer des Altares Erleichterung erhalten.

Es gibt ein Fegfeuer, das wissen wir:

3. Auch aus der Vernunft; denn da in den Himmel Niemand kommt, als nur wer vollkommen rein ist (Offenb. 21, 27), und in die Hölle nur, wer im Zustande der Todsünde stirbt; so müssen wir einen Ort zwischen Himmel und Hölle annehmen, wo die nicht ganz reinen, aber doch in der Gnade verschiedenen Seelen büßen, bis sie des Himmels würdig sind.

Beispiele.

1. Der heilige Augustin über das Fegfeuer.

„Mögen die Irrgläubigen dagegen einwenden, was sie wollen; es ist ein uralter Gebrauch der Kirche, für die Verstorbenen zu beten und zu opfern." Daher betet dieser heilige Lehrer an jener Stelle seiner Bekenntnisse, wo er vom Hinscheiden seiner Mutter Monica Meldung thut: „Obgleich meine Mutter" — so betet er zu Gott — „so lebte, daß in ihrem Glauben und in ihrem sittlichen Wandel dein Name vielfach gepriesen wurde, so darf ich doch nicht sagen, daß von der Zeit an, wo du sie durch die Taufe erneuertest, kein Wort gegen dein Gebot aus ihrem Munde kam... Darum flehe ich dich jetzt um der Sünden meiner Mutter willen an... Vergib sie, o Herr, vergib sie, ich bitte dich, gehe nicht mit ihr in's Gericht. Als der Tag ihrer Auflösung nahe war, empfahl sie uns nur Eines, daß wir ihrer beständig gedenken möchten an deinem Altare." (9. Buch 13. Hauptstück.)

2. Die tröstliche Lehre vom Fegfeuer.

Vernunftgemäßer und für ein christlich fühlendes Herz kann nichts tröstlicher sein, als die Lehre vom Fegfeuer. Gaume erzählt uns (3. Bd. S. 236): „Ich kannte einen Lutheraner, den unser Glaube an das Fegfeuer katholisch machte. Er hatte während eines Festmahles einen theuren Bruder verloren, und qualvoll dachte er unaufhörlich dieses so plötzlichen Schrittes von einem Festmahle zum Sarge. Seine Seele war der Stärkung sehr bedürftig; er kannte die völlige Reinheit, welche der Himmel erfordert; in seinem Cultus fand er aber keinen Mittelzustand zwischen Himmel und Hölle. Seine Besorgniß wurde zur fürchterlichsten Angst; er hatte keine Ruhe mehr; seine Tage waren voll Zerstreuung, seine Nacht ohne Schlaf, seine Gedanken ohne Hoffnung. Er nahm zusehends ab, und er stand dem Grabe nahe, dem Grabe seines Bruders, das er mit ihm gemeinschaftlich theilen sollte. Man verordnete ihm eine Reise, er aber sagte: „Ich könnte doch nicht weit gehen; ich müßte unter fremden Händen in einem Gasthofe sterben, und wenn ich die Augen geschlossen hätte, so müßte man in meinen Papieren nach dem Namen des Fremden suchen, der hierher kam, um nicht mehr weiter zu kommen, und der nur im Kirchhofe ein Nachtquartier nöthig hatte." — Seine Freunde drangen in einen Arzt, und der junge Schottländer besuchte den Continent. Ich war auf demselben Schiffe mit ihm; bald hatten wir ein Gespräch angeknüpft und nach kurzer Berührung waren wir aneinander gefesselt. — Nachdem wir ausgestiegen waren, wohnten wir zusammen in demselben Gasthofe. Nach wenigen Tagen entdeckte er mir den Grund seiner Traurigkeit, nämlich den Tod seines Bruders und seine Unruhe wegen der ewigen Bestimmung eines Wesens, das er so sehr liebte... „Ach!" sagte er an einem Allerseelentage zu mir, „aus Liebe zu meinem Bruder will ich euren Ritus annehmen. O! wenn ich für meinen Bruder beten kann; ich werde wieder aufathmen, ich werde leben, um für den täglich die Seligkeit im Himmel zu erflehen, welchen ich auf Erden so sehr geliebt habe!.. Euer Cultus bewirkt, daß man sich auch nach dem Tode noch unterstützen kann; eure Gebete nehmen dem Grabe sein furchtbares Schweigen; ihr verkehret noch mit denen, welche aus dem Leben gegangen sind; ihr kennt die menschliche Schwachheit, die kein Verbrechen ist, aber auch die Reinheit nicht ist; zwischen Himmel und Erde hat euch Gott einen Abbüßungsort geoffenbart. In ihm befindet sich vielleicht mein Bruder, ich will katholisch werden, um ihn daraus zu befreien, um mich hienieden zu trösten, um mir die Last zu erleichtern, die mich niederdrückt; ich werde sie nicht mehr fühlen, wenn ich beten kann."
(Mehler's katechet. Handb. 1. Bd. S. 279.)

Anmerk. Von der Fürbitte für die armen Seelen im Fegfeuer siehe den neunten Glaubensartikel, §. 4. „Gemeinschaft der Heiligen".

Nach dem allgemeinen Gerichte gibt es nur mehr Himmel und Hölle. Alle Seelen werden dann gereinigt sein, und beim Weltgerichte den Lohn der ewigen Seligkeit empfangen; denn der heilige Augustin sagt: „Man halte dafür, daß die Strafen der Reinigung nur vor jenem letzten und furchtbaren Gerichte bestehen."

Das Geständniß einiger Protestanten über das Fegfeuer.

Obwol der größere Theil der Protestanten die Lehre vom Fegfeuer verwerfen, so hat es doch sogar unter ihnen Männer gegeben, welche dieselbe vertheidigen und sich auf unsern Standpunkt erheben.

1. Luther sprach, nachdem er sich schon von der katholischen Kirche losgerissen hatte, und zwar bei der öffentlichen Versammlung zu Leipzig die Worte: „Ich, der ich vollkommen glaube und weiß, daß es ein Fegfeuer gebe, lasse mich leicht überzeugen, daß die heilige Schrift Meldung von ihm macht.“ Und ein andermal sagt er: „Daß es ein Fegfeuer gebe, soll man fest glauben.“

(Disput. in Leipzig, den 6. Juli 1519.)

Nachdem Luther aber erkannt hatte, daß die Lehre vom Fegfeuer mit seiner Auffassung der Rechtfertigung im Widerspruche stehe, bezeichnete er sie als eine teuflische Erfindung, als eine bloße Larve des Satans. (Artic. Smalc. p. 2. c. 2.)

2. Johnson, ein berühmter englischer Protestant und Schriftsteller, spricht also: „Gott hat einen Mittelort bestimmt, in welchem die Seelen der Verstorbenen durch angemessene Strafen gereinigt werden.“

3. Horst, ein protestantischer Kirchenrath, schreibt: „Ein Mittelort der Reinigung ist nothwendig, weil in den Himmel nichts Unreines eingeht, und ein solcher Ort ist eine große Wohlthat.“

(Mysteriosophie, 18, 7.)

4. Köppen, ein protestantischer Professor, spricht: „Es muß einen dritten Ort geben, wo weder himmlische Seligkeit, noch höllische Pein vorhanden ist, wohin diejenigen nach dem Tode kommen, welche weder den Himmel noch die Hölle verdienen.“ (Siehe Repert. v. Schmid 2. Th. S. 152.)

Nutzanwendung. Christliche Seele! Denke doch niemals, Finsterniß sei um dich her, Niemand sehe, was du Böses thust! Bedenke wohl und vergiß es nie, daß ein Auge all' deine Gedanken, Worte und Werke sieht, und daß eine Hand sie alle einschreibt in jene Bücher, die am Tage des Gerichtes aufgerollt werden; denn Alles, was geschieht, es sei gut oder böse, wird Gott dereinst vor sein Gericht bringen.“ (Pred. 12, 14.)

Denke dann auch oft an jenes furchtbare Weltgericht; denn nichts ist für uns heilsamer, als die öftere Erinnerung an dieses furchtbare Ereigniß.

Die öftere Mahnung.

Thomas Morus erfand folgendes Mittel, um die gehörige Fassung zu bekommen, als er muthmaßte, daß die Festigkeit, mit der er der Glaubensneuerung Heinrich VIII., Königs von England, entgegentrat, ihn als Verbrecher vor das Gericht führen würde. Einem Freunde nämlich, der am Hofe lebte, hatte er empfohlen, er solle ihm sowol bei Tisch als bei der Arbeit zuweilen zurufen, er sei vor Gericht geladen. Die öftere Erinnerung an diesen Augenblick bewirkte, daß er die Nachricht von seiner wirklichen Vorladung mit der größten Gelassenheit empfing. Ohne Zweifel werden wir, je öfter der Gedanke an das letzte Gericht uns vorschwebt, um so sorgfältiger uns auf dasselbe vorbereiten, und so werden seine Schreckniſse uns weniger ängstigen.“

(Deharbe's Lehrbuch.)

Achter Glaubensartikel.

„Ich glaube an den heiligen Geist.“

Durch das Werk der Erlösung hat uns Christus den Himmel eröffnet und durch seinen heiligen Wandel den Weg dahin gezeigt; nun folgt die Lehre vom heiligen Geiste, und dies mit Recht; denn durch den heiligen Geist wird uns die Frucht oder die Gnade der göttlichen Erlösung mitgetheilt, und zwar in der katholischen Kirche, welcher Christus eben deshalb den heiligen Geist verheißen und gesandt hat. Der heilige Geist ist die dritte Person in der Gottheit, wahrer Gott mit dem Vater und dem Sohne. Dies lehrt die heilige Schrift sowol als die katholische Kirche.

a. Zeugnisse der heiligen Schrift für die Gottheit des heiligen Geistes.

1. Die heilige Schrift nennt den heiligen Geist ausdrücklich Gott, Eins mit dem Vater und dem Sohne; denn so spricht Petrus zu Ananias: „Ananias! warum hat der Satan dein Herz versucht, daß du lügest dem heiligen Geiste? Nicht Menschen hast du gelogen, sondern Gott.“ Daß er einer Wesenheit mit dem Vater und Sohne ist, erhellet auch aus Matth. 2, 8. 19, wo es heißt: „Lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Und ferner: „Drei sind, die Zeugniß geben im Himmel: der Vater, das Wort und der heilige Geist; und diese Drei sind Eins“ (Joh. 1, 5. 7).

2. Die heilige Schrift schreibt dem heiligen Geiste auch göttliche Vollkommenheiten zu, zum Beispiel:

a. Die Allmacht. Dem Einen wird durch den Geist verliehen das Wort der Weisheit, dem Andern das Wort der Wissenschaft nach demselben Geiste, einem Andern der Glaube in demselben Geiste; einem Andern die Gabe zu heilen, Wunder zu wirken, Weissagung, Unterscheidung der Geister, mancherlei Sprachen, Auslegung der Reden; dies Alles wirkt ein und derselbe Geist, der einem Jeden zutheilt, wie er will“ (1. Kor. 12, 8—11).

b. Die Allgegenwart. „Wo soll ich hingehen vor deinem Geiste, und wohin fliehen vor deinem Angesichte? Stieg' ich gen Himmel, so wärest du da; stieg' ich in die Höhe, so wärest du da. Nähm' ich mir Flügel von der Morgenröthe und wohnt' ich am äußersten Ende des Meeres: so würde auch dahin deine Hand mich führen und deine Rechte mich halten“ (Ps. 138, 7—10).

c. Die Allwissenheit. „Uns aber hat es (die himmlischen Geheimnisse) Gott durch seinen Geist geoffenbaret; denn der Geist Gottes erforscht Alles, selbst die Tiefen der Gottheit“ (1. Kor. 2, 10). Und Christus versprach (Joh. 14, 26): „Der Geist wird euch Alles lehren und euch an Alles erinnern, was immer ich euch gesagt habe.“

d. Die Ewigkeit. „Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde, und der Geist Gottes schwebte über den Wassern“ (1. Mos. 1, 12).

3. Auch werden dem heiligen Geiste göttliche Werke zugeschrieben.

a. Die Schöpfung. Durch des Herrn Wort sind die Himmel gefestigt und durch den Geist seines Mundes all' ihre Zierde“ (Ps. 32, 6). „Du sendest aus deinen Geist, und sie werden erschaffen, und du erneuerst das Angesicht der Erde“ (Ps. 103, 30; Job 33, 4; 1. Mos. 1, 1—2).

b. Die Wiedergeburt. „Wenn Jemand nicht wiedergeboren wird aus dem Wasser und dem heiligen Geiste, so kann er in das Reich Gottes nicht eingehen“ (Joh. 3, 5). Ferner: „Der Heiland hat uns gerettet durch das Bad der Wiedergeburt und der Erneuerung des heiligen Geistes“ (Tit. 3, 5; Röm. 8, 13. 14; Kor. 3, 4—18).

c. Die Heiligung. „Ihr seid geheiliget, ihr seid gerechtfertiget im Namen unsers Herrn Jesu Christi und im Geiste unsers Gottes“ (1. Kor. 6, 11).

d. Die Mittheilung aller geistlichen Gaben. „Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den heiligen Geist, der uns gegeben ist“ (Röm. 5, 5). „Die Frucht des Geistes aber ist: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Milde, Güte, Langmuth, Sanftmuth, Treue, Mässigkeit, Enthaltsamkeit, Keuschheit“ (Gal. 5, 22. 23). „Alles bewirkt ein und derselbe Geist, der einem Jeden zutheilt, wie er will“ (1. Kor. 12, 11).

4. Die heilige Schrift bezeichnet zugleich den heiligen Geist als eine vom Vater und vom Sohne verschiedene Person. „Ich will den Vater bitten, und er wird euch einen andern Tröster geben, damit er in Ewigkeit bei euch bleibe,

den Geist der Wahrheit" (Joh. 14, 16). „Der heilige Geist stieg in leiblicher Gestalt gleich einer Taube auf ihn herab, und eine Stimme erscholl vom Himmel: Du bist mein geliebter Sohn!" (Luk. 3, 22.)

b) Zeugnisse der katholischen Kirche für die Gottheit des heiligen Geistes.

Der Glaube an die Gottheit des heiligen Geistes war seit den Apostelzeiten immer gleich lebendig und allgemein unter den Christen herrschend. Selbst die uralte Lobpreisung „Ehre sei Gott dem Vater ꝛc." beweiset schon, daß die alten Christen den heiligen Geist wie den Vater und Sohn, also göttlich, verehrten. Allein die Kirche fand sich veranlaßt, den Glauben an die Gottheit des heiligen Geistes in bestimmten Sätzen auszusprechen durch die Irrlehre des Macedonius, der, wie die Arianer den Sohn, so den heiligen Geist als ein Geschöpf bezeichnete. Die heilige Synode zu Constantinopel (im J. 381.) hat nämlich in ihr Symbolum die Worte gesetzt: „Ich glaube an den heiligen Geist, den Herrn, den Lebendigmacher, der von dem Vater ausgeht, der mit dem Vater und Sohne zugleich angebetet und verherrlicht wird, der durch die Propheten geredet hat." — Noch bestimmter spricht das Athanasianische Glaubensbekenntniß: „Der Vater ist Gott, der Sohn ist Gott und der heilige Geist ist Gott;" und die Kirche hat allezeit verworfen, was dieser Lehre widersprach.

Der heilige Geist geht vom Vater und vom Sohne, als von Einem Ursprunge aus. Dieses spricht der Heiland selbst klar genug aus, als er sprach: „Ich will euch senden den heiligen Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht. Er wird von dem Meinigen empfangen." (Joh. 15, 26. u. 16, 15.) Christus ist hier sendend den heiligen Geist, wie der Vater, Beide also sind die Sendenden, der heilige Geist wird von Beiden gesandt.

Der heilige Geist geht vom Vater und vom Sohne aus.

Diese Glaubenslehre wurde zuerst von Photius im Jahre 866 und darauf von Cärularius im Jahre 1043 bestritten. Diese beiden Männer waren Patriarchen von Constantinopel. Beide von unersättlichem Ehrgeize getrieben, wollten sie keinen Herrn über sich erkennen, und suchten sich deßhalb vom römischen Papste unabhängig zu machen dadurch, daß sie durch eine unheilvolle Spaltung die Trennung der griechischen von der römischen Kirche herbeiführten. Um diesen Zweck zu erreichen, leugneten und bekämpften sie den Glaubenssatz der Kirche, daß „der heilige Geist vom Vater und Sohne ausgehe." — Diese unheilvolle Spaltung hatte für längere Zeit die traurigsten Unordnungen in der Kirche zur Folge. Endlich — im October 1098 — versammelte der Papst Urban ein Concil von einhundertdreiundzwanzig Bischöfen, um die Vereinigung der Griechen zu Stande zu bringen. Er verlangte den Beistand des heiligen Anselmus, Erzbischofes von Canterbury. Nachdem die Griechen ihre Anstände wegen des Ausganges des heiligen Geistes vorgebracht hatten, verwickelten sie die Frage durch Weitläufigkeiten so sehr, daß sie unentschieden bleiben mußte. Um den Streitreden ein Ende zu machen, rief der Papst mit lauter Stimme: „Anselmus, unser Vater und Meister, wo bist du?" Er ließ ihn neben sich Platz nehmen und stellte ihm vor, wie sehr es Noth thue, sein Talent anzuwenden, um die Kirche an ihren Feinden zu rächen; er fügte hinzu, Gott habe absichtlich einen solchen Umstand herbeigeführt. Der fromme Erzbischof nahm sogleich das Wort und drückte sich mit solcher Kraft und Festigkeit aus, daß er die Griechen zum Schweigen brachte. Kaum hatte er geendigt, als alle Anwesenden das Anathem (Bannfluch) gegen Jeden aussprachen, der leugnen würde, daß der heilige Geist von dem Vater und von dem Sohne ausgehe. Die Freude, welche nun in der Kirche wieder auflebte, war von kurzer Dauer, und das Schisma fing einige Zeit nachher wieder an. — Im Concil zu Florenz, welches im Jahre 1439 gehalten wurde, räumten die Griechen endlich ein, daß der heilige Geist von dem Vater und von dem Sohne ausgehe, und nahmen mit den Lateinern dasselbe Glaubensbekenntniß an. Es wurden auf diesem Concilium der fragliche Punkt in folgenden Worten erklärt: „Der heilige Geist ist von Ewigkeit her von dem Vater und dem Sohne, und er geht von

Ewigkeit her von dem Einen und dem Andern aus, als von einem einzigen Ursprunge durch einen und ebendenselben Hauch. — Aber bald fielen die Griechen in ihren Irrthum zurück; sie erneuerten das Schisma und beharren noch jetzt darin. Es ist ihrerseits bloße Hartnäckigkeit, weil die Lehre, welche sie bekämpften, in der heiligen Schrift und in der Tradition gegründet ist.

(Guillois I. Thl. S. 241.)

Gleichniß 1. Der heilige Geist geht vom Vater und Sohne aus, wie der Strahl von der Sonne. Die Sonne bleibt in dem Strahl und trennt sich nicht in der Substanz von ihm; so trennt sich der heilige Geist nicht von Gott. Er ist Gott von Gott, wie ein Licht vom Lichte angezündet wird.

(Tertullian; siehe Mehlers Hdb.)

2. Wie von dem Feuer Licht und Wärme ausgeht, so von dem Vater und Sohne der heilige Geist.

(G. Joann. Damasc. lib. de fide c. 9.; siehe Mehl. Hdb.)

Obschon die Benennung „Geist" und „heilig" auch der ersten und zweiten Person zukommt, so wird doch insbesondere die dritte Person in der Gottheit „heiliger Geist" genannt, weil ihr vornehmlich das Werk unserer Heiligung zugeschrieben wird, und sie uns das geistige Gnadenleben verleiht. Eben darum heißt auch die dritte Person der „Heiligmacher" und „Lebendigmacher". Daß nun vornehmlich dem heiligen Geiste das Werk unserer Heiligung zugeschrieben wird, hat seinen Grund darin, weil er, als Geist der Liebe, der Urheber aller innerlichen Heiligkeit und Ausspender aller übernatürlichen Gaben und Gnaden ist, wodurch wir heilig werden; jedoch ist das Werk unserer Heiligung allen drei göttlichen Personen gemeinsam.

Einwendung. Ist aber nicht Christus, als unser Erlöser, der Urheber unserer Heiligung? Antwort: Christus ist der Urheber unserer Heiligung insofern er uns die Gnade derselben verdient und vorbereitet hat; der heilige Geist aber insofern er uns um der Verdienste Christi willen wirklich heiligt, das heißt, von Sünden reinigt, gerecht und Gott wohlgefällig macht. Diese Heiligung bewirkt der heilige Geist durch die übernatürliche Gnade, welche er gemeiniglich mittelst der heiligen Sakramente unserer Seele eingießt. Deshalb schreibt der heilige Paulus (1. Kor. 6, 11.): „Ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiligt, ihr seid gerechtfertigt im Namen unseres Herrn Jesu Christi und im Geiste unseres Gottes."

Gleichniß 1. Gleichwie das irdische Feuer den weichen Thon in ein hartes Geschirr verwandelt; so macht auch das Feuer des heiligen Geistes, wenn es eine wohlgesinnte Seele ergreift, diese stärker, als Eisen, wenn sie auch vorher weicher war als Thon, so daß die Sünde die jetzt stark gemachte Seele nicht mehr beschädigen kann.

(Chrysostomus.)

2. Wie die Feuerflammen mächtig um sich greifen, Alles entzünden und durchglühen, Unedles verzehren, Edles reinigen, schmelzen und neu schaffen, so sollte durch die mächtigen Wirkungen des göttlichen Geistes das Menschengeschlecht neugeschaffen werden. Und wie die Sturmwinde den Luftkreis von giftigen Dünsten reinigen, und die Meere von Grund aufwühlen, damit nicht Alles in träge Ruhe und Fäulniß übergehe, und Seuchen und Krankheiten Alles, was da lebt, anstecken, so kann nur durch Gottes Geist dem Laster, dieser Pest im Reiche der Christen, gewehrt werden. (Münch.)

Von der Wirksamkeit des heiligen Geistes.

Die Gaben des heiligen Geistes sind insbesondere diese sieben, die schon vom Propheten Isaias (11. 2.) bezeichnet sind, nämlich: 1. Die Gabe der Weisheit, 2. des Verstandes, 3. des Rathes, 4. der Stärke, 5. der Wissenschaft, 6. der Frömmigkeit, 7. der Furcht Gottes.

1. Die Gabe der Weisheit. Sie ist jene Gabe, die uns erleuchtet, Alles, was Gott und die

ewige Seligkeit betrifft, recht eifrig zu betrachten, das Himmlische höher als das Irdische zu schätzen, und mit aufrichtiger Meinung durch gute Werke immer nach dem Himmlischen zu streben, wie auch einen geistlichen Geschmack zu haben an göttlichen Dingen. „Verkostet und sehet, wie süß der Herr ist," — sagt der Psalmist. (33, 4.)

1. Der Geist der Weisheit in einem Kinde.

Der heilige Theodor war erst zwölf Jahre alt, da er anfing, über die Hindernisse, so die Welt dem Seelenheile entgegenstellt, reiflich nachzudenken, und seine Betrachtungen über die falsche Gefälligkeit anzustellen, womit auch sonst fromme Personen gewisse Handlungen für erlaubt zu halten scheinen, die doch ihr Gewissen verdammt; die sie sich aber selbst kaum zu unterlassen getrauen, um nicht für Sonderlinge angesehen zu werden.

Im Hause dieses gottesfürchtigen Kindes wurden Anstalten zu einer Lustbarkeit gemacht. Da sprach er zu sich selbst: Armer Theodor, was wird es dir nützen, hier einige lustige Tage zu haben, um dort einst ewig zu trauern? Man wandert nicht von der einen Freude zur andern. Du mußt also den eitlen Ergötzlichkeiten der Welt entsagen, wenn du einst die Freuden des Himmels genießen willst."

Diese und ähnliche Betrachtungen machten sogleich einen solchen Eindruck auf das Herz des Knaben, daß er sich in eine Kammer entfernte, die von dem Saale, worin sich die lustige Gesellschaft versammelte, entlegen war, in der Gegenwart Gottes in Thränen zerfloß, und ihn inständig bat, daß er ihm den Weg zeigen möchte, den er zu wandeln hätte, um sicher zu seinem Ziele zu gelangen. Der gute Jüngling, voll der Verachtung der Welteitelkeiten und des brünstigsten Verlangens nach dem Himmel, fand ihn, den rechten Weg, wandelte ihn unverdrossen, und hatte noch das Vergnügen, auch viele Andere zu ihrer Seligkeit zu leiten, als Vorsteher einer großen Klostergemeinde. — So dachte und handelte ein zwölfjähriger Knabe! —

2. Die Gabe des Verstandes. Durch diese Gabe werden wir erleuchtet, die Geheimnisse der christlichen Lehre zu verstehen, denn Keiner kann sprechen: „Herr Jesus!" als nur durch den heiligen Geist" (Kor. 12, 3.) Um die Gabe des Verstandes sollen die Kinder fleißig beten, besonders vor jedem Religionsunterrichte. Um diese Gabe betete auch David mit den Worten: „Gib mir Verstand, so will ich forschen in deinem Gesetze, und es beobachten von meinem ganzen Herzen." (Ps. 118, 34.)

Beispiele.

1. Der heilige Ignaz von Lojola.

Dieser Heilige erhielt, bevor er noch irgendwelche wissenschaftliche Bildung genossen hatte, in der Höhle zu Manresa eine solche Fülle übernatürlicher Erleuchtung über die Geheimnisse der Religion, insbesondere über die heilige Dreieinigkeit, daß er zu sagen pflegte, wenn auch die ganze heilige Schrift und Erblehre abhanden käme, so wäre er dennoch bereit, für die Wahrheit derselben zu sterben. (Deharbe.)

2. Die heilige Katharina.

Diese heilige Märtyrin war in einem hohen Grade mit der Gabe des Verstandes ausgerüstet, denn sie sprach mit außerordentlicher Klarheit vor dem heidnischen Kaiser Maximin und den vor seinem Richterstuhle versammlten berühmten Weltweisen und überzeugte sie von der Wahrheit der Lehre Christi, so daß sie dieselbe annahmen, und für sie freudig den Martertod erlitten.

3. Die Gabe des Rathes lehrt uns, daß man in zweifelhaften Sachen wisse, was man thun oder lassen solle, und welchen Rath man Andern in solchen Fällen zu ertheilen habe. Diese Gabe ist vor Allem nothwendig denen, die Andern vorstehen z. B. geistlichen und weltlichen Obern, Eltern und Vorgesetzten, besonders auch Allen, die einen Stand antreten wollen. Gewöhnliche Klugheit reicht dann nicht immer hin, darum ruft uns die heilige Schrift im Buche der Weisheit (9, 14—18.) zu: „Wer wird deinen Sinn erkennen (o Gott!), wenn du nicht deinen heiligen Geist aus der Höhe sendest, daß die Menschen lernen, was dir gefällig?“

1. Der heilige Nikolaus.

Der heilige Nikolaus war Bischof von Myra in Asien. Er hatte eine große Liebe zu den Nothleidenden und half ihnen wo er nur konnte. Einst fuhr St. Nikolaus auf einem Schiffe. Es entstand ein heftiger Sturm und die Wellen schlugen in das Fahrzeug. Da verzagten die Schiffer, und weil sie sich doch für verloren hielten, wollten sie nicht mehr arbeiten. Aber der heilige Nikolaus faßte ein Ruder und befahl auch den Uebrigen wieder zu rudern. Wenn wir das Unsrige thun,“ sprach er, „so wird Gott helfen. Laßt uns beten und arbeiten.“ Die Schiffer folgten seinem Rathe, und das Schiff mit Allen, die darin waren, wurden gerettet. Seitdem rufen die Schiffer, wenn sie in Noth kommen, den heiligen Nikolaus um Beistand an.

4. Die Gabe der Stärke. Dadurch erhält der Gläubige Kraft, weder durch menschliches Ansehen, noch durch Verspottung, noch durch irgend eine Verfolgung vom wahren Glauben und christlichen Lebenswandel abwendig gemacht zu werden. Auch bewirkt sie, daß der schwache Mensch alle Leiden und Trübsale dieses Lebens mit Muth und Freude und in christlicher Geduld erträgt.

Beispiele.

1. Der heilige Franz Xaver.

Dieser Heilige besaß die Gabe der Stärke in einem hohen Grade; dennoch bebte er vor Furcht, wie er selbst bekannte, als er den nach Menschenfleisch lüsternen Barbaren der Insel Mora die Botschaft des Heiles verkünden sollte. Der heilige Geist stärkte ihn aber mit seiner Gabe — und so zog er muthig hin und wandelte diese blutdürstigen Wilden in Lämmer Christi um. (Deharbe.)

2. Der heilige Quintian.

Den heiligen Quintian spannten seine Peiniger so stark mit Winden auf die Folter, daß alle seine Gebeine aus ihren Fugen und Höhlen sprangen. Dann zerrissen sie seinen Körper mit Hacken, gossen Pech in die offenen Wunden, und brannten die etwa noch unbeschädigten Theile des Leibes mit Fackeln. Der Heilige ertrug die furchtbare Pein ohne Klage, weil er von der Gabe der Stärke erfüllt war. (Schorr.)

(Andere Beisp: Job; die sieben Machab. Brüder ꝛc.)

5. Die Gabe der Wissenschaft lehrt uns kennen unsere Pflichten, das Gute vom Bösen unterscheiden und die Sünde in ihrer Abscheulichkeit erkennen; sie lehrt uns kennen den Betrug des Teufels, des Fleisches und der Welt, und gibt uns ein, wie wir diese Feinde unsers Heils überwinden und welche Mittel zur Seligkeit wir ergreifen sollen.

Beispiele.

1. Der heilige Bonaventura

besaß die Gabe der Wissenschaft in einem bewundernswürdigen Grade. Der heilige Thomas von Aquin besuchte eines Tages diesen seraphischen Lehrer und stellte an ihn die Frage: aus welcher reichen und auserlesenen Bibliothek er diese Wissenschaft geschöpft habe. Da wies der Heilige auf das Crucifix hin,

welches in seiner Zelle aufgestellt war, und sprach: „Das ist die Quelle, aus der ich mein Wissen schöpfe.“ Rubertus, Abt zu Deutz bei Köln, hatte die Kenntniß der Schrift in einer Nacht, auf sein Gebet, in solchem Grade erlangt, daß er seines Gleichen nicht hatte in seiner Zeit.

(Görres Mystik; auch Deharbe.)

2. Der heilige Antonius, der Einsiedler

hatte weder lesen noch schreiben gelernt, besaß aber die Wissenschaft der Heiligen in einem vorzüglichen Grade. Er leitete Tausende auf dem Wege des Heiles, widerlegte siegreich die Spitzfindigkeiten der Irrlehrer, bekehrte eine große Anzahl von Heiden und beschämte mehrere Philosophen, die aus Neugierde, den seltsamen Lehrer zu sehen, zu hören, mitunter auch dessen Wissenschaft auf die Probe zu stellen, aus entfernten Weltgegenden zu ihm kamen. Antonius ertheilte selbst den Richtern dieser Erde Belehrung, unter andern Konstantin dem Großen und seinen Söhnen, die sich dieselbe durch ein eigenhändiges Schreiben von dem heiligen Einsiedler erbeten hatten.

(Deharbe.)

6. Die Gabe der Frömmigkeit (Gottseligkeit) besteht darin, daß wir im Umgange mit Gott unsere Seligkeit finden, nämlich in der öfteren Vergegenwärtigung Gottes, im demüthigen Gebete, in frommen Uebungen, die wir aus Liebe zu Gott verrichten, und uns bemühen, Gott, unsern himmlischen Vater, in unserm Leben zu verherrlichen.

1. Die heilige Rosa.

Diese heilige Jungfrau besaß schon in ihrem zwölften Jahre die Gabe der Frömmigkeit und der Andacht in einem hohen Grade. Sie mochte wachen oder schlafen, arbeiten oder ruhen, in der Kirche oder auf der Gasse sein, immer blieb ihr Geist bei Gott, ihn lobend und preisend. Sie betete gewöhnlich an jedem Tage zwölf Stunden, und that es auch zur Zeit der bittersten Bedrängniß. Während des Betens war sie für die Erde wie todt; sie sah nicht, sie hörte nicht, unbeweglich lag sie auf den Knieen da.

7. Die Gabe der Furcht Gottes besteht darin, daß wir nicht bloß die knechtische Furcht besitzen, welche nur vor Gottes Strafgericht zittert, sondern uns auch scheuen, Gott, einen so liebevollen Vater, durch Sünden zu beleidigen. Wenn es uns ganz und gar an dieser Gabe fehlt, so können wir auch nichts, was wahrhaft gut ist, zu Stande bringen; denn die Furcht des Herrn ist der Anfang der Weisheit.“ (Sir. 1. 6.)

Gleichniß. Die Furcht des Herrn wirkt in unsern Herzen eben das, was eine Lampe wirkt, die in einen dunkeln Ort getragen wird. Sie leuchtet und lehret dabei zugleich alle Tugenden üben, und dem göttlichen Gesetze treu zu sein. (Philothea.)

1. Die heilige Maria Magdalena von Pazzi.

Die heilige Maria Magdalena von Pazzi aus dem Karmelitenorden zeigte Gott einstens in der Entzückung alle, auch die geringsten Fehler und Mängel, welche sie in ihrem ganzen Leben begangen hatte. Bei diesem Anblicke brach die Heilige in laute Klagen aus und sprach: „Gerne, mein Gott! würde ich in die Hölle gehen, wenn ich dadurch bewirken könnte, daß ich dich nie beleidigt hätte.“ Und doch war Maria Magdalena von Pazzi keine so große Sünderin. Sie hatte niemals eine schwere Sünde begangen und selbst die läßlichen vermied sie mit ängstlicher Sorge. Sie schauderte beim bloßen Namen der Todsünde und konnte sich kaum verwehren, laut aufzuschreien. Sie hatte einen solchen Abscheu davor, daß es ihr unmöglich schien, daß ein Christ mit Vorbedacht Gott beleidigen könnte. Fünfzehn Tage vor ihrem Hintritte sprach

sie zu ihren Mitschwestern: „Ich scheide nun aus diesem Leben, und dennoch scheint es mir unbegreiflich, wie ein Geschöpf seinen Schöpfer und besten Vater durch eine schwere Sünde vorsätzlich beleidigen könne.“ (Deharbe.)

Von den außerordentlichen Gnadengaben.

Bei Marc. 16, 17—18. hat der Heiland den Aposteln und ersten Christen zur schnellern Ausbreitung der christlichen Heilslehre auch außerordentliche Gnadengaben versprochen — nämlich die Sprachengabe, welche sich am heiligen Pfingstfeste in wunderbarer Weise kundgab, und die Wundergabe. Dies versprach der Heiland mit folgenden Worten: „Es werden aber Denen, die da glauben, diese Wunder folgen: In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Sprachen reden, Schlangen aufheben, und wenn sie etwas Tödtliches trinken, wird es ihnen nicht schaden: Kranken werden sie die Hände auflegen, und sie werden gesund werden.“ Daß aber auch in späteren Zeiten diese außerordentlichen Gnadengaben besonders jenen Heiligen ertheilt wurden, welche für die Verbreitung des Glaubens ausersehen waren, zeigen uns deutlich nachfolgende Beispiele.

a. Die Sprachengabe.

1. Im Leben des heiligen Dominicus wird berichtet, daß er einst auf seinem Wege nach Paris deutschen Reisenden begegnet und von diesen vier Tage lang, so oft sie an einen Ort der Einkehr gekommen, sammt seinem Gefährten Bertrand auf's beste bewirthet worden sei. Am vierten Tage aber sprach der heilige Mann zu seinem Begleiter: „Wahrlich, Bruder! ich finde mich in meinem Gewissen beschwert, daß wir am Irdischen dieser Fremdlinge Theil haben, und ihres Geistigen uns nicht annehmen. Gefällt's Dir also, so laß uns niederknien, und zu Gott flehen, daß er uns Kenntniß ihrer Sprache gewähre, damit wir deutsch reden und den Herrn Jesum ihnen verkünden können.“ — Sie thaten also und begannen sogleich nach ihrem Gebete zum Erstaunen der Fremdlinge deutsch zu sprechen, und unterhielten sich nun fortan noch vier Tage lang mit ihnen über heilige Gegenstände. Als sie endlich nach Orleans gekommen, trennten sich die Deutschen von ihnen, nachdem sie sich ihrem Gebete auf's eherbietigste empfohlen hatten. (Hist. Katechismus.)

2. St. Vincens Ferrerius, obwohl er auf seinen Reisen nur sich seiner Muttersprache, nach valentianischem Dialekte, bei seinen Predigten in den verschiedensten Provinzen bediente, wurde doch von allen Zuhörern, worunter auch Deutsche, Griechen, Sarden, Ungarn sich befanden, so verstanden, als hätte er sie in seiner Muttersprache angeredet. So predigte auch St. Antonius von Padua zu Rom dem Volke, daß dort des Ablasses wegen aus den verschiedensten Nationen zusammengeströmt war, so daß ihn Alle verstanden und Viele hernach bezeugten, sie hätten ihn in ihrer Muttersprache predigen gehört. (Daselbst.)

3. Der heilige Franz Xaver redete die Sprachen mehrerer Völker, denen er das Evangelium zu verkündigen ausgegangen war, so zierlich und fertig, als wäre er in ihnen geboren und erzogen worden. Es begab sich mehrmal, daß, wenn Leute verschiedener Nationen zugleich ihn predigen hörten, Jeder in seiner Muttersprache ihn verstand, was sowohl die Verehrung von ihm erhöhte, als auch seinen Worten mehr Eingang verschaffte. — Dasselbe wird von Aloysius, Bertrandus, Martinus, Valentinus und Andern berichtet. (Daselbst.)

b. Die Wundergabe.

4. Als der heilige Peter, der Einsiedler, im vierten Jahrhunderte in der Nähe von Antiochien wohnte, kam eines Tages in seine Einsiedelei eine vornehme Dame, um von einer äußerst schmerzhaften, allen Künsten der Aerzte bisher trotzenden Augenkrankheit befreit zu werden. In Gegenwart ihres zahlreichen Gefolges legte ihr der heilige Mann die Hände auf, betete über sie, und entließ sie vollkommen geheilt von ihrem Uebel. Dem Gebete des nämlichen Heiligen hatte diese Dame es zu verdanken, daß sie einen Sohn bekam, den sie Theodoretus (von Gott Geschenkter) nannte und

der später Bischof von Cyrus wurde. Als dieselbe Frau gefährlich erkrankte und schon dem Tode nahe war, kam der heilige Peter unvermuthet in das Krankenzimmer, hieß alle Anwesenden niederknieen und betete mit ihnen laut für die Sterbende. Dann legte er ihr die Hände auf, und sogleich erwachte sie von ihrem Todesschlummer, fühlte neue Lebenskraft in ihren Gliedern und verließ, sobald der Heilige sich entfernt hatte, gesund ihr bisheriges Krankenlager. (Daf.)

5. Vom heiligen Bernhard wird erzählt, daß, als er vom Concilium in Pisa nach Mailand reisete, ihm auf sieben Meilen alles Volk entgegen kam, und er Kranken aller Art die Gesundheit gab, als Blinden das Gesicht, Lahmen den Gebrauch ihrer Glieder, Besessenen die Freiheit. — Auf seiner weitern Reise durch Deutschland, Belgien und die Champagne bis in sein Kloster wirkte er unzählige Wunder. Ueberall umdrängte ihn das Volk in ungeheuren Massen; von fern her wurden ihm alle Kranken zugeführt, daß er sie berühre und über sie den Segen spreche. Oft war das Gedränge so groß, daß man ihm an ein Fenster hinauf die Kranken hob, die dann bisweilen schon, wenn sie nur den Saum seines Kleides berührt hatten, genasen, oft in solcher Menge, daß seine Reisegefährten, die ein Tagebuch darüber führten, mit der Feder der Wirkung des Segens nicht nachzukommen vermochten. Bei jeder Heilung sang dann jedesmal das Volk jauchzend: Christ uns genade! Kyrie eleyson! die Heiligen alle helfen uns! Wurden ihm Lahme, Verwachsene und Gekrümmte gebracht, so richtete er sie auf; es war dann, als ob er weichen Thon in jede beliebige Form dehne; alles Gebundene löste sich wie von einem Hauche geschmolzen. Bisweilen ging ein kalter Schweiß der Heilung voraus; doch war es nicht immer nothwendig, daß er persönlich zugegen war, um die Heilung zu bewirken. Ueber diese wunderbaren Heilungen, von deren Wirklichkeit viele Tausende Zeugen waren, staunte Niemand mehr, als der heilige Bernhard selbst; denn er war von Herzen demüthig. (Daf.)

6. Der heilige Franz von Assisi lag einst im Kloster St. Urban schwer krank darnieder. Fühlend die Schwäche der Natur, verlangte er einen Becher Wein, und da die Armuth des Ortes ihm keinen reichen konnte, ließ er sich Wasser bringen. Dieses segnete er mit dem heiligen Kreuzzeichen, und alsbald wurde, was bloßes Wasser gewesen, der beste Wein. Nachdem er davon gekostet hatte, verschwand plötzlich seine Krankheit, so daß beide Wunder, wie sein Biograph, der heilige Bonaventura, bemerkt, als ein doppeltes Zeugniß bekräftigen, daß Franciscus den alten Menschen vollkommen abgelegt und den neuen, der nach Gott geschaffen, angezogen habe. (Daf.)

Christus hat seiner Kirche den heiligen Geist in sichtbarer Weise gesandt am Pfingsttage, als der heilige Geist in feurigen Zungen über die Apostel herabkam.

Die Sendung des heiligen Geistes am Pfingstfeste.

(Apostelgesch. 2, 1—17.)

Als der Tag des Pfingstfestes angekommen war, waren Alle (das ist, die ganze Christengemeinde) beisammen an demselben Orte. Da entstand plötzlich vom Himmel ein Brausen, gleich dem eines daherfahrenden gewaltigen Windes, und erfüllte das ganze Haus, wo sie saßen. Und es erschienen ihnen zertheilte Zungen, wie Feuer, und es ließ sich auf einen Jeden von ihnen nieder. Und Alle

wurden mit dem heiligen Geiste erfüllet und fingen an, in verschiedenen Sprachen zu reden, sowie der heilige Geist es ihnen gab auszusprechen. Es waren aber zu Jerusalem Juden wohnhaft, gottesfürchtige Männer, aus allen Völkern, die unter dem Himmel sind. Als nun diese Stimme erscholl, kam die Menge zusammen, und entsetzte sich; denn es hörte ein Jeder sie reden in seiner Sprache. Es erstaunten aber Alle, verwunderten sich und sprachen: „Siehe, sind nicht Alle diese, die da reden, Galiläer! Wie hören wir denn ein Jeder seine Sprache, in der wir geboren sind? Wir Parther, Meder, Aelamiter und Bewohner von Mesopotamien, Judäa, Capadocien, Pontus und Asia, von Phrygien und Pamphylien, Aegypten und von den Gegenden Lybiens bei Cyrene, wir Ankömmlinge von Rom, wir Juden und Judengenossen, wir Creter und Araber, wir hören sie in unsern Sprachen die großen Thaten Gottes aussprechen!“ Und Alle erstaunten, wunderten sich, und sprachen zu einander: „Was kann das wol sein? Andere aber spotteten und sagten: „Sie sind voll süßen Weines!“ Da stand Petrus auf mit den Eilfen, erhob seine Stimme und sprach zu ihnen: Ihr Männer von Judäa, und ihr Alle, die ihr zu Jerusalem wohnet, das sei euch kund gethan; höret auf meine Worte. Diese sind nicht betrunken, wie ihr meinet; denn es ist die dritte Stunde des Tages. Sondern das ist es, was durch den Propheten Joel gesagt wurde: „Es wird geschehen in den letzten Tagen, spricht der Herr, da will ich von meinem Geiste über alles Fleisch ausgießen: und eure Söhne und Töchter werden weissagen . . . u. s. w. Zum Andenken an dieses freudige Ereigniß wird in der Kirche das heilige Pfingstfest gefeiert.

O staunt, wie Gottes starker Finger
Das Schwache schnell in Kraft verkehrt;
Erfüllt mit Muth sind nun die Jünger
Und arme Fischer hochgelehrt.
Schon lehren sie in fremden Sprachen;
Und wer sie hört, verstehet sie.
Die Hörer staunen und entsagen
Der Sünde, und — bekehrt sind sie.

Der heilige Geist ist der Kirche überhaupt deswegen gesandt worden, um ihr die Gnadenschätze mitzutheilen, welche Christus ihr verdient hat, und insbesondere 1. um sie fortwährend zu belehren. Dies erklärte der Heiland bei Joh. 14, 26.: „Der Tröster aber der heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, derselbe wird euch Alles lehren, und euch an Alles erinnern, was immer ich euch gesagt habe.“ 2. Um sie zu entsündigen und zu heiligen; denn „Jesus hauchte seine Jünger an und sprach zu ihnen: Empfanget den heiligen Geist. Welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen ꝛc.“ (Joh. 20, 22—23.) 3. Um sie unsichtbarer Weise zu regieren; darum ermahnet Paulus: „Habet Acht auf euch und

auf die ganze Heerde, in welcher euch der heilige Geist zu Bischöfen gesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren, die er mit seinem Blute sich erworben."
(Apostelg. 20, 28. u. 15, 28.)

Gleichniß 1. „Was die Seele dem Leibe des Menschen ist — sagt der heilige Augustin — das ist der heilige Geist dem Leibe Christi — der heiligen Kirche; denn der heilige Geist thut dasselbe in der Kirche, was die Seele in den einzelnen Gliedern des Leibes thut" (nämlich beleben, bewegen, lenken und leiten).

2. Sowie Gott dem Leibe des Menschen zwei Hauptttheile gegeben, nämlich das Haupt und das Herz, damit sie die Organe der zwei Hauptthätigkeiten der Seele seien, des Verstandes und des Willens, so hat derselbe Gott dem mystischen Leibe — der Kirche — Christum als Haupt und den heiligen Geist als Herz gegeben; durch jenen (Christum) lernten wir die Wahrheit kennen; durch diesen (den heiligen Geist) aber sie lieben und ausüben.
(Der h. Gregor.)

Der heilige Geist wird aber auch jetzt noch unsichtbarer Weise gesandt, so oft er mit seiner heiligmachenden Gnade in unsere Seele einkehrt, um in ihr zu wohnen, um sie zu erleuchten, zu heiligen, zu stärken und zu trösten, weswegen er auch Heiligmacher und Tröster genannt wird. Der heilige Paulus schreibt daher an die Korinthier (1, 3. 16.): Wisset ihr nicht, daß ihr ein Tempel Gottes seid, und der Geist Gottes in euch wohnt? Jedoch ist hier zu bemerken, daß der heilige Geist nur in der Seele des Frommen wohnt und nur so lange darin verbleibt, als sie sich von schweren Sünden rein erhält; denn die Todsünde vertreibt den heiligen Geist, und entheiligt den Tempel Gottes; darum setzt der heilige Paulus auf die obigen Worte gleich hinzu: „Wenn aber Jemand den Tempel Gottes entheiligt, so wird ihn Gott zu Grunde richten; denn der Tempel Gottes ist heilig, und der seid ihr." (1. Kor. 3, 17.)

Der heilige Geist ist als allgegenwärtiger Gott überall; aber als Urheber und Spender der Gnaden ist er besonders bei der katholischen Kirche und in der Seele des Gerechten.

Gleichniß. Das Licht der Sonne gibt nicht blos allen Sternen und allen körperlichen Dingen die nöthige Helle, sondern dieses Licht theilt seine Helle auch verschieden mit, je nachdem die Körper desselben fähig, oder zu dessen Auffassung die erforderliche und gehörige Lage haben. So theilt auch der heilige Geist sein Licht allen Menschen mit, und Keiner ist erleuchtet, als allein durch ihn; indessen werden doch nicht Alle von ihm gleichmäßig erleuchtet und belehrt, weil nicht Alle zur Aufnahme seiner Gnaden die gehörige Fähigkeit und Würdigkeit haben." (Ludw. v. Granada.)

Nutzanwendung. Von dir hängt es also mit ab, ob Gottes Geist in dir wohnen könne oder nicht. Bestrebe dich daher sorgfältigst, deine Seele von jeder schweren Sünde rein zu machen, wenn sie damit befleckt ist, oder wenn dieses nicht der

Fall ist, sie davor rein zu bewahren, und den Eingebungen des heiligen Geistes treu zu folgen; denn „die Weisheit geht nicht in eine boshafte Seele ein, und wohnt nicht in einem Leibe, der Sünden und Lastern dient; denn der heilige Geist flieht vor dem Heuchler.“ (Weish. 1, 4. 5.)

Geist vom Vater und vom Sohne,
Der du unser Tröster bist,
Und von unsers Gottes Throne
Hilfreich auf uns Schwache siehst!
Stehe du mir gnädig bei,
Daß ich Gott ergeben sei;
Daß mein ganzes Herz auf Erden
Mög' ein Tempel Gottes werden.

Neunter Glaubensartikel.

„Eine, heilige, katholische Kirche, Gemeinschaft der Heiligen.“

§. 1. Von der Kirche und ihrer Verfassung.

Als die Apostel am Pfingsttage den heiligen Geist empfangen hatten, gingen sie aus in alle Welt, predigten und tauften, und vereinigten Alle um sich, die glaubten und sich taufen ließen. Aus diesen Vereinen von Gläubigen entstanden an vielen Orten Christengemeinden, die „beharrten in der Lehre der Apostel, in der Gemeinschaft des Brodbrechens und im Gebete;“ „Alles gemeinschaftlich hatten,“ (Apostelgesch. 2, 41—44.) und die Ein Herz und Eine Seele waren, so daß auch nicht Einer sagte, daß etwas von dem, was er besaß, sein sei, sondern sie hatten Alles miteinander gemein. (Apostelgesch. 4, 32.) Die Vorsteher dieser Christengemeinden waren die Apostel, die nicht blos lehrten und tauften, sondern das kirchliche Vorsteheramt in aller Weise ausübten. Sie trafen Anordnungen, machten Gesetze, drohten, richteten und bestraften, und schlossen Unwürdige aus der Gemeinschaft der Kirche aus (1. Kor. 5, 5. und 1. Tim. 1, 20.); und nahmen Reumüthige wieder auf. (2. Kor. 2, 10.) u. s. w. Als nun ferner die Christengemeinden sich vermehrten, weiheten die Apostel Aelteste zu Bischöfen, und setzten sie überall als Vorsteher der neuen Christengemeinden ein, mit dem Auftrage, daß auch sie wieder Andere weihen und einsetzen sollten, wie dieses Paulus schreibt (Apostelgesch. 14, 22.): Sie ordneten ihnen mit Gebet und Fasten Aelteste (Bischöfe und Priester) in allen Gemeinden. Und: (Tit. 1, 5.) Darum habe ich dich in Creta zurückgelassen; damit du von Stadt zu Stadt Aelteste aufstellest.“ — Alle diese Christengemeinden standen unter einander in enger Verbindung: sie bekannten denselben Glauben, nahmen Theil an denselben Sakramenten und bildeten zusammen eine große Christengemeinde unter einem gemeinsamen Oberhaupte —

dem heiligen Petrus. Diese unter einem gemeinsamen Oberhaupte stehende Christengemeinde nannte man die katholische, das heißt, die allgemeine Kirche, oder mit einem Worte die Kirche. Demnach ist auch heute noch die Kirche die Gemeinde aller Christen auf Erden, die durch das Bekenntniß desselben Glaubens und durch die Theilnahme an denselben Sakramenten vereinigt sind unter Einem gemeinsamen Oberhaupte, dem Papste (als dem Nachfolger des heiligen Petrus) und den ihm untergeordneten Bischöfen (als Nachfolgern der übrigen Apostel).

Das Bild der heiligen katholischen Kirche.

„Gott ist der Gründer der katholischen Kirche, Gottes Sohn ist ihr Erlöser, Gottes Geist ist ihr Heiligmacher; die seligste Jungfrau ihre Königin, die Engel sind ihre Beschützer, die Heiligen ihre Fürbitter; die Patriarchen sind ihr Stamm, die Propheten ihr Orakel, die Apostel ihre Begründung; der Papst ist ihr Haupt, die Cardinäle sind ihre Räthe, die Bischöfe ihre Hirten, die Priester ihre Stimme, die Diakonen ihre Haushälter, die Subdiakonen ihre Diener; die Martyrer sind ihre Zeugen, die Lehrer ihr Licht; die Bekenner sind ihre Stärkung, die religiösen Orden ihre Unterstützung, die heiligen Jungfrauen ihre Zierde, die Gläubigen ihre Kinder. — Die Taufe ist ihre Wiege, die Firmung ihre Kraft, das allerheiligste Sakrament des Altars ihre Nahrung; die Buße und letzte Oelung sind ihre Heilsmittel, die Priesterweihe ist ihre Gerichtsbarkeit, die Ehe ihre Pflanzschule. — Die zehn Gebote Gottes sind ihre Mauern, ihre eigenen Gebote ihre Wälle; die evangelischen Räthe ihre Außenwerke. — Der Leib unsers Herrn Jesu Christi ist ihr Schatz, die Unfehlbarkeit ist ihr Kennzeichen, das Evangelium ihr Bürge, die Einigkeit ihr Mittelpunkt, die Allgemeinheit ihr Siegel, die heilige Schrift ihr Beweis, die Ueberlieferung ihre Festigkeit. — Die Concilien sind ihre Würde; Wahrheit ist ihre Richtschnur, Sanftmuth ihr Geist, Eifer ihre Quelle, Gebet ihr schirmender Schild, Geduld ist ihr Sieg. — Der Glaube ist ihr Thor, die Hoffnung ihr Weg, die Liebe ihr Ziel, die Gnade unsers Heilandes ist ihr Reichthum, die Keuschheit ihre Blüthe; Gerechtigkeit ist ihre Pracht, Klugheit ihr Auge, Starkmuth ihr Arm, Mäßigung ihr Leib. — Die Gerechten sind ihre Freude, die Sünde ist ihr Abscheu, die Sünder sind ein Gegenstand ihres Mitleids, die Irrgläubigen sind ihr Kummer, die Juden ihre lebendigen Zeugnisse, und die Bekehrung Aller ist die Ursache ihres beständigen Seufzens und Betens zu Gott; die Ausdauer ihrer Glieder ist ihr Verlangen, die Verherrlichung Gottes ihr Ruhm. Die heilige Dreieinigkeit ist der Gegenstand ihrer Anbetung, der gekreuzigte Gottmensch ihr Opfer, die Ceremonien sind ihr Schmuck. — Die Erde ist ihre Verbannung, das Kreuz ist ihr Antheil, der Himmel ist ihre Heimath. — Aergernisse sind ihr Schmerz, Reue ist ihr Trost, Nachlassung der Sünden ist ihre Freigebigkeit. — Jesus Christus ist ihr Bräutigam, seine Gegenwart ihr Ruhm, das Ende der Welt ist der Tag ihrer Krönung. Ihr Kampf ist auf Erden, ihre Leiden sind im Fegfeuer, ihr Triumph ist im Himmel.

(Hohenhauers Blumenlese I. S. 89.)

Diese Einrichtung hat die Kirche nicht von den Aposteln her, sondern von Christus, ihrem Stifter; die Apostel waren nur die Vollstrecker seines Willens. Christus hat nämlich seiner Kirche diese Einrichtung gegeben dadurch, daß er den Aposteln seine eigene Gewalt übertrug, und sie aussandte, überall 1. zu predigen, 2. zu taufen und 3. die Getauften unter der Oberleitung des heiligen Petrus zu regieren. Bevor Christus in den Himmel fuhr, sprach er zu den Aposteln: Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin, lehret alle Völker und taufet sie, und lehret sie Alles halten, was ich euch geboten habe; und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt.“ (Math. 28, 18—20.) Und schon früher hatte er zu ihnen gesagt: Wahrlich sage ich euch, Alles, was ihr auf Erden binden werdet, das wird auch im Himmel gebunden sein; und Alles, was ihr auf Erden lösen werdet, das wird auch im Himmel gelöset sein.“ (Matth. 18, 18.) Und: Wer euch höret, der höret mich; und wer euch verachtet, der verachtet mich.“ (Luk. 10, 16.)

Diesemnach hat Christus seinen Aposteln ein

dreifaches Amt übertragen, nämlich: das Lehr- Priester- und Hirtenamt.

Das Lehramt besteht in der Vollmacht, die göttliche Lehre zu predigen, die entgegengesetzten Irrlehren zu verdammen, und über Glaubensstreitigkeiten zu entscheiden.

Das Priesteramt in der Vollmacht, das heilige Meßopfer darzubringen, die Sakramente auszuspenden, zu weihen und zu segnen.

Das Hirtenamt in der Vollmacht, die Kirche zu regieren, also auch Gesetze zu machen und Strafen zu verhängen.

Nun aber sollten die Apostel ihr Amt nicht anders, als unter der Oberleitung des heiligen Petrus verwalten, weil Christus, zur Erhaltung der Einheit und Einigkeit, den heiligen Petrus zu seinem Statthalter auf Erden, und zum sichtbaren Oberhaupte der ganzen Kirche ernannt hat. Zwar ist Christus das rechte Oberhaupt der Kirche, aber das unsichtbare; da aber die Kirche eine sichtbare Gemeinde oder Körperschaft ist, so muß sie nebst dem unsichtbaren auch ein sichtbares Oberhaupt haben. Es verhält sich hier wie bei den weltlichen Regierungen. Obwol alle Reiche der Welt von Gott unsichtbarer Weise regiert werden; so kann doch kein Reich ohne sichtbare Regierung bestehen.

Die Nothwendigkeit eines sichtbaren Oberhauptes in der Kirche

schildert uns ganz treffend der heilige Ambrosius: „Wenn Jemand den Einwurf macht, die Kirche sei mit dem einen Oberhaupte und Bräutigam Jesus Christus zufrieden und verlange außer ihm keines, so ist die Antwort bereit und leicht. Wie wir Christus den Herrn nicht nur als Urheber der einzelnen Sakramente, sondern auch als innersten Ausspender haben (denn er ist es), der da tauft und lossprícht, und doch hat er Menschen zu äußern Ausspendern der Sakramente bestellt: so hat er auch der Kirche, welche er selbst mit seinem Geiste lenkt, einen Menschen als Vertreter und Vollzieher seiner Macht vorgesetzt. Da die sichtbare Kirche eines sichtbaren Oberhauptes bedarf, so hat der Erlöser den Petrus als das Oberhaupt und den Hirten aller Gläubigen aufgestellt, indem er ihm seine Schafe mit den herrlichsten Worten zu weiden befahl." (Mehl. Hdb.)

Gleichniß. In einem Schiffe muß ein Steuermann, in einem Hause ein Herr, und in einem Kriegesheere ein Feldherr sein, auf dessen Wink sich Alles bewegt; ebenso muß auch in der ganzen Kirche Ein sichtbares Oberhaupt sein, und das ist der römische Papst, dem alle Uebrigen untergeordnet sind. (Hieronymus.)

Selbst manche einsichtsvolle redliche Protestanten haben die Nothwendigkeit eines sichtbaren kirchlichen Oberhauptes anerkannt, und es offen ausgesprochen, daß im Stellvertreter des heiligen Petrus, im Papste zu Rom, eine wunderbare Kraft liege, die den Menschen mit heiliger Ehrfurcht erfülle.

Pustkuchen schreibt: „Wenn es der Zweck Jesu war, alle seine in der ganzen Welt zerstreuten Verehrer in eine Gottesfamilie zu versammeln, so folgt daraus, daß diese Gesellschaft, in wie ferne sie sichtbar ist, auch ein sichtbares Oberhaupt haben müsse; denn eine sichtbare Kirche ohne sichtbares Oberhaupt wäre nur ein halber, nicht ein ganzer Körper. Zu ihrem größten Nachtheile entbehrte die protestantische Kirche bis jetzt dieser für jede äußere Gesellschaft von Menschen so höchst nothwendige Bedingung. Daher jene vielen Spaltungen und Streitigkeiten, welche gleich von ihrem ersten Ursprung an in derselben überhand nahmen und ihr den nahen Untergang drohten."

(„Wiederherstellung des echten Protest." Hamb. 1827.)

Capito, ein eifriger Anhänger der Reformation schreibt: „Ich erkenne das große Unrecht, welches wir der Kirche zufügten, daß wir so voreilig und unbedachtsam das Ansehen des Papstes verworfen haben; das Volk nun ist ganz zügellos und verachtet alle Autorität."

Harms schreibt in seinen 95 Thesen (Kiel 1817.): „Die lutherische Kirche hat in ihrem Bau Vollständigkeit und Vollkommenheit; nur daß die oberste Leitung und letzte Entscheidung auch in eigentlich geistlichen Sachen bei einer Person, die nicht geistlichen Standes ist, bei dem Landesherrn steht, das ist ein in Eil und Unordnung gemachter Fehler." . . Hiezu bemerkt ein Protestant: „Eine Person, welche die oberste Leitung und letzte Entscheidung in eigentlich geistlichen Sachen unabhängig vom Landesherrn hat, ist ein Papst. Diesen verlangt also Herr Harms."

(M. Seling. „Katholische Betrachtungen" S. 90.)

Daß Christus den heiligen Petrus zum Oberhaupte seiner Kirche ernannt habe, sehen wir daraus, daß Christus 1. auf Petrus, als den eigentlichen Grundstein, seine Kirche gebaut, 2. ihm insbesondere die Schlüssel des Himmelreichs übergeben, 3. ihn allein beauftragt hat, seine ganze Heerde zu leiten.

Die Einsetzung des heiligen Petrus zum Oberhaupte der Kirche durch Christus.

Daß Christus ein sichtbares und zwar in Petrus das erste Oberhaupt für seine Kirche erwählt und bestellt hat, ist aus Folgendem klar abzunehmen.

Schon bei der ersten Begegnung (Joh. 1, 4. 2.) gab der Heiland dem Simon, Sohn des Jonas, den neuen Namen Petrus, um auf seinen künftigen hohen Beruf hinzudeuten. So umwandelte Gott auch den Namen Abram (erhabener Vater) in Abraham (Vater vieler Völker) weil Gott ihn zum Stammvater vieler Geschlechter bestimmt hatte. (1. Mos. 17, 5.) Die wirkliche Erwählung zum Oberhaupte erzählt (Matth. 16, 13 u. 19.) also: „Jesus kam in die Gegend von Cäsarea und fragte seine Jünger: Wofür halten die Leute den Menschensohn? Und sie antworteten: Einige für Johannes den Täufer, Andere für Elias und Andere für Jeremias oder einen der Propheten. Da sprach Jesus zu ihnen: Ihr aber, für wen haltet ihr mich? Da antwortete Simon Petrus: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes." Jesus aber antwortete und sprach zu ihm: „Selig bist du, Simon, Jonas Sohn; denn Fleisch und Blut (deine natürliche Erkenntnißkraft) hat dir das nicht geoffenbart, sondern mein Vater, der im Himmel ist. Und ich sage dir (zum Lohne deines Bekenntnisses und als Beweis deiner Bevorzugung): „Du bist Petrus (ein Fels), und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Und dir übergebe ich die Schlüssel des Himmelreichs, was du auf Erden binden wirst, das soll auch im Himmel gebunden sein, und was du lösen wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gelöset sein."

Wie klar liegt in diesen Worten der Vorzug, welcher Petrus vor allen Aposteln zu Theil wird — nämlich die Obergewalt in der ganzen Kirche auszuüben, die auf ihm, dem Felsen (das natürliche Sinnbild der Stärke und der Dauer) an welcher alle Gewalt des Sturmes bricht, gegründet ist. Du bist Petrus, dir will ich die Schlüssel des Himmelreichs geben ꝛc. Die Schlüssel sind in der heiligen

Schrift das Symbol der Oberherrschaft. Derjenige, welcher von sich selbst sagte: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden," — gab dem Petrus die unumschränkte Gewalt zu binden und zu lösen und bis ans Ende der Zeiten die Stärke und das Heil der Kirche zu sein.

Wir finden es überhaupt in der heiligen Schrift, daß dem heiligen Petrus vom göttlichen Heiland vor allen Aposteln eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird. So sprach Jesus noch kurz vor seinem Leiden: „Ich habe für dich gebetet, daß dein Glaube nicht wanke; und wenn du dich dereinst bekehrt haben wirst, befestige auch deine Brüder." — Selbst der Sohn Gottes betet für ihn, daß der Fels nicht wanke. —

Und selbst auch nach seiner Auferstehung überträgt ihm der göttliche Heiland noch einmal die Leitung und Sorge für seine Kirche. Als er nämlich am See Tiberias nach einem reichen Fischfange mit seinen Jüngern aß, sprach er zu Petrus: „Simon, Jonas Sohn, liebst du mich mehr als diese?" „Ja Herr", antwortete er ihm, „du weißt, daß ich dich liebe." Jesus spricht darauf zu ihm: „Weide meine Lämmer!" Er fragt ihn von neuem: „Simon, liebst du mich?" Petrus sprach: „Ja Herr, du weißt, daß ich dich liebe!" Und Jesus spricht: „Weide meine Lämmer!" Jesus wiederholt zum dritten Male: Simon, liebst du mich?" Da ward Petrus traurig, daß sein göttlicher Meister zum dritten Male ihn fragte: liebst du mich, und an seiner Liebe zu zweifeln schien; er erwiederte: „Herr, du weißt Alles, du weißt, daß ich dich liebe! — Und Jesus spricht zu ihm: „Weide meine Schafe!" (Joh. 21, 15—17.)

Ueber den Primat (Vorrang) des heiligen Petrus schreibt daher der heilige Cyprian: „Auf jenen Einen baut der Herr seine Kirche, und ihm empfiehlt er, seine Schafe zu weiden. Und obschon er nach seiner Auferstehung allen Aposteln gleiche Gewalt gibt, und sagt: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch: empfanget den heiligen Geist, wem ihr die Sünden vergebet, dem sind sie vergeben ꝛc.: so hat er doch, um die Einheit kund zu geben, mit seinem Ansehen es also geordnet, daß eben diese Einheit von Einem ausgehe. Es waren zwar die übrigen Apostel das, was Petrus war, der gleichen Ehre und Gewalt theilhaftig: aber der Anfang geht von der Einheit aus, und der Vorrang wird dem Petrus gegeben, damit Eine Kirche Christi und Ein Stuhl erscheine."

(De unit. eccles.)

Auch noch folgende Thatsachen bestätigen uns, daß Petrus von Christus zum Oberhaupte der Kirche ernannt worden ist, nämlich: 1. Hat Petrus nach Christi Himmelfahrt das Amt eines Oberhauptes wirklich ausgeübt; und 2. ist er von der Kirche auch stets als das Oberhaupt der Apostel und als der Hirt der ganzen Heerde Christi anerkannt worden.

1. Der heilige Petrus hat nach Christi Himmelfahrt das Amt eines Oberhauptes wirklich ausgeführt.

Dieses sehen wir aus folgenden Thatsachen: So oft etwas Wichtiges entschieden und ausgeführt werden sollte, erhob sich Petrus zuerst, und handelte als das Haupt der Uebrigen, ohne daß die andern Apostel

denselben je mißkannt hätten. Er war es, der nach der Himmelfahrt des Heilandes die versammelten Jünger zuerst aufforderte, an die Stelle des Judas einen andern Apostel zu wählen, und Petrus war der Lenker und Leiter der ganzen Wahlordnung. So tritt er auch als der erste Redner zu Jerusalem auf nach der Ankunft des heiligen Geistes; so bei dem Streite wegen der Aufnahme der Heiden in die Kirche, so bei der Versammlung der Apostel zu Jerusam ꝛc. (Apostelg. 1, 2. 11. 15.) Ueberall — sagt Chrysostomus — ist er der Erste, welcher redet, und er thut es, weil er das Oberhaupt der Apostel und derjenige ist, dem Christus die ganze Heerde anvertraut hat."

2. Der heilige Petrus wurde auch stets von der Kirche als das Oberhaupt der Apostel und der Hirt der ganzen Heerde Christi anerkannt.

Schon die Evangelisten stellen bei der Aufzählung der Apostel den heiligen Petrus immer voran, obwol er nicht der älteste unter den Aposteln und auch nicht vor allen andern zum Apostelamte berufen war. Matthäus sagt ausdrücklich: Die Namen der zwölf Apostel aber sind diese: Der Erste Simon, Petrus genannt ꝛc." — So steht Petrus überall an der Spitze, zum Beispiele: „Simon sammt denen die bei ihm waren." (Marc. 1, 36.); Petrus mit den Eilfen;" (Apostelg. 2, 14.); Petrus und die Apostel" (5, 29.) ꝛc.

Desgleichen hat auch die ganze Kirche von den frühesten Zeiten her den Petrus stets als ihr sichtbares Oberhaupt betrachtet. Wir wollen einige Zeugnisse aus den ersten Jahrhunderten hier niedersetzen: So gibt uns

1. Der heilige Irenäus, ein Schüler des heiligen Polykarp und im zweiten Jahrhundert Bischof von Lyon, ein glänzendes Zeugniß für den Vorrang des römischen Bischofs. „Mit dieser (nämlich der römischen Kirche) müssen wegen ihres mächtigen Vorranges alle Kirchen, das ist alle Gläubigen an allen Orten zusammentreffen; denn in ihr ist immer die von den Aposteln kommende Ueberlieferung bei allen Gläubigen erhalten worden."

(Iren. lib. III. haer.)

2. Papst Stephan dringt im dritten Jahrhundert auf die Abstellung der Wiedertaufe der Ketzer in den afrikanischen und asiatischen Kirchen. An denselben Papst Stephan schrieb der heilige Cyprian in der vollen Ueberzeugung von der Autorität des römischen Stuhles, die Bitte, er möchte den Bischof von Arles in Frankreich, Namens Marian, weil er Urheber einer Ketzerei sei, durch die Bischöfe Galliens absetzen lassen, und an seine Stelle einen Andern erwählen.

3. Der heilige Cyprian schreibt: „Auf Einen baut der Herr seine Kirche, und ihm empfiehlt er seine Schafe zu weiden. Dem Petrus wird der Vorrang gegeben, damit Eine Kirche Christi und Ein Lehrstuhl erscheine. Wer den Stuhl Peteri verläßt, auf welchem die Kirche gegründet ist, darf derselbe noch glauben, der Kirche Christi anzugehören?"

4. Der heilige Hieronymus schreibt: „Die einzelnen Bischöfe der Kirche, die einzelnen Erzpriester, die einzelnen Archidiakone und die ganze kirchliche Ordnung stützt sich auf ihren Lenker. In dem Schiffe ist nur Einer der Steuermann; im Hause ist nur Einer der Herr; bei einem auch noch so großen Heere wird auf das Zeichen eines Einzigen gewartet."

Hiermit übereinstimmend hielten die Kirchenväter im allgemeinen Concilium von Ephesus (J. 431.) es für eine „von Niemanden bezweifelte, allen Jahrhunderten bekannte Sache, daß der heilige Petrus, der Fürst und das Haupt der Apostel, der Grundstein der katholischen Kirche sei" u. s. w.

5. Auch die alten christlichen Denkmäler stellen den heiligen Petrus als den Fürsten der Apostel

und das Haupt der Kirche dar. Das merkwürdigste dieser Art ist eine bei den Nachgrabungen auf dem Berge Cölius aufgefundene eherne Lampe, die in dem medicäischen Museum aufbewahrt wird. Diese Lampe, welche die Gestalt eines Schiffes hat, stellt den heiligen Petrus dar, wie er am untern Ende sitzt und das Steuerruder führt, während sich Paulus auf dem Vordertheile befindet, die rechte Hand über die linke hinaus erhoben, also in der Stellung eines Redners oder, wie die Apostelgeschichte ihn uns darstellt, als Wortführer oder Völkerlehrer. Scypio Maffey sagt in einer Zuschrift an Benedict XIV.: Hat dieses Denkmal zur Feststellung des Primates Petri über die ganze Kirche nicht den Werth eines im Alterthum verfertigten beredten Buches? (Guillois.)

Beispiele.

1. Schafe ohne Hirten.

Als ein frommer Lehrer mit seinen lieben Kleinen hinausging, um die herrliche Schöpfung Gottes zu betrachten, begegnete er einer Heerde Schafe. Da sagte er: „Seht liebe Kinder! Obwol die Schafe gutmüthige Thiere sind, so brauchen sie doch einen Hirten. Kaum ist der Hirt weg, so laufen sie schon auseinander. So ginge es auch mit den Christen, wenn sie kein Oberhaupt, keinen Papst hätten.

O folget doch, Kinder, der Stimme des Papstes, — denn diese ist auch die Stimme Gottes."

2. Die treuen Anhänger des römischen Papstes.

Schon Seite 17 ist ein Beispiel gegeben von dem ebenso gelehrten als frommen Lordkanzler von England, Thomas Morus, daß ihn König Heinrich VIII. von England hinrichten ließ, weil er sich weigerte, diesen gottlosen König statt des Papstes als Oberhaupt der Kirche von England anzuerkennen. Er war aber nicht der Einzige; viele Tausende litten deshalb, sowohl unter diesem Könige, als auch unter seiner Tochter Elisabeth, welche ihm später auf dem Throne nachfolgte, grausame Verfolgung und selbst den Tod. Der gottlose König hatte befohlen, daß an Sonn- und Feiertagen von allen Kanzeln herab verkündet werde, nicht der Papst, sondern er selbst sei das Oberhaupt der katholischen Kirche von England. Die sich weigerten, ihn als Oberhaupt anzuerkennen, verfielen sehr schweren Strafen: Ihr Vermögen wurde eingezogen, sie wurden in schreckliche Gefängnisse eingesperrt und, als hätten sie sich an Leib und Leben des Königs vergriffen, grausam gefoltert und zuletzt unmenschlich hingerichtet. Noch größer als unter Heinrich war die Zahl, und noch grausamer die Qualen derer, welche unter der Königin Elisabeth Verfolgung aller Art und den Martertod zu erdulden hatten. An den meisten katholischen Schlachtopfern wurde grausam gewüthet. Nachdem man sie aufgehängt hatte, schnitt man sie, bevor sie todt waren, vom Galgen wieder ab, schlitzte ihnen dann den Leib auf, nahm ihre Eingeweide heraus und verbrannte dieselben vor ihrem Angesichte. Erst nach diesen unmenschlichen Qualen enthauptete und viertheilte man sie. (Milner's Briefe an einen Pfründner; siehe Deharbe.)

Fortdauer der menschlichen Stellvertretung Christi auf Erden.

Das Amt eines Kirchenoberhauptes sollte jedoch nach dem Tode des heiligen Petrus nicht aufhören; denn 1. sollte die Kirche, sowie Christus sie gestiftet hat, immer fortbestehen, so mußte auch der Fels fortbestehen, worauf er sie gebauet, und das Oberhirtenamt, welches er selbst, um sie zu regieren, aufgestellt hat. 2. War ein sichtbares Oberhaupt nothwendig, als die Kirche noch klein, und keine oder nur wenige Irrlehrer waren; um so nothwendiger war dasselbe nachher, als die Kirche sich verbreitet, Irrlehren und Spaltungen sich vermehrt hatten. Demnach wurde seit dem Tode des heiligen Petrus der heilige Vater oder der Papst, welcher der rechtmäßige Nachfolger des heiligen Petrus auf dem bischöflichen Stuhle zu Rom ist, und deshalb als das sichtbare Oberhaupt der Kirche und als Statthalter Christi allzeit anerkannt. (Siehe die vorhergehenden Aussprüche der heiligen Väter.) In demselben Sinne äußern sich alle diejenigen Kirchenväter, die Veranlassung hatten, über die Verfassung der Kirche zu sprechen.

Uebereinstimmend mit den heiligen Kirchen-

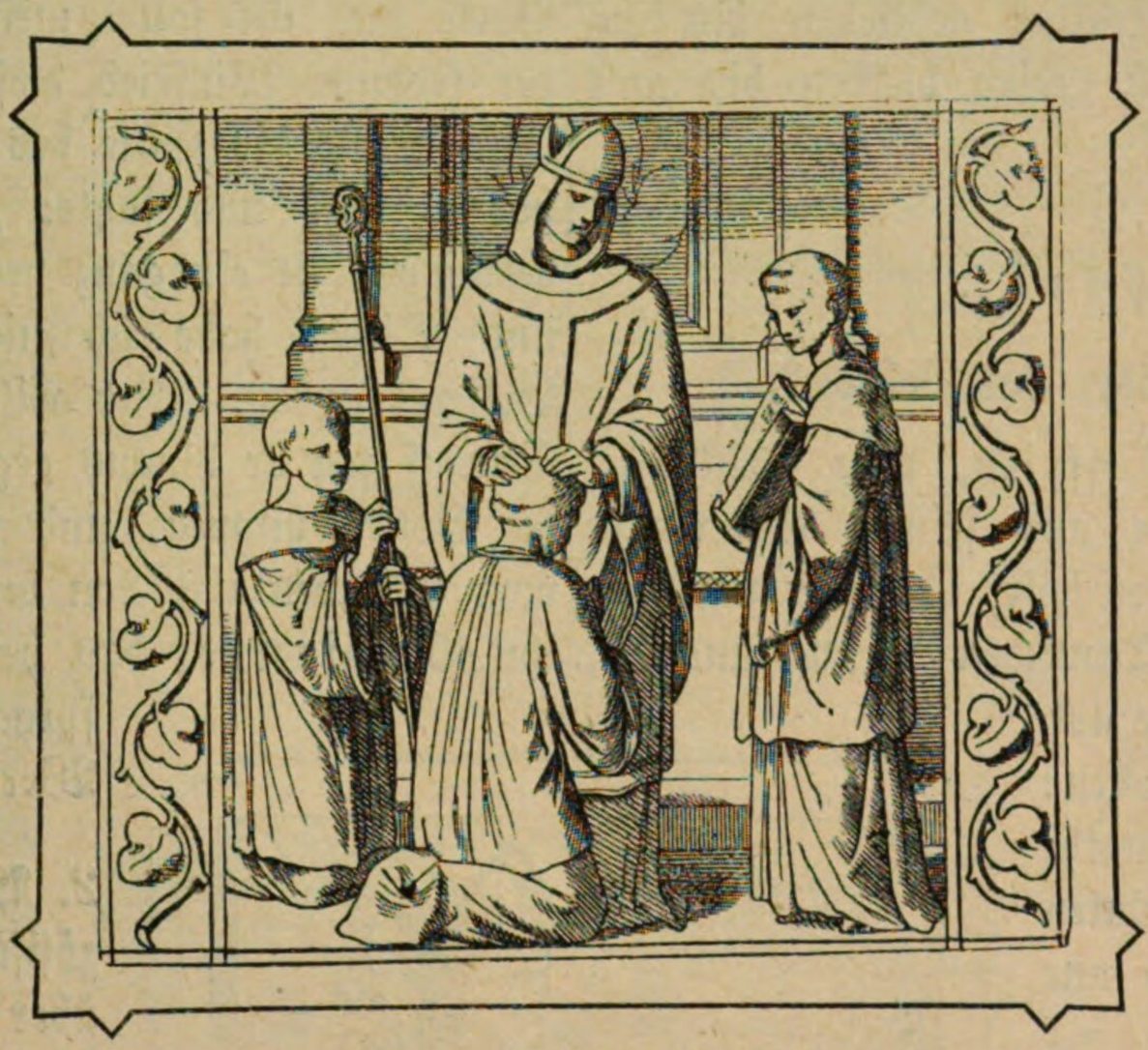
vätern, auf die Verhandlungen der allgemeinen Concilien und die kirchlichen Satzungen berief sich die allgemeine Kirchenversammlung von Florenz (1438), als sie erklärte, der römische Bischof (der Papst) besitze den Vorrang über den ganzen Erdkreis, derselbe sei der Nachfolger des Apostelfürsten Petrus, der wahre Statthalter Christi, das Haupt der ganzen Kirche, der Vater und Lehrer aller Christen, und ihm sei in der Person des heiligen Petrus von unserm Herrn Jesu Christo die volle Gewalt übertragen worden, die ganze Kirche zu weiden, zu leiten und zu regieren." — Sowie aber nie eine allgemeine Kirchenversammlung gehalten worden ist, ohne daß der Papst oder dessen Abgeordnete dabei den Vorsitz führten, ebenso hat nie eine kirchliche Entscheidung allgemeine Geltung gefunden, bevor sie vom Papste bestätigt war; und wer je sich weigerte, den Papst als das Oberhaupt der Kirche anzuerkennen, der ward zu jeder Zeit von allen Rechtgläubigen für einen Abtrünnigen gehalten.

Im Verlaufe der Zeit gelangte durch Gottes Fügung der Nachfolger des heiligen Petrus auch zum Besitze einer weltlichen Herrschaft, des ansehnlichen Kirchenstaates, damit er in der Ausübung seiner geistlichen Macht um so freier sei, und von keiner menschlichen Gunst oder Gewalt, sondern von Gott allein abhange.

Nicht nur das Amt eines Kirchenoberhauptes sollte in der Kirche fortbestehen, sondern auch das dreifache Amt, welches allen Aposteln gemein war. Dieses mußte nach Christi Anordnung von den Aposteln auf ihre Nachfolger übergehen, und in dieser ununterbrochen fortdauern bis zum Ende der Welt. Diese Anordnung Christi erkennen wir aus den Worten, die er bei Uebertragung des Amtes sprach: Und sieh', ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt;" was offenbar zu den Aposteln allein nicht gesagt sein konnte, da sie ja nicht leben sollten, bis zum Ende der Welt. Diese Worte können sich nur beziehen auf die Nachfolger der Apostel, und diese sind die Bischöfe, welche rechtmäßig geweiht und mit dem Kirchenoberhaupte, dem Papste, in Verbindung stehen; das heißt, die Bischöfe der katholischen Kirche. Aber diese Bischöfe der Kirche müssen nothwendiger Weise mit dem Kirchenoberhaupte in Verbindung stehen; 1. weil derjenige, der vom Haupte getrennt ist, nicht einmal ein Glied der Kirche sein kann; denn der heilige Ambrosius sagt: „Wo Petrus (das heißt, Papst) ist, da ist die Kirche;" 2. weil den Aposteln und ihren Nachfolgern keine Gewalt verliehen ist, als in der Verbindung mit Dem, welchem Christus die höchste und volle Gewalt über die ganze Kirche übertragen hat. Demnach haben auch die Bischöfe nach göttlicher Anordnung die Kirche zu regieren, aber nur mit und unter ihrem Oberhaupte, dem Papste, indem 1. jeder Bischof den ihm vom Papst angewiesenen Theil oder Sprengel der Kirche (Bisthum, Diöcese) verwaltet; 2. indem sie sich zuweilen versammeln, um über das allgemeine Wohl der Kirche zu berathen, und gemeinschaftlich mit dem Papste Bestimmungen und Anordnungen zu treffen.

Auch die Bischöfe nehmen Antheil an der Regierung der Kirche.

Schon zu den Zeiten der Apostel wurden den Bischöfen einzelne Kirchen zur Verwaltung übergeben. „Darum habe ich dich," so schreibt der heilige Paulus an den zum Bischof geweihten Titus, „in Creta zurückgelassen, damit du, was mangelt, ersetzest und von Stadt zu Stadt Aelteste aufstellest, wie ich dir auch befohlen habe." (Tit. 1, 5.) So wählte und weihete er auch den Timotheus zum Bischof zu Ephesus, und ertheilte ihm ebenfalls Anweisung für sein Hirtenamt, indem er schrieb: „Ich ermahne dich, daß du die Gnadengabe Gottes wieder erweckest, welche in dir ist durch die Auflegung meiner Hände. . . Predige das Wort, halte an damit, es sei gelegen oder ungelegen, überweise, bitte, strafe in aller Geduld und Lehrweisheit." ꝛc. (2. Tim. 1, 6.; 4, 2.) Derselbe Apostel ermahnt in seiner Abschiedsrede zu Milet mehrere zugleich, die er zu Bischöfen in Kleinasien bestimmt und um sich versammelt hatte: „Habet Acht auf euch und die ganze Heerde, in welcher euch der heilige Geist zu Bischöfen gesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren, die er mit seinem Blute sich erworben." In diesen Worten ist es klar ausgesprochen, daß die Bischöfe die Gewalt haben, die Kirche Gottes zu regieren, und daß diese Gewalt, nach einer rechtmäßigen Wahl, ebensowol unmittelbar von Gott herrühre, wie die der Apostel. Auch die von den Aposteln eingesetzten Bischöfe thaten ebendasselbe, d. h. sie setzten in Christi Namen an ihrer Statt Bischöfe ein, und so geschieht es noch bis auf den heutigen Tag. So spricht der heilige Irenäus in der Mitte des zweiten Jahrhunderts: „Von den Aposteln sind die Bischöfe in der Kirche eingesetzt worden und deren Nachfolger bis auf uns." (Nach Schusters Handbuch.)



Die Bischöfe üben ihr Amt in den einzelnen Gemeinden oder Pfarreien ihres Bisthums durch die von ihnen gesandten Priester oder Seelsorger aus. Demnach ist ein Priester nur dann berechtigt, die Seelsorge auszuüben, wenn er von seinem rechtmäßigen Bischofe eigens dazu gesandt oder bevollmächtigt ist. Also nicht von den Gläubigen, sondern von Gott durch die rechtmäßigen Oberhirten empfängt der Priester Weihe und Sendung. Alle, die solche empfangen haben, sind „Gesandte an Christi Statt, indem Gott gleichsam durch sie ermahnt." (2. Kor. 5, 20.); und ihnen allen ist gesagt, was Jesus zu den von ihm gesandten Jüngern sprach: Wer euch höret, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich; wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat." (Luk, 10, 16.)

Die Priester waren immer die Gehilfen der Bischöfe in der Kirche Gottes.

Der Stifter unser heiligen Kirche, Jesus Christus, bestimmte selbst diese Ordnung. Da die Apostel als Bischöfe unmöglich im Stande waren, in ihren Gemeinden oder Sprengeln das Hirtenamt allein zu verwalten, so wählte der Herr zweiundsiebenzig Jünger, damit diese ihnen in der Verkündigung des Wortes Gottes ꝛc. behilflich seien. So wählten auch die Apostel Aelteste oder Priester als Gehilfen der Bischöfe, denn es heißt von Paulus und Barnabas: „Sie verordneten ihnen (den Gläubigen) Aelteste — oder Priester — (weil diese in der Regel aus den Aeltesten und Weisesten

gewählt wurden) in allen Gemeinden.“ Eben dasselbe thaten auch die von den Aposteln eingesetzten Bischöfe; denn in allen Jahrhunderten und an allen Orten finden wir solche Priester von den Bischöfen aufgestellt; aber immer nur als ihnen untergeordnet und zu ihrer Aushilfe bestimmt. Und so ist diese Ordnung nach Gottes Willen geblieben bis auf den heutigen Tag und sie wird bleiben bis an's Ende der Welt.

Beispiele.

1. Die Waisen oder das Lehramt.

Als der fromme Winfried, vom Geiste getrieben, ausziehen wollte aus seinem Vaterlande und von seiner Verwandtschaft, das Evangelium unter den abgöttischen Deutschen zu verkündigen, wehrten ihm seine Freunde und Verwandte, und sprachen: „Bleibe in deiner Heimath; da magst du auch des Guten genug schaffen, wofern du nur dieses begehrest.“

Winfried aber antwortete und sprach: „Höret zuvor eine Geschichte, darnach urtheilet: Als vor etlichen Jahren des Krieges Wuth unsers Landes Grenzen verheert hatte, zog ein reicher Mann durch die verwüstete Gegend. Da traf er auf dem Gebirge ein Häuflein Kinder nackend und bloß, und sie nagten an den Wurzeln, die sie aus der Erde wühlten. Da jammerte ihn der Kinder, und er fragte sie: Wo ist euer Haus und euer Vater und die Mutter? — Die Kinder sagten: Unser Haus ist verbrannt, und wir haben keinen Vater noch Mutter mehr. Der Krieg hat sie getödtet. Darauf nahm der reiche Mann die Kinder in seinen Wagen und führte sie in sein großes Haus, und gab ihnen Alles, was sie bedurften; auch lehrte er sie arbeiten, und ließ sie unterrichten in aller Kunst und Weisheit.“

„Nach einiger Zeit kamen die Kinder zu ihm und sagten: Du bist so groß und reich; aber noch größer als dein Reichthum ist deine Güte, womit du dich unser erbarmest — ach, sage uns, mit welchem Namen sollen wir dich nennen?“ Da neigte sich der barmherzige Mann zu den Kindern, und sagte: Nennet mich Vater; denn ich will euer Vater und ihr sollet meine Kinder sein.“ — Als der fromme Winfried diese Geschichte erzählt hatte, lobeten alle die Güte des reichen Mannes. Da erhob er sich, und sagte: „Dort, wohin mein Herz verlanget, ist ein ganz verwaisetes Völkchen. Gold und Silber habe ich nicht; aber ich will ihnen Besseres geben. Ich will sie zum Vater führen.“ Darauf zog er hinaus gegen Deutschland, und that die Götzen hinweg, und lehrte sie das Evangelium vom Glauben und von der Liebe. Und sie nannten ihn Bonifacius, das heißt: der Wohlthäter, und sprachen: Er hat ein gutes Werk an uns gethan.

2. Worte des berühmten französischen Dichters Lamartine über den katholischen Priester.

In jedem Kirchsprengel wohnt ein Mann, der keine Familie hat und doch zu jeder Familie gehört; den man als Zeugen, Rathgeber oder Theilnehmer zu den feierlichsten Vorkommnissen des bürgerlichen Lebens zieht, ohne den man weder geboren wird, noch sterben kann, der den Menschen bei der Geburt empfängt und erst beim Grabe verläßt, der die Wiege, das Ehe- und Sterbebett und den Sarg segnet und einweiht; ein Mann, den die kleinen Kinder zu lieben, zu ehren, zu fürchten gewohnt sind; den selbst Unbekannte ihren Vater nennen, dem die Christen ihre innersten Geständnisse, ihre geheimsten Thränen zu Füßen legen; ein Mann, welcher der berufene Tröster in allem Elende der Seele und des Leibes, der verpflichtete Vermittler des Reichthums und der Bedürftigkeit ist, welcher den Armen und Reichen abwechselungsweise an seiner Thüre sieht, den Reichen,

um sein geheimes Almosen darzubringen, den Armen, um es ohne Erröthen zu empfangen; welcher ohne einen bestimmten Rang in der Gesellschaft einzunehmen, allen Klassen auf gleiche Weise angehört, den untern Klassen durch seine einfache Lebensweise und nicht selten durch seine niedere Herkunft, den höheren durch seine Erziehung, Wissenschaft und den Adel seiner Gefühle, die eine menschenfreundliche Natur einflößt und verlangt: mit einem Worte, ein Mann, der Alles weiß, Alles sagen darf und dessen Wort mit dem Gewicht einer göttlichen Sendung und der Gewalt eines fertigen, vollendeten Glaubens zu dem Verstande und Herzen der Menschen spricht. — Dieser Mann ist der katholische Priester. —

So wird nun in der ganzen Kirche Einheit und gute Ordnung dadurch aufrecht erhalten, daß alle Mitglieder der Kirche, die nicht Priester sind, den Priestern, die Priester den Bischöfen, die Bischöfe dem Papste in willfährigem Gehorsame stets untergeordnet bleiben. Der heilige Paulus schreibt: „Christus hat einem jeden Gliede am Leibe (der Kirche) seine Stelle angewiesen, wie es ihm wohlgefiel. . . Er selbst hat Einige zu Aposteln, einige zu Propheten, Einige aber zu Hirten und Lehrern verordnet zur Vervollkommnung der Heiligen, zur Ausübung des Dienstes. . . Sind etwa Alle Apostel, Alle Propheten, Alle Lehrmeister?“ (1. Kor. 12, 18. 29. Ephes. 4, (11—12. Sehr treffend vergleicht der heilige Clemens, Schüler und Nachfolger des heiligen Petrus, die Kirche mit einem Kriegsheere, in welchem die Gemeinen den Hauptleuten, die Hauptleute den Obersten, und diese dem Feldherrn untergeordnet sind. Man kann diese kirchliche Unterordnung mit einer goldenen Kette vergleichen. Die Gläubigen hängen an ihren Priestern, die Priester an ihrem Bischofe, die Bischöfe an dem obersten, höchsten Bischofe, welcher der Bischof von Rom ist, der Bischof von Rom aber durch die ununterbrochene Reihenfolge an Petrus, Petrus an Christus, Christus an dem Vater. (Schnorr.)

Nutzanwendung. Zu dem wundervollen, majestätischen Bau der katholischen Kirche hat Christus, der göttliche Baumeister, den heiligen Petrus und dessen Nachfolger zum Grundstein genommen; als Säulen und Stützen hat er aufgestellt die Bischöfe und Priester. Hege daher 1. stets in deinem Herzen tiefe Ehrfurcht und Unterwürfigkeit gegen den heiligen Vater, den Papst, und die mit ihm vereinigten Bischöfe und Priester; denn sie stehen dir an Gottes Statt vor, haben dich im Namen Gottes zu lehren, der Gnadenschätze theilhaftig zu machen und zur ewigen Seligkeit zu führen.

Beispiele.

1. Attila vor den Mauern Rom's.

In welch hohem Grade die Würde und Kraft des heiligen Geistes schon durch den bloßen Anblick

sich an dem Stellvertreter Christi auf Erden sichtbar zu machen pflegt, sehen wir unter andern auch aus folgender Begebenheit. Einer der furchtbarsten Männer des fünften Jahrhunderts war Attila; seit 444 König der Hunnen, die unter ihm den Gipfel ihrer Macht erreichten. Nachdem er mit den Chinesen ein Bündniß geschlossen, die Perser zittern gemacht, und sich fast alle Völker längs der Donau unterworfen hatte, wandte er sich mit einer ungeheuern Heeresmacht südlich nach den beiden Kaiserreichen, entschlossen, beide zu stürzen. Schon stand er vor den Mauern Rom's und drohte, diese uralte Weltstadt dem Boden gleich zu machen. Ein panischer Schrecken bemächtigte sich der Römer; man erwartete nur die schlimmsten Dinge. Da wirft sich Papst Leo der Große in seinen päpstlichen Ornat geht dem gefürchteten Barbaren entgegen und gewinnt ihn durch seinen bloßen Anblick und sein sanftes Wort so sehr, daß Attila augenblicklich seinen Plan änderte und von der Belagerung und Plünderung Roms abließ. Der heidnische Eroberer, vor dessen Blick Könige zitterten, bekannte selbst, daß er durch die Blicke und Worte dieses Priesters mächtig ergriffen und tief gerührt worden sei.

(Mehl. Beisp.)

2. Pius IX. unter dem Schutze des Königs von Neapel zu Gaeta.

Selten, vielleicht niemals zeigte sich die kindliche Verehrung und Liebe gegen den heiligen Vater, den Papst, in hellerem Lichte und auf rührendere Weise als im stürmischen Jahre 1848, wo Pius IX., von Rebellen vertrieben, unter dem gastfreundlichen Schutze des Königs von Neapel zu Gaeta in der Verbannung lebte. Tiefer als je war damals die Ehrfurcht, und inniger die Anhänglichkeit, womit die katholischen Nationen auf den so schwer gekränkten Vater der Christenheit hinblickten. Unzählige Briefe welche die treueste Ergebenheit, die aufrichtigste Bewunderung und Theilnahme aussprachen, Anerbietungen von Hilfe und Geldgeschenke wurden dem Papste übersandt. Unter Andern empfing der heilige Vater selbst von einem Lutheraner in Lübeck, Namens Christian Freitag, einen Brief, dem dreißig Dukaten beigefügt waren, und der mit folgenden Worten schloß: „Gestatten Sie mir, heiliger Vater, der ich von großer Ehrfurcht für ihre geheiligte Person durchdrungen bin, auch ferner für Sie zu unserm Heilande Jesus Christus zu beten. Geruhen Sie dafür meine Familie zu segnen, welche, wenn auch lutherisch, für Sie den reichsten Segen von der Hand unsers Vaters im Himmel erfleht, der ja selbst Liebe und Heiligkeit ist.“ — Aus den entferntesten Ländern richteten Erzbischöfe und Bischöfe Adressen an den hohen Verbannten: von Martinique, Oregon, Agra, Mexiko, Auckland, Japan, Lima, Melbourne, Pondichery, Sydney, Santiago u. s. f. Es ist unmöglich, alle Diöcesen und über den Erdboden zerstreuten Städte anzuführen, aus denen, wie aus einzelnen Bächlein,

ein großer Strom der Theilnahme sich ansammelte und nach Gaeta wogte. Wo nur eine katholische Gemeinde bestand oder ein katholischer Altar sich erhob, da empfand man Schauder über den dem heiligen Vater angethanen Schimpf, und die ganze Kirche fühlte sich in der geheiligten Person ihres Oberhauptes schmerzlich gekränkt.

(Maguire, Rom u. seine Beherrscher, Kap. 8. u. Deharbe Bd. 2. S. 499.)

Diese innige Theilnahme und freudige Opferwilligkeit für unsern heiligen Vater Pius IX. zeigt sich jetzt 1864 nicht weniger in der ganzen Christenheit. Da der heilige Vater seines weltlichen Besitzthumes fast ganz beraubt und aller Geldmittel entblößt wurde, so bedurfte es nur einer leisen Anregung von den Bischöfen der Kirche — und es strömt ihm in dem Peterspfenning aus der ganzen Christenwelt, selbst aus den ärmsten und entlegensten Gemeinden ein reichlicher Ersatz als Unterstützung zu. Und die Gebete der Millionen, die täglich aus den katholischen Kirchen und aus der Mitte der Familien gegen die schamlosen Häupter und Führer dieser Revolution zum Himmel steigen, werden nicht wirkungslos bleiben! —

Von der Theilnahme und freudigen Opferwilligkeit für unsern heiligen Vater will ich noch einige rührende Beispiele geben:

1. Magdalena Kotowska,

eine Bäuerin aus Rodovitz in Polen, hörte von der Bedrängniß des heiligen Vaters. Sie liebt den göttlichen Erlöser, sie liebt ihn in seinem Statthalter, dem heiligen Vater; deswegen will sie ihm helfen. Sie erspart sich 20 Francs. (9 Gulden 20 Kreuzer), die sie dem heiligen Vater geben will. Aber wie? Sie will es ihm nach langem Bedenken selber bringen; denn jeder andere Weg schien ihr nicht sicher genug. Obgleich ein altes Mütterchen mit grauen Haaren, macht sie sich von Warschau aus auf den Weg nach Rom. Und auf diesem mehrere hundert Stunden langen Wege hat sie nichts anders genossen als Brod, und nichts anders getrunken als Wasser. Eines Tages, als sie Deutschland durchpilgerte, überfiel sie vor Hunger und Ermattung eine Ohnmacht. Sie lag lange Zeit bewußtlos am Rande der Straße; als sie wieder zu sich kam, zog sie, statt sich mit Speise und Trank zu stärken, nur den ledernen Gürtel, welcher ihr Kleid umgab, fest an und setzte ihre Reise fort. „Jedes Mal," sprach sie, „wenn mein Magen schrie, zog ich meinen Gürtel fest an und ich verdoppelte meine Schritte, indem ich an den heiligen Vater dachte." Unterwegs wurde sie sogar zwei Mal in's Gefängniß geworfen. Endlich langte sie in Rom an und sie hat ihre 20 Francs dem heiligen Vater selbst übergeben. Deharbes kl. Handb.

2. Ein junges Mädchen aus Ravenna in Italien hat 3 Gulden 45 Kreuzer als Geschenk für den heiligen Vater beigesteuert. Wie hat es denn die bekommen? „Ich bin ein armes Mädchen," schrieb es, „und weil ich nichts habe, um mein großes Verlangen zu befriedigen, etwas zur Erleichterung der Bedrängniß des heiligen Vaters beizutragen, so habe ich meine Haare abgeschnitten, und den oben angegebenen Preis dafür empfangen, welchen ich dem heiligen Vater zuschicke." — Ein anderes armes Mädchen schnitt sich ebenfalls die Haare ab, verkaufte sie für 2 Gulden 48 Kreuzer und steuerte sie für den heiligen Vater bei. Eine arme Magd aus Asti gab für den heiligen Vater all ihre Kleinodien, zwei goldene Ohrringe und eine Busennadel her. — Ein junges Mädchen gab das Geld her, wofür sie ein Kleid kaufen wollte. — Zwölf Kinder aus der Arbeitsschule zum Herzen Jesu in Padua schickten dem heiligen Vater 4 Gulden 48 Kreuzer, welche sie durch ihrer Hände Arbeit verdient hatten. Aehnliche Beispiele könnten noch viele aufgezählt werden. (Daselbst.)

2. Habe hohe Achtung gegen die Geistlichkeit, und halte es nicht mit Solchen, die Spaltungen veranlassen! Weh' solchen ungerathenen und undankbaren Kindern der Kirche! „Sie gehen den Weg des Kain, und gehen zu Grunde im Aufruhre des Kore . . . Sie sind Irrsterne, welchen das Dunkel der ewigen Finsterniß aufbehalten ist." (Jud. 11, 13.) Kore, Datan und Abiron hatten sich unter dem Vorwande, das gesammte Volk sei heilig und Gott geweiht, mithin vor Gott Alle gleich, wider Moses und Aaron auf-

lehnt; da verschlang sie der Erdboden und ihren Anhang tödtete das Feuer vom Himmel. (4. Mos. 16.)

1. Das Erinnerungszeichen eines Priesters.

„Als ich" — schreibt ein Herr dem Herausgeber einer Zeitschrift, im Jahre 1854 im Juni „von Sandau nach Eger fuhr und dem Postillon ein gutes Trinkgeld versprochen hatte, wenn ich zu rechter Zeit in Eger eintreffe, fuhr er zwar anfangs tapfer darauf los, hielt aber nach einer halben Stunde an, fuhr ganz langsam, entblößte das Haupt und betete. — Da ich mir diese plötzliche Aenderung nicht erklären konnte, fragte ich ihn um die Ursache. Er wies auf ein rothes Kreuz hin, welches auf einer kleinen Anhöhe nächst der Poststraße stand und die Umgebung beherrschte, sprechend: „Sehen Sie dort das rothe Kreuz? Das ist ein heiliger und für uns Sandauer gar wichtiger Platz. Dieses Kreuz hat unser Herr Pater Joseph setzen lassen, bevor er als Pfarrer nach Schönsicht kam. Da hat er gesagt: zum bleibenden Erinnerungszeichen unserer wechselseitigen Liebe habe ich dieses Kreuz setzen lassen: so oft ihr da vorüber kommt, und so oft ihr von euren Feldarbeiten hieher schaut, gedenket mein und meiner Lehren, die ich euch gegeben habe. Wir und er selber weinten Alle mitsammen beim Abschiede. O Herr, das war ein Priester, der Pater Joseph!" So der Postillon. — Jede Bemerkung hierüber ist überflüssig. —

(Kath. Missionsbl.)

Der Stuhl Petri.

Ringsum auf der weiten Erde,
Die zur Trift ihr Gott gegeben,
Weidet Christi Eine Heerde.
Er, der selbst der Schafe Leben,
Uebergab durch alle Zeiten
Einem Hirten sie zu leiten,
Der in Eintracht sie regiert
Und zum ew'gen Ziele führt.

---

§. 2. Von den Kennzeichen der Kirche.

Christus hat nur Eine Kirche gestiftet, sowie er nur Einen Glauben gelehrt, Eine Taufe eingesetzt (Ephes. 4, 5.) Ein Lehr- und Hirtenamt für alle Völker aufgestellt hat.

Christus hat nur Eine Kirche gestiftet.

Der Heiland redet überall nur von Einer Kirche. So sprach er: „Auf diesen Felsen will ich meine Kirche (nicht Kirchen) bauen." (Matth. 16, 18.) „Es wird Ein Schafstall und Ein Hirt sein. (Joh. 10, 16.) Und die Apostel nennen die Kirche den Leib Christi. (1. Kor. 12, 27.) Da aber Christus nur Einen Leib hat, so hat er auch nur Eine Kirche gestiftet. In derselben Weise äußern sich alle Kirchenväter. So schreibt der heilige Cyprian: „Es ist ein einziger Gott, und ein einziger Christus, und eine einzige Kirche und ein einziger Stuhl, durch des Herrn Wort auf den Felsen gegründet. Außer dem einzigen Altare und dem einzigen Christenthume kann kein anderer Altar oder ein neues Priesterthum geschaffen werden. Wer anderswo sammelt, der zerstreut. Es ist ehebrecherisch, es ist gottlos, es ist gottesräuberisch, was durch menschlichen Unsinn eingeführt wird, wodurch die göttliche Anordnung verletzt wird." Die allgemeine Kirchenversammlung von Nicäa hat sich auch in diesem Sinne ausgesprochen: „Wir glauben an Eine Kirche." (Nach Schuster.)

Diese Eine von Christo gestiftete Kirche ist auch sichtbar, das heißt aus wahrnehmbaren Zeichen leicht erkenntlich, so daß Jeder sie finden kann; sonst hätte Christus nicht unter Androhung ewiger Verdammniß befehlen können, daß wir uns an die Kirche wenden und sie hören sollen; denn bei Matth. 18, 17. lesen wir: „Hat dein Bruder wider dich gesündigt, so sag' es der Kirche; wenn

er aber die Kirche nicht hört, so sei er dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder." Die Sichtbarkeit der Kirche spricht der Heiland selbst in verschiedenen Gleichnissen aus; unter andern sagt er zu den Aposteln, den Vorstehern der Kirche: „Ihr seid das Licht der Welt." Eine Stadt, die auf dem Berge liegt, kann nicht verborgen sein." „Man zündet kein Licht an und stellt es unter den Scheffel, sondern auf den Leuchter, damit es Allen leuchte." (Matth. 5, 14—15.)

Die für Jeden wahrnehmbaren Zeichen, wodurch Christus seine Kirche sichtbar gemacht hat, bestehen 1. in ihren Vorstehern und Gliedern, 2. in der Verkündigung und dem Bekenntnisse ihrer Lehre, 3. in dem Opfer und der Ausspendung der Sakramente. Wäre die Kirche nicht in dieser Weise sichtbar, wie wäre es dann möglich, nach Vorschrift Christi und der Apostel (Hebr. 13, 17., Marc. 16, 15—16. und mehrerer anderer) den Vorstehern zu gehorchen, ihre Lehren zu hören, an ihrem Opfer und ihren Sakramenten ꝛc. Theil zu nehmen?

Die wahre Kirche Christi erkennt man an vier Merkmalen, die schon im Nicäischen Glaubensbekenntnisse ausgesprochen sind mit den Worten: „Ich glaube Eine (darum auch eine einige) heilige katholische und apostolische Kirche." — Die wahre Kirche Christi muß 1. einig sein, weil kein Reich bestehen kann, „das wider sich selbst uneins ist" (Luk. 11, 18.); 2. heilig, weil ihr Stifter heilig, und ihr Zweck die Heiligung der Menschen ist; 3. katholisch oder allgemein, weil sie für alle Völker und alle Zeiten gestiftet ist, (Matth. 28, 19.) und nach der Verheißung Christi und der Propheten sich über den ganzen Erdkreis verbreiten soll; (Siehe Seite 151 die Prophezeihungen unter c. und a.) 4. apostolisch, weil ihr Ursprung und ihre Lehre apostolisch ist, (Eph. 2, 20.) und ihre Vorsteher rechtmäßige Nachfolger der Apostel sein müssen. (Siehe S. 232.) Diese vier Merkmale oder Kennzeichen hat offenbar keine andere als die römisch-katholische Kirche, das heißt diejenige, welche den Papst zu Rom als ihr Oberhaupt erkennt. Wir wollen dieses näher erklären:

1. Die römisch-katholische Kirche ist offenbar einig, weil sie allezeit und überall denselben Glauben, dasselbe Opfer, dieselben Sakramente und Ein gemeinsames Oberhaupt hat.

Der heilige Irenäus über die Einheit der katholischen Kirche.

Daß die katholische Kirche allein die Einheit des Glaubens besitze und bewahre, lehrt der heilige Irenäus, der Martyrer recht schön: „Die Kirche, in die ganze Welt verpflanzt, bewahrt die Predigt und den Glauben, den sie empfangen hat, sorgfältig, gleichsam als bewohnte sie Ein Haus, und gleicherweise glaubt sie, als hätte sie Eine Seele und Ein Herz, und was sie glaubt, lehrt und predigt, überliefert sie einstimmig, als hätte sie nur Einen Mund. Denn obschon in der Welt die Mundarten verschieden sind, so ist doch die Ueberlieferung eine und dieselbe. Und es glauben die Kirchen die in Germanien gegründet sind, nicht anders, als die, welche in Irland sind, noch die, welche in Aegypten, noch die, welche in der Mitte der Welt gestiftet sind, Und wie es nur eine und die nämliche Sonne ist. welche in aller Welt die Creaturen Gottes beleuchtet, so leuchtet auch überall das gleiche Licht, die Predigt der Wahrheit, und erleuchtet alle Menschen, die zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen wollen. Wenn ein Vorsteher der Kirche auch beredter ist, so redet er doch nichts Anderes, als die Andern; denn Keiner ist über den Meister, und der in der Rede auch der Schwächste ist, wird doch die Ueberlieferung nicht verringern, noch schwächen. Da der Glaube einer ist, so wird der, welcher viel zu sagen weiß, ihn doch nicht erweitern, noch der, welcher wenig davon zu reden versteht, ihn vermindern." (S. Iren. adv. haer. 1, 1. c. 3.)

1. Der katholische Auswanderer.

Im Jahre 1845 war es, wo ein Jüngling, wie viele Andere, sein geliebtes Heimathland Bayern verließ, um nach Amerika zu reisen. Nach einer etwa zehnmonatlichen Reise voll Beschwerden und Gefahren kam er in Amerika an. Doch in dieser neuen Heimath stand er allein und verlassen da, ohne Freund und ohne Rath. Mit Wehmuth dachte er nun an all Diejenigen, die er verlassen, die er geliebt, und von denen er wieder geliebt

wurde. Er wanderte traurig weiter in die große Stadt New-York. Während er in Gedanken versunken mit großen Augen die großartigen und herrlichen Gebäude dieser fremden Stadt betrachtete, hörte er auf einmal eine Glocke ertönen, sanft und freundlich; er ging dem Tone nach und kam in eine Kirche. Und siehe! ein katholischer Priester erscheint, angethan mit der heiligen Kleidung am Altare, um das erhabene Opfer der heiligen Messe zu feiern. Auf dem Chore ertönt ernst und feierlich das Kyrie eleison, worauf der Priester mit kräftiger Stimme das Gloria anstimmt. Voll des heiligen Entzückens fällt der Jüngling auf seine Kniee nieder, und preiset Gottes Macht und Herrlichkeit. In sich selbst versunken, vermag er nur auszurufen: „O katholische Kirche, o himmlische Kirche! wie in meinem Vaterlande, in Bayern, so sprichst du auch hier in Amerika, feierst dasselbe heilige Meßopfer und verkündigest dasselbe Lob Gottes. O wunderbare Einheit. Die goldenen Berge, die ich in Amerika zu finden glaubte, habe ich nicht gefunden; aber meine katholische Kirche und ihre Segnungen und ihren Trost."

(Siehe Deharbe nach Mehler.)

---

2. Die römisch katholische Kirche ist offenbar heilig, 1. weil ihr Stifter und ihre Lehre heilig sind; 2. weil sie alle von Christus eingesetzten Heiligungsmittel treu bewahret und ausspendet; 3. weil in ihr immer Heilige waren, deren Heiligkeit auch durch Wunder und außerordentliche Gnadengaben von Gott bestätiget wurde.

Die römische katholische Kiche ist heilig.

Jesus Christus, der Heiligste, den seine ärgsten Feinde nicht einmal einer Sünde beschuldigen konnten, ist der Stifter unserer heiligen Kirche. Seine Lehre hatte die Heiligung der Menschen zum Ziele; daher sein Fundamentalgesetz: „Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist." (Matth. 5, 48.) Daher war auch sein Gebet kurz vor seinem Leiden zu seinem Vater: „Ich bitte nicht, daß du sie von der Welt hinwegnehmest, sondern, daß du sie bewahrest vor dem Bösen. . . Heilige sie in der Wahrheit. . . Ich heilige mich für sie, damit auch sie geheiliget seien." (Joh. 17.) Daher schreibt auch der Weltapostel (Eph. 5.): „Christus liebte die Kirche, und hat sich für sie hingegeben, um sie zu heiligen und zu reinigen in der Wassertaufe durch das Wort des Lebens, damit er sich eine heilige Kirche darstelle, ohne Makel, ohne Runzel oder etwas dergleichen, sondern daß sie heilig und unbefleckt sei. Und aus eben dem Grunde, weil die Kirche Christi ein heiliges Reich ist, werden ihre Glieder auch schon von den Aposteln „Heilige" (1. Kor. 1, 2.), „Mitbürger der Heiligen" und „Hausgenossen Gottes" (Eph. 2, 19.), oder kurzweg ein heiliges Volk" genannt. (1. Petr. 2, 9.) Ein auffallender Beweis von der Heiligkeit der katholischen Kirche ist, daß sie zu allen Zeiten unter ihren Mitgliedern Heilige zählte. Wir haben eine Riesenlegende, welche unter dem Namen Bollandistenwerk (nach dem Hauptgründer dieser großartigen Sammlung dem Jesuiten Bolland, gest. 1665, so benannt) bekannt ist. Dieses Werk über das Leben der Heiligen aus unserer Kirche umfaßt nicht weniger als dreiund-

fünfzig Foliobände. Eine Kirche, die so viele und so große Heilige aufzuweisen hat, deren Heiligkeit theils bei ihren Lebzeiten und theils nach ihrem Tode durch die unleugbarsten Wunder von Gott bestätigt sind, muß doch wohl eine heilige, also die von Christo herstammende wahre Kirche sein. Als Belege, wie strenge die Kirche prüft, ob die Wunder dessen, der selig oder heilig gesprochen werden soll, ächt und bewährt seien, diene folgende Thatsache.

Die Gewissenhaftigkeit der Kirche bei Prüfung von Wundern.

Ein protestantischer Engländer von ausgezeichnetem Geiste war nach Rom gekommen, als gerade der Heiligsprechungs-Prozeß des seligen Franz Regis im Gange war. Ein Kardinal, der sein Freund geworden war, übergab ihm eines Tages die Beweisakten für mehrere Wunder zum Durchstudiren. Nachdem er sie studirt hatte, gab er sie dem Kardinal zurück mit der Bemerkung: „Wenn alle Wunder, welche man in der katholischen Kirche anerkennt, durch so offenbare Beweise erhärtet würden, wie diese hier, dann könnten auch wir sie ohne Anstand anerkennen, und ihr wäret all der Spöttereien überhoben, deren Gegenstand eure Wunder bei uns sind.“ —

„Nun gut,“ erwiederte der Kardinal, von allen diesen hier ist auch nicht ein einziges als hinlänglich erwiesen anerkannt worden.“ Der gelehrte Protestant war durch diese unerwartete Antwort ganz betroffen und gestand, daß nur eine blinde Voreingenommenheit an der genauen Sorgfalt, der tiefen Gewissenhaftigkeit und der äußersten Strenge zweifeln könne, womit die Kirche bei Prüfung von Wundern zu Werke gehe. (Deharbe.)

Einzelne unheilige Glieder schaden der Heiligkeit der Kirche nicht.

Auf die Aeußerung eines sogenannten Freigeistes: wie man sich denn unterstehen könne, die katholische Kirche heilig zu nennen, da sie doch so viele unheilige Mitglieder zähle,“ erwiederte ein guter Katholik: „Weißt du nicht, daß schon im hohen Liede von der Braut Christi gesagt wird, sie sei schwarz, aber doch schön; schwarz durch die Laster der bösen Christen, die sie entehren; schön durch die Tugenden der guten Christen, welche sie zieren und schmücken? Sie ist ja jene Arche, die zur Zeit des Noe die reinen und die unreinen Thiere in sich einschloß; sie ist jener Acker des Hausvaters, wo das Unkraut unter dem Weizen wächst; sie ist jene Tenne, wo die Spreu mit dem guten Korn vermischt bleibt bis zum Tage des Gerichts; sie ist jenes Netz, worin die guten und schlechten Fische sind, bis die Engel Gottes die Absonderung vornehmen. . . . Nie darf und kann man also diesen Ausdruck, „die

Kirche muß heilig sein," so verstehen, als wenn durchaus alle Mitglieder lauter tugendhafte und heilige Menschen sein müßten, denn da es leider immer und überall Sünder gibt, und sogar unter den Aposteln ein Judas war, so würde es gar keine wahre Kirche geben, wenn sie aus lauter Heiligen bestehen müßte. Es genügt daher schon, wenn sie auch nicht in allen, sondern nur in einigen Mitgliedern heilig ist. Und wer mag da leugnen, daß die katholische Kirche heilig sei? Hat sie nicht Heilige genug, ja zahllose Heilige? Ja ich sage nur sie allein hat Heilige aufzuweisen; alle andern Religionssecten haben sie aus der katholischen Kirche genommen; man sehe nur einmal in ihre Kalender hinein!"

(Nach Sturml. II. S. 219. Anm.)

„Die Guten sind unvermischt nur im Himmel, und die Bösen unvermischt nur in der Hölle; die Kirche aber, die das Mittelreich zwischen Himmel und Hölle ist, nimmt Bürger beider Parteien auf, und zwar darum, damit die Bösen durch die Beispiele der Guten umgewandelt, und die Guten durch die Quälereien der Bösen geläutert werden."

(Der h. Gregor.)

---

3. Die römische Kirche ist offenbar katholisch oder allgemein: 1. weil sie von Christus an allezeit bestand, mit dem nämlichen Lehr-, Priester- und Hirtenamt wie heute; 2. weil sie über den ganzen Erdkreis verbreitet ist, und 3. sich immerfort ausbreitet dem göttlichen Auftrage gemäß: „Gehet hin, prediget das Evangelium allen Geschöpfen."

(Mark. 16, 15.)

Die römische Kirche ist katholisch — das größte Wunder.

Die römische Kirche ist allgemein; überall ist sie verbreitet, in allen Welttheilen hat sie ihre zahlreichen Bekenner, und trotz aller Anfeindungen und Verfolgungen, trotz der blutigsten Kämpfe hat sie überall Eingang gefunden. Ist das nicht das größte Wunder? — „Wie viele Kriege hat man wider die Kirche erregt — sagt der heilige Chrysostomus. — Wie viele Kriegesheere sind wider sie gerüstet, wie viele Martern und Qualen wider sie erdacht worden? Kessel, Oefen, Zangen, Felsenhöhlen, wilder Thiere Zähne, Seen, Meere, Verbannungen, und unzählige andere Martern, die unbeschreiblich und unerträglich sind. Sie wurden nicht allein von Fremden, sondern auch von ihren eigenen Mitgliedern bestürmt. Ein bürgerlicher Krieg überfiel Alles, oder vielmehr ein Krieg, der gefährlicher als ein bürgerlicher Krieg war; denn es stritten nicht allein Bürger gegen Bürger, sondern Verwandte gegen Verwandte, Hausgenossen gegen Hausgenossen, Freunde gegen Freunde. — Und dennoch hat die Kirche dadurch nicht überwältigt werden können, ja Alles dieses hat sie nicht einmal geschwächt. Und was erst recht zu verwundern, was erst recht erstaunungswürdig ist, dieser Sturm wurde gleich im Anfange wider sie erregt; denn wenn all' diese Unfälle erst auf sie losgebrochen wären, als sie schon gegründet, und als das Evangelium auf der ganzen Erde gepflanzt worden, so wäre es schon ein Wunder, daß sich die Kirche vor ihrem Untergange erhalten. Allein daß im Anfange der Kirche, da nur der Same des Glaubens ausgestreut war, und da die Gemüther der Gläubigen noch zart waren, alle diese Kriege wider sie losstürmten, und dennoch unsere Religion keinen Schaden dadurch litt, sondern sich nur immer weiter und weiter ausbreitete, das übertrifft alle Wunder."

(S. Chrysost. Hom. 5. adv. Judaeos.)

---

4. Die römisch-katholische Kirche ist offenbar apostolisch: 1. weil ihr Ursprung unbestreitbar bis zu den Aposteln hinaufreicht, 2. weil ihre Lehre auf die apostolische Ueberlieferung sich gründet, und 3. weil ihre Vorsteher, Papst und Bischöfe, rechtmäßige Nachfolger der Apostel sind.

Die katholische Kirche ist apostolisch.

In der katholischen Kirche finden wir die ununterbrochene Reihenfolge von einem Bischof zum andern, von einem Papst zum andern, von Pius IX. bis zu Petrus. Darum schreibt schon Tertullian: „Sie (die Abtrünnigen) sollen uns die Folge ihrer Hirten zeigen: sie sollen dieselben uns sehen lassen

im Hinaufsteigen von einem Bischofe zum andern, bis in die ersten Zeiten der Kirche, daß sie keinen andern Stifter haben als die Apostel oder apostolische Männer, welche mit ihnen gelebt haben, wie die Kirche zu Smyrna sich rühmt, einen heiligen Polykarp gehabt zu haben, welcher von dem heiligen Johannes auf seinen bischöflichen Stuhl gesetzt worden; wie die Kirche zu Rom einen heiligen Clemens hatte, der vom heiligen Petrus eingeweiht wurde. Können sie das nicht aufweisen, so sollen sie zum Zeugnisse der Wahrheit bekennen, daß ihre Kirche nicht die wahre ist, weil sie nicht apostolisch ist." (Lib. praescr. cap. 20.)

Die Apostolicität der Kirche Gottes betrachtend sagte einst der große Bouſſuet: Was ist das nicht für ein Trost für die Kinder Gottes! was ist das nicht für ein überzeugender Beweis der Wahrheit, wenn sie sehen, daß man von dem gegenwärtigen Papste zu Rom ununterbrochen bis auf Petrus, welchen Christus zum Fürsten der Apostel eingesetzt hat, zurückgeführt wird? Welch ein Zusammenhang! Welch eine Uebergabe! Welch eine bewundernswürdige Folge!" Wir können die ununterbrochene Reihenfolge der Päpste als rechtmäßige Nachfolger des heiligen Petrus geschichtlich nachweisen. Pius IX. ist der 256. Nachfolger des heiligen Petrus.

Alle andern nichtkatholischen Religionsgesellschaften haben die angeführten Kennzeichen der wahren Kirche nicht und können sie auch nicht haben; denn

a. sie sind und können nicht einig sein, weil sie kein gemeinsames Oberhaupt haben, und Jedem unter ihnen das Recht zusteht, die heilige Schrift auszulegen und zu glauben, wie er will. Darum „sind sie von jedem Winde der Lehre hin- und hergetrieben." (Eph. 4, 14.) Deshalb dürfte es Niemanden befremden — wie Fenelon sagt," wenn es bei ihnen am Ende eben so viele Religionen als Köpfe gibt.

Außer der katholischen Kirche ist keine Einheit.

Als Beispiel wollen wir die protestantische Kirche aufstellen.

Die Protestanten sind selbst über die wichtigsten und wesentlichsten Glaubensartikel unter sich uneinig. Die Lutheraner erkennen in Christo Eine Person an; Calvin und Beza aber lassen, wie der Ketzer Nestorius, zwei in ihm zu. Calvin sagt, Gott sei der Urheber der Sünde; die Lutheraner nennen dies, wie auch wahr, einen abscheulichen Irrthum. — Luther behauptet, Christus sei auch seiner Menschheit nach an allen Orten gegenwärtig; Zwingli und Calvin leugnen es. Luther findet in der Schrift drei Sakramente, die Taufe, das Abendmahl, die Buße; Calvin nimmt die beiden ersten an, verwirft die Buße, und läßt die von Luther verworfene Priesterweihe zu. Zwingli leugnet dagegen die Buße und Priesterweihe, und erkennt die Taufe und das Abendmahl an u. s. w. — Wo findet sich unter so abweichenden Meinungen die Einheit? —

Rousseau gibt von den protestantischen Religionsdienern folgende Schilderung: „Sie wissen nicht mehr, was sie glauben, wissen nicht, was sie wollen, noch was sie sagen. Man frage sie, ob Christus Gott sei; sie wagen nicht zu antworten. — Man frage sie, welche Geheimnisse sie annehmen; sie wagen nicht zu antworten. Man weiß weder, was sie glauben, noch was sie nicht glauben; ja man weiß nicht einmal, was sie zu glauben scheinen. Ihre einzige Weise, Glaubenssätze aufzustellen, ist die, jene Anderer anzugreifen." So Rousseau!

(Guill. Handb. Th. 1. S. 274.)

Claus Harms sagt, daß sich das, was alle Protestanten einstimmig und gemeinschaftlich glauben, leicht auf die Nagelbreite des Daumens hinschreiben lasse.

(Hist. Kat. B. 1. S. 202.)

Der Protestant Walter schreibt: „Unter uns ist Jeder ein Doctor und göttlicher Eingebung

voll. Es gibt keinen Fanatiker oder Marktschreier aus den niedrigsten Volksklassen, der nicht seine Träume für das Wort Gottes ausgäbe."

(Katechet. Repert. B. 2. S. 32.)

b. Keine von den nichtkatholischen Religionsgesellschaften kann sich heilig nennen, 1. weil ihre Stifter nicht heilig waren; 2. weil sie viele Glaubensartikel und Heiligungsmittel, z. B. das heilige Meßopfer und die meisten Sakramente verworfen, hingegen Grundsätze aufgestellt haben, die der Heiligkeit widerstreiten; 3. weil sie keinen durch Wunderkraft bestätigten Heiligen aus ihrer Mitte aufzuweisen haben.

Der Stifter der Protestantischen Kirche.

1. Martin Luther, 1484 zu Eisleben in Sachsen geboren, trat in den Augustinerorden und legte im dreiundzwanzigsten Lebensjahre die Gelübde der Armuth, Keuschheit und des Gehorsams ab. Einige Jahre später brach er sie und heirathete Katharina von Bora, eine ehemalige Nonne. Das war der Gründer des Protestantismus. — Aus Neid und Eifersucht lehnte er sich gegen die althergebrachte Lehre der katholischen Kirche auf, und eine neue Veranlassung dazu ward der von Leo X. bewilligte Ablaß. Erzürnt darüber, daß die Verkündigung dieses Ablasses einem Dominikaner-, statt einem Augustinermönch anvertraut worden, begann er mit lautester Stimme gegen den Ablaß zu predigen. Damit nicht zufrieden, griff er eine Menge anderer Glaubenslehren und Gebräuche der römischen Kirche an, bis er endlich so weit kam, das unglaubliche Geständniß abzulegen, er habe den Teufel selbst zum Lehrmeister gehabt. „Als ich einst um Mitternacht erwachte," sagt er in einem seiner Werke, „hub der Teufel an, mit mir über die Messe zu streiten: Höre, sehr gelehrter Doctor, sprach er zu mir, du hast jetzt fünfzehn Jahre fast täglich Messe gelesen, wie wär's, wenn all' das nur Abgötterei gewesen wäre?" — Und Luther hörte auf die Stimme des Teufels, daß er sich von ihm überreden ließ, auch gegen die Messe zu predigen. Seine hinterlassenen „Tischreden" beweisen seine Vorliebe zu den unfläthigsten Gesprächen. In Schimpfen und Schmähen suchte er seines Gleichen. Von seinen verderblichen Lehrsätzen haben wir oben schon ein Beispiel angeführt. Derselbe lehrte auch, daß der menschliche Wille seit Adams Sündenfalle nicht mehr frei sei, und Gott in dem Menschen ebenso das Böse wie das Gute wirke. Auch behauptete er, daß der Glaube allein zur Seligkeit hinreiche: „Wer glaubt, kann nicht verdammt werden, wenn er auch schon gern wollte, er mag Sünden thun, so oft und so große er will, wenn er nur nicht ungläubig wird." — „Sündige wacker, schreibt derselbe an seinen Freund Melanchthon, aber glaube noch wackerer. — Sündigen müssen wir, so lange wir hier sind. Von dem Lamme, das die Sünden der Welt hinwegnimmt, wird uns die Sünde nicht losreißen, wenn wir auch tausendmal tausend an einem Tage Unkeuschheit trieben oder todtschlügen." Welch' fanatischen Wahnsinn in dem Munde eines Reformators! — Daß eine solche Lehre leicht Glauben fand und ganz geeignet war, die Menschen zu einem lasterhaften Leben zu führen und sie sogar in demselben zu beruhigen, braucht Keinen zu wundern. —

2. Johann Calvin, ein anderes Haupt des Protestantismus, war ein Priester und begann seine Predigt im Jahre 1537, zwanzig Jahre später als Luther. Auch er trat das Gelübde der Keuschheit mit Füßen und verheirathete sich. Calvin wird selbst von seinen Lobrednern als rechthaberisch und rachgierig geschildert. Er wagte die Behauptung, einige Menschen seien von Gott zur Hölle erschaffen worden; für diese sei Christus nicht gestorben, solchen Verworfenen versage Gott seine Gnade, daß sie den Himmel nicht verdienen, die Sünde nicht vermeiden können, und Niemand sei versichert, ob er nicht auch unter diesen von Ewigkeit her Verdammten sich befinde. Nach dieser Lehre kann der Mensch so unschuldig leben und so viel Gutes thun, als er nur will: er kommt doch unrettbar in die Hölle, wenn er sich unter den von Gott für die Hölle einmal Bestimmten befindet. Also waren ein abtrünniger Mönch und ein abtrünniger Priester, welche Beide mit den verderblichsten Grundsätzen ihrer Lehre die

Menschheit entheiligten. — Kann da von einer Heiligkeit die Rede sein?*) (Nach Guillois 1. S. 240.)

3. Theodor Beza, der nach Calvins Tode das Haupt der Calvinischen Secte war, hatte mit dem heiligen Franz von Sales mehrere Unterredungen über die wahre Religion, welche ihn zwar tief erschütterten, aber nicht bekehrten. Dem heiligen Bischofe war es gelungen, mehr als siebenzigtausend Calviner in den Schooß der katholischen Kirche zurückzuführen; aber an Beza scheiterten alle seine Bemühungen, wiewol dieser ihm eingestand, daß man auch in der katholischen Kirche selig werden könne, mithin auch zugeben mußte, daß kein hinreichender Grund vorhanden war, sich von derselben zu trennen. Was konnte wol den sonst einsichtsvollen Mann so sehr an seine Parthei fesseln? — Als H. Deshayes, einer seiner Vertrauten, vor welchem er kein Geheimniß hatte, einst mit eben dieser Frage in ihn drang, ließ Beza eine junge Person von ausgezeichneter Schönheit hereintreten und sprach: „Sehen Sie, dies ist der Grund, der mich am meisten von meiner Religion überzeugt.“ — Sehr schlüpfrige Liebesgedichte, welche Beza verfaßt und dem Drucke übergeben hat, sind nur allzusehr geeignet, dieses demüthigende Geständniß, welches dem Reformator in einer unbewachten Stunde froher Laune entschlüpfte, zu bekräftigen.
(Leben d. h. Franz von Sales von Morsallier; 3tes Buch.)

c. Ebensowenig kann eine dieser Religionssecten allgemein heißen, weil sie erst in späterer Zeit entstanden sind und nicht aufgehört haben, sich wieder in eine Menge von Secten zu spalten, von denen keine einzige weder allgemein verbreitet ist, noch sich auf die von Christus verordnete Weise immerfort verbreitet.

Keine von der römischen Kirche getrennte Secte kann sich den Charakter der Allgemeinheit beilegen.

Eine Unzahl von Secten sah die katholische Kirche neben sich entstehen, aber auch wieder vergehen. Die zwei größten christlichen Religionspartheien, die jetzt noch neben, aber außer ihr bebestehen, nämlich die griechische Kirche und der Protestantismus, sind ungleich neuern Ursprungs, nämlich die griechische Kirche ist aus dem eilften und der Protestantismus erst aus dem sechzehnten Jahrhundert; und während jene in Erstarrung, ist dieser in Zersplitterung und Auflösung begriffen, was die vielen neuen Secten beweisen. Auch bezüglich der Ausdehnung ist die katholische Kirche weit überwiegend. Nach den neuesten statitischen Berechnungen beträgt die gegenwärtige Bevölkerung der Erde 1288 Millionen, wovon über zwei Drittel noch Heiden sind. Die gesammte Zahl der Christen aller Confessionen beträgt 335 Millionen. Davon zählen die Griechen 80 und mit Einschluß der verschiedenen Secten des Orients bei 90 Millionen, und alle protestantischen Partheien zusammen ungefähr 60 Millionen, während die katholische Kirche auf dem ganzen Erdkreis an 180 Millionen Glieder hat, so daß sie die andern christlichen Genossenschaften nicht blos einzeln, sondern auch zusammengenommen weit übertrifft.

d. Und eben so wenig kann eine derselben apostolisch heißen: 1. weil sie erst lange nach

---

*) Luther, der es mehrfach theils als nothwendig, theils als sehr wünschenswerth anerkannte, daß seinem Systeme auch die Bestätigung durch Wunder und Zeichen nicht fehle, sah sich nach Ereignissen um, die als solche außerordentliche Wirkungen der unmittelbar eingreifenden göttlichen Allmacht gelten konnten. „Denn — meinte er — wenn es die Noth erforderte, so müßten wir wahrlich daran und müßten auch Zeichen thun, ehe wir uns das Evangelium ließen schmähen und unterdrücken. Er wußte jedoch nichts anzuführen, als daß es einzelnen Nonnen gelungen sei, aus ihren wohlverwahrten Klöstern zu entkommen. Das seien Wunder, die sein Evangelium thue, die aber freilich die Gottlosen nicht sehen wollten. Indeß behauptete er auch wieder, es sei nicht mehr Noth, Wunder zu thun, und berief sich dann wieder auf die schnelle Ausbreitung seiner Lehre und auf die Uneinigkeit, die sie in der Welt angerichtet habe; dies sei der stärkste Beweis und Wunderzeichen, daß er die Sache in Gottes Namen angefangen und das rechte Wort Gottes lehre. Er vergißt nur dabei, daß dies bei so vielen ältern und neuern Irrlehren auch der Fall gewesen, oder, wie er selbst einmal schrieb, „Daß die Welt fast allen Ketzereien anfänglich mit ausgebreiteten Armen, sie zu empfahen, entgegen gelaufen sei.“ — (Luther, eine Skizze von J. Döllinger.)

den Aposteln, und zwar durch Losreißung von der alten, apostolischen Kirche entstanden sind; 2. weil ihre stets schwankende und veränderliche Lehre offenbar nicht apostolisch sein kann; 3. weil sie keine rechtmäßige Nachfolger der Apostel, darum auch keine von Christus gesandte Lehrer oder Hirten haben.

Keine christliche Religionspartei ist apostolisch.

Weder die Lutheraner noch die Reformirten sind im Stande eine ordentliche Uebertragung der apostolischen Gewalt auf ihre Kirchenvorstände, noch eine außerordentliche Mission ihrer Stifter nachzuweisen; denn die ordentliche Uebertragung der apostolischen Gewalt geschieht durch die Kraft der Weihe, die aber bei ihnen nach Verwerfung des Sakraments der Weihe nicht mehr möglich ist. — Noch schwerer aber fällt den Protestanten, für die Stifter ihrer Parthei eine außerordentliche Mission durch Christum darzuthun, wie sie zum Beispiel bei dem heiligen Paulus vorgekommen, und was der alte Tertullian den Abtrünnigen seiner Zeit schon zugerufen (praescr. c. 30.) kann man auch bezüglich der sogenannten Reformatoren fordern: „Sie sollen zeigen, kraft welcher Sendung sie aufgetreten, und daß sie neue Apostel seien, die der abermals herabgestiegene Christus neuerdings belehrt, bevollmächtigt und gesandt hat. Sie mögen vorweisen ihre Gotteskraft; denn eben auf diese Weise pflegt der Herr Apostel zu machen, daß er ihnen die Kraft gibt, dieselben Zeichen zu thun, die er gethan." Auch Martin Luther erkannte die Nothwendigkeit einer göttlichen Sendung in seiner „treuen Warnungsschrift an einen ehrbaren Rath und ganze Gemeine der Stadt Mühlhausen sich für (vor) Thomas Münzer (dem Stifter der Wiedertäufer) zu hüten", wo es heißt: „Wenn er (Münzer) denn sage, Gott und sein Geist habe ihn gesandt, wie die Apostel, so laßt ihn dasselbe beweisen mit Zeichen und Wundern, oder wehret ihm das Predigen; denn wo Gott die ordentliche Weise will ändern, so thut er allweg Wunderzeichen dabei." Wie einfach hatte sich hier der „große Reformator" selbst das Verwerfungsurtheil gesprochen, da er ja die Legitimation, die er von Münzer forderte, selbst nicht vorweisen konnte! ((Repert. v. Schwarz.)

1. Treffende Antwort eines unter Protestanten wohnenden Katholiken.

Nur die katholische Kirche kann nachweisen, daß sie apostolisch sei; alle andern Religionsgesellschaften sind erst später, ja oft erst in der neuesten Zeit entstanden. Hierauf bezieht sich folgende schöne Antwort eines in einem protestantischen Lande wohnenden Katholiken. Auf die Frage, ob ihn der Gedanke nicht beunruhige, unter Solchen begraben zu werden, die er als Ketzer ansehen müsse, erwiederte er: „Nicht im geringsten; man grabe um einen Fuß tiefer, und man wird auf lauter Katholiken stoßen." (Guillois 1. S. 420.)

Wenn nun keine andere als die römisch-katholische Kirche die Kennzeichen der Einen Kirche Christi hat, so folgt daraus, daß die römisch-katholische Kirche allein die wahre, von Christus gestiftete Kirche ist.

Beispiele.

1. Der verdorrende Baum.

Als im Jahre 1626 die Irrlehre Martin Luthers sich allmählig in Böhmen zu verbreiten anfing, wurde der Prediger Johann Ernest Hoffmann aus Kamnitz verwiesen. Dieser hielt zum Abschiede mit seinen Verwandten und Gönnern in der Nähe eines Birnbaumes ein Gastmahl, und als dasselbe sich dem Ende nahete, trank er noch einmal auf die Gesundheit der Anwesenden, warf das Glas gegen den Baum, und sprach: „Wenn mein Glaube falsch ist, so will ich, daß Gott ein Wunder thue, und daß dieser Baum verdorre." Dann machte er sich mit Weib und Kindern auf den Weg und wanderte fort. Und sieh, es war nur eine kurze Zeit verflossen, so fing der Baum an, seine Blätter zu verlieren und zu verdorren, ja er wurde auch von einem Blitzstrahle getroffen, der ihn zersplitterte. Als der protestantische Prediger dieses von seinen Bekannten vernahm, so kehrte er mit Weib und Kindern nach Kamnitz zurück, und trat zur katholischen Kirche über. (J. Gebharts heil. Sagen in Oesterreich; siehe auch: Repert v. Schmid.)

2. Der Katholik, der Protestant und der Jude.

Ein katholischer Priester und ein Protestant gingen mit einander spazieren, als sie einem jüdischen Rabbiner begegneten. „Ei, rief der Protestant, da finden wir drei Bekenner von drei verschiedenen Religionen uns hier zusammen. Wer aber hat von uns Dreien Recht?“ — Ich will es euch sagen, versetzte der Rabbiner. Entweder ist der Messias noch nicht gekommen, oder er ist gekommen. Ist er noch nicht gekommen, so habe ich Recht; wenn er aber in der Person Jesu von Nazareth gekommen ist, so hat der Katholik Recht. Was aber euch Protestanten betrifft, ihr seid, der Messias mag gekommen sein oder nicht, jedenfalls im Irrthume.“

(Guillois 1. S. 272.)

3. Laß dich nicht durch Versprechung oder Drohung zum Abfall von deiner Kirche verleiten.

In Persien wohnte in der Stadt Armi mit seiner Familie ein katholischer Mann, der aus Polen dahin eingewandert war. Er und seine Familie waren, mitten unter den Muhammedanern, die Stütze und das Beispiel aller Christen in der ganzen Umgegend. Der Vater trat in den Dienst Feth-Ali-Schah, des Königs von Persien, und starb auf dem Schlachtfelde den Heldentod. Er hinterließ drei Söhne, von denen der eine Sukan hieß. Obgleich erst siebzehn Jahre alt, zeichnete dieser sich doch so durch Muth und gute Eigenschaften aus, daß ihn der König sehr lieb gewann, und wünschte, er möchte Muselmann werden. Der König redete ihm zu, drängte ihn und versprach ihm, wenn er übertrete, seine ganze Gunst. Was gab aber der siebenzehnjährige Sukan für eine Antwort? „König,“ erwiederte der junge, unerschrockene Held, „mein Vater ist für dich gestorben, auch ich bin bereit zu demselben Opfer, das ist auf dem Schlachtfelde zu sterben; aber wenn du von mir verlangst, ich soll meine Religion verlassen, so nimm dieses Schwert und kehre es gegen deinen Diener.“ Der König erstaunte über so viel Hochherzigkeit und belohnte ihn damit, daß er ihm eine höhere Stelle gab. — Fürwahr ein heldenmüthiges Beispiel, das allen Katholiken vor Augen schweben sollte, die durch Versprechungen oder Drohungen zum Abfall von ihrer Kirche verleitet werden sollen.

(Deharbe's kl. Handbuch.)

4. Katholisch ist gut sterben!

1. Wie glücklich und selig die Heiligen Gottes sich im Schooße der katholischen Kirche fühlten, zeigt uns das Beispiel der heiligen Theresia. Diese Heilige, welche so erleuchtet war, so viel für Gott gethan, gekämpft und gelitten, hatte bei ihrem Sterben keinen süßeren Trost, keine festere Hoffnung, als die Worte: „Ich sterbe als eine Tochter der katholischen Kirche.“ Diese hatte sie in der That so geliebt, daß sie einmal schrieb, sie sei bereit, für jede, auch die geringste Anordnung dieser Kirche Blut und Leben gern und freudig hinzugeben. (Daselbst.)

5. Thomas Morus auf dem Blutgerüste.

Thomas Morus sprach auf dem Blutgerüste, da der gottlose König ihm verboten hatte, zum Volke zu reden, die wenigen Worte: „Ich sterbe im ächten katholischen Glauben.“ Sterben war ihm Freude und Gewinn. Den Scharfrichter, der ihn um Verzeihung bat, umarmte er, indem er ihm sagte: „Du wirst mir heute den größten Dienst erweisen, der in eines Menschen Macht steht. Nur Muth und zage nicht, dein Amt zu verrichten.“ Als der Henker ihm das Haupt verhüllen wollte, sagte er: „Das will ich selbst thun,“ und band sich ein Tuch um die Augen. Er kniete nieder, legte seinen Kopf auf den Block, worauf der Streich der Axt den Kopf vom Rumpfe trennte. — Woher nun diese Freude und dieser Muth? Er stammte aus dem Glauben der katholischen Kirche. — Als er früher im Kerker hörte, daß Fisher, der Bischof von Rochester, sein inniger Freund, um des Glaubens willen hingerichtet worden sei, rief er aus: O Fisher, o mein Freund, du bist mir vorangegangen! Du bist schon dort oben und setzest den Lobgesang der Himmel fort, den du hier auf Erden begonnen; du erwartest mich, und ich werde dich wieder finden!“ So glaubt, so hofft, so liebt, so wird belohnt ein gutes, getreues, gehorsames Kind der katholischen Kirche. — (Daselbst.)

Nutzanwendung. Die Erwägung der mannichfachen Zeugnisse für die Wahrheit der katholischen Kirche erfüllt ohne Zweifel dein Herz mit Freude, daß auch du ein katholischer Christ bist, und sprichst mit dem heiligen Augustin: Viele Gründe bewegen mich, im Schooße der katholischen Kirche zu verharren; es bewegt mich dazu ihr Ansehen, das durch Wunder begann, durch die Hoffnung erhalten, durch die Liebe vermehrt, durch das Alterthum bestätigt wurde; es bewegt mich dazu die ununterbrochene Reihe der Nachfolger Petri, es bewegt mich endlich selbst der Name: „Die katholische Kirche.“ Bete denn auch oft für den Frieden und die Erhöhung der katholischen Kirche und für die Bekehrung der Irr- und Ungläubigen. Trage auch gerne nach deinen Kräften zur Ausbreitung des katholischen Glaubens bei, zum Beispiel durch Beiträge zum Vereine der Kindheit-Jesu, oder zum Missionsvereine, Bonifaciusvereine und andern.

„Selig sind Alle, die dich (Kirche) lieben und sich freuen deines Friedens.“ (Tob. 13, 18.)

Einig, apostolisch,
Heilig und katholisch
Ist des Heilands Reich auf Erden.
Von den Afterreichen
Kann's durch diese Zeichen
Sicher unterschieden werden.

---

§. 3. Von der Bestimmung der Kirche und den aus ihrer Bestimmung hervorgehenden Eigenschaften.

Gott will, daß alle Menschen heilig und selig werden, daher hat Christus die Kirche nur in der Absicht gestiftet, um durch sie alle Menschen zur ewigen Seligkeit zu führen. Um die Menschen zur Seligkeit zu führen, muß die Kirche Allen 1. die Lehre Christi predigen, 2. die von Christo eingesetzten Gnadenmittel ausspenden und 3. sie auf dem Wege zum ewigen Leben leiten und regieren. Um dieses Ziel zu erreichen übertrug ihr Christus 1. sein Lehr-, Priester- und Hirtenamt, das heißt er vertraute ihr seine Lehre an, um uns den Weg zur Seligkeit zu zeigen, seine Gnadenmittel, um uns auf dem Wege zur Seligkeit zu stärken, und seine Gewalt, um uns auf diesem Wege anzuspornen. 2. Hat er ihr den Beistand des heiligen Geistes verliehen, damit sie auch die göttliche Lehre allzeit unverfälscht bewahre, die Gnadenmittel recht ausspende und die Gewalt zum Heile der Menschen verwalte.

---

a. Von der unfehlbaren Kirche.

Die göttliche Lehre wird aber immer rein und unverfälscht in der Kirche erhalten durch das unfehlbare Lehramt der Kirche, nämlich durch den römischen Papst und die mit ihm vereinigten Bischöfe. Dieselben werden auch die lehrende Kirche oder kurzweg Kirche genannt im Gegensatze zu den übrigen Gläubigen, welche die hörende Kirche heißen.

Dieses kirchliche Lehramt ist unfehlbar, weil es durch den Beistand des heiligen Geistes weder in seiner Glaubens- noch Sittenlehre irren kann, da Christus selbst die dreifache Versicherung gegeben hat, 1. daß „er bei ihm (dem Lehramte) sein werde alle Tage bis an's Ende der Welt; (Matth. 28, 20.); 2. daß der Geist der Wahrheit bei demselben bleiben werde in Ewigkeit;" (Joh. 14, 16. 17.) 3. daß die Kirche niemals von der Macht der Hölle überwältigt werden wird." (Matth. 16, 18.) Könnte es je geschehen, daß die lehrende Kirche sich irrte, so müßte auch die hörende irren, da diese ja schuldig ist, sich von jener belehren und leiten zu lassen, und dann wäre gegen die Verheißung Christi die ganze Kirche vom Geiste der Lüge oder von der Hölle besiegt. Wegen dieser ihrer Unfehlbarkeit nennt der heilige Paulus die Kirche, „die Säule und Grundfeste der Wahrheit." (1. Tim. 3, 15.)

Ueber die Unfehlbarkeit der katholischen Kirche wollen wir von den Aussprüchen der alten Kirchenlehrer nur eine Stelle von Origenes (Comm. ser. 47.) anführen: „Christus selbst ist das Licht der Welt, mit dessen Strahlen er die Kirche erleuchtet; denn so wie der Mond sein Licht von der Sonne empfängt, um die Nacht zu erleuchten, so erleuchtet die Kirche mit dem von Christus empfangenen Lichte Alle, die in der Nacht des Irrthums wandeln."

Bemerkenswerth sind die Worte, welche selbst Luther in einem lichten Augenblicke über die Unfehlbarkeit der katholischen Kirche niederschrieb*) Die Kirche — schreibt er — kann und soll nicht lügen, noch Irrthum lehren, auch nicht in einem einzigen Stücke; eitel (bloßes, reines) Gottes Wort oder Wahrheit, und keinen Irrthum noch Lügen muß die Kirche verkünden. Und wie könnte es auch Anders sein? Der Kirche Mund ist ja Gottes Mund, und weil Gott nicht lügen kann, so kann dies auch die Kirche nicht."

Zwar sind aber auch in der katholischen Kirche einzelne Lehrer in Irrthum gerathen; aber nur, weil sie anders lehrten, als das gesammte Lehramt; denn die Unfehlbarkeit ist nicht einem Jeden insbesondere verliehen, sondern den Lehrern (Bischöfen) insgesammt in Verbindung mit dem Papste. Wenn die Nichtkatholiken sagen, das gesammte Lehramt der katholischen Kirche sei im Verlaufe der Zeit von der göttlichen Lehre abgewichen und in Irrthümer verfallen; so widersprechen sie 1. offenbar den Verheißungen des göttlichen Heilandes; 2. verdammen sie alle heiligen Kirchenväter, die ganz dasselbe lehrten, was die katholische Kirche lehrt; — 3. gerathen sie mit sich selber in Widerspruch, da sie selbst niemals darüber einig waren, was eigentlich göttliche Lehre sei; 4. müßten sie, wenn die Völker durch das katholische Lehramt wären irre geführt worden, die Schuld auf Gott legen, welcher die katholische Kirche mit ihrem Lehramte fortwährend beglaubigte und ihr Ansehen bekräftigte, indem er sie zu jeder Zeit augenscheinlich beschützte, über die ganze Welt verbreitete, durch zahllose Wunder verherrlichte, und ihrem Wirken das segenreichste Gedeihen gab; während anderer Seits die Secten niemals durch irgend ein Wunder ihre vorgebliche Sendung beglaubigen konnten, hingegen in viele offene Widersprüche und verderbliche Irrthümer geriethen, wodurch die Welt nur schlimmer geworden ist.

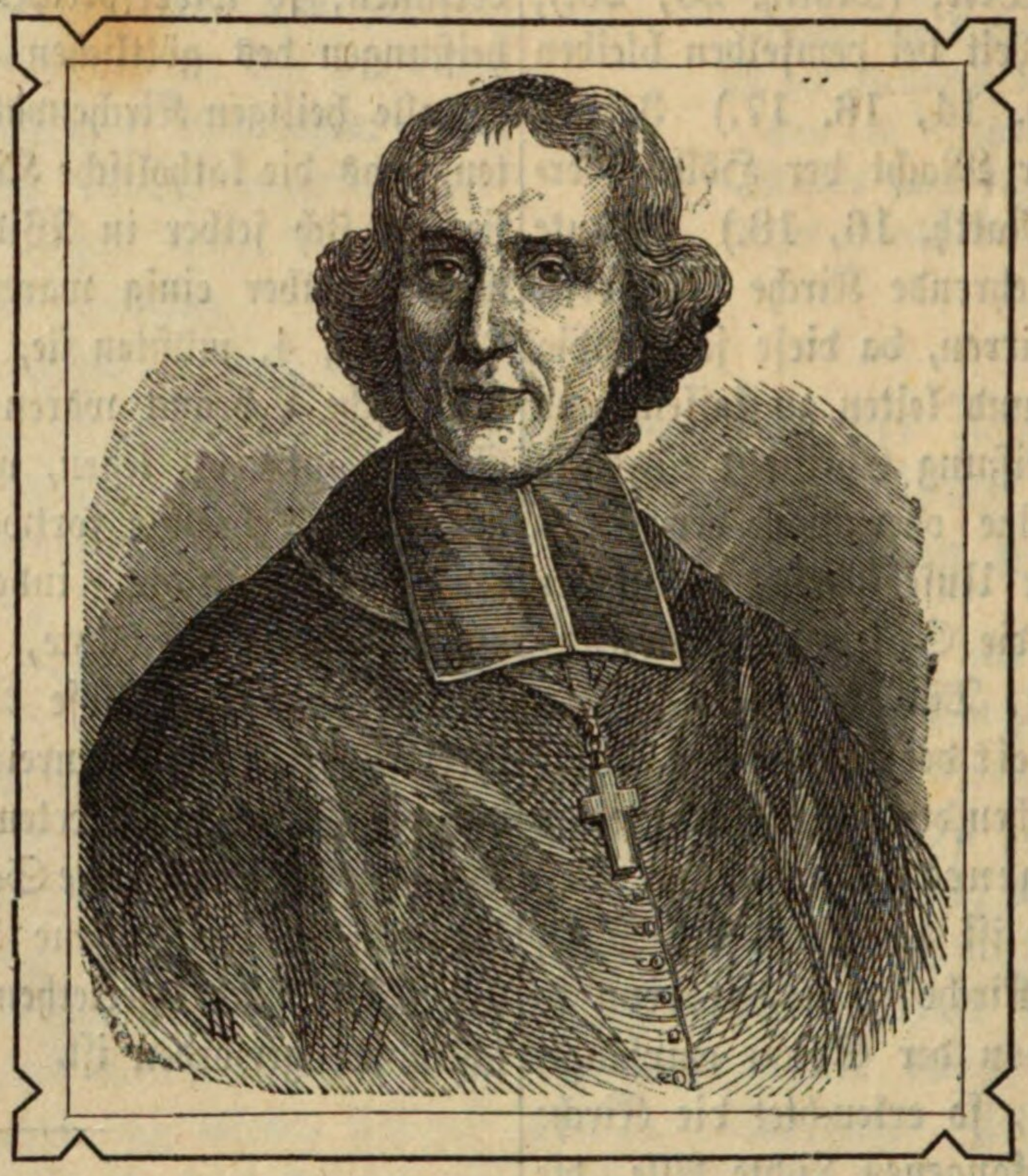
Wenn nun in Glaubenssachen eine Streitigkeit entsteht, so müssen wir uns an die Entscheidung des kirchlichen Lehramtes halten; darum — sagt der heilige Paulus (Eph. 4, 11. 14.) „hat Christus selbst Hirten und Lehrer verordnet . . . damit wir nicht mehr Kinder seien, hin und herschwankend, getrieben von jedem Winde der Lehre durch die Schalkheit der Menschen und Arglist Derer, welche Andere in den Irrthum führen wollen."

1. Fenelon, Erzbischof von Cambrai.

Ein schönes Beispiel von demüthiger und unbedingter Unterwerfung unter die Entscheidungen des kirchlichen Oberhauptes gab der edle Bischof Fenelon. Dieser veröffentlichte im Jahre 1697 ein Buch unter dem Titel: „Erklärung der Grundregeln der Heiligen", worin er unter Anderm lehrte, der wahre Diener Gottes könne und

*) Luthers Werke B. 7.

solle bei der Ausübung seiner Tugenden weder auf Belohnung noch auf Bestrafung im Jenseits sehen, sondern Alles nur aus purer, ganz uneigennütziger Liebe zu Gott thun. Dieser Grundsatz, obwol für den ersten Augenblick erhaben, ist doch zu streng und irrig, indem einer solchen vollendeten Liebe Gottes nur die reinen Geister fähig sind. Daß der Mensch, um sich zum Guten aufzumuntern, an den himmlischen Lohn, so wie, um sich vom Bösen abzuschrecken, an die Strafe der Hölle denken dürfe und solle, zeigte ja der Heiland selbst, indem er so oft auf Himmel und Hölle hingewiesen. — Papst Innocenz XII., dem man den Inhalt dieses Buches angezeigt hatte, verwarf und verdammte daher dasselbe nach reiflicher Ueberlegung, und sandte hierüber ein Schreiben an den edlen Fenelon. — Dieser wollte eben am 25. März 1699 — am Tage der Verkündigung Mariä — die Kanzel besteigen, um die Festpredigt zu halten, als er das Schreiben über die Verwerfung seines Buches erhielt. Was that nun der hochherzige und demüthige Bischof? Er las selbst das Schreiben des Papstes von der Kanzel herab laut vor und erklärte, daß er sich dem Urtheile des obersten Hirten der heiligen Kirche ganz und ohne allen Rückhalt unterwerfe, und ermahnte die Zuhörer, sie sollten seinem Beispiele folgen und dieses sein Beispiel als ein irrthümliches verwerfen und nicht weiter lesen; er wolle, setzte er bei, als Hirt eben so folgsam sein der Stimme des Oberhirten, als wie das letzte Schaf aus seiner Heerde. Die Zuhörer wurden zu Thränen gerührt. — Um überdies seiner Diöcese ein Denkmal seiner Unterwerfung und seiner Reue zu hinterlassen, ließ er zur Aussetzung des heiligen Altarssakaments eine von zwei Engeln getragene Monstranz verfertigen, von denen der eine verschiedene schlechte und irrthümliche Bücher mit Füßen trat, und auf einem dieser Bücher stand auch der Titel seines Buches: „Erklärung der Grundregeln der Heiligen.“ (Guill. Handb. 1. S. 311.; siehe auch Deharbe 2 Th. S. 592.)



Gleichniß. Halte dich in allen religiösen Stürmen und Streitigkeiten an die katholische Kirche! Wenn man dir auf einer gefährlichen Seereise ein Schiff zeigte, welches allen Gefahren trotzt, und dessen Führer durch seine Umsicht und Erfahrung alle Gefahren beseitigt, würdest du dich nicht glücklich schätzen, auf demselben einen Platz zu finden? Warum bist du so gleichgiltig gegen die Kirche, die das sicherste Schiff ist, in welchem du auf dem stürmischen Lebensmeere alle gefährlichen Klippen umsegeln und in den Hafen der ewigen Seligkeit gelangen kannst? (Drexel.)

Diese Entscheidungen in Glaubenssachen gibt das kirchliche Lehramt entweder durch das Oberhaupt der Kirche, den Papst, oder durch eine vom Papste bestätigte Kirchenversammlung, wobei es dann immer nach dem Inhalte der heiligen Schrift und der Erblehre entscheidet. Solchen Entscheidungen muß sich jeder Christ mit demüthigem Gehorsam unterwerfen. Die Kirche lehrt jedoch nichts Neues, wenn sie bei entstandenen Streitigkeiten entscheidet, was zu glauben sei; sondern sie erklärt blos das ihr in der Schrift und Erblehre anvertraute Wort Gottes, und verwirft die entgegengesetzten Irrthümer und Neuerungen.

Die Lehre der katholischen Kirche ist keine andere, als die Lehre Christi und der Apostel, welche ihr zur treuen Bewahrung und Verkündigung anvertraut worden ist. Die Kirche bleibt daher immer

und allzeit bei der alten, von den Vätern ererbten Lehre und ruft mit dem Apostel Allen zu: „Bewahre die bei dir hinterlegte Lehre, und hüte dich vor unheiligen Neuerungen und Streitreden der fälschlich sogenannten Wissenschaft.“ (1. Tim. 6, 20. u. 2. Tim. 1, 14.) „Die bösen Menschen aber und die Verführer werden immer ärger werden; denn sie irren und führen in Irrthum. Du aber bleibe bei dem, was du gelernt hast und dir anvertraut worden ist.“ (2. Tim. 3. 13, 14.) „Wenn Jemand euch ein anderes Evangelium verkündigt, als ihr empfangen habet, der sei verflucht.“ (Gal. 1, 9.) „Was überall, was allezeit, was von Allen geglaubt worden ist, das ist wirklich und wahrhaft katholisch.“ (Vinzens von Lerins † J. 450.)

In diesen Worten liegt die Regel, welche der Kirche stets als Richtschnur bei ihren Entscheidungen diente. Mit kindlichem Gehorsam unterwarfen sich daher von jeher die größten Gelehrten der Entscheidung der Kirche, zum Beispiel der heilige Gregor der Große, der heilige Ambrosius, der heilige Augustinus ꝛc. „Rom hat gesprochen; die Sache ist abgethan“, sprach dieser große Gelehrte, als Papst Innocenz I. die Irrlehre des Pelagius verworfen hatte. Mit eben der Bereitwilligkeit und kindlichen Ergebenheit wollen auch wir uns den Entscheidungen unserer liebevollen, vom Geiste Gottes geleiteten Mutter — unserer heiligen Kirche — unterwerfen.

Müssen wir auch glauben, daß der Papst unfehlbar ist?

Obwol es fast allgemeiner Glaube der katholischen Kirche war, daß der Papst unfehlbar sei, wenn er als Hirt und Lehrer aller Christen für die ganze Kirche etwas als Glaubens- oder Sittenlehre feierlich verkündigte; so war doch vor dem letzten allgemeinen Concil in Rom jeder Einzelne in fraglicher Hinsicht allerdings frei in seinem Glauben, wenigstens konnte man ihn, falls er nicht zustimmte, noch nicht einen Abgefallenen oder Ausgeschiedenen nennen. Allein das ist immer entschiedener Grundsatz in der Kirche gewesen, daß, wo ein allgemeines Concil im Verein mit dem kirchlichen Oberhaupte irgend etwas als eine Glaubenswahrheit erklärt, dieses als ein Ausspruch des heiligen Geistes zu betrachten und als eine entschiedene von Gott geoffenbarte Wahrheit anzusehen und unbedingt anzunehmen sei. Nun aber war das Vatikanische Concil unbestreitbar ein allgemeines. Und der Ausspruch vom 18. Juli 1870 über die Unfehlbarkeit des Papstes erfolgte mit einer solchen Einstimmigkeit, wie solche wol selten vorgekommen sein mag. — Wir müssen daher glauben, daß der Papst durch den ihm verheißenen göttlichen Beistand mit jener Unfehlbarkeit, welche Christus seiner Kirche verliehen hat, ausgerüstet ist, wenn er als Hirt und Lehrer aller Christen für die ganze Kirche etwas als Glaubens- oder Sittenlehre feierlich öffentlich verkündigt. —

---

b. Von der alleinseligmachenden Kirche.

Wenn die katholische Kirche alle Menschen zur Seligkeit führen soll, und deshalb von Christus Lehre, Gnadenmittel und Gewalt empfangen hat, wie schon oben S. 247 u. 248 erklärt worden; so ist folglich auch jeder Mensch unter Verlust der ewigen Seligkeit verpflichtet, ein Mitglied der katholischen Kirche zu werden, ihre Lehre zu glauben, ihre Gnadenmittel zu gebrauchen und ihrer Gewalt sich zu unterwerfen. Diese Verpflichtung lehrt uns Jesus Christus selbst mit den Worten (Matth. 18, 17.): „Wenn Jemand die Kirche nicht höret, so sei er wie ein Heide und öffentlicher Sünder; und (Marc. 16, 16.): Wer nicht glaubt (den Aposteln und ihren rechtmäßigen Nachfolgern), der wird verdammt werden.

Mit Recht heißt also die katholische Kirche die alleinseligmachende. Sie verachten ist so viel, als Christum, nämlich seine Lehre, seine Gnadenmittel, seine Gewalt verachten; sich von ihr trennen so viel, als sich von Christus trennen und der ewigen Verdammniß schuldig machen. Darum hat schon im Jahre 412 auf dem Concilium von Zirta der heilige Augustin mit den übrigen Bischöfen Afrika's den Ausspruch gethan: „Wer immer von der katholischen Kirche getrennt ist, der wird eben deshalb, weil er damit auch von der Einheit Christi getrennt ist, wenn er auch noch so löblich zu leben vermeint,

das Leben nicht haben, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm.“ Und anderswo schreibt der heilige Augustin (de unit eccl.): „Niemand kommt zum Heile und zum ewigen Leben, der nicht Christus zum Haupte hat. Der aber kann Christus nicht zum Haupte haben, der nicht an seinem Leibe ist, welches die Kirche ist.“ Hiermit übereinstimmend schreibt der heilige Gregor (lib. 14. moral. c. 2.): „Die heilige allgemeine Kirche lehrt, daß nur in ihr wahre Rettung möglich sei, und erklärt, daß alle Diejenigen, welche außer ihr sind, nicht gerettet werden.“ —

Anmerkung. Hier muß bemerkt werden, daß die Taufe von Irrgläubigen ertheilt — auch giltig ist, mithin gehören innerlich auch zur Kirche alle Jene, die auf Christum giltig getauft sind, und ohne ihre Schuld nur nicht im Vollbesitz der katholischen Wahrheit und Gnade sich befinden.

Beispiele.

1. Gleichniß des heiligen Petrus Damianus.

„Der Baum, der fest in der Erde wurzelt, zieht von da die Feuchtigkeit an sich, und diese ergießt sich in seinem Innern, wie durch Adern, in alle Theile desselben. So bekommt er Stärke und gedeiht. So müssen auch wir, wenn wir gute Bäume sein wollen, von dem himmlischen Gärtner, auf dem Grund und Boden seiner Kirche gepflanzt sein und in diesem Grunde müssen wir immer fest wurzeln, wenn wir keine unfruchtbaren Bäume sein und nicht umgehauen werden wollen. Nur so erstarken wir und können Frucht bringen. Aber gleichwie er ohne Feuchtigkeit ausdorrt, so muß auch unsere Seele verschmachten, wenn sie nicht fortwährend mit dem Thaue der Gnade des heiligen Geistes begossen wird.“

2. Gleichniß des heiligen Cyprian.

„Der kann Gott nicht zum Vater haben, der die Kirche nicht zu seiner Mutter hat. Wenn (das heißt: so wenig) Jemand außer der Arche Noes dem Untergange entrinnen konnte, so (wenig) wird auch der, der außerhalb der Kirche Christi sich befindet, entrinnen. Der Rock des Heilandes wurde nicht getheilt.“

Das Bekenntniß der Reformatoren über die alleinseligmachende Kirche.

In den Bekenntnißschriften der Reformatoren ist der Grundsatz von der alleinseligmachenden Kirche klar ausgesprochen; denn auch sie erklären das Leben in der wahren Kirche, als durchaus zur Seligkeit nothwendig. So zum Beispiele heißt es in der Confess. Helvet. 1. c. 17.: „Die Gemeinschaft mit der wahren Kirche halten wir so hoch, daß wir lehren, diejenigen können vor Gott nicht leben, die mit der wahren Kirche nicht in Verbindung stehen, sondern von ihr sich trennen. Am deutlichsten aber haben die Reformatoren dies ausgesprochen und eingestanden, indem sie sich von der katholischen Kirche als „der falschen“ trennten, und die allein reine Kirche Christi wieder herstellen wollten, dafür aber das Ei zu „vielen Kirchleins“ legten. Welche Verantwortung haben also jene Männer auf sich genommen, welche diese Trennung bewirkt haben, die um des Heils willen nicht nothwendig gewesen ist! — Und wozu das Verharren in dieser Trennung und die unaufhörliche Bekämpfung der katholischen Kirche, wenn es zur ewigen Seligkeit gleichgiltig ist, in welchem Glauben man lebt. —

Später haben die Protestanten den Satz von der „alleinseligmachenden“ Kirche theils aus Mißtrauen in die Wahrheit ihrer Kirche, theils um des Ruhmes der „Toleranz“ (Duldsamkeit) willen wieder aufgegeben, und erlauben in Gnaden auch den Gliedern der so sehr getadelten alten (katholischen) Kirche den Eintritt in den Himmel, wie folgendes Beispiel zeigt.

1. Elisabeth Christine von Braunschweig-Wolfenbüttel.

Ehe diese Prinzessin Karl von Oesterreich, den spätern Kaiser Karl VI., heirathete, glaubte sie von ihrem Gewissen getrieben, sich an die lutherischen Theologen, deren Glauben sie bis dahin zugethan gewesen war, wenden zu müssen. Die in Helmstädt versammelten protestantischen Gottesgelehrten antworteten, daß die Katholiken hinsichtlich der Grundwahrheiten des Christenthums in keinem Irrthume seien, und daß man auch in ihrer Religion selig werden könne. — „Wenn dem so ist,“ erwiederte

die Prinzessin, als sie diese Entscheidung vernahm, „was zögere ich noch länger? Gleich morgen will ich zur katholischen Kirche zurücktreten; denn in einer so hochwichtigen Angelegenheit ist der sicherste Theil auch der klügste und weiseste.“ Der Vater der Prinzessin führte dieselbe Sprache und trat zur katholischen Kirche über. (Guillois.)

2. Wunderbar sind die Wege Gottes; oder die Rückkehr zur katholischen Kirche.

Vor dem Jahre 1848, als das Colleg der Gesellschaft Jesu noch in Freiburg in der Schweiz bestand, erschien daselbst eine gebildete Dame und begehrte Unterricht in der katholischen Religion. Der erbetene Unterricht wurde ihr im Refectorium in Gegenwart von jedesmal zwei Patres gewährt, ohne daß diese sich erkundigten, wer sie sei. Um die Zeit ihrer Rückkehr zur katholischen Kirche ergab sich nun Folgendes: Sie war die Tochter eines protestantischen Predigers, welcher seine Predigten in seinem Saale einsam laut memorirte. Hierbei hatte die Tochter ihn wiederholt belauscht, und wenn der Vater auf- und abging, oft die Worte von ihm gehört: Es ist doch schrecklich, solche Sachen seiner Familie wegen des Volkes sagen zu müssen. Die Tochter dachte, wenn unser Vater unsertwegen dies und so gegen den katholischen Glauben predigt, so muß ich diesen näher kennen lernen. — Und so hatte sie sich entschlossen, zu den Jesuitenvätern zu gehen. (Kath. Missionsblatt.)

Ein Mitglied der katholischen Kirche ist jeder Getaufte, der weder freiwillig sich von ihr getrennt hat, noch von ihr ausgestoßen ist. Daher sind keine Mitglieder der Kirche

1. Alle diejenigen, die aus eigener Schuld irrgläubig sind, das heißt, sich zu einer von der Kirche verdammten Lehre bekennen, oder die ungläubig sind, das heißt, gar keinen christlichen Glauben mehr haben, noch bekennen.

2. Alle, die aus ihrer Schuld Schismatiker sind, das heißt zu denjenigen gehören, die sich zwar nicht von der Lehre der Kirche, aber vom Gehorsam gegen sie oder gegen ihr Oberhaupt, den Papst losgesagt haben, und auch Alle, die von der katholischen Kirche ausgestoßen sind, nämlich: die Excommunicirten, das heißt solche, die als entartete Glieder mit dem Kirchenbanne belegt sind.

Beispiele.

1. Die Wirkung des Kirchenbannes, oder: Napoleon und Pius VII.

Als Napoleon Kunde erhielt, daß Papst Pius VII., um seine Rechte zu wahren, wider ihn und seine Rathgeber den kirchlichen Bannfluch auszusprechen Willens sei, (was nachher wirklich geschah) machte er blos die spöttische Bemerkung, daß seinen Soldaten deswegen doch nicht die Gewehre aus den Händen fallen würden. Und siehe! bei der Retirade der sogenannten großen Armee aus Rußland, ging dies buchstäblich in Erfüllung. Tausende von Gewehren entfielen den entstarrten Händen der Soldaten. — Sobald der excommunicirte Kaiser die Feindseligkeiten wider die Kirche begonnen, wich der Segen des Himmels von ihm, sein Thron wankte und stürzte. Sein Leben endete er in der Verbannung auf der Insel Helena.

2. Ein protestantisches Urtheil über Papst Pius IX. und den Kirchenbann.

In einem vielgelesenen protestantischen Blatte finden sich folgende Sätze:

Der Papst fährt in seiner einfachen, prächtigen Weise fort sich der Revolution entgegen zu stemmen. Als Antwort auf alle Anmuthungen der Franzosen und revolutionären Italiener an ihn ist am 20. März (1860) die Bannbulle erfolgt. Es wird damit gehen, wie mit der Excommunication des alten Napoleon; Tausende werden sie zunächst belachen, und Millionen werden sie gleichgiltig an ihren Ohren hinklingen lassen; aber in ebensoviel Millionen wird sie — ein göttlicher Pfeil in den Herzen sein. Sie wird schon wirksam werden! — Die Millionen von Gebeten, die von dem Tage an aus allen katholischen Kirchen gegen die schamlosen Häupter und Führer dieser Revolution zum Himmel steigen, werden nicht wirkungslos bleiben! Die Kirche hat ihre Pflicht gethan und Gottes Segen wird die That begleiten, wenn auch vielleicht auf wunderbaren Wegen. Wir aber beneiden die Katholiken um diese geschlossene

Einheit und Thatkraft ihrer Kirche und hoffen, daß im Anblicke so organischen Lebens und solcher sittlichen Kraft auch unter unsern lutherischen Confessionsgenossen mancher in sich gehen, und von der Täuschung lassen wird: „es gebe nur eine unsichtbare Kirche ohne organischen Leib."

Sind aber Jene, die ohne ihre Schuld irrgläubig sind, nicht auch von der katholischen Kirche getrennt? Antwort. Wer ohne seine Schuld irrgläubig ist, dabei aufrichtig die Wahrheit sucht und indessen nach bestem Wissen den Willen Gottes thut, der bleibt, wenn auch der sichtbaren Verbindung nach von der Kirche ausgeschlossen, dennoch dem Geiste nach mit ihr vereinigt, und hat Antheil an ihren Gnaden. (Siehe d. Beispiele 1. u. 2. Seite 208 u. 210.)

Zwar entbehren auch die schuldlos Irrenden vieler, wenngleich nicht aller Heilsmittel und Segnungen unserer heiligen Religion, zum Beispiel des allerheiligsten Meßopfers, des wahren Abendmahles, der priesterlichen Lossprechung, der heiligen Sterbsakramente u. a. m. — Darum sollen wir für die Irrenden beten, und durch aufrichtige Liebe und erbaulichen Lebenswandel zu ihrer Bekehrung beitragen.

Irrgläubig aus eigener Schuld sind

1. Diejenigen, welche die katholische Kirche kennen und von ihrer Wahrheit überzeugt sind, aber in dieselbe nicht eintreten wollen;

2. Jene, welche dieselbe, woferne sie redlich forschen wollten, erkennen könnten, aber aus Gleichgiltigkeit oder andern strafbaren Beweggründen zu forschen unterlassen.

Von diesen gilt der Ausspruch Christi (Joh. 15, 22.): Wäre ich nicht gekommen, und hätte ich zu ihnen (durch den Mund der Kirche) nicht geredet, so hätten sie keine Sünde; jetzt aber haben sie keine Entschuldigung. Gegen diese Stellung ist der Ausspruch der Kirche eigentlich gerichtet, und auf diese findet das Wort Cyprians volle Anwendung: Der kann Gott nicht zum Vater haben, der die Kirche nicht zur Mutter hat." Uebrigens ist es nicht an uns, zu urtheilen, ob dieser oder jener Mensch in verschuldetem oder unverschuldetem Irrglauben sei: Das Urtheil darüber steht Gott zu, der allein die Herzen ergründet (Ps. 7, 10.) und das Verborgene der Menschen richtet. (Röm. 2, 16.)

1. Ueber Andersgläubige sollen wir kein verdammendes*) Urtheil fällen.

Wie wir das Urtheil über Jene, die außer der Kirche im Besitze der Wahrheit sich wähnen, einzig und allein dem höchsten Richter anheimstellen sollen, gibt uns ein nachahmungswürdiges Beispiel Salvian, ein Priester, der zu Anfang des fünften Jahrhunderts zu Marseille lebte. In einem seiner Werke redet er von dem Glauben der Gothen und Vandalen, die alle in einer damals sehr verbreiteten Ketzerei, dem Arianismus, aufgewachsen und erzogen waren. Weit entfernt, sie alle ohne Ausnahme als gleich schuldig anzusehen, sagt er von ihnen: „Die Barbaren wissen nichts, als was sie von ihren Lehrern vernommen haben. Ihr ganzes Gesetz besteht in dem empfangenen mündlichen Unterricht und in den überkommenen Traditionen. Sie sind zwar Häretiker, aber ohne es zu wissen. Ganz gewiß ist bei uns die Wahrheit, aber sie glauben, sie sei allein bei ihnen. So täuschen sie sich ungeflissentlich. Welches wird am Tage des Gerichts ihre Strafe sein für diesen Irrthum? Das weiß der göttliche Richter allein." (Guillois.)

Durch einen erbaulichen Lebenswandel und liebevolles Betragen gegen Irr- und Ungläubige können wir, nächst dem Gebete, am meisten zu ihrer Bekehrung beitragen.

Hierüber noch einige Beispiele.

---

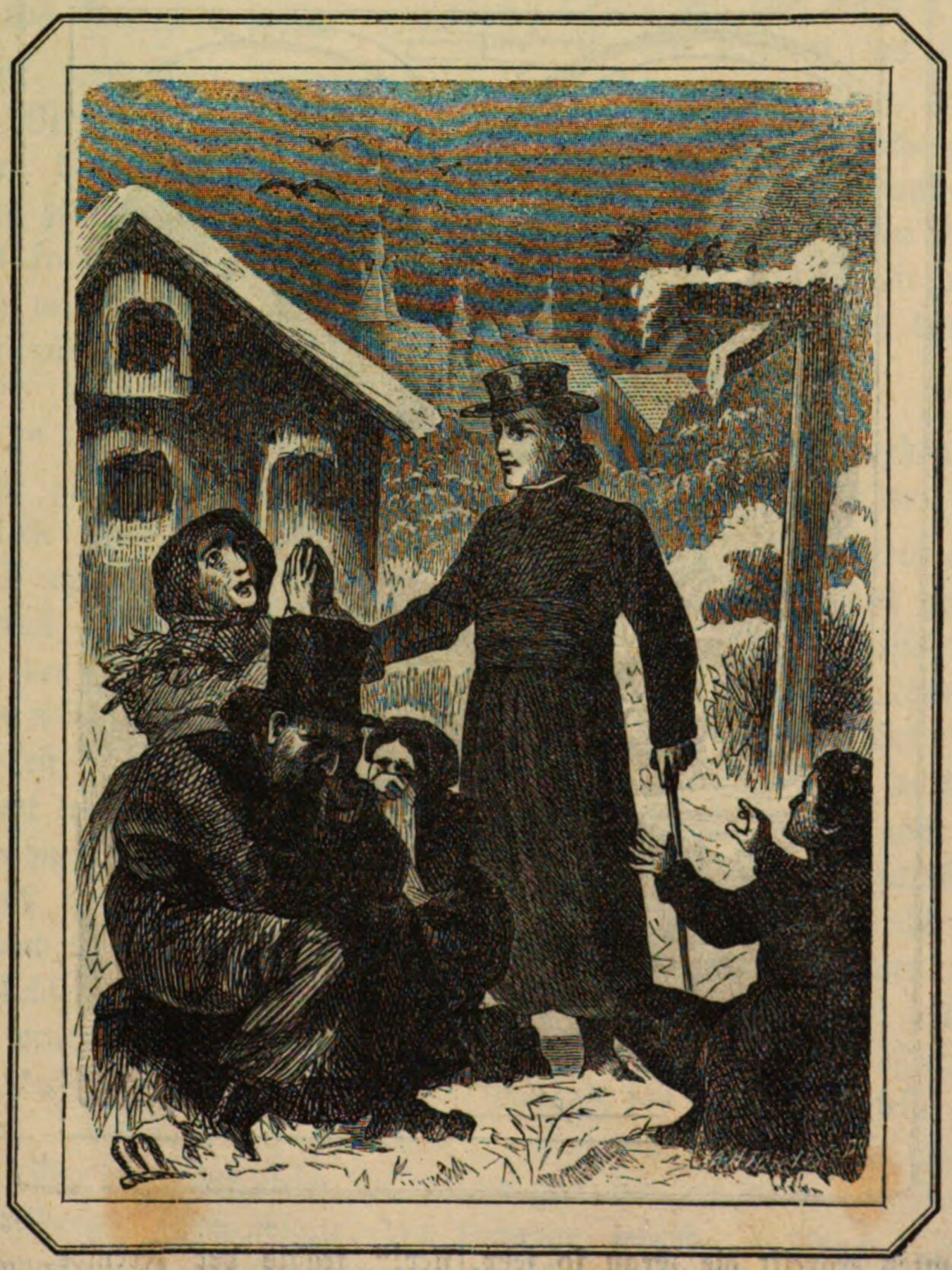
*) Dem Worte: „verdammen" darf in der Kirchensprache nicht der Sinn unterlegt werden, als sei darunter die ewige Verdammung zur Hölle verstanden. Die Kirche verdammt die irrigen Sätze, wirft aber darum die Urheber der Sätze nicht in die Hölle. „Verdammen" in der Kirchensprache heißt: aus der Kirche ausstoßen, zum Verluste aller geistlichen Güter der Kirche verurtheilen. Ueber das Schicksal, das die Personen Jenseits treffen wird, die nicht in der Kirche sind, spricht die Kirche nichts aus, sie überläßt das Urtheil allein Gott. (Geiger; siehe Schnorr 1. Thl. S. 432.)

1. Der geduldige Missionär.

Ein Missionär in Indien predigte eines Tages den Heiden das Evangelium. Im Verlaufe der Predigt näherte sich ihm ein frecher Mensch und spie ihm ins Angesicht. Doch der fromme Mann ließ sich durch diesen Schimpf nicht im Geringsten aus der Fassung bringen; er wischte sich stillschweigend den Speichel weg und fuhr in aller Ruhe zu predigen fort. Dies machte auf die Zuhörer einen solchen Eindruck, daß Viele von ihnen nach geendigter Predigt um die Taufe baten; denn, sagten sie, eine Religion, die zur Uebung einer so himmlischen Geduld Kraft gebe, müsse nothwendig aus Gott sein.

2. Der edelmüthige Bischof.

Zur Zeit der Bluthochzeit zu Paris (24. Aug. 1572.) oder der sogenannten Bartholomäusnacht nahm Johannes Hennujeo, Bischof von Lisieux, die Hugenotten in seinen Palast auf und beschützte sie, indem er sagte: „Ich bin ein Hirt und lasse meine Schafe nicht erwürgen; es ist zwar wahr, daß sie sich verirrt haben, aber ich verzweifle nicht daran, sie noch einst durch Belehrung und Milde in den wahren Schafstall Jesu Christi zurückzuführen. Ich lese nicht in dem Evangelium, daß der Hirt zugeben darf, daß man das Blut seiner Schafe vergieße, sondern ich finde im Gegentheil, daß er verpflichtet sei, sein Blut für sie zu verspritzen, sein Leben für sie hinzugeben.“ — Die beschützten Hugenotten, welche sonst der Ermordung Preis gegeben worden wären, waren von dem Edelmuth des Bischofs so gerührt, daß fast alle die katholische Religion annahmen. (Fleury hist. eccl. tom. 35.)



3. Papst Pius IX.,

der edelste Menschenfreund, sah im Sommer des Jahres 1847, als er ausfuhr, in einer Straße Rom's einen alten Mann ohnmächtig auf dem Boden liegen. Der Papst ließ sogleich halten und auf sein Befragen antwortete einer aus der gaffenden Menge: „Es ist nur ein Jude!“ — Unwillig über diese lieblose Antwort stieg der edle Pius aus, half selbst den Ohnmächtigen eigenhändig in den Wagen heben, führte ihn in seine Wohnung und schickte ihm unverweilt seinen Leibarzt und die nöthige Verpflegung. (Salzb. Zeit. 1874.)

4. Der wohlthätige Priester.

Bei Verdun in Frankreich fand ein Geistlicher, der etwas abgelegen wohnte, eine reisende Judenfamilie, aus Mann, Frau und zwei Kindern bestehend, die beinahe erfroren waren. Ohne Zaudern nahm der Geistliche sie in sein Haus und erwärmte und stärkte sie wieder. Doch die Frau erkrankte, und so war an keine Weiterreise zu denken. Er behielt also die ganze Familie drei Wochen bei sich, und verpflegte sie, so gut er konnte.

Beim Abschiede versah er sie noch mit einem Reisegelde. — Als die reiche Judenschaft zu Metz diese schöne That, die ein christlicher Geistlicher ihren Glaubensgenossen erwiesen, erfuhr, beschloß sie einstimmig diesen Wohlthäter, so lange er lebe, mit gewissen Lebensmitteln stets unentgeltlich zu versorgen, und schickte ihm noch darüberhin eine prächtige goldene Uhr, auf welcher die rührende Geschichte abgebildet war. (Hannov. Exempelb. 3. Heft S. 24.)

5. Liebenswürdiger Zug aus dem Leben Pius IX.

Ein Ehepaar, der Mann katholisch, die Frau protestantisch, wenden sich an den Papst — in Rom wendet sich Jedermann mit jedem Begehren an Pius IX. — und klagen ihm bei der Audienz, daß die Mitbewohner ihres Hauses, die Eltern des Mannes, ihren Frieden stören, weil sie beständig die Frau mit Bekehrungsversuchen belästigen. Sie wüßten, sagten sie, in ihrer Noth kein anderes Mittel, als Sr. Heiligkeit um Schutz anzuflehen. Der wird ihnen auf das freundlichste gewährt, und der Papst sagt zu der jungen Frau in seiner herzgewinnenden sehr milden Weise: „Gehen Sie nach Hause, meine Tochter, und üben Sie ruhig Ihre Religion, Niemand soll Sie fortan darin stören; ich werde dafür sorgen.“ — Das ganze Wesen des Papstes ergreift die Frau so sehr, daß sie ihm zu Füßen fällt und ihn anfleht, sie wirklich als Tochter anzunehmen und ihr Gelübde als katholische Christin zu empfangen, um einer Heerde anzugehören, die einen solchen Hirten habe, aber Pius entgegnete sanft: „Erst gehen Sie nach Hause; so wichtige Entschlüsse darf nicht ein Augenblick entscheiden, dazu gehört Ueberlegung, nicht plötzliche Rührung! — (Kath. Missionsbl., Jahrg. 4. S. 266.)

6. Die barmherzige Schwester am Krankenlager.

Ein Protestant besuchte einst das Hospital de Dieu zu Paris. Unter den tausend Unglücklichen, welche dieses Haus immer einschließt, befand sich damals ein Kranker, dessen Elend ohne Maß war. Blödsinnig fast und von Geburt an mit Jammer überhäuft, hatte der arme durch zehrendes Siechthum Arme und Beine verloren. Mit entstelltem Angesichte, mehr ein Wurm als ein Mensch, lag der Unglückliche in einer Mulde, da er die Bettwärme nicht vertragen konnte. Blödsinn und Schmerz hatten die Leidenschaft des Zornes in seiner Seele entflammt, bei dem geringsten Anlasse stieß er ein wüthendes Geschrei aus. Dieser Anblick entsetzte den Fremden, aber das Entsetzen verwandelte sich in Erbarmen, als er neben der Mulde eine Ordensfrau aus dem Orden der barmherzigen Schwestern kniend und mit der sinnreichsten Aufmerksamkeit den Unglücklichen bedienen sah. „Schwester!“ fragte der Fremde, „wie können Sie doch so ruhig, so heiter bei diesem Ungethüme weilen, dessen Anblick so entsetzlich ist?“ „Es ist unser

liebstes Kind im Hause," erwiederte die Schwester, „denn eben weil dieser Mensch so elend ist, lieben wir ihn Alle und vor anderen Kranken; wir besänftigen seinen Zorn durch Gesang und Gebet, ja wir haben ihn selbst schon beten gelehrt und lassen ihn keine Minute weder bei Tag noch bei Nacht allein." Als die Schwester so gesprochen, kniete sie wieder an die hölzerne Lagerstätte des Jammerbildes, dessen Züge sich erheiterten, als die Pflegende mit einem Blick voll Milde und Liebe auf ihn niedersah. Der Fremde, erstaunt ob des Uebermaßes einer solchen Liebe, ging in sich und ward kurz darauf ein Kind der Kirche, die allein die Macht hat, so hohe Aufopferung, so selige Begeisterung den Herzen einzuhauchen. (Deharbe.)

7. Friedrich von Hurter in Rom.

Als der unlängst verstorbene Friedrich von Hurter nach seiner Bekehrung in die Schweiz zurückkam, besuchte er den damaligen päpstlichen Nuntius in Luzern, den heutigen Cardinal d'Andrea. Bei dieser Gelegenheit fragte Hurter ganz kindlich den Nuntius: „Durch was glauben Euer Exellenz wol, daß ich bewogen worden bin, die katholische Religion anzunehmen?" Nuntius: „Was anders, als die göttliche Gnade?" — Hurter: „Wohl! aber dieselbe wirkte auf eine ganz besondere Weise auf mich. Als ich die Reise nach Rom antrat, war ich nichts weniger als entschlossen, katholisch zu werden. Im Gegentheil dachte ich oft an den energischen Widerstand, den ich leisten wollte, wenn Jemand mich anmuthen würde, katholisch zu werden. Ich erwartete nämlich fest, daß in Rom selbst ich von allen Seiten bestürmt werden würde, den katholischen Glauben anzunehmen. So kam ich nach Rom; alldort wurde ich von hochgestellten Weltlichen, von Bischöfen und Cardinälen, vom Papste selbst mit aller Freundlichkeit und Liebe empfangen; kein einziger Mensch sprach mir auch ein Wort vom Eintritte in die katholische Kirche; — und dies brach mir das Herz. So wurde ich ein Kind der katholischen Kirche." (Der Schreiber dieser Zeilen — so heißt es im Freiburger Kirchenblatte, dem diese Mittheilung entnommen, ist — als Secretär der Nuntiatur bei dem Besuche Hurters anwesend.)

Nun aber dürfen wir nicht glauben, daß wir schon deshalb, weil wir Glieder der katholischen Kirche sind, ganz unfehlbar die ewige Seligkeit erlangen; o gewiß nicht; denn es gibt auch faule und todte Glieder (Off. 3, 1.), die sich durch Sünden die ewige Verdammniß zuziehen: denn wenn der katholische Christ nicht katholisch lebt, so wird er sich um so eher die ewige Verdammniß zuziehen. Von Solchen gilt das Wort des Herrn: „Die Kinder des Reiches werden in die äußerste Finsterniß hinausgestoßen werden." (Matth. 8, 12.)

Katholisch sein ist gut, katholisch leben noch viel besser; —
Das Erste macht mich groß, das Zweite noch viel größer.
Der Name nicht allein, das Leben macht mich selig.

Fassen wir nun Alles zusammen, so bekennen wir mit den Worten des Glaubensbekenntnisses: „ich glaube an eine, heilige, katholische Kirche," daß Christus eine sichtbare Kirche gestiftet hat, die unzerstörbar in ihrer Dauer und unfehlbar in ihrer Lehre ist, der wir ohne Vorbehalt glauben und gehorchen müssen, wenn wir das ewige Heil erlangen wollen, und daß dies keine andere Kirche als die römisch-katholische ist.

Menschen kommen und gehen, die Kirche bleibt bestehen.

Napoleon I. betrachtete einst von dem hohen Felsen von St. Helena aus den Himmel, die Erde, die Meere; er sah im Geiste die Reiche, die Einrichtungen, die größten Männer und ihre Schöpfungen; von Ferne erblickte er aber auch den Glockenthurm einer Kirche; da sammelte er sich nach tiefem Nachdenken wieder und rief mit feierlicher Stimme: „Völker gehen vorüber, Throne stürzen zusammen — die Kirche bleibt stehen!"

Auf dem Gipfel seiner Macht ließ er den Papst in die Gefangenschaft schleppen und decretirte im stolzen Gefühle seiner Macht, daß die weltliche Herrschaft des Papstes zu sein aufgehört habe.

Auf dem meerumtosten kahlen Felsen abgesetzt, und getrennt von Weib und Kind in einsamer Verbannung lebend, dachte er über die Hinfälligkeit alles Irdischen nach und rief mit feierlicher Stimme: „Völker gehen vorüber, Throne stürzen zusammen — die Kirche bleibt bestehen!" —

Ja, Völker gehen vorüber und Throne stürzen zusammen, die alte und neue Geschichte liefert uns dafür Belege, über 1800 Jahre hat die katholische Kirche festgestanden mitten im Schlachtgetümmel. Sie hat gesiegt über jeden Feind. Und in der That, es läßt sich nicht verkennen, daß die unterirdischen Mächte dieser Erde, die um jeden Preis die weltliche Herrschaft des Papstes stürzen wollen, um die Kirche selbst zu stürzen, doch an diesem Felsen sich die Stirne zerschellen. Hier sieht man den Finger Gottes — hier siegt Moses über Pharao und seine Reiter durch eine Macht, die nicht in der Kraft und Intelligenz der Erdensöhne und ihrer Rosse wurzelt. Schon ist die Zeit gekommen, wo Napoleon III. ebenfalls ausruft: „Völker gehen vorüber, Throne stürzen zusammen — die Kirche bleibt stehen.“ Auch an Napoleon III. sehen wir diesen Ausspruch bestätigt.

Nutzanwendung. Welch' ein Glück ist es für uns und wie sehr sollen wir uns freuen, Kinder der alleinseligmachenden Kirche zu sein, die mit Recht den Namen einer liebevollen Mutter verdient; denn sie hat uns in der Taufe geistiger Weise wiedergeboren und zu Kindern Gottes gemacht; sie nährt uns mit dem göttlichen Worte und dem Brode der Engel, erzieht uns in der Furcht des Herrn, und steht uns, so lange wir leben, und selbst nach dem Tode mit Gebet, Trost und Hilfe liebevoll bei. Wie gehorsame und gute Kinder sollen wir sie also lieben, ihren Unterricht mit Freuden anhören und ihren Anordnungen willig und pünktlich Folge leisten. Danken wir Gott mit Mund und Herz für die Berufung zum wahren Glauben, und sprechen wir oft mit dem frommen Bouſſuet: „O heilige römische Kirche, Mutter der Kirchen und Mutter aller Gläubigen, von Gott erwählte Kirche, um seine Kinder in dem nämlichen Glauben und in der nämlichen Liebe zu vereinigen, immer werden wir mit dem innigsten Grunde unsers Herzens an deiner Einheit halten! Möchte ich eher meiner selbst vergessen, als ich deiner vergesse, o römische Kirche! Es klebe meine Zunge an meinem Gaumen, wenn ich dein nicht gedenke, wenn ich dich nicht setze zur ersten meiner Freuden!“

§. 4. „Gemeinschaft der Heiligen“.

An die Lehre von der heiligen katholischen Kirche schließt sich die Lehre von der Gemeinschaft der Heiligen. Es sind nämlich nicht nur die Christgläubigen auf Erden mit einander zu Einer Kirche vereinigt, sondern mit diesen sind auch geistiger Weise vereinigt die Seligen im Himmel und die Seelen im Fegfeuer. Die Christgläubigen auf Erden, welche Glieder der katholischen Kirche sind, bilden die streitende, die Seelen im Fegfeuer die leidende und die Seligen im Himmel die triumphirende Kirche; doch sind diese drei Kirchen eigentlich nur Eine in einem dreifachen Zustande. Diese geistige Vereinigung besteht darin, daß Alle Glieder Eines Leibes sind, von dem Chri-

stus das Haupt ist, und deswegen an den geistlichen Gütern des einen Gliedes auch die andern Theil nehmen. Die heilige Schrift stellt uns diesen Lebensverband in einem schönen Gleichnisse dar: „Gleichwie wir an einem Leibe viele Glieder haben, so sind wir Viele Ein Leib in Christo, einzeln aber unter einander Glieder.“ (Röm. 12, 4. 5.) „Er (Christus) ist das Haupt des Leibes der Kirche.“ (Kol. 1, 18.) Die Thätigkeit der einzelnen Glieder zur Abwehr äußerer Einflüsse veranschaulicht der heilige Augustin (in Joann. tr. 32.) schön in der Thätigkeit des Auges und der Hand: „Das Auge sieht unter allen Gliedern des Leibes nur allein. Aber sieht es nur für sich allein? Auch zu Gunsten der Hand und des Fußes und der übrigen Glieder sieht es; denn wenn ein Stoß den Fuß bedroht, wendet es sich nicht ab, sondern sorgt, daß ihm zuvorgekommen werde. Die Hand ist thätig; aber ist sie es nur für sich allein? Wenn ein Schlag nicht sie, sondern das Gesicht bedroht, sagt dann die Hand: Ich rühre mich nicht, weil nicht ich bedroht bin?“ Wir nennen diese geistige Vereinigung „Gemeinschaft der Heiligen“, deren Glieder deswegen insgesammt Heilige heißen, weil Alle zur Heiligkeit berufen (1. Thess. 4, 3.), durch die Taufe geheiligt und Viele von ihnen schon zur vollendeten Heiligkeit gelangt sind.

Eine Parabel zur Gemeinschaft der Heiligen.

Ein reicher Vater hat sehr viele Kinder; einige sind in der Fremde und haben theils mit vielen und gefährlichen Feinden, theils mit schweren Leiden zu kämpfen; andere sind bei ihm im lieben Vaterhaus und leiden keine Noth mehr. Er aber liebt sie Alle, die Anwesenden wie die Abwesenden. Alle haben Theil an dem gemeinschaftlichen Vermögen, und auch die Abwesenden sollen bald ihre Heimath erreichen. Widerfährt der Familie ein Glück, vermehrt sich durch die Arbeitsamkeit und Sparsamkeit das Erbtheil, so haben Alle gleichen Vortheil davon, die Abwesenden wie die Anwesenden. Die in der Heimath lieben auch die in der Fremde befindlichen Brüder, und sorgen nicht nur für sich, sondern auch für jene. Die ganz ungerathenen und unverbesserlichen Kinder aber enterbt der Vater und schließt sie von dem Rechte, seine Kinder zu sein, für immer aus. — Dies ist ein schwaches Bild der Gemeinschaft der Heiligen. Die in dem Vaterhause Weilenden sind die Heiligen und Seligen im Himmel; die mit den Feinden zu kämpfen haben, sind die noch auf Erden lebenden Mitglieder der Kirche; die aber unter schweren Leiden Schmachtenden, sind die im Reinigungsorte; endlich die entarteten und verstoßenen Kinder sind die Verdammten; diese erkennt Gott nicht mehr für die Seinen; daher gehören die Verdammten auch nicht mehr zu unserer Gemeinschaft, und wir beten nicht mehr für sie. Sie sind nicht mehr kranke, sondern ganz getrennte Glieder von dem Leibe der Kirche, werden ewig nicht mehr mit ihr verbunden. — Die ersten Christen waren ein Vorbild dieser Gemeinschaft; sie haben nicht nur für einander gebetet, zum Guten mit Wort und Beispiel sich aufgemuntert, sondern sie ehrten auch die heiligen Martyrer an ihren Gräbern, verrichteten zum Troste der Leidenden im Fegfeuer Gebete und andere gute Werke. Sie hatten sogar die zeitlichen Güter mit einander gemein — in Wahrheit eine Gemeinschaft der Heiligen. (Mehlers katech. Handbuch.)

Aus dem Gesagten geht hervor, daß die Gemeinschaft der Heiligen den Gliedern der Kirche viele geistige Güter verschafft; wir wollen den Lebensverband der einzelnen Abtheilungen und ihre geistigen Güter im Einzelnen näher betrachten.

I. Die Gemeinschaft mit den Heiligen im Himmel gewährt uns, den Gliedern der streitenden Kirche, daß die Verdienste, die sie sich einst hinnieden erworben haben, und ihre Fürbitte bei Gott uns zu Nutzen kommen. Der heilige Bonaventura sagt daher: „Die Heiligen im Himmel und wir Christen auf Erden sind Glieder eines Leibes, und wenn ein Glied des Körpers leidet, leiden alle Glieder mit, und ein Glied unterstützt das andere. So unterstützen die Heiligen im Himmel uns kämpfende Glieder hier auf Erden.“*) Also selbst der Tod vermag die Verbindung zwischen Lebenden und Verstorbenen ebenso wenig aufzulösen, als die Ver-

*) Ueber die „Verehrung und Anrufung der Heiligen“ wird ausführlicher beim ersten Gebote Gottes gesprochen werden.

bindung derselben mit Christo, ihrem Haupte, auflöst. Schon der Hohepriester Onias, ein in allen Tugenden von Jugend auf geübter Mann, bat nach seinem Tode noch viel für das ganze Volk der Juden. (2. Machb. 15. 12.)

Die wunderbare Gebetserhörung des heiligen Aloysius.

Als im Winter 1863 das Dörfchen Avendita in der Provinz Umbrien in Italien von einer bösartigen Krankheit, der Halsbräune, heimgesucht wurde, an der Viele starben, wurde auch die zwanzigjährige Rosa de Carolis von derselben Krankheit an den Rand des Grabes gebracht. Das Uebel nahm so schnell überhand, daß man sich bald genöthigt sah, ihr die heilige Wegzehrung zu reichen, und der Arzt versicherte, man würde am folgenden Tage die Kranke todt oder doch sterbend finden. Immer furchtbarer stiegen die Schmerzen an allen Gliedern; die geringste Bewegung oder Berührung verursachte ihr tödtliche Kämpfe. Man ertheilte ihr die letzte Oelung.

— So weit war es gekommen, als die junge Rosa, welche Mitglied der Congregation des heiligen Aloysius von Gonzaga war und eine kindliche Andacht zu diesem engelähnlichen Jünglinge hatte, abends gegen zehn Uhr, mehr durch Zeichen als mit Worten, um das Bild des Heiligen bat, welches einen Rahmen von ziemlich großem Umfang hatte. Man bot es ihr dar. Sie drückte es stark auf die Brust, ohne Schmerz oder Beschwerde zu empfinden. Es befanden sich am Krankenlager ihr Oheim, der Pfarrer eines benachbarten Dorfes und die Krankenwärterin. Alle blickten die Kranke scharf an, begierig zu sehen, wie es enden werde. Sie sagte zu ihnen: „Der heilige Aloysius lächelt," und fügte zum Onkel gewandt, bei, der Heilige habe ihr gesagt, etwas nach Mitternacht werde sie geheilt sein und nachher solle sie Klosterfrau werden. — Alle glaubten, sie sei von Sinnen und verzweifelten an ihrer Rettung. — Die Beängstigungen vermehrten sich und das Ende schien sehr nahe. Etwas vor Mitternacht ermuthigte der Oheim seine Nichte: der heilige Aloysius werde sie bald mit in's Paradies führen. Allein die Kranke erwiederte: „Haben Sie Geduld; denn bald werde ich geheilt sein, wie ich gesagt habe." — Der Oheim entfernte sich, und Rosa fiel in Todesangst. Um Mitternacht verlor sie die Besinnung. Man konnte kaum mehr bemerken, daß sie Athem hole. Der Priester beeilte sich, die Gebete der Sterbenden zu verrichten. Als er zu den Worten gekommen war: „Ziehe fort, christliche Seele, aus dieser Welt," fühlte er sich unwohl und sah sich genöthigt, das Zimmer auf einige Augenblicke zu verlassen. Aber welch' wunderbare Veränderung ging plötzlich an der Kranken vor sich. An Rosa bemerkte man eine Erschütterung und sie selbst bewegte sich heftig. Sogleich lief die Krankenwärterin, den Oheim zu holen. Er kommt auf der Stelle und sieht Rosa, die vorhin noch mit dem Tode rang, sitzend auf ihrem Bette; ihr Gesicht ist gefärbt und frisch, sie lächelt freundlich und ruft mit klarer, fester Stimme: „Sie sehen, daß ich geheilt bin", und zum Oheim gewendet, spricht sie: „Hatte ich es Ihnen nicht versichert, daß der heilige Aloysius mich heilen werde?" — Sie erhob sich von ihrem Bette, begehrte zu essen und zu trinken und aß mit solchem Appetit, daß man ihr aus Furcht, sie möchte sich schaden, mehreres verweigern mußte. Groß war am folgenden Morgen das Erstaunen des Arztes beim Anblick der Geheilten. — Diese außerordentliche Thatsache ereignete sich in der Nacht vom 18. auf den 19. April des Jahres 1863. Ein Bericht darüber wurde am Feste des heiligen Aloysius, den 21. Juni, nach Rom geschickt, mit den Unterschriften der oben genannten Personen, sowie des Erzpriesters, der an Ort und Stelle die Thatsache gerichtlich untersucht hatte, und des Bischofs von Norcia.

(Deharbe's kl. Handbuch.)

II. Den armen Seelen im Fegfeuer gewährt unsere Gemeinschaft mit ihnen, daß wir ihnen, als unsern leidenden Brüdern zu Hilfe kommen, damit ihre Peinen gelindert und abgekürzt werden. Dieses können wir vornehmlich durch Gebet, Almosen und andere gute Werke, besonders aber durch das heilige Meßopfer und durch Zuwendung von Abläßen.

Biblisches und andere Beispiele.

1. Schon im alten Testamente hat man für die Verstorbenen Gebete und Opfer dargebracht, denn so lesen wir bei 2. Makk. 12, 43. 46.): „Judas der Makkabäer) sandte zwölftausend Drachmen Silbers nach Jerusalem, damit ein Opfer für die Sünden der Verstorbenen dargebracht würde. Es ist also ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu beten, damit sie von ihren Sünden erlöst werden.“ Daß von jeher in der Kirche für die Verstorbenen gebetet wurde, und daß die Apostel selbst verordneten, beim heiligen Meßopfer derselben eingedenk zu sein, bezeugen schon die ältesten Kirchenväter, daher hat auch die Kirche einen eigenen Gedächtnißtag zum Troste der armen Seelen eingesetzt, den „Allerseelentag.“

2. Die letzte Bitte der heiligen Monika.

Als die heilige Monika auf dem Todbette lag, sagte sie zum heiligen Augustin: „Mein Sohn, bald wirst du keine Mutter mehr haben. Wenn ich nicht mehr bin, so vergiß jene nicht, die dich so sehr geliebt hat, besonders denke an mich, wenn du am Altare stehst, um das Opfer des neuen Bundes zu verrichten.“ — Der heilige Augustin vergaß die Worte seiner Mutter nicht; er beweinte bitterlich ihren Tod: „Gott der Barmherzigkeit,“ rief er aus in seinem Schmerze, „verzeihe meiner Mutter die Sünden, die sie begangen hat; geh' mit ihr nicht in's Gericht; wende deine Augen ab von ihren Ungerechtigkeiten! Erinnere dich, daß sie bei ihrem Ende nicht an ihren Leib dachte, noch an die Pflichten, die man ihr erweisen sollte: Alles, was sie verlangte, war, daß man ihrer am Altare gedenke, auf daß der Rest ihrer Sünden getilgt werde, die sie während ihres Lebens nicht sühnen konnte.“ (Bekennt. d. h. August.)

3. Die goldene Angel.

Ein frommer Bischof sah einst im Traume einen Knaben, der mit einer goldenen Angel und silbernen Angelschnur bei einem Bache saß und fischte. Und da jener eine lange Zeit dem kleinen Fischer zusah, zog dieser ein holdes Frauenbild aus demselben heraus. Und als der Bischof am folgenden Morgen über den Kirchhof ging, sah er denselben vor einem Grabeshügel knieen, und mit rührender Andacht beten. Da trat er vor ihn hin und fragte ihn: „Kleiner! was machst du da?“ Das fromme Knäblein aber antwortete: „Ich bete für meine Mutter.“ Da erkannte der Bischof, daß das Gebet des frommen Kindes die goldene Angel sei, wodurch seine Mutter aus dem Fegfeuer erlöset sei.

(Katech. Repert. v. Schmid.)

4. Die gesegnete Feindesliebe.

In einer Stadt herrschte unter den Studirenden die böse Sitte, in der Nacht bewaffnet durch die Straßen zu ziehen, und die Vorübergehenden mit den Worten: „Wer da?“ anzurufen. Wer ihnen eine Antwort gab, die ihnen nicht gefiel, war ihren Mißhandlungen ausgesetzt. Da geschah es, daß ein Studirender, der über die Straße ging, und auf diesen Zuruf keine Antwort gab, getödtet wurde. Der Mörder flüchtete sich, um der verdienten Strafe zu entgehen, in das Haus einer Wittwe. Diese war aber, was jener unglückliche Jüngling freilich nicht gewußt hatte, die Mutter des Ermordeten. Obwol

diese edle Frau über den Tod ihres lieben Sohnes sehr bestürzt war, und, sobald sie die Nachricht davon erhielt, leicht vermuthen konnte, daß der Flüchtling, den sie in ihrem Hause verborgen hatte, der Mörder ihres Sohnes sei, so war sie doch bereit, ihm zu verzeihen. Sie ließ ihn frei, unter der Bedingung, daß er sich bessere, und versprach, für ihn zu beten, daß ihn der Herr segnen wolle.

In der nächsten Nacht hatte die Mutter einen lieblichen Traum. Ihr Sohn stand in der Gestalt eines glänzenden Engels vor ihr, und sprach: Sieh, um der Barmherzigkeit willen, welche du meinem Mörder angedeihen ließest, hat sich der Herr auch mir barmherzig erwiesen, und mich in den Himmel aufgenommen."

5. Almosen verschafft den Abgestorbenen große Hilfe.

Merkwürdig ist, was man hierüber in der Geschichte der heiligen Ida von Toggenburg liest. Nachdem nämlich der Bruder ihrer Mutter gestorben war, sprach sie zu seinen Kindern: „Ach, auf welch' eine entsetzliche Weise wird euer Vater gequält! Ich weiß dieses aus einer göttlichen Offenbarung. Ich bitte euch also in seinem Namen, gebet ein ganzes Jahr lang den Armen Fleisch, Brod und Butter zu Almosen. Als dieses geschehen war, vernahmen sie, daß ihr Vater wegen ihrer geübten Freigebigkeit und des Gebetes der Ida schon von der Hälfte seiner Pein befreit worden sei. Sie übten daher noch ein Jahr lang die nämliche Liebe gegen ihn aus, nach dessen Verlauf ihnen diese Heilige anzeigte, daß ihr Vater jetzt von seiner Pein erlöst sei; nur habe er noch ein Kleid vonnöthen. Deswegen bekleideten sie noch ein Jahr lang die Armen, worauf er ihnen die tröstliche Nachricht gab, daß er jetzt die ewige Ruhe genieße. Bolandus sagt im Leben dieser Heiligen, das Kleid, welches ihm noch fehlte, sei das Kleid der ewigen Glorie gewesen, dessen beraubt zu sein ihm einzig noch Leiden verursacht habe.

6. Das Amen einer erlösten Seele.

Als einst St. Libertus bei dem Grabe des heiligen Nikolaus für die Seelen der Verstorbenen die wenigen Worte betete: „Herr gib ihnen die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihnen!" hörte er neben sich eine Stimme, welche „Amen!" sprach; — und nahm zugleich eine Seele wahr, die ihm für dieses kurze Gebet dankte, das allein ihr noch gefehlt hatte, um den letzten Heller der Gerechtigkeit Gottes zu bezahlen.

(Hungari's Pfingstglöcklein. S. 577.)

„Tröste die Betrübten" — sagt ein vom Geiste Gottes erleuchteter Mann — „rathe denjenigen, die es nöthig haben, unterrichte die Unwissenden, arbeite an der Bekehrung der Sünder, sei auf eine heilige Weise willfährig gegen die Personen, welche Gemüthsleiden haben, hilf ihnen von ihren Fällen wieder aufstehen. Thu' alles dieses für die Seelen, welche im Fegfeuer sind, und Gott wird ihnen wieder Barmherzigkeit erweisen."

Gleichniß. Wie sich freuet ein Hungriger der Speise, die in seinen Mund kommt, und ein Durstiger des Trankes, ein Nackter des Kleides und ein Kranker des Bettes, in welches er gelegt wird: so freuen sich die Seelen im Reinigungsorte der guten Werke, die wir für sie verrichten; denn sie werden des Guten theilhaftig, was für sie in der Welt geschieht." (Münch.)

III. Die gegenseitige Gemeinschaft mit den Christgläubigen auf Erden gewährt uns endlich, daß wir Antheil haben an allen Meßopfern, Gebeten und guten Werken, welche in der katholischen Kirche verrichtet werden, und überhaupt an allen geistlichen Gütern derselben. Daher schreibt der heilige Paulus (1. Kor. 12, 24.): „Gott hat den Leib so eingerichtet, daß die Glieder auf gleiche Weise für einander Sorge tragen . . . Ihr aber seid der Leib Christi, und unter einander Glieder." Unzählbar sind die guten Werke, die an so vielen Orten der Erde noch immer vollbracht werden von den Christen in verschiedenen Ständen, in den klösterlichen Vereinen, durch Almosengeben, Fasten, Verpflegen der Kranken, Unterricht der Unwissenden, Bekehrung der Heiden ꝛc. Die Sünder sind zwar, als erstorbene Glieder, der meisten geistlichen Güter verlustig; doch haben sie noch immer, kraft ihrer Verbindung mit der Kirche, mannigfaltige Mittel und Gnaden zu ihrer Bekehrung.

Beispiele.

1. Der Lebensverband unter den Gliedern der Kirche.

Der heilige Einsiedler Makarius pflegte zu seinen untergebenen Brüdern, wenn er sie zur Arbeit oder zum Gebete aufmuntern wollte, zu sagen: „Brüder! die Einen von uns sollen beten, die Andern arbeiten. Die da beten, beten auch für die, die da arbeiten; und jene, die arbeiten, arbeiten auch für jene, die da beten; denn an dem Schatze, welchen mein Bruder sammelt, nehme ich auch Theil.“ — Warum konnte der fromme Mann so sprechen? Weil er es begriff, was die Gemeinschaft der Heiligen sei; er erkannte es, daß wir Alle durch die Liebe mit Christus vereint sind; folglich sind wir gleichsam in Aller Herzen, die Gott lieben, in Aller Zungen, die Gott loben, in Aller Hände, die sich zum Gebete erheben u. s. f. Wir sind ja Alle Glieder des Einen Hauptes, das da ist Jesus Christus.

(Mehlers Handbuch.)

2. Der heilige Franz Xaver.

Dieser Heilige hatte ein ganz besonderes Vertrauen auf das Gebet der streitenden Kirche, und dieses Vertrauen stärkte seinen Muth in allen Gefahren seiner großen Missionsreisen. Als er eben daran war, den gefahrvollen Weg nach Japan anzutreten, schrieb er in einem Briefe: „Wir hegen die größte Zuversicht, die Gebete der Kirche, unserer Mutter, der Braut Christi, werden uns die Gnade erlangen, daß wir der göttlichen Wohlthaten uns würdig zeigen.“

3. Die heilige Jungfrau Lidwina.

Die heilige Jungfrau Lidwina, aus Schiedam in Holland, die während 38 Jahren die schmerzlichsten Krankheiten erduldete, ward in ihren Verzückungen mehrmals von ihrem heiligen Schutzengel in das Fegfeuer geführt, wo sie die armen Seelen je nach der Verschiedenheit ihrer Schuld, auf vielfache und schwere Weise gequält sah, und unter denselben viele ihrer Freunde erkannte. Dieser Anblick machte einen solch' erschütternden Eindruck auf ihre Seele, daß sie nicht nur ihre gewöhnlichen, unaussprechlichen Leiden für dieselben der göttlichen Gerechtigkeit aufopferte, sondern überdies noch viele andere sehr peinliche Bußwerke übernahm. Unaufhörlich flehte sie Gottes Barmherzigkeit für sie an, und weinte über das große Elend derselben so oft und so viel, daß wenn ihr die natürlichen Thränen ausgingen, blutige darauf folgten. Bei Vergießung dieser Thränen sprach sie oft vom Grunde ihres Herzens: „O Herr, mein Gott, wäre es mir doch vergönnt, mein Fleisch und mein Blut hinzugeben als Sühnung für jene Seelen, welche du züchtigest.“ — „Für eben diese Seelen,“ fährt ihr Lebensbeschreiber fort, „brachte sie Gott heiße Gebete dar, flehte sie unter Seufzen um Erbarmen, durchwachte sie Nächte im Gebet, ließ sie von Priestern das heilige Meßopfer entrichten und weihte sich selbst, um sie der Qual zu entreißen, zum vollständigen Brandopfer.“

(Deharbe's kl. Handbuch.)

Andere Beispiele, wie wir für einander beten, und uns der Fürbitte Anderer empfehlen sollen, siehe weiter unten beim Gebete.

4. Das Geständniß eines Protestanten.

Schon viele redliche Protestanten erheben sich in Bezug auf die Fürbitte für die Verstorbenen auf unsern Standpunkt und sagen mit dem Theologen Collier (2. Theil S. 100): „Das Gebet für die Verstorbenen belebt den Glauben an die Unsterblichkeit der Seele, nimmt den schwarzen Vorhang hinweg, der das Grab bedeckt, und stellt Beziehungen zwischen dieser und der andern Welt her. Wenn

dieser Glaube bei uns (Protestanten) auch erhalten wäre, so hätten wir wahrscheinlich nicht so viel Unglauben unter uns. Ich begreife nicht, warum unsere Kirche, die so fern von den ersten Zeiten des Christenthums ist, eine Gewohnheit verlassen oder verachten konnte, die niemals unterbrochen; die vielmehr, wie wir nach der Schrift Ursache zu glauben haben, im Alterthume bestand; welche in dem apostolischen Jahrhundert, in den Zeiten der Wunder und Offenbarungen geübt wurde, unter die Glaubensartikel aufgenommen und niemals verworfen wurde, außer durch Arius. Sie war offenbar in der Kirche gebräuchlich zur Zeit des heiligen Augustin und bis zum sechzehnten Jahrhundert. Wenn wir nichts für unsere Todten thun, wenn wir unterlassen, uns mit ihnen zu beschäftigen und für sie zu beten, die ehemals beim heiligen Abendmahle mit uns vereinigt waren, so brechen wir die ganze Verbindung mit den Heiligen ab; und wie können wir uns dann zu sagen getrauen, daß wir in Gemeinschaft mit den Seligen bleiben? Und wenn wir auf diese Weise mit dem edelsten Theile der allgemeinen Kirche brechen, kann man nicht sagen, daß wir unsern Glauben verstümmeln und einen Artikel des christlichen Glaubens verwerfen?"

Nutzanwendung. Wie tröstlich und segensreich ist der Lebensverband der heiligen katholischen Kirche durch die Gemeinschaft der Heiligen! — Täglich sollen wir daher für einander beten, uns dem Schutze der Heiligen besonders im Morgen- und Abendgebete empfehlen. Keinen Tag sollen wir der Leidenden im Fegfeuer vergessen, umsoweniger, da wir alle Tage beim Gebetläuten daran erinnert werden; es wäre ein Zeichen großer Lieblosigkeit, wenn wir der armen Seelen im Fegfeuer vergessen könnten. — So viel in unserm Vermögen steht, lassen wir für unsere entschlafenen Freunde und Anverwandten das heilige Meßopfer darbringen. Im Augenblicke, wo dieses Opfer gefeiert wird — sagt der heilige Chrysostomus, eilen die Engel des Himmels hin, die Gefängnisse des Fegfeuers zu öffnen. Vor Allem aber sollen wir uns eines heiligen Wandels befleißen, da wir „Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes sind." (Eph. 2, 19.)

Zehnter Glaubensartikel.

„Nachlaß der Sünden."

Da sich der Sünder als todtes Glied am Leibe Christi, oder als dürrer Zweig am Lebensbaume des himmlischen Gärtners ansehen, und als solcher weder zur Gemeinschaft der Heiligen gelangen, noch ein lebendiges Glied derselben bleiben kann, so muß er vor Allem die Nachlassung der Sünden zu erlangen suchen. Darum erscheint auf die Lehre von der Gemeinschaft der Heiligen „als tröstender Engel der zehnte Glaubensartikel mit der Ueberschrift: „Nachlaß der Sünden". Dieser Artikel lehrt, daß man in der katholischen Kirche kraft der Verdienste Jesu Christi Nachlassung der Sünden und ihrer Strafen erlangen kann, gemäß den Worten des heiligen Paulus: „Gelobt sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, in welchem wir die Erlösung haben durch sein Blut, die Vergebung der Sünden, nach dem Reichthume seiner Gnade." (Eph. 1, 3. 7.)

Jesus, der Sündenvergeber.

Das tröstliche Geheimniß der Sündenvergebung lehrte und übte Jesus Christus, der da kam, um die Sünder zu suchen und selig zu machen, die verloren waren. Verzeihen und den bußfertigen Sündern Vergebung ankündigen, das war ihm ja sein liebstes Werk. — Mit welch' freudiger und freundlicher Stimme sprach er nicht zur reuigen Magdalena, die im Hause des Pharisäers die Füße des Herrn mit ihren Thränen benetzte, das Wort des Trostes: „Deine Sünden sind dir vergeben!" (Joh. 8. 11.) Dieselben Worte hörte aus dem

Munde Jesu auch der Gichtbrüchige. Er ließ dem Matthäus, dem Zachäus u. a., die vorher so allgemein bekannte Sünder, nun aber reuig waren, Verzeihung angedeihen, und würdigte sie sogar seiner nähern Freundschaft. Selbst dem Schächer am

Beispiele.

1. Das Tröstliche der Sündenvergebung.

Wie tröstlich es sei, volle Gewißheit über die Vergebung seiner Sünden zu haben, hat auf eine

Kreuze gab er die trostvolle Versicherung: „Noch heute wirst du mit mir im Paradiese sein!“ Und als die Pharisäer sich darüber ärgerten, daß der Heiland Sünden nachlasse, antwortete er ihnen frei und offen: „Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Ich bin nicht gekommen, die Gerechten, sondern die Sünder zu berufen.“ (Matth. 9.) O tröstliches Wort aus dem Munde der ewigen Wahrheit! Und welch' ein Trost für uns, seitdem er aufgefahren zum Himmel, hat er dieses heilige Vorrecht seiner Kirche übertragen; denn kurz vor seiner Himmelfahrt sprach er zu seinen Jüngern: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich auch euch: Nehmet hin den heiligen Geist; denen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen ꝛc.“ (Joh. 20, 23.)

Anmerkung. Ausführlicheres über Sündennachlaß wird selbverständlich auf die Lehre von den Sakramenten der Buße ꝛc. verschoben.

außerordentliche Weise erfahren der heilige Franz von Assisi. Eines Tages zog der heilige Franz sich an einen sehr einsamen Ort zurück, und erwog dort in Bitterkeit seines Herzens seine Jahre und die Fehltritte in denselben, und beweinte sie voll Reue und Schmerz. Da kam die Freude des heiligen Geistes über ihn herab, und er war der vollkommenen Vergebung seiner Sünden versichert. — Hierauf war er über sich erhoben und in ein wunderbares Licht verschlungen, — das Herz wurde ihm weit, und er sah klar, was ihm und seinen Brüdern begegnen werde.

(Hist. Katechismus.)

2. Der Ring.

Arnulph, zuerst Feldherr und Staatsmann unter dem Könige Klothar II., dann Bischof von Metz, beschäftigte sich einst lange Zeit mit dem Gedanken, ob ihm wol Gott die Sünden seiner Jugend völlig ver-

ziehen, und in dem Buche des Gerichts mit dem Blute der Erlösung sie völlig gelöscht habe. Die Ungewißheit hierüber entzog seinem Herzen einige Zeitlang Ruhe und innern Trost. — Vertieft in diese ihn so sehr ängstigenden Zweifel ging er eines Tages zu Metz über die Moselbrücke, stand plötzlich stille, zog einen Ring vom Finger und warf ihn in den Fluß mit den Worten: „Wenn ich diesen Ring wieder erhalte, will ich glauben, daß mir meine Sünden vergeben sind!“ Es verging eine geraume Zeit, ohne daß Arnulph Erhörung gefunden zu haben schien; endlich aber fand sich der Ring in dem Bauche eines ihm gebrachten Fisches wieder. Paul Warnefried versichert, diese Geschichte unmittelbar aus dem Munde Kaiser Karl des Großen vernommen zu haben, welcher den Ring, der, in der Sebastianskirche zu Metz niedergelegt, jedes Jahr dem Volke gezeigt wurde, mit eigenen Augen gesehen. (Dr. Herbst's Exempelbuch.)

Es wäre freilich kein Zeichen von besonderem Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit und auf die Kraft der heiligen Bußanstalt, wenn die Büßer immer ein so wunderbares Versicherungsmittel verlangen würden. Uns mag aber dieses Wunder als Beweis gelten, daß in der Kirche Gottes wahrhaft die Gewalt der Sündenvergebung sei.

In der katholischen Kirche werden alle Sünden ohne Ausnahme nachgelassen; denn der Apostel Johannes (1. 1, 9.) sagt: Bekennen wir unsere Sünden, so ist Gott treu und gerecht, daß er uns unsere Sünden vergibt, und uns von aller Ungerechtigkeit reinigt. Damit aber der Sünder die Nachlassung der Sünden erlange, muß er 1) wahre Buße thun; denn Christus sagt: „Wenn ihr nicht Buße thuet, so werdet ihr Alle zu Grunde gehen.“ (Luk. 13, 3.) 2) muß er die von Christus zur Nachlassung der Sünden eingesetzten Sakramente, die Taufe und die Buße, würdig empfangen.

Jede, auch die schwerste Sünde, wird nachgelassen.

Sophronius erzählt uns hiezu ein bewundernswürdiges Beispiel. „Es war — so berichtet er — in der Thebais (in Aegypten) ein Räuberhauptmann, mit Namen David; dieser hatte die größten Gräuelthaten begangen, und seine Straßenräubereien waren so bekannt, daß schon sein Name Jedermann zittern machte. Und diesen großen Verbrecher führte die Barmherzigkeit Gottes zur Bekehrung. Er ging in's Kloster, verrichtete dort die strengsten Bußwerke, rief unter Thränen zu Gott um Gnade, bekannte seine Missethaten, unter denen viele Meuchelmorde waren, und ein Engel im Traume sagte zu ihm: „David, deine Sünden sind dir vergeben.“ Und er fuhr fort, dem gütigen Gott zu dienen, und wurde ein großer Heiliger.

Die Gewalt, im Sakramente der Buße die Sünden nachzulassen, haben nur die Bischöfe und die dazu verordneten Priester der katholischen Kirche; denn nur zu diesen ist gesagt: „Welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen.“ (Joh. 20, 23.) „Wenn eure Bande noch nicht gelöset sind, so überlasset euch den Jüngern Jesu, welche sie lösen können vermöge der Gewalt, die sie von dem Erlöser empfangen haben mit den Worten: „Was ihr auf Erden lösen werdet, wird auch im Himmel gelöset sein.“ (Der h. Athanasius.)

Nutzanwendung. Die Kirche hat die für uns so tröstliche Gewalt, die Sünden nachzulassen, und sind sie auch noch so schwer und die Zahl auch noch so groß. Welch' ein Glück, welch' ein Trost ist das für uns Alle! Daher danke Gott von Herzen, daß er dir Verzeihung der Sünden verheißen hat, und gehe gern und öfters, aber auch mit gehöriger Vorbereitung zur heiligen Beicht, damit auch zu dir gesagt sei: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben!“ —

Kommet Alle, kommet her!
Kommt ihr tiefgebeugten Kinder!
Jesus rufet euch, und er
Macht aus Sündern Gottes Kinder;
Kommet, laßt uns gläubig nah'n!
Jesus nimmt die Sünder an.

Eilfter Glaubensartikel.

„Auferstehung des Fleisches."

Bei dem Tode des Menschen scheidet die Seele vom Leibe, und erscheint vor Gottes Gericht; der Leib aber kehrt in die Erde zurück. „Der Staub," sagt der Prediger (12, 7.), „kommt wieder zu seiner Erde, wovon er war, und der Geist kehrt wieder zu Gott zurück, der ihn gegeben hat." Hierdurch ist klar ausgesprochen, daß alle Menschen ohne Ausnahme sterben müssen, was auch Paulus (Hebr. 9, 27.) sagt: „Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben." Der Tod ist aber eine Folge der Sünde, „der Tod ist der Sünde Sold." (Röm. 6, 23.) Wir müssen also Alle sterben, weil wir Alle in Adam gesündigt haben. „Durch die Sünde ist der Tod in die Welt gekommen." (Röm. 5, 12.)

Der heilige Augustin bemerkt: „Was auf Erden ist gewisser, als der Tod? wer du bist, weißt du heute. Was du morgen thun wirst, weißt du nicht. Alles ist ungewiß, der Tod ist gewiß."

Das Gesetz dieser Welt ist „sterben".

(Sir. 14, 12.)

Ein vornehmer Jüngling, Sohn eines Grafen, verließ seine Eltern und begab sich in die klösterliche Einsamkeit, um ernstlich für die Ewigkeit zu sorgen. Sein Vater kam mit einer Schaar Bewaffneter auf das Kloster zu, um seinen Sohn wieder mit sich heim zu führen. Dieser aber trat zu seinem Vater ganz gelassen hin und sprach: „Wozu dieser Anfall mit Waffen? Ich bin bereit, mit dir freiwillig heim zu gehen, woferne du mir eine schlimme Gewohnheit abstellest, die in deiner Grafschaft herrscht." — „Was ist dies für eine Gewohnheit," fragte der Vater, „sie soll allsogleich abgestellt werden!" „Die schlimme Gewohnheit, daß Jünglinge, wie Greise sterben. Wird diese Gewohnheit nicht abgestellt, so kann ich nicht zurückkehren." Darauf wußte der Vater nichts zu entgegnen, und ließ den Sohn in seiner Einsamkeit.

Von der Vergänglichkeit des Irdischen überhaupt.

Biblisches und andere Beispiele.

1. Selbst Salomon klagt über die Vergänglichkeit der zeitlichen Dinge und spricht: „Ich unternahm große Werke; ich baute Häuser und pflanzte Weinberge; ich machte mir Gärten und Lustgärten, ich hatte Knechte und Mägde; ich besaß mehr Rinder und Schafheerden, als Alle, die vor mir zu Jerusalem waren; ich sammelte mir große Schätze von Gold und Silber, und brachte die Reichthümer aller Könige und ganzer Länder zusammen; ich berief mir Sänger und Sängerinnen, und verschaffte mir alle Arten von Vergnügungen, woran sich die Menschenkinder nur immer ergötzen konnten; Alles, was meine Augen nur immer verlangten, verschaffte ich ihnen, und wehrte meinem Herzen keine Freude: aber sieh', da war Alles eitel, und ich fand nichts Bleibendes unter der Sonne."

2. Die Seifenblasen.

Afra, eine gottesfürchtige Mutter, machte es sich zu ihrem wichtigsten Geschäfte, ihre Kinder gut zu erziehen, und wußte ihnen bei jeder passenden Gelegenheit etwas Nützliches zu sagen. Einst unterhielten sich die Kinder damit, in einem Schälchen Wasser, in das sie etwas Seife geschabt hatten, mittelst eines Rohres Seifenblasen zu machen. Die Kinder hatten an den herrlichen Farben der glänzenden Kugel unaussprechliche Freude. „Ei, jubelten sie, wie schön roth und gelb und blau und grün! Es gibt doch nichts Schöneres auf der ganzen Welt, als diese herrliche Kugel!" Allein wie verfinsterten sich ihre Gesichtchen, als die Kugel sammt ihren verschiedenen Farben plötzlich wieder verschwand und nur etwas Seifenschaum zurückblieb! „O weh! — klagten sie, jetzt sind alle Farben dahin! Es ist ewig Schade darum!"

„Seht Kinder," sagte die Mutter, „diese Kugel

sammt ihren prächtigen Farben ist ein getreues Bild von der vergänglichen Welt! Wie diese durchsichtige Kugel in ihrem Farbenglanze erscheint, und dann wieder augenblicklich verschwindet, geht es auch mit den Gütern unserer Welt. Was würde es wol dem Menschen nützen, wenn er die ganze Welt besäße; aber an seiner Seele Schaden leiden würde? Trachtet nur nach Gottesfurcht und Tugend; diese verleihen euch einen Werth, der ewig dauern wird."

(Repert. von Schmid.)

3. Der zum König gewordene Bauer.

Ein König traf auf dem Wege einen betrunkenen Bauer an, der in tiefen Schlaf versunken war. Er ließ ihn, um sich damit einen Scherz zu machen, aufheben, und noch ganz im Schlafe in eines der schönsten Zimmer seines Schlosses bringen. Man zog ihm seine ärmlichen Kleider aus, legte ihm dafür sehr kostbare an, und brachte ihn in ein herrliches Bett. Wie erstaunte der Bauer, als er erwachte, seine schönen Kleider bemerkte, sich von großer Herrlichkeit umgeben sah, und ihm Alle, wie dem Könige, huldigten! Er fand dieses Leben sehr angenehm, und hätte sich schon daran gewöhnt. Doch als er bald vom unmäßigen Genusse des Weines, den man ihm unter Anderem zu seiner Erholung gebracht hatte, betäubt eingeschlafen war, ließ ihm der König statt der schönen Kleider seine vorigen anziehen, und ihn auf die Straße werfen. Welche Veränderung! So geht es auch Jenen im Tode, welche ihr Glück nur im Genusse irdischer Freuden suchten. (Daselbst.)

Alle Menschen müssen sterben.

Beispiele.

1. Die heilige Mathilde und ihre Kinder.

Die heilige Mathilde führte ihre drei Söhne und zwei Töchter, die alle schwarz gekleidet waren, zur Leiche ihres Vaters, des deutschen Kaisers Heinrich I., und sprach zu ihnen: „O meine liebsten Kinder, seht da, was der Mensch ist! Euer Vater war ein großer Kaiser, der mächtigste Fürst auf Erden; allein Gott hat ihn von der Welt abgefordert; alle seine streitbaren Kriegesheere hätten den Tod nicht von ihm abwehren können; keine menschliche Macht konnte den Augenblick, in dem die Seele von dem Leibe getrennt wurde, weiter hinausschieben. Krone und Scepter und alle Herrlichkeit der Welt blieben zurück; sogar seine enthüllte Hülle mußte noch Staub werden. Seine Seele aber, er selbst, mußte vor Gott erscheinen, um Rechenschaft zu geben von seiner Verwaltung."

(Daselbst.)

2. Die Leiche Alexander des Großen.

Als Alexander der Große, König von Macedonien, gestorben war, und sein Leichnam mit großem

Gepränge in einem goldenen Sarge nach Alexandrien gebracht wurde, entstanden unter den Generälen, welche der Leiche folgten, allerlei Gespräche, welche auf Alexander's vorigen und jetzigen Zustand einen Bezug hatten.

Der Erste sagte: „Alexander bewahrte früher das Gold; jetzt bewahrt das Gold ihn.“

Der Zweite sprach: „Gestern fürchtete ihn die ganze Welt; heute fürchtet ihn kein Bettler.“

Der Dritte sagte: „Gestern war dem Könige die Erde zu klein; heute ist ihm ein schmaler Sarg zu groß.“

Ein Vierter sagte: „Gestern folgten dem Alexander die Lebendigen; heute folgt er den Todten.“

„Gestern noch,“ sagte endlich ein Fünfter, „verschlang Alexander die Welt; heute aber verschlingen ihn die Würmer.“ (Daselbst.)

3. Der Einsiedler.

Ein Prinz, der sich auf seine Schönheit, seinen Reichthum und hohen Rang nicht wenig einbildete, jagte einmal in einer einsamen Gegend des Gebirges. Da erblickte er einen alten Einsiedler, der vor seiner Zelle saß, und sehr ernsthaft einen Todtenschädel betrachtete. Der Prinz ging zu ihm hin, und fragte mit einem spöttischen Lächeln: „Warum betrachtest du diesen Schädel so aufmerksam? Was willst du daran sehen?“ Der Einsiedler sah den Prinzen sehr ernsthaft an, und antwortete: „Ich möchte gern entdecken, ob dies der Schädel eines Fürsten oder Bettlers sei; ich vermag es aber nicht herauszubringen.“

Wie eitel Schönheit, Gold und Ehren,
Kann dich ein Todtenschädel lehren!

(Chr. v. Schmid.)

4. Die Grabschrift.

Anton Wolfrath, Bischof von Wien, setzte sich selbst folgende Grabschrift: „Ich war Abt, Bischof, Fürst. Ich bin Staub, Schatten, Nichts. Er starb im Jahre 1639.

Gleichniß. Bei dem Kegelspiele steht, solang das Spiel währt, der König, höher und schöner gestellt, in der Mitte da; ja er gilt mehr, als die übrigen Kegel. Ist das Spiel aber vorüber, so wirft man ihn, gleich den übrigen Kegeln, in die Grube daneben. So macht auch der Tod dem Vorzuge, der hier auf Erden zwischen den Vornehmen und Geringen besteht, ein Ende, und in dem Schooße der Erde ruht der Große ohne Unterschied neben dem Kleinen.

Wir müssen Alle sterben, aber den Tag und die Stunde weiß Niemand.

„Wachet, denn ihr wißt weder den Tag noch die Stunde.“ (Matth. 25, 13.) „Seid bereit, denn der Menschensohn wird zu einer

Stunde kommen, da ihr es nicht meinet." *) (Luk. 12, 40.)

Beispiele.

1. Vor mehreren Jahren saßen im Wirthshause eines Marktfleckens der Oberpfalz einige Gäste bei einem Glas Bier, wie man so sagt, gemüthlich beisammen und plauderten von allerlei Dingen. Unter Anderm kamen sie auch auf den Tod und die Ungewißheit desselben zu sprechen. — Freilich, meinte Einer davon, wol schon bejahrt, aber doch noch rüstig, weiß man die Stunde seines Todes nicht; aber das getraute er sich doch noch zu behaupten, daß er heute nicht sterben werde. Einige entgegneten ihm zwar, auch das könne man nicht mit Gewißheit sagen; denn leicht könne ein Schlagfluß oder sonst ein unvorhergesehenes Unglück dem Leben plötzlich ein Ende machen. Der Andere aber glaubte, darauf wetten zu können, daß er heute nicht sterben werde. — Nach und nach gingen in der Gesellschaft wieder andere Reden, bis sich endlich nach einiger Zeit derjenige, der die kecke Meinung ausgesprochen hatte, nach Hause begab. Er wünschte Allen eine gute Nacht und morgen wieder ein glückliches Zusammentreffen. Ein paar Minuten später hörte man in's Gastzimmer hinein einen schweren Fall. Die Gäste eilten erschrocken mit Lichtern hinaus, und — was erblickten sie? Ihren Kameraden todt am Fuße der Treppe liegend. Er war im Dunkeln über die Stiege hinabgestürzt und hatte sich den Kopf zerschellt. Ernst und schweigend gingen die Gäste auseinander, und Jeder dachte wol beim Heimgehen und bei der Leiche: Der göttliche Heiland hat wahr gesprochen: „Ihr wisset weder den Tag noch die Stunde." (Philothea. 16. Jahrg.)

2. In einer Stadt im Oesterreichischen, so erzählte — es ist noch nicht lange — ein Missionär von der Kanzel herab, war ein liederlicher Mensch, der seine Tage meist in den Wirthshäusern zubrachte; von Religion und Kirche wollte er nichts hören. Eines Tages, als er einen Priester zum Kranken gehen sah, trieb er die Verruchtheit so weit, daß er öffentlich in der Gesellschaft erklärte (man darf kaum wagen, es auszusprechen): „Mir soll kein Pfaff an's Sterbebett kommen. Mein schwarzer Hund da," rief er mit höllischem Gelächter, „der soll mir Beistand in der Sterbestunde leisten." — Was geschah? Eines Abends kehrt derselbe Lüstling aus dem Wirthshause betrunken heim. Er mußte über eine Brücke gehen. Es war zu einer Jahreszeit, wo der Fluß wenig Wasser hatte. Der Mensch verfehlt den Weg und geräth in das Flußbett. Am andern Morgen findet man ihn in dem seichten Wasser auf dem Angesichte liegend ertrunken, und auf ihm liegt sein schwarzer Hund. — Wie gelebt, so gestorben. Dieser Mensch hatte gelebt ohne Religion, wie ein Thier, und er starb wie ein Thier, ohne Priester, ohne Gebet, ohne kirchlichen Trost und Segen. (Deharbe's kürzeres Handbuch.)

3. Valentin Trotzendorf, der berühmte Schulmann von Goldberg in Schlesien, der so viele Schüler während seines langjährigen Wirkens unter seiner Leitung gehabt hatte, daß er zu sagen pflegte: „Wenn ich alle meine Schüler beisammen hätte, so könnte ich dem Kaiser eine tüchtige Armee gegen die Türken schicken," wurde während des Unterrichts vom Schlage getroffen. Er sank zurück, blickte mit frommem Vertrauen zum Himmel auf und seine letzten Worte waren: „Nun ruft mich der Herr in eine andere Schule!" — (Repert. v. Schmid.)

4. Der General Fouquet sank vor Freude todt zur Erde, als man ihn ankündigte, daß er aus seinem Gefängnisse befreit werde, und der König ihm die Freiheit geschenkt hatte. (Daselbst.)

5. Rudolph IV., der erste österreichische Graf von Tirol, war in der Blüthe seiner Jugend nach

---

*) Die Erfahrung lehrt, daß auf das menschliche Gemüth nichts einen so heilsam erschütternden Eindruck macht, als merkwürdige, plötzliche Todesfälle, besonders wenn sie in der nächsten Umgebung vorfallen. Von großem Nutzen ist es immer, wenn Eltern und Lehrer bei solchen Vorfällen etwa so zu den Kindern sprechen: Da seht ihr, liebe Kinder! die Worte des Heilandes bestätiget (siehe oben); so kann es auch mit euch gehen. Darum haltet Gott vor Augen; bleibet fromm und gut, und denkt jeden Morgen: Dies kann mein letzter Tag, und jeden Abend: dies kann meine letzte Nacht sein. — Lebet dann auch nach diesen heilsamen Gedanken, so wird euch der Tod niemals unvorbereitet finden. —

Mailand gereist. Die Stadt schmückte sich eben zu den Festen seiner Vermählung mit der Tochter ihres Herzogs, als der Tod dem Bräutigam den Trauring reichte. (Daselbst.)

6. Ein berühmter Arzt ist auf der Hochzeit einer Waise, die ihn zum Vater erbeten hatte; als er mit ihr, wie es dort gebräuchlich war, den ersten Ehrentanz beginnt, fordert ihn der Tod in die Ewigkeit zu seinem Tanze, und eilt mit ihm aus der Welt. (Daselbst.)

7. Ein Dekan wollte einen jungen Pfarrer in sein Amt einführen, sank um, und wurde vom Tode plötzlich in die Ewigkeit eingeführt. (Daselbst.)

8. Ich werde nicht ermüdet vom Tanze, sagte ein junges Mädchen, ich werde nicht ermüdet. Und beim Tanze geht sie von einem Tänzer zum andern und tanzt und tanzt lange und ermüdet viele Tänzer unter Lachen und Scherz — da tanzt sie mit einem frischen Tänzer einige Schritt und sinkt todt hin. — (Eign. Erfahr.)

Die Nachtlampe.

Der fromme Vater Bruno wacht
Vergnügt in seinem Gotte,
Einst bis zur späten Mitternacht
In dunkler Felsengrotte;
Sanft röthet seiner Lampe Licht
Der Höhle rauhe Wände,
Des frommen Alten Angesicht
Und die erhob'nen Hände.

Mit trübem, wehmuthsvollem Sinn
Voll ernster Grabgedanken,
Sieht er das Flämmchen her und hin
Am zarten Fädchen wanken.

„Ach, Lichtlein!“ fängt er endlich an,
„Dein Zittern, Zucken, Beben,
Das jedes Lüftchen enden kann,
Ist Bild von — unserm Leben.“
(Chr. v. Schmid's „Blüthen“.)

Gott hat uns die Zeit unsers Todes aus den weisesten Ursachen verborgen, damit wir 1) ihn um so mehr als höchsten Herrn des Lebens und des Todes ehren und fürchten; 2) jeden Augenblick uns zum Tode bereit halten, weshalb der Heiland ermahnt: „So seid denn auch ihr bereit, denn der Menschensohn wird zu einer Stunde kommen, da ihr es nicht meinet;“ 3) um das Grauen zu mildern, welches den Gedanken an unsere nahe bevorstehende Auflösung begleiten würde. Wie sehr würde nicht Mancher zittern vor dem Tode und all' seine Thätigkeit hemmen, wenn er wüßte, daß seine Todesstunde nahe sei! — Unser Zustand gliche dann vollkommen eines zum Tode verurtheilten Verbrechers. Zwar sollen wir allzeit an den Tod denken, aber die Ungewißheit, wann er kommt, soll uns das allzu peinliche desselben mildern.

Beispiele.

1. Die klugen und thörichten Jungfrauen.

In dieser schönen Gleichnißrede hat uns der Heiland gelehrt, daß wir uns jeden Augenblick zum Tode bereit halten sollen. „Das Himmelreich“ — sagt er — „wird gleich sein zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen und dem Bräutigam und der Braut entgegen gingen. Fünf von ihnen waren thöricht und fünf klug. Die fünf Thörichten nahmen zwar ihre Lampen, aber kein Oel mit sich. Die Klugen hingegen nahmen mit den Lampen auch Oel in ihren Gefäßen mit. Als nun der Bräutigam länger ausblieb, wurden Alle schläfrig und schliefen ein. Um Mitternacht aber erhob sich ein Geschrei: Siehe, der Bräutigam kommt; gehet heraus, ihm entgegen! Da standen alle diese Jungfrauen auf, und richteten ihre Lampen zu. Die Thörichten aber sprachen zu den Klugen: Gebet uns von eurem Oele; denn unsere Lampen erlöschen. Da antworteten die Klugen und sprachen: Es möchte nicht zureichen für uns und euch, gehet vielmehr hin zu denen, die es

verkaufen, und kaufet euch eines. Während sie nun hingingen, um zu kaufen, kam der Bräutigam: und die bereit waren, gingen mit ihm zur Hochzeit ein, und die Thüre ward verschlossen. Endlich aber kamen auch die andern Jungfrauen, und sagten: Herr, Herr, thu uns auf! Er aber antwortete und sprach: Wahrlich, sage ich euch, ich kenne euch nicht. Wachet also; denn ihr wisset weder den Tag noch die Stunde!" (Matth. 25.)

2. Die eindringliche Predigt.

Am 15. August 1824 predigte der Abbé Papillon zu London in der Kapelle der französischen Gesandtschaft vor dem Fürsten von Polignac und zahlreichen Zuhörern. „Wie kostbar," sprach er, „ist die Zeit unsers Lebens, da wir niemals wissen, in welchem Augenblick uns der Allerhöchste vor seinen Richterstuhl fordern wird, damit wir Rechenschaft von unsern Handlungen ablegen." Nach diesen Worten schwieg er. Die Anwesenden bemerken, daß seine Gesichtsfarbe sich ändere; schnell eilt man auf die Kanzel, um zu helfen. Es war zu spät; nach wenigen Minuten war der ehrwürdige Priester eine Leiche. Fürwahr, eine eindringliche Predigt, die Jeder sich merken sollte. (Deharbe.)

Insbesondere sollen wir uns dadurch auf den Tod vorbereiten, daß wir die Sünde sorgsam meiden und ein gottseliges Leben führen; denn nur auf ein frommes Leben folgt ein seliger Tod. Zur Vorbereitung auf eine selige Sterbestunde empfiehlt schon die heilige Schrift als ein sehr wirksames Mittel das öftere Andenken an den Tod: wie viele Seelen haben sich dadurch in der Furcht des Herrn erhalten; wie viele Sünder sind dadurch zur Bekehrung gekommen und sind zu den ewigen Freuden gelangt! — „Nichts dient dir so zur Mäßigung in allen Dingen," sagt der heilige Hieronymus, „als der Gedanke an die Kürze und Ungewißheit des Lebens. In Allem, was du thust, habe den Tod vor Augen!"

Andere Beispiele.

1. Die nützliche Frage.

Der heilige Bernhard pflegte oft des Tages zu sagen: „Wenn du heute sterben müßtest, würdest du dies thun?" Und wenn er irgend eine gute Handlung, oder ein Werk, das ihm seine Pflicht auferlegte, anfing, so fragte er sich selbst: „Wenn du nach dieser Handlung sterben müßtest, wie würdest du sie verrichten?" Und so erhielt er sich durch die Erinnerung an den Tod in beständigem Eifer.
(Bonaventura's Parabeln.)

2. Der Sarg und der Todtenkopf in der Klosterzelle.

Maria Anna, von der Opferung genannt, hatte in ihrer Zelle den Sarg, in den sie nach ihrem

Tode gelegt werden sollte, und legte sich jeden Abend längere Zeit in denselben, bevor sie sich zur Ruhe begab. Beinahe den ganzen Tag hatte sie unter ihren Augen einen Todtenkopf, worauf die Worte geschrieben standen: „Gedenke, daß ich einst war, was du nun bist! Doch nicht sagen kann ich dir, was ich nun bin!“ Ihr Tod war kostbar in den Augen des Herrn, und ihr selbst überaus glückselig, weil sie sich durch die stete Erinnerung an denselben gut darauf vorbereitet hatte. (Silbert's Hausbuch.)

3. Der wandernde Sarg.

Kaiser Maximilian I. hatte seinen Sarg vier Jahre vor seinem Tode machen lassen. Er hatte ihn immer in seinem Zimmer, und wenn er reiste, ließ er ihn allezeit mitführen. Er fand an ihm einen guten Rathgeber, und nachdem er während seines Lebens seinem Rathe gefolgt war, sah er unerschrocken den Augenblick herannahen, wo er in denselben sollte eingeschlossen werden.

(Bonaventura's Parabeln.)

4. Die Leiche der schönen Königin Isabella von Spanien.

Als der heilige Franz Borgias noch am spanischen Hofe lebte, erhielt er vom Könige den Befehl, die Leiche der Königin Isabella nach Granada zur Beisetzung in die dortige königliche Gruft zu begleiten. Er ließ, bevor die Leiche beigesetzt wurde, noch einmal den Sargdeckel öffnen, wurde aber von dem Anblicke der Verwüstung, die der Tod in so kurzer Zeit an der durch ihre Schönheit berühmten Königin angerichtet hatte, so ergriffen, daß er die folgende Nacht unter stetem Weinen und ernsten Todesbetrachtungen zubrachte. „O wie eitel ist doch Alles in der Welt! rief er mehrmals aus. O Isabella! wo sind nun deine blühenden Wangen, wo die lieblich rothen Lippen, wo das schöne Auge und das anmuthige Gesicht? — O Tod! wie schnell bist du im Zerstören! Wie bald wirst du auch mit mir dein Verwüstungsgeschäft beginnen?“ Diese und ähnliche Gedanken an Tod und Ewigkeit prägten sich so tief in das Herz des edlen Mannes ein, daß er in Bälde der Welt entsagte, in den Orden des heiligen Ignatius von Lojola trat und ein großer Heiliger wurde. Dieser pflegte später auch zu sagen, man sollte sich jeden Tag vierundzwanzigmal zum Tode bereit halten.

(Nach Buttler.)

5. Das Grab.

Vater Gotthold, ein gelehrter Mann, wurde von vielen Leiden heimgesucht, und konnte nie jene ungetrübte Ruhe finden, nach welcher sein Herz immer Verlangen fühlte. Fünfzig Jahre lang war er in den entferntesten Ländern herumgewandert, um den wahren Frieden zu suchen; aber alle Mühe war vergebens. Eines Abends verirrte er sich in einem dunkeln Walde. Eine Stunde lang war er in dem Gehölze herumgeirrt, als er endlich unter düstern Bäumen in der Ferne einen alten, halbzerfallenen Götzentempel erblickte. Er stieg die steilen Stufen hinauf, und wandelte mit Ehrfurcht in den schweigenden Hallen herum. Da sah er auf der hintern Seite eine Thüre, auf welcher die Worte gegraben waren: „Hier findest du kein Leiden.“ Der Gelehrte war, sobald er dieses gelesen hatte, voll Entzücken. „So habe ich endlich den wahren Frieden gefunden!“ rief er aus, und öffnete mit zitternder Hand die Thüre. Er bebte aber zurück; er wurde bleich; denn vor seinen Augen öffnete sich ein weites Grab. „Wahrlich!“ sprach er, nur im Grabe können wir den wahren Frieden finden, den die Erde mit allen ihren kostbaren Schätzen an Gold und Silber uns nicht gewähren kann. Das Grab ist das Ende aller Schmerzen.“

Nur im Grabe findest du
Eine ungestörte Ruh'.

(Repertorium.)

6. Die Trappisten.

Klara hatte vom strengen Mönchsorden der Trappisten gehört. Diese müssen mit eigener Hand das Grab graben, in welches ihre Leichname gelegt werden.

Die Thoren! — rief sie lachend.

Glaubst du? — versetzte die Mutter. — Diese Armen graben das Grab des Leibes, weil sie durch seine Anschauung und Erinnerung das ewige Leben der Seele retten wollen. Viele Weltkinder aber graben durch ihren sündhaften Wandel das Grab der Seele, das zeitliche Leben des Leibes zu verschönern. Sie sind in Wahrheit Thoren!

Wiege und Sarg.

Wieg' und Sarg! — Das sind die Stätten,
Die den Menschen sanft und ruhig betten.
Zwischen ihnen liegt der kurze Raum,
Der bewegte bunte Lebenstraum!
Sieh den Sarg! — Erbebe nicht!
Deckel ab! da steht die Wiege. —
Deckel d'rauf, — ist's wieder Sarg.
Gewöhne dich in allen Fällen
Den Tod dir lebhaft vorzustellen,
Ein Tröster wird er dir in Plagen,
Ein weiser Freund in guten Tagen,
Ein Schild in der Versuchung sein,
Und einst wirst du dich seiner freu'n.

Ein noch wirksameres Mittel, auf einen seligen Tod sich vorzubereiten, ist die Betrachtung des Sterbenden selbst. Welch' ein rührendes Bild ist der tugendhafte Mensch in den Armen des Todes; welch' tröstliche Wahrheiten bietet eine solche Betrachtung dem Anwesenden dar! — Hingegen wie schrecklich ist der Augenblick, der den Tagen des Gottlosen ein Ende setzt! — Wer davon ein Augenzeuge ist und von einem solchen Anblicke, ohne tief erschüttert zu werden, zurückkehrt, ist ein verdorbener Mensch. — Da nicht Jeder Gelegenheit hat, beim Anblicke der Sterbenden selbst heilsame Wahrheiten erlernen zu können, so wollen wir zu unserer Belehrung einige Beispiele niedersetzen.

So sterben die Frommen!

1. Der heilige Hieronymus.

Dieser Heilige nannte den Tod seinen liebsten Bruder, seinen besten Genossen, seinen süßesten Trost. „Meiner Seele ekelte, sprach er, vor der Welt; sie vergeht vor Sehnsucht, dich zu sehen, o schönes Jerusalem, o geliebtes Vaterland! Sie eilt und fliegt zu dir, du Ziel und Ende meiner Wünsche!" Als ein heftiges Fieber ihn seine Auflösung hoffen ließ, und seine Freunde und Jünger kamen, um ihm beizustehen, empfing er sie mit heiterer Miene und sprach: „Meine Geliebten! bringet ihr mir die Nachricht, daß ich abreisen darf? O, Gott vergelte euch diese Freudenbotschaft! Nehmet Theil an meiner Freude, seid Zeugen meines Glückes! Sehet — nun ist er da der kostbare Augenblick meines Lebens. O seliger Augenblick! — Süßer und ruhiger Schlaf der Gerechten, komme und schließe mir die Augen zu! O Tod! wie schön und angenehm bist du! Wie Unrecht haben doch die Menschen, daß sie dich so häßlich malen! Nur für die Gottlosen bist du schrecklich. — Brüder! betet, wachet, und ihr werdet es erfahren, wie süß das Sterben ist, wenn man gelernt hat, recht und heilig zu leben! Bei diesen Worten gab der große Heilige seinen Geist auf am 30. September 420. (Histor. Katechismus.)

2. Der heilige Ambrosius.

Als dieser in seine letzte, aber langwierige Krankheit verfallen war, versammelte der Graf Stiliko, der den Verlust des heiligen Bischofes als ein großes Unglück des Reiches bezeichnete, die besten Freunde desselben, und schickte sie zu ihm, um ihn zu überreden, daß er von dem Herrn die Verlängerung seiner Tage erbitten möchte. Doch Ambrosius antwortete vergnügt: „Ich verlangte nicht zu leben, und ich fürchte nicht zu sterben; mein Leben und mein Tod sind in des Herrn Hand; dieser gute Gott ordne darüber nach seiner Weisheit und Barmherzigkeit." An seinem Sterbetage blieb er von fünf Uhr Abends an bis zum Verscheiden im Gebete vertieft mit kreuzweis übereinander gelegten Armen und bewegte immer die Lippen, ohne daß man verstehen konnte, was er sagte. Kaum hatte er das heilige Abendmahl empfangen, so gab er ruhig seinen Geist auf. (Daselbst.)

3. Der heilige Franz von Assisi.

Als dieser Heilige das Herrannahen seiner Todesstunde fühlte, legte er sich auf die Erde nieder und dankte Gott mit gen Himmel erhobenen Händen, daß er nun bald, aller irdischen Bande frei, heimkehren dürfe. Die Umstehenden ermahnte er, in der Liebe Gottes und des Nächsten, in der Demuth, Armuth und Geduld auszuharren. Er legte dann seine Arme kreuzweis übereinander; gab auch noch den Seinigen den Segen. Hernach ließ er sich die Leidensgeschichte vorlesen, betete darauf, so viel es noch die schwindenden Kräfte erlaubten, den 141. Psalm, und starb, eben da er die Worte des letzten Versikels aussprach: „Führe meinen Geist aus seinem Kerker, damit er deinen Namen lobe; die Gerechten erwarten mich, bis du mich krönest" — eines sanften Todes. (Ebend.)

4. Kaiser Rudolph II. auf dem Sterbebette.

Da Kaiser Rudolph II. sein herannahendes Ende merkte, und von seinen Räthen gefragt wurde, ob ihn auch darnach verlange, antwortete er: „Ich weiß ein besseres Leben," und fügte hinzu: „Liebe Herren! als ich in meiner Jugend in Spanien war, und mein Vater mir einen Botschafter schickte, mich in mein irdisches Vaterland zurück zu holen, da konnte ich vor Freuden die Nacht hindurch nicht schlafen. Ei! wie vielmehr soll ich denn fröhlich sein, da mich jetzt mein himmlischer Vater in das ewige Vaterland, das mir sein Sohn durch sein eigenes Blut erworben hat, heimruft!" (Beispiele des Guten.)

5. Der sterbende Kaiser.

Der Kaiser Otto II. erkrankte auf einer Reise nach Böhmen so gefährlich, daß er verlangte, mit den Sterbsakramenten versehen zu werden. Seine letzte Stunde nahete heran. Das Volk war bestürzt, drängte sich an das Haus, in welchem er krank daniederlag, und wollte seinen geliebten Kaiser nur noch einmal sehen. Die Wache wies dasselbe zurück, und ließ nur die Glieder seiner Familie eintreten. Da sagte der Kaiser: „Lasset herein, wer kommen will, damit ein Jeder sehe, wie ich den Tod erwarte, und Keiner den Tod fürchte, wenn er fromm gelebt hat." Nach diesen Worten hauchte der gottesfürchtige Kaiser mit Ruhe und Ergebung seine fromme Seele aus. (Chimani.)

6. Der letzte Dank.

Wunderbar rührend ist die Erzählung, welche von den letzten Stunden des eben so gelehrten als frommen Friedrich Leopold, Grafen zu Stolberg, seine eigenen Kinder uns geben. Ich führe hier nur seine letzten Worte an: „Sagen Sie mir", fragte er seinen Arzt, „wird es morgen oder übermorgen doch mit mir zu Ende

sein?“ Der Arzt erwiederte: „Ihr lebendiger Glaube, Herr Graf, und Ihr heißes Verlangen, Gott zu schauen, erlauben mir, Ihnen zu sagen, daß Sie noch vor Mitternacht erlöset werden.“ — „Gott sei gepriesen!“ rief erfreut der edle Mann, ergriff die Hand seines Arztes, drückte sie freundlichst und sprach: „Dank! Dank! Ich danke ihnen von ganzem Herzen! — Gelobt sei Jesus Christus!“ Mit diesen Worten sank sein Haupt auf die Seite, und nach wenigen Athemzügen ging er hinüber zu seinem Vater und zu unserm Vater, zu seinem Gott und zu unserm Gott (Joh. 20, 17.) im Jahre 1819.

(Guill. Handb. 1. B. S. 341. u. Hist. Katech.)

7. Der Degen als Sterbkreuz.

Als der edle Bayard, genannt der Ritter ohne Furcht und Tadel, auf dem Schlachtfelde tödtlich verwundet und bei Seite getragen wurde, nahm er, aller sonstigen Hilfe der Religion beraubt, in seine kraftlosen Hände den Degen, dessen Griff die Gestalt eines Kreuzes hatte, und drückte auf das Zeichen der Erlösung einen frommen Kuß, worauf er verschied.

(Herbst's Exempelbuch.)

8. Ein braver Soldat.

In der Schlacht bei Nerwieden sah der berühmte Marschall von Luxemburg einen Soldaten von der französischen Garde aus seinem Gliede heraustreten. „Wo willst du hin?“ fragte der Marschall. „Vier Schritte von hier, um zu sterben,“ gab der Soldat ihm zur Antwort, und zeigte ihm zugleich seine tödtliche Wunde. „Doch,“ setzte er hinzu, „schätze ich mich glücklich, für meinen Fürsten zu sterben, und unter einem so großen Feldherrn gekämpft zu haben.“

(Repert. v. Schmid.)

9. Die letzten Worte.

Ein ehrwürdiger Greis ließ vor seinem Tode noch seinen Enkel, der schon ein blühender Jüngling war, zu sich rufen. Der Jüngling kam; da jedoch das Leben nur noch schimmerte, wie ein auslöschendes Licht, schwieg der Sterbende. Nach einiger Zeit fragte endlich der Jüngling, was er wünsche. Der Großvater ergriff mit möglichster Gewalt die Hand des Jünglings und sagte leise: „Sieh, wie ruhig ein Christ stirbt!“ —

(Repert. v. Schmid.)

10. Ein frommes Mütterchen.

Ein frommes Mütterchen kam einst dem Tode nahe. Ihr Beichtvater, der etwa vor dreißig Jahren gestorben ist, stand ihr bei und tröstete sie mit den Freuden des Himmels, die sie bald genießen werde. Die Sterbende war auch ganz ruhig und ergeben; sie fürchtete nicht den Schritt in die Ewigkeit, weil sie Gott geliebt und ihm gedient hatte in der Zeit. Nur Eines liegt mir noch auf dem Herzen, sagte sie in der Einfalt ihres Gemüthes. Ach, mein Pater, wenn ich nun im Himmel vor Gott erscheinen werde, was soll ich einfaches Geschöpf denn da sagen? ich werde keine Worte finden. O mein Kind, antwortete ihr der Beichtvater, der zwar ein gelehrter, aber dabei ebenfalls ein einfacher und zugleich heiligmäßiger Mann war, sei ganz unbesorgt; wenn du im Himmel vor dem Throne Gottes erscheinen wirst, sage nur: „Gelobt sei Jesus Christus!“ — und der ganze Himmel wird antworten: „In Ewigkeit — in Ewigkeit — in Ewigkeit!“

(Siehe auch die Beispiele Seite 45.)

Auch die heilige Schrift enthält viele Beispiele von dem seligen Tode der Gerechten (Abraham, Moses, Josue, Tobias ꝛc.) Ebenso bietet der Tod eines jeden Heiligen ein hierher passendes Beispiel, weshalb man die Legende der Heiligen aufschlagen wolle.

Gleichniß 1. Der Gerechte gleicht in seinem Tode einem Manne, der nach harter, aber wohl vollbrachter Arbeitswoche am Samstage Abends ruhig und heiter das Licht auslöscht, und sich schlafen legt, weil er an den Sonntag denkt, an dem er von seinen Mühseligkeiten ausruhen, und sich ungestört seines Gottes freuen kann. (Chr. v. Schmid.)

2. Das Bild des Gerechten auf dem Todbette pflegen die Maler von unzähligen Engeln umschwebt darzustellen. So umschweben die guten Thaten das Sterbelager des Gerechten, und machen ihm seine Todesstunde leicht.

Dem Christen darf vor'm Tod nicht grauen,
Nicht schaudern vor des Grabes Nacht;
Er kann auf seinen Gott fest bauen,
Und rufen froh: „Es ist vollbracht!"

So sterben die Gottlosen.

Beispiele.

1. König Herodes.

Der König Herodes, auf dessen grausamen Befehl die Kinder zu Bethlehem ermordet wurden, der den Hohenpriester Aristobulus, als er in einem Teiche badete, ergreifen und so lange, bis er ertrank, unter dem Wasser halten ließ, der auf ein ungegründetes Mißtrauen seine Gattin Mariane, ihren Vater und Bruder, ja sogar seine drei Söhne und seine Schwiegermutter hinrichten, viele vornehme Staatsbeamte und dreihundert Stabsofficiere erdrosseln und zwei Rechtsgelehrte verbrennen ließ, dachte in seiner Verstocktheit, selbst auf dem Sterbebette, so wenig auf Buße und Besserung des Lebens, daß er vielmehr seine Schwester und ihren Gemahl zu sich kommen ließ und sie so anredete: „Ich weiß, daß die Juden über meinen Tod sich freuen und frohlocken werden; aber ich will ihnen diese Freude verderben und bewirken, daß sie an meinem Sterbetage weinen und trauern sollen. Ich habe die vornehmsten Juden zusammenrufen und sie im Hippodromus (Rennbahn) einsperren lassen. Sobald ich meine Seele ausgehaucht habe, so lasset die Abgesperrten durch abgeschickte Soldaten unverzüglich tödten, damit das ganze jüdische Reich, ja jedes einzelne Haus, auch wider seinen Willen, meinen Tod bitter beweine!" — Krankheit verzehrte indeß das Mark seiner Kräfte, seine Füße schwollen ungeheuer auf, starke eiternde, mit Würmern bedeckte, übelriechende Geschwüre bedeckten seinen Leib; er versuchte sich selbst das Leben zu nehmen, wurde aber daran gehindert.

Er starb — am Heißhunger, in der Verzweiflung. (Hist. Katech.)

Andere biblische Beispiele: Core, Dathan und Abiron, Jezabel, Antiochus, Absalon, Judas.

2. Voltaire.

Voltaire, der durch seine Reden und Schriften auf Jahrhunderte der christlichen Religion tiefe Wunden schlug und sich sogar mit Einigen seines Gelichters zu ihrem förmlichen Sturze verschwor, wurde am Ende seines Lebens vom furchtbaren Strafgerichte Gottes ergriffen; finsterer, schreckender Trübsinn, peinvolle Unruhe in seinem Innern, Mißtrauen, Argwohn, Muthlosigkeit, Zittern und Beben, Angst und Furcht, selbst Verwünschungen, Flüche und Verzweiflung wechselten in ihm kämpfend ab. Das böse Bewußtsein hat sich seiner ganz bemächtigt und mit unbeschränkter Gewalt in ihm geherrscht; denn der einzige Trost der Religion, Jesus, hat ihm ganz gefehlt. In steter Unruhe und Verzweiflung schrie er auf, daß er von Gott verworfen und von allen Menschen verlassen sei, richtete sich auf, griff nach dem Leibstuhl und verschluckte seinen eigenen Unrath und starb. So lesen wir in der Sammlung besonderer und seltsamer Umstände von Voltaire's Leben und Tod. (Hohenhauer.)

3. Der Jude Burdarius.

Die heilige Jungfrau Marziana wurde wegen ihrer Standhaftigkeit im Glauben an Christum den Löwen vorgeworfen. Man öffnete den Zwinger; aber der Löwe, der wie wüthend hervorgesprungen war, ging wider Erwarten aller Zuschauer an ihr vorüber, und berührte sie nicht. Da rief voll Mitleid und Verwunderung alles Volk: „Ihr Richter und Soldaten, gebet die Jungfrau los!" Aber Burdarius, ein Jude, der ein erbitterter Feind der

Christen war, sagte zu dem Richter im Stillen: „Wollt ihr euch beschämen lassen von dem Volke? Ihr habt noch andere wilde Thiere! Oeffnet, und wenn auch die so sanft wie jene Löwen sind, so mag sie frei vom Platze gehen.“ Dies geschah. Zwei Eisengitter wurden geöffnet, und die heilige Jungfrau wurde eine Beute der wilden Thiere. Während aber die wilden Thiere an der Leiche fraßen, entstand ein furchtbares Gewitter, und lagerte sich über dem Hause des Juden. Da wurde sein Haus von einem Blitze getroffen, und Weib und Kinder wurden unter den Trümmern desselben begraben. Voll der Verzweiflung rannte der Jude durch die wildesten Wälder, bis er an die Stelle kam, wo die heilige Jungfrau gelebt hatte. Hier wüthete er drei Tage und drei Nächte. Dann schlug er unter schauerlichem Wuthgeschrei das Haupt an die schroffen Felsenspitzen, und verhauchte röchelnd seinen Geist. Raben und Adler flogen aus der Luft und verzehrten seinen Leichnam bis auf die Beine. (Bauberger's hl. Sage u. Repert. v. Schmid.)

4. Der grausame Richter.

Die heilige Jungfrau Agatha war wegen ihrer unerschütterlichen Liebe zu Jesu auf Befehl des grausamen Richters so mißhandelt worden, daß sich das Volk darüber empörte, und ihn, der aus Furcht aus der Stadt entflohen war, verfolgte. In der größten Angst setzte er über eine Brücke, die über den tiefsten Abgrund geschlagen war. Da wurde das Pferd des Richters scheu; es bäumte sich, und wollte nicht von der Stelle. Der Richter gab ihm den Sporn; denn das aufgebrachte Volk hatte ihn schon erreicht. Das Pferd schlug um sich; es brach das Geländer entzwei, und Pferd und Reiter stürzten in die bodenlose Tiefe hinunter, um dieselbe Stunde, in welcher Agatha im Gefängnisse verblutet hatte. (Daselbst.)

5. Ein beachtenswerther Todesfall.

Ein vermögender Mann in dem Dorfe B. hatte seit mehreren Jahren gegen den würdigen, gelehrten und seeleneifrigen Pfarrer des Ortes Processe anhängig gemacht, die der Gemeinde zu Aergernissen gereichen mußten. Gegen Ende vorigen Monats reiste der erwähnte Kläger nach S., um seinen Proceß bei den höchsten Instanzen in Gang zu bringen. Nach der ersten Unterredung mit dem Advokaten, der den Proceß leiten sollte, ging er Abends halb zehn Uhr in dem Gasthofe auf sein Zimmer; am andern Morgen fand man ihn todt auf dem Boden liegen. Er hatte einmal über den furchtbar verhängnißvollen Satz des schönen Gebetes gehöhnt, der lautet: „Ich muß sterben und weiß nicht wann und weiß nicht wo und weiß nicht wie.“ —

(Zeitungsnachricht aus Stuttgart.)

(Andere hierher zu beziehende Beispiele finden sich schon S. 105 und 107.)

Wer möchte nicht bei aufmerksamer Betrachtung dieser abschreckenden Beispiele ausrufen: „Vom ewigen Tode bewahre uns, o Herr!“ „O wie schrecklich ist es, so in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen!“ (Hebr. 10, 31.)

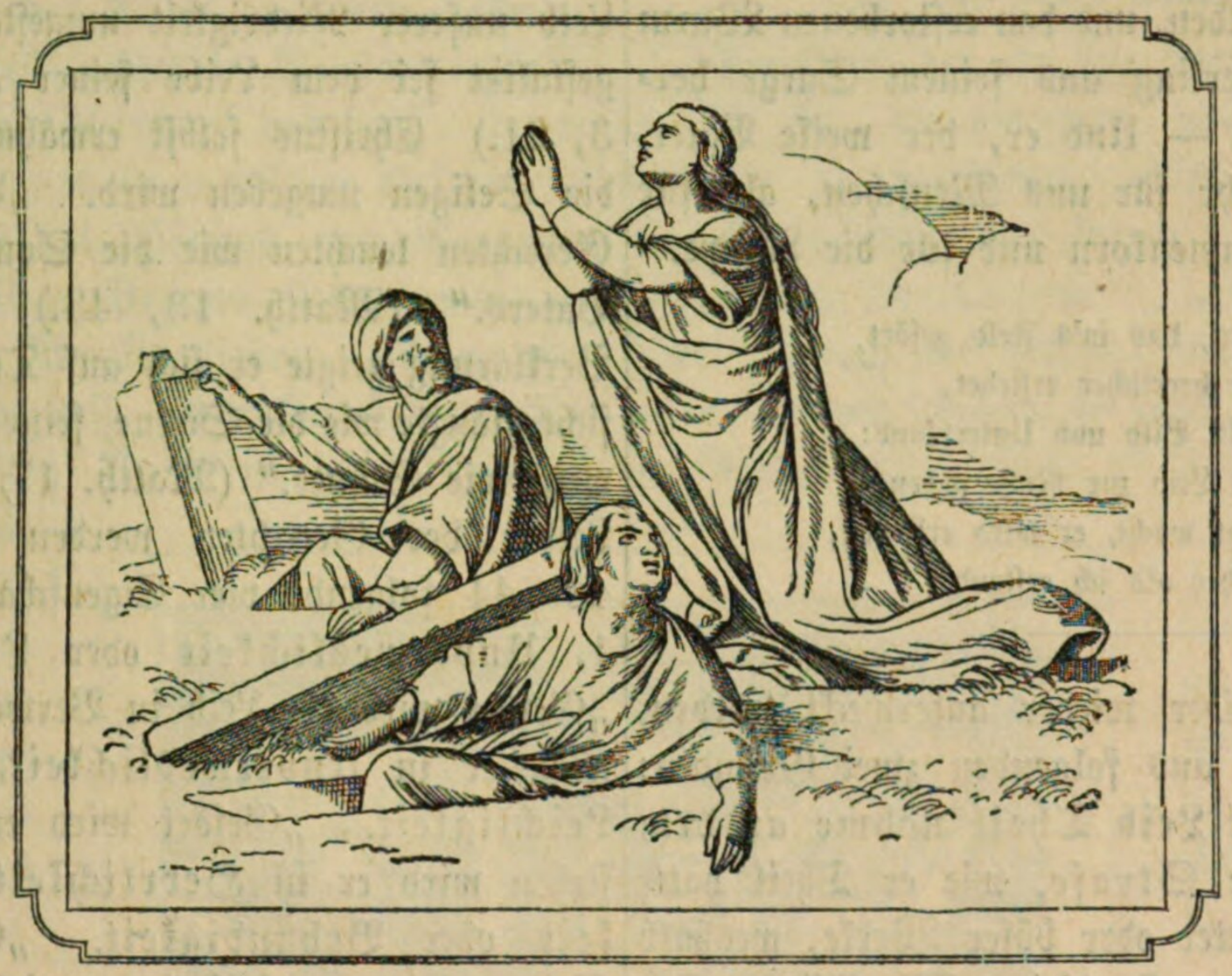
Schrecklich stirbt, wer stirbt in Sünden!
Er wird schandvoll aufersteh'n,
Einen strengen Richter finden
Und zu ew'gen Peinen geh'n.

Von der Auferstehung.

Nach dem Tode wird der Leib dem Schooße der Erde übergeben, hier wird er ruhen bis zum jüngsten Tage, wo Gott ihn wieder auferwecken und mit der Seele, von welcher ihn der Tod geschieden hat, auf immer vereinigen wird. Diese Glaubenswahrheit wird in diesem eilften Glaubensartikel ausgesprochen mit den Worten:

„Ich glaube an die Auferstehung des Fleisches.“ —

Diesen Glaubenssatz bezeugt die heilige Schrift an vielen Stellen, besonders aber bei Joh. 5, 28. 29, wo es heißt: „Es kommt die Stunde, in der Alle, welche in den Gräbern sind, die Stimme des Sohnes Gottes hören werden. Und es werden hervorgehen, die Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens; die aber Böses gethan haben, zur Auferstehung des Gerichtes,“ das heißt, das Urtheil der Verdammung zu vernehmen.



In gleicher Weise schreibt der heilige Paulus (1. Kor. 15, 12.): „So wie Christus auferstanden ist, werden auch wir auferstehen; sonst wäre unser Glaube eitel und gotteslästerisch, und wir wären noch in Sünden.“ Diese Auferstehung der Leiber zum Leben nennen wir „die Auferstehung des Fleisches.“ Wir dürfen an diese tröstliche Glaubenswahrheit keinen Augenblick zweifeln, als ob sie unmöglich, da die Leiber ganz vermodern, denn durch Gottes Allmacht können diese in Staub zerfallenen Leiber eben so leicht wieder zum Leben auferweckt werden, als sie einstens aus dem Nichts hervorgerufen wurden. „Wenn du das Saamenkörnchen sterben siehst, so zweifelst du nicht an seiner Auferstehung. Eben so sollst du auch von deinem Leibe denken.“

(Der h. Chrysostomus.)

Beispiele.

1. Der Freigeist und der Weise.

Ein Freigeist, der an keine Ewigkeit und an keine Auferstehung glaubte, gab einmal seine glaubenslosen Lehren in einer ansehnlichen Gesellschaft zum Besten. Insbesondere glaubte er die Lehre von der Auferstehung in ihrer Nichtigkeit dargestellt zu haben, und schloß deshalb mit den Worten: „Ihr Thoren, die ihr an eine Auferstehung der Todten glaubt! Seht ihr nicht, daß die Lebenden sterben? Wie könnt ihr glauben, daß die Todten leben werden?“ Da antwortete ein Weiser: „O du Einfältiger! Glaubst du an eine Schöpfung? — Nun, wenn Etwas lebt, das nie vorher da war, warum kann denn, was einst lebte, nicht auf's Neue leben?“ Die ganze Gesellschaft stimmte dem Letzteren bei.

2. Die heilige Monika.

Als die heilige Monika zu Ostia in Italien — dem Tode nahe — gefragt wurde, ob sie nicht fürchte, in der Fremde zu sterben (sie war in Afrika), so antwortete sie: „Man ist nirgends von Gott entfernt; er wird meinen Leib schon zu finden wissen, um ihn mit den Leibern der andern Menschen wieder aufzuwecken.“ (Guillois.)

Bilder für die Auferstehung.

Die Bäume in Wäldern und Gärten sterben im Winter gleichsam ganz ab, und werden doch im Frühjahre wieder lebend. — Das Saamenkorn wird in die Erde gesäet, verweset daselbst und doch wächst eine neue Frucht hervor. — Die Raupe macht sich durch Einpuppen selbst ein Grab, und stirbt in demselben als häßlicher Wurm, um im Frühlinge als schöner Schmetterling daraus wieder hervorzugehen. — Müssen wir uns nicht wundern, und ausrufen: Gott ist wunderbar mächtig und voll Liebe! Was schon todt scheint und vernichtet, das läßt er wieder schöner und herrlicher hervorkommen.

Wie mag man doch zweifeln, ob die Todten wieder auferstehen! O gewiß; so leicht ist es dem Schöpfer, unsere verfaulten Leiber wieder zum Leben zu erwecken, als diese Bäume da mit Laub und Blüthe zu bekleiden, das verwesete Saamenkorn zur Blüthe und Frucht heranzubilden, und den erstorbenen Wurm als schönen Schmetterling aus seinem Sarge hervorgehen zu machen. — Und er, der weise Vater, sorgt gewiß noch mehr für uns Menschen, als für den Baum, das Saamenkorn und für die Raupe.

Ein Körnchen, das in's Feld gesäet,
Zur Pflanze herrlicher erstehet,
Ruft mir als Bild und Unterpfand:
„Laß deinen Leib zur Ruhe gehen,
Die Allmacht wacht, er wird erstehen,
Weit herrlicher als ich erstand!"

Daß unsere Leiber wieder auferweckt werden, geschieht insbesondere aus folgenden zwei Gründen: 1. Damit auch der Leib Theil nehme an dem Lohne oder an der Strafe, wie er Theil hatte an der Ausübung guter oder böser Werke, weshalb Paulus schreibt (2. Kor. 5, 10.): „Wir Alle müssen erscheinen vor den Richterstuhl Christi, damit ein Jeder, je nachdem er in seinem Leibe Gutes oder Böses gethan hat, darnach empfange." Der heilige Augustin sagt: „Ja, der Leib, der mitgearbeitet hat, muß als ein treuer Genosse auch zur Theilnahme an der Glorie berufen werden. Dem Leibe dagegen, welcher Theil an Sünde und Laster genommen, muß es aufbehalten sein, ein Genosse der Schmach und Pein zu werden." 2. Damit der Sieg Christi über den Tod vollständig sei. Wenn dieses Sterbliche angezogen hat die Unsterblichkeit, dann wird erfüllt werden das Wort, das geschrieben steht: „Verschlungen ist der Tod im Siege; Tod, wo ist dein Sieg?" (1. Kor. 15, 54—55.)

Alle im Schooße der Erde ruhenden Menschenleiber werden auferstehen, sowol die guten, als die bösen. „Es kommt die Stunde, in der Alle, welche in den Gräbern sind, die Stimme des Sohnes Gottes hören werden ꝛc. (Joh. 3.) Die Leiber der Auferstandenen werden sich aber nicht alle gleich sein; denn die Leiber der Bösen werden elend, die Leiber der Guten aber werden verklärt und dem verherrlichten Leibe Christi ähnlich sein. Daher sagt die heilige Schrift: „Wir werden zwar Alle auferstehen, aber nicht Alle verwandelt (verherrlicht) werden" (1. Kor. 15, 51.); und: „Jesus Christus wird den Leib unserer Niedrigkeit umgestalten, daß er gleich gestaltet sei dem Leibe seiner Herrlichkeit. (Phil. 3, 21.) Christus selbst erwähnt des Glanzes, der die Seligen umgeben wird. „Alsdann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne im Reiche ihres Vaters." (Matth. 13, 43.) Als Vorbild dieser Verklärung zeigte er sich auf Tabor. „Sein Angesicht glänzte wie die Sonne, seine Kleider aber wurden weiß wie Schnee." (Matth. 17, 2.) Die verklärten Leiber der Gerechten werden nach 1. Kor. 15, 42—44 folgende vier Eigenschaften an sich tragen: 1. Unverweslichkeit oder Leidensunfähigkeit. „Gesäet wird der Leib in Verweslichkeit, auferstehen wird er in Unverweslichkeit." 2. Glanz und Leichtigkeit. „Gesäet wird er in Unehre, auferstehen wird er in Herrlichkeit." 3. Beweglichkeit oder Behändigkeit. „Gesäet wird er in Schwachheit, auferstehen wird er in Kraft." 4. Freiheit, Geistigkeit. „Gesäet wird ein thierischer Leib, auferstehen wird ein geistiger Leib." — Aus diesem Grunde erweiset die katholische Kirche den Leibern der Verstorbenen große Ehre, da sie dieselben auf geweihten Gottesäckern unter Gebet und sinnreichen Ceremonien begräbt.

Beispiele.

1. Der verklärte Leib gleich nach dem Tode.

Nachdem der heilige Franz von Assis seine Seele Gott übergeben hatte, veränderte sich Alles, was er Mangelhaftes an seinem Leibe hatte; die Runzeln seines hohen Alters verschwanden, dafür glänzte an ihm die Schönheit des jugendlichen Alters; seine Augen waren so natürlich, daß Niemand glauben konnte, er sei todt. Das Volk lief schaarenweise herbei, um ihn zu sehen; er war ein vollkommenes Bild eines verherrlichten Leibes. Blosius, welcher dieses erzählt, sagt, man habe nichts Wunderbareres gesehen; man konnte seinen Augen nicht trauen; ja der Leib des Heiligen verblieb in dieser Lieblichkeit, ohne die gewöhnliche Verwesung zu erfahren.

Auch bei manchen andern heiligen Dienern und Dienerinnen Gottes zeigte sich diese Verklärung an ihrem Leibe gleich nach dem Tode, zum Beispiel an der heiligen Lydia oder Lydwina von Schiedam.

(s. Veith's Misericordia S. 191.)

2. Die Verklärung des Leibes nach dem Tode.

„Es wird der Leib gesäet in Verächtlichkeit, und auferstehen in der Glorie," das heißt, in der Klarheit. So erkannte es in wirklicher Anschauung Romualdus, Sohn des Herzogs von Ravenna, als er, wie der heilige Petrus Damianus erzählt, noch in seinen Jünglingsjahren, sich in eine Kirche begab, wo der Leib des ruhmwürdigen Bischofes und Martyrers Apollinaris aufbewahrt wurde; dort betete er mit Eifer und gelobte, sich gänzlich Gott zu weihen, im Falle zum Zeichen der Genehmigung seines Entschlusses dieser heilige Bischof sich ihm sichtbar zeigen würde. — Und plötzlich, da er noch im Gebete begriffen war, stand dieser vor seinen Augen, in bischöflichen Gewanden und im Schimmer überirdischer Klarheit. So oft fortan Romualdus, der Wundermann und geistige Machthaber seines Jahrhunderts, die Sonne aufgehen sah, schien sie ihm, wie er sich ausdrückte, im Vergleiche zu jener Klarheit, eine irdische Lampe zu sein. So hat aber auch der Herr von den Heiligen gelehrt, indem er sagt: Dann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne im Reiche ihres Vaters." (Veith, Worte der Feinde Christi S. 312.)

Der Glaube an die Auferstehung des Fleisches soll in uns bewirken, daß wir

1. unsern Leib in Ehren halten, und ihn nie zur Sünde mißbrauchen, weshalb uns auch der Apostel ermahnet: „Verherrlichet und traget Gott in eurem Leibe." (1. Kor. 6, 20.)

1. Die weise Einwendung.

Ein Herr, der ein sehr sündhaftes Leben führte bemühte sich, ein frommes, noch ganz unschuldiges Mädchen zu verführen. Einst betheuerte er ihr seine Hochachtung, und sprach zu ihr: „Ich liebe in Ihnen nur die Tugend." „Gut, mein gnädiger Herr!" sprach die keusche Jungfrau, „wenn Sie meine Tugend schätzen, so setzen Sie mich doch nicht der Gefahr aus, dieselbe zu verlieren." —

2. Der Glaube an die Auferstehung soll uns ermuthigen, daß wir alle körperlichen Leiden und selbst den Tod mit Geduld ertragen.

Biblische und andere Beispiele.

1. Job, der von so vielen Leiden heimgesucht wurde, tröstete sich in seinem Unglücke mit der Auferstehung des Fleisches, und sprach mit froher Zuversicht: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und daß ich am jüngsten Tage auferstehen werde; ich werde wieder mit dieser Haut umgeben werden, und in diesem Fleische werde ich meinen Gott schauen. Diese meine Hoffnung ruht in meinen Busen." (Job 19, 25—26.)

2. Die sieben Machabäischen Brüder mußten um ihre Standhaftigkeit im Glauben an den wahren Gott große Martern ausstehen. Man riß ihnen die Zunge

heraus, zog ihnen die Haut von ihrem Leibe, hieb ihnen Hände und Füße ab, ließ sie auf einem glühend gemachten Roste braten; allein alle Martern, die man mit teuflischer Verschlagenheit anwendete, waren vergebens. Die Auferstehung ihrer Leiber war ihr einziger Trost. Sie bekannten dies vor dem Tyrannen Antiochus; denn sie Alle sprachen: „Bösewicht! du kannst uns wol in diesem zeitlichen Leben unterdrücken; allein der König der Ewigkeit wird uns, die wir für sein Gesetz sterben, am Tage der Auferstehung zum ewigen Leben wiederum auferwecken." (2. Mach. 7.)

3. Der heilige Arkadius.

Dieser heilige Märtyrer sah, nachdem ihm Hände und Füße abgehauen wurden, mit ruhigem Blicke auf die zerstreut umherliegenden Glieder und rief aus: „O ihr glücklichen Glieder, die ihr für würdig geachtet worden seid, Gott zu dienen. Ich habe euch nicht so geliebt, da ihr noch mit meinem Körper verbunden waret, als ich mich jetzt über euch freue, da ich euch, von demselben getrennt, erblicke. Wir mußten auf eine kurze Zeit von einander getrennt werden, damit wir endlich mit unserm Könige in der ewigen Glorie vereinigt, damit ihr sterblichen Glieder mir einst als unsterblich zurückgegeben werdet." So tröstete sich der Heilige mit dem Gedanken an die Auferstehung.

4. Thomas Morus, Kanzler von England.

Als dieser unschuldig zum Tode verurtheilt worden war, und noch einige Tage auf seine Hinrichtung warten mußte, sprach er: „Was ist der Tod? Was liegt daran, wenn man ein Kleid auszieht? Denn wie ein Kleid umgibt der Körper unsern Geist, und dieses Kleid lege ich jetzt ab, um es einst viel herrlicher wieder anzuziehen."

3. Der Glaube an die Auferstehung soll uns auch trösten bei dem Tode unserer Freunde. Sowie der göttliche Heiland seinen treuen Freund Lazarus wieder vom Tode erweckte, und seinen weinenden Schwestern wiedergab, wird er auch uns Alle einst vom Grabe auferwecken, und wir werden unsere vielbeweinten Angehörigen wiedersehen in dem Lande, wo kein Tod und keine Trennung mehr ist. Wir wollen daher bei jedem schmerzlichen Verluste die Worte des heiligen Paulus wohl zu Gemüthe führen, die er an die christliche Gemeinde in Thessalonika schrieb (1. Thess. 4, 12—17.): „Wir wollen euch, Brüder, nicht in Unwissenheit lassen über die Entschlafenen, damit ihr nicht betrübt seid, wie die Uebrigen, die keine Hoffnung (einer Auferstehung) haben." —

Gleichniß. Es macht uns große Freude, wenn wir Freunde nach einer langen und schmerzhaften Trennung, nach überstandenem großen Leiden auf einmal unerwarteter Weise wiederfinden. Um wie viel herrlicher wird es für uns sein, wenn wir einst alle unsere theueren Hingeschiedenen bei dem himmlischen Hochzeitsmahle wiederfinden! —

Nutzanwendung. Der Glaube an die Auferstehung soll uns ein mächtiger Antrieb sein, rein vor den Augen Gottes zu wandeln, damit wir einstens „hervorgehen zur Auferstehung des Lebens," und nicht „zur Auferstehung des Gerichtes." Unsere jetzigen Handlungen bestimmen das einstige Loos unsers Leibes. „Denn, was der Mensch säet, das wird er auch ernten. Wer in seinem Fleische säet, der wird vom Fleische auch Verderben ernten; wer aber im Geiste säet, der wird vom Geiste ewiges Leben ernten. Lasset uns also Gutes thun und nicht ermüden; denn zu seiner Zeit werden wir ernten, wenn wir nicht ermüden." (Gal. 6, 8—9.)

Mißbrauche daher niemals Augen, Zunge, Ohren, Hände und deine übrigen Sinne und Glieder zum Bösen, sondern „weihe sie dem Dienste der Gerechtigkeit zur Heiligung" (Röm. 6, 19.), damit du dereinst zur ewigen Seligkeit und nicht zur ewigen Verdammung auferstehest.

Der standhafte Dulder und Blutzeuge Christi.

Jacobus mit dem Beinamen der Verstümmelte, sollte mit seiner Zunge den göttlichen Heiland verleugnen, mit seinen Händen den Göttern Weihrauch streuen, mit seinen Füßen das Bildniß des Gekreuzigten zertreten; aber er stellte sich seinen Mördern voll heiligen Muthes entgegen und sprach: „Wie könnet ihr mir zumuthen, daß ich meine

Glieder mißbrauchen solle, die dem Dienste meines Gottes geweiht sind? Reißet mir die Zunge heraus, hauet mir Hände und Füße ab; das möget ihr thun, aber meinen Herrn und Gott werde ich nicht verleugnen." Und nun begann die Marter, die volle neun Stunden dauerte; man riß ihm ein Glied nach dem anderm vom Leibe. Mitten unter diesen namenlosen Qualen rief aber der standhafte Dulder und Blutzeuge Christi voll süßen innern Trostes aus: „Geh' nur hin, meine Hand! geh' nur hin, mein Fuß! geh' nur hin, meine Zunge! ꝛc. Am Tage des Gerichtes bei der Auferstehung der Todten wird euch alle der ewige Schöpfer wieder zu finden und zu einem herrlichen Ganzen zu vereinigen wissen. Ihr habt dem Herrn gedient, und der Herr wird euch dafür auch belohnen." — Wohl uns, wenn wir am Tage des Gerichtes diese letzten Worte auch zu unsern Gliedern sagen können!

(Mehler's Handbuch.)

Sink' immerhin mein Leib in Staub,
Gott wird dich neu beleben!
Du wirst nicht mehr des Todes Raub;
Kraft wird dir Jesus geben,
Vergnügt und schöner aufzusteh'n,
Zum ew'gen Leben einzugeh'n.

In diesem Glauben stärke mich;
Laß mich den Trost empfinden,
Den großen Trost, daß ich durch dich
Den Tod kann überwinden!
Grab und Verwesung schreckt mich nicht,
Denn du bist meine Zuversicht!

Zwölfter Glaubensartikel.

„And ein ewiges Leben." Amen.

Von dem Himmel.

Auf die Lehre von der Auferstehung des Fleisches folgt dieser letzte Glaubensartikel, der uns lehrt

1. daß es nach diesem Leben ein anderes, ewig dauerndes Leben gibt, 2. daß in demselben die Gerechten eine ewige Glückseligkeit genießen werden. „Die Gerechten, sagt die heilige Schrift (Matth. 25, 46.) werden eingehen in das ewige Leben," das heißt, in die ewige Glückseligkeit. Und Christus betete kurz vor seinem Leiden: „Vater! ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, damit sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast." (Joh. 17, 24.)

„Ganz gewiß hat Gott den Seinigen ein anderes Leben bereitet, das viel besser und wonnevoller, als das gegenwärtige ist. Wenn es nicht so wäre, so hätte er nie zugegeben, daß so viele Ruchlose in lauter Freude, dagegen so viele Gerechte in lauter Mühseligkeit dahin leben. (Siehe die Beispiele S. 209 — 211.) Weil aber eine andere Welt in Bereitschaft steht, in welcher der Eine für seine Ruchlosigkeit, der Andere für seine Tugend den Lohn empfängt, darum läßt Gott diesen Trübsal leiden, und darum siehst du jenen in lauter Wollust und Ueberfluß." — So schreibt der heilige Chrysostomus. Selbst auch die Vernunft überzeugt uns von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele und von einem anderen ewigdauernden Leben.

Der Gedanke an ein ewiges Leben — ist der Trost und der Lohn für die Gerechten; denn der Heiland sagt: „Freuet euch und frohlocket; denn euer Lohn wird groß sein im Himmel." (Matth. 5, 12.)

Beispiele.

1. Der Zuspruch der Mutter.

Als die Mutter des heiligen Symphorian diesen ihren Sohn den grausamsten Qualen und Torturen unterliegen sah, so redete sie ihm also zu: „O mein Sohn! sei eingedenk jenes Lebens, das dir im Himmel bereitet ist. Sieh, der Herr ist da, um dich zur ewigen Glorie einzuladen und abzuholen. Laß dieses Leben fahren und der Marter zum Opfer werden, um es gegen ein besseres und ewiges zu vertauschen."

(Hist. Katech.)

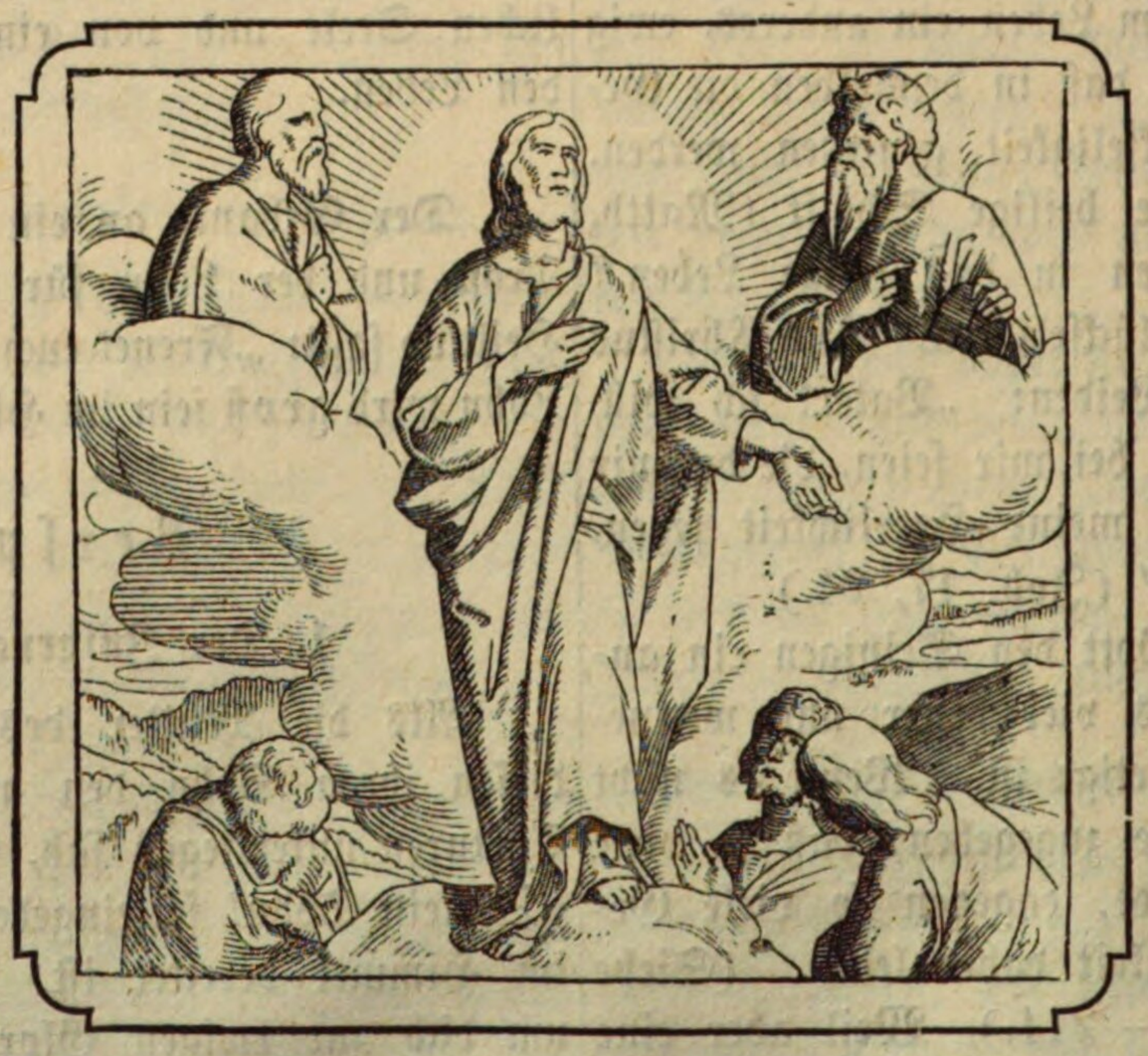
2. Ein ähnliches Beispiel.

Als der heiligen Felicitas das Ansinnen gestellt wurde, ihre Söhne zum Abfalle zu bereden, erwiderte sie lächelnd: „Meine Söhne werden ewig leben, wenn sie den Göttern nicht opfern; thun sie es aber, so gehen sie in's ewige Verderben." Und zu ihren Söhnen sprach sie: „Sehet den Himmel, schauet empor; dort harret euer Christus mit allen seinen Heiligen. Darum kämpfet für eure Seelen; erweiset euch treu in der Liebe Jesu Christi!" — Und sie erwiesen sich treu und kämpften den Kampf zu Ende — im Hinblick auf ein ewiges Leben. (Das.)

3. Der freudige Gang zum Himmel.

Als die Heiden den heiligen Pionius zum Tode abführten, und er, da er doch wußte, was ihm bevorstand, freudig und munter vorwärts schritt, fragten sie ihn, warum er denn so eile, wo Andere so langsam gingen. „Ihr irret euch," antwortete er ihnen, „ich gehe nicht zum Tode, ich gehe zum Leben." Und wie wahr seine Worte gewesen sind, bezeugte selbst sein todter Körper noch. Denn nachdem man ihn mit Nägeln an die Balken geheftet und zu seinen Füßen ein Feuer angezündet hatte, ließ man ihn allein sterben. Nachdem das Feuer schon erloschen war, kehrten die Henkersknechte auf den Richtplatz zurück und fanden daselbst den Heiligen zwar todt, aber den Körper desselben durch das Feuer nicht im mindesten verletzt, ja sein Gesicht hatte sogar die Farbe und den Ausdruck des Lebens beibehalten. —

(Ott's Legende.)



4. Die Reise in's bessere Leben.

Olivier Maillard, einer der berühmtesten Prediger seiner Zeit, spielte einstens zu bedeutend auf die Lebensweise Ludwigs des Elften an. Der entrüstete Monarch ließ ihm zu erkennen geben, er werde ihn ersäufen lassen. „Das steht in des Königs Macht", erwiderte der Redner, aber sagt ihm, „daß ich zu Wasser weit früher, als er mit seinem Postzuge im Paradiese ankommen werde."

Die Glückseligkeit der Gerechten besteht darin:

1. Sie sehen Gott, wie er ist, und sind mit ihm in der innigsten Liebe vereinigt. „Jetzt sehen wir durch einen Spiegel im Dunkeln, dann aber von Angesicht zu Angesicht;" (1. Kor. 13, 12.) „Denn wir werden ihn sehen, wie er ist." (2. Joh. 3, 2.) Das Wesen der wahren und vollkommenen Seligkeit der Auserwählten ist eben diese Anschauung Gottes. „Was sieht der nicht," — ruft der heilige Augustin aus, „der Alles in dem Sehenden schaut!" Wenn wir Gott sehen, so sehen wir auch die himmlische Freude, die freudige Ewigkeit, die ewige Seligkeit, die selige Dreifaltigkeit, die dreifaltige Einigkeit, die einige Gottheit." — Die Seligkeit des Himmels mit Worten zu beschreiben, das ist keiner menschlichen Zunge möglich. „Diese Glorie", sagt der heilige Augustin wieder, „diese Schönheit, diese Majestät, die unsere Seligkeit sein wird, ist über alle Gedanken, Gefühle und Worte erhaben; was Gott seinen Freunden bereitet hat, übersteigt allen Glauben, übertrifft unsere Hoffnung und Liebe, unsere Wünsche und unser Verlangen. Diese Seligkeit kann man wol erwerben, aber nie genug schätzen, sie kann verdient, aber nicht beschrieben werden."

(Stöger's Himmelskrone.)

Beispiele.

1. Die Verklärung Christi auf dem Berge Tabor.

Jesus nahm einst den Petrus, Jacobus und Johannes allein mit sich, und stieg auf einen hohen Berg, um zu beten. Unter dem Beten ward er vor ihnen verklärt. Sein Angesicht leuchtete wie die Sonne. Seine Kleider wurden weiß und

glänzend wie der Schnee. Und sieh! es erschienen Moses und Elias, welche mit Jesus von seinem Tode redeten. Indeß wurde Petrus und die beiden andern Jünger vom Schlafe befallen. Da sie wieder erwachten, sahen sie Jesum in seiner Herrlichkeit und die beiden Männer, welche bei ihm standen. Als sich diese etwas entfernt hatten, sprach Petrus zu Jesu: „Herr, hier ist gut sein! Willst du, so wollen wir hier drei Hütten bauen, dir eine, Moses eine und Elias eine; denn er wußte nicht, was er redete. — (Matth. 17.) Konnte ein einziger Strahl der Glorie des Heilandes so entzücken, o welche Freude muß dann nicht im Himmel sein, wo diese Glorie ganz erscheint! — (Overberg.)

2. Des sterbenden Boudsoul letzten Worte.

Boudsoul, ein berühmter Missionär, starb den 4. April 1774 auf der Kanzel in dem Augenblicke, wo er eben über die Seligkeit der Auserwählten predigte, und die Augen gegen Himmel gerichtet — die Worte aussprach: „Im Himmel werden wir Gott von Angesicht zu Angesicht und ohne Schleier sehen!“ (Guill. Handb. 1. 363.)

Die Seligkeit der Gerechten besteht darin, daß sie

2. mit dieser Anschauung und Liebe Gottes zugleich auch alles Gute, ewige Freude und Herrlichkeit in der Gemeinschaft aller Engel und Heiligen besitzen.“ Gott wird abtrocknen alle Thränen von ihren Augen. Der Tod wird nicht mehr sein; noch Trauer, noch Klage, noch Schmerz.“ (Off. 21, 4.) „Sie werden trunken werden vom Ueberflusse deines Hauses, (o Gott!) und mit dem Strome deiner Wonne wirst du sie tränken.“ (Ps. 35, 9.) „Sie werden empfangen ein herrliches Reich und eine zierliche Krone aus der Hand des Herrn.“ (Weish. 5, 17.)

Beispiele.

1. Die Sehnsucht nach der himmlischen Seligkeit.

Der heilige Augustin flehte im Vorgefühle der unaussprechlichen Seligkeit, die in der Anschauung Gottes liegt, voll Sehnsucht: „Ich weiß es, o Herr! daß kein Sterblicher dich sehen wird, so lange er lebt. Wohlan denn, lasse mich sterben, damit ich dich schaue! Wenn du sonst nichts forderst, als daß ich sterbe, so nehme ich freudig diese Bedingung an. Welch' ein geringer Verlust, der Verlust des irdischen Lichtes! Lebt wohl, ihr Wälder und Triften, ihr Höhen und Thäler, ihr Gärten und Seen; was liegt daran, wenn ich euch ferner nicht mehr sehe, hingegen ewiglich denjenigen schauen darf, der euch erschaffen hat!“ (Siehe sein Leben.)

2. Ein ähnliches Beispiel.

Der Pater Theodoricus Canisius ward vom Schlage gerührt, als er die Nachricht von dem Tode seines Bruders, des großen Canisius erhielt, der jenen berühmten Katechismus verfaßte, welcher seinen Namen führt. Bei diesem Schlagfluß verlor er im Augenblick das Gedächtniß und vergaß aller Dinge, außer der Namen Jesu und Mariä. Sieben Jahre hindurch war er in diesem Zustande, und konnte seine Hand zu nichts gebrauchen, außer das Kreuz zu machen, noch auch seine Zunge, außer die süßen Namen Jesu und Mariä anzurufen. Als er aber die letzte Oelung empfangen hatte, da löste sich seine Zunge und er konnte noch die Worte aussprechen: „In den Himmel; in den Himmel!“ wodurch er seine große Sehnsucht ausdrückte, in sein wahres Vaterland zu gehen. Und des Himmels allein eingedenk und nur für Jesus und Maria athmend, starb er, nachdem er noch die erste Silbe des Namens Maria ausgesprochen hatte.

(Silbert's Hausbuch.)

3. Das Heimweh nach dem Himmel.

Bischof Sailer erzählt in seinen Erinnerungen: Zu Landshut starb im Jahre 1806 ein Knabe an seinem sechsten Geburtstage. Derselbe hatte ein solches Heimweh nach Gott und dem Himmel, daß er seinem heiligen Schutzengel folgendes Briefchen schrieb, ohne daß ihn Jemand dazu aufgemuntert oder geholfen hätte. Der Brief lautete: „Du lieber heiliger Schutzengel! verleih mir ein gutes Wort bei unserm Herrgott, daß er mich bald abhole: es wird mir die Zeit so lang nach ihm.“ Der heilige Schutzengel hat den Wunsch erfüllt und hat ihn an seinem sechsten Geburtstage zu seinem Gott in den Himmel geführt. — Soweit Sailer. Offen-

bar rührte dieses Heimweh aus dem lebendigen Glauben des Knaben und aus seiner Liebe zu Gott.

4. Das selige Schauen im Himmel.

Ein frommer treuer Diener Gottes, der als Missionär alle Bequemlichkeiten des Lebens und selbst seine Gesundheit aufgeopfert hatte, lag auf dem Sterbebette und lächelte sanft und freudig, ungeachtet der Leiden, die ihm seine schmerzliche Krankheit verursachte. Und als man ihn nun um die Ursache seiner Heiterkeit fragte, antwortete er: „Ich habe einmal gelesen, daß Sokrates sich bei seinem Tode freuete, weil er den Homer und Hesiod und andere vortreffliche Männer zu sehen hoffte; um wie viel mehr habe ich Ursache zur Freude, da ich gewiß bin, daß ich meinen Heiland Jesum Christum, alle Erzväter, die Propheten und Apostel, und alle Frommen und Heiligen, die je gelebt haben, sehen werde! — Ach, Gott, wie tröstend ist der Gedanke: Ich werde Christum und alle seine Heiligen sehen und ewig in ihrer Gesellschaft sein!“ — Wenn schon der bloße Gedanke an die Gesellschaft der Heiligen so beseligend und tröstend ist, — wie überaus beseligend wird der wirkliche Genuß dieser Gesellschaft selber sein! (Hungari's Pfingstglöcklein. S. 529.)

Gleichniß. Die Freudengenüsse der Seligen gleichen einem Weltmeere. So wie ein Fisch in demselben ganz vom Wasser umflossen ist, so wird die Seele des Gerechten in der Freude versenkt sein; Freude von Innen, Freude von Außen, Freude in der Tiefe, Freude in der Höhe, überall nur Freude. (Der heilige Anselm.)

Unmöglich können wir diese ewige Glückseligkeit begreifen, die Größe der himmlischen Glückseligkeit übersteigt Alles, was sich sagen oder denken läßt. Denn „kein Auge hat es gesehen, kein Ohr gehört und in keines Menschen Herz ist es gekommen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben.“ (1. Kor. 2, 9.) Der heilige Bernhard schreibt: „Die Freude der Seligen wird größer sein, als daß sie gemessen; überschwenglicher, als daß sie gezählt, unendlicher, als daß ihr ein Ziel gesetzt, köstlicher, als daß sie geschätzt werden könnte.“ Was ist ein Sandkörnchen gegen den ganzen Erdball? — Was ein düsteres Lampenlicht gegen die majestätische Sonne am Himmel? — Was sind die Kenntnisse eines Kindes, das in die Schule eintritt, gegen die Kenntnisse eines heiligen Augustinus, eines Thomas von Aquin? — Was ein Wassertropfen gegen das unermeßliche Weltmeer? — Was eine arme, elende Strohhütte, gegen einen prachtvollen, königlichen Palast, in dem alle Schätze und Schönheiten aufbewahrt sind? — So ist es mit den Freuden auf dieser Erde, im Vergleiche mit jenen im Himmelreiche. (Schnorr.)

Die schwere Frage.

Den heiligen Thomas von Aquin hatte einst seine Schwester gefragt, worin denn die ewige Seligkeit bestehe? Der heilige Bruder gab ihr hierauf zur Antwort: „Theure Schwester! diese Frage wirst du nicht eher beantwortet erhalten, als bis du nicht selbst die ewige Glückseligkeit verdient und erlangt hast. — Aber wie tröstlich und ermuthigend ist es, daß alle irdische Gelehrsamkeit diese Frage nicht erschöpfend zu beantworten vermag, folglich die uns verheißene Seligkeit eine unaussprechliche ist!“ (Hist. Katech.)

Gleichniß. 1. Ein Kind, das immer mit einem Oellämpchen im dunkeln Keller gewesen wäre, würde die Klarheit des Tageslichtes nicht begreifen, wenn man ihm auch noch so viel davon erzählte. So verhält es sich auch mit der Klarheit Gottes und den Himmelsfreuden, so lange wir noch hier auf Erden, vergleichungsweise mit einer Lampe im Keller sind. (Overberg.)

2. Als die Königin von Saba nach Jerusalem gekommen, um die Weisheit und Herrlichkeiten Salomons zu bewundern, fand sie Alles über ihre Erwartung und gestand, daß die Nachrichten, die ihr zugekommen, mehr als über die Hälfte hinter der Wirklichkeit zurückgeblieben. „O wie glücklich,“ rief sie aus, „sind die Leute, wie glücklich deine Diener, die beständig um dich sein und deine Weisheit hören dürfen.“ (3. Kön. 10.) So werden die Seligen ihre Erwartungen unendlich weit über-

troffen finden, und sich freuen, ewig bei Gott sein zu dürfen.

Die Seligen im Himmel werden jedoch nicht Alle in gleichem Maße glückselig sein, sondern „Jeder wird seinen Lohn empfangen gemäß seiner Arbeit," das heißt, seinen Verdiensten. (1. Kor. 3, 8.) Denn „wer sparsam säet — sagt der heilige Paulus (2. Kor. 9, 6.), — der wird auch sparsam ernten; und wer reichlich säet, wird auch reichlich ernten."

Die verschiedenen Grade der Glorie im Himmel.

Der Glaube und die Vernunft sagen es uns, daß es unter den Heiligen im Himmel zwar die rechte Gleichheit, aber doch eine unendliche Verschiedenheit geben muß. „Anders ist die Klarheit der Sonne," sprach der heilige Paulus (1. Kor. 15, 41.), anders die Klarheit des Mondes, anders die Klarheit der Sterne, und ein Stern ist an Klarheit verschieden von dem andern; so ist es auch mit der Auferstehung der Todten;" und „in meines Vaters Hause," sagt der Herr, „sind viele Wohnungen." (Joh. 14, 2.) Also ein Haus und viele Wohnungen, eine Seligkeit und viele Stufen derselben, niedere, höhere, sehr hohe. So wie nach den Parabeln des Evangeliums der ausgestreute Same verschiedentlich Frucht bringt, dreißig-, sechzig-, hundertfältig, sowie in der Handelschaft der Eine fünf, der Andere zehn Talente erwirbt, so wie der König nach errungenem Siege seine treuen Diener verschiedentlich belohnt, und nach dem Maße ihres Eifers und ihres Verdienstes dem Einem die Herrschaft über fünf, dem Andern über zehn Städte gibt, so wie im Himmelreich nach der Apokalypse verschiedene Sitze angedeutet sind, und der ewige Vater dem Einen zur Rechten, dem Andern zur Linken Christi einen Platz bereitet hat, so wird das Maß und der Grad der Seligkeit eines Jeden dort im Himmel verschieden sein. Jedem wird vergolten werden nach seinen Werken, nach dem Maße der Verdienste, die er in seinem Erdenleben gesammelt, nach dem Maße der heiligmachenden Gnade, die er erworben hat. Wie könnte auch ein Kindlein, welches gleich nach der Taufe gestorben, die nämliche Glorie im Himmel haben, wie der heilige Stephanus, der sich aus Liebe zu Jesus steinigen ließ! Wie könnte der Mörder, der in der letzten Stunde seines Lebens sich am Kreuze bekehrte, eine eben so große Glorie im Himmel besitzen, als die Apostelfürsten Petrus und Paulus? Wer weiß nicht, daß die neun Chöre der Engel an Glorie verschieden, und daß die Menschenkinder bestimmt sind, die erledigten Plätze in den Engelschören in Besitz zu nehmen? daß die Himmelskönigin und Jungfrau Maria an Herrlichkeit alle Seligen weit übertrifft.

(Stöger's Himmelskrone S. 215; 1. Th. S. 381.)

Gleichniß 1. Ein Vater hat zwei Söhne. Der eine ist ein kleiner Knabe, der andere ein erwachsener Jüngling. Der Vater läßt Beiden ein neues, prächtiges, ganz gleiches Kleid von demselben kostbarem Goldstoff machen. Beide werden zufrieden sein, denn Beiden erzeigt der Vater seine gleiche Liebe. Das Kleid des großgewachsenen Sohnes wird zwar dreimal so viel Goldstoff erfordert haben, es wird dreimal so theuer sein, als das Kleid des kleinen Bruders. Doch aber frage man das Knäblein, ob es sein Kleid mit dem großen seines Bruders vertauschen möchte? Es würde nein sagen, da es doch das größere Kleid gar nicht brauchen könnte; das seinige ist ihm recht, es ist eben so schön. So ist die Seligkeit im Himmel zwar verschieden, aber für Jeden vollkommen.

(Der heil. Franz v. Sales.)

2. An einem Sonntage nach geendigtem Abend-Gottesdienste ging ein Hausvater mit den Seinigen zu einer nicht weit vom Hause auf einem ziemlich hohen Berge liegenden Kapelle. Als sie ihn zur Hälfte bestiegen hatten und alle schwer Athem holten, sagte er: „Bergan steigen — das ist unser Beruf hier auf Erden; aufwärts, immer aufwärts! ist unser Gesetz. Allerdings kostet es Mühe, aber der Himmel ist Alles werth; es kommt uns nur Anfangs hart an. Hoffnung ermuntert, Vertrauen auf höhere Hilfe stärket, und ein fester Wille, der nicht nächläßt und nicht ermüdet, bringt das Werk zur Vollendung. Nur frisch vorwärts!

Der Himmel ist Alles werth!

Daß der Gedanke an ein ewiges Leben, das uns die ewige Wahrheit so oft und so gewiß versprochen hat, uns Trost im Leiden gewährt und Muth zum Ausharren bis an's Ende — darüber noch einige

Biblische und andere Beispiele.

1. Der fromme Dulder Job tröstete sich in seinem Leiden mit dem Gedanken an ein ewiges Leben, denn er sprach: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt: ich werde am jüngsten Tage von der Erde wieder auferstehen, werde wieder mit meiner Haut umgeben werden und in meinem Fleische meinen Gott sehen." (Job 13, 15.)

2. Der verarmte und blinde Tobias sprach zu den ihn höhnenden Verwandten: „Wir erwarten jenes Leben, das Gott denen geben wird, die ihm nie untreu geworden. (Tob. 2. 18.)

3. Die machabäische Mutter ermuthigte durch Hinweisung auf ein ewiges Leben ihre sieben Söhne zur standhaften Erduldung der Marter, indem sie sprach: „Ich bitte dich, Kind, aufzuschauen und Himmel und Erde und Alles, was in ihnen ist, zu betrachten und zu erkennen, daß Gott dieses Alles aus nichts gemacht hat. Darum fürchte dich nicht vor diesem Henker, sondern sei würdig deiner Brüder und nimm den Tod an, damit ich dich einst mit deinen Brüdern im ewigen Leben wieder finde."

4. Als der Heiland seinen Jüngern viele Leiden und Drangsale vorher verkündete, da sprach er ihnen Muth ein durch die Worte: „Freuet euch und frohlocket, denn euer Lohn wird groß sein im Himmel."

5. Die Hoffnung des Himmels bringt Trost.

Wenn ein gewisser Abt einen seiner Mönche betrübt und niedergeschlagen herumgehen sah, so nahete er sich ihm und sprach: „Lieber Bruder! wie? warum trauern wir? Laß diejenigen trauern und seufzen, die nach dem Irdischen trachten, denen die Hoffnung des Himmels keinen Trost bringt. — Uns ist die Seligkeit von Christo Jesu versprochen; unsere Hoffnung täuscht nicht; wir gehen dem Himmel entgegen, warum wollen wir also betrübt sein." —

Eben diese Hoffnung tröstete auch den heiligen Franz von Assis in allen Leiden und Verfolgungen dieses Lebens. Oft pflegte er zu sagen: Die Herrlichkeit, die ich erwarte, ist so groß, daß ich mit Freuden alle Leiden ertrage, alle Krankheiten, alle Verleumdungen alle Verfolgungen, die über mich hereinbrechen.

6. Pater Picolomini,

General des Jesuiten-Ordens, starb an heftigen Steinschmerzen. Um sich zu ermuthigen, diesen gewaltigen Schmerz mit Geduld zu ertragen, öffnete er oftmals das Fenster, betrachtete den Himmel und sprach: „Ach! wie sehr ekelt mich die Erde an, wenn ich den Himmel betrachte!" Und abermals rief er dann aus: „O Paradies! Paradies! ja bald, bald hoffe ich, wirst du für die ganze Ewigkeit der Aufenthalt meiner Wohnung sein!"

7. Der heilige Marcus und Marcellianus.

Als diese herrlichen Zeugen Christi von dem greisen Vater, ihrer jammernden Mutter, ja selbst von ihren mit Verzweiflung ringenden Frauen mit Bitten bestürmt wurden, sich ihnen nicht durch den Martertod entreißen zu lassen und sie beinahe schon weich und nachgiebig zu werden anfingen, da trat der heilige Sebastian in ihre Mitte und hielt ihnen das ewige Leben vor Augen,

welches sie für die Hingabe des zeitlichen Lebens gewännen. — Und sie faßten neuen Muth und neue Kraft zum Widerstande, wankten nicht mehr, sondern opferten sich dem ewigen Gott, um mit ihm ewig zu leben. (Hist. Katech.

8. Der heilige Aloysius.

Der heilige Aloysius, welcher der Erbe einer reichen und ausgedehnten Markgrafschaft war, diente von der zartesten Kindheit an Gott so treu, daß man nicht einmal gewiß weiß, ob er freiwillig und überlegt auch nur eine läßliche Sünde beging. Dabei fastete er mehrmals in der Woche bei Wasser und Brod, stand des Nachts auch im kältesten Winter vom Bette auf und betete auf den Knieen oft drei, vier, ja fünf Stunden lang, so daß er nicht selten fast ohnmächtig zusammenfiel. Als er etwa siebenzehn Jahre alt war, verzichtete er, während Alle vor Schmerz laut schluchzten, mit frohlockendem Herzen und freudestrahlendem Antlitze auf all' sein Vermögen und alle irdische Herrlichkeit und ging in ein Kloster zu den Jesuiten in Rom. Da führte er ein nicht minder strenges Leben. Als in Rom die Pest ausbrach, diente er den Pestkranken im Spital, wurde von dieser Seuche angesteckt und kam auf's Sterbebett. Als der Arzt ihm sagte, er werde nach kurzer Zeit sterben, konnte er vor Freude sich kaum fassen. Was aber nach einem so bußfertigen und unschuldigen Leben das Merkwürdigste sein muß, ist, daß der heilige Aloysius Gott nicht genug danken konnte, daß er ihn jetzt schon in den Himmel aufnehmen wolle, da er ja erst so wenig für denselben gethan. Er schrieb darüber seiner Mutter: „Ich gestehe Ihnen, theure Mutter, daß ich mich ganz verliere in die Betrachtung der ewigen Güte Gottes, wie in einem grundlosen Meere. Die göttliche Güte ruft mich nach so kurzer Mühseligkeit zu einer ewigen Ruhe ab, zum Genusse einer endlosen Freude, welche ich so wenig verdient habe! Sie verspricht mir eine ewige Vergeltung für die wenigen Thränen, welche ich vergossen habe." Wenn der heilige Aloysius so Erstaunenswerthes that, litt und opferte, und dennoch glaubte, es sei nichts gegen das, was er im Himmel zu erwarten hätte; wie sehr muß uns das anspornen, mit allem Eifer zu arbeiten, zu kämpfen und zu leiden. Denn der Himmel ist millionenmal mehr werth, der Himmel belohnt Alles, was wir thun, leiden und opfern können, über alles Maß reichlich. (Deharbe.)

9. Der Himmel ist Alles werth; man muß auch etwas für den Himmel thun.

Vor einigen Jahren reisten zwei Männer nach Tyrol. Dort gibt es sehr hohe, steile und waldige Berge. Wer da den Weg nicht gut weiß, kann leicht verunglücken. Diese beiden Reisenden kamen an eine Hütte, um sich einen Wegweiser mitzunehmen. Weil aber Niemand abkommen konnte, als nur das neunjährige Söhnchen, der des Weges kundig war, so ging derselbe mehr als

eine Stunde Wegs weit mit ihnen, bis sie nicht mehr fehlen konnten. Wie nun der Knabe von den beiden Männern Abschied nahm, um heimzukehren, wollten ihm die beiden Reisenden für den weiten Weg auch eine Belohnung geben. Was sagte und that nun der kleine neunjährige Knabe? Er nahm das Geld nicht an. „Nein", erwiederte er, „ich nehme nichts an; man muß sich nicht Alles bezahlen lassen, man muß auch etwas für den Himmel thun." Und als die Reisenden ihm sagten, es wäre nicht viel, was sie ihm geben wollten, und ihm standhaft zuredeten, erwiederte er ohne Zaudern immer nur: „Man muß sich nicht Alles bezahlen lassen; man muß auch etwas für den Himmel thun." Aus diesem Beispiele sehen wir, wie auch kleine Kinder geringe Handlungen für Gott zur Erlangung der himmlischen Seligkeit aufopfern und verrichten können. (Das.)

Froh in ew'ger Ruhe leben,
Schön an Leib und Seele sein;
Stets von Heiligen umgeben,
Ewig sich in Gott erfreu'n!
Was ist alle Erdenfreud',
Gegen diese Seligkeit! —

Von der Hölle.

Das ewige Leben der Gottlosen aber wird ein Leben ohne Gnade und Freude sein, ein Leben voll Qual in der Hölle. Solch' ein Leben heißt in der heiligen Schrift der zweite, der ewige Tod. „Den Feigen und Ungläubigen, und den Verruchten und den Mördern, und den Unzüchtigen, und den Zauberern und den Götzendienern, und allen Lügnern -- denen wird ihr Theil sein in dem Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennt — welches ist der zweite Tod." —

Nach dem Ausspruche Christi — der ewigen Wahrheit — ist die Hölle „ein Ort der Qual (Luk. 16, 28.), wo die Verdammten gequält werden Tag und Nacht in alle Ewigkeit" (Off. 20, 10.); eine ewige Pein (Matth. 25, 46.); ein unauslöschliches Feuer (Marc. 9, 44.); eine äußerste Finsterniß, wo Heulen und Zähneknirschen ist. (Matth. 8, 12.)

Das Dasein der Hölle und zwar der ewigen Hölle ist eine Wahrheit, welche die katholische Kirche, auf die Worte unsers Herrn gestützt, stets gelehrt hat, indem sie alle Jene als Ketzer verdammte, welche sie leugnen wollten, und die wir ohne gleiche Verdammung nicht in Zweifel ziehen dürfen. Diese Glaubenswahrheit muß auch von der Vernunft anerkannt werden; denn betrachtet man das ruchlose Treiben so vieler Gottlosen, die oft dabei nach Außen die Glücklichsten, Mächtigsten und Angesehensten sind, und deren Schandthaten nicht selten auf dieser Welt ungestraft bleiben; wer möchte es da wagen, die Hölle zu leugnen? — Nur der Gottlose! —

Beispiele.

1. Die scharfe, aber gute Antwort.

Einst stellte ein glaubensloser und nichtsnutziger Mensch an den heiligen Augustin die boshafte Frage: „Was hat wol Gott gethan, ehe Himmel

und Erde erschaffen waren?“ Und der Heilige antwortete ebenso scharf als treffend: „Er hat für glaubenslose und böse Leute, welche sich nicht an sein göttliches Wort halten wollen, eine Hölle gebaut.“

2. „Armer Christ!“ sprach einst ein Atheist (Gottesleugner), wie du doch betrogen bist, wenn der Himmel eine Fabel ist!“

„Aber“, sprach voll Ernst der Christ, „armer Atheist! wie du doch betrogen bist, wenn die Hölle keine Fabel ist!“

Ein Jeder, der in der Feindschaft Gottes, das heißt in einer Todsünde dahinstirbt, wird zu den ewigen Höllenstrafen verdammt; denn die Todsünde ist eine Verachtung Gottes, eine Auflehnung gegen Gott, eine frevelhafte Lossagung von Gott nach dem Beispiele des Satans. „Wer Sünde thut, ist“ nach Aussage der heiligen Schrift „vom Teufel“ (Joh. 3, 8.), verdient also auch gleich dem Teufel bestraft zu werden. Die Strafen der Verdammten sind über alle unsere Vorstellungen furchtbar. Was Paulus von dem Himmel schreibt (1. Kor. 2, 9.), läßt sich auch von der Hölle sagen: „Ach, kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört, und in keines Menschen Herz ist es gekommen, was Gott denen bereitet hat, die ihn hassen!“

Das Gesicht der heiligen Theresia.

Die heilige Theresia hatte über die Qualen der Hölle viel gelesen, gehört und nachgedacht. Als sie aber durch eine besondere Gnade Gottes an den Ort der Hölle geführt wurde, die Peinen der Hölle sah und gleichsam fühlte, o wie entsetzlich, wie über allen Ausdruck und über allen Begriff war da ihre Pein! „Sechs Jahre,“ schreibt sie, „sind seitdem verflossen, und noch erstarrt das Blut in meinen Adern, wenn ich nur daran denke. Ich war verzehrt von unnennbaren Peinen; ich war zermalmt und zerrissen in tausend Stücken, nicht von einer fremden Gewalt; es war, als würde ich mich selbst tödten und zerreißen, und immerfort leben. Ein ewiges Sterben, ein ewiger Todeskampf.“

(Deharbe's kürzeres Handbuch.)

Gott hat uns jedoch nicht ohne alle Kenntniß der Höllenpeinen gelassen, damit wir nicht leichtsinnig und unbekümmert um unser ewiges Heil dahinleben. Die vorzüglichsten Strafen der Verdammten bestehen in Folgendem:

1. Innere Qual und Verzweiflung beim Gedanken an all' das Böse, das sie gethan und an die vielen Gnaden, die sie mißbraucht haben. „Da wird Heulen und Zähneknirschen sein.“ (Matth. 8, 12.) Das Heulen ist ein Zeichen fruchtloser Reue über den Verlust der Glückseligkeit, und der zu späten Erkenntniß, daß sie ihre Verwerfung selbst verschuldet haben. Das Zähneknirschen ist ein Zeichen der Schmerzen, welche die Strafen verursachen, und der Wuth der verzweiflungsvollen Reue.

(Maßl.)

Hierher zu beziehen die Beispiele: 1. „Die schreckliche Todesart“ und 2. „der Wurm der nicht stirbt,“ S. 15.

Gleichniß. Als König Lysimachus von den Scythen eingeschlossen, und, vom brennenden Durste gequält, sich um einen Trunk Wassers den Feinden überlieferte, da seufzte er, als sein Durst gelöscht war: „Ach, wie kurz war der Genuß, um dessen willen ich Reich und Freiheit hingegeben habe!“ So werden auch die Verdammten ewig seufzen: „Ach, wie kurz waren die Sünden, um deren willen wir den Himmel verloren, und ewige Gefangenschaft uns zugezogen haben!“ (Lohn. Bibl. II. 22.)

2. Unaussprechliche Betrübniß und Trostlosigkeit, weil sie die Glückseligkeit des Himmels durch eigene Schuld verloren und sich auf ewig der Anschauung Gottes beraubt haben. (Luk. 13, 25—28.) „Sie ist schrecklich die Hölle,“ sagt der heilige Bernard, „Schauder erregend ihr Name, zermalmend ihr Gedanke; aber das Aergste des Argen ist, der Verlust der Anschauung Gottes, ein Verlust, der so groß ist, als Gott selbst.“

Für Weniges Vieles hingeben — ist Thorheit.

Die unglückliche Elisabeth, Königin von England, welche die Herrsch- und Genußsucht verblendet hatte, sagte einst: Möge mir Gott noch vierzig

Jahre Leben schenken, so danke ich für die Gunst seines Paradieses. Diese vierzig Jahre hat sie geherrscht, sie hat sie genossen, aber ist sie wol jetzt mit ihrem Opfer, mit ihrem Tausche zufrieden? Ach, welches Herzleid wird sie fühlen, wenn sie vielleicht das ewige Himmelreich verloren hat und bedenkt, daß sie es für eine vierzigjährige Regierung verloren, die meist unter Besorgnissen, Aengsten und Schmerzen so bald dahingeschwunden. — Der Himmel, sagt der heilige Petrus Chrysologus, gereicht den Verdammten mehr zur Qual, als die Hölle, weil sie ihn freiwillig daran gegeben haben.

Sind nicht die meisten Verdammten in gewisser Beziehung thörichter zu nennen, als Elisabeth, die oft um einen weit kürzeren Genuß der Erdenfreuden, oft um Stunden und Augenblicke, in unerlaubten Genüssen verlebt, die ewigen Freuden des Paradieses vertauschen? O, daß wir doch weise wären und die Ewigkeit im Gegensatze der Zeit recht erwägten! — Verliert man, sagt die heilige Theresia, einen Ring, eine niedliche Kleinigkeit, ein nichts werthes Ding aus eigenem Verschulden, so wird die Seele unruhig; wie groß wird dann die qualvolle Unruhe des Verdammten sein, wenn er bedenkt, daß er ein unendlich werthvolles Gut verloren, den ewig seligmachenden Gott, das ewige Paradies, und daß er dieses verloren hat aus eigener Schuld? —

Gleichnisse über die Strafe des Verlustes.

1. „Wenn ein Blinder auch gesund ist und keine Schmerzen zu leiden hat, so ist er dennoch ein recht unglücklicher und elender Mensch, der unser Mitleiden verdient. Der einzige Schmerz schon, daß er nämlich die Schönheit der Schöpfung niemals sehen kann, ist für ihn so groß und vielfältig, daß er ihn ganz betrübt und ihm das Leben in Trauer und Unmuth verwandelt. Daraus läßt sich nun abnehmen, was derjenige zu leiden hat, welcher von der Anschauung Gottes ausgeschlossen ist und für ewig das höchste Gut, die ursprüngliche, unendliche Schönheit Gottes niemals sehen kann. Er wird auf eine Art gequält, die unsere Einbildungskraft weit übersteigt, wenn er auch von jenem Feuer, das der Herr in seinem Zorne angeblasen hat, und das nie erlischt, nicht gebrannt würde."

(St. Joan. Damasc. lib. 3; s. Mehler's Handbuch.)

2. Ein Verbrecher ist verurtheilt, aus der menschlichen Gesellschaft als ein Ungeheuer verbannt zu werden. Er wird weit weggeschleppt in einen dunkeln, fast unzugänglichen Wald, und dort in eine tiefe, unterirdische Höhle geworfen, wo niemals weder das helle Tageslicht, noch der stille Mond, noch die freundlichen Sterne hinscheinen können. Er besitzt kein Licht; es ist immer die dichteste Finsterniß. Er weiß nicht, ob es jetzt draußen Tag, ob es Nacht ist. Er weiß nicht, sind Jahre oder Monate vergangen. Zwar reicht ihm von Zeit zu Zeit eine unsichtbare Hand etwas Speise hinab, zu viel zum Sterben, zu wenig zum Leben; aber nie redet man auch nur eine Silbe mit ihm, noch gibt man ihm Antwort auf seine Frage. — Ist dieses Leben nicht ein fortwährendes Sterben, ist dieses Leben nicht ein beständiger Tod? Ist das etwa die Hölle? O nein; die Hölle ist etwas unendlich Schlimmeres! — (Deharbe.)

3. Die häßliche Gesellschaft der Teufel und aller Verdammten. „Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, welches dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist." (Matth. 25, 41.)

Die gräßliche, abscheuliche Gesellschaft.

Wenn ein wehrloses Kind in einen tiefen, finstern Kerker eingesperrt würde, wo Schlangen, Tiger, Hyänen und andere wilde Thiere sind, so wäre das eine schreckliche Lage. Aber unendlich ärger ist es, in die Gesellschaft der Teufel zu kommen, weil ein Teufel noch viel schrecklicher und boshafter ist, als das grausamste Thier. (Alb. Stolz.) Wie grausam die Teufel mit denjenigen umgehen, über welche sie einige Gewalt haben, hat uns Gott zur Warnung in der Geschichte des Job bekannt gemacht, und der Heiland machte es uns anschaulich bei den Besessenen. Wie schrecklich grausam werden die Teufel doch wol verfahren, wo sie die Verdammten in der Hölle ganz in ihrer Gewalt haben. — Auch selbst die Verdammten werden sich gegenseitig durch die schrecklichsten Vorwürfe quä-

len. — Welche Flüche werden Verführer und Verführte gegen einander ausstoßen!

4. Die unerträglichste Marter und Pein ohne Hoffnung einer Linderung oder eines Endes; denn „ihr Wurm wird nicht sterben und ihr Feuer nicht erlöschen.“ (Marc. 9, 45.) Diese Worte sagte Jesus dreimal hinter einander, um die Menschen recht ernstlich vor der Hölle zu warnen. Und also lautet das richterliche Urtheil: „Gehet hin, ihr Vermaledeiten in's ewige Feuer!“ Ewig, ja ewig dauert die Strafe des Höllenfeuers, und gerade dadurch wird sie zu einer Höllenstrafe.

Biblisches und andere Beispiele.

1. . . . . „Und es starb auch der Reiche, und wurde in die Hölle begraben. Als er nun in der Qual war und seine Augen erhob, sah er Abraham von ferne und Lazarus in seinem Schooße, und er rief und sprach: „Vater Abraham, erbarme dich meiner, und sende den Lazarus, daß er seine Fingerspitze in's Wasser tauche und meine Zunge abkühle, denn ich leide große Pein in diesen Flammen.“ u. s. w. (Luk. 16, 22—24.)

2. Die schlaflose Nacht.

Fulko, ein reicher Mann, der in dieser Welt nur in seinem Vergnügen lebte, und nie an die künftige Welt dachte, konnte in einer schwülen Sommernacht nicht schlafen. — Da sprach er bei sich selbst: „Wie? auf diesem weichen Bette ohne den geringsten Schmerz zu empfinden, wird mir das Liegen so beschwerlich, ja fast unerträglich; wie würde es mir erst sein, wenn ich gleich dem reichen Manne im Evangelium auf ewig in den Flammen der Hölle begraben liegen müßte?“ Dieser Gedanke ergriff ihn so mächtig, daß er der Welt entsagte, und sich in die Wüste begab, um nur jener Welt zu leben. (Blumen d. Wüste, siehe auch katechetisches Repert.)

3. Welches ist die Marter der Hölle?

Der Pater Lallemant wurde von Irokesen gefangen. Diese Wilden legten um ihn dürre Baumrinden und zündeten sie an. Er war noch jung und stark, und widerstand daher der Wirkung des Feuers eine geraume Zeit. Nun rissen ihm die wüthenden Irokesen beide Augen aus und unterhielten siebenzehn Tage lang unter und neben ihm glühende Kohlen. Welch' eine Todesstrafe! — Ist aber das die Marter der Hölle? Nein! In der Hölle ist der Verdammte in einen Feuerteich versenkt. „Du wirst sie in einen Feuerofen legen.“ (Psalm. 20, 9.) Das Blut siedet ihm in den Adern, das Mark in den Gebeinen. (Debussi.)

4. Und diese Verdammung dauert ewig!

In den geistlichen Uebungen des Paters Segneri des Jüngeren, die Muratori geschrieben hat, wird erzählt: Zu Rom sei der Teufel, als er in dem Leibe eines Besessenen hausete, gefragt worden, wie lange er in der Hölle bleiben müßte? und er antwortete mit Wuth, indem er mit der Hand jenes Menschen auf einen Stuhl schlug: „Immer! Immer!“ Der Schrecken war so groß, daß viele des römischen Seminariums, die sich dabei befanden, eine allgemeine Lebensbeicht ablegten, und in Folge dieser großen Predigt von zwei Worten ihr Leben änderten. — Der arme Judas! Es sind nun mehr als achtzehnhundert Jahre verflossen, seitdem er in der Hölle brennt, und doch ist seine Hölle noch wie Anfangs. Armer Kain! Er schmachtet über fünftausend achthundert Jahre schon im Feuer, und seine Hölle ist noch wie Anfangs. —

(Jansa's Predigten.)

5. Das wirksame Wort.

Eine junge Frau, welche ihre Nachmittage und Abende in Gesellschaften und beim Kartenspiel gewöhnlich zubrachte, traf einst, als sie in später Abendstunde nach Hause kam, ihr Dienstmädchen in einem Erbauungsbuche lesend an, und sagte: „Du arme, melancholische Seele!“ wie kann es dir Freude machen, über einem langweiligen Buche bis in die späte Nacht zu sitzen?“ Die Dame ging zu Bette, konnte aber nicht einschlafen; sondern lag seufzend und weinend da. Das Dienstmädchen hörte es, kam und fragte, was es wäre? Da brach jene in Thränen aus, und sagte: „Ach, ich habe in deinem Buche ein Wort gesehen, das mir keine Ruhe mehr läßt, das Wort Ewigkeit!“

Die Folge davon war, daß die Dame die

Karten bei Seite legte, ihren lustigen Gesellschaften entsagte, und sich mit allem Ernste daran machte, sich auf die Ewigkeit vorzubereiten.

(Schmid's Repert.)

„Ewigkeit!"

Wenn die ganze Welt aus Sand und Staub bestände, und jedes Jahr nur eine Hand voll Staub verschwände, es würde lange dauern, bis nur ein einziger Berg, es würde lange, lange Jahre dauern, bis unser ganzer Erdball verschwände. — O ihr Unglücklichen in der Hölle, eure Qual wird länger, sie wird ewig dauern! —

Wenn man jedes Jahrhundert nur eine einzige Schale Wasser schöpfte aus dem großen Weltmeere, es würde lange, lange Jahrhunderte dauern, bis das Meer ausgeschöpft wäre. O, ihr Unglücklichen in der Hölle, eure Qual wird länger, sie wird ewig dauern! —

Wenn jedes Jahrtausend ein einziger Stern am schönen Himmel erlöschen würde, ach! wie viele Millionen von Jahrtausenden müßten vergehen; es würde lange, lange dauern, bis sich der Himmel ganz verdunkelt hätte. O, ihr Unglücklichen in der Hölle, eure Qual wird länger, sie wird ewig dauern! —

Wenn ein Engel hinunter käme in die Hölle und den Verdammten die Botschaft brächte: Hört! Gott hat beschlossen, euch zu verzeihen, euch zu erlösen aus der Qual, euch zu befreien aus dem Orte der Verdammniß; aber erst nach so vielen Jahrhunderten, bis die ganze Welt körnerweise fortgetragen; erst nach so vielen Jahrhunderten, bis das große Weltmeer mit einer Schale ausgeschöpft ist; erst nach so vielen Jahrtausenden, bis alle Sterne am Himmel erloschen sind, obgleich nur alle tausend Jahre ein einziger Stern erbleicht — wenn ein Engel diese Botschaft dort hinunterbrächte, ach, welch' ein Jubel, welch' eine Freude! Die Hölle wäre keine Hölle mehr. Die Verdammten würden leiden mit Freuden; denn ihre Pein würde doch endlich, wenn auch nach Jahrtausenden, nach hunderttausenden von Jahrtausenden, sie würde doch endlich aufhören; ein Stern der Hoffnung würde ihnen glänzen; zuletzt würden sie dennoch das Angesicht des Vaters schauen, an dem Herzen Gottes ausruhen, eingehen in die Freude des Herrn. Doch nein; aus der Hölle ist keine Erlösung! Die Leiden der Verdammten dauern ewig!

Daß die Höllenstrafen ewig dauern, wissen wir:

1. Aus dem klaren Zeugnisse Christi und der Apostel. Der Heiland sagt bei Matth. 25, 41. und 46.: „Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer . . . und sie werden gehen in die ewige Pein. Und bei Marc. 9, 44. 45.: „Es ist besser lahm, in das ewige Leben zu gehen, als zwei Füße zu haben und in die Hölle geworfen zu werden, in's unauslöschliche Feuer, wo ihr Wurm nicht stirbt, und das Feuer nicht erlischt." Und in der Offenb. 14, 11. heißt es: „Der Rauch ihrer Qual wird aufsteigen in alle Ewigkeit."

2. Aus der ausdrücklichen Lehre der unfehlbaren Kirche, welche den Irrthum, als hätten die Strafen der Teufel und Verdammten einmal ein Ende, feierlich verdammt hat. (Zweite Kirchenversammlung zu Constantinopel 553.) Auch die vierte Kirchenversammlung im Lateran spricht es bestimmt aus: „Die Bösen werden mit dem Teufel immerwährende Strafe, die Guten mit Christus ewige Herrlichkeit empfangen. Gleichlautend spricht die Kirchenversammlung von Trient aus (Sitz 6. Canon 25. und Sitz. 14. Can. 5.)

Gleichniß. Phalaris, der Tyrann von Agrigent, gab einem Künstler den Auftrag, einen Stier aus Erz zu gießen, dessen Bauch hohl sein sollte, um mehrere Menschen darin einschließen und bei untergemachtem Feuer braten zu können. Der Künstler kam dem Befehle vollkommen nach, ja, gab dem Stiere die kunstvolle Einrichtung, daß er, wenn er glühend heiß war, und die in ihm eingeschlossenen Menschen zu klagen und zu heulen begannen, ein furchtbares Gebrüll von sich gab. Doch war der Künstler selbst der erste, der, von dem Tyrannen zu diesem Qualtode verurtheilt, den künstlichen Stier brüllen machen und sich braten lassen mußte. (Valer. Max. I. 9, 2.) Von diesem Künstler hieß es: „Er hat sich sein Feuer selbst angezündet." Aehnlich läßt sich von den Verworfenen sagen: „Sie haben sich ihr Feuer selbst angezündet, und desto furchtbarere Peinen bereitet, je eifriger

sie im Dienste des höllischen Tyrannen — des Satans waren und seinen Wünschen nachkamen."
(Hist. Katech.)

O Ewigkeit, du Donnerwort!
Du Schwert, das durch die Seele bohrt!
O Anfang ohne Ende!
O Ewigkeit, Zeit ohne Zeit —
Vielleicht schon morgen — oder heut'
Fall' ich in deine Hände!
Mein ganz erschrock'nes Herz erbebt,
Daß mir die Zung' am Gaumen klebt. —

Die Strafen der Verdammten dauern ewig:

1. Weil die Beleidigung der unendlichen Majestät Gottes von seiner Gerechtigkeit eine Strafe fordert, die ohne Ende ist;

2. weil Alle, die in der Sünde sterben, ewig in der Sünde verstockt bleiben; denn „die Sünde bleibt als Neigung, auch wenn sie als That nicht mehr verübt werden kann." (Innocenz III.) Wer in der Todsünde stirbt, muß nothwendig in derselben bleiben, weil jenseits eine Reue und Nachlassung unmöglich ist. Nach dem deutlichen Ausspruche Jesu gibt es eine Nacht, wo Niemand mehr wirken kann, und in dieser Nacht befinden sich die Verdammten;

3. weil Gott vermöge seiner Heiligkeit das Böse nicht minder haßt, als das Gute liebt, und deßhalb das Laster ewig bestraft, wie er die Tugend ewig belohnt;

4. weil nur die Ewigkeit der Höllenstrafen ein hinlängliches Mittel ist, die Menschen vom Bösen auch im Verborgenen abzuschrecken. Wie wenig machten sich zum Beispiel die Weltkinder aus dem Fegfeuer, hält sie dieses wol von Sünden ab? Also nur eine ewige Strafe kann uns abschrecken. Daher sagt der heilige Chrysostomus: „Gott erwies uns auch Gnade, indem er die Hölle schuf; denn er will uns dadurch hindern, böse zu sein." Und: „Steige hinab, o Mensch! in die Hölle, so lange du lebst, auf daß du nicht hinabsteigen mußt, wenn du von hinnen geschieden sein wirst; denn Keiner, der diesen Feuerpfuhl vor Augen hat, wird in denselben gestürzt werden, — aber auch Keiner, der ihn verachtet und vergißt, wird seinem Rachen entrinnen."

Beispiele.

1. Der Jurist und der Theolog.

(Beispiel zu 1 oder 3.)

Ein Rechtsgelehrter konnte nicht begreifen, wie denn eine einzige Todsünde, die oft in Einem Augenblicke begangen wird, ewig mit der Hölle bestraft werden könne; er meinte, dies sei nicht vereinbar mit der göttlichen Gerechtigkeit. Darauf entgegnete ihm ein Theologe: „Warum denn nicht? Macht es die weltliche Gerechtigkeit nicht eben so? Sie verhängt ja über einen Mörder, dessen That oft in Einem Augenblicke vollbracht ist, die Todesstrafe und entfernt ihn auf ewig aus der bürgerlichen und menschlichen Gesellschaft."
(Mehler's Hausbuch.)

2. Die besiegte Versuchung.

Der Einsiedler Martinian hatte bereits fünfundzwanzig Jahre in den größten Strengheiten zugebracht und stand deshalb weit und breit im Rufe der Heiligkeit. Da bediente sich der Feind des Heiles eines frechen Weibsbildes, um denselben wo möglich zum Falle zu bringen. Die Versuchung setzte dem Diener Gottes heftig zu. Da zündete derselbe eiligst ein Feuer an und hielt seine nackten Füße darin. Bei dem gräßlichsten Schmerze, den er dabei empfand, rief er aus: „Ach, wenn ich ein so schwaches irdisches Feuer nicht auszustehen ververmag, wie könnte ich das Feuer der Hölle aushalten, in das ich gestürzt würde, wenn ich der Versuchung unterläge?" So trug er den Sieg davon. — Waffnen wir uns in der Versuchung wenigstens mit dem Gedanken an die Hölle; denn „die Erinnerung an die Hölle bewahrt vor der Hölle," sagt der heilige Chrysostomus. (J. Deharbe's Katechismus.)

3. Die wirksame Missionspredigt.

In der Mission, welche der seeleneifrige Missionär Brydayne zu Aix in der Provence abhielt, ereignete sich folgender Vorfall. Brydayne hatte sich eben zu Tisch gesetzt, als ein alter Officier in sichtlicher Aufregung in das Speisezimmer hereinstürmte und mit dem Missionär zu sprechen verlangte. „Folgen Sie mir," sprach er mit gebieteri-

schem Tone zu Brydayne, „ich habe Ihnen ein paar Worte im Vertrauen zu sagen.“ Hierauf ergriff er dessen Hand, drückte sie ungestüm und riß ihn mit sich fort in ein Nebengemach. Daselbst schloß er die Thüre ab, warf den Hut bei Seite und zog seinen Degen. Bei diesem Auftritte ward es dem Missionär unheimlich zu Muthe; bald aber wurde er von aller Besorgniß überhoben, als der Officier sich ihm unter häufigen Thränen zu Füßen warf und sprach: Pater Brydayne, ich will beichten, aber sogleich, sonst weiß ich nicht, was aus mir wird. Ich bin von siebenundzwanzig Meilen weit hergekommen: das Herz will mir bersten. Seit ich Ihre Predigt über die Hölle gehört habe, halt' ich's nicht länger aus: mein Gewissen ist ein Henker, der mir Tag und Nacht keine Ruhe läßt. Hören Sie wohl, Sie werden dieses Zimmer nicht verlassen, bevor Sie mir die Last vom Herzen genommen.“ Der Missionär, tief ergriffen von dieser rührenden Scene, umarmte den Büßenden, hörte sogleich dessen Beichte und versöhnte ihn mit Gott. Beim Abschiede bat der brave Officier seinen Beichtvater um Verzeihung wegen des verursachten Schreckens und fügte bei: „Ich zitterte in Einem fort vor lauter Angst, der Tod möchte mich in diesem Zustande, worin ich mich befand, hinwegraffen, und die Hölle mich verschlingen: glauben Sie nur, wenn man solche Feinde auf den Fersen hat und sich nach ihnen umsieht, so kann man nicht ruhig bleiben, und hätte man ein Herz so hart wie Stahl.“ Nach sechs Monaten strenger Buße und aufrichtiger Reuethränen starb der Bekehrte eines höchst erbaulichen Todes. (Daselbst.)

4. Eine Betrachtung bei dem Feuerherde.

Der Abt auf dem Berge Sinai, Johannes Climacus, sah einst den Klosterkoch, der sonst immer ungemein fröhlich war, an dem flammenden Herde in der Küche schmerzlich weinen und fragte ihn liebreich: „Warum weinest du, geliebter Bruder?“ — „Ach!“ antwortete der gute Mann, „wenn ich dieses hochauflodernde, prasselnde Feuer so ansehe, und die Hitze, wiewohl noch in einiger Entfernung, kaum ertragen kann, so gedenke ich an jenes ewige Feuer, von dem Christus der Herr sagt, daß es nie erlischt; und da beweine ich denn diejenigen, die gleich dem reichen Manne im Evangelium in jenen Flammen große Qual leiden.“ (Blumen der Wüste.)

5. Wer ist der größte Thor?

Einen frommen Altvater fragten einmal seine Jünger, wer denn der größte Thor in der Welt wäre. Der Altvater aber sagte: „Der größte Thor ist, der eine schwere Sünde begeht, und dadurch für eine augenblickliche Freude ewiges Leid eintauscht; denn wer weiß es, ob Gott sein Herz zur wahren Buße rühren wird? Der zweite größte Thor ist, der sich in einer Todsünde schlafen legt, ohne dieselbe aus Liebe Gottes zu bereuen mit dem ernstlichen Willen, bei der nächsten Gelegenheit zu beichten.“ (Mehler's Handbuch.)

Wahr ist, was Thomas Morus sagt: „Viele Menschen erkauften sich die Hölle mit so großer und schwerer Arbeit, daß sie sich mit der Hälfte derselben den Himmel hätten erkaufen können.“ Man denke nur an das ruhelose Leben eines Räubers, Diebes; man erwäge die Folgen der in Tanz und anderen Gelagen durchwachten und durchschwärmten Nächte; — wären diese Mühen im Dienste des Herrn gefordert, würden jene sie bringen? wären sie im Dienste des Herrn gebracht, ja nur zur Hälfte, sie hätten ewigen Lohn gesichert, und nun brachten sie hier Last und Qual und dort — Feuer!

Aber nicht alle Verdammten werden gleich viel leiden; verschieden sind die Grade der Seligkeit bei den Gerechten im Himmel, verschieden auch die Grade der höllischen Strafen bei den Verdammten in der Hölle; denn ein Jeder wird leiden nach dem Maße seiner Sünden und nach dem Mißbrauche der ihm verliehenen Gnaden. Deshalb lesen wir: „Wie sehr sie (Babylon, das heidnische Rom) sich herrlich gemacht und in Lüsten gelebt hat, so viel gebet ihr der Qual und des Jammers" (Off. 18, 7); und: „Von einem Jeden, dem viel gegeben worden ist, wird viel gefordert werden." (Luk. 12, 48.) Nun aber ist wol zu bemerken, daß alle diejenigen, welche verdammt werden, aus eigener Schuld verdammt werden; denn alle Menschen können selig werden, wenn sie nur die reichlichen Gnaden, welche Gott ihnen gibt, gebrauchen wollen. Darum schreibt der heilige Paulus an Timotheus (I. 2, 4—6): „Gott will, daß alle Menschen selig werden; denn ein Mittler ist zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Christus Jesus, der sich selbst zum Lösegeld für Alle hingegeben hat." Und schon bei Sirach (15, 18.) heißt es: „Der Mensch hat vor sich Leben und Tod; was er will, wird ihm gegeben werden." Wie Gott allen Menschen seine Gnade darbietet, und wie wichtig es ist, die angebotene Gnade zu benützen, zeigen uns folgende Beispiele.

1. Verschmähe die angebotene Gnade der Bekehrung nicht!

Nachfolgender Vorfall hat sich unlängst in einem Gefängnisse zu Paris zugetragen. Es nahte die österliche Zeit. Der würdige Gefängnißgeistliche versammelte alle jungen Sträflinge um sich, erinnerte sie in einer eindringlichen Ansprache an die strenge Verpflichtung, ihre Ostern zu halten, und forderte diejenigen, die sich auf die heilige Beicht und Kommunion vorzubereiten gedächten, auf, sich einschreiben zu lassen. Alle leisteten seiner Aufforderung Folge, mit Ausnahme eines Einzigen, eines jungen Menschen von siebenzehn Jahren. Der Geistliche, wegen dessen Zurückbleibens, das gegen den guten Willen der andern so sehr abstach, bekümmert, besuchte ihn Tags darauf in seiner Zelle. „Nun, mein lieber Freund", redete er ihn voll Wohlwollen an, „du hast wol vergessen, dich für die österliche Kommunion einschreiben zu lassen?" — Nein, Herr Caplan," antwortete ihm kalt der junge Sträfling, „ich habe wol daran gedacht, aber . . . ich bin noch nicht entschlossen . . . ich bin nicht recht vorbereitet . . ." — „Ei, mein Sohn, das thut nichts; ich werde dir bei der Vorbereitung helfen. Nichts in der Welt ist einfacher als das. Ich will dich zu den Andern auf die Liste schreiben und es über mich nehmen, dich so vorzubereiten, daß du vollkommen deiner Pflicht genügest." — „Nein, nein; jetzt nicht; später, wir wollen sehen. Dieses Jahr nicht; das nächste Jahr" . . . — „Wie, das nächste Jahr? Aber, mein armer Freund, es wird dir im nächsten Jahre gerade so schwer fallen, wie in diesem. Warum aufschieben? Du weißt ja nicht, ob . . ." — „O ja; ich werde meine Ostern nächstes Jahr halten, dieses Jahr will ich nun einmal nicht." — Der Geistliche brachte es nicht dahin, ihn zu weitern Zugeständnissen zu bewegen, und ging äußerst betrübt über diese unglückliche Halsstarrigkeit hinweg.

Am andern Morgen begab er sich nach seiner Gewohnheit in das Krankenhaus, um einen andern Sträfling zu besuchen, der auch siebenzehn Jahre alt, wie der vorige, und vor fünf oder sechs Tagen versehen worden war. — Beim Durchschreiten des Saales erblickte er zu seinem Erstaunen den jungen Menschen, der Tages zuvor eine so schlimme Gesinnung an den Tag gelegt hatte, sehr blaß im Bette liegen. „Was ist dir begegnet?" fragte er ihn. „Gestern schienest du mir noch so frisch und gesund, und heute, mein Sohn, finde ich dich im Krankenhaus?" — Keine Antwort . . . Der Geistliche tritt näher. „Ei, mein Gott!" rief er aus, „da sieht's schlimm aus!" Und sogleich geht er hinaus, eine barmherzige Schwester und den Arzt zu rufen. Diese eilen herbei. „Sehet doch," sprach der Priester zu ihnen, „dieser junge Mensch liegt in Ohnmacht? Was fehlt ihm denn?" — „Es kann nichts von Bedeutung sein," erwiederte die Schwester; „er ist noch keine Stunde hier, er hatte einseitiges Kopfweh." — Der Arzt nähert sich dem Kranken. „Ach, mein Gott!" schrie er, „er athmet nicht mehr . . . Er ist todt!" . . . Welch' bestürzende Nachricht für den Priester! Er stand bei der Leiche des Unglücklichen und konnte kein einziges Wort

hervorbringen. Mit unsäglicher Beklemmung und Angst hielt er seine Augen auf diese blassen Lippen, auf diesen halbgeöffneten Mund geheftet, und er glaubte ihn noch sagen zu hören: „Das nächste Jahr" . . . Bereits war die Ewigkeit für ihn angebrochen, und dort sollte er kein nächstes Jahr haben. Diese Seele war schon gerichtet! Schmerzlich bewegt zog er sich zurück.

2. Ein entgegengesetztes Beispiel.

Jenem unglücklichen Jünglinge gegenüber lag der andere Kranke auf dem Schmerzens- und Sterbebett. Schon malten sich die Vorzeichen des Todes auf seinem Gesichte. „O mein Vater", sprach er mit schwacher Stimme, als er den braven Priester eintreten sah, „o mein Vater, wie fühle ich mich glücklich! Ich sterbe; ich komme zum lieben Gott! Seitdem ich die heiligen Sakramente empfangen, bin ich so zufrieden, so ruhig!" Und als ihm der Geistliche einige Hoffnung auf Wiedergenesung gab, antwortete er: „Sprechen sie mir nicht davon. Es ist besser für mich, wenn ich jetzt sterbe; sehen sie, ich bin gut vorbereitet . . . Ich liebe den lieben Gott . . . Wenn ich wieder gesund würde, könnte ich ihn vielleicht wieder beleidigen". Und an dem nämlichen Abend erschien diese, von der andern so verschiedene Seele ebenfalls vor ihrem Schöpfer und Herrn. — Am dritten Tage wurden die beiden Särge auf den Kirchhof gebracht, wo dasselbe Grab sie aufnahm. Wird wol am jüngsten Tage, wenn sie beide auferstehen werden, ihr Loos das gleiche sein? Ach! steht nicht zu befürchten, daß der Eine auf der Linken bei den Verworfenen, der Andere aber mit den Auserwählten zur Rechten des göttlichen Richters stehen wird? Und warum? Weil er die Gnade, die Gott ihm sowol als dem Andern anbot, nicht benützte. Ist dieses aber nicht seine eigene Schuld? (Sögur, Abendstunden 1. Bd, S. 327; s. Deharbe's kürzeres Handb.)

In den nun abgehandelten zwölf Artikeln des apostolischen Glaubensbekenntnisses, haben wir die vier letzten Dinge betrachtet: den Tod, das Gericht, den Himmel und die Hölle. Man heißt diese vier Dinge die letzten Dinge, weil sie den Menschen am Ende seiner irdischen Laufbahn erwarten. Die öftere Erinnerung an diese letzten Dinge nützt uns nach dem Zeugnisse des heiligen Geistes, um uns vor der Sünde und sonach vor der ewigen Verdammniß zu bewahren. „In allen deinen Werken," sagt der heilige Geist (Sirach 7, 40.), „gedenke deiner letzten Dinge, und du wirst in Ewigkeit nicht sündigen." Dieses war auch von jeher der Rath, den vom Geiste Gottes erleuchtete und beseelte Männer denjenigen zu geben pflegten, die sich ihrer Leitung anvertraut hatten. So sprach der große Pachomius zu seinen Jüngern: „Vor Allem lasset uns den Tag des Gerichtes vor Augen haben und jeden Augenblick von der Furcht ewiger Qual durchdrungen sein." Und der heilige Ambrosius ermahnt uns: „Steige oftmals im Geiste in dein Grab, damit du deine Augen von der Eitelkeit abwendest und dich hütest, Gott zu beleidigen! Durch dieses sehr einfache und leichte Mittel wirst du dir jeden Tag eine unsterbliche Krone im Himmel erwirken." Wie heilsam es für unser Seelenheil ist, oft an die vier letzten Dinge zu denken, mögen uns noch folgende Beispiele zeigen.

1. Der Bruder auf dem Berge Horeb.

Wir hatten, so erzählt uns der heilige Johannes Climacus, im Kloster auf dem Berge Horeb einen Bruder, der nach einem lauen und ungeregelten Leben schwer erkrankte und in einen besinnungslosen Zustand fiel. Als er sich wieder erholt hatte, verschloß er sein Pförtlein und lebte von nun an noch zwölf Jahre lang in strenger Einsamkeit und bei ärmlicher Nahrung. Nach Ablauf dieser Zeit erkrankte er vom Neuen. Da ließ er seine Thüre öffnen, und die Brüder versammelten sich bei seinem Sterbelager und baten ihn, ihnen zum Abschiede einige heilsame Worte zu sagen. Allein der Einsame begnügte sich mit diesen wenigen Worten: „Verzeihet, meine Brüder! Niemand, der des Todes und Gerichtes, des Himmels und der Hölle eingedenk ist, wird jemals im Stande sein, eine Sünde zu begehen!"

2. Memento mori.

Ein Mann von hohem Stande, der lange in großen Sünden dahin gelebt hatte, faßte endlich,

bewegt von der göttlichen Gnade, den Entschluß, sein böses Leben zu ändern, und sich zu bekehren. Er unternahm eine Wallfahrt nach Rom, um beim Papste selbst seine Beichte abzulegen. Der heilige Vater nahm ihn mit vieler Güte auf, hörte sein Sündenbekenntniß an, legte ihm dazu eine Buße auf und entließ ihn mit ernsten väterlichen Mahnworten in Frieden. Der Edelmann begab sich auf die Heimreise mit erleichtertem Gewissen, mit ruhigem, zufriedenem Gemüthe, und erfreut über die kleine Buße, die ihm aufgegeben worden war. Der heilige Vater hatte ihm nämlich einen kostbaren Ring geschenkt, worauf die Worte standen: „Memento mori!“ das heißt, gedenke, daß du sterben mußt, indem er ihm zur Pflicht machte, diesen Ring sein Leben lang zu tragen und täglich wenigstens zweimal die darauf geschriebenen Worte zu lesen. Nachdem er einige Zeit diese Buße gewissenhaft verrichtet hatte, gelangte er zur Einsicht, mit welcher Weisheit sie für ihn gewählt und wie heilsam sie war. Je öfter er nämlich das Memento mori auf dem Ringe las und bedachte, desto ernster wurde sein Gemüth; der Gedanke an den Tod drang so mächtig in seine Seele, daß er endlich fast nichts Anderes zu denken vermochte. „O Thor!“ sprach er zu sich selbst, „was scheuest du die bittere Arznei der Buße, da dir nichts so gewiß ist, als daß du sterben mußt! Wozu des Fleisches schonen, welches doch im Grabe vermodern wird? Wozu die Scham vor der Welt, da es sich um dein ewiges Wohl und Wehe handelt?“ Nachdem er mit dem Gedanken an den Tod vertraut geworden, war ihm keine Buße mehr zu hart. Sein Wandel war höchst erbaulich und oft erzählte er von der Buße, die ihm der Papst aufgelegt und die ihm Anfangs so willkommen gewesen war, weil sie ihm so leicht geschienen, um auch Andere zu belehren, welche innere Kraft in dem Memento mori liege. (Hüser's Lesebuch für kath. Volksschulen.)

3. Der Todtenkopf — als Spiegel.

Ein Prediger aus dem Orden des heiligen Franciscus wurde öfter von Paris aus zur Abhaltung von Fastenpredigten auf das Land geschickt. In dem Orte, wo er diese Sendung zu vollziehen hatte, lebte auch ein junges, putzsüchtiges Mädchen, das sich an seinen geistlichen Gesprächen zu erfreuen schien, und doch dabei ihr Herz an alle Eitelkeiten der Welt hing. Als einst der Prediger wieder nach Paris zurückkehrte, bat sie ihn, ihr im künftigen Jahre einen Spiegel mitzubringen. Der Pater versprach es ihr; geht und denkt: „Der will ich einen Spiegel vorhalten, der ihrer Eitelkeit wenig schmeicheln wird.“ Der Spiegel nun, den er dem Mädchen mitbrachte, war ein Todtenkopf, das schauerliche Ueberbleibsel von einem eben so thörichten Weltkinde, als die war, welche in diesem auserlesenen Spiegel sich beschauen sollte. „Da erkenne nun,“ sprach zu ihr der Pater, den Todtenkopf ihr vorhaltend, „wie eitel Alles ist auf dieser Welt! Dies waren die Augen, die so lüstern, so selbstgefällig umherblickten; dies die Ohren, die Nichts lieber, als Schmeicheleien hörten; dies der Mund, der so viele unnütze Worte sprach; was sind sie nun, diese Werkzeuge der Eitelkeit? Dieser ganze Kopf, wie stolz ist er einst getragen worden, und welch' ein elendes Ding ist er jetzt?!“ — „Haltet ein, ehrwürdiger Pater!“ sprach das tieferschütterte Mädchen, „es geht mir eiskalt durch alle Glieder!“ — — Durchdrungen von der Nichtigkeit der Dinge, die sie bisher für etwas Werthvolles gehalten hatte, ging sie in sich, reinigte sich durch eine Generalbeicht, und weihete ihr Herz von nun an nur dem Dienste Gottes. — Wie heilsam ist es also nicht, recht oft an die vier letzten Dinge zu denken!

(Mehler's Handbuch.)

4. Der Knochenmann.

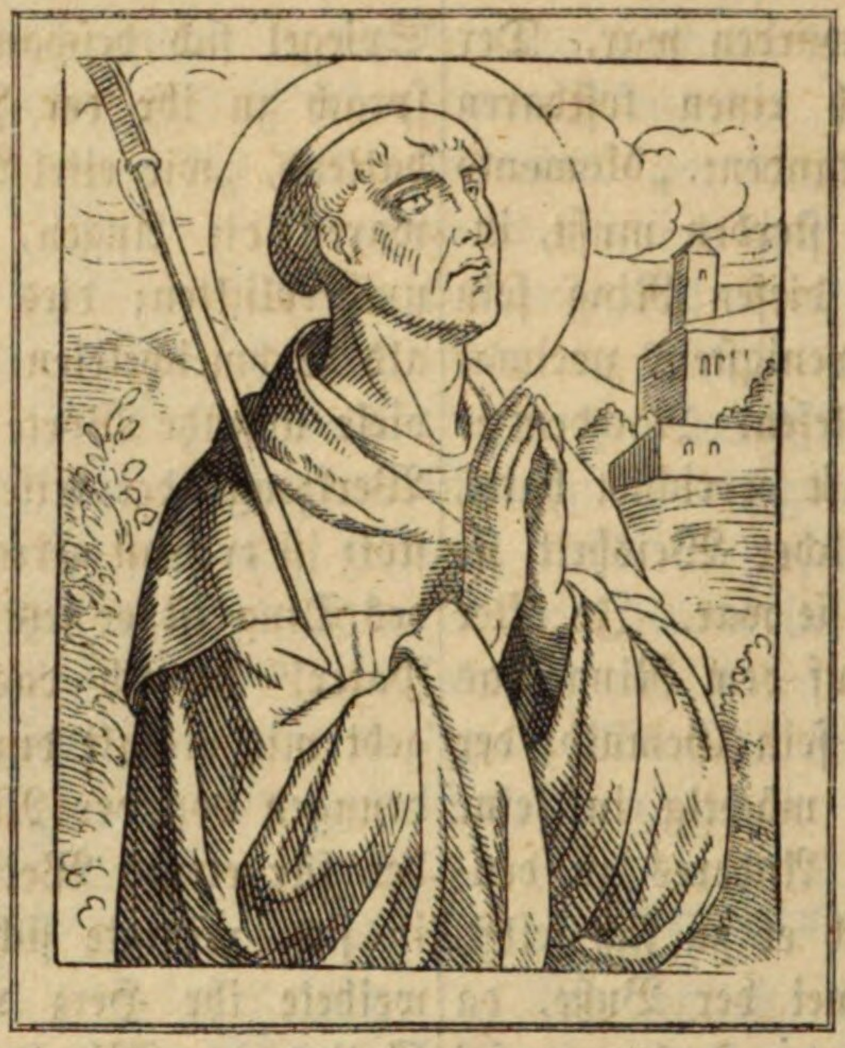
An einem freundlichen Morgen des Herbstmonates wandelte ein weiser Vater mit seinen Knaben, Sigmund und Felix, hinunter in's Wiesenthal. — Der Weg führte sie am Kirchhofe vorüber, vor dessen Eingang das Bild des Todes zu sehen war, der die Sense in seiner Hand hielt. — Da fragte Sigmund: „Vater! sieht denn der Tod auch wirklich so aus, wie er hier abgemalt ist?“ Darauf antwortete der Vater: „Der Tod, meine Kinder, kann nicht angeschaut werden; denn er ist kein Wesen, welches Dasein und Gestalt hat; sondern — die Scheidung der Seele vom Leibe — das ist der Tod.“ „Warum,“ sagte Felix, „wird er denn aber vorgestellt in dieser häßlichen Gestalt?“ „Deswegen,“ erwiederte der Vater, „weil der Tod diese

häßliche Gestalt an uns Allen hervorbringt; denn aus jedem Menschengebilde wird einst so ein Knochenmann — im Schooße der Erde." — Während dieses Gespräches hatten sie die Wiese erreicht, welche noch prangte in ihrem herbstlichen Schmucke; denn es waren die Tage der letzten Heuernte noch nicht gekommen. — Jetzt fragte Sigmund noch einmal: „Vater! warum hält denn aber der Knochenmann die Sense in seiner Hand? — Da sprach der Vater: „Seht ihr die mancherlei Blumen der Wiese? Schön und herrlich stehen sie da — zum Ergötzen des Wanderers. Aber bald werden sie niedersinken unter der Sense des Mähers. — Sehet, dies ist auch aller Sterblichen Loos! Denn es steht geschrieben: „Wie Gras, so ist des Menschen Leben; er blüht und fällt wie Blumen auf der Flur." (Ps. 102.) „Darum, meine Kinder! bauet nicht auf euer blühendes Alter; sondern damit ihr wandelt in steter Unschuld vor Gott, so vergeßt nicht: „Auch den Jüngling, der da blüht in voller Kraft und Schönheit der Jugend, streckt nicht selten des Todes kalte Hand nieder, wie die Sense des Mähers die Blumen des Feldes zu Boden mäht."

(Schwäbl's Parabeln.)

Hier können benützt werden die Beispiele Seite 205 bis 206 und 269.

O Höllenabgrund, schließe dich
Vor den erschrock'nen Blicken,
Eh' Rauch und Dampf und Schwefel mich
Von Ferne schon ersticken. —
O Jesu Christe! Gottes Sohn!
Ergreife mich! ich schwanke schon.
Ach, Herr! durch dein vergoss'nes Blut,
Dein Lammesblut
Bewahr' mich vor der Höllenglut!



„Amen."

Wir schließen das apostolische Glaubensbekenntniß mit dem Worte „Amen," das heißt, „so ist es," oder „es geschehe!" So unbedeutend dieses Wörtchen zu sein scheint, so wird doch die Hauptsache dadurch ausgedrückt, denn wir bekräftigen damit, daß wir Alles fest glauben, was in den zwölf Glaubensartikeln enthalten ist, und daß wir nach diesem Glauben leben und sterben wollen. So oft wir den Glauben beten, sollen wir diesen Entschluß erneuern; wenn dann die ernste Stunde des Todes naht, so können wir getrost mit dem heiligen Paulus ausrufen: „Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt; im Uebrigen ist mir die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt, welche mir an jenem Tage geben wird der Herr, der gerechte Richter." (Tim. 4, 7. 8.)

1. Der heilige Märtyrer Petrus aus dem Dominikanerorden.

Als dieser, später so heilige Märtyrer, in einem Alter von sieben Jahren die Schule besuchte, lernte er das apostolische Glaubensbekenntniß und prägte es tief seinem Gedächtniß und Herzen ein. Sein Oheim, welcher der manichäischen Ketzerei anhing, begegnete ihm eines Tages, als er von der Schule heimging und fragte ihn, was er denn gelernt habe? „Das apostolische Glaubensbekenntniß," antwortete der Knabe, und fing sogleich an, dasselbe zu beten. Der Oheim erzürnt, eine seinem Irrthume ganz entgegengesetzte Lehre zu hören, befahl ihm, zu schweigen; aber weder seine noch des Vaters Befehle und Drohungen konnten das Kind abhalten, das apostolische Glaubensbekenntniß oft zu wieder-

holen. Als Petrus später in den Orden des heiligen Dominikus getreten war, predigte er mit ebenso großer Unerschrockenheit und überzeugender Kraft dieses Glaubensbekenntniß, so daß viele Irrgläubige sich bekehrten, aber auch die hartnäckig Gebliebenen wegen dieser Verminderung ihrer Secte gegen den Heiligen in Wuth geriethen. Sie bestellten einen Meuchelmörder, der dem Heiligen in einem Walde zwischen Como und Mailand auflauerte und ihm einen tödtlichen Streich au'fs Haupt versetzte. Sterbend betete noch der heilige Petrus das apostolische Glaubensbekenntniß und schrieb sogar den Anfang desselben mit dem seiner Hauptwunde entströmenden Blute neben sich auf den Boden, und schloß mit diesem heldenmüthigen Glaubensbekenntnisse sein Leben. Lernen wir an dem Beispiele dieses Blutzeugen das apostolische Glaubensbekenntniß hochschätzen, es oftmals aber auch mit Aufmerksamkeit zu beten, um daran einen Schild zu haben gegen alle Versuchungen und Verführungen. Und wenn wir so von diesem Glaubensbekenntnisse den rechten Gebrauch gemacht haben im Leben, werden wir auch in der wichtigen und entscheidenden Stunde des Todes uns desselben zu unserm Heile bedienen.

(Schnorr.)

Nutzanwendung. Wie die Zeit, so die Ewigkeit; denn wie der Mensch lebt, so stirbt er; wie er stirbt, so bleibt er, Bewohner des Himmels oder der Hölle in Ewigkeit. Was nützt es dann dem Verdammten, eine Spanne Zeit in Reichthum und Pracht geschwelgt, seinen Lüsten gefröhnt zu haben? was nützt es ihm, von den Menschen mit Lobsprüchen überhäuft, gleichsam vergöttert worden zu sein? Ist er darum weniger das ärmste, verachtetste, leidenvollste Wesen? Wird darum seine Ewigkeit der Qual auch nur um Einen Augenblick abgekürzt werden? — Und was schadet es dem Seligen hienieden, an Allem Mangel gelitten zu haben, der Gegenstand des Spottes und Gelächters gewesen und selbst des Lebens unwürdig gehalten zu sein? Ist er darum minder reich durch den Besitz Gottes, minder geehrt durch den Antheil an dessen ewiger Herrlichkeit, minder glückselig durch die Theilnahme an der unendlichen Seligkeit des dreieinigen Gottes selbst? Wird darum seine Ewigkeit der Wonne minder lange dauern? Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden, ewigen Schaden leidet? was schadet es ihm, wenn er in diesem Leben Alles verliert, seine Seele aber rettet für die ganze Ewigkeit? O schreckliche Enttäuschung für den Sünder, o glücklicher Tausch für den Gerechten! Liebe Christen! bedenket es wohl, zumal, wenn die Versuchung im Herzen sich anmeldet, wenn sie den Flitterglanz eitler Güter vor euren Augen entfaltet, und voll Zudringlichkeit den honigbesäumten Becher sündiger Lust an eure Lippen hält. Was nützt es, ihn zu kosten? Was schadet es, denselben mit Ueberwindung eurer selbst zu verschmähen, mit Entrüstung zurückzustoßen? Augenblickliche Lust bringt ewige Qual; kurzes Leiden bringt ewige Freuden! Thorheit, namenlose Thorheit und Verblendung wäre es, um eines augenblicklichen schnöden Genusses willen die ewigen Himmelsfreuden zu verlieren und dagegen ewige Peinen einzutauschen. Wollet ihr in allen Fällen den wahren Werth des Irdischen erkennen, so stellet an euch selber die Frage: Was ist das im Vergleich mit den Gütern und Freuden der Ewigkeit? Wollet ihr den Schaden ermessen, den euch die Sünde zufügt; so bedenket ernstlich das bedeutungsvolle Wort: „Einmal verloren, ewig verloren!“ Thue ich diese Sünde und sterbe ich darin, wie ich es befürchten muß, so bin ich ein Raub der ewigen Flammen. — Gott bewahre uns Alle vor diesem erschrecklichen Unglücke durch das kostbare Blut Jesu Christi des Gekreuzigten, dem allein wir Alle die zuversichtliche Hoffnung unsers Heiles verdanken. Jesus allein, dem Urheber und Vollender unsers Glaubens, ihm der einzigen Stütze unserer Hoffnung, ihm dem Gegenstande unserer feurigsten Liebe, ihm der Fülle unserer dereinstigen Glückseligkeit, ihm „dem Könige der Ewigkeit, dem Unsterblichen, dem Unsichtbaren, dem alleinigen Gott,

sei Ehre und Herrlichkeit in alle Ewigkeit: „Amen". (1. Tim. 1. 17.)

(J. Deharbe's Katechismus II. S. 658.)

Was nützt der Glaube dir, o Christ!
Wenn nicht dein Herz gebessert ist?
Wenn dich die Eitelkeit der Welt
Mit ihrer Lust gefangen hält?

Was hilft es dir, ein Christ zu sein,
Wenn du nicht selig, fromm und rein
Zu wandeln dich bestrebest?
Ein gläubig Herz, von Lieb' erfüllt,
Dies ist es, was bei Christo gilt. —

Zweites Hauptstück.

Von den Geboten.

Um in den Himmel zu kommen, müssen wir Alles ohne Ausnahme glauben, was Gott geoffenbart hat; dies wurde uns in dem ersten Hauptstücke des Katechismus gelehrt. Zur Erlangung der ewigen Seligkeit ist es aber nicht genug, daß wir Alles von Gott Geoffenbarte fest glauben, wir müssen auch die von ihm gegebenen Gebote halten. Die genaue und willige Beobachtung der Gebote Gottes und der Kirche ist jene enge Pforte, durch welche allein wir in das Himmelreich eingehen können. Denn als jener reiche Jüngling den göttlichen Heiland fragte: „Guter Lehrer! was soll ich denn thun, damit ich das ewige Leben erlange?“ gab er ihm zur Antwort: „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote.“ (Matth. 19, 17.) Und ein anderes Mal sagte er: „Nicht ein Jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, der wird in das Himmelreich eingehen. (Matth. 7. 21.)

Welcher Mensch wünscht nicht, nach diesem mühe- und leidensvollen Erdenleben einst in den Ort ewiger Seligkeit eingehen zu können! Die treue Haltung der Gebote sichert uns den Himmel, der da ist der Ort jener ewigen Seligkeit. Darum wollen wir stets willig und genau die göttlichen Gebote befolgen, die uns in diesem zweiten Hauptstücke erklärt werden, und uns als treue Diener Gottes beweisen. Dann wird der göttliche Richter einst auch uns

zurufen: „Wohlan, ihr getreuen Diener! Ihr waret in Wenigem getreu, ich will euch über Vieles setzen. Gehet ein in die Freude eures Herrn!“ (Matth. 25, 21 und 23.)

Der heilige Makarius.

Ein Bruder fragte den Abt Makarius, worin denn die Vollkommenheit bestehe? Der Greis antwortete: „Der Mensch ist noch weit von der Vollkommenheit, so lange ihm innere und äußere Demuth gebricht, so lange er noch auf sich selbst viel hält, und nicht in seiner Demuth sich unter alle Geschöpfe erniedrigen kann. Er ist noch ferne von der Vollkommenheit, so lange er Andere, nicht sich selbst richtet, so lange er nicht Schmach ertragen kann, und alle Bosheit aus seinem Herzen zu verbannen sucht. Er ist ferne von der Vollkommenheit, so lange er nicht sich Gewalt anthut, den göttlichen Geboten getreu auch langmüthig, freundlich, liebevoll, züchtig und mäßig zu sein; denn es steht geschrieben: „Wer meine Gebote hat, und sie hält, der ist es, der mich liebt.“ (Joh. 14, 21.) Und: „Nur die Gewalt brauchen, reißen das Himmelreich an sich.“ (Chr. v. Schmid.)

Gleichniß. „Es ist keineswegs genug, die Grundfeste des Glaubens zu haben, wenn man auf dieser Feste nicht auch die guten Werke aufführt. Schon Abraham hat seinen Arm erheben müssen, um seinen Sohn zu schlachten, und dadurch zu zeigen, daß der Glaube ohne die Werke nicht gerecht und gottgefällig mache, sondern daß der Glaube lebendig und in der Liebe (im Werke) thätig sein müsse.“ (Hieronymus.)

Können wir auch die Gebote Gottes halten? Ja, mit Hilfe der göttlichen Gnade, welche Gott Keinem versagt, der ihn darum bittet. Gott der Herr legt uns gewiß keine unerträgliche Last auf, da er uns nicht über unsere Kräfte versucht. Und er selbst versichert uns: „Mein Joch ist süß, und meine Bürde ist leicht.“ (Matth. 11. 30.) Daher sagt auch der heilige Thomas von Aquin: „Gleichwie die Sonne ihr Licht über Alle ergießt, und nur diejenigen desselben beraubt werden, die freiwillig die Augen schließen, so theilt Gott Allen zur Beobachtung der Gebote seine Gnade mit, und man verliert sie nur in dem Maße, als man sie nicht gebrauchen, will.“ (St. Thom. in Ep. ad Hebr. 12.) Darum wird Gott auch die Uebertretung seiner Gebote mit der ewigen Pein bestrafen; denn „jener Knecht, welcher den Willen seines Herrn gekannt und nicht gethan hat, was er wollte, wird viele Schläge bekommen.“ (Luk. 12, 47.)

Daß die Befolgung der göttlichen Gebote für uns nicht unmöglich sei, lehren uns auch die Beispiele vieler frommen Männer des alten Bundes, welche, wie die heilige Schrift erzählt, die Gebote des Herrn mit unerschütterlicher Treue befolgt haben.

Biblische Beispiele.

1. Tobias hielt alle Gebote Gottes getreu, und ermahnte auch seinen Sohn: „Dein Leben lang habe Gott im Herzen, und hüte dich, daß du nie in eine Sünde willigest, und etwas thuest, das gegen die Gebote Gottes ist.“ (Job 4, 6.)

2. Daniel hatte schon in seiner Jugend an dem Gehorsame gegen Gott seine größte Lust; er sah, als er mit den übrigen israelitischen Knaben von königlicher und fürstlicher Abkunft täglich von der Tafel des Königs zu essen bekam, gutes Essen und Trinken für kein so großes Glück an; sondern dachte: „Auf die Tafel des Königs kommen allerlei Speisen, die in unserm Gesetze verboten sind. Lieber will ich mit Wasser und Brod vorlieb nehmen, als bei einer königlichen Mahlzeit mich der Gefahr aussetzen, das Gesetz auch nur im geringsten zu übertreten.“

3. Eleazarus sagte zu Jenen, die ihn verleiten wollten, die göttlichen Gebote zu übertreten, und ihm sogar mit dem Tode droheten: „Was hätte ich auch davon, wenn ich jetzt den Strafen der Menschen entginge, da ich doch der Hand des Allmächtigen, ich sei todt oder lebendig, nicht entfliehen könnte? Daher will ich als ein Mann in den Tod gehen, und mich meines hohen Alters würdig betragen, und der Jugend ein kräftiges Beispiel zurücklassen, für Gottes herrliche, heilige Gesetze willig und muthig zu sterben, wie ich.“

4. Der Priester Mathatias sprach zu den Abgeordneten des Königs Antiochus, welche ihn bereden wollten, von dem wahren Gott abzufallen: „Wenn gleich alle Völker dem Könige Antiochus gehorchten, und von ihrem väterlichen Gesetze abfielen, so wollen doch ich und meine Söhne und Verwandten dem Gesetze unserer Väter getreu bleiben. Davor bewahre uns Gott, daß wir von Gottes Geboten und Anordnungen abfielen.“ (1. Mak. 2, 19—21.)

(Andere Beispiele: die sieben Machabäischen Brüder, Joseph, David ꝛc.)

5. Von Zacharias und Elisabeth sagt die heilige Schrift: „Beide waren gerecht vor Gott, hielten alle Gebote Gottes, befolgten alle seine Anordnungen, und ihr Leben war daher ohne allen Tadel!“ (Luk. 1, 6.)

Wie der göttliche Heiland, als er hier auf Erden wanderte; die Gebote seines himmlischen Vaters befolgte, haben wir schon im ersten Hauptstücke gesehen; ebenso sind dort schon viele Beispiele der Heiligen aufgestellt, welche die Gebote Gottes auf's bereitwilligste befolgten, und lieber alle Todesqual zu leiden bereit waren, als dieselben auch nur in dem geringsten Stücke zu übertreten. Beispiele sind alle Heiligen, so viele der Himmel zählt, und insbesondere alle heiligen Märtyrer. Zum Beispiele der heilige Laurentius, die heilige Agnes u. s. w.

6. Der heilige Canutus.

Der heilige Canutus war König von Dänemark, und erfüllte treu die Gebote Gottes. Schon von Jugend auf weihte er sich mit besonderer Sorgfalt dem Dienste Gottes. Er verabscheute Alles, was die Unschuld und Reinheit des Herzens verletzen konnte. Die Lehre Jesu Christi liebte er mit ganzer Seele. Als König suchte er den christlichen Glauben überall zu verbreiten. Er ehrte die Priester und schützte die Kirche in ihren Rechten. Den Armen war er ein liebreicher Vater, linderte durch reichliche Almosen ihre Noth, und ließ Spitäler errichten. Er betete viel, kniete oft Stunden lang vor dem Allerheiligsten. Besonders verehrte er die heiligste Jungfrau. Das Wohl seiner Unterthanen beförderte er auf alle Weise. Den Richtern seines Reiches schärfte er nachdrücklich ein, sie sollten Jedem zu seinem Rechte helfen und besonders die Wittwen und Waisen beschützen. Im Jahre 1086 starb er den Martyrertod, und betete sterbend noch zu Gott: „O Herr, ich opfere dir mit Freuden mein Leben auf; denn ich sterbe für die Beschützung deiner Ehre und deiner wahren Kirche.“ (Schnorr.)

Laß deine heiligen Gesetze
Mir immer gegenwärtig sein;
Laß mich, daß ich sie nicht verletze,
Dich, den Allwissenden, stets scheu'n.
Dein Joch ist sanft, leicht ist die Last,
Die du uns auferlegest hast.

Von dem Hauptgebote.

Bevor wir auf die Erklärung der einzelnen Gebote Gottes näher eingehen, wollen wir zuerst das größte und erste unter allen Geboten hinstellen und erläutern, in welchem alle übrigen Gebote wie im Keime enthalten sind, nämlich das Gebot der Liebe Gottes und des Nächsten: „Du sollst deinen Herrn lieben über Alles, deinen Nächsten aber wie dich selbst."

Jesus und der Gesetzlehrer.

Ein Lehrer des jüdischen Gesetzes kam zu Jesus und befragte ihn: „Meister, welches ist das größte Gebot im Gesetze?" Hierauf antwortete Jesus und sprach: „Du sollst den Herrn deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, und aus deinem ganzen Gemüthe, und aus allen deinen Kräften. Dies ist das erste und größte Gebot. Das andere aber ist diesem gleich: du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. An diesen zwei Geboten hängen das ganze Gesetz und die Propheten." (Matth. 22,35—40.)

§. 1. Von der Liebe Gottes.

Der erste Theil des Hauptgebotes handelt von der Liebe Gottes, weil nur Gott allein der höchste Gegenstand unserer Liebe ist und sein soll. Die Liebe Gottes ist eine von Gott verliehene Tugend, wodurch wir uns ihm, dem höchsten Gut vom Herzen hingeben, um durch Erfüllung seines Willens ihm zu gefallen, und zur Vereinigung mit ihm zu gelangen.

Beispiele.

1. Die wahre Gottesliebe.

Wer zur wahren Erkenntniß Gottes gelangt ist, der kann nicht anders, der muß Gott lieben schon wegen seiner selbst; denn er erkennt in ihm die höchste Weisheit und Liebe, die höchste Schönheit und Vollkommenheit und wird dadurch zur Liebe hingezogen. Wir sehen dieses unter Andern an dem großen Augustinus. Er gesteht dies selbst ein in seinen Bekenntnissen, wo er sagt: „Ich bewunderte das schimmernde Sonnenlicht, die Fruchtbarkeit der Erde, den weiten Umfang des Meeres, die Reize der irdischen Schönheiten, die Herrlichkeit der Könige, die Macht der Fürsten, die Beredtsamkeit der Redner, den Scharfsinn der Weltweisen: alsbald aber kehrte ich in mich zurück und betrachtete meinen Gott und sprach: Nichts von allem diesem ist meinem Gott gleich; er hat unendlich mehr und erhabnere Eigenschaften, die mein Herz entzücken und meine Wünsche erfüllen können." Und ergriffen von der Flamme der göttlichen Liebe ruft er dann aus: „O du ewig alte und ewig neue Schönheit! warum hab' ich dich doch so spät geliebt?"

2. Der heilige Philippus Neri.

Dieser Heilige glühte stets vor innigster Liebe zu Gott. Er sagte oft: „Wie ist es doch möglich, daß, wer an Gott glaubt, etwas Anderes lieben kann, als Gott!" — Und fühlte er hie und da, daß seine Liebe zu Gott etwas erkalte, dann klagte er: „O mein Gott! du bist so liebenswürdig und befiehlst mir, dich zu lieben. Warum hast du mir nur ein Herz gegeben, und dazu noch ein so kleines?"

3. Der heilige Franciscus Xaverius,

der Apostel der Indianer, entbrannte nicht selten von einem solchen Liebesfeuer gegen Gott, daß er, um sich Kühlung zu verschaffen, das Kleid aufmachte und zu Gott emporrief: „Genug der Seligkeit! Herr! genug!"

4. Der heilige Franciscus von Assisi,

mit dem seraphischen Herzen, wiederholte in einer Nacht unaufhörlich bis zur Morgenstunde den Liebesseufzer: „Mein Gott und mein Alles!“

(Hungari.)

5. Der heilige Hugo.

Als der heilige Hugo, Bischof zu Grenoble, auf dem Todbette lag, bat er Alle, welche zu ihm kamen, sie möchten seiner im Gebete eingedenk sein. Der Bischof Gaufred von Carnot fragte ihn, um was er für ihn bitten sollte. Da gab er ihm zur Antwort: „Daß Gott das Irdische in mir vertilge, und die Liebe zu ihm entflamme.“

(Repert. v. Schmid.)

6. Der Pfarrer von Ars.

Dieser seeleneifrige Priester lebte noch vor Kurzem in dem Dörfchen Ars, einige Meilen von Lyon. Das Dörfchen besteht aus Lehmhütten. Der Pfarrer stand täglich, nachdem er zwei Stunden geschlafen hatte, um Mitternacht auf, und ging in den Beichtstuhl, wo ihn schon Viele erwarteten. Es war eine eigene Stellwagenfahrt von Lyon aus eingerichtet, um die Pilger nach Ars zu führen. Um sechs Uhr las er die heilige Messe und empfing dann in der Sakristei diejenigen, welche ihn zu sprechen wünschten oder Rosenkränze und Medaillen segnen lassen wollten. Seine Predigten waren in der Weise: „Kindlein, liebet einander,“ wie der Evangelist Johannes zu predigen pflegte. Er sprach meist von der Seligkeit der Liebe zu Gott, wobei er oft die Worte wiederholte: „O wie süß ist es, Gott zu lieben!“ jedesmal unter einem Strom von Thränen; ebenso, wenn er von dem Leiden des Heilandes und unserer Pflicht, ihn wieder zu lieben, predigte. Er mußte dann oft vor Weinen einhalten, und kein Auge in der Kirche blieb trocken. Sein Aeußeres war höchst merkwürdig; ein wahres Bild des Todes, sehr bejahrt und mit eingefallenen Wangen; aber sein Blick ganz überirdisch.

(Daselbst.)

Gleichniß. Die Sonnenblume folgt nicht nur am heitern, sondern auch am trüben Tage der Sonne; sie wendet sich beim Aufgange der Sonne gen Morgen, und beim Untergange derselben gen Abend. Eine so große Liebe trägt diese Blume zum Gestirne, sagt der große Naturforscher Plinius, daß sie auch am neblichten Tage mit der Sonne sich umwendet. — So soll auch unsere Liebe sich wenden zu Gott, der Sonne der Gerechtigkeit; im Glück wie im Unglück, in heitern wie in trüben Tagen muß er der einzige und höchste Gegenstand unserer Liebe, unsers Trostes und unserer Beseligung sein.

Von den Eigenschaften der Liebe Gottes.

Die Liebe Gottes muß folgende Eigenschaften haben: sie muß 1. übernatürlich, 2. über Alles gehen, und 3. wirksam sein. Diese drei Eigenschaften muß unsere Liebe zu Gott unter jeder Bedingung haben, damit sie uns zum Heile gereiche und heilsam sei.

I. Die Liebe Gottes muß übernatürlich sein, das heißt, wir müssen mittelst der Gnade Gott lieben, wie er nicht blos durch die Vernunft, sondern vielmehr durch den Glauben von uns erkannt wird. „Denn der Endzweck des Gebotes ist Liebe . . . aus unverfälschtem Glauben.“ (1. Tim. 1, 5.) Durch den Glauben erkennen wir Gott nicht blos als den Urheber der Welt und den Spender aller natürlichen Güter, was auch die Vernunft zu erkennen vermöchte, sondern auch als den Urheber und Spender aller übernatürlichen Gnaden und Wohlthaten: als den barmherzigsten Vater, welcher uns an Kindesstatt gnädigst angenommen und seinen einzigen vielgeliebten Sohn hingegeben hat, um uns zu erlösen, zu heiligen und einst im Reiche seiner Herrlichkeit ewig glücklich zu machen.

Beispiele.

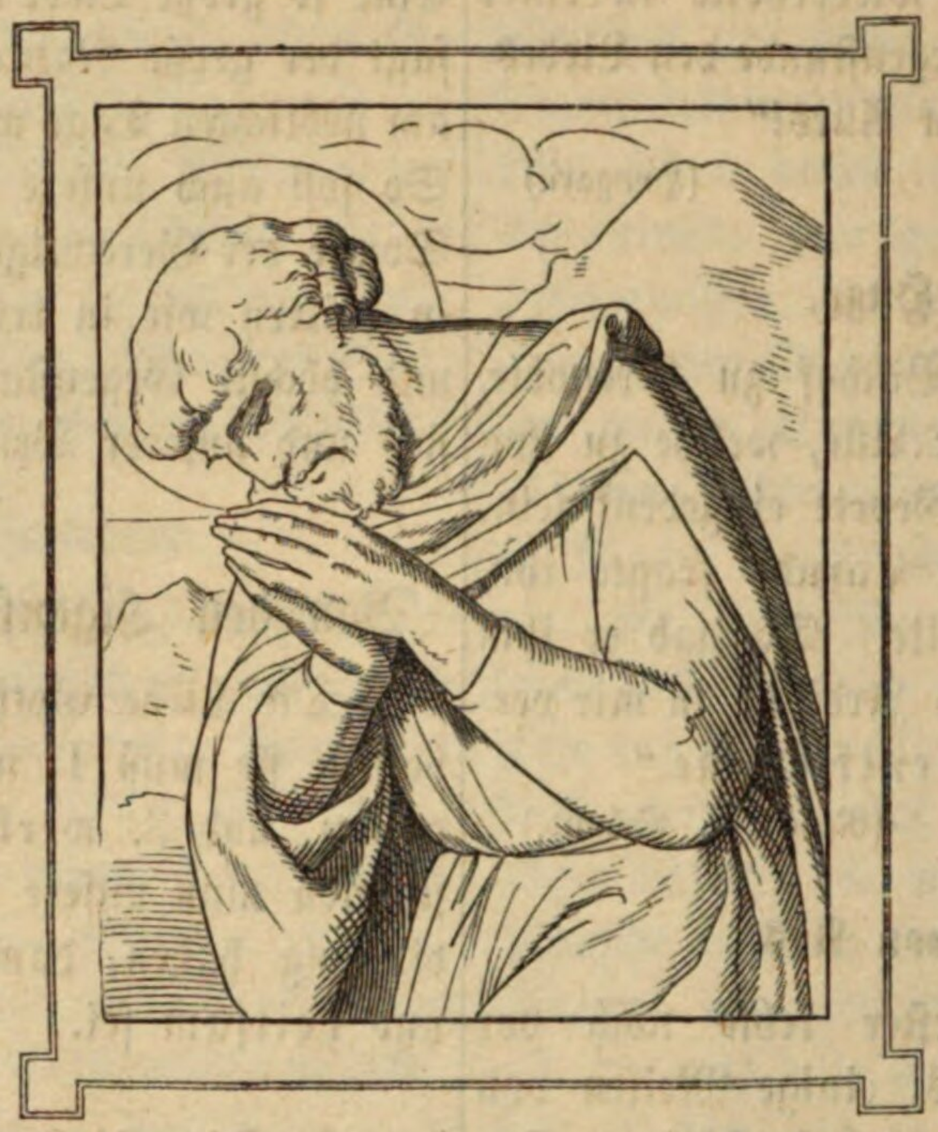
1. Die übernatürliche Liebe Gottes ist die höchste Tugend.

Einem alten Einsiedler der Wüste erschien, wie man erzählt, einmal zu Nacht — hell und glänzend in Gestalt eines Engels — der böse Feind und sprach zu ihm: „Ich bin von Gott gesandt, dir ein Geheimniß zu offenbaren. Wisse also: Dein

jüngerer Mitbruder, den du für fromm hältst, ist ein Kind der Verdammniß. All' sein Beten und Betrachten, Wachen und Fasten ist vergebens; er gehört unter die Zahl der Verworfenen." Der fromme Greis, der den Betrug nicht merkte, wurde sehr bestürzt, und so oft er von nun an diesem Bruder begegnete, brach er in Thränen aus, und weinte bitterlich. Der junge Bruder fragte ihn wiederholt, warum er denn so betrübt sei, und ließ nicht nach mit Bitten, bis der alte Mann die betrübende Erscheinung mit nassen Augen erzählte.

Der Jünger gerieth über diese Nachricht nicht in Verwirrung; sondern sprach ruhig: „Gott mache es mit mir nach seinem heiligen Wohlgefallen. Ich diene ihm, nicht einzig um der Herrlichkeit und Freude des Himmels theilhaftig zu werden, sondern besonders wegen der großen Liebe, mit der er seinen geliebten Sohn für uns hingegeben hat, und wegen jener Liebe, mit welcher Christus, der Sohn Gottes, so Vieles für mich gelitten, und sein Leben am Kreuze zum Opfer dargebracht hat. Will Gott mich einmal zu sich in den Himmel nehmen, so sei er dafür gelobt und gebenedeit; würde er mich aber auch in die Hölle verstoßen, so wäre sein Urtheil gerecht, und ich würde nicht aufhören, ihn zu lieben." In der folgenden Nacht erschien dem Greise ein wahrer Engel des Lichtes, entdeckte ihm den Betrug des Satans, und sprach zu ihm: „Eine solche Liebe, wie dieser Jüngling sie hat, ist in Gottes Augen das Wohlgefälligste und Verdienstlichste; Alles, was du dein ganzes Leben hindurch in dieser Wüste Gutes gethan hast, oder dieser Jüngling noch thun wird, war nichts ohne Liebe. Nur Liebe gibt jedem guten Werke seinen Werth; die Seele und das Leben aller Tugend ist einzig die Liebe." (Blumen der Wüste.)

2. Der Martertod des heiligen Arkadius.



Der heilige Arkadius sollte den Götzen opfern, und es wurden ihm die härtesten Strafen angedroht, wenn er nicht gehorche. Er entgegnete dem heidnischen Beamten: „Meinst du, daß die Diener Gottes aus Furcht, ihr Leben zu verlieren, sich schrecken und zur Abgötterei verleiten lassen? Christus ist unser Leben und Sterben unser Gewinn. Ersinne alle Marter, du bist noch nicht im Stande, uns vom wahren Glauben abwendig zu machen." Erzürnt darüber, ließ ihm der Richter einen Finger um den andern abschneiden, dann wurden ihm die beiden Hände und Arme und Füße, Glied für Glied abgehauen. In diesem seinem fürchterlichen Leiden lobte und verherrlichte Arkadius Gott und rief den umstehenden Heiden zu: „Lernet aus diesem grausamen Schauspiele, daß alle Peinigungen nichts wider Den vermögen, der eine ewige Krone vor Augen hat. Lasset ab von eurem Götzendienste, denn eure Götzen sind keine Götter. Es ist nur Ein Gott, für den ich leide und sterbe. Er allein tröstet und stärket mich, daß ich das zu leiden vermag. Für ihn sterben ist Leben, und für ihn leiden ist Freude." (Schnor.)

So liebten die Heiligen auf übernatürliche Weise, und waren stets bereit, die schrecklichsten Martern für Gott zu leiden.

II. Die Liebe Gottes muß über Alles gehen, das heißt, wir müssen Gott mehr lieben als alles Andere, so daß wir eher Alles verlieren, als uns durch die Sünde von ihm trennen wollen. „Weder Leben noch Tod, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges . . . noch irgend ein anderes Geschöpf vermag uns zu scheiden von der Liebe Gottes." So sprach der von glühender Liebe zu Gott beseelte

Weltapostel Paulus. (Röm. 8, 38—39.) Die Stufe der Liebe, wodurch wir eher Alles verlieren, als eine schwere Sünde begehen wollen, ist zum Seelenheile unumgänglich nothwendig, aber nicht die höchste Stufe; denn höher ist sie, wenn wir nicht nur keine schwere, sondern auch nicht die geringste Sünde begehen wollen, und noch höher, wenn wir allezeit das Vollkommenste und Gottgefälligste zu thun uns vornehmen.

Biblische und andere Beispiele.

1. Der egyptische Joseph wollte lieber in den Kerker wandern, als seinen lieben Gott beleidigen.

2. Susanna wollte lieber unschuldig zum Tode verurtheilt werden, als wider Gottes Gebot handeln.

3. Die drei Gefährten Daniels zogen es vor, lieber eines qualvollen Martertodes im brennenden Ofen zu sterben, als durch Anbetung der goldenen Bildsäule gegen den wahren Gott sich zu versündigen.

4. Der Greis Eleazar erduldete Gott zu Liebe die grausamste Marter, um bis an's Ende untadelhaft im Dienste Gottes auszuharren, und auch nicht einmal den Schein des Bösen auf sich zu ziehen. Ebenso bewundernswürdig ist auch die Größe der Liebe zu Gott in den sieben makabäischen Brüdern und ihrer Mutter, die alle des grausamsten Martertodes starben. (2. Machab. 6.)

Auch im neuen Testamente begegnen uns viele tausend Helden der göttlichen Liebe, besonders in den Aposteln und andern Märtyrern für das Christenthum. Hier nur folgende Beispiele.

5. Herr, wo gehst du hin?

(Eine Legende.)

Als der gottlose Kaiser Nero die erste Christenverfolgung zu Rom anordnete, war der heilige Apostel Petrus von Begierde entflammt, um Jesu Christi willen zu leiden und zu sterben. Wirklich wurde er zum Martertode ausersehen, aber nun wurde die christliche Gemeinde sehr bekümmert, und fürchtete, ihren Oberhirten zu verlieren. „O rette dich schnell durch die Flucht!“ riefen ihm viele zu, „die Kirche bedarf deiner, besonders in dieser stürmischen Zeit.“ — Petrus gab ihren Vorstellungen Gehör, und suchte sein Heil in der Flucht. Als er aber Nachts zum Thore hinauseilte, sieh! da sah er den göttlichen Heiland, von der schweren Kreuzeslast darnieder gebeugt, den Berg heraufkommen. Zitternd vor Schrecken fragte Petrus seinen göttlichen Heiland und Meister: „Herr, wo gehst du hin?“ „Zum Kreuzestode,“ war die Antwort des göttlichen Heilandes, „weil meine Schüler für mich nicht den Kreuzes-

tod sterben wollen, so gehe ich hin, um mich nochmal kreuzigen zu lassen für jene, die du verlassen hast." So sprach der Heiland und verschwand. Petrus kehrte zurück, predigte das Evangelium, bekehrte noch Viele zum Christenthume, und starb mit Freuden für seinen göttlichen Lehrer den schmählichen Tod am Kreuze.

Noch heute kann man an der Straße nach Ostia zum Andenken an diese Begebenheit eine Kapelle sehen, welche den Namen führt: „Domine, quo vadis?" — „Herr, wo gehst du hin?"
(Repert. v. Schmid, fortgesetzt v. Schwarz.)

6. Der abgenommene Fuß.

Der ehrwürdige Pfarrer von Seeg, Joh. Mich. Fenneberg, predigte einst am Gedächtnißtage des heiligen Wolfgang von der Geduld der Heiligen. Als er nach Hause ritt, stürzte sein Pferd, er brach den Fuß und mußte schreckliche Schmerzen und Todesangst ausstehen. Man mußte ihm den Fuß abnehmen. Was der gute Mann dabei gelitten haben mag, läßt sich besser nachfühlen, als schreiben. Kalter Schweiß bedeckte ihn, und der größte Schmerz prägte sich in seinen Gesichtszügen aus; allein er klagte nicht. „Man kann, ohne Fuß, auch Gott lieben! sprach er, und predigte während all' dieser Leiden mit seinem verstümmelten Fuße kräftiger durch sein Beispiel jenes, was er mit Worten gelehrt — Gottesliebe und Geduld. (J. M. Sailer.)

III. Die Liebe Gottes muß wirksam sein, das ist sie, wenn wir thun, was Gott wohlgefällig ist; das heißt, wenn wir seine Gebote halten. „Darin," so schreibt der heilige Johannes (1. 5, 3.) „darin besteht die Liebe gegen Gott, daß wir seine Gebote halten;" und Christus selbst sagt: „Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt." (Joh. 14, 21.)

Beispiele.

1. Der gottselige Bruder Klaus.

Der fromme Einsiedler Nikolaus von der Flue wandelte einst in heilige Gedanken vertieft, auf seiner Flur auf und ab. Da hörte er plötzlich himmlische Töne. Als er aufsah, stand ein ehrwürdiger Greis vor ihm, und sang überaus lieblich und wunderbar, bald mit einer bald mit drei Stimmen. Nikolaus war ganz entzückt. Dann näherte sich ihm der Greis, und begehrte ein Almosen. Freundlich erfüllte Nikolaus seine Bitte. Der ehrwürdige Alte dankte, und verschwand. Sehnsuchtsvoll breitete Nikolaus seine Arme zu Gott mit dem Rufe: „Du willst also nicht das Meinige; du willst mich selbst!" Gerührt durch diese Erscheinung verließ Nikolaus Weib und Kinder und Alles, was er hatte, und wurde ein Einsiedler, um nur Gott zu leben, und sich seinem Dienste zu weihen. (Seine Lebensbeschreibung von G. Siegrist.)

2. Der feste Entschluß.

Als der heilige Aloysius in den Orden der Gesellschaft Jesu eintreten wollte, ersuchte sein Vater, der dieses nicht gern sah, mehrere angesehene Männer, seinen Sohn dem geistlichen Stande abgeneigt zu machen, oder doch ihn zu bereden, daß er nicht in den Jesuitenorden trete, da er in diesem Orden in Folge eines besondern Gelübdes nie zu hohen kirchlichen Würden gelangen könne. Allein der standhafte Jüngling gab auf solche Vorstellungen zur Antwort: „Ich habe mir fest vorgenommen, hier auf Erden alle meine Würden in Gott zu suchen, und außer ihm nichts zu besitzen."

3. Das Opfer der Liebe oder: das arme Waisenmädchen.

Anna verlor im zwölften Jahre beide Eltern durch den Tod; die Eltern hatten ihr nicht das mindeste Vermögen hinterlassen, und das arme Waisenkind mußte also einer traurigen Zukunft entgegensehen. Da war nun ein reicher Bürger, der selbst keine Kinder hatte. Dieser nahm Anna zu sich und versprach sogar, sie zur Erbin seines bedeutenden Vermögens einzusetzen. — Nichts konnte für Anna in ihrer traurigen Lage angenehmer und willkommener sein, als eben dieses. Der reiche Mann behandelte sie sehr liebevoll und ließ es ihr an keiner Bequemlichkeit fehlen. Anna wuchs heran und wurde ein ansehnliches geschicktes Mädchen. Als sie einige Jahre aus der Schule entlassen war, merkte sie aber, daß ihr Pflegvater allerlei Anspielungen machte, sie zu einer abscheulichen Sünde zu verleiten. Sie wich ihm zwar überall aus und mied besonders jede Gelegenheit, mit ihm allein zu sein. Der alte Sünder wurde aber immer zudringlicher; er ließ zuletzt seine Absicht ziemlich deutlich merken. Er nahm zu jeder ihm bekannten List, besonders zu Versprechungen seine Zuflucht, aber Anna hatte zum Glück in der Schule gelernt, daß man Gott mehr lieben müsse, als alle Schätze der Welt, und gab deshalb den Lockungen ihres Wohlthäters nicht im Mindesten Gehör. Als nun Versprechungen bei Anna nicht fruchten wollten, ergriff der Alte ein anderes Mittel, wovon er sich bessern Erfolg versprach, nämlich er drohte, sie sofort zu entlassen, und ihr vorher alle Geschenke und Kleidungsstücke, die er ihr gegeben hatte, wieder zu nehmen, und sie nackt, wie sie gekommen, wieder in die Welt zu stoßen und ihrem Elende Preis zu geben, wenn sie nicht seinen Willen thuen wolle. — Das war für die arme Anna eine harte Bedingung. — Manches Mädchen wäre an ihrer Stelle vielleicht wankend geworden und hätte eingewilligt in die Forderung des Alten; aber Anna dachte an die Worte unsers Heilandes: „Was nützet es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnet, an seiner Seele aber Schaden leidet.“ (Matth. 16, 26.) Sie entschloß sich, nicht in die Sünde zu willigen, gab ihrem Pflegeherrn alle schon erhaltenen Geschenke zurück mit den Worten: „Ich bin jetzt freilich wieder so arm wie vor einigen Jahren bei dem Tode meiner Eltern; wer weiß, welches Elend meiner harrt, aber deshalb darf ich doch meine Unschuld den zeitlichen Gütern nicht aufopfern. Ich hätte ja keine Liebe zu Gott, und die Liebe Gottes soll uns doch über Alles gehen, dieser Liebe muß man gern Alles, und wenn es das Leben wäre, zum Opfer bringen.“ (Haustadt.)

Dieses edle Mädchen gab gern ihre zeitliche Glückseligkeit hin, um Gott nicht zu beleidigen. Wie angenehm wird dem lieben Gott dieses Opfer der Liebe gewesen sein!

Die Beweggründe der Liebe Gottes sind folgende drei. Wir sollen Gott lieben

1. weil er das höchste, vollkommenste Gut ist. „Niemand ist gut, als Gott allein.“ (Matth. 19, 17.) „Wer Gott nicht liebt, der kennt ihn nicht.“ (1. Joh. 4, 8.)

Die Beweggründe des heiligen Augustinus zur Liebe Gottes.

Der heilige Augustinus ermunterte sich oft zur Liebe Gottes, indem er also zu seiner Seele sprach: „Was könnte dir in der Welt gefallen, so daß es einen Anspruch auf deine Liebe haben könnte? Von allen Seiten siehst du Himmel und Erde; aber wenn du, sei es im Himmel oder auf der Erde, je Dinge findest, die deiner Liebe würdig sind, welcher Liebe ist alsdann Der nicht würdig, der diese Dinge, die du liebst, gemacht hat? Frage diese Dinge, die dir gefallen, wer ihr Urheber sei, und liebe den Meister, dessen Werk du bewunderst! Liebe nicht das Geschöpf, das unvollkommene, so daß du darüber den Schöpfer, das höchste vollkommenste Gut vergessest! O mein Gott! du bist würdig, unendlichmal mehr geliebt zu werden, als Alles, was auf Erden und im Himmel ist! Ich verzichte auf alles Vergängliche aus Furcht, deine Liebe zu verlieren!“

2. Weil Gott uns zuerst geliebt, und uns unzählige Wohlthaten an Leib und Seele erwiesen hat. „Lasset uns ihn lieben,“ ruft der

Jünger der Liebe (Joh. 1, 4. 19.) uns zu, „weil er uns zuerst geliebt hat.“ Und der Heiland selbst sagt: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn dahingab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben.“ (Joh. 3, 16.)

Beispiele.

1. Die heilige Magdalena von Pazzis.

Wenn die heilige Maria Magdalena von Pazzis die Liebe des leidenden und sterbenden Erlösers betrachtete, gerieth sie oft in eine Art Verzückung und ergriffen von der himmlischen Liebesflamme rief sie aus: „O Gott der Liebe! O Gott der Liebe! Die Liebe, mein Jesus, die du zu den Menschen hast, ist allzugroß.“ — Eines Tages nahm sie ein Bild des Gekreuzigten und lief damit durch das Kloster, ausrufend: „O Liebe! o Liebe! Ich werde nie aufhören, dich o Gott! die Liebe zu nennen.“ Dann wandte sie sich zu ihren Mitschwestern und sprach: Wisset ihr nicht, theure Schwestern, daß mein Jesus nichts Anders ist, als Liebe? O möchte die ganze Welt meine Stimme hören, auf daß von Allen die Liebe Jesu erkannt und geliebt würde. (Ihr Leben.)

2. Aegidius und der Weltmensch.

Aegidius, der Gefährte des heiligen Franciscus, suchte einen Weltmenschen zur Liebe Gottes zu entflammen, indem er ihn zu einem Unglücklichen führte, der weder Augen noch Hände hatte. Er fragte diesen: „Wenn es einen Menschen auf der Welt gäbe, der dir Augen und Hände wieder geben könnte, würdest du ihn lieben?“ „Mehr als das,“ entgegnete der Unglückliche, „ich würde die härtesten Sclavendienste für ihn verrichten.“ — Nun wandte sich Aegidius zu dem Weltmenschen und sagte: „Dir hat Einer alle Glieder gegeben und außerdem noch unzählig viel Gutes — was solltest du Dem thun? Solltest du ihn nicht über Alles lieben, und ihm Leib und Seele schenken? Und ach, du bist so kalt und lieblos gegen deinen Gott und Wohlthäter!“ (Mehler's Handbuch.)

3. Weil Gott uns befiehlt, ihn zu lieben, und uns zum Lohne die ewige Seligkeit verspricht. Gott weiß wol, welch tiefen, hinreißenden Eindruck die vor unsern Augen liegenden irdischen Dinge auf uns zu machen pflegen; er weiß, wie häufig und gefährlich die Versuchung ist, die gegenwärtigen Sinnengüter den unsichtbaren himmlischen Gütern vorzuziehen. Darum wollte er uns dadurch zu Hilfe kommen, daß er uns ein ausdrückliches Gebot gab, dasjenige zu thun, wozu Vernunft und Glaube ohnehin auf das dringendste auffordern: das Gebot nämlich, ihn von ganzem Herzen, über Alles zu lieben. Und damit wir dieses erste und vornehmste Gebot um so lieber und um so vollkommener beobachteten, verknüpfte er mit demselben die Verheißung eines ewigen Lohnes, der endlosen Seligkeit. (Deharbe.)

Gott lieben ist die größte Ehre.

Als die Japanesen aus dem Evangelium die Größe, Schönheit und unendliche Liebenswürdigkeit Gottes kennen lernten, und noch vernahmen, daß es ein ausdrückliches Gesetz gebe, Gott zu lieben, und Drohungen, wenn man ihn nicht liebt, sagten sie erstaunt: „Wie? vernünftige Menschen müssen ein Gesetz haben, Gott zu lieben, der uns so sehr geliebt! Ist es nicht die größte Ehre, ihn zu lieben, und das größte Unglück, ihn nicht zu lieben?“ In der That, wenn uns ein Mensch nur den zehnten Theil der Wohlthaten erwiesen hätte, die wir von Gott empfangen haben, brauchte der wol erst noch von uns verlangen, daß wir ihn lieben? (Schnorr.)

Arten der Liebe Gottes. Unsere Liebe zu Gott ist entweder vollkommen, oder unvollkommen. Vollkommen ist unsere Liebe, wenn wir Gott seiner unendlichen Güte wegen lieben, das heißt ihn über Alles lieben, weil er unendlich gut ist, sowol in sich, als gegen uns. Unvollkommen hingegen ist unsere Liebe, wenn wir Gott hauptsächlich darum lieben, weil er unser höchstes Gut, das heißt, die Glückseligkeit ist, die wir hoffen. Sowol die unvollkommene als die vollkommene ist eine wahre Liebe; die erstere bezeichnet Johannes (1. 4, 19.): „Lasset uns Gott lieben, weil uns Gott zuerst geliebet hat." Die vollkommmene aber bildet einen höheren Grad der Liebe; von dieser vollkommenen Liebe schreibt Johannes (1. 4, 16—17): „Wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm," und: „Jeder, der liebt, ist aus Gott geboren."

Beispiele von vollkommener Liebe zu Gott.

1. Die Büßerin Magdalena.

Der göttliche Heiland war einmal bei einem Pharisäer, mit Namen Simon, zu Tische geladen. Während der Mahlzeit erscheint Magdalena, ein Weib, die als eine öffentliche Sünderin in der Stadt bekannt war, brachte ein Gefäß von Alabaster mit Salbe und stellte sich rückwärts zu den Füßen Jesu und fing an, seine Füße mit ihren Thränen zu benetzen, und trocknete sie mit den Haaren ihres Hauptes und küßte seine Füße und salbte sie mit der Salbe. Da murrte Simon in seinem Herzen darüber, daß sich der göttliche Heiland mit einer Sünderin so viel abgebe. Christus aber hob an, und sprach: „Simon! ich habe dir etwas zu sagen. Siehe, ein Gläubiger hatte zwei Schuldner. Der Eine war ihm fünfhundert Denare schuldig, der Andere fünfzig. Da sie aber nichts hatten, wovon sie hätten bezahlen können, schenkte er es Beiden. Welcher nun liebt ihn mehr?" Simon antwortete und sprach: „Ich glaube der, dem er das Meiste geschenkt hat." Und Jesus sprach zu ihm: „Du hast recht geurtheilt!" Dann wandte er sich zu dem Weibe, und sprach zu Simon: „Siehst du dieses Weib? Ich kam in dein Haus, und du gabst kein Wasser für meine Füße; diese aber benetzte meine Füße mit Thränen, und trocknete sie mit ihren Haaren. Du gabst mir keinen Kuß; sie aber hörte nicht auf, seit sie hereingekommen ist, meine Füße zu küssen. Du salbtest mein Haupt nicht mit Oel; diese aber salbte mit Salbe meine Füße. Darum sage ich dir: Ihr werden viele Sünden vergeben, weil sie viel geliebt hat. Wem aber weniger vergeben wird, der liebt auch weniger. Und er sprach zu ihr: „Deine Sünden sind dir vergeben!" (Luk. 7.)

2. Die heilige Jungfrau Eugratia

liebte Gott so vollkommen, als es Menschen möglich ist. Sie litt Alles aus Liebe zu Gott. Sie ward von ihren Peinigern mit Ruthen geschlagen; das Blut floß über das Angesicht, über die Glieder herab; aber sie hörte in der größten Marter nicht auf, ihren Erlöser zu preisen. Man ließ sie an den Schweif eines Rosses binden, und durch die Stadt schleppen. Da schien es, als würde die zarte Jungfrau von Angst und Schrecken erfaßt; aber sie rief sogleich zu ihrem Heilande, dem Helfer der Bedrängten, und bat um Stärke, auch in dieser Pein ausharren und seinen heiligsten Namen loben zu können. Das Pferd durch Schläge wild gemacht, rannte mit Eugratia durch die Straßen der Stadt, zerschlug ihr Haupt und ihre Glieder an den Steinen, zertrat sie mit den Hufen. — Die Jungfrau klagte nicht; das Auge voll flammender Liebe zum Himmel gerichtet, sang sie das Lob des dreieinigen Gottes mit einer Stimme, deren Klang und Macht überirdisch schien.

(Schnorr.)

3. Der heilige Ignatius von Lojola.

Stifter des Ordens der Gesellschaft Jesu, drückte seine brennende Liebe zu Gott, welche die Seele all' seines Thuns und Wirkens war, durch seinen Wahlspruch aus: „Alles zur größeren Ehre Gottes!"

Ein Beispiel von unvollkommener Liebe zu Gott

finden wir in dem verlornen Sohne. In seinem Elende gedachte er der glücklichen Tage, die er im väterlichen Hause gehabt, und sprach zu sich selbst: „Wie viele Taglöhner im Hause meines Vaters haben Ueberfluß an Brod; ich aber sterbe hier vor Hunger. Ich will mich aufmachen und

zu meinem Vater gehen. (Luk. 15, 17—18.) Also nicht blos aus Liebe zum Vater, sondern weil er im väterlichen Hause so viel Gutes genossen, machte er sich auf zur Heimkehr. Seine Liebe war also eine **unvollkommene**.

Die Liebe zu Gott in dem Herzen des Christen gleicht einem Lichte, dessen Glanz zunehmen, einem Feuer, das mehr und mehr erglühen kann. Die Mittel zur Beförderung der Liebe zu Gott sind vorzüglich folgende: 1. Defterer und würdiger Empfang der heiligen Sakramente; 2. fromme Betrachtungen der Vollkommenheiten und Wohlthaten Gottes, besonders des bitteren Leidens und Sterbens Jesu Christi; 3. Selbstverleugnung und Geduld in Trübsalen, und 4. Ausübung guter Werke.

Der heilige Einsiedler Antonius.

Je eifriger sich der heilige Antonius in der Selbstverleugnung, in der Geduld und in frommer Betrachtung übte; je öfter er seinen Herrn und Gott im heiligsten Sakramente empfing, desto glühender wurde auch seine Liebe zu Gott; ja, er war ganz selig in dieser Liebe zu Gott, so daß er einmal ausrief: „Herr! du hast mich getäuscht! Ich glaubte nämlich, wenn ich dir folge, schwere Leiden ertragen zu müssen; ich sah nur Tage der Buße und Trauer vor mir, nun aber finde ich nur die lebhafteste Freude, den süßesten Trost. Du hast mich also getäuscht!“ — So würden Alle reden, die Gott bisher nicht liebten, und ihm nicht folgten, weil sie fürchteten, dann nur Kreuz und Leiden zu finden, wenn sie nur anfangen wollten, wahre Liebhaber und Diener Gottes zu werden. Wie haben wir uns vorher täuschen lassen, würden sie ausrufen. Möchten Alle es nur versuchen!

Unter allen Wohlthaten jedoch, die wir Gott zu danken haben, treibt uns unstreitig keine wirksamer zur Gegenliebe an, als das bittere Leiden und Sterben Jesu Christi, unsers liebevollen Erlösers. Diesen Gedanken spricht der heilige Bernard in folgenden Worten voll Nachdruck und Salbung aus: „Was dich mir, o guter Jesus! vor Allem liebenswerth macht, ist der Leidenskelch, den du getrunken, ist das Werk unserer Erlösung, das du vollbracht hast. Dadurch hast du unser Herz ganz für dich gewonnen. Das, ja das zieht uns sanfter zu dir hin, das macht uns Gegenliebe zur heiligsten Pflicht, das kettet uns enger an dich und rührt unser Herz gewaltiger.“ (Schnorr.)

Siehe: Die heilige Magdalena von Pazzis. S. 312.

Das einzige **Hinderniß**, wodurch die Liebe Gottes in uns geschwächt und verdrängt wird, ist überhaupt die **Sünde**. Durch die **Todsünde** wird die Liebe Gottes aus unserm Herzen **verdrängt**, und durch die läßliche Sünde ihr Eifer **geschwächt**. Sowie ein Bündlein auseinander fällt, wenn das Band gelöset wird, so schwindet auch alle Tugend, wo die Liebe zu Gott weicht, weil sie allen Tugenden Werth und Gehalt gibt.

Wie die Sünde den Menschen von der Liebe Gottes entfernt.

Die heilige **Theresia** war schon in ihrer zartesten Jugend ein Muster der Tugend und eines ausgezeichnet gottseligen Wandels. Ihre Eltern thaten alles Mögliche, um sie für Gott zu erziehen, und sie hatte wirklich in der christlichen Vollkommenheit und in der Liebe zu Gott große Fortschritte gemacht; allein im zwölften Jahre ihres Alters raubte ihr der Tod ihre gottesfürchtige Mutter, und nun nahm ihr Leben eine ganz andere Richtung. Es kamen ihr nun nämlich allerlei Arten von Büchern unter die Hände. Durch ihre Neugierde getrieben, las sie Alles und besonders gerne, wie sie selbst sagte, die Romane. Da nun erlosch gar schnell wiederum die göttliche Liebe in ihrem Herzen, und von Tag zu Tag nahm die Weltliebe in ihr immer mehr zu; sie bekam jetzt einen Hang zur Eitelkeit und Gefallsucht; es erwachte in ihr die Begierde zu

und gesehen zu werden, und sie liebte den Putz und das Vergnügen. Sicherlich wäre sie an den äußersten Rand des Verderbens gekommen, wenn sich Gott ihrer nicht erbarmt und sie von ihren Abwegen wieder zurückgeführt hätte. — Auf solche Weise entfernt die Sünde den Menschen mehr und mehr von der Liebe zu Gott. — Darum ermahnt der heilige Johannes (1. 2, 15): „Habet nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist! Wenn Jemand die Welt lieb hat, so ist die Liebe des Vaters nicht in ihm." — (Mehler's Handbuch.)

Siehe auch das Beispiel: **Pauline, das Weltkind. Bd. I. Seite 14.**

Gleichniß. Wenn Wasser auf ein Feuer gegossen wird, so wird das Feuer ausgelöscht. So löscht die Sünde die Liebe in der Seele aus.

Nutzanwendung. Alles, was wir sind und haben, ist vom lieben Gott; die ganze Natur predigt uns von seiner unbegrenzten Güte und Liebe, und fordert uns auf zur treuen Gegenliebe. Dem heiligen Augustin wollte es scheinen, als riefen Sonne, Mond und Sterne, Berge, Flüsse und Meere, ja alle sichtbaren Werke der Schöpfung ihm zu: „Augustinus, liebe Gott; denn um deinetwillen erschuf er uns, auf daß du ihn liebst!" Uebe dich daher fleißig in der Liebe Gottes dadurch, daß du oft an ihn denkest und zu ihm betest, gern von ihm höreſt und redest, Alles um seinetwillen thuest und leidest, und nichts so sehr fürchtest, als ihn zu beleidigen.

O Gott, du Quelle aller wahren Liebe!
Gib, daß ich mich mit Ernst im Lieben übe;
Laß mich die Liebe, wenn sie will erkalten;
Stets fest behalten!

Ach ja, du willst dies Feuer gern entzünden,
Du such'st uns stets in Liebe zu verbinden;
Du wirst ja auch in mir, zu deinen Ehren,
Die Liebe mehren.

Wir sind noch in der Welt, in Aergernissen,
Wie leicht wird hier der Liebe Band zerrissen!
Du aber laß uns liebend mit den Frommen
Zur Ruhe kommen! —

---

§. 2. Von der Liebe des Nächsten.

Nothwendigkeit der Nächstenliebe.

Nach Gott müssen wir aber auch unsere Nächsten, das heißt, alle Menschen ohne Ausnahme lieben; denn so lautet das Hauptgebot. (S. 306.) Dies lehrt auch der heilige Johannes, indem er schreibt: „Wenn Jemand sagt: Ich liebe Gott, und hasset doch seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder, den er sieht, nicht liebet, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht." Gottes und Nächstenliebe gehören unzertrennlich zusammen. Ueber die Unzertrennlichkeit der Gottes- und Nächstenliebe drückt sich der heilige Augustin folgendermaßen aus: „Du mußt zum Gehen zwei Füße haben; und willst du zum Himmel gehen und zu Gott kommen, so brauchst du wieder zwei Füße. Und welche sind diese? Die beiden Füße der christlichen Liebe: der Liebe zu Gott und dem Nächsten. Wenn dir einer dieser beiden Füße fehlt, so wirst du hinken, und das Ziel deiner Wanderschaft nicht erreichen."

Die heilige Katharina von Genua

sprach einst zu dem Herrn: „O mein Gott! du befiehlst mir, daß ich meinen Nächsten lieben soll; und ich kann doch Niemand lieben, als nur dich allein." Da antwortete ihr der göttliche Heiland: „Meine Tochter! Wer mich liebt, der liebt auch Alles, was

von mir geliebt wird." Wenn Jemand zum Beispiel irgend eine Person liebt, so liebt er auch ihre Verwandten, ihre Diener, Bilder und Kleider — und warum das? Weil diese Dinge auch von der geliebten Person geliebt werden." (Liguori.)

Beweggründe zur Nächstenliebe haben wir viele; die vorzüglichsten sind folgende drei:

1. Christus selbst hat es zu wiederholten Malen nachdrücklich befohlen, daß wir unsern Nächsten lieben sollen, und er will an der Erfüllung dieses Gebotes seine wahren Jünger erkennen. Als der göttliche Heiland voll tiefen Ernstes beim letzten Abendmahle saß, gab er seinen Jüngern wiederholt den Befehl, daß sie sich einander lieben sollten. Mit Nachdruck sprach er zu ihnen: „Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr euch einander liebet. Daran werden Alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr euch lieb habet unter einander." (Joh. 13, 34—35.)

Wie der heilige Johannes liebte und lieben lehrte.

Der heilige Johannes war in seinen letzten Lebensjahren des hohen Alters und der vielen Mühen wegen so entkräftet, daß ihn seine Schüler in die Kirche führen mußten, und er konnte, wie Hieronymus uns erzählt, nur Weniges mehr reden, und seine Rede war allzeit: „Kindlein! liebet einander!" Da verwunderten sich einige seiner Jünger und fragten ihn, warum er denn immer das Nämliche vorbringe und sagten zu ihm: „Meister, warum sagst du immer dasselbe?" Und er antwortete ihnen: „Weil dies das Gebot des Herrn ist, und wenn dies geübt wird, ist es genug." —

2. Christus selbst hat uns die Nächstenliebe durch sein Beispiel im Leben und Sterben gelehrt. Das erhabenste Muster der Nächstenliebe gibt Jesus Christus selbst und zwar von der Krippe an bis zum harten Kreuzesholze. Daher sagt auch der heilige Paulus zu den Ephesiern: (5, 1—2): „Seid Nachahmer Gottes, als die lieben Kinder, und wandelt in Liebe, wie auch Christus uns geliebt und sich für uns hingegeben hat."

3. Jeder Mensch ist ein Kind Gottes, mit Christi Blut erlöset und zur ewigen Seligkeit berufen. Wenn wir auch im Menschen weiter nichts als seinen Ursprung von Gott, seine ausgezeichneten Eigenschaften und Vorzüge, wodurch er ein Ebenbild Gottes ist, in's Auge fassen, so verdient er schon darum unsre Liebe in hohem Grade. Die heilige Schrift erzählt, daß Raguel, als er aus dem Munde des Engels vernahm, der Jüngling, den er vor sich habe, sei der Sohn seines Vetters Tobias, dem jungen Tobias um den Hals fiel, ihn unter häufigen Freudenthränen küßte und sprach: „Gesegnet seist du, mein Sohn, denn du bist eines guten, ja des besten Mannes Sohn." (Tob. 7, 7.) So haben wir auch Grund genug, jeden Menschen, blos deshalb, weil er durch die Schöpfung ein Kind und Ebenbild Gottes, des edelsten und besten Vaters ist, mit der aufrichtigsten und zärtlichsten Liebe zu umfangen, und ihm alles Gute zu wünschen.

(Deharbe.)

Darum fragt auch der Prophet Malachias: „Haben wir denn nicht Alle Einen Vater? Hat uns nicht Ein Gott erschaffen? Warum verachtet also unter uns Einer den Andern?" (Mal. 2, 10.)

Mit welcher Bereitwilligkeit wir aus Liebe zu Gott die Nächstenliebe ausüben sollen, lehren uns folgende

Biblische und andere Beispiele.

1. Als Joseph vor dem Kerkermeister in Egypten Gnade gefunden, und die Aufsicht über alle Gefangenen erhalten hatte, betrachtete er dieses als eine Gelegenheit, recht viel Gutes zu thun. Er tröstete die Gefangenen, suchte ihnen ihr Elend

zu erleichtern, und als er beide vornehme Hofherren des Königs, welche der Untreue wegen in dem nämlichen Gefängnisse schmachten mußten, einst ganz bestürzt und niedergeschlagen sah, fragte er sie freundlich, was ihnen fehle, und erklärte ihnen ihre Träume.

2. Moses nahm sich der Töchter des Jethro, die von den rohen Hirten auf eine so unfreundliche Weise zurückgestoßen wurden, liebevoll an, beschützte sie gegen jene gewalthätigen Leute, welche die Ersten am Brunnen sein, und ihre Schafe mit dem Wasser tränken wollten, das die Mädchen mit vieler Mühe geschöpft hatten, und tränkte ihre Schafe.

3. Die Königstochter von Egypten erbarmte sich des Knäblein Moses im Binsenkörblein, errettete es vom Wassertode, und überließ es der entzückten Mutter, damit sie es erziehen möge.

4. Der gottesfürchtige Booz hatte, wie wir aus seiner ganzen Geschichte sehen, ein menschenfreundliches, wohlthätiges Herz. Er redet liebreich mit den Geringeren; er grüßt seine Taglöhner mit einem frommen Segenswunsche; er theilt den Armen reichlich mit; er gibt den Hungrigen Speise, tränkt die Durstigen, und befiehlt seinen Schnittern, gerührt durch die kindliche Liebe der Ruth, geflissentlich recht viele Aehren liegen zu lassen, damit diese recht viel sammeln könne.

5. Die Wittwe von Sarepta theilte ihr weniges Oel und Mehl mit dem hungrigen Elias.

6. Der alte Tobias war so menschenfreundlich, daß er dem Gabael, einem seiner Verwandten, den er unter den Gefangenen zu Rages fand, ohne Zins, blos gegen eine Handschrift, alles Geld lieh, das ihm der König Salamanasar einst geschenkt hatte.

7. Die Mutter Jesu merkte bei der Hochzeit zu Kana den Mangel an Wein, und sagte leise und mit einem flehenden Blicke zu Jesus: „Sie haben keinen Wein mehr!“ Die kleinste Noth Anderer erregte ihr Mitleid, und wo sie selbst nicht helfen konnte, da suchte sie doch durch ihr liebevolles Fürwort Hilfe zu verschaffen. O daß wir doch so liebreich gegen die Menschen wären, wie Maria.

8. Das schönste Beispiel der Nächstenliebe hat uns der göttliche Heiland gegeben. Mit Recht sagt die heilige Schrift von ihm: „Wo er hinkam, that er Gutes.“ Sah er Jemanden weinen, so sagt er: „Weine nicht!“ War Jemand krank, so machte er ihn gesund. War das Volk hungrig, so gab er ihm Speise. Jammerte ein Blinder, ein Tauber wegen des Verlustes der Sinne, so gab er dem Blinden das Gesicht, und dem Tauben das Gehör. Bemerkte er bei einem Sünder Reue und den Vorsatz, sich zu bessern, so sprach er: „Sei getrost, mein Sohn! deine Sünden sind dir vergeben!“ War eine geliebte Tochter, ein geliebter Sohn, ein theurer Bruder gestorben, und hatte ihr Tod den Ihrigen große Trauer verursacht, so erweckte er die betrauerten Todten wieder zum Leben. So war er immer bemüht, den Bedrängten und Nothleidenden zu helfen. Selbst seine Feinde wußten von ihm nichts Anders zu sagen, als das, was ihm wider ihren Willen zur größten Ehre gereichte: Er hat Andern geholfen; er möge sich selbst helfen!“ —

(Repertorium von Schmid.)

9. Die Tafel der Armen.

Kaiser Karl der Große gebrauchte die zeitlichen Güter, welche ihm Gott verliehen hatte, am liebsten dazu, um Andern Gutes zu thun. Wenn für ihn der Tisch gedeckt wurde, wurde auch ein zweiter für die Armen bereitet, an dem er täglich eine bestimmte Anzahl derselben bewirthen ließ.

(Chimani's Erbauungsbuch.)

10. Richard, der heilige Bischof von Chichester.

Dieser heilige Bischof war ein besonderer Freund der Armen. Man fand ihn in den niedrigsten Hütten der Dürftigen, wohin er oft noch in der stillen Abenddämmerung geschlichen kam, um unerkannt und ungesehen ihr Elend lindern zu können. Seine Freigebigkeit kannte oft keine Grenze, und die Almosenspende erforderte oft alle seine Einkünfte. Da trat eines Tages der Verwalter seines Hauses vor ihn, schüttelte bedenklich den Kopf, und warnte ihn, wenn dieses so fortginge, wäre zum Unterhalt des Bischofes bald nichts mehr übrig. Da lächelte Richard und sagte: „Nimm das silberne Tafelgeräth und mein edles Pferd, und biet' es zum Verkaufe aus. (Die h. Sage.)

11. Papst Sixtus V.

Als Papst Sixtus V., welcher vorher ein armer Hirtenknabe war, zum ersten Male nach Rom kam, war er so arm, daß er mitleidige Menschen um Almosen ansprechen mußte. Nachdem er von denselben Einiges bekommen hatte, wußte er nicht recht, ob er sich dafür Brod kaufen sollte, um seinen drückenden Hunger zu stillen, oder ob es nicht besser wäre, sich ein Paar Schuhe zu kaufen, weil er dieser sehr bedurfte. Er konnte mit sich nicht einig werden, und stand lange, in tiefes Nachdenken versunken, vor einem Kaufladen. Ein mitleidiger Kaufmann beobachtete ihn, und konnte in seinen Mienen lesen, daß der Knabe in seinem Innern beunruhigt war. Er fragte ihn, worüber er so tief nachdenke. Der Knabe gestand ihm seine Unentschlossenheit auf eine so treuherzige Weise, daß er ihn mit sich nahm, und ihm zu essen gab, so viel er brauchte, um seinen Hunger zu stillen. Jetzt konnte sich der Knabe auch ein Paar Schuhe kaufen.

Als Sixtus V. zum Papste gewählt worden war, erinnerte er sich noch gut dieses Kaufmannes, und vergalt ihm reichlich die Wohlthat, welche er ihm einst erwiesen hatte.

(Chimani.)

12. Der sicherste Gewinn.

Die heilige Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, wird wegen ihrer unermüdeten Wohlthätigkeit mit Recht „die Mutter der Armen" genannt. Als im Jahre 1225 über Deutschland eine große Theurung hereinbrach, und der Preis des Getreides so außergewöhnlich gestiegen war, kam der Schatzmeister zu ihr, und rief freudig: „Jetzt ist die Zeit, große Reichthümer und Schätze zu sammeln. — Es beabsichtigte der Schatzmeister jetzt alles Korn zu verkaufen und daraus Schätze zu lösen. — „Ja," sagte Elisabeth, „das ist wahrhaft eine Zeit, Schätze zu sammeln — aber nicht für die Erde, sondern für den Himmel." Sie befahl daher, alle herrschaftlichen Korn-

böden zu öffnen, und allen dürftigen Unterthanen Getreide und Brod zu geringeren Preisen, oder wo es Noth that, auch umsonst zu geben.

(Deutsche Frauen christl. Vorzeit.)

13. Kaiser Napoleon als Muster.

Der Kaiser Napoleon III pflegte, während er sich zu Compiegne (einem Landsitze) aufhielt, wenn er sich müde gearbeitet hatte, ohne vorher es bekannt werden zu lassen, mit drei oder höchstens vier Personen nach irgend einem beliebigen Theile des compiegner Forstes auf die Jagd zu gehen. So war er auch einmal jagen gegangen und lagerte sich nach einiger Zeit mit seinen Begleitern unter einem Baume, um zu frühstücken. Da sieht er zwei kleine, zerlumpte Kinder von 6 bis 7 Jahren, die scheu hinter dem Gebüsch hervor nach der Gesellschaft schauen. Der Kaiser steht auf und nimmt zwei dicke Birnen, die er den Kindern bringt. — „Wer sind die Kleinen? fragte er den gegenwärtigen Oberforstmeister. — „Sire! sie gehören einem Holzschläger; er hat deren zehn und verdient 2 Francs 50 Ct. den Tag. Das langt kaum für das Brod.“ — Der Kaiser antwortete kein Wort, sondern drehte nach seiner Art den Schnurrbart und griff in die Westentasche. Es waren nur noch zwei Goldstücke darin. Er machte ein Anlehen bei seinen Begleitern, deren Börsen er sämmtlich in die Schürze des kleinen Mädchens ausleerte, und kehrte an seinen Platz zurück, wo er, ohne eine Silbe zu reden, ruhig an seiner Birne weiter schälte. So weit die Erzählung. Das wäre schon etwas zur Nachahmung, besonders, daß der Kaiser so wenig Wesens macht von seiner edlen That. —

14. Rührende Danksagung.

Ein blinder alter Mann kam einst nach einer Stadt, um sich da ein Almosen zu sammeln. Er setzte sich deshalb an den Eingang des Gotteshauses. Da trat ein frommer und allgemein geschätzter Priester der Stadt zu dem Blinden hin und setzte sich neben ihn auf seine linke Seite. Jeder der Vorübergehenden, der dies sah, dachte: Der Blinde Greis muß ein sehr ehrwürdiger Mann sein, und vielleicht noch ehrwürdiger, als der Geistliche selbst ist, sonst würde sich dieser ihm nicht zur Linken gesetzt haben! „und man beeilte sich, dem Armen ein reichliches Geschenk zu geben.

Der Blinde, über die Reichhaltigkeit der Gaben erstaunt, forschte nach der Ursache, und als er diese vernommen, wandte er sich tief ergriffen an den Mann zu seiner Seite und sprach: „Hochwürdiger Herr! Du hast Gnade erwiesen Einem, der gesehen wird und nicht sieht, so möge der, der da sieht und nicht gesehen wird, dir reichlichste Gnade erweisen!“

So Jemand spricht: „Ich liebe Gott,“
Und haßt doch seine Brüder,
Der treibet mit dem Glauben Spott,
Und handelt ganz dawider.
Gott ist die Lieb', und will, daß ich
Den Nächsten liebe gleich als mich.

Die wahre Nächstenliebe muß folgende drei Eigenschaften an sich haben: sie muß 1. aufrichtig, 2. uneigennützig, 3. allgemein sein.

1. Unsere Liebe ist aufrichtig, wenn wir den Nächsten nicht zum Scheine, sondern so lieben, wie wir uns selbst lieben, den Worten des Heilandes gemäß: „Alles, was ihr wollet, daß euch die Menschen thun sollen, das thut ihnen auch!“ (Matth. 7, 12.) Und wie Johannes (1. 3, 18.) schreibt: Meine Kindlein lasset uns lieben nicht mit Worten und mit der Zunge, sondern in der That und Wahrheit.“ In diesen Worten des Jüngers der Liebe liegt eine nachdrückliche Mahnung zur ungeheuchelten und thätigen Liebe; demnach müssen wir unserm Nächsten, wo er nur immer der Hilfe bedarf, nicht nur Hilfe wünschen, sondern auch, soviel wir können, Hilfe zu verschaffen suchen.

Beispiele.

1. Pestalozzi und seine Kinder.

In dem Kriegsjahre 1799 brannte der Marktflecken Altdorf im Canton Uri ab. Es war ein großes Elend, große Noth. Da sagte Vater Pestalozzi, dieser edle Kinderfreund, zu seinen Waisenkindern in Stanz: „In Altdorf haben jetzt so viele arme Kinder kein Obdach mehr; wie wäre es, wenn wir etwa zwanzig derselben zu uns nähmen?“ „Ach ja,“ riefen Alle mitleidig. „Aber wir sind

nicht reich," sagte Pestalozzi," ihr müßtet euer Brod mit ihnen theilen." „O ja, das wollen wir gerne!" riefen sie wieder, und jauchzten vor Freude. Und der edle Kinderfreund suchte die armen Waisen auf, führte sie unter dem lauten Jubel der Seinen in sein Haus, und pflegte ihrer mit rastloser Sorgfalt und Liebe. (Kinderbüchlein von Staub.)

Ein schönes Beispiel von aufrichtiger und thätiger Nächstenliebe.

2. Der verwaiste Knabe.

Eine Wittwe starb und hinterließ einen noch kleinen Sohn ohne alles Vermögen. Selbst der Sarg, worin ihr Leichnam begraben wurde, mußte durch milde Beiträge der Ortsnachbarn bezahlt, und ihre Leichenfeier unentgeltlich gehalten werden. Nach der Beerdigung blieb der Herr Pfarrer auf dem Kirchhofe stehen und ließ die Männer des Dorfes um sich her versammeln. „Laßt uns ein gutes Werk thun," sagte er. Den Jungen der verstorbenen, armen Wittwe dürfen wir nicht betteln lassen. Besser ist's, wir geben ihm der Reihe nach den Tisch." Sogleich verstanden sich vierzehn wackere Bauern dazu, ihm abwechselnd die Kost zu geben. Die Kleidung versprach der Herr Pfarrer ihm anzuschaffen. Nur wollte ihn Niemand gerne in's Haus nehmen. Da rief endlich der Todtengräber und sagte: „Herr Pfarrer! ich habe der Mutter ihr letztes Haus umsonst gemacht, geben Sie mir nun auch den Sohn. Er soll bei mir wohnen, weil ich nichts Besseres für ihn thun kann." Sogleich führte er den armen Jungen in sein Haus und sorgte für seine Erziehung. Diese Leute haben eine aufrichtige und thätige Nächstenliebe bewiesen. (Kiendle.)

3. Die Erbschaft eines Geistlichen.

Ein Geistlicher besuchte einen Todtkranken, der sehr arm, war. Er tröstete ihn und sagte dann: „Für meine Mühe müßt ihr mir etwas vermachen." Der Kranke sprach: Wie kann ich das, da ich, wie Sie sehen, ein überaus armer Mann bin!" Der Geistliche erwiederte ihm: Das Köstlichste, das ihr habt, könnet ihr mir ja doch vermachen, und dies sind eure zwei Kinder!" Der Kranke wollte danken, aber die übergroße Freude machte ihn sprachlos; und er verschied in dieser Freude. Der Geistliche aber führte die Kinder in ihren Lumpen mit sich nach Hause und wurde ihr Pflegevater. Gewiß eine Erbschaft, die, wenn auch nicht in den Augen der Menschen, doch kostbar in den Augen Gottes war, und den Geistlichen in seiner aufrichtigen und thätigen Nächstenliebe des ewigen Lohnes vergewisserte.

2. Unsere Liebe zum Nächsten ist uneigennützig, wenn wir demselben Gutes erweisen wegen Gott, nicht um von den Menschen gelobt oder belohnt zu werden. „Wenn du ein Gastmahl gibst," sagt der Heiland, „so lade Arme, Schwache, Lahme und Blinde ein: und selig wirst du sein, weil sie dir nicht vergelten können; denn vergolten wird dir werden bei der Auferstehung der Gerechten." (Luk. 14, 14.) Und eben darum tadelt er auch Solche, die da ihre Wohlthätigkeit zur Schau tragen, indem er spricht: „Wenn du Almosen gibst, so soll deine linke Hand nicht wissen, was deine Rechte thut, damit dein Almosen im Verborgenen sei: und dein Vater, der im Verborgenen sieht wird es dir vergelten." (Matth. 6, 2—4.)

Beispiele.

1. Der Menschenfreund.

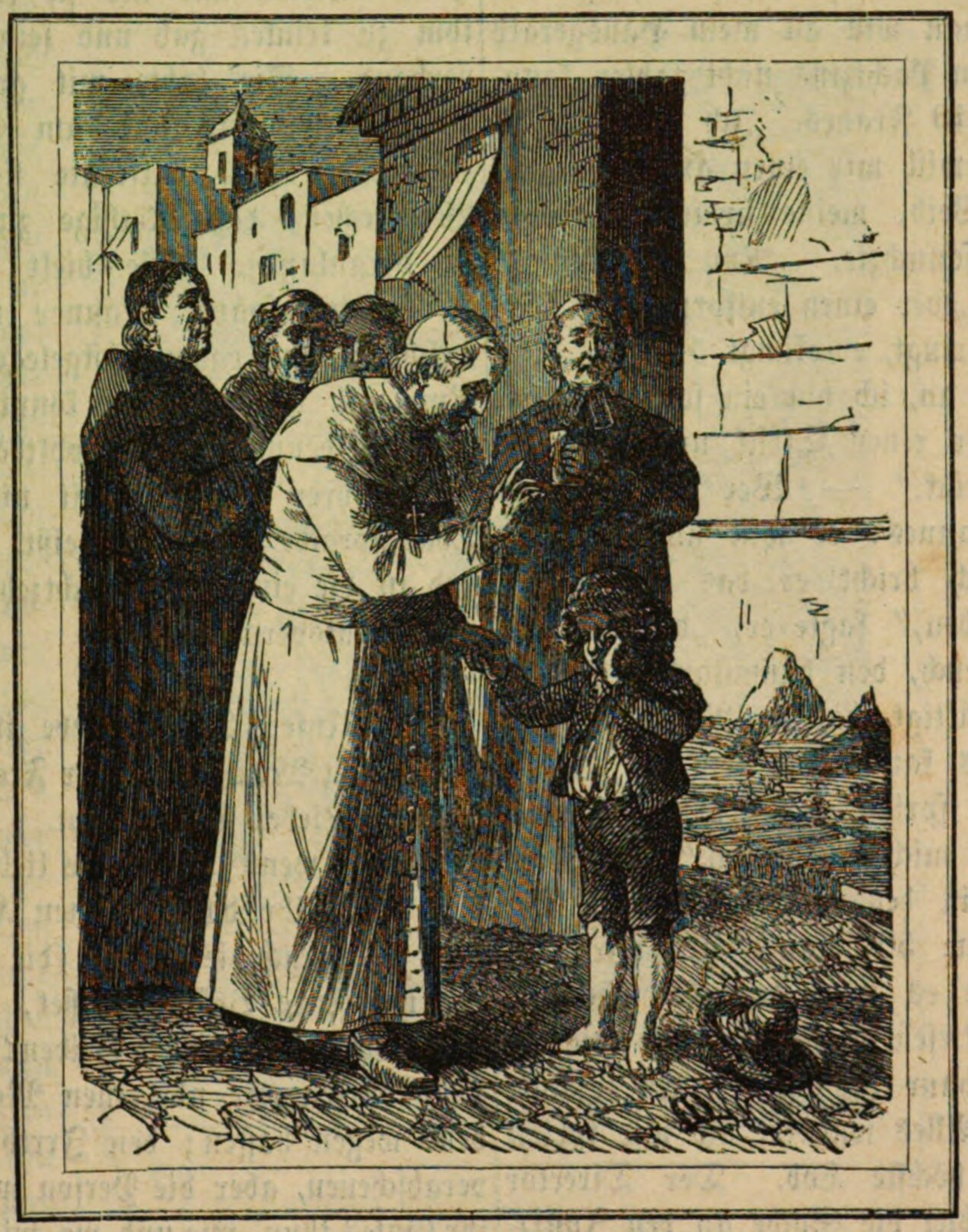
Im Jahre 1781 entstand zu Auch in Frankreich eine Feuersbrunst. Der Erzbischof eilte hinzu, um durch seine Gegenwart die Löschung zu beleben. In einem brennenden Hause waren zwei Kinder vergessen worden. Die Mutter schrie in Verzweiflung.

Der Erzbischof versprach dem, der die Kinder aus dem Hause holen würde, 3000 Livres (750 Thaler.) Keiner wollte es wagen. Da bot er eine jährliche Rente von 1200 Livres. — Vergebens! —

„So will ich selbst die Kinder retten! — sprach der Mann, warf sein Gewand weg, stieg auf der Leiter in's Haus, verschwand in den Flammen, brachte bald darauf die Kinder glücklich heraus und legte sie der Mutter in die Arme. Gleich darauf stürzte das Haus zusammen: Der Edle gab jetzt noch der Mutter und den Kindern die Rente von 1200 Livres, die Keiner hatte verdienen wollen, mit den Worten: „Ich habe so eben eine Rente von 1200 Livres verdient, diese schenke ich Ihnen. (Annegarn.)

2. Papst Pius IX.

Als Papst Pius IX. einst durch die Straßen Roms ging, lief ihm ein kleiner Knabe entgegen, der ihn fragte: „Bist du der Papst?“ Der heilige Vater bejahte dieses mit freundlicher Miene, und fragte ihn, was er von ihm wünsche? Da fing der Kleine bitterlich zu weinen an, und erzählte, er habe keinen Vater und keine Mutter mehr. „So will ich dein Vater sein,“ gab ihm der Vater der Christenheit zur Antwort. Er sorgte auch dafür, daß der Knabe zu einem brauchbaren, braven Manne erzogen wurde. (Repertor. v. Schwarz.)



3. Edler Sinn einer Dienstmagd.

In einer Mühle zu Oberzen in Franken riß der Hofhund sich von der Kette los. Der Müller befahl der Magd, ihn wieder an die Kette zu legen. Der Hund wehrte sich, und biß der Magd in die Hand; endlich gelang es ihr, ihn anzuschließen; aber sie bemerkte zugleich, daß er wüthend sei. Der Müller wollte ihr zu Hilfe kommen, als ihr der Schmerz des Bisses einen Schrei auspreßte. Sie aber rief: „Bleibet zurück; der Hund ist toll, ich bin schon gebissen; und ich allein muß ihn anbinden, damit er keinen Andern mehr verwunden kann!“ Die Dienstmagd kannte die Folgen des Bisses, und bereitete sich zu ihrem nahen Tode als fromme Christin vor. Vergebens war die ärztliche Hilfe; die Wuth brach aus und das edle Mädchen starb nach wenigen Tagen. (Chimani.)

Hierher auch zu beziehen: Der vermummte Wohlthäter. Bd. I. S. 59.

4. Ein braver Mann.

Moritz Schecker, Schiffmeister zu Hanau, erhielt im Jahre 1847 von der Gesellschaft der christlichen Moral zu Paris die goldene Ehrenmedaille. Dieser Ehrenmann hat bei verschiedenen Gelegenheiten mit eigener Lebensgefahr sieben und zwanzig Personen aus dem Wasser gerettet, und jede Belohnung dafür zurückgewiesen. Er hielt sich durch das Bewußtsein, der Retter so vieler Menschen zu sein, hinreichend belohnt, als er zu seinem Erstaunen von dem Secondär der genannten Gesellschaft, aufgefordert wurde, die ihm von den Behörden ertheilten Bestätigungen seiner edlen Thaten zu übersenden. Als Antwort darauf ist ihm eine goldene Medaille mit seinem Namen und einer passenden Inschrift zugesendet worden. Schon im Jahre 1813 hatte Schecker fünf Franzosen aus den Fluthen gerettet. Seine Nächstenliebe war offenbar sehr uneigennützig. (Jugendbiblioth. 30 Bd.)

5. Edelmuth eines Galeeren-Sträflings.

Ein großer starker Mann war des Lebens auf der Galeere, wo er als Sträfling sich befand, herzlich müde, hatte aber noch eine lange Reihe von Jahren dort zuzubringen. Da gelingt es ihm, die Wache

zu täuschen; er entspringt. Auf seiner Flucht eilt er in ein kleines Pächterhaus, um sich ein Stück Brod zu erbitten. Da trifft er einen alten Landmann, der von Weib und Kindern umgeben, bittere Thränen weint. „Was fehlt euch?“ fragt der Flüchtling. „Ach, man will all mein Hausgeräth verkaufen, weil ich den Pachtzins nicht zahlen kann. Es fehlen mir noch 40 Francs. Ich habe überall angefragt, Niemand will mir einen Heller borgen. Ach, mein armes Weib, meine armen Kinder!“ Die ganze Familie schluchzte. „Nun seid ruhig,“ sagte der Verbrecher, „wer einen entsprungenen Galeerensträfling zurückbringt, empfängt 50 Frcs. Belohnung. Seht mich an, ich bin ein solcher Sträfling. Rasch legt mir einen Strick um die Hüfte und führt mich zurück.“ — Wer schildert das Staunen des Landmannes? er will und kann es nicht glauben, endlich bricht er das Schweigen. „Wer würde es glauben,“ sagte er, „daß ich, ein schwächlicher Mann, euch, den baumstarken Riesen, gefangen und überwältigt habe? Nein, das ist nicht euer Ernst, das kann nicht sein.“ „Es ist mein voller Ernst,“ spricht der edle Verbrecher, „bringt einen Strick, mich zu binden.“ Wie ein Lamm läßt er sich in den Kerker führen. Der Pächter empfängt seine 50 Francs und wird mit Fragen bestürmt, wie es ihm, dem Schwächling, gelungen sei, diesen Riesen zu fangen, und wie ein Hündlein an der Schnur zu leiten. Er erzählte die reine Wahrheit. Alles wundert sich und spricht dem Sträfling das höchste Lob. Der Director der Strafanstalt berichtet die Sache an den Justizminister, dieser an das Staatsoberhaupt. Der edelmüthige Verbrecher erhielt volle Begnadigung und hat ein durchaus arbeitsames, rechtliches Leben begonnen.

(Zeitungsbericht aus Frankreich 1864.)

6. Die Ausübung uneigennütziger Nächstenliebe mit eigener Lebensgefahr.

Nach der Schlacht von Königgrätz 1866 lag ein verwundeter Soldat mehrere Stunden lang bewußtlos. Als er wieder zur Besinnung kam, war es schon dunkel, er sah nichts, als blutige Leichenhügel, seine Schmerzen waren unsäglich, aber so weit sein Auge reichte, war kein lebendes Wesen zu sehen. Er glaubte sich schon dem Tode nahe, als pötzlich wie ein rettender Engel ein junges Mädchen mit einem Weinkruge in der Hand erschien und als sie seiner ansichtig wurde, ihm zu trinken gab und seine Wunde wusch und verband. Sie labte mit großer Ausdauer noch viele Verwundete und am Schlachtfelde liegende Kameraden und entfernte sich sodann mit dem Versprechen, das Nöthige zu ihrer Fortschaffung zu veranlassen. Sie hielt auch treulich Wort; es langten später Männer mit Tragbahren an, welche sie in das nächstgelegene Spital brachten. Nur mit vieler Mühe konnte man den Namen dieser heldenmüthigen Wohlthäterin erfahren, weil sie in ihrer Bescheidenheit nicht von dieser guten That sprach. Dieselbe heißt: Josepha Kalima, und ist die einzige, erst achtzehn Jahre alte Tochter eines Gutsverwalters.

3. Unsere Nächstenliebe ist allgemein, wenn wir keinen Menschen, sei er Freund oder Feind, von unserer Liebe ausschließen. „Denn,“ sagt unser Heiland,“ wenn ihr nur die liebet, welche euch lieben, was sollet ihr da für einen Lohn haben? Thun dies nicht auch die Zöllner (die Sünder)? Und wenn ihr nur eure Brüder grüßet, was thut ihr mehr? Thun dies nicht auch die Heiden?“ (Matth. 5, 46, 47.) Auch dürfen wir nie einen Menschen seines Glaubens wegen hassen; den Irrthum zwar müssen wir verabscheuen, aber die Person müssen wir lieben und ihr Gutes thun, wie und wo wir können. Auch den Sünder dürfen wir nicht hassen; die Sünde an ihm müssen wir verabscheuen, ihn selbst aber lieben. Das that auch der Heiland. Diese wahre allgemeine Nächstenliebe hat er uns in folgender liebreichen Parabel geschildert.

Biblisches und andere Beispiele.

1. Der barmherzige Samaritan.

Einst trat ein Schriftgelehrter zu dem göttlichen Heilande und fragte ihn, um ihn zu versuchen: „Meister! was muß ich thun, um das ewige Leben zu ererben?“ Und Jesus ermahnte ihn zur Befol-

gung des Gebotes der wahren Gottes- und Nächstenliebe. Da aber wollte sich der Gesetzlehrer gerecht zeigen, und sprach zu Jesu: „Wer ist denn mein Nächster?“ Da nahm Jesus das Wort und sprach: „Es ging ein Mensch von Jerusalem nach Jericho, und fiel unter die Räuber. Diese zogen ihn aus, schlugen ihn wund und gingen hinweg, nachdem sie ihn halbtodt liegen gelassen hatten. Da fügte es sich, daß ein Priester denselben Weg hinabzog, und er sah ihn und ging vorüber. Desgleichen auch ein Levit; er kam an den Ort, sah ihn und ging vorüber. Ein reisender Samaritan aber kam zu ihm, sah ihn und ward von Mitleid gerührt. Er trat zu ihm hin, goß Oel und Wein in seine Wunden und verband sie; dann hob er ihn auf sein Lastthier, führte ihn in die Herberge und trug Sorge für ihn. Des anderen Tages zog er zwei Denare heraus, gab sie dem Wirthe und sprach: Trage Sorge für ihn, und was du noch darüber für ihn aufwendest, das will ich dir bezahlen, wenn ich zurückkomme. Welcher von diesen Dreien scheint dir der Nächste von dem gewesen zu sein, der unter die Räuber gefallen war?“ Jener aber sprach: Der, welcher Barmherzigkeit an ihm gethan hat. Und Jesus sprach zu ihm: „Geh' hin und thue desgleichen!“ (Luk. 10.)

2. Pius VI. und der schüchterne Jüngling.

Papst Pius VI. sah in der Peterskirche einen armen jungen Menschen, der ein Altarblatt abzeichnete. Von der unvermutheten Gegenwart des Papstes überrascht, fiel der schüchterne Jüngling in Ohnmacht. — Als er sich wieder erholt hatte, sagte Pius: „Fürchte dich nicht, mein Sohn. Du hast Lust, was Rechtes zu lernen; ich will dich unter meine Eleven aufnehmen.“ — „Ach,“ stammelte der Jüngling: „ich bin Protestant.“ — „Ja, dann schickst du dich freilich nicht unter die päpstlichen Eleven, aber ich will doch für dich Sorge tragen.“ Und Pius ließ ihn in der Malerkunst ausbilden.

(Ehrenhalle von A. Müller.)

Siehe auch: Pius IX. und der ohnmächtige Jude. 1. Theil S. 255.

3. Der Erzbischof und die arme Jüdin.

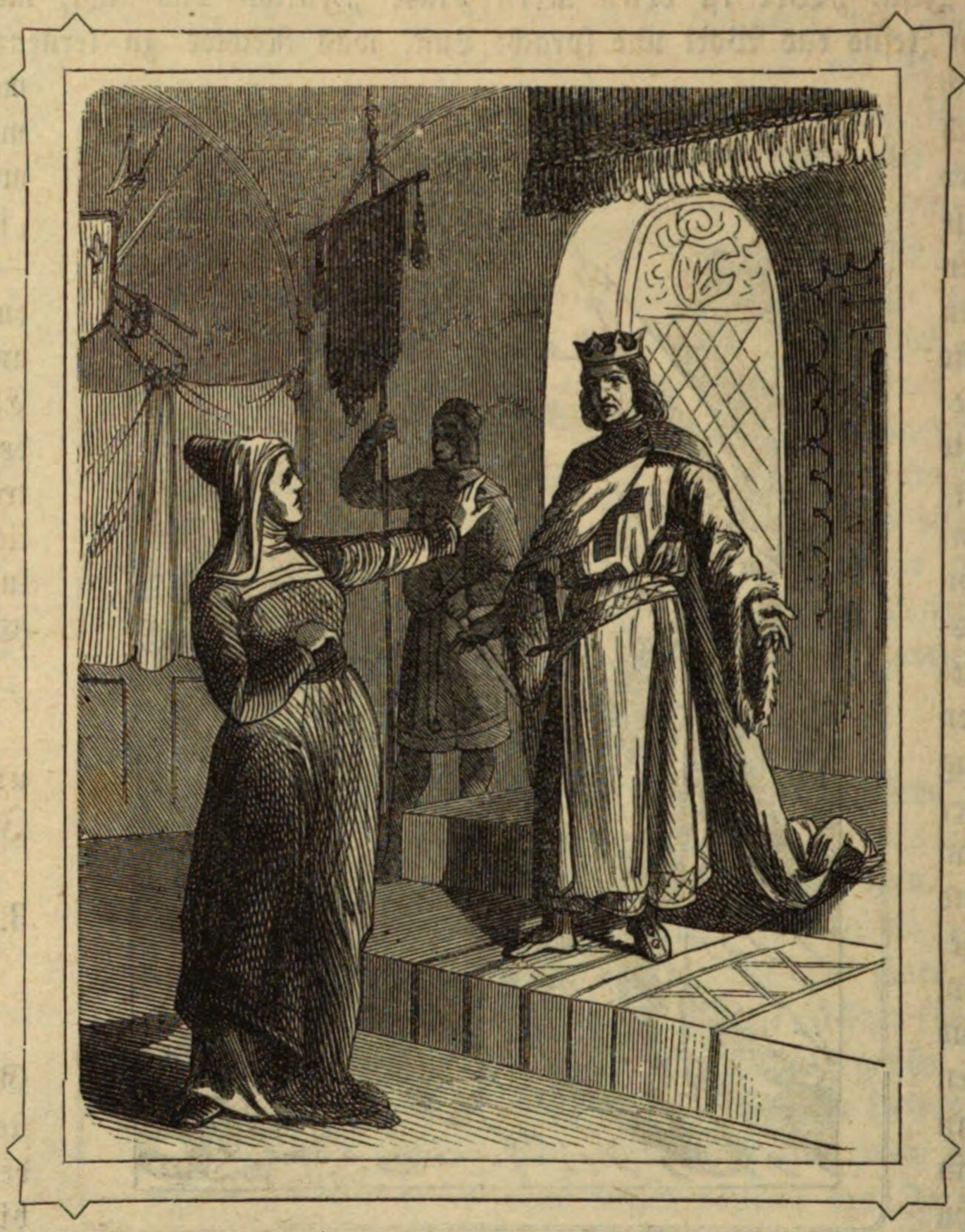
In einem ähnlichen Geiste christlicher Nächstenliebe handelte auch der letztverstorbene Erzbischof von Bordeaux. Es wurde nämlich eine arme Frau angemeldet, die seine Güte in Anspruch nehmen wollte. „Wie alt ist sie?“ fragte er —. „Siebenzig Jahre.“ — „Ist sie wirklich in einer bedrängten Lage?“ „Sie sagte es.“ „Nun, so muß man es wohl glauben. Gebt ihr fünf und zwanzig Franken.“ — „Fünf und zwanzig Franken? Gnädiger Herr! die Frau ist ja eine Jüdin!“ — „Eine Jüdin? großer Gott!“ — „Ja, ja, gnädiger Herr!“ — „Nun das ändert die Sache nicht, dankt ihr vielmehr für ihr Zutrauen,“ womit sie, eine Jüdin, sich an mich, den katholischen Bischof, wandte. (Daselbst.)

4. Ludwig der Heilige.

Eine Frau glaubte, in einem Rechtshandel gekränkt zu sein, und warf in der größten Hitze dem

heiligen Ludwig, König von Frankreich vor, er sei es gar nicht werth, die königliche Krone zu tragen, und in Frankreich zu leben. „Ihr habt Recht, liebe Frau!“ gab ihr der heilige König zur Antwort, „ich bin es nicht werth, und wenn man mit mir so handeln würde, wie ich es verdient hätte, so würde man mich nicht blos aus Frankreich, sondern aus der ganzen Welt zu entfernen suchen.“ Hierauf ließ er ihr ein ansehnliches Almosen darreichen, und die arme Frau war mehr bestraft, als wenn er ihr die empfindlichste Strafe auferlegt hätte, und zugleich gebessert.

(Repert. v. Schmid.)



5. Der Christensklave.

Ein Sklave in Algier, dessen Herz durch die christliche Liebe nicht erwärmt war, sagte einst zu seinem Kameraden während ihrer Arbeit: „Bruder, die Zeit der Rache ist gekommen. Sieh dort unsern Aufseher, der uns auf eine unmenschliche Weise quält, wie er, vom Weine betäubt, in tiefen Schlaf versunken, unter dem Baume schnarcht. Immer näher wälzt er sich an den Rand des Abgrundes. Eile hin, und gib ihm einen Stoß; der geringste Stoß bringt ihn in den Abgrund, wo er mit zerschmetterten Gliedern seinen Tod finden muß; und du hast dich von deinem Peiniger befreit, der sein kostbares Vergnügen darin findet, dich täglich grausam zu mißhandeln, und noch dabei zu verhöhnen. Geh' hin, räche dich, Niemand sieht dich!“

Der Christensklave, welcher ein katholischer Priester war, und als Verkündiger des wahren Glaubens auf der Reise in die fernen Länder der Ungläubigen den Seeräubern in die Hände gefallen war, sah seinen Gefährten, der ihm einen so schlechten Rath ertheilt hatte, mit einem warnenden Blicke an, und sprach: „Laßab von diesen rachgierigen Worten. Ich bin ein Christ; mein Glaube lehrt, daß ich auch meine Feinde lieben soll, und diese Lehre will ich, fern von allem Rachgefühle befolgen. Nur Verzeihung ist des Christen würdig.“

Er eilte hin zu dem Schlafenden, der ihm in seiner Gefangenschaft so viel Böses zugefügt hatte, sah eine giftige Schlange, welche eben dem Schlafenden einen tödtlichen Biß versetzen wollte, tödtete sie, weckte und warnte den Schlafenden vor der Gefahr des Sturzes in den Abgrund und kehrte, mit dem frohen Bewußtsein, edel an seinem Feinde gehandelt zu haben, zu seiner Arbeit zurück.

(Chimani.)

Gleichniß. Die Liebe fängt vom Hause, vom Wohnorte an und verbreitet sich über Bekannte und Unbekannte, über In- und Ausländer, über fremde Religionsverwandte, über Gute und Böse, ja, über Alle, wie die Sonne am Himmel ihre segnenden Strahlen auf Alle ergießet. (Münch.)

6. Die Wittwe von Bologna.

Ein ganz merkwürdiges Beispiel von Feindesliebe erzählt uns der Pater Segneri. Jahrhunderte hindurch wurde in Bologna eine Straße die Gasse der Frömmigkeit genannt, weil in derselben, der Sage nach, ein Werk staunenswerther Feindesliebe geübt wurde. Dort wohnte nämlich eine adelige und reiche Wittwe, die Mutter eines einzigen Sohnes, der die Freude ihres Herzens war. Als dieser ihr Knabe einst spielend auf der Gasse sich aufhielt, störte ihn ein Fremder in seinem Spiele und neckte ihn boshaft. Der Knabe entrüstet darüber, gab dem Fremden einen derben Verweis. Dieser aber, jähzornig wie er war, fühlte sich durch den wohlverdienten Verweis des Kleinen so beleidigt, daß er voll der Wuth den Degen zog, und dem Knaben den Todesstoß versetzte. Kaum war der Mord vollbracht, so flüchtete sich der Thäter, von Angst und Schrecken ergriffen, in das nächste offenstehende Haus, rannte, den blutigen Degen noch in der Hand, die Treppe hinauf, und bat die Frau des Hauses mit herzdurchdringendem Flehen, ihm einen Zufluchtsort zu gönnen, und ihn nicht zu verrathen. — Sie gewährte ihm die Bitte und wies ihm einen sichern Versteck an, obwohl ihr vor dem Verbrecher graute. Einige Minuten später kamen schon die Gerichtsdiener und forschten nach dem Mörder. Die Frau, die sich durch ihr Versprechen, ihn nicht zu verrathen, gebunden glaubte, antwortete nun: „Es steht euch frei zu suchen, sehet selber nach.“ Da diese aber nach vergeblichem Suchen das Haus wieder verließen, sagte einer von ihnen zu der Frau: „Sie scheinen nicht zu wissen, daß ihr eigener Sohn es ist, der von dem, den wir suchen, ermordet wurde. Sehen Sie, hier bringen sie eben die Leiche.“ — Gott im Himmel! wie entsetzte sich hierüber die arme Mutter! Todtenblaß und stumm eilte sie in ihr Betzimmer, verschloß sich daselbst mehre Stunden lang, und kämpfte da einen furchtbaren Kampf. Ihre Augen weinten vor Gott häufige Thränen; aber durch die Gnade Gottes bald wieder gestärkt, brachte sie dieses schreckliche Leiden dem Herrn als ein Opfer dar und gelobte zur Ehre des göttlichen Gesetzes und des Evangeliums, nicht allein dem Mörder ihres Sohnes gänzlich zu verzeihen, sondern auch zum Zeichen dieser herzlichen Vergebung ihn statt des Getödteten zum Sohne anzunehmen. — Und sie verwendete für ihn so viele Bitten und brachte so viele Opfer für das allgemeine Beste, daß die Richter um ihretwillen dem Verbrecher die Freiheit ließen. Und was die fromme Wittwe vor Gott gelobt hatte, das setzte sie auch in's Werk; sie nahm den reuigen Mörder ihres Sohnes an Sohnes statt an. (Mehler's Beispiele.)

Feindesliebe.

Es ist nicht genug, wenn man an seinen Feinden nicht Rache ausübt; denn Gott befiehlt, daß wir unsere Feinde lieben, das heißt, daß wir ihnen Gutes wünschen, und bereit seien, ihnen in der Noth nach Kräften zu helfen. „Vergeltet Niemanden Böses mit Bösem . . . Rächet euch selber nicht,“ sondern überlasset Gott die Rache; denn es steht geschrieben: „Mein ist die Rache; ich will vergelten, spricht der Herr.“ (Röm. 12, 17, 19.) Wiedervergeltung und Selbstrache ist also nach dem Ausspruche des Apostels dem Christen untersagt. Jesus Christus, unser göttlicher Gesetzgeber, will aber, daß wir unsere Feinde lieben, und hat uns die Feindesliebe ausdrücklich anbefohlen.

Jesus und die Pharisäer.

Die Schriftgelehrten und Pharisäer hielten dem Scheine nach streng auf Tugend und Beobachtung der Satzungen; im Grunde aber waren sie ehrgeizige, boshafte und unversöhnliche Menschen. Um nun ihre Lieblosigkeit zu rechtfertigen, gaben sie dem Gesetze der Nächstenliebe eine willkürliche Deutung, indem sie sagten (Matth. 5, 43): „Du sollst deinen Nächsten lieben, deinen Feind aber hassen!“ als wenn unser Feind nicht auch unser Nächster wäre. Christus aber trat dieser willkürlichen Erklärung der Pharisäer entgegen und sprach: „Ihr habet gehört, daß es hieß: Liebe deinen Nächsten und hasse deinen Feind! Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde; segnet die, welche euch fluchen, thut Gutes denen, die euch hassen, und betet für eure Verleumder und Verfolger, damit ihr Kinder eures Vaters im Himmel seid, der über Böse und Gute seine Sonne aufgehen und über Fromme und Lasterhafte regnen läßt! Denn

wenn ihr nur diejenigen liebet, die euch lieben, welchen Lohn werdet ihr haben? Thun das nicht auch die Zöllner? Und wenn ihr nur eure Brüder grüßet, was thut ihr da Großes? Thun das nicht auch die Heiden?" (Matth. 5, 43—48.) Dies ist das ausdrücklichste Gebot des göttlichen Gesetzgebers. (Die heilige Schrift.)

Beispiele großmüthiger Feindesliebe.

1. In der Kavallerieattaque der Brigade Pulz auf der Straße nach Villafranca gerieth ein Uhlane vom Regimente Trani in ein Gefecht mit einem feindlichen Reiteroffizier. Obwol durch den forcirten Marsch, durch Hitze und einen angestrengten Kampf Mann und Roß bereits ermüdet waren, gelang es doch dem östereichischen Soldaten, den feindlichen Officier so zu verwunden, daß er vom Pferde stürzte. Schnell war der tapfere Uhlane an seiner Seite, führte den schwer Verwundeten zurück, verband mit dem eigenen von seinem Leibe genommenen Leinen die blutenden Wunden, und nachdem er denselben in guter Pflege und sicheren Händen wußte, ritt er spornstreichs zu seiner sehr mitgenommenen Abtheilung und nahm weiter Theil am hitzigen Gefechte.

2. Als in demselben Kriege 1866 die Kirche von Custozza vom tapfern Regimente Paumgarten erstürmt war, fiel ein Unterofficier des Regiments vor Erschöpfnng leblos auf einer Terrasse in den Weinhügeln zu Boden. Wieder zu sich gekommen, quälte ihn ein brennender Durst und heftiger Hunger. Rasch erhob er sich und siehe da! vor der Cisterne auf dem Abhange des Hügels fand er die Feldflasche eines todten Piemontesen noch viertelvoll mit rothem Weine. Er durchsuchte den Tornister des Gefallenen und wollte sich eben mit dem vorgefundenen Weine laben, als er ein leises Wimmern hörte. Er blickte um sich, ein verwundeter Bersaglieri lag verschmachtend hinter einem Ulmenbaume. Der gute Unterofficier war schnell mit sich eins, träufelte Wein auf sein Brod, stützte den Kopf des Piemontesen auf sein Knie und labte den Feind. Vor Mattigkeit schliefen dann Beide ein und wurden so Arm in Arm von der nachrückenden Abtheilung gefunden.

Beweggründe zur Feindesliebe. Wir müssen unsere Feinde lieben:

1. Weil Gott der Herr es gebietet. „Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde!" (Siehe oben.)

2. Weil Jesus, unser göttliches Vorbild, uns das Beispiel der Feindesliebe gegeben hat. Selbst seinem Verräther begegnete Jesus auf's liebreichste, indem er zu ihm sprach: „Mein Freund! wozu bist du gekommen!" (Matth. 26, 50.) Und für seine Mörder betete er sterbend am Kreuze: „Vater verzeihe ihnen, sie wissen nicht, was sie thun!" (Luk. 23, 34.) Welch' ein erhabenes Beispiel, jeden Christen zur Nächstenliebe anzuregen! Hieher gehört auch das Beispiel des heiligen Stephanus. Wir sollen unserm Feind verzeihen,

3. weil wir wollen, daß Gott auch uns verzeihe. Denn also spricht der Herr: „Wenn ihr nicht vergebet, so wird euer Vater im Himmel eure Sünden nicht vergeben.“ (Marc. 11, 26.) Und im heiligen Vaterunser lehrt uns der Heiland ausdrücklich beten: „Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern!“ Wer also nicht gern verzeiht, dem wird dies segensreiche Gebet zum Fluche; denn „ein Gericht ohne Erbarmen wird über den ergehen, der nicht Barmherzigkeit erweiset.“ Es bleibt dem Menschen somit die Wahl zwischen Verzeihung oder ewiger Verdammniß. „Wenn ihr nicht vergebet ꝛc.“ (Marc. 11, 26.)

Das Gleichniß vom unbarmherzigen Knecht.

Um uns die Wahrheit recht anschaulich zu machen, daß wir keine Verzeihung von Gott zu erwarten haben, wenn nicht auch wir unsern Beleidigern von Herzen verzeihen, trug einst der göttliche Heiland folgende schöne Gleichnißrede vor: „Das Himmelreich — sprach er — ist einem Könige gleich, der mit seinen Knechten Rechenschaft halten wollte. Als er zu rechnen anfing, brachte man ihm Einen, der ihm zehntausend Talente schuldig war. Da er aber Nichts hatte, wovon er bezahlen konnte, befahl sein Herr, ihn und sein Weib und seine Kinder und Alles, was er hatte, zu verkaufen. Da fiel der Knecht vor ihm nieder, bat ihn und sprach: „Habe Geduld mit mir, ich will dir Alles bezahlen.“ Und es erbarmte sich der Herr über diesen Knecht, ließ ihn los und schenkte ihm die Schuld. Als aber dieser Knecht hinausgegangen war, fand er einen seiner Mitknechte, der ihm hundert Denare schuldig war: und er packte ihn, würgte ihn und sprach: Bezahle, was du schuldig bist! Da fiel ihm sein Mitknecht zu Füßen, bat ihn und sprach: Habe Geduld mit mir, ich will dir Alles bezahlen. Er aber wollte nicht, sondern ging hin, und ließ ihn in's Gefängniß werfen, bis er die Schuld bezahlt hatte. Da nun sein Mitknechte sahen, was geschehen war, wurden sie sehr betrübt: und sie gingen hin und erzählten ihrem Herrn Alles, was sich zugetragen hatte. Da rief ihn sein Herr zu sich und sprach zu ihm: „Du böser Knecht! die ganze Schuld habe ich dir nachgelassen, weil du mich gebeten hast: hättest denn nicht auch du deines Mitknechtes dich erbarmen sollen, wie auch ich mich deiner erbarmt habe? Und sein Herr ward zornig, und übergab ihn den Peinigern, bis er die ganze Schuld bezahlt haben würde. So wird auch mein himmlischer Vater mit euch verfahren, wenn ihr nicht, ein Jeder seinem Bruder, von Herzen verzeihet.“ (Matth. 18, 23—35.)

Was sollen wir thun, wenn wir Jemand beleidigt haben oder von Jemanden beleidigt worden sind?

1. Wenn wir Jemanden beleidigt haben, so sollen wir hingehen und uns wieder mit ihm versöhnen; denn so spricht der Heiland: „Wenn du deine Gabe zum Altare bringst, und dich daselbst erinnerst, daß dein Bruder Etwas (eine Klage) wider dich habe; so laß deine Gabe allda vor dem Altare, und geh' zuvor hin, und versöhne Dich mit deinem Bruder, und dann komme und opfere deine Gabe.“ (Matth. 5, 23, 24.) Auch der Apostel ermahnt:

„Die Sonne gehe nicht unter über eurem Zorne.“ (Ephes. 4, 26.)

2. Wenn wir hingegen von Jemanden beleidigt worden sind, so sollen wir gern die Hand zum Frieden bieten, von Herzen verzeihen und lieber Unrecht leiden, als Böses mit Bösem vergelten. „Vergeltet Niemanden Böses mit Bösem.“ Wenn es möglich ist, so habet, so viel an euch liegt, Friede mit allen Menschen. Rächet euch selber nicht, Geliebteste; denn es steht geschrieben: „Mein ist die Rache, ich will euch vergelten, spricht der Herr.“ (Röm. 12, 17—19.)

Biblische und andere Beispiele.

1. Der egyptische Joseph war von seinen Brüdern gehaßt, mißhandelt und in die Sklaverei verkauft worden. Als er nachher zum Statthalter Egyptens erhoben war, gedachte er Alles dessen nicht mehr, sobald seine Brüder ihr Verbrechen bereuten. Er benahm ihnen vielmehr ihre Furcht, entschuldigte ihren Fehltritt, umarmte und küßte sie, überhäufte sie mit Wohlthaten, und wies ihnen das schöne Land Gessen zum Wohnsitze an.

2. Jakob, der, um den Verfolgungen und Feindseligkeiten seines Bruders Esau zu entgehen, sich nach Mesopotamien geflüchtet hatte, trat bei seiner Rückkehr nicht als Beleidigter vor Esau hin, sondern so, als hätte er selbst bei ihm Abbitte zu thun; er bot ihm ansehnliche Geschenke an, nannte ihn seinen Herrn und neigte sich siebenmal vor ihm bis zur Erde. So geben Joseph und Jakob uns ein nachahmendes Beispiel, wie auch wir den Beleidigern mit Liebe und Wohlthaten zuvorkommen sollen, um ihre Herzen zu gewinnen.

3. David gibt uns ein schönes Beispiel, daß wir selbst uns keine Genugthuung für erlittene Unbilden verschaffen und unter keinen Umständen Selbstrache üben dürfen. David hatte sich nämlich durch Erlegung des Riesen Goliath um den König Saul und um die Rettung von ganz Israel hoch verdient gemacht. Dies erregte den Neid und die Eifersucht des Königs, und er ging in seinem Haß so weit, daß er seinen Spieß nach ihm warf, in der Absicht ihn zu durchbohren. Umsonst bot David Alles auf, den ohne Grund zürnenden König zu besänftigen; er mußte sich endlich durch die Flucht vor seinen Nachstellungen sicher stellen. Nichtsdestoweniger schonte der verfolgte David seines Verfolgers, als derselbe ohne Begleitung in die Höhle trat, wo jener sich verborgen hielt. Er begnügte sich damit, seinem Feinde ein Stück vom Mantel wegzuschneiden zum Zeichen, daß es ihm nicht an Gelegenheit gefehlt habe, Böses mit Bösem zu vergelten.

4. Der heilige Franz von Sales.

Dieser Engel der Liebe und Sanftmuth begegnete einst einem Advocaten, der ihm, Niemand wußte warum, tödtlichen Haß geschworen hatte, und ihn mit Verleumdungen und Spottreden überschüttete. — Der Heilige ging freundlich auf ihn zu, nahm ihn bei der Hand und sprach

mit der lieblichsten Sanftmuth: „Sie sind mein Feind, ich weiß es; aber seien Sie versichert, — wenn Sie mir selbst ein Auge ausreißen, so werde ich Sie mit dem andern Auge doch stets auf's Freundlichste ansehen.“ Allein auf den ganz verhärteten Bösewicht machte dieses so liebevolle Benehmen nicht den mindesten Eindruck; ja er schoß später sogar in seiner Wuth mit einer Pistole auf den Bischof, fehlte ihn zwar, traf aber den ihn begleitenden Priester. Verhaftet und später zum Tode verurtheilt, fand der Advocat in dem so schwer beleidigten Bischofe seinen eifrigsten Fürbitter, der ihm auch von dem Könige Begnadigung erwirkte und die hierauf bezügliche Schrift selbst zu ihm in den Kerker trug. Allein der Verstockte spie dafür den Heiligen an und stieß ihn von sich. Da sprach dieser, indem er ihm den Gnadenbrief hingab, wehmüthig: „Ich habe Sie aus den Händen der weltlichen Gerechtigkeit gerettet; bekehren Sie sich aber nicht, so fallen Sie in die Hände der ewigen Gerechtigkeit, woraus Sie Niemand mehr retten kann.“ — (Sein Leben.)

5. Der heilige Franz von Regis.

Der heilige Franciscus von Regis begegnete einst einem Jünglinge, der ihn ermorden wollte. Schon zog der Unglückliche den Dolch aus dem Mantel hervor, um ihn in die Brust des heiligen Mannes zu stoßen. Allein der liebevolle Diener des Herrn redete ihn voll Freundlichkeit mit folgenden Worten an: „Mein lieber Bruder! warum sinnest du so viel Böses gegen einen Mann, der es mit dir so wohl meint, und dir gerne mit seinem eigenen Blute das ewige Heil, das größte Gut verschaffen möchte?“

Der Sünder zitterte, warf den Dolch von sich, lag zu den Füßen des Heiligen, und erhielt von ihm Verzeihung und den Segen zur Besserung seines Lebens. (Sein Leben.)

6. Die heilige Elisabeth, Landgräfin von Thüringen.

Als diese edle Frau von ihren Feinden verfolgt, und auf deren Begehren des Landes verwiesen wurde, kam sie auf ihrer Wanderung zu einem Moraſt. Einzelne lange Balken waren zu einem Fußsteige darüber gelegt. Mitten auf diesem schmalen Wege begegnete ihr eine Bettlerin. Elisabeth hatte ihr öfter einiges Almosen gegeben, und ihr Arbeit anweisen wollen. Allein das böse Weib hatte nichts von Handarbeit wissen wollen, sondern von jeher aus dem Betteln ein Handwerk gemacht. Diese unverschämte Bettlerin schrie: „Jetzt bist du um nichts besser, als ich. Weich mir aus!“ Sie gab ihr einen Stoß, daß sie bis an die Kniee in den Moraſt trat. Allein Elisabeth lächelte nur, als sie ihr mit Koth bespritztes Kleid ansah, und sagte: „Das ist vielleicht zur Strafe, daß ich mich mit kostbaren Kleidern und mit Gold und Perlen geschmückt habe.“ Was hätten Andere in solchem Falle gethan! (Chr. v. Schmid.)

7. Wie der heilige Vater sich rächt.

Es ist bekannt, welcher Haß und Ingrimm gegen die heilige Kirche und gegen ihr Oberhaupt in dem Herzen jenes elenden Menschen in Italien, des Garibaldi, sich eingenistet hat und wie er oft in den maßlosesten Schmähungen diesen Geifer zu Tage fördert. So entblödete er sich selbst nicht, den heiligen Vater den „Vampyr des Vatican" zu nennen. Der heilige Vater weiß darum. Und wie rächt er sich? — Als einst Tonello (der neuitalienische außerordentliche Gesandte) von ihm Abschied nahm, erwähnte er unter Anderm auch die Schmähungen des Garibaldi mit außerordentlicher Milde und sagte dabei: „Sagen Sie diesem Unglücklichen, daß der arme Greis, welchen er den „Vampyr des Vatican" nennt, ihn bedauert, liebt und heute eine Messe für ihn gelesen hat."

Räche Dich — wenn du in der Lage bist, dich zu rächen, auch so, wie der Vater der Christenheit. —

8. Verzeihen ist die beste Rache.

Eine angesehene Familie zu Flensburg in Holstein trägt in ihrem Wappen eine halb angefüllte Flasche, die einem seltenen Edelmuthe ihre Entstehung verdankt. Einer ihrer Vorfahren hatte nämlich in einem Kriege zwischen Dänemark und Schweden worin die Ersteren, seine Landsleute, eine Schlacht gewonnen, als gemeiner Soldat gefochten. Nachdem die Dänen des Schlachtfeldes Meister geworden waren, hatte dieser, der dort als Wache commandirt war, mit Mühe eine Flasche Bier erhalten, die er an den durstigen Mund setzte, um sich zu laben. Da tönte in der Ferne der bittende Ruf eines Schweden, der, beider Beine beraubt, sehnsüchtig um einen Trunk bat. Von Mitleiden überwältigt, beugte er sich über den Flehenden, und reichte ihm, seiner eigenen Qual vergessend, die volle Flasche. Aber in dem Augenblicke feuerte der heimtückische Schwede ein Pistol auf den milden Geber ab. Dieser ward jedoch von den Engeln des Herrn bewahrt, der Schuß ging fehl. Ruhig ergriff er das Pistol mit der einen Hand und die Flasche mit der andern, trank letztere halb aus und reichte sie dann dem Schweden mit den Worten: „So, nun kriegst du nur die Hälfte!" —

9. Peter Fourier.

Der eifrige Pfarrer Peter Fourier mahnte einen Mann, der mit einer Weibsperson lange einen sträflichen Umgang hatte, den Umgang aufzugeben. Darüber wurde jener Sünder von Ingrimm erfüllt. Als eines Tages der Seelsorger aus der Kirche ging, packte jener diesen und schlug ihn, bis er seine Wohnung erreichte, mit Fäusten. Nachdem die Pfarrkinder das erfahren hatten, verfolgten sie den Bösewicht, der inzwischen die Flucht ergriffen hatte. Was that Fourier? Erfreut, daß er um Christi willen leiden konnte, und besorgt, es möchte jener Mensch, der ihn mißhandelt hatte, eingeholt werden, eilt er zur Kirche und zieht die Glocken, als wenn Feuer ausgebrochen wäre. Als das Volk sich in Folge dessen sammelte und verwundert um die Ursache des Läutens fragte, ob und wo es brenne, forderte Fourier es lächelnd auf, für jenen Menschen zu beten. So hielt er es eine halbe Stunde zurück, und nicht vergeblich; denn des andern Tages kam jener Sünder zum Pfarrer, bat ihn um Verzeihung, legte eine Generalbeicht ab, und wurde ein anderer Mensch. (Schnorr.)

10. Die gute Schwester Maria.

Als die Cholera zu Paris wüthete und die leicht erhitzten Köpfe des Pariser Pöbels von nichts als Vergiftungen träumten, begegnete ein halbberauschter Arbeiter einer Schwester jenes frommen Ordens der Barmherzigen Schwestern, denen die Krankenpflege in den Spitälern von Paris anvertraut ist, und entblödete sich nicht, sie mit den pöbelhaftesten Schmähungen zu überhäufen. Die Schwester Marie erduldete schweigend und in christlicher Ergebung die Beleidigungen des Wüstlings. Am folgenden Tage, als Schwester Maria sich eben im Hospitale in Ausübung ihrer frommen Pflicht befand, brachte man einen Cholerakranken, in welchem sie sogleich den Beleidiger von gestern erkannte. Man wollte ihm die Aufnahme verweigern, weil das Haus ohnedies mit Kranken erfüllt war; aber Marie bat für ihn, und er wurde eingelassen. Die ächte Christin bereitete ihm in einem Winkel ein Lager und pflegte ihn mit so vieler Sorge, daß er sich bald wieder auf dem Wege der Besserung befand.

Dieser Edelmuth beschämte selbst diesen Menschen, und als die hochherzige Schwester plötzlich ausblieb, erkundigte er sich nach ihr voll Rührung. Er vernahm nun Schwester Maria sei, ein Opfer ihrer Menschenliebe, selbst von der Seuche weggerafft worden. Seitdem er genesen war, sah man ihn täglich auf dem Grabe der Edlen beten und — weinen.

(Kath. Missionsbl.)

11. Ein Spiegel für Eltern und Kinder.

Es gibt viele thörichte Eltern, welche durch Wort und Beispiel dahin arbeiten, die edle Himmelspflanze der Feindesliebe von dem reichlich empor wuchernden Unkraute des Hasses und der Bosheit ersticken zu lassen. Wie oft geschieht es, daß ein unverständiger Vater, wenn sein Kind vor Zorn schreit, mit den Füßen stampft, oder die älteren Geschwister schlägt, statt dasselbe zu strafen, darüber die größte Freude zeigt, und lächelnd die Bemerkung macht: „Ei, aus dir wird noch ein arger Schelm werden!“ Wie oft geschieht es, daß eine unvernünftige Mutter das schreiende Kind dadurch zu beschwichtigen sucht, daß sie den Stein, die Bank oder den Tisch schlägt, woran sich das Kind gestoßen oder weh gethan hat, und dabei mit ernster Stimme auf den Gegenstand schimpft. — Wie oft hört man Eltern ihren klagenden Kindern geradezu sagen: „Das hättest du nicht leiden sollen; konntest du dich nicht wehren?“ Wie viele Eltern gibt es, die ihren beleidigten Kindern sogar versprechen, an dem beleidigenden Kinde selbst Rache zu nehmen! Ein herrlicher Spiegel, ein Spiegel für Eltern und Kinder ist daher wol jene anmuthige Begebenheit, welche der ehrwürdige Verfasser der Ostereier, Chr. v. Schmid in seinen schätzbaren Erinnerungen aus seinen Jugendjahren uns mittheilt:

„Ein Knabe warf, “erzählt uns der edle Greis, „mit einem Steine meinen Bruder, vielleicht nur aus Versehen an den Kopf, daß er blutete. Wir beiden Brüder eilten zum Vater, und forderten ihn auf, den bösen Buben zu verklagen, damit er gezüchtiget werde. Allein der Vater sprach: „Diese Leute sind, wie ich höre, arm, haben viele Kinder, und noch überdies ist die Mutter krank. Wir wollen dem muthwilligen Knaben verzeihen. Wir müssen nach der Lehre des Evangelium Böses nicht mit Bösem, sondern mit Gutem vergelten.“ Er gab uns ein Stück Geld, und hieß uns dasselbe den armen Leuten zu bringen, ohne des Steinwurfes zu erwähnen. Die beiden Eltern hatten aber schon vernommen, was für Unheil ihr Knabe gestiftet habe, und waren darüber bestürzt. Um so mehr erstaunten sie, als wir ihnen das Geld brachten, und ihnen nun erzählten, was unser Vater gesagt hatte. Sie priesen seine Gutherzigkeit, waren immer sehr freundlich gegen uns und keines ihrer Kinder fügte uns fortan das geringste Leid zu. Ja, der Knabe brachte meinem Bruder zu einiger Vergütung einen sehr schönen Kranz von Feldblumen. Die schärfste Züchtigung des Knaben hätte dieses nicht bewirken können, sondern würde vielmehr das Gegentheil bewirkt haben.“

(Repert. v. Schmid.)

Gleichniß. Mag auch der Haß und die Abneigung deines Feindes noch so groß sein, durch andauerndes Wohlwollen und Wohlthun wirst du ihn endlich doch besiegen. Das Eis, das den Lauf der Ströme fesselt, sei auch noch so dick, es schmilzt doch endlich von der sanften Wärme des Frühlings. Ja, durch ein einziges sanftes Wort, durch eine einzige gegenseitige Erklärung sind Feindschaften öfters schon in ihrem Keime erstickt worden, wie ein Feuerfunken gleich anfangs durch einen einzigen Wassertropfen gelöscht wird.

(Münch.)

Der du, Herr, im Staubgewand
Kamst, die Liebe uns zu lehren
Und zum hohen Vaterland
Unser ganzes Herz zu kehren:

Gib, daß ich zu deiner Huld
Immerdar den Blick erhebe,
Und in freundlicher Geduld
Meinen Brüdern gern vergebe!

Sei mir, Herr, ein starker Schild,
Wenn mit Zorn und Haß ich ringe:
Daß im Kampf ich, stark und mild,
Dir zum Ruhm den Sieg erringe!

Werke der Barmherzigkeit.

Als ein besonderer Gegenstand unserer Nächstenliebe werden uns in der heiligen Schrift empfohlen: Die Armen, die Wittwen und Waisen, und

überhaupt Alle, welche in leiblicher und geistlicher Noth sind. Allen diesen sollen wir mit christlicher Liebe bereitwillig beispringen durch die leiblichen und geistlichen Werke der Barmherzigkeit. Jesus Christus fordert uns nachdrücklich zur Uebung dieser Werke auf, indem er uns einerseits das Beispiel seines himmlischen Vaters und anderseits den großen Lohn vor Augen hält, der damit verbunden ist, indem er spricht: „Seid barmherzig, wie auch euer himmlischer Vater barmherzig ist;“ (Luk. 6, 36.) und: „Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.“ (Matth. 5, 7.)

Die leiblichen Werke der Barmherzigkeit sind folgende sieben: 1. Die Hungrigen speisen. 2. Die Durstigen tränken. 3. Die Nackten bekleiden. 4. Die Fremden beherbergen. 5. Die Gefangenen erlösen. 6. Die Kranken besuchen. 7. Die Todten begraben.

I. Die Hungrigen speisen. Das heißt: Wir sollen Armen, Noth- und Hungerleidenden entweder Nahrungsmittel reichen, ihnen Getreide oder andere Lebensmittel ꝛc. um billigen Preis abgeben, oder sie durch milde Gaben unterstützen. Die heilige Schrift fordert uns an verschiedenen Stellen zur Ausübung dieses ersten Werkes der leiblichen Barmherzigkeit auf. Der Prophet Isaias sagt (58, 7.) „Brich dem Hungrigen dein Brod!“ und bei Eccles. 4, 2 heißt es: „Einen Hungrigen sollst du nicht verachten.“

Biblische und andere Beispiele.

1. Die Wittwe von Sarepta speiste den hungernden Propheten Elias. Und wie reichlich wurde sie für diesen Liebesdienst gesegnet: das Mehl in ihrem Kasten nahm nicht ab, und ihr gestorbener Sohn wurde von dem Propheten wieder zum Leben erweckt. (3. Kön. 17.)

2. Auch der Heiland übte mehrmalen dies Werk der Barmherzigkeit; denn es jammerte ihn des Volkes, welches aus Begierde seine Lehre zu hören, ihm nachfolgte, und schon Tage lang der leiblichen Speise entbehrte. Er speisete deshalb einmal fünftausend und ein andermal viertausend Mann mit wenigen Broden.

3. Der Herzog von Burgund,

Enkel Ludwigs XIV. Königs von Frankreich, gab schon in seiner Jugend die herrlichsten Beweise von Herzensgüte. — Eines Tages ging er in den Straßen von Versailles spazieren; es war ein Jahr, in dem ein allgemeiner Mißwachs sehr große Noth unter dem Volke verursachte. Es fanden sich von allen Seiten so viele Hilfsbedürftige bei ihm ein, daß er seine Börse bald erschöpft hatte. Es blieben aber noch Manche übrig, die nach Brod hungerten. Gerührt von dem Anblicke des Elends und gedrängt vom gütigsten Herzen, so lange Hilfe zu leisten, als ihm dazu irgend welche Mittel noch zur Verfügung ständen, — griff er nach seinem Orden auf der Brust, brach mehrere Edelsteine heraus und übergab sie dann einem Edelmanne seiner Begleitung — mit den Worten: „Verkaufen Sie dieses und bewirken Sie, daß diese Steine Brod werden!“

(Hungari's Anekdoten-Schatz.)

4. Die Bettlerin.

Zur Zeit der Theuerung kam an einem rauhen, kalten Wintertage eine unbekannte arme Frau in das Dorf und bat flehentlich um Almosen. Ihre Kleidung war reinlich, aber sehr abgetragen und vielfältig geflickt. Ihren Kopf hatte sie, da es heftig schneite und wehte, mit einem Tuche dicht umhüllt. In der rechten Hand führte sie einen langen Stab; am linken Arm trug sie einen Korb. Aus den meisten Häusern wurden ihr nur

geringe Gaben zum Fenster herausgereicht; von einigen reichen Leuten wurde sie mit unfreundlichen Worten abgewiesen; nur ein armer Bauer rief sie herein in die warme Stube, und die Bäuerin, die eben einen Kuchen gebacken hatte, gab ihr davon ein schönes, großes Stück.

Am folgenden Morgen wurden ganz unerwartet und zur allgemeinen Verwunderung alle die Leute, bei denen die Unbekannte gebettelt hatte, in das Schloß zum Abendessen eingeladen. Als sie in den Speisesaal traten, erblickten sie ein kleines Tischchen voll köstlicher Speisen, und eine große Tafel mit vielen Tellern, auf denen hie und da ein Stückchen verschimmeltes Brod, ein paar Erdäpfel, oder eine Hand voll Kleie lag, auf einigen aber gar nichts zu sehen war.

Die Frau des Schlosses sprach: „Ich war jene verkleidete Bettlerin, und wollte bei dieser Zeit, wo es den Armen so hart geht, eure Wohlthätigkeit auf die Probe stellen. Diese zwei armen Leute hier bewirtheten mich, so gut sie konnten, sie speisen deßhalb mit mir, und ich werde ihnen ein Jahrgeld auswerfen. Ihr Andern aber nehmt mit den Gaben vorlieb, die ihr mir gereicht habt, und hier auf den Tellern erblickt. Dabei bedenkt, — daß man euch einmal in jener Welt auch so auftischen werde.“ Diese Geschichte hat sich in England zugetragen und die Frau hieß — Lady Grey.

(Chr. v. Schmid.)

5. Ein Bettelknabe, wohlthätiger als viele Reiche.

Ein armer Knabe in Paris, der sich seinen Unterhalt vor den Thüren der Reichen und auf den Straßen erbetteln mußte, hatte schon zwei Tage vergeblich um eine kleine Gabe gefleht. Trostlos und hungrig wankte er durch die Straßen der reichen Stadt, indem er dem himmlischen Vater seine Noth unter einem Strome von Thränen klagte. Und dieser, zu dem noch kein Elender umsonst gefleht, erbarmte sich seiner, und sandte ihm Rettung. Ein anderer Bettelknabe, der ihm begegnete, fragte ihn, ohne ihn zu kennen, warum er so bitterlich weine? „Ach!“ antwortete er, — und seine Thränen flossen stärker — mich hungert so sehr, daß ich es fast nicht mehr aushalten kann. Ich habe seit vorgestern nichts mehr gegessen.“ — „Ich bin zwar selbst hungrig,“ versetzte jener, „und habe nur das wenige Brod; aber weil dich so sehr hungert, und du so bitterlich weinest — hier hast du die Hälfte!“ —

II. Die Durstigen tränken. Das heißt: Wir sollen die Armen, Kranken und auch die entkräfteten Reisenden durch die nöthige Labung erquicken. Gottes Sohn, der am Kreuze selbst einen brennenden Durst gelitten, hat allen denen, die dieses leibliche Werk der Barmherzigkeit ausüben, reichlichen Lohn versprochen, da er sagt: „Wer Einem der Geringsten aus diesen auch nur einen frischen Trunk Wasser gibt — darum, weil er mein Jünger ist, — wahrlich! ich sage euch: er wird seinen Lohn nicht verlieren.“ (Matth. 10, 42.)

Biblisches und andere Beispiele.

1. Rebecka gab dem treuen Diener Abrahams, Eliezer, zu trinken, der durstig am Brunnen ruhete, und tränkte auch die erschöpften Kameele. Dafür wurde sie zur Braut des frommen Patriarchen Isaak auserwählt.

2. Reicher Lohn für einen Trunk Wassers.

Leo Majoranus wurde auf eine wunderbare Weise für einen Trunk Wassers gesegnet, den er einem Durstigen reichte. Er traf nämlich in einer Wildniß einen armen blinden Bettler an, der verirrt war und sich besonders über großen Durst, den er litt, schwer beklagte. Leo, voll Mitleid mit dem Bettler, suchte alsbald Wasser auf, brachte es ihm und führte ihn darauf wieder auf den rechten Weg. Hieran hatte Gott ein solches Wohlgefallen, daß er Leo eine Stimme hören ließ, die ihn versicherte, daß er um dieses Werkes der Barmherzigkeit willen zur kaiserlichen Krone gelangen werde, und so geschah es auch. (Schuster's Handbuch.)

3. Der belohnte Labetrunk.

Aber auch ewig segnet Gott dieses Werk der Barmherzigkeit. Als die heilige Anastasia gemartert wurde, war auch ein gewisser Cyrillus, ein Heide unter den Zuschauern. Anastasia litt dabei außerordentlichen Durst und bat flehentlich um einen Trunk Wasser. Cyrillus brachte ihr aus Mitleid frisches Wasser; und sieh! alsbald bekennt er sich, von der göttlichen Gnade ergriffen, mit bewundernswürdigem Muthe und großer Standhaftigkeit zum christlichen Glauben und empfängt in Folge seines Liebesdienstes die herrliche Krone des Martertums.

(Zwickenpflug.)

4. Der gesegnete Labetrunk.

Die heilige Zitta war eine arme Waise, und mußte schon frühzeitig sich durch Dienen bei fremden Herrschaften ihren Lebensunterhalt erwerben. Was sie von dem Lohne, den sie erhielt, entbehren konnte, gab sie den Armen.

Einst an einem Sommerabende mußte sie Wasser holen. Da begegnete ihr ein dürftiger Greis, der sie um eine milde Gabe ansprach. Da sie nun sonst nichts hatte, reichte sie ihm ihren Krug voll frischen Wassers zum Trinken. „Der liebe Gott," sprach sie, „möge dieses Liebeswerk segnen, und dir zum Heile gereichen." Der Greis trank — und sieh! in dem nämlichen Augenblicke verwandelte sich das Wasser in Wein, der seinen matten Gliedern Stärkung brachte. (Repert. v. Schmid.)

5. Componisten-Freude.

Der berühmte Schauspieler August Wilhelm Iffland, vom Jahre 1811—1814 General-Director aller Königlichen Schauspiele zu Berlin, besuchte einst den noch berühmteren Componisten Franz Joseph Haydn, den Mann mit der kindlichsten und frömmsten Seele.

In dem vertraulichen Zwiegespräch, das er mit dem ehrwürdigen Greise begonnen, erzählte er ihm auch unter anderem, daß die Aufführung seiner Composition „die Schöpfung", einstmals zu Berlin zu einem milden Zwecke veranstaltet, über 2000 Thaler eingebracht habe.

Da blickte Haydn hoch auf, und wiederholte langsam und mit strahlender Freude: „Ueber 2000 Thaler! Für die Armen! Ueber 2000 Thaler! — Hörst du das wol (zu seinem Bedienten sich umwendend) — meine Schöpfung hat in Berlin 2000 Thaler eingebracht und für die Armen!" — Dann legte er

sich ganz zurück in den Stuhl und ließ den Thränen freien Lauf. „Für die Armen! Meine Arbeit hat den Armen einen guten Tag gegeben! — Das ist herrlich! Das ist tröstlich!“ —

(Hungari, Licht und Schatten.)

6. „Gott bezahl's!“

Im Jahre 1852 ereignete sich zu Albendorf (in der Grafschaft Glatz) folgende merkwürdige Begebenheit. Es war daselbst ein Fleischer, der gerade kein weiches Herz hatte, und mehr an seinen Vortheil als an Gott dachte, und dem weniger an seinem Glauben, als an seinem Handel gelegen war. Zu diesem kam nun eine arme, alte Frau, die wol krank und schwach am Körper, aber stark im Vertrauen auf Gott war, und bat den Fleischer, der wenig geneigt war, ihr etwas zu geben, um ein Stücklein Fleisch. Der Fleischer fragte, ob sie ihn denn auch bezahlen könne. „Ja wol,“ meinte die Frau, „mit einem: Bezahl's Gott! — Legen Sie mir so viel Fleisch, als dieses wiegt, auf die Wage, und ich will zufrieden sein!“ Mit einem spöttischen Lächeln schrieb nun der Fleischer dieses „Bezahl's Gott!“ auf einen Zettel und warf ihn auf die Wage, in der festen Meinung, sie würde sich nicht senken. Doch siehe! Die Schale sank tiefer und tiefer, und es hob sich die andere in die Höhe, als erwarte sie, wie schwer wol dieses Gewicht sein werde. Betroffen standen sich die beiden gegenüber! die arme Frau in stille Freude versunken, der Mann mit heimlicher Verwunderung im Herzen vor der Allmacht Gottes. Er begann nun ein Pfund Fleisch nach dem andern auf die Wage zu legen, doch immer blieb sie gehoben und 30 Pfund waren nicht im Stande, die beiden armen Wörtchen: „Gott bezahl's!“ zu heben. Als nun endlich die Wage, gehäuft mit Fleischstücken, sich noch immer nicht senkte, da bekannte der Fleischer laut das augenscheinliche Wunder und pries die Allmacht Gottes, die ihn barmherzig zur Erkenntniß seiner selbst brachte. Er gab der armen Frau, was sie nehmen wollte, und seine köstlichste Reliquie wird nun gewiß das Zettelchen sein mit den Worten: „Gott bezahl's!“ —

(Hüsers Lesebuch.)

7. Eine deutsche Fürstin.

Eine Fürstin in den Rheingegenden ging einmal mit einer Hofdame auf das Feld spazieren. Am Wege saß ein armes von Kummer und Elend gebeugtes Weib mit einem Säugling im Schooße. Die Fürstin blieb mitleidig stehen und sagte: „Euer Kind ist wol krank?“ „Ach,“ versetzte die arme Frau, „der kleine Wurm ist am Verhungern, die Nahrung in meinen Brüsten ist vertrocknet, denn ich habe in zwei Tagen nichts gegessen, als ein Stückchen dürres Brod.“ Die Hofdame langte auf den Wink der Fürstin ein Goldstück hervor und gab es der unglücklichen Mutter. Diese aber weinte und sagte: „Wenn es doch schnell zu Milch würde!“ Dieses Wort traf das Herz der edlen Fürstin. Sie hatte zu Hause auch einen Säugling, den sie selbst stillte. Sie setzte sich also neben das arme Weib auf den grünen Rasen, nahm das Kind und legte es an ihre Brust. — Wer kann dieser edlen Fürstin seine Verwunderung versagen? — Es war eine deutsche Fürstin. —

(Dr. Herbst Christenlehre.)

III. Die Nackten bekleiden. Dieses leibliche Werk der Barmherzigkeit besteht darin, daß wir Arme und Dürftige, die sich die nöthige Bekleidung nicht verschaffen können, so viel thunlich mit Kleidungsstücken versehen, gemäß dem Befehle der heiligen Schrift: „Wenn du einen Nackten siehst, so kleide ihn!“ (Isai. 58, 7.)

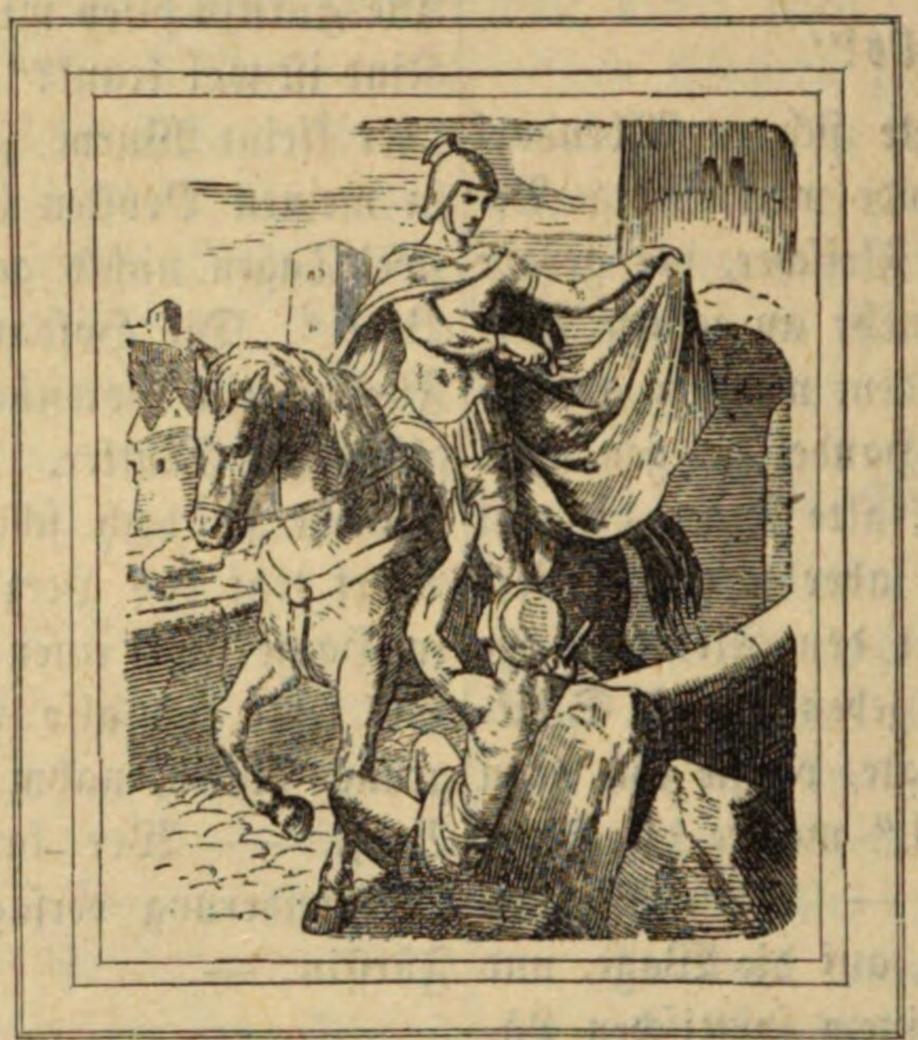
Biblische und andere Beispiele.

1. Job, dieser fromme Diener Gottes, beobachtete dieses Gebot des Herrn so genau, daß er sagen konnte: „Habe ich Einen, der vorüberging, verachtet, weil er kein Kleid hatte, und den Armen ohne Decke gelassen? Segneten mich nicht seine Lenden (die ich kleidete) wenn er warm ward von den Fellen meiner Schafe?“ (Job 31, 19—20.)

2. Tabitha verrichtete viele gute Werke, namentlich sagt die heilige Schrift, verfertigte sie für arme Wittwen Unter- und Oberkleider, weshalb diese nach ihrem Tode jammernd um ihren Leichnam standen und dem heiligen Petrus ihren großen Verlust klagten, welcher sofort dieser Mutter der Armen die Rückkehr ins Leben erflehte. (Apostgesch. 9.)

3. Der zertheilte Mantel.

Der heilige Martin, der in seiner Jugend Kriegsdienste bei einem Reiterregimente that, nahm sich aller Nothleidenden an, und vertheilte oft seine ganze Löhnung unter die Armen. Eines Tages ritt er, noch als Katechumen,*) bei strenger Winterkälte ins Freie, und hatte außer seiner Kleidung nichts als seine Waffen bei sich. Er sah bei dem Stadtthore vor Amiens einen nackten Bettler, der das Mitleiden der Vorübergehenden vergebens anrief. Da zog er sein Schwert aus der Scheide, schnitt seinen Mantel entzwei, und gab dem Armen davon die Hälfte, auf daß er damit seine Blöße bedecken könnte. Manche von den Umstehenden spotteten nun über seinen entstellten Mantel, Andere fühlten sich beschämt, nicht auch ein Liebeswerk an dem Armen geübt zu haben. In der Nacht darauf hatte der heilige Martin eine Erscheinung; er sah Jesum Christum mit der Hälfte seines Mantels bedeckt, der zu den Engeln, die ihn umgaben, sagte: „Mit diesem Mantel hat mich Martin, ob er gleich die Taufe noch nicht empfangen hat, bekleidet.“ (Sein Leben.)



4. Die beste Erbschaft.

Die heilige Marzella, eine vornehme römische Dame, entzog zuweilen ihren Kindern fast das Nöthigste an Kleidung, um die Armen zu kleiden. „Fürchtet nichts, meine Kinder!“ sagte sie zu ihnen; „ich hinterlasse euch in der Barmherzigkeit Jesu Christi einen weit sicherern Schatz, als alle eure Güter sind.“ Und die heilige Wittwe Paula sagte: „Die beste Erbschaft, die ich meinen Kindern hinterlassen kann, ist diese, daß ich ihnen durch meine Almosen den Segen des Himmels zusichere.“

Die Reichen dieser Art sind selten. — Wie viele Kinder erben leider, mit dem zusammengescharrten Gute auch den Fluch, der auf allen unbarmherzigen Reichen ruht!“ —

5. Die Tapeten.

Ein vornehmer Herr kam vor einigen Jahren im strengsten Winter zu einem der reichsten Kaufleute in Paris. Er verwunderte sich sehr darüber, daß er in keinem seiner Zimmer Tapeten fand, da er doch ein so reicher Mann sei. Er fragte ihn, warum er die Wände nicht wie alle seines Standes und Vermögens tapezieren lasse? — Der rechtschaffene Kaufmann führte ihn in ein Zimmer, wo eine verarmte Familie wohnte, und von ihm ernährt wurde. „Sehen Sie,“ sprach er, „diese Armen, die ich lieber, als meine Wände kleide.“

IV. Die Fremden beherbergen. Wir sollen verirrte Wanderer, bekannte oder unbekannte Reisende, welche keine Herberge bezahlen oder erreichen können, aus christlicher Liebe in unsere Wohnung aufnehmen, und ihnen die nöthige Pflege angedeihen lassen, eingedenk der Worte des Heilandes: „Wer den Geringsten aus den Meinigen aufnimmt, der nimmt mich auf;“ (Matth. 18, 5.) und der heilige Paulus schreibt (Hebr. 13, 2.): „Vergesset nicht der Gastfreundschaft! denn durch sie haben Einige, ohne es zu wissen, Engel beherbergt.“

Biblische und andere Beispiele.

1. Abraham baute im Thale Mambre neben der Straße ein Gezelt, wo er die Fremdlinge aufnahm, sie bewirthete und ihnen die Füße wusch. So bewirthete er einmal Engel in Menschengestalt,

*) Das heißt als solcher, der sich zur heiligen Taufe vorbereitete.

und bekam von ihnen die Verheißung, daß ihm innerhalb Jahresfrist ein Sohn sollte geboren, und daß in ihm alle Völker der Erde sollten gesegnet werden.

2. Der gastfreundschaftliche Lot saß einst am Stadtthore. Hier begegneten ihm zwei Engel, die er aber nicht kannte; er nöthigte sie, bei ihm einzukehren, bewirthete sie und behielt sie über Nacht. Wie sehr wurde seine Gastfreundschaft belohnt, da er am andern Morgen durch Engel aus dem brennenden Sodoma gerettet wurde. Ganz anders erging es den hartherzigen Einwohnern von Bethlehem, welche der heiligen Familie die Herberge verweigerten. Gott ließ zu ihrer Bestrafung zu, daß durch die Grausamkeit des Herodes in Bethlehem und in der Umgegend viele Kinder umgebracht wurden.

Andere Beispiele: Martha u. Maria; Lydia aus Thyatyra. (Apostelg. 16, 14—15.)

3. Die belohnte Gastfreundschaft.

Es begab sich im Jahre 855, daß der Kaiser Ludwig II., auch der Deutsche genannt, sich auf der Jagd verirrte und, von der Nacht übereilt, den Rückweg zu seiner Burg nicht finden konnte. Da kam er spät Abends an einen Flecken, Namens Katzenhausen, wo er in die Wohnung eines armen Landgeistlichen trat, welcher Wulfhelm (Wilhelm) hieß und einen frommen, gottgefälligen Lebenswandel führte. Wulfhelm kannte den Kaiser nicht, aber er nahm ihn, obgleich er denselben für einen gewöhnlichen Waidmann hielt, doch freundlich und liebreich auf, ließ ihm ein Lager bereiten und erquickte ihn mit Allem, was seiner Armuth zu Gebote stand. Als nun der Kaiser am andern Morgen unerkannt Abschied von ihm nahm und den frommen Geistlichen fragte, womit er ihm für seine Gastfreundschaft wieder einen Dienst erweisen könne, da antwortete dieser ganz treuherzig: „Ich habe nur des Herrn Wille an Euch erfüllt, der uns Alle zu dem reichen Gastmahle dieses Erdenlebens mit gleicher Gnade geladen hat. Wenn Ihr mir aber zum Andenken an Euch, von dem nächsten Hirsche, den Ihr erlegen werdet, ein Stück Leder zu einem Gürtel senden wollet, so soll es mich sehr freuen.“ — Der Kaiser versprach solches, drückte ihm freundlich die Hand und zog frohen Sinnes von dannen. — Schon waren mehrere Wochen vergangen und Wulfhelm gedachte des fremden Weidmanns nicht mehr. Da kam ein glänzender Herold bei ihm an, welcher ehrerbietig in der einen Hand einen goldenen, mit Edelsteinen gezierten Gürtel trug, in der andern aber einen großen Brief mit dem kaiserlichen Siegel versehen. Erstaunt erbrach Wulfhelm den Brief und las, daß der Kaiser ihn auswählt habe zum Bischofe der damals mächtigen Stadt Münster, und daß er nun ein reicher Fürst werden und über Land und Leute regieren solle. Mit Thränen des Dankes und der Wehmuth nahm er kurz darauf von seiner treuen Gemeinde Abschied und zog gen Münster, wo die Vornehmen ihn mit großem Gepränge in die Stadt führten, und wo er lange glücklich und friedlich im Geiste des Herrn regierte, bis er in einem hohen Alter starb und in der dortigen Domkirche begraben wurde.

(Münster. Chronik.)

4. Der alte Mohr.

Ein alter Mohr kam am späten Abende vor das Haus eines Kaufmanns, und sagte mit flehender Stimme: „Der Herr, dem ich zwanzig Jahre treulich gedient habe, hat mich fortgeschickt, weil ich alt bin und nicht mehr arbeiten kann. Nun muß

ich ohne Obdach umher irren, und mein Stücklein Brod vor den Thüren gutherziger Menschen betteln. Erbarmt Euch doch meiner, gebt mir einen Bissen Brod und behaltet mich über Nacht." Der Kaufmann, seine Frau und seine Kinder hatten mit dem schwarzen Manne großes Mitleid. Das kleine Lottchen sagte jedoch: „Wenn er nur nicht so schwarz aussähe! Ich fürchte mich vor ihm. Auch darf man ihm kein Bett geben, er würde es russig machen." Lottchens Geschwister lachten. Der Vater aber belehrte das Kind und rief den Mohren herein, ließ ihm zu essen und zu trinken geben, und ihm eine Schlafkammer anweisen.

Um Mitternacht ward der Mohr von einem leisen Geräusche aufgeweckt und sieh — zwei Räuber stiegen zum Kammerfenster herein, und ihre Schwerter blinkten im Mondlichte. Der Mohr sprang auf und schrie mit tiefer fürchterlicher Stimme: „Was wollt ihr?" Die Räuber erschracken über die schwarze Gestalt, glaubten den bösen Geist zu sehen, und sprangen eilends zum Fenster hinaus. Sie beschädigten sich aber auf dem Steinpflaster so arg, daß sie nicht weiter konnten und eingefangen für ihre böse That bestraft wurden.

Zu dem Mohren aber sprach der Kaufmann: „Du sollst nun für immer in meinem Hause bleiben und deine alten Tage bei uns in Ruhe zubringen. Denn für die kleine Wohlthat, die wir dir erwiesen, hast du uns eine sehr große erzeigt. — Ja, Gott hat unsere Gastfreundschaft gegen dich reichlich belohnt, und dich, du guter, schwarzer Mann, zu unserm Schutzengel ausersehen, uns und das Unsrige gegen Mord und Raub zu schützen."

(Chr. v. Schmid.)

5. Der Pilger.

In einem schönen Schlosse, von dem längst kein Stein mehr auf dem andern geblieben ist, lebte einst ein reicher Ritter. Er verwandte sehr viel Geld darauf, sein Schloß recht prächtig auszuzieren; den Armen aber that er wenig Gutes. Da kam ein armer Pilger in das Schloß und bat um Nachtherberge. Der Ritter wies ihn trotzig ab und sprach: „Dieses Schloß ist kein Gasthaus!" Der Pilger sagte: „Erlaubt mir nur drei Fragen, so will ich wieder gehen." Der Ritter sprach: „Auf diese Bedingung hin mögt Ihr immer fragen. Ich will Euch gern antworten." Der Pilger fragte ihn nun: „Wer wohnte doch wohl vor Euch in diesem Schlosse?" „Mein Vater," sprach der Ritter. Der Pilger fragte weiter: „Wer wohnte vor Eurem Vater da?" „Mein Großvater," antwortete der Ritter. „Und wer wird wohl nach Euch darin wohnen?" fragte der Pilger noch weiter. Der Ritter sagte: „So Gott will, mein Sohn." — „Nun," sprach der Pilger, „wenn Jeder nur seine Zeit in diesem Schlosse wohnet und immer Einer dem Andern Platz macht, — was seid ihr denn anders hier als Gäste? Dieses Schloß ist also wirklich ein Gasthaus. Verwendet daher nicht so viel darauf, dieses Haus so prächtig auszuschmücken, das Euch nur kurze Zeit beherbergt. Thut lieber den Armen Gutes, so bauet Ihr Euch eine bleibende Wohnung im Himmel." Der Ritter nahm diese Worte zu Herzen, behielt den Pilger über Nacht und wurde von dieser Zeit an wohlthätiger gegen die Armen.

Die Herrlichkeit der Welt vergeht;
Nur, was wir Gutes thun, besteht.

(Chr. v. Schmid.)

V. Die Gefangenen erlösen. Darunter sind unschuldig Gefangene verstanden, das heißt solche, die um des Glaubens, der Wahrheit und Gerechtigkeit willen oder als falsch Angeklagte im Gefängnisse schmachten. Solche Unglückliche sollen wir loskaufen oder sonst auf rechtliche, christliche Weise zu befreien suchen, zum Beispiel durch Fürbitte, Bürgschaft ꝛc., eingedenk der Worte der heiligen Schrift: „Löse die Bande der Bosheit und mache los die Fesseln der Bedrückung! Dann wird dein Licht hervorbrechen, wie der Morgen, und die Herrlichkeit des Herrn wird dich aufnehmen." (Isaias 58, 6—8.)

Biblische und andere Beispiele.

1. Schon Daniel übte dieses Werk der Barmherzigkeit aus, da er sich der unschuldig gefangenen keuschen Susanna annahm, und sie mit allem Eifer zu vertheidigen und zu befreien suchte. Deshalb verließ ihn auch Gott nicht, als er selbst unschuldig in der Löwengrube gefangen saß.

2. Als der heilige Paulus zu Damascus im Gefängnisse saß, befreiten ihn die Gläubigen aus seiner Haft, indem sie ihn mit einem Korbe herabließen; auch der Kerkermeister Julius behandelte ihn sehr liebevoll und gönnte ihm viele Freiheit. (Apostelg. 10, 33.)

3. Der Bischof als Gärtner.

Zum heiligen Paulinus, Bischof von Nola, kam einst eine arme Wittwe und bat ihn demüthig, ihren Sohn aus der Gefangenschaft zu befreien. Der heilige Mann hatte bereits all' sein Vermögen auf die Loskaufung solcher Gefangenen verwendet und besaß kaum mehr so viel Geld, als zu seinem nothdürftigen Lebensunterhalte erforderlich war. Was that er? Er wechselte sich selbst gegen den Sohn dieser Wittwe aus und brachte lange Zeit als Gärtner in der Gefangenschaft zu, bis er endlich erkannt und als treuer Hirt wiederum seiner Heerde zurückgegeben ward.

(Zwickenpflug's Christenlehren.)

4. Der heilige Sabinus im Gefängnisse.

Als der heilige Sabinus, Bischof von Assisi, im Gefängnisse schmachtete, eilte eine christliche Frau, welche Serena hieß, zu ihm, und brachte ihm verschiedene Speisen. Der Wächter wollte dies Anfangs nicht zugeben; da sie ihm aber viel Geld dafür versprach, hatte er dagegen nichts mehr einzuwenden. O wie freute sich das fromme Weib! Der Bischof nahm von demselben, was sie ihm darreichte, segnete sie und sprach: „Der Herr möge es dir vergelten!" Er begnügte sich aber nicht mit diesem frommen Wunsche; denn als Serena bald darauf ihren Enkel, der blind war, mitbrachte, betete er über ihn, berührte seine Augen und machte ihn sehend.

(Repert. von Schmid.)

5. Papst Pius IX.

Einmal weinte ein Kind an dem Thore des päpstlichen Palastes, als Pius IX. gerade in seinen Wagen steigen wollte. Die Wachen, welche fürchteten, daß das Geschrei den heiligen Vater belästige, wollten das Kind fortjagen; er aber hieß es näher treten, und fragte, warum es weine. — Da erzählte das Kind schluchzend, sein Vater sei eben in's Gefängniß gesetzt worden, weil er eine Schuld von zwölf Thalern nicht bezahlen könne.

Pius IX. wendete sich zu den Personen, welche ihn begleiteten, und da Keiner derselben die nöthige Summe zu leihen vermochte, kehrte er selbst, um sie zu holen, in seine Gemächer zurück, und gab sie dem Kinde, welches sich freudig entfernte.

(Repert. von Schmid.)

6. Der edle Matrose.

Ein Vater, welcher eine Frau und fünf Kinder hatte, die er mit seiner Hände Arbeit ernährte, sollte, weil er einige Schulden nicht bezahlen konnte, in's Gefängniß geführt werden. —

Die trostlose Familie ging weinend und schluchzend neben ihm her, und sprach die Zuschauer um Hilfe an. Allein, ach! Niemand gab ihm ein geneigtes Gehör.

Ein Matrose, welcher eben aus dem Schiffe gestiegen war, mit welchem er aus Indien kam, und sich für sein Geld nach so vielen auf der langen Reise überstandenen Mühseligkeiten einen lustigen Tag machen wollte, drängte sich durch das Volk. „Was gibt es?" fragte er. Man erzählte ihm das Unglück des armen Vaters und seiner Familie. Er erkundigte sich, wie hoch die Summe sich belaufe, um deretwillen der Mann verhaftet war. „Sechzig Thaler," war die Antwort. „Oho," sagte der Matrose, „wenn es nicht mehr ist, da kann ich leicht helfen. Ich habe mir auf meiner Reise fünf und siebenzig Thaler verdient. Es ist besser, ich helfe euch damit, als daß ich sie zu meinem Vergnügen verschwende." Der edle Mann bezahlte die Schuld, und gab das Uebrige dem befreiten Vater, damit er sein Gewerbe wieder in Stand bringen könne, und ging dann ruhig auf sein Schiff zurück. (Daselbst.)

(Siehe auch das später folgende Beispiel Bd. III.: Der Priester als Galeerensklave.)

VI. Die Kranken besuchen. Das heißt: wir sollen aus christlicher Nächstenliebe die Kranken besuchen, um sie durch erbauliche Gespräche zu trösten, zur Geduld und zur Hingabe in Gottes heiligen Willen zu ermuntern, und wenn sie arm

und verlassen sind, sie unterstützen, daß ihnen ärztliche Hilfe und besonders die Tröstungen der Religion zu Theil werden. Zu diesem Liebeswerke ermuntert uns die heilige Schrift mit folgenden Worten: „Laß es dich nicht verdrießen, einen Kranken zu besuchen; denn das wird dir die Liebe gewinnen.“ (Sirach 7, 39.)

Biblische und andere Beispiele.

1. Der Hauptmann von Capharnaum gibt uns ein nachahmungswürdiges Beispiel in der Sorge für die Kranken dadurch, daß er für seinen kranken Knecht so thätig besorgt war. Als alle andere Hilfe fruchtlos blieb, suchte er bei dem göttlichen Herrn und Meister Hilfe und fand sie auch. Vor allen Andern aber gibt Jesus selbst das schönste Beispiel, da er überall die Kranken aufsuchte und ihnen an Leib und Seele Hilfe spendete.

(s. auch: Der barmherzige Samaritan S. 322.)

2. Kaiser Joseph II.

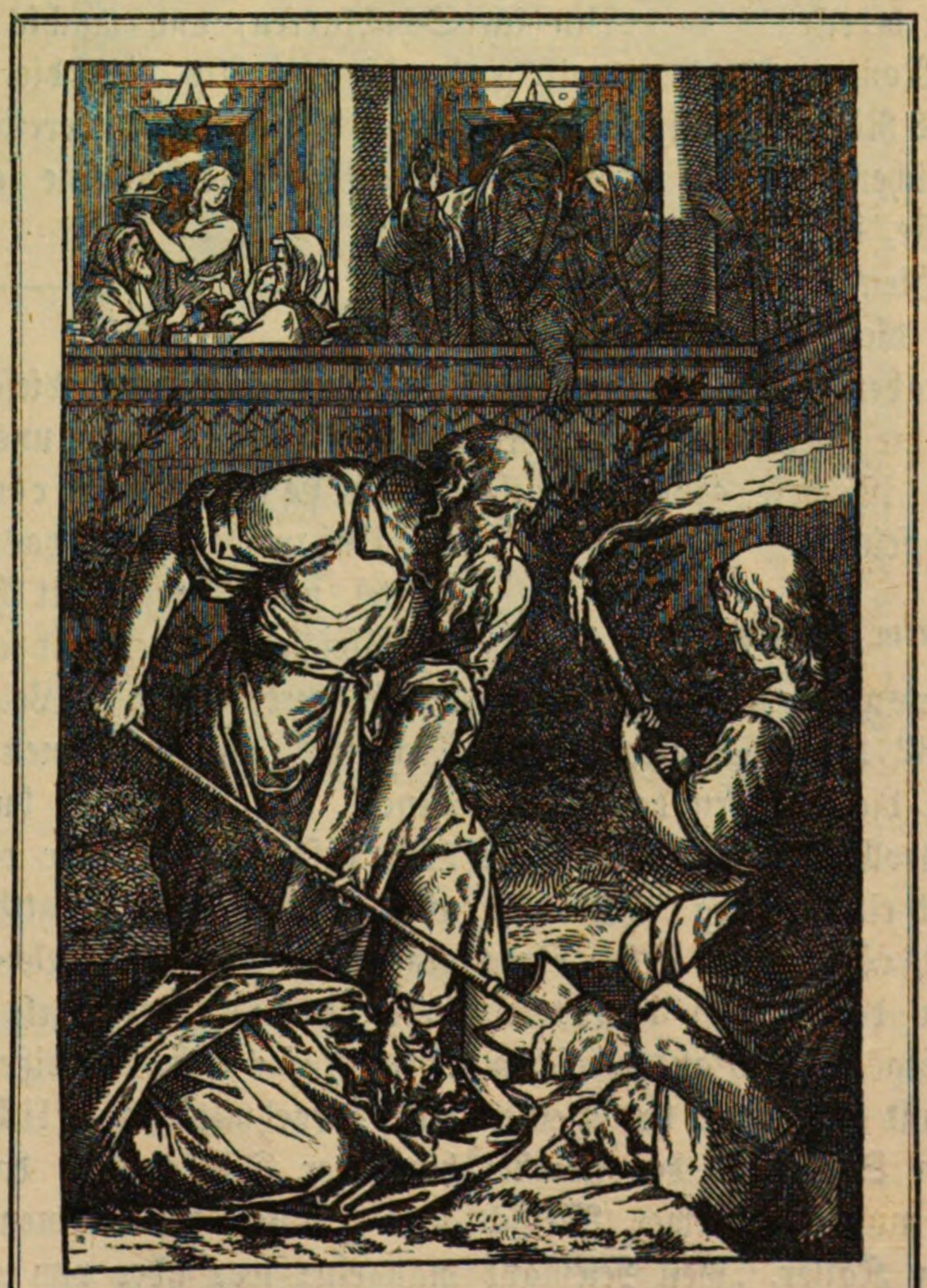
Zu einem Manne, der, in seinen Mantel gehüllt, lustwandelte, kam ein schluchzender Knabe ganz außer Athem gelaufen, streckte seine Hände nach ihm aus und rief: „Ach, lieber Herr, geben Sie mir einen Gulden! Ich muß einen Gulden haben; geben Sie ihn mir, lieber Herr!“ — Der gute Mann sah dem leidenden Knaben liebreich in's Angesicht. Er fand Unschuld in seinen Mienen und eine ängstliche Zärtlichkeit in seiner zitternden Stimme und in seinen bescheidenen Geberden, und sagte zu ihm: „Und warum denn so viel, mein Kleiner?“ — „Ach!“ sprach der Knabe, „ich muß so viel haben; denn meine Mutter ist krank, und ich bin schon bei zwei Aerzten gewesen; aber jeder will erst einen Gulden haben, ehe er zu ihr kommt. Die gute, arme Mutter muß also sterben, wenn ich den Gulden nicht schaffe!“ — „Nein!“ erwiederte der gerührte Mann, „wenn das ist, mein Kleiner! so sage mir doch, wo wohnt denn deine Mutter? Sieh, hier gebe ich dir den Gulden; laufe nun geschwind und hole ihr den Arzt!“ — Der entzückte Knabe zeigte ihm die Wohnung und lief dann, so schnell er konnte, mit dem Gulden zum Arzte. Der gutherzige Mann aber eilte zur kranken Mutter. Er tritt zu ihr in's Zimmer und fragt, was ihr fehle? Und sie, die einen Arzt zu sehen glaubt, erzählt ihm alle Umstände ihrer Krankheit mit großer Vertraulichkeit. Der Menschenfreund hört sie geduldig an, fordert Papier, Dinte und Feder, setzt sich und schreibt einen Zettel und sagt dann: „Lasse sie das holen, was ich ihr hier verschrieben habe!“ — Er wünscht ihr dann eine gute Besserung und geht weg. Bald nachher kommt der Knabe mit dem Arzte, und das befremdet die kranke Frau. „Wie viel Aerzte rufst du denn?“ sagte sie zum Knaben und zeigt zugleich den Zettel, welche der vorige geschrieben hatte. — Der Arzt nimmt den Zettel, liest, erstaunt und ruft aus: „Nun, der kann freilich bessere Recepte schreiben, als ich! Fünfzig Dukaten, Frau! soll sie holen lassen; der gute Kaiser Joseph selbst ist hier gewesen, und sein Rentmeister soll sie zahlen.“ — Ein freudiger Schauder durchdrang die Glieder der Kranken, sie wurde plötzlich schwächer,

erholte sich jedoch bald wieder, und ward in kurzer Zeit völlig gesund. (Hälstett's Chrestomathie.)

3. Der edelgesinnte Student.

Als nach der Völkerschlacht bei Leipzig das geschlagene französische Heer dem Rheine zueilte, war die Festung Mainz das erste Ziel der Flüchtigen. Nicht nur alle Spitäler, Kasernen und öffentlichen Gebäude, sondern auch alle Privatwohnungen waren überfüllt mit Kranken und Verwundeten. Allein viele Hunderte fanden keine Unterkunft und mußten auf der Straße ihr trauriges Dasein fristen, bis in den meisten Fällen der Tod als willkommener Retter erschien.

Unter diesen Unglücklichen befand sich auch schwer verwundet und bis zum Sterben ermattet ein junger Pfälzer, der, wie so viele seiner Landsleute, wie das Verhängniß es so wollte, im Dienste der Feinde seines Vaterlandes hatte bluten müssen. Krank und verschmachtend schlich er durch die Straße, sich an den Mauern der Häuser haltend, und jeden Augenblick den Tod erwartend.



In diesem Zustande fand den Unglücklichen ein Student. Ohnehin zur Hilfe entschlossen, fragte dieser den Verwundeten nach seiner Heimath, und hatte kaum den pfälzischen Landsmann erkannt, als er ihn mit in seine Wohnung nahm, augenblicklich einen Chirurgen rufen, die Wunden reinigen und verbinden und den Patienten auf das sorgfältigste verpflegen ließ. Seiner Bemühung gelang es, den Verwundeten bald vollkommen herzustellen, und dieser kehrte auf Martini 1813 in die Heimath zurück, seinen edelmüthigen Retter, ohne den er eine sichere Beute des Todes gewesen wäre, in seinem Herzen segnend. Der Student, obgleich selbst unbemittelt, hatte alle Ausgaben aus seiner Sparcasse bestritten.

Der Soldat aber war der jetzige Gemeindediener Kaspar Bertram in Rupertsberg; der Student dagegen — Seine Eminenz der Herr Kardinal Johannes Geissel, Erzbischof von Köln. († 1865.) (Kath. Miss.-Blatt, Jahrg. 3. S. 299.)

VII. Die Todten begraben. Das heißt: wir sollen für eine anständige Beerdigung der Armen sorgen; wo es nothwendig ist, aus christlicher Liebe selbst Hand an's Werk legen; sollen die Leiche andächtig begleiten und für die Verstorbenen beten. Denn so heißt es bei Sirach (38, 16.): „Mein Sohn! weine über einen Todten, und vernachlässige sein Begräbniß nicht."

Biblische und andere Beispiele.

1. Der fromme Tobias übte mit vielem Fleiße dieses Werk der Barmherzigkeit, indem er mit Gefahr für sein Leben seine erdrosselten Landsleute, die man auf öffentlicher Straße, Hunden gleich, unbeerdigt liegen ließ, zur Nachtzeit begrub. Blieb aber dieser Liebesdienst des frommen Tobias unbelohnt? O nein! der Engel Raphael sprach zu ihm: „Als du mit Thränen betetest und die Todten begrubest und dein Essen stehen ließest . . ., da brachte ich dein Gebet vor den Herrn." (Tob. 12, 12.)

2. Nachdem der König Saul eines unglücklichen Todes im Kampfe gestorben war, begruben die Einwohner von Jabes in Galaat seine Leiche. Als der König David das erfuhr, ließ er ihnen sagen: „Der Herr segne euch für die Treue und Wohlthat, die ihr Saul, euerm Herrn, erwiesen, indem ihr ihn begraben habet. Der Herr wird euch ganz sicher dieses nach seiner Güte vergelten." (2. Kön. 5.)

3. Der Kaiser von China.

Ein Kaiser von China fand auf der Reise durch seine Staaten die Gebeine eines Menschen, der noch keine Ruhestätte von dem Mitleiden seiner Bürger gefunden hatte. Der gerührte Fürst befahl, sie zu begraben. Ein Höfling, der neben ihm stand, sagte: „Wozu diese Mühe? Man kennt ja die Gebeine nicht. Die Anverwandten des Verstorbenen mögen sie mit Erde bedecken!" — „Bin ich nicht," erwiederte der edle Monarch schnell und eifrig, „der Herr und Vater dieses Reiches? Bin ich nicht auch Vater dieses Unglücklichen? Hat er keine Verwandte, so bin ich der Nächste, der ihm diesen Liebesdienst erweisen muß." — Hiemit zog er sein kaiserliches Oberkleid aus, ließ die Gebeine hineinlegen und nach Landessitte begraben. Da rief der beschämte Höfling: „Wenn die Liebe unsers Kaisers gegen die Todten so groß ist; wie groß wird sie nicht gegen die Lebendigen sein!" (Hälstett.)

4. Der Kaiser beim Leichenzuge.

Kaiser Franz I. von Oesterreich durchwanderte im Sommer 1832 des Nachmittags, von einem Adjutanten begleitet, die Straßen des kleinen Städtchens Baden. Eben wollten sie in eine Straße einbiegen, als der Adjutant einen Sarg dahertragen sieht und den Kaiser fragt, ob er nicht lieber einen andern Weg einzuschlagen dächte, um dem traurigen Anblick eines Leichenbegängnisses auszuweichen. Franz aber blieb stehen und erwartete den kleinen Zug. Niemand folgte dem Sarge als der Priester und der Küster. „Das muß ein armer Mensch gewesen sein," bemerkte der Kaiser, „weil Niemand seiner Leiche folgt. Lassen Sie uns den Zug begleiten!" Und wirklich schloß sich der Kaiser mit dem Adjutanten dem Zuge an und gab so den Vorübergehenden ein beschämendes Beispiel. Jedermann, der des Weges kam, folgte ihnen, und so ward aus dem ärmlichsten Leichenbegängnisse eines der glänzendsten. (Beisp. des Guten.)

Folgen wir oft dem Beispiele des Kaisers, daß wir unter andächtigem Gebete die Leichen der Verstorbenen begleiten, und nach schönem christlichen Gebrauche dem heiligen Opfer für die Verstorbenen andächtig beiwohnen.

5. Ein Priester als Todtengräber.

Der alte Pfarrer und Domherr Kobylinsky im Tuliszkoner Kreise, bei Konin im Großherzogthum Posen, pflegte mehrere Tage hindurch einen an der Cholera erkrankten Bettler. Als dieser starb, wollte ihn Niemand begraben. Da nahm der greise Pfarrer selbst den Spaten und einen Schubkarren, und machte sich daran, die Leiche zu beerdigen. Als dies die Leute sahen, fühlten sie sich beschämt, und bereiteten unter Thränen der Reue dem Bettler seine letzte Ruhestätte.

(Hungari.)

Die Ausübung dieser leiblichen Werke der Barmherzigkeit wird uns nicht blos angerathen, sondern sie ist eine so strenge Pflicht, daß Christus die Unbarmherzigen (das heißt diejenigen, welche Mittel und Gelegenheit haben, Werke der Barmherzigkeit auszuüben und es unterlassen) zum ewigen Feuer verdammt. „Weichet von mir, ihr Verfluchten!" wird er ihnen zurufen, „in das ewige Feuer! Denn ich war hungrig, und ihr habt mich nicht gespeiset; ich war durstig, und ihr habt mich nicht getränkt ꝛc." (Matth. 25, 41—46.) Dahingegen ist denjenigen, welche aus christlicher Nächstenliebe die leiblichen Werke der Barmherzigkeit ausüben, großer Lohn verheißen, als: zeitlicher Segen und vornehmlich geistliche Gnaden, um Vergebung der Sünden und das ewige Leben zu erlangen. „Wer den Armen gibt, dem wird nichts mangeln: wer aber von einem Bittenden wegsieht, wird Mangel leiden." (Spr. 28, 27.)

Tobias schildert den Segen und die Gnaden des Almosens mit folgenden Worten: „Das Almo-

sen errettet vom Tode, und reiniget von Sünden, und macht, daß man Barmherzigkeit und das ewige Leben finde." (Tob. 12, 9.)

Biblische und andere Beispiele.

1. Tobias that viel gute Werke, dafür ruhte aber auch Gottes Segen sichtlich über ihm: er wurde nicht nur aus der drückendsten Armuth gerettet und mit vielen Reichthümern beschenkt, sondern Gott gab ihm das so lange entbehrte Augenlicht wieder. Aber nicht minder wurden ihm auch geistliche Güter zu Theil, was aus den Worten hervorgeht, welche der Engel zu dem alten und jungen Tobias sprach: „Das Gebet mit Fasten und Almosen ist besser, als Schätze von Gold aufzuheben: denn das Almosen errettet vom Tode, und dasselbe ist's, was von Sünden reinigt und macht, daß man Barmherzigkeit und das ewige Leben finde." (Tob. 12, 8. 9.)

2. Sobald Zachäus den Entschluß gefaßt und das Versprechen gegeben hatte, die Hälfte seines Vermögens den Armen auszutheilen, ward ihm der Trost, von Jesus die Worte zu vernehmen: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren, weil auch er (durch die Gnade geheiligt) ein Sohn Abrahams ist." (Luk. 19, 9.)

3. Vom Hauptmann Cornelius erzählt die heilige Schrift, daß er fromm war, Gott fürchtete mit seinem ganzen Hause und viel Almosen gab. Dafür wurde ihm die Gnade des wahren Glaubens zu Theil; er wurde getauft sammt seinem ganzen Hause (Apostelg. 10.)

4. Gebet, so wird euch gegeben werden.

Ein Pilger kam auf seiner Reise nach dem gelobten Lande in ein Kloster, das sich in dem blühendsten Zustande befand. Er wurde auf's freundlichste aufgenommen, und sehr gut bewirthet. Nach langer Zeit kam er auf der Heimreise wieder dahin, wurde aber kaum eingelassen, und der neue Abt, ein karger hartherziger Mann, verbitterte ihm die paar Bissen, die man ihm vorsetzte, mit beständigen Klagen über die große Armuth des Klosters, das sich auch wirklich in sehr beklagenswerthen Umständen befand. „In der That," sagte der Pilger, „aller Segen Gottes scheint von Eurem Kloster gewichen zu sein. Wißt Ihr aber auch, woher das kommt? Ihr habt zwei Brüder aus Eurem Kloster verstoßen. Ruft den Einen zurück; der Andere wird von selbst wieder kommen."

„Was sind das für zwei Brüder?" fragte der Abt. „Ich kann mich ihrer nicht erinnern. Nenne sie mir!" Der Pilger sprach: „Der Eine dieser Brüder ist der Befehl des Herrn: „Gebet!" Der Andere der verheißene Segen: „So wird euch gegeben werden." (Blumen der Wüste.)

5. Noch ein Beispiel: „Wer gibt, dem wird gegeben."

Der heilige Columban kam einst mit seinen Jüngern, nach Nantes, einer Stadt, die nicht weit

vom Meere liegt. Hier mußte man warten, bis ein Seeschiff käme, das ihn nach Irland bringen könnte. Es wurde ihm ein großes Haus zur Wohnung angewiesen, bequem und geräumig, wo er wie in seinem Kloster leben konnte.

Da kam eines Abends ein armer ausgehungerter Mann an die Thüre, und flehte für sich und seine darbenden Kinder kläglich um Almosen. Columban sprach zu seinem Haushälter: „Gib diesem Hungrigen zu essen.“ Der Haushälter antwortete: „Wir haben keinen Bissen Brod mehr im Hause; es ist gar nichts vorhanden, als ein klein wenig Mehl.“ Der bekümmerte Haushälter meinte, man sollte den Armen abweisen. Allein Columban sprach: „Wie viel Mehl ist noch da?“ Der Haushälter betheuerte, es sei kaum mehr ein Metzen. „So gib es dem armen Manne ganz,“ sprach Columban, „und sorge nicht für den folgenden Tag.“ —

Als kaum der Morgen anbrach, wurde stark an die Thüre geklopft. Der Pförtner stand auf und fragte verdrießlich, wer die Brüder so frühe störe. Und sieh, es war der Diener einer gottesfürchtigen und wohlhabenden Frau, die Prokula hieß. Der Diener sagte, seine Frau sei von Gott ermahnt worden, dem heiligen Mann und seinen Gefährten Lebensmittel zu schicken; es seien hundert Metzen Getreide und einige Fässer Wein auf dem Wege hieher; er sei blos vorausgegangen, um es anzusagen, damit man Anstalt mache, den gesendeten Vorrath in Empfang zu nehmen. Der Haushälter eilte voll Freude und mit lautem Jubel zu Columban. Dieser sprach: „Laß es gut sein, und rufe vielmehr die Brüder zusammen, daß sie Alle auf ihren Knien für die edle Wohlthäterin zu Gott bitten, und ihm danken, der die Seinen in der Noth nie verläßt; und dessen Wort sich immer bewährt: „Wer gibt, dem wird gegeben.“ (Chr. v. Schmid.)

Hieher zu beziehen: Der heilige Sabinus im Gefängnisse, S. 339.

6. Die Schatzthaler.

Ambros und Mathilde, zwei hoffnungsvolle Geschwister, erhielten einst von ihrem Vetter, der ein vermöglicher Mann war, zwei Schatzthaler zum Geschenke. „Nun Kinder!“ sprach der Vater, „was werdet ihn denn jetzt thun mit diesen Thalern?“

Ambros sagte: „Ich, lieber Vater! will meinen Thaler in die Sparbüchse legen. Er nützt mir zwar für diesen Augenblick nichts; aber er wird mir einst doch gute Dienste leisten; denn ich kann mir mancherlei kaufen, was mir nützlich oder angenehm ist.“

Allein seine Schwester, die ein mitleidiges Herz hatte, sprach: „Wenn du es erlaubest, mein Vater, so will ich meinen Thaler des Nachbars Brigitte schenken, die immer barfuß gehen muß. Wie wird das arme Mädchen sich freuen, wenn sie wieder Schuhe und Strümpfe kaufen kann, und nicht mehr so frieren muß!“

Mit bewegtem Herzen erwiederte der Vater: „Schön, liebe Tochter, dein Vorhaben ist löblich und gut. So wirst du dem vergänglichen Geld einen unvergänglichen Werth geben. Denn jede edle That der Barmherzigkeit ist ein besserer Schatzthaler, der uns hinterlegt ist im Himmel, wo ihn kein Rost fressen und kein Dieb stehlen kann. Sehet, liebe Kinder! diese eure Thaler gelten nur hier vor den Menschen; die frommen Werke der Liebe aber sind gleichsam Münzen höherer Art, die auch noch gelten über den Sternen, und womit wir dort den Lohn der Ewigkeit gewinnen.“ (Nach Fr. X. Schwäbl im Repert. v. Schmid.)

7. Irdischer und himmlischer Segen.

In der Geschichte des heiligen Franz von Xavier kommt ein Zug vor, der uns den irdischen und himmlischen Segen, welcher auf das Almosengeben folgt, deutlich beweiset. Dieser Heilige ging einst in das Haus eines reichen portugiesischen Kaufmanns, der in Indien lebte, und den er gut kannte, um von ihm eine Summe Geldes als Aussteuer für eine arme Jungfrau zu erbitten. Der Portugiese war eben beim Spiele, als Xavier ihm die Bitte vortrug. „Ach, lassen Sie mich!“ war die Antwort; ich bin jetzt beschäftiget; ich kann nicht weggehen, um etwas zu holen.“ Xavier aber, eingedenk der Worte Jesu: „Bittet, und es wird euch gegeben werden; klopfet an, und es wird euch aufgethan werden!“ hörte nicht auf, den reichen Herrn mit seiner Bitte zu drängen. Endlich rief er etwas ungeduldig: „Da haben Sie den Schlüssel zu meiner Geldcasse; nehmen Sie, was Sie brauchen!“ — Nach einiger Zeit fragte der Portugiese, der keinen

Abgang in seiner Casse bemerkte, den heiligen Xavier: „Wieviel haben Sie denn aus meiner Casse genommen?“ Xavier gab zur Antwort: „Fünfhundert Goldgulden.“ Da sagte der Kaufmann: „Ach! warum haben Sie nicht mehr genommen? Ich gestehe Ihnen, in dem Augenblicke, als ich Ihnen den Schlüssel zu meiner Casse gab, war ich im Herzen gesinnt, Ihnen, wenn Sie es brauchten, auch die Hälfte meines ganzen Geldvorrathes zu schenken.“ — Da machte ihm zur Erwiederung der Heilige die Prophezeihung, daß er lange Jahre leben, in allen seinen Unternehmungen gesegnet sein, und zuletzt die Stunde seines Todes drei Tage voraus wissen werde, um sich recht für die ewige Seligkeit zu bereiten. Das Zeichen, das ihm Xavier gab, ging in Erfüllung. Im hohen Alter, glücklich in seinen irdischen Verhältnissen, saß der Portugiese einst bei der Tafel, und bemerkte, daß der Wein bitter sei, den er trank. Er ließ sich einen andern geben, auch zum dritten Mal; immer schmeckte der Wein bitter. „Nun,“ rief er aus, „jetzt ist es Zeit, sich zum Tode zu bereiten; der heilige Xavier weissagte mir, daß ich nach drei Tagen, wenn der Wein mir bitter schmecken werde, in's ewige Leben eingehen solle.“ Und er bereitete sich sorgfältigst auf die Todesstunde vor und entschlief selig im Herrn.

(Himmelskrone.)

8. Wie Gott die Barmherzigkeit auf Erden oft schon belohnt.

In der Mitte des Januar 1852 bat in der Gegend der Sieg ein armer Mann den Bewohner eines einsam gelegenen Bauerngutes in der Standesherrschaft Wildenburg-Schönstein um eine Nachtherberge. Bereitwillig wurde ihm das Nachtlager in der Schlafstube des Hausherrn bereitet. In der Nacht stehen plötzlich zwei Kerle vor dem Bette des Hausherrn, der eine mit einer Pistole, der Andere mit einem Messer bewaffnet, und fordern sein Geld. Auf die Antwort, daß er keines besitze, erwiederten sie: wir wissen, daß du gestern noch 40 Thaler eingenommen, schnell damit! — Rasch springt der arme fremde Mann, der, von den Dieben unbemerkt, hinter dem Ofen gelegen hatte, hervor, erfaßte den Kerl mit dem Messer, und läßt ihn trotz mehrerer erhaltenen Schnittwunden nicht los, während der mit der Pistole Bewaffnete die Flucht ergreift. Der Erstere wird nun leicht überwältigt, gibt den Namen seines Genossen an, und Beide werden in Haft gebracht. So wurde der Arme der Retter seines Wohlthäters.

Selig sind, die mit Erbarmen
Auf der Brüder Leiden seh'n,
Und den Schwachen, Kranken, Armen
Eilen, thätig beizusteh'n;
Vor des Höchsten Thron erfreut
Einst auch sie Barmherzigkeit. —

Geistliche Werke der Barmherzigkeit.

Nebst den leiblichen Werken der Barmherzigkeit sind wir auch schuldig, die geistlichen Werke der Barmherzigkeit auszuüben, sofern man dazu verständig genug ist, und Gelegenheit hat; denn die geistliche Wohlfahrt des Nächsten soll uns noch weit mehr am Herzen liegen als die leibliche. „Wer den Sünder von seinem Irrwege zurückführt, der wisse, daß er dessen Seele vom Tode errettet, und die Menge der Sünden bedeckt.“ (Jac. 5, 20.) Die geistlichen Werke der Barmherzigkeit sind folgende sieben: 1. Die Sünder strafen; 2. die Unwissenden lehren; 3. den Zweifelnden recht rathen; 4. die Betrübten trösten; 5. das Unrecht geduldig leiden; 6. denen, die uns beleidigen, gern verzeihen.

I. Die Sünden strafen. Dieses erste geistliche Werk der Barmherzigkeit besteht darin, daß wir aus wahrer Nächstenliebe den Sünder vom Bösen abmahnen, und zum Guten verhelfen. Hiezu ist Jeder selbst, ohne Vorgesetzter zu sein, unter einer Sünde verpflichtet. Dieses Werk der Barmherzigkeit legt uns der Heiland selbst durch sein Wort und

Beispiel auf. Sein ganzes Leben war ja eine lautere Mahnung und Bestrafung der Sünder: beständig tadelte er das Laster; bald bestrafte er die stolzen und heuchlerischen Pharisäer; bald jagte er die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel; dann verwies er selbst seinen Aposteln ihren Ehrgeiz und ihre Eigenliebe. Ueberdies ruft er uns mit klaren Worten zu: „Hat dein Bruder gegen dich gesündigt, so gehe hin und stelle ihn zur Rede zwischen dir und ihm allein. Hört er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen." (Matth. 18, 15.) Daß diese Zurechtweisung stets mit möglichster Klugheit, Liebe, Sanftmuth und Schonung geschehen muß, sagt uns die eigene Vernunft, denn es soll ja eine brüderliche Zurechtweisung sein, und auch der Apostel ermahnt: „Brüder, wenn ein Mensch von irgend einer Sünde übereilt worden ist, so unterweiset einen solchen im Geiste der Sanftmuth!" (Gal, 6, 1.)

Biblische und andere Beispiele.

1. Das erste geistliche Werk der Barmherzigkeit dieser Art hat Nathan geübt. Dieser strafte den David seiner Sünden wegen und ermahnte ihn zur Buße, indem er das schöne treffende Gleichniß von dem einzigen Schäflein des armen Mannes vorbrachte. (2. Kön. 12.)

2. Johannes der Täufer tadelte mit Unerschrockenheit das unerlaubte Verhältniß des Königs Herodes, indem er sprach: „Es ist dir nicht erlaubt, deines Bruders Frau zum Weibe zu haben!" (Matth. 14.)

3. Der heilige Stephanus trat mit unerschrockenem Muthe gegen die Juden auf und tadelte sie wegen ihrer Widersetzlichkeit gegen den heiligen Geist. Auch der heilige Paulus bestrafte den Zauberer Elymas wegen seiner Gotteslästerungen. (Apostelgesch. 13, 10.)

4. Die liebevolle Zurechtweisung.

Der heilige Thomas von Villanova fand als Erzbischof von Valentia in seinem Bisthume einen Geistlichen, der durch seine Lauigkeit und Nachlässigkeit in Erfüllung seiner Pflichten großes Aergerniß gab, und einen unersetzlichen Schaden bei seiner Gemeinde angerichtet hatte. Bitten, Ermahnungen waren vergebens bei ihm; er blieb unverbesserlich. Da berief ihn der heilige Erzbischof zu sich, führte ihn in seine Hauscapelle, belehrte und ermahnte ihn väterlich und sprach endlich: „Mein Bruder in Jesus! weil deine Sünde und deine Seele einst von mir vor Gottes Gericht wird gefordert werden, und ich dafür strenge Rechenschaft werde geben müssen, so will ich jetzt für dich büßen." Er warf sich vor dem Gekreuzigten auf die Kniee, entblößte seinen Rücken, nahm eine Geißel und schlug seinen unschuldigen Körper bis auf's Blut. Ein heftiger Schrecken überfiel den Sünder; er brach in Thränen aus bei diesem Anblicke, schrie laut zu Gott um Vergebung und bat den heiligen Oberhirten, diese Selbstpeinigung zu endigen, unter dem Ausruf: „O Gott! ich bin der Sünder, mir gebührt eine solche Züchtigung, und ich will büßen und gelobe Besserung." (Sein Leben.)

5. Das Kreuz am Wege.

Ein ganz gottloser Mensch begegnete auf der Straße im Walde einer Stummen. — Das Mädchen fürchtete sich vor seinen wilden Augen und führte ihn zu einem Bilde des Gekreuzigten, das einige Schritte davon am Wege stand. — Da wies es mit einer Hand hinauf zu dem Haupt voll Blut und Wunden, und mit der andern drohte es dem Bösewicht. Gottes Zorn strahlte aus seinem Angesicht. Es fehlte ihm nur das Schwert; sonst stand es da, wie der Cherub vor dem Paradiese. — Den Ruchlosen ergriff ein Schauder, und trieb ihn fort. Von dieser Stunde an hatte er keine Ruhe mehr. Das flammende Gesicht und die drohende Hand des Mädchens blieben ihm immer vor Augen, er mochte gehen oder liegen, sich setzen oder weiter gehen. Dabei erschienen ihm seine begangenen Sünden immer größer, bis er, von ihrer Last zu Boden gedrückt, sich wie der gichtbrüchige Mann vor dem Herrn zu Boden legte, und um Vergebung flehte. — Später ging er nie vor dem Kreuze am Wege vorbei, ohne die Hand auf seine Brust zu legen, und dem Herrn zu danken. (Repert. von Schmid.)

6. Die brüderliche Bestrafung.

Ein Officier erschien vor dem Kaiser Joseph II., und flehte diesen dringend um eine Unterstützung an, welche er im höchsten Grade brauche, da seine Frau und seine Tochter krank darnieder lägen. „Ich habe nur 24 Carolins bei mir," antwortete der Kaiser, „wenn diese hinreichen, hier sind sie." „Das ist zu viel," erwiederte der Kammerherr, der dabei stand, „24 Ducaten wären auch genug." „Haben Sie selbe bei sich?" fragte rasch der Kaiser. Eilig zog der dienstfertige Kammerherr seinen Geldbeutel, und reichte die 24 Ducaten dem Fürsten dar. Dieser nahm sie, legte sie zu den 24 Carolins, und sagte zu dem Officier: „Danken Sie diesem Herrn hier, der mir nicht allein das Vergnügen, Sie zu unterstützen, vergönnen will." — (Daf.)

7. Strafe für das Fluchen.

Aus Ungarn wurde im Jahre 1863 als seltsames Ereigniß mitgetheilt, nämlich daß dort in einem Marktflecken durch die Behörde bekannt gemacht worden sei, daß Jedermann, der irgend einen Menschen fluchen hört, und den Fluchenden nicht anzeigt, mit derselben Strafe, womit der Fluchende selbst, nämlich mit zwölf Stockstreichen bestraft werden solle. (Daf.)

II. Die Unwissenden lehren. Dieses geistliche Liebeswerk besteht darin, daß wir Jene, welche in Sachen des Glaubens und des Heiles gar nicht oder nicht genügend unterrichtet sind, nach Kräften unterweisen. Wie verdienstlich dieses Werk sei, geht schon aus den Worten der heiligen Schrift hervor: „Die Viele in der Gerechtigkeit unterweisen, werden wie die Sterne immer und ewig glänzen." (Dan. 12, 3.) Welcher Segen wird daher auf jene edlen Männer, auf die Missionäre, warten, die, wie einst die Apostel, Alles verlassen, um die Erkenntniß Gottes und den wahren Glauben zu verbreiten, sowie auf alle Schulbrüder und Schulschwestern und überhaupt auf alle frommen Lehrer, welche ihrem schweren Amte, die Unwissenden zu lehren, mit Eifer, Geduld und Liebe vorstehen. —

Biblische und andere Beispiele.

1. Dieses Werk der Barmherzigkeit übten besonders die Propheten, welche dem in Unwissenheit und Gottlosigkeit versunkenen Volke mit rastlosem Eifer das heilige Gesetz Gottes vor Augen hielten; sie waren die großen Missionäre des alten Bundes und die Lehrer nicht blos der Juden, sondern auch der Heiden.

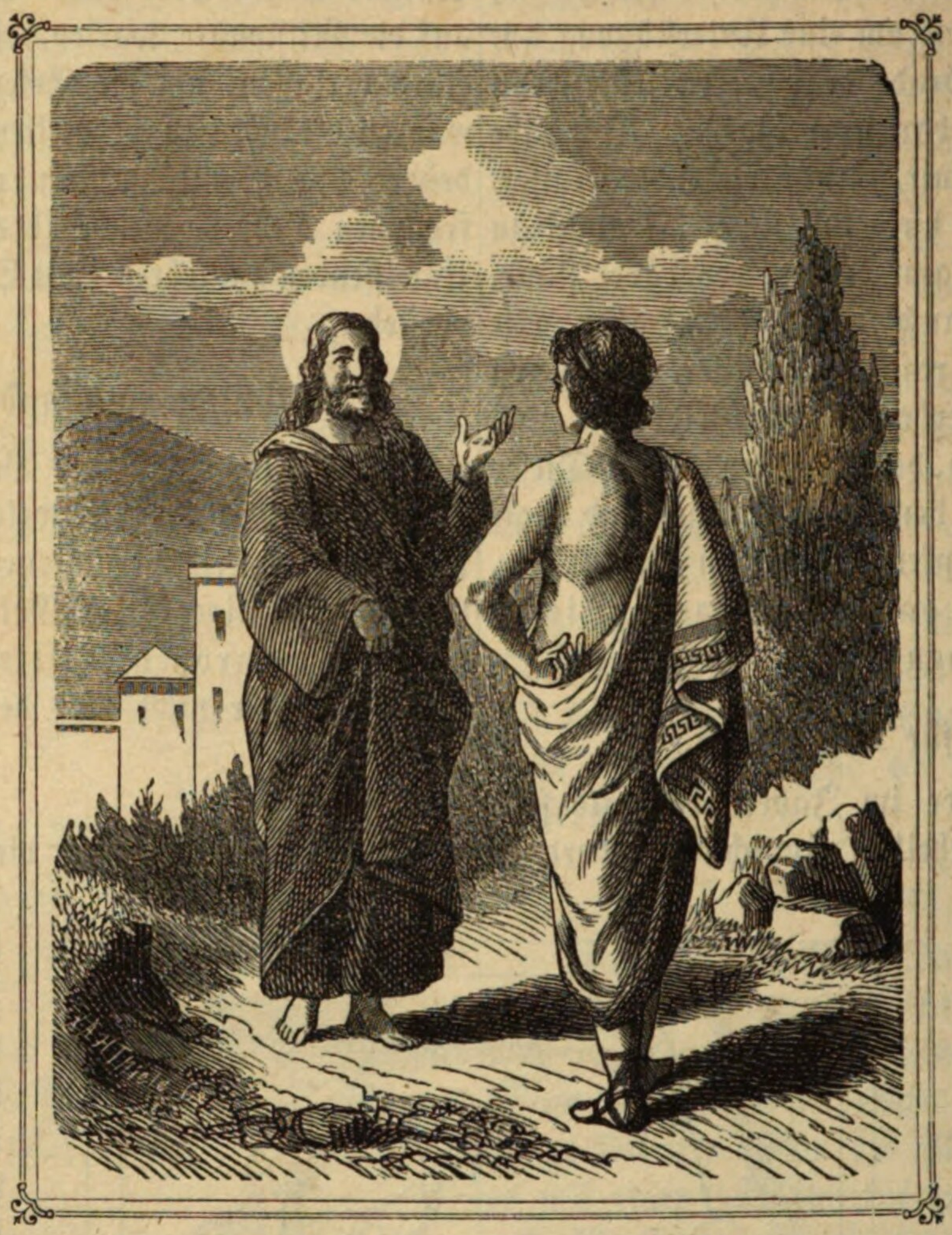
2. Jesus widmete die letzten Jahre seines Lebens ausschließlich diesem Werke. Ueberall zog er lehrend und predigend im Vaterlande umher, bekämpfte die Irrthümer der irdischen Gesetzlehrer, und stiftete die lehrende Kirche, damit bis an's Ende der Welt die Unwissenden belehrt werden und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen. Daher konnte er von sich sagen: „Ich bin das Licht der Welt, wer mir nachfolgt, der wandelt nicht im Finstern, sondern wird das Licht des Lebens haben." (Joh. 8, 12.)

3. Die Apostel folgten treu dem Beispiele ihres göttlichen Meisters, und dessen Befehle;

„Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker!“ Ohne Rast und Ruhe durcheilten sie alle heidnischen Länder, zerstreuten die Nacht des Irrthums und der Sünde, und verbreiteten überall das Licht des wahren Glaubens.

4. Die heilige Blanka.

Diese fromme Königin begnügte sich nicht damit, daß sie ihren Sohn Ludwig selbst bestens mit Gott und den göttlichen Dingen bekannt machte, sondern sie nahm sich auch anderer Kinder an, hielt mit ihnen Katechesen, und war nach ihren Kräften bemüht, die Kenntniß und Verherrlichung Gottes in die empfänglichen Herzen der Kleinen gleichsam wie in Wachs einzuprägen. Es ist dazu eben nicht nothwendig, daß man Priester oder Gelehrter sei, Jeder kann und soll in seinem Stande, in seiner Lage dazu beitragen, daß der Name des Herrn verherrlicht werde; auch der Hausvater, die Hausmutter können und sollen dies, sowie Alle, die besser unterrichtet sind.



III. Den Zweifelnden recht rathen. Dieses thun wir, wenn wir denen, die in geistlichen Dingen zweifeln, von Gewissensscrupeln geplagt werden, in der Standeswahl oder in andern wichtigen Dingen unschlüssig sind, einen guten, den Gesetzen unserer Religion entsprechenden Rath ertheilen. Darum ermahnt uns die heilige Schrift: „Verstehst du die Sache, so gib Bescheid deinem Nächsten!“ (Eccles. 5, 14.)

Biblische und andere Beispiele.

1. Als einst ein reicher Jüngling zu dem göttlichen Heiland kam, und ihn fragte: „Meister, was muß ich thun, um vollkommen zu werden?“ erhielt er den guten Rath: „Gehe hin, und verkaufe Alles, was du hast, und gib es den Armen; alsdann komm und folge mir!“ —

2. Als auf die erste Rede des heiligen Petrus am Pfingstfeste zu Jerusalem die Zuhörer voll Gewissensangst fragten: „Bruder, was sollen wir thun?“ gab ihnen Petrus den Rath: „Thuet Buße und lasset euch taufen!“ (Apostelg. 2 u. s. w.)

3. Die gute Lehre.

Ein eben so gelehrter als frommer Mann wurde, da er dem Tode nahe war, von seinen Freunden gebeten, ihnen als Andenken irgend eine gute Lehre zu hinterlassen. Da sprach er heiter: „Der Kern aller Tugenden und der Inbegriff aller Lehren ist, Alles, was uns Gott zustoßen läßt, willig aus seiner Hand annehmen, und nie etwas Anderes wollen, als was Gott will.“ (Lohn. Bibl. III. 24.)

4. Thomas von Kempen, ein Rathgeber.

Der selige Overberg sagte einmal zu einer Person, welche bekümmert war, daß sie ihn wegen Veränderung ihres Wohnortes nicht um Rath fragen könne, mit dem ihm eigenen unbegrenzten Vertrauen auf Gott: „Nimm nur den Thomas von Kempen

und frage ihn um Rath. Du weißt, er hat uns schon öfter Rath ertheilt. Mache es, wie wir es sonst zu machen pflegten. Bitte Gott inständig um Hilfe, und dann schlage das Buch auf oder stecke die Nadel hinein. Wenn man sonst keinen Rath finden kann, dann gibt dieses Buch Rath." Sie glaubte ihm. Nach einiger Zeit gerieth sie wirklich in einen Fall, wo sie Overberg gern gefragt hätte, aber der Entfernung wegen es nicht konnte. Da hat sie wirklich aus dem Thomas von Kempen sich guten Rath geholt. — Wahrlich das Buch des seligen Thomas von Kempen „die Nachfolge Christi" ist ein Buch eigener Art. Du magst, an welcher Stelle auch immer, es öffnen, jeder Zeit findest du dort, was du gut gebrauchen kannst.

5. Der Rath des frommen Greises.

Ein frommer Jüngling kam einst zu einem alten Einsiedler, der in einem finstern Walde wohnte, und fragte ihn: „Ehrwürdiger Vater! was soll ich denn thun, um ein braver, gottseliger Mann zu werden?" Der weise Mann gab ihm zur Antwort: „Denke an jedem Morgen, daß dieser anbrechende dein letzter, und jeden Abend, daß die heutige Nacht deine letzte sei, und lebe nach diesem heilsamen Gedanken."

Der Jüngling erwog die Worte des ehrwürdigen Greises wohl in seinem Herzen. Er dachte täglich an den Tod, wurde ein gottesfürchtiger, edler Mann, und lernte nun aus Erfahrung selbst, wie weise der Rath des edlen Greises sei.

(Erholungsstunden.)

6. Das beste Wanderbuch.

„Hast du Alles, was du brauchst, zur Wanderschaft?" fragte ein Vater seinen in die Fremde ziehenden Sohn am Abende vor der Abreise.

„Alles," antwortete der Sohn, „bis auf's Wanderbuch." „Ein Wanderbuch hilft durch die ganze Welt!" — sprach der Vater, nahm ein Gebetbuch und gab es ihm mit den Worten: „Wenn du fleißig betest, mein Sohn, so wird Gott dich nicht verlassen; er wird mit dir sein und dich segnen und dich beschützen in jeder Gefahr." —

7. Belehrung durch ein Gleichniß.

In einer Tischgesellschaft äußerte sich ein Herr, dem das Christenthum auch nicht seine starke Seite war, gegen einen Geistlichen, der ihm gegenüber saß, und den er ein wenig in Verlegenheit bringen wollte: „Was ich nicht begreife, das glaub' ich auch nicht." Der Geistliche besann sich nicht lange, und erwiederte: „Begreifen Sie denn, mein Herr, warum Butter, über Feuer gebracht, weich wird?" „Nein, das wol nicht." „Und warum ein Ei unter gleichen Umständen hart wird?" „Ich wüßte es nicht zu sagen." „Nun, so können Sie," schloß der Priester, „auch nicht an den Eierkuchen glauben, den ich die Ehre habe, Ihnen hiermit zu überreichen." Mit diesen Worten reichte er ihm die Schüssel hinüber, die eben an ihn gekommen war.

So kann auch oft der Witz dazu dienen, einen Andern zu belehren, und ihn von seinem Irrthum abzubringen. (Repert. v. Schmid.)

IV. Die Betrübten trösten. Dieses geistliche Werk der Barmherzigkeit besteht darin, daß wir allen Jenen, die von zeitlichen Trübsalen oder innern Seelenleiden heimgesucht sind, Mitleid und Trost zu Theil werden lassen, um so ihr kummervolles Herz zu erleichtern und ihre Noth zu lindern. Zu diesem verdienstlichen Liebeswerke ermuntert uns der heilige Paulus, indem er schreibt: „Tröstet die Kleinmüthigen!" (1. Thess. 5, 14.) Und der weise Sirach: „Laß die Weinenden nicht ohne Trost und traure mit den Trauernden!" (7, 38.)

Biblische und andere Beispiele.

1. Rührend ist es, in der heiligen Schrift zu lesen, wie der edle Jonathas seinen geliebten Freund David, der sich vor Saul geflüchtet hatte, in der Felsenhöhle, wo er sich aufhielt, und in den furchtbarsten Gegenden der Wüste mehrmals besuchte, mit dem weinenden Freunde weinte, und ihn freundlich tröstete: „Früchte dich nicht; meines Vaters Hand wird dich nicht erreichen. Du wirst noch König werden über das Volk Israel."

2. Der Heiland geht uns auch hierin mit seinem schönen Beispiele voran. Einst begab er sich

mit seinen Jüngern nach Naim. Als er sich derselben näherte, trug man einen Todten heraus, den einzigen Sohn einer Wittwe. Viel Volk aus der Stadt begleitete die Leiche. — Da Jesus die weinende Wittwe sah, ward er von Mitleid gerührt, und sprach zu ihr: „Weine nicht!“ Er ließ es aber nicht bei dem Troste in Worten bewenden; sondern er trat hinzu, rührte die Bahre an; die Träger standen still. Und der Heiland sprach: „Jüngling! ich sage dir, steh auf!“ Und der Verstorbene richtete sich auf und fing an zu sprechen, und er gab ihn seiner Mutter. (Luk. 7, 11—16.)

3. Der Trost des heiligen Franz von Sales.

Dem heiligen Franz von Sales klagte einst eine fromme Person, die in großem Elend schmachtete, ihre Bedrängniß, die sie, wie sie sagt, nicht mehr den Muth hätte, länger zu dulden. Da tröstete und ermunterte sie der liebvolle Bischof mit folgenden Worten: „Sieh', meine fromme Seele! Du bist jetzt auf Erden eine Braut des gekreuzigten, aber noch nicht eine Braut des verherrlichten Jesu! Darum besteht auch dein jetziges Hochzeitgeschmeide nicht aus goldenen Ketten und Ringen, sondern aus Kreuzen, Nägeln und Dornen und die Speisen des Hochzeitmahles sind Galle und Essig. — Dort oben aber wirst du, wenn du hier geduldig die Braut des gekreuzigten Jesu bleibst, auch die Braut des verherrlichten Jesu werden, und statt der Dornenkrone schmückt dich dann dein Bräutigam mit der Krone der ewigen Herrlichkeit.“

Die Geschmähten und Verleumdeten pflegte der Heilige mit folgenden Worten zu trösten: „Wenn's nur in unserm Innern richtig ist, dann kann uns die Lästerung böser Menschen nicht schaden. Der Nebel muß über kurz oder lang niedersinken, und dann steht die Sonne in ihrem ungetrübten Glanze da; ebenso auch die Tugend. Nur braucht's Geduld. Edel bleibt der Edelstein, und wenn er auch in den Staub getreten wird.“

4. Der getröstete Taglöhner.

Gar leicht kann Jeder aus uns, selbst der Aermste, dieses geistliche Werk der Barmherzigkeit ausüben. — Das Jahr 1847 war für Viele ein hartes Jahr. Das Getreide war theuer, also auch das Brod. Da arbeiteten zwei Taglöhner neben einander. Der eine war lustig und sang; der andere war sehr niedergeschlagen und traurig. Vom Andern gefragt, warum er so niedergeschlagen sei, antwortete er: „Ach, ich habe fünf Kinder, und das Brod ist so klein. Ich kann nimmer leben; ich muß zuletzt glauben, es sei kein Gott mehr in Himmel.“ — Da antwortete der Andere: „Sieh, ich habe sieben Kinder und noch dazu ein krankes Weib. Aber es richtet mich in dieser harten Zeit doch der Gedanke auf: Ich hause jetzt schon siebzehn Jahre, und Gott hat allemal wieder geholfen.“ Da wurde der Andere erbaut, wunderbar getröstet und sprach: „Wenn du mit sieben Kindern nicht verzweifelst, so will ich es auch nicht. Es wird ja Gott wieder helfen.“ — Siehe, wie leicht es ist, Betrübte zu trösten! Gehe hin und thue desgleichen! Ermuntere deine Mitmenschen zum Glauben und Vertrauen auf Gott und zum gläubigen Ausharren, und siehe, du hast wunderbaren Trost in ihr Herz gegossen.

(Mehler Pred. und Katechet IV. Jahrg.)

5. Radetzky's Rath.

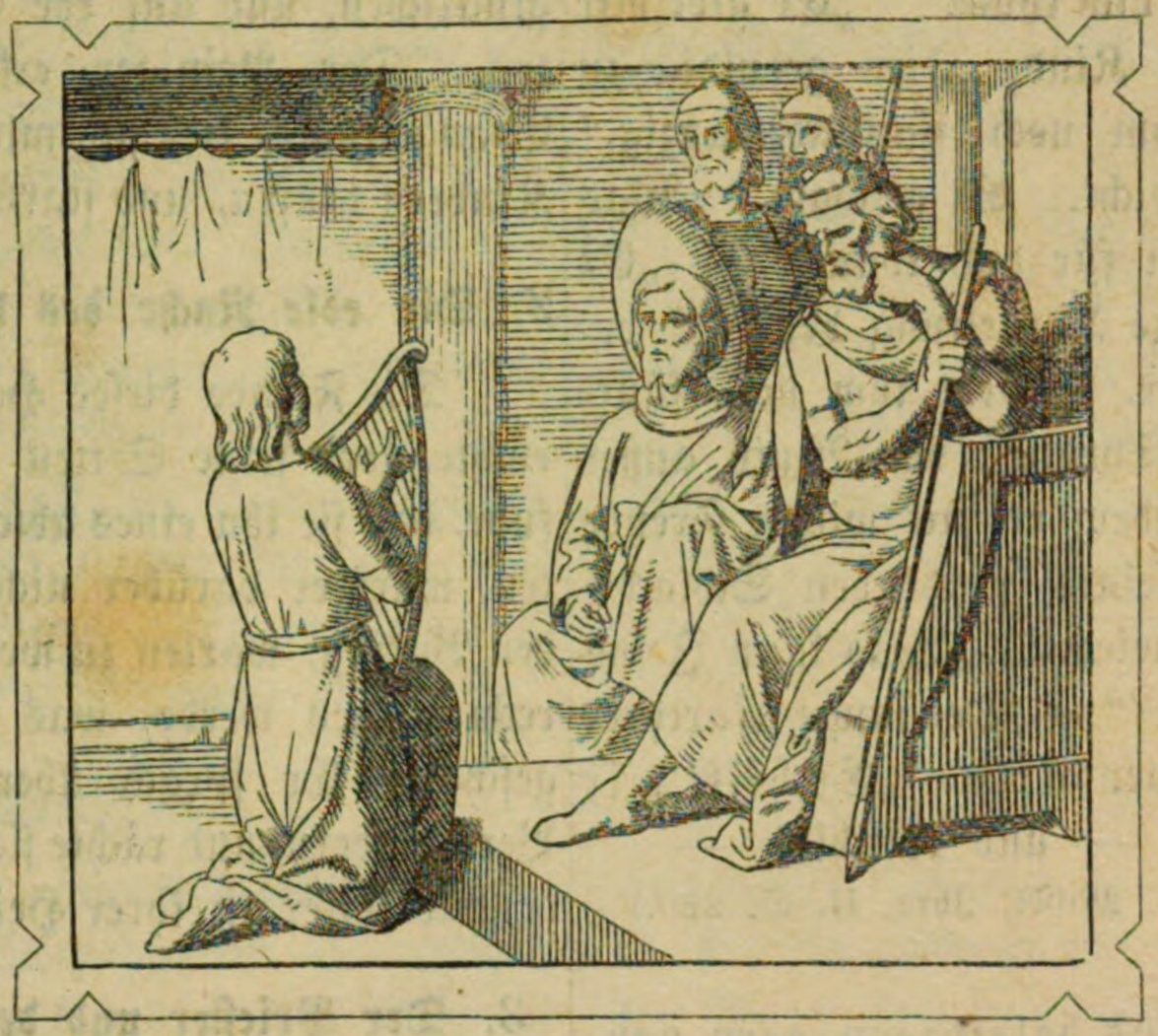
Der große Feldherr Radetzky traf einen seiner verwundeten Soldaten, der sehr traurig war, und suchte ihn also zu trösten: „Mein Sohn! ich sehe, du bist unglücklich und hast Ursache, zu weinen; ich fühle mit dir den tiefen Schmerz deines Unglückes, für das dich hienieden Niemand entschädigen kann; allein sei deinem Gott so treu, wie du deinem Kaiser es warst, und er wird in deine Seele Trost und Ruhe senden.“

V. Das Unrecht geduldig leiden. Das heißt: Wir sollen Verfolgungen und Kränkungen aller Art, die uns von dem Nächsten angethan werden, aus Liebe zu Gott mit Geduld ertragen, eingedenk der Worte des weisen Sirach (10, 6): „Gedenke keiner Unbild, die dir dein Nächster gethan, und thue selbst Niemanden ein Unbild an.“

Biblische und andere Beispiele.

1. Moses ertrug mit großer Geduld und Sanftmuth während des langen Aufenthaltes in der Wüste das Murren und die ungerechten Beschimpfungen des unbeständigen Volkes bis zu seinem seligen Tode auf dem Berge Nebo.

2. David duldete mit edler Ruhe die Verfolgungen und ungerechten Anfeindungen seines Erzfeindes Saul, sowie später die Schmachreden und Beleidigungen des Semei.



3. Der heilige Paulus duldete viel Unrecht um des Namens Jesu willen; darum konnte er sagen: „Wir erweisen uns in allen Dingen als Diener Gottes durch große Geduld in Trübsalen, in Nöthen, in Aengsten, in Schlägen, in Gefängnissen u. s. w. (2. Kor. 6, 4—5.)

4. Das erhabenste Beispiel der Geduld in Ertragung der Unbilden, gibt uns wieder der Heiland. — Betrachten wir nur sein Leben von der Krippe an bis zum Kreuzholze. — Er „schalt nicht wieder, wenn er gescholten ward, er drohte nicht, da er litt, sondern überließ sich dem, der ihn ungerecht verurtheilte.“ (1. Petr. 2, 23.)

5. Der angespiene Missionär.

Der heilige Franz Xaver kam in Japan mit seinem Mitarbeiter Fernandez in die Stadt Amanguchi. Auf einem der volkreichsten Plätze gab Fernandez Unterricht in der christlichen Religion, als sich plötzlich ein Mensch vom Pöbel ihm näherte, gleich als wollte er ihn um etwas befragen, und ihm in's Gesicht spie. Der Missionär aber, ohne ein Wort darauf zu erwidern, ja ohne das geringste Zeichen von Unwillen oder Bestürzung darüber merken zu lassen, wischte sich ruhig mit dem Taschentuche das Gesicht ab, und fuhr fort, zu unterrichten. Die von Natur nachdenkenden Japanesen, welche die Seelengröße ganz richtig zu beurtheilen wissen, sahen ein, daß eine Religion, wodurch der Mensch so geduldig und so weit über jede Empfindlichkeit erhoben würde, nirgends anders als vom Himmel kommen könne, und ein berühmter Gelehrter dieser Stadt begehrte auf der Stelle die heilige Taufe, und viele Andere folgten diesem Beispiele. (Deharbe.)

6. Das rothe Kreuz als Merkzeichen.

Als Ludwig XII. auf den Königsthron von Frankreich gelangte, ließ er sich ein Verzeichniß über alle Höflinge und Diener seines Vorgängers Carl VIII. geben. Nun bezeichnete er die Namen seiner heftigsten Gegner, die am meisten Schuld an seiner Gefangennehmung unter der vorigen Regierung getragen hatten, mit dem rothen Kreuze. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Kunde von dem rothen Merkzeichen durch die ganze Residenz, und Alle, die sich schuldig wußten ergriffen eiligst die Flucht; denn das rothe Kreuz, dachten sie, prophezeie offenbar eine blutige Strafe. Allein Ludwig ließ sie zurückrufen und ihnen sagen: Das rothe Kreuz bei eurem Namen ist ein Merkzeichen für mich, daß ich euch um des blutigen Todes Christi willen von Herzen verzeihen soll, was ich auch thue. Seid versichert, daß das Unrecht, was dem Herzoge von Orleans widerfuhr, der König von Frankreich nicht rächen wird.“ Das heißt Beleidigungen und Kränkungen aus Liebe zu Jesu mit Geduld ertragen! (Beisp. der Guten.)

7. Bete für deine Feinde!

Ein armer, kleiner, afrikanischer Neger von zehn Jahren hörte die Predigt eines Missionärs und wurde dadurch zum Christenthum bekehrt. Als sein Herr, ein alter Feind der Missionäre, dies erfuhr, verbot er ihm strenge, zu den Missionären zu gehen unter der Drohung, er werde ihn zu Tode peitschen lassen. Der arme liebe Knabe kam anfangs dadurch in eine Verlegenheit und in einen Kampf mit sich selbst. Er ging aber dann doch wieder in die Predigt und wurde bei seiner Rückkehr vor seinen Herrn gefordert, der ihm nach vielen heftigen Reden fünf-

undzwanzig Peitschenhiebe geben ließ, und hierauf mit gotteslästerlichem Spotte sagte: „Was kann nun Jesus Christus für dich thun?“ „Er gibt mir Kraft,“ sagte das arme Kind, „dies geduldig zu ertragen.“ — „Gebt ihm noch fünfundzwanzig,“ sagte der grausame Bösewicht. Es geschah. „Was kann Jesus Christus nun für dich thun?“ — „Er hilft mir an eine künftige Vergeltung denken,“ erwiederte der kleine Dulder. „Gebt ihm noch fünfundzwanzig!“ schrie der Tyrann, vor Wuth außer sich. Es geschah, und indem er mit wilder Freude sich an dem Wehklagen seines sterbenden Schlachtopfers ergötzte, fragte er wieder: „Was kann Jesus Christus nun für dich thun?“ — Der junge Martyrer antwortete mit seiner letzten Kraft: „Er hilft mir für euch beten, Herr!“ — und verschied. —

(Kath. Missbl. Jhrg. II. S. 220.)

VI. Denen, die uns beleidigen, gern verzeihen. Wir üben dieses Werk der Barmherzigkeit, wenn wir unsern Nebenmenschen die uns von ihnen zugefügten Beleidigungen nicht nur von Herzen verzeihen und keine Rache üben; sondern ihnen auch liebreich und freundlich begegnen und nach dem Beispiele und den Worten des Heilandes Böses mit Gutem vergelten. Der heilige Augustin sagt: Es gibt viele Arten, gegen den Nächsten wohlthätig zu sein; wer ihm aber die zugefügten Beleidigungen vergibt, hat das Meiste gegeben.

Biblische und andere Beispiele.

Der egyptische Joseph, Jacob, David ꝛc. S. 36. Das Beispiel Jesu: „Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht was sie thuen!“

1. Wie der heilige Sabinus an seinem Peiniger sich rächt.

Unter dem Kaiser Maximilian wurde der heilige Sabinus gemartert, und es wurden ihm beide Hände abgehauen. Da ward sein Quäler plötzlich von gewaltigen Schmerzen in den Augen ergriffen und sehr gepeinigt. Vor Schmerz außer sich bat er den heiligen Mann, daß er ihn heilen möchte. Der Heilige trat sogleich vor ihn hin, und begann so freudig, als ob er eine große Wohlthat empfangen habe, Gott zu bitten, daß er den Leib seines Peinigers heilen und seine Seele erleuchten wolle. Beides geschah. Sabinus berührte mit dem Stumpfe seines rechten Armes die Augen des Unglücklichen, und auf der Stelle wichen die Schmerzen. Der Peiniger erkannte die Wahrheit des Evangeliums, ließ sich mit seinem Weibe und seinem Kindern taufen, und starb als Martyrer. (Schnorr.)

2. Die edle Rache des heiligen Franz von Sales.

Die Feinde dieses Heiligen wagten es, böse Gerüchte über seine Sitten zu verbreiten. Als er erfuhr, daß sie ihn eines abscheulichen Lasters beschuldigten, ward er darüber nicht erschüttert, sondern faßte den Vorsatz, warten zu wollen, bis die Vorsehung ihn rechtfertigen werde, was wol mehre Jahre hernach geschah. Er sprach überaus freundlich mit seinen Verleumdern, und rächte sich nur dadurch an ihnen, daß er mit Eifer an ihrer Heiligung arbeitete. (Silbert.)

3. Der Priester und der sterbende Priesterfeind.

Ein ehrwürdiger Geistlicher wurde zu einem Greis gerufen, um ihm die Sterbesakramente zu reichen. Bei dem Anblicke des Dieners Gottes geräth der Sterbende in Verwirrung und zittert. „O mein Vater!“ rief er, „kannst du meinen Anblick aushalten und mich anhören? Diese Hand, welche der Tod ergreift, hat in den Tagen der Revolution dreißig deiner Mitbrüder ermordet!“ — „Sei versichert,“ sagte der edle Priester, „es ist noch Einer übrig, um dich zu trösten.“ — Wie erhaben ist die Religion, die solche Gefühle einflößt!

(Nono Encycl. Cath.)

4. Die edle Rache.

Ein deutscher Soldat wurde im Elsaß auf einer Einöde einquartirt, welche nur zwei Häuser zählte. In einem Vorhang seines Bettes erkannte er das ehemalige Eigenthum seiner verstorbenen Eltern, und fragte seine Quartiergeberin, eine Wittwe, wie sie in den Besitz desselben gekommen sei. Sie antwortete, sie hätte ihn von ihrem Nachbar gekauft, der ehemals Husar gewesen, und durch Trunk und Spiel bis zum Pfannenflicker herabgesunken sei. Der Soldat hängte sein Seitengewehr um, und ging zu dem Nachbar hinüber, der allein in einer halbverfallenen Hütte wohnte. Er erkannte in ihm sogleich den Menschen, der vor acht Jahren in seinem

elterlichen Hause so gewüthet hatte, und sagte: „Du hast meiner armen Mutter das Bajonett auf die Brust gesetzt, und von ihr den letzten baaren Heller, den sie noch hatte, erpreßt. Ich flehte knieend um Barmherzigkeit, und du hast mich mit Füßen von dir gestoßen. Meine Schwester, die vor dir floh, hast du in den Brunnen geworfen. Jetzt hat dich der gerechte Gott in meine Hand gegeben. — Du bist wehrlos und in meiner Gewalt; ich könnte dir dein Recht anthun, und deine Seele in's ewige Verderben schicken; aber ich will dir lieber verzeihen, und der barmherzige Gott vergebe dir auch, und mache einen andern Menschen aus dir, so lange noch deine Gnadenfrist dauert." (Repert. v. Schmid.)

5. Das Pamphlet.

Einige Jahre vor der französischen Revolution erschien ein Pamphlet, Schmähschrift, in welchem der Erzbischof von Paris auf das empfindlichste angegriffen und verleumdet wurde. Der Verfasser dieser Schandschrift wurde von der Polizei entdeckt und ohne Wissen des Erzbischofs in's Gefängniß geworfen. Eines Tages fand sich bei dem würdigen Prälaten ein Weib ein, gab sich als die Ehefrau seines Verleumders zu erkennen, fiel ihm zu Füßen und flehte um die Loslassung ihres Mannes. Der Erzbischof, welcher nun erst die Verhaftnehmung und ihre Ursache erfuhr, schrieb sogleich einen Brief an den Minister, in welchem er um die Freigebung des Menschen bat. Der Minister schlug die Bitte ab; allein der Erzbischof hörte nicht auf, für den Lästerer sich zu verwenden, bis endlich dieser aus dem Gefängnisse entlassen wurde. Der Pasquillant eilte, seinem großmüthigen Befreier zu danken. „Mein Freund!" sagte der Erzbischof zu ihm, was bewog Sie denn, mich so bitter anzugreifen? Habe ich Sie irgend womit gekränkt?" — „Ach nein, gnädiger Herr!" erwiederte der Scribler; „ich hatte nicht einmal die Ehre, Sie persönlich zu kennen; heute sehe ich Sie zum ersten Male." — „Aber warum haben Sie eine Schmähschrift gegen mich geschrieben?" — „Ach, gnädiger Herr! ich that es, um etwas zu verdienen; denn ich war in Gefahr, Hungers zu sterben." — „Warum kommen Sie denn nicht hieher, um sich mir zu entdecken?" — Mit diesen Worten händigte ihm der Erzbischof zehn Louisd'or ein, und auch nachher unterstützte er ihn.

Auch das Beispiel: Verzeihen ist die beste Rache Seite 330.

VII. Für die Lebendigen und Todten bitten. Wir üben dieses letzte Werk der Barmherzigkeit, wenn wir aus christlicher Liebe sowol für die Lebenden als auch für die Todten Gott unsere Gebete und Fürbitten darbringen; denn es ruhet ein großer Segen auf dem gegenseitigen Fürbittgebet. „Betet für einander," ruft uns der heilige Jakobus (5, 6.) zu, damit ihr das Heil erlanget; und der heilige Hieronymus sagt: „Durch das Gebet der Frommen werden die Rathschlüsse und Urtheile Gottes abgeändert." Es ist dieses das leichteste, aber darum nicht am wenigsten verdienstliche Werk der Barmherzigkeit; denn wer keine Mittel besitzt oder Gelegenheit hat, seinen Mitmenschen am Leibe oder an der Seele etwas Gutes erweisen zu können, der kann doch wenigstens für sie beten, und die Hilfe und das Erbarmen Gottes auf sie herabflehen.

Biblische und andere Beispiele.

1. Abraham bat um Gnade und Schonung bei Gott für die unglücklichen Einwohner von Sodoma und Gomorrha; und sein Gebet hätte Erhörung gefunden, wenn nur noch zehn Gerechte unter all den Bewohnern dieser Städte gewesen wären.

2. Elias betete zu Gott um Regen, nachdem es vierthalb Jahre nicht mehr geregnet hatte; er bat um Erbarmen für sein Volk, und sein Gebet ward erhört; es regnete und die Erde wurde wieder fruchtbar.

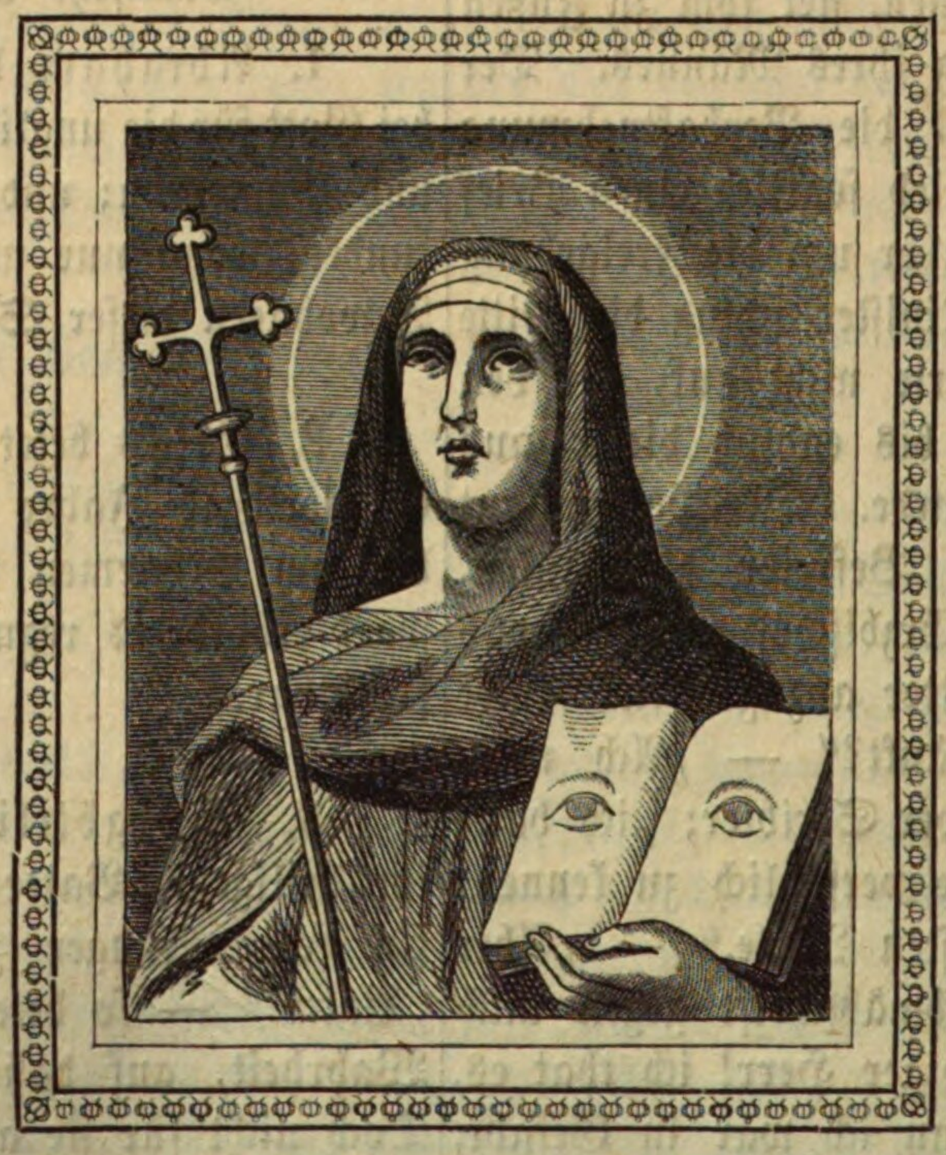
3. Der göttliche Heiland lehrte uns beten im heiligen „Vater unser" und betete auch selbst für seine Jünger zu seinem himmlischen Vater: „Vater!" — so betete er — „heilige sie in deiner Wahrheit, auf daß sie meine Herrlichkeit sehen! Doch nicht für sie allein bitte ich, sondern auch für die, welche durch ihre Lehre an mich glauben werden, damit Alle Eins seien." (Joh. 17, 20. 24.)

4. „Das Gebet des Glaubens wird den Kranken helfen."

Eine Bauernfrau war todtkrank, und der Arzt hatte sie aufgegeben. Ein Häuflein Kinder stand um das Bett der Mutter herum. Die Größern schluchzten laut, die Kleinsten aber spielten fort; denn sie wußten nicht, warum sie weinen sollten. Der Vater sah einen Augenblick still vor sich hin; dann ging er mit den zwei Größten in die obere Stube, riß die Fenster auf, um zu Gottes Himmel frei hinauf schauen zu können, warf sich mit den Kindern auf die Kniee nieder, und betete: „Ach, lieber Herr, du willst mir meine gute Frau nehmen, und du weißt, daß ich sie dir gern lassen will, weil ich weiß, daß sie es bei dir besser hätte, als bei mir. Aber sieh doch, lieber Herr! diese armen Kindlein können ihre Mutter nicht entbehren. Nimm den armen Kindern ihre Mutter noch nicht, du lieber Herr! Müßt' ich sie doch mit meinem Geschrei wieder vom Himmel herunterholen, du liebster, treuster Gott! Laß sie noch, bis diese Kinder groß sind; dann magst du sie gern aus diesem Jammerthal zu dir nehmen in den Himmel! Das sei Ja und Amen in Jesu Christo! Du wirst sie uns lassen!" —

Der Vater stand getröstet vom Boden auf, und ging mit den Kindern wieder in die Stube hinunter. Und siehe! mit der Mutter war es besser geworden. — Die Mutter wurde wieder gesund, und Gott hat sie ihren Kindern gelassen, bis sie groß geworden waren, und sich selbst forthelfen konnten. (Repert. v. Schmid.)

Die wahre Nächstenliebe erstreckt sich auch über Tod und Grab hinaus, und so wie sie dem Leibe der Abgeschiedenen eine anständige Ruhestätte in der Erde verschafft (S. 342), so sucht sie auch der Seele baldmöglichst zur ewigen Ruhe im Himmel zu verhelfen. Beispiele im 1. Bande Seite 261.



5. Das doppelte Werk der Barmherzigkeit.

Zur Zeit, als Carl Borromäus Erzbischof zu Mailand war, wüthete daselbst die Pest in furchtbarster Weise. Unter den vielen Priestern, die mit wahrhaft heroischer Opferwilligkeit ihre Liebesdienste den Kranken und Sterbenden erwiesen, leuchtet auch der edle Leonardus de Leonardis hervor. — Einst kam er um die Mitternachtsstunde mit dem heiligen Sakramente an einer Grube vorbei, in welche die Todtengräber am Abende viele Leichen geworfen hatten, und hörte ein langes Aechzen aus derselben hervorwimmern. Gleich ließ er den ihn begleitenden Kirchendiener mit der Laterne hinableuchten, und sie gewahrten einen von der Pest auf das schauderhafteste verunstalteten Menschen, der mühsam unter den Todten hervorkroch, und, als er den Priester sah, inbrünstig um den Empfang der heiligen Sakramente bat. Ohne Zögern stieg Leonardus in die Grube, hörte die unter dem heißen Sterbröcheln des Pestkranken ausgejammerte Beicht und gab ihm alsdann das heilige Abendmahl und die letzte Oelung. Und kaum war dies geschehen, als der Pestkranke auf die andern Leichen hinsank und unter dem tröstenden Zuspruche des Priesters und in der süßen Hoffnung eines bessern Lebens seinen Geist aufgab. — Leonardus kniete noch einige Augenblicke an dem Rande der Grube und betete für die Seelenruhe des Abgeschiedenen. — Auf solche Weise übte dieser treue Diener Gottes ein doppeltes Werk der Barmherzigkeit, ein leibliches und geistliches: „Die Kranken besuchen" und „für die Verstorbenen beten."

(Mehlers Handbuch.)

6. Die Erscheinung der heiligen Othilia.

Die heilige Othilia wurde bei ihrer Geburt von ihrem Vater verstoßen; denn er hatte gewünscht, daß ihm seine Gemahlin einen Sohn gebäre. Später

erkannte er sein Unrecht gegen seine Tochter, that strenge Buße, und schenkte ihr das Schloß Hohenburg zur Gründung eines Klosters. Bald darauf starb er. Othilia, die jetzt Vorsteherin jenes Klosters war, betete fleißig mit ihren Ordensfrauen für das Heil seiner Seele. Sie weinte sich fast die Augen aus, und hörte nicht auf, für ihn die göttliche Barmherzigkeit anzuflehen. Gott sah auf ihre Thränen und erhörte ihr Flehen. Es wurde ihr in einer Erscheinung geoffenbart, daß ihr Vater Gnade gefunden habe. Da frohlockte sie in ihrem Herzen und dankte Gott für seine Güte.

(Schnorr.)

Nutzanwendung. Wir haben nun die wichtige Lehre von der christlichen Nächstenliebe erklärt und betrachtet. Möchtest du mit dieser Erklärung dich nicht begnügen, sondern auch daraus folgende wichtige Lehre ziehen: Sei verträglich und liebevoll gegen Jedermann, insbesonders gegen deine Geschwister und Anverwandten. Ertrage geduldig die Fehler und Schwachheiten deines Nächsten; vergilt nie Böses mit Bösem; sondern bete für den, der dich etwa beleidiget hat. Denn die Feindesliebe ist das erhabenste und gesegnetste Liebeswerk: darum sagt auch der heilige Augustinus: „Es gibt zwar viele Gattungen von Almosen (Werke der Barmherzigkeit), welche, wenn wir sie ertheilt haben, uns dazu verhelfen, daß unsere Sünden vergeben werden; aber keines ist größer, als wenn wir Beleidigungen von Herzen verzeihen."

St. Aug. in eccles.

Hab' ich still und ohne Prahlen
Eine gute That gethan,
O wie lacht mich Alles an
Mit des Himmels schönsten Strahlen!
O wie find' ich wohlgemuth
Diese Welt so schön und gut!

Milder leuchtet mir die Sonne,
Lieblicher des Himmels Blau;
Bächlein, Waldgesang und Au'
Füllen mich mit süßer Wonne;
Unschuld, Frohsinn, Friede spricht
Mir aus jedem Angesicht.

Weck', o Funk aus Gottes Fülle,
Mir den Keim oft im Gemüth,
Der zur edlen That erblüht,
Ohne Zeugen in der Stille!
O dann hellt des Himmels Strahl
Mir der Erde dunkles Thal. —

---

§. 3. Von der christlichen Selbstliebe.

Außer Gott und den Nächsten soll und darf der Christ sich auch selbst lieben; da Christus ausdrücklich sagt: „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst." Ueberdies ist vom Schöpfer einem Jeden der Trieb der Selbstliebe auch eingepflanzt. Die wahre christliche Selbstliebe besteht aber darin, daß wir vor Allem für das Heil unserer Seele besorgt seien, 1) weil die Seele nach Gottes Ebenbild erschaffen, mit dem kostbaren Blute Jesu Christi erkauft, und durch die Gnade des heiligen Geistes geheiliget ist; 2) weil vom Heile der Seele unser ewiges Wohl abhängt. Denn „was nützt es dem Menschen, wenn er auch die ganze Welt gewinnet, an seiner Seele aber Schaden leidet. Oder was kann der Mensch wol geben, um seine Seele wieder einzutauschen?" So Jesus bei Matth. 16, 26.

Beispiele

1. Die denkwürdige Antwort.

(Beisp. zu 1.)

Als der heilige Adria mit seinen Söhnen um des Glaubens willen auf der Folter lag, befragte ihn der heidnische Richter Secundian, wo er die Schätze der Kirche verborgen habe. Da gab ihm der hochherzige Blutzeuge die denkwürdige Antwort: „Unsere Schätze sind unsere Seelen; die wollen wir nimmermehr verlieren." (Deharbe.)

2. Die heilige Cäcilia und der heilige Agapit.

(Beisp. zu 2.)

„Für Christus sterben," sprach die heilige Cäcilia zu ihren Henkern, „heißt Koth gegen Gold vertauschen, eine Hütte mit einem Palast, Staub gegen eine Krone." Und der heilige Agapit rief, als man ihm glühende Kohlen auf das Haupt legte, frohlockend aus: „Was liegt daran, daß ihr jetzt mein Haupt versenget? Im Himmel wird es gekrönt werden." (Daselbst.)

In ähnlicher Weise haben Millionen von Christen das zeitliche Leben für das Heil ihrer Seele mit Freuden hingeopfert.

Die Sorge für das Heil unserer Seele soll uns daher antreiben: 1) die Sünde und böse Gelegenheit sorgsam zu meiden; denn „Alle, die Sünde und Unrecht thun, sind Feinde ihrer Seele." (Tob. 12, 10.) 2) Wenn wir dennoch gesündigt haben, nicht säumen, würdige Buße zu thun. „Säume nicht," sagt der weise Sirach (5, 8—9.) „dich zum Herrn zu bekehren, und verschiebe es nicht von einem Tage zum andern; denn plötzlich kommt sein Zorn, und wird zur Zeit der Strafe dich verderben." 3) Sollen wir uns fleißig der Tugend und guter Werke befleißen, der Mahnung des heiligen Petrus folgend: „Befleißet euch, euren Beruf und eure Auserwählung durch gute Werke gewiß zu machen." (2. Petr. 1, 10.)

Ueberhaupt soll uns, um unsere unsterbliche Seele zu retten, kein Kampf zu hart, kein Opfer zu groß und keine Arbeit zu schwer sein; und halten wir bei all' unserm Thun und Lassen den Himmel, das Ziel unserer unsterblichen Seele fest im Auge.

1. Was soll dir das nützen, was dir nicht für den Himmel nützt?

Die heilige Theresia hatte den Werth ihrer Seele und ihres Heiles kennen gelernt; sie sehnte sich unaufhörlich nach der himmlischen Glückseligkeit; sie erinnerte sich des Tages mehrmal der Glorie im Himmel; bei allen ihren Schritten und Unternehmungen fragte sie sich: „Was wird dir dieses für den Himmel nützen? Um sich aber dessen noch besser zu erinnern, hatte sie ein kleines Gemälde, auf welchem die Samariterin vorgestellt war, wie sie den Herrn bat, ihr von jenem Wasser zu geben, das in's ewige Leben fortströme; und auf dieses hatte sie die Worte schreiben lassen: „Herr, gib mir dieses Wasser!" (Joh. 4, 13.) Bei Allem, was sie that, betrachtete sie den Sinn dieser vier Worte, und sagte: „Ja, Herr, gib mir ein großes Verlangen nach diesem Wasser, nach dieser Gnade, die du ja Niemanden versagst!" Dieses versüßte alle ihre Leiden, und ließ sie Alles auf eine übernatürliche Weise ansehen; sie sah das Kreuz als Belohnung an, und hatte unabläßig diese Lebensregel vor Augen: „Entweder leiden oder sterben!" (Ihr Leben.) So hatte die heilige Theresia sich also in Wahrheit so geliebt, wie jeder Christ sich lieben soll, indem er vor Allem für das Heil seiner Seele sorgt.

Der christlichen Selbstliebe gemäß können und sollen wir auch den Leib und die zeitlichen Güter, als Gesundheit, Vermögen, guten Namen auf eine christliche, übernatürliche Weise lieben. Wir lieben aber

1) Den Leib auf eine christliche Weise, wenn wir ihn lieben, weil er die Wohnung der Seele und ihr Werkzeug zum Dienste Gottes ist; auch ist er geheiligt durch die heilige Taufe und zur ewigen Herrlichkeit bestimmt. Wer seinen Leib auf diese Weise liebt, der wird dessen unerlaubte Gelüste standhaft bezähmen, und ihn so, nach der Mahnung des Apostels, „als ein lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer darbringen." (Röm. 12, 1.) „O Leib," sagt der heilige Bernard, wie bist du so hoch geehrt, daß eine Seele dich bewohnt, daß du einen so würdigen Gast beherbergest! „Erzeige ihm alle die Ehre, die er verdient."

1. Der Jünger und der Altvater der Wüste.

Ein Jünger der Wüste haßte seinen Leib und kasteite und züchtigte ihn auf alle mögliche Weise; wochenlang nahm er weder Speise noch Trank zu sich und zehrte so allmählig zu einem Gerippe ab. Ein weiser Altvater bemerkte dies mit Wehmuth und fragte ihn um die Ursache hievon. Der Jünger der Wüste entgegnete: „Wozu soll dieser hinfällige Leib? Er hat ja keinen Werth, da er nur von der Erde stammt und zur Erde wiederkehrt." — „Nicht doch, mein Freund!" versetzte der weise Altvater, „du irrest sehr; dein Leib ist nicht werthlos; er ist die Hülle deiner Seele; und um deiner Seele willen mußt du ihn vernünftiger Weise lieben und zu erhalten suchen. Höre ein Gleichniß! Der Adler bewahrt das Ei in seinem Neste mit größter Sorgfalt. Wehe dem, der es wagen würde, das Ei zu verletzen! Dies thut er aber nicht um des Eies, sondern um des jungen Adlers willen, den das Ei einschließt. Wenn sich einmal die

Schale des Eies öffnet, und der junge Adler daraus zur Sonne emporsteigt, dann kümmert er sich nicht mehr um die Schale. Ebenso sollst auch du deinen Leib pflegen, schirmen und bewahren, weil er die Hülle deines unsterblichen Geistes ist. Und dies sollst du so lange thun, bis dein Geist seine körperliche Hülle verläßt und zur ewigen Sonne emporsteigt. Also sprach der weise Altvater; der Jünger der Wüste aber nahm sich diese weise Lehre zu Herzen und pflegte von nun an seinen Körper auf eine vernünftige Weise.

(Mehlers Handbuch.)

Wir lieben

2. Die zeitlichen Güter auf eine christliche Weise, wenn wir sie lieben, insofern alles Erschaffene in Gott seinen Ursprung hat und Gottes Gabe ist; und insofern sie uns dienen, Gottes Ehre zu befördern, den Nothleidenden beizustehen, und die Pflichten unsers Standes zu erfüllen.

Wer das Zeitliche so liebt, der wird sein Herz nicht von Gott abwenden, um in den irdischen Gütern seine Glückseligkeit zu suchen, sondern dieselben so gebrauchen, daß er ihretwegen der himmlischen nicht verlustig werde.

2. Haben, als hätte man nicht.

Der fromme Gelasius, Abt eines Klosters in der Gegend von Jerusalem, wußte wohl den Reichthum der Armuth zu schätzen; denn er selbst hatte als Anachoret (Einsiedler) in allen Abtödtungen sich geübt; doch nahm er auch mit dankbarem und einfältigem Herzen Alles an, was Gottes Güte durch fromme Hände ihm zuschickte. Er hatte Ländereien; er hatte Zugvieh, Rinder, Kälber und Schafe und die zur Besorgung des Viehstandes nöthigen Knechte; aber er besaß dies Alles, als wenn er es nicht besäße. Einem frommen Anachoreten, der ihn besuchte, und ihm seine Besorgniß darüber äußerte, daß diese zeitlichen Güter vielleicht sein Herz zu sehr fesseln könnten, gab er zur Antwort: „Lieber Vater! an Allem, was du hier siehst, hängt mein Herz eben so wenig als das deinige an der Nadel, womit du in deiner Einsiedelei deine Matten verfertigst.“ —

(D. Herbst, Christenlehre in Beispielen I. Th. S. 298.)

Das heißt zeitliche Güter auf eine vernünftige, auf eine christliche Weise lieben. —

Der christlichen Selbstliebe entgegengesetzt ist die ungeordnete Selbst- oder Eigenliebe. Ungeordnet ist die Selbstliebe 1) wenn der Mensch seine Ehre und seinen Willen der Ehre und dem Willen Gottes vorzieht. „Das erste Verderben des Menschen war seine Eigenliebe,“ sagt der heilige Augustin.

Beispiele: Die ersten Menschen; Lucifer. 2) wenn er mehr für den Leib und das Zeitliche, als für die Seele und das Ewige besorgt ist; 3) wenn er sein eigenes Wohl zum Nachtheile seiner Mitmenschen sucht. Nichts ist verderblicher als diese übelgeordnete Selbst- oder Eigenliebe; sie ist die Quelle vieler Sünden. Der heilige Paulus schreibt: „Es werden Menschen sein voll Eigenliebe, habsüchtig, prahlerisch, hoffärtig, Lästerer, den Eltern ungehorsam, undankbar, lasterhaft, lieblos, unfriedsam, verleumderisch, unenthaltsam, grausam, schonungslos, Verräther, muthwillig, aufgeblasen, die

Lüste mehr liebend als Gott." (II. Tim. 3, 2—7.) Lerne hieraus erkennen die strenge Pflicht, alle deine geistigen und körperlichen Kräfte aufzubieten, um diese Bestie der Eigenliebe in deinem Herzen zu unterdrücken und an ihrer Stelle die christliche und heilige Selbstliebe zu nähren und zu pflegen.

1. Das Verderben der Eigenliebe.

„Ein betagter Klostergeistlicher, der vor nicht gar langer Zeit im Rufe der Heiligkeit gestorben ist," so erzählt der heilige Alphons Liguori, (Ascet. Werke 9. Band), und der viel in seinem Leben für Gott gearbeitet hatte, sprach eines Tages, indem er einen Rückblick auf sein ganzes Leben warf, mit Entsetzen diese Worte zu mir: „Ach, mein Vater, ich finde unter allen Handlungen meines Lebens nicht Eine, die ich einzig und allein aus Liebe zu Gott — ohne Eigenliebe verrichtet hätte. — Verwünschte Eigenliebe, die uns alles Verdienstes beraubt!" Wie Viele werden nicht auf dem Sterbebette eine ähnliche Reue fühlen müssen? O der verderblichen Eigenliebe!

2. Wie thöricht die Eigenliebe handelt.

Der kleine Albert hatte seinen fünften Geburtstag erlebt. Sein Taufpathe suchte ihn nach Tische auf und schenkte ihm ein seltenes Goldstück. Während nun die Eltern den Pathen bewirtheten, und über allerlei Angelegenheiten mit ihm redeten, gerieth das Kind mit dem Goldstücke vor die Hausthüre. Da ging eben ein Weib mit einem Korbe voll Obst vorbei. „Sieh," sagte Albert, „ich habe ein schönes Geld!" „Sieh," sagte das Weib, „mein Apfel da ist doch noch viel schöner. Ich gebe ihn dir aber für dein Geld, weil du so artig und mir so lieb bist." Der Knabe gab das Goldstück freudig hin und griff mit beiden Händen nach dem Apfel. Hierauf sprang er in die Stube und rief: „Da sehet einmal, was ich für meinen gelben Kreuzer für einen schönen rothen Apfel eingetauscht habe!" Das Weib war eilends entlaufen und nirgends mehr zu finden. Die Eltern jammerten und zankten mit dem Kinde; der Taufpathe aber sagte: „Ach wie viele Menschen handeln eben so thöricht, wie dieses Kind!"

Wie Manchem ist sein ewig Heil
Für schlechte Erdengüter feil!
(Mehlers Handbuch.)

Gleichniß. „Wie das Eisen durch nichts mehr zerfressen und vernichtet wird, als durch den Rost, welchen es aus sich selbst erzeugt und nährt, ebenso wird auch die Seele durch nichts mehr geschwächt und verderbt, als durch den Rost der Eigenliebe, den sie selbst erzeugt und in sich fortnährt und erhält." (Lohner in biblioth. instruct.)

Nutzanwendung. Du hast, lieber Christ! aus dem Obigen gesehen, daß die Eigenliebe eine furchtbare Macht im menschlichen Herzen ist, eine Macht, die nur Unheil und Verderben bringt. Darum nennt auch der heilige Thomas sie eine „Quelle alles Uebels, aus welcher, so lange sie fließt, nur Elend und Verderben ausströmt."
(St. Thom. lib. 2. quaest. 77. a. 14.)

Bekämpfe daher frühzeitig die verderbliche Eigenliebe, wodurch man in Allem, was man denkt, redet und thut, nicht die Ehre Gottes oder das Wohl des Nächsten, sondern nur sich selbst und seine vermeintlichen Vorzüge im Auge hat. —

Das Gebet des seligen Bruders Claus von der Flüe.

O Herr Gott, nimm mich mir,
Gib mich ganz zu eigen dir;
O Herr Gott, gib Alles mir,
Was mich führet hin zu dir!
O mein Herr und Gott, nimm Alles weg von mir,
Was mich trennt von dir!

Von den zehn Geboten.

Das Gebot der Gottes- und Nächstenliebe ist ausführlicher enthalten in den zehn Geboten, welche Gott dem Moses auf zwei steinernen Tafeln geschrieben gab.

Die Gesetzgebung auf Sinai.

Im dritten Monate nach dem Auszuge der Israeliten aus Egypten, kamen diese an den Berg Sinai, und schlugen diesem Berge gegenüber ihre Zelte auf. Moses aber stieg hinauf und Gott sprach auf dem Berge zu ihm: Verkünde den Söhnen Israels: „Ihr habt selbst gesehen, was ich den Egyptern gethan, und wie ich euch auf Adlerflügeln getragen habe. Wenn ihr nun meine Stimme höret und meinen Bund haltet, so sollet ihr mir zum Eigenthume sein aus allen Völkern, ein priesterliches Königreich und ein heiliges Volk.“ Da trug Moses den Aeltesten des Volkes die Worte des Herrn vor, und das ganze Volk antwortete zugleich: „Alles, was der Herr geredet, wollen wir thun.“ Darauf stieg Moses wieder auf den Berg, und der Herr sprach abermals zu ihm: Gehe hin und heilige sie heute und morgen, und laß sie waschen ihre Kleider. Und sie sollen bereit sein, auf den dritten Tag. Wenn aber die Posaune erschallen wird, dann sollen sie an den Berg kommen.“ — Da nun der Morgen des dritten Tages anbrach, siehe, da fing es an zu donnern und zu blitzen, eine überaus dicke Wolke bedeckte den Berg, der fürchterlich anzusehen war, der Schall der Posaune ertönte immer heftiger, und das Volk, das im Lager war, fürchtete sich. Da führte sie Moses an den Fuß des Berges Gott entgegen. Und endlich ließ sich die Stimme Gottes also vernehmen:

1. Ich bin der Herr dein Gott! Du sollst keine fremden Götter neben mir haben; du sollst dir kein geschnitztes Bild machen, dasselbe anzubeten.

2. Du sollst den Namen Gottes, deines Herrn, nicht eitel nennen (oder nicht vergeblich führen — nicht vergeblich aussprechen).

3. Gedenke, daß du den Sabbath heiligest.

4. Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß es dir wohl gehe und du lange lebest auf Erden.

5. Du sollst nicht tödten.

6. Du sollst nicht ehebrechen.

7. Du sollst nicht stehlen.

8. Du sollst kein falsches Zeugniß geben wider deinen Nächsten.

9. Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib.

10. Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus, Acker, Knecht, Magd, Ochs, Esel, noch Alles, was sein ist.

Diese zehn Gebote Gottes enthalten in der Kürze alle Pflichten gegen Gott, gegen den Nächsten und gegen sich selbst. Die erste Tafel enthielt die drei ersten Gebote, die sich auf Gott beziehen, und zwar handelt

das erste von der innerlichen und äußerlichen Verehrung Gottes,

das zweite von der äußerlichen Verehrung Gottes durch Wort und That und

das dritte von der Zeit, die wir ganz zu der innerlichen und äußerlichen Verehrung Gottes anwenden sollen.

Die zweite Tafel enthielt die sieben andern Gebote, welche sich auf den Nächsten beziehen und eine Entwickelung des allgemeinen Naturgesetzes sind: „Jeder thue dem Andern das, was er will, daß ihm geschehe." Daher handelt

das vierte von den Pflichten gegen diejenigen aus den Nächsten, die Gottes Stelle bei uns vertreten; das sind die Eltern und welche deren Stelle vertreten;

das fünfte von den Pflichten gegen unsere eigene und des Nächsten Person, das heißt gegen unsere und des Nächsten Leib und Seele;

das sechste von den Pflichten in Betreff der Tugenden, welche vorzüglich zur Erhaltung des Menschen nöthig sind;

das siebente von den Pflichten in Betreff unsers eigenen, wie auch des Nächsten Hab und Gutes;

das achte von den Pflichten in Betreff der Erkenntniß nöthiger und nützlicher Wahrheiten, wie auch in Betreff der Ehre und des guten Namens;

das neunte und zehnte von den Pflichten in Betreff der Gedanken und Begierden.

Obwohl die zehn Gebote von Gott den Israeliten auf dem Berge Sinai verkündet wurden, und also zuerst für diese galten; so darf man doch nicht glauben, daß nur diese, nicht aber wir Christen zur treuen Beobachtung derselben streng verpflichtet seien; denn 1) Christus ist nicht gekommen, „das Gesetz aufzuheben, sondern es zu erfüllen" (Matth. 5, 17.), das heißt zu bestätigen und zu dessen vollkommenen Beobachtung durch Wort und Beispiel aufzufordern. 2) Weil die zehn Gebote fast nur die Erklärung jenes Gesetzes geben, das ohnehin alle Menschen verpflichtet, in der menschlichen Natur gegründet, und von Gott allen Herzen eingeprägt ist. (Röm. 2, 15.)

Die innere Stimme befiehlt uns, daß wir Gott über Alles und unsern Nächsten wie uns selbst lieben sollen. Diese Gottes- und Nächstenliebe können wir aber nicht besser beweisen, als wenn wir die Gebote Gottes halten. Daher sagte der göttliche Heiland: „Wer meine Gebote hat, und sie beobachtet, der ist's, der mich liebet." (Joh. 14, 21.) Die genaue und willige Beobachtung der Gebote Gottes ist jene enge Pforte, durch welche wir allein in das Himmelreich eingehen können; denn als jener reiche Jüngling den Heiland fragte: „Guter Lehrer! was soll ich denn thun, damit ich das ewige Leben erlange?" gab er ihm zur Antwort: „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote." (Matth. 19, 17.)

Die Beweggründe, welche uns besonders antreiben sollen, die Gebote treu zu halten sind folgende:

1. Die Achtung, Liebe und Dankbarkeit, welche wir Gott dem Urheber derselben schuldig sind; 2) die Furcht der ewigen Strafe und die Hoffnung der ewigen Belohnung.

1. Der bekehrte Jüngling.

Ein frommer Priester aus der Gesellschaft Jesu hielt einst eine Mission, und wußte seinen Zuhörern mit so ergreifenden Worten an das Herz zu reden, daß Viele davon zu Thränen gerührt wurden, und sich zu bessern gelobten. Unter den Zuhörern befand sich auch ein Jüngling, welcher ganz in die Gelüste der Welt verstrickt war, und nun, gerührt durch die Worte des eifrigen Missionärs, sich wieder zu Gott bekehren wollte. Er bereuete seine jugendlichen Verirrungen, trennte sich von der Welt los, und begab sich in ein Kloster, um dort nur Gott und der Ewigkeit zu leben. Nach einigen Jahren kam der Missionär auf seiner Reise in das Kloster, wo sich der bekehrte Jüngling befand. Er wünschte, seinen frühern Schüler wieder zu sehen. Nachdem sie sich nun hocherfreut begrüßt hatten, fragte der Missionär den Schüler: „Bist du auch zufrieden? Erscheint dir das Joch des Herrn nicht angenehm? Wie findest du dich in dieses Leben?" „Ach, mein Vater!" gab ihm der Jüngling zur Antwort, „ich habe oft traurige Stunden. Das Stillschweigen, das Fasten, die Nachtwachen, Alles kommt mir oft noch so un-

gewohnt und beschwerlich vor, wie am ersten Tage meines Noviziates; wenn ich aber dann wieder bedenke, daß ich durch diese Mühen und Trübsale der Hölle entgehe, und daß mich Gott in seiner unendlichen Barmherzigkeit einst dafür mit unaussprechlicher Seligkeit belohnen wird, wird mir Alles leicht und süß, und deswegen preise ich täglich Gott wegen meines Glückes."

(Katech. Repert. v. Schmid.)

Gleichniß 1. Die Gebote Gottes sind ein strahlender Spiegel, welchen die schöpferische Güte Gottes bereitet hat, damit der Mensch in demselben das Angesicht seiner Seele betrachte und erkenne, wie gleichförmig oder unähnlich er dem Ebenbild Gottes sei.

(S. Leo.)

2. Bei einem Kranken ist es nicht genug, die vorgeschriebene Arznei zu nehmen wie und wann es ihm beliebt; sondern er muß, um die Gesundheit zu erlangen, dieselbe genau so gebrauchen, wie es der Arzt anordnet. Die Gebote Gottes sind aber auch Heilmittel, wodurch unsere Seelen von Krankheiten — Sünden geheilt, und im Guten stärker werden. Es ist daher nicht hinreichend, dieselben blos zu beobachten, wie es uns gefällt, sondern wir sollen sie so beobachten, wie es Gott haben will.

Wenn ich mich im Gehorsam übe,
Und deinen Willen treulich thu';
So bleib' ich, Gott! in deiner Liebe,
Und hab' in des Gewissens Ruh'
Den Himmel hier schon in der Zeit,
Und mehr noch in der Ewigkeit. —

Erstes Gebot Gottes.

„Ich bin der Herr dein Gott! Du sollst keine fremden Götter neben mir haben; du sollst dir kein geschnitztes Bild machen, dasselbe anzubeten."

Das erste Gebot gebietet, daß wir Gott, dem Allerhöchsten, schuldige Verehrung und Anbetung leisten; verbietet hingegen die Verehrung, die Gott allein gebührt, einem bloßen Geschöpfe zu erweisen. Die Verehrung, die wir Gott schuldig sind, ist theils eine innerliche, theils eine äußerliche.

Innerliche Gottesverehrung durch Glaube, Hoffnung und Liebe.

Innerlich verehren wir Gott

1) durch Glaube, Hoffnung und Liebe. Durch Uebung des Glaubens verehren wir Gott, indem wir dessen unendliche Wahrhaftigkeit anerkennen und unsern Verstand freiwillig seinem unfehlbaren Ausspruche unterwerfen; durch Uebung der Hoffnung, indem wir auf Anerkennung der Allmacht, Barmherzigkeit und Treue Gottes hin, und im Bewußtsein unsers eigenen Unvermögens, die Gnade zu allem Guten und die zukünftige ewige Seligkeit von ihm mit Zuversicht erwarten; durch Uebung der Liebe endlich verehren wir Gott, indem wir uns ihm, den wir durch den Glauben als das höchste, unendliche Gut erkannt haben, ganz und ohne Vorbehalt für Zeit und Ewigkeit hingeben.

(Deharbe.)

„Der Glaube ist das Himmelsfenster, die Hoffnung die Himmelsleiter, die Liebe allein steigt empor und hinein."

Wir verehren Gott innerlich

2) durch Ehrfurcht und Anbetung. Diese Anbetung besteht, wie der heilige Thomas sagt, „in einer religiösen Handlung, durch welche ein Geschöpf die unbegrenzte Majestät Gottes verehrt, hochachtet und sich vor ihr demüthiget, indem es

Gott anerkennet als seinen ersten Ursprung und sein letztes Ziel, als Herrn und unbeschränkten Beherrscher aller Dinge."

Das Bild eines wahren Anbeters Gottes gibt uns der heilige Franziskus. Oft rief er in der Gluth seiner Betrachtung aus: „Wer bist du, o Gott! und wer bin ich? Du bist so groß und ich bin so klein! Du bist der Schöpfer des Weltalls, und ich bin ein elendes, niedriges Geschöpf! Du bist Alles und ich bin Nichts! Mit einem Worte, du bist, was ist, und ich bin, was gar nicht ist. Wie du also das bist, was du bist, und ich jenes Nichts, das ich bin, so brenne ich vor Verlangen, vor deiner Gegenwart zu stehen!" Wir verehren Gott innerlich

3) durch Danksagung für alles Gute. Durch Gesinnungen inniger und aufrichtiger Dankbarkeit sollen wir Gott, dem höchsten Herrn und dem Geber alles Guten für empfangene Wohlthaten danken, und nach dem Beispiele des vom Aussatze gereinigten Samariters (Luk. 17, 18.) „Gott die Ehre geben." „Danke deinem Gott für all' seine Liebe!" sagt der heilige Augustin. „Nichts ist kürzer auszusprechen, nichts fröhlicher zu hören, nichts süßer zu verstehen, nichts nützlicher zu thun, als was die drei Worte bezeichnen: Dank sei Gott!" Wir verehren Gott innerlich

4) Durch Eifer für seine Ehre. Dieser Eifer für die Ehre Gottes und die Verherrlichung seines heiligsten Namens besteht darin, daß wir vertraut mit dem Gedanken an die Größe, Liebenswürdigkeit und Majestät Gottes, nichts sehnlicher wünschen und verlangen, als daß der Allerhöchste nicht blos von uns selbst, sondern von der ganzen Welt mehr und mehr erkannt, gepriesen, geliebt und angebetet werde. Ein Beispiel gibt uns der göttliche Heiland durch sein ganzes Leben und Wirken; besonders aber erglühte sein Eifer für die Ehre Gottes, als er die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel trieb.

Wir verehren Gott innerlich

5) durch Gehorsam und Ergebung in seinen heiligen Willen. Das ist wahre Verehrung Gottes, wenn der Mensch in allen Verhältnissen seines Lebens aus dem innersten Herzen spricht: „Herr, dein Wille geschehe!" Schon Job gab seine Verehrung Gottes auf diese Weise kund, als ihn der Herr mit schweren Prüfungen heimsuchte. Diese Gesinnung kindlicher Ergebenheit spricht sich mit rührendem Nachdruck aus in den Worten, welche Jesus kurz vor seinem Leiden an Petrus richtete: „Soll ich den Kelch, den mir der Vater gegeben hat, nicht trinken?" (Joh. 18, 11.) und aus jenen, die er in seiner Todesangst aussprach: „Vater, willst du, so nimm diesen Kelch von mir; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe!" (Luk. 22, 42.)

1. Der wahre Anbeter Gottes.

Wenn der heilige Franz von Sales sich zum Gebete begab, um Gott dem Herrn den Tribut seiner Liebe und Anbetung zu bringen, da konnte man selbst in seinen Gesichtszügen lesen, wie sehr er die Nähe seines Gottes fühle und was es heiße, Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeten. Er betete stets mit geschlossenen oder sittsam gesenkten Augen, um auf solche Weise die innere Sammlung um so sorgsamer zu bewahren. Von der Heiligkeit, Güte und Majestät Gottes ergriffen, hörte seine Seele nicht auf, sich in heiligen Gedanken zu ergießen. Niemand konnte ihn beten sehen, ohne ihn zu be-

wundern, und ohne selbst zur Andacht gestimmt zu werden. Ein Zeitgenosse und Freund dieses Heiligen bezeugt, er habe denselben wiederholt durch eine Ritze der Thüre beobachtet und zu seiner großen Erbauung und Bewunderung wahrgenommen, daß er stets so eingezogen und so sittsam war, als befinde er sich in Gegenwart eines Monarchen, dem er die höchste Ehrfurcht schuldete. (Sein Leben.)

Dies erste Gebot ist überhaupt so inhaltsschwer und von so großer Wichtigkeit, daß, wenn man dies eine Gebot erfüllt, man nothwendiger Weise auch alle andern erfüllen muß, sowie man auch alle andern übertreten wird, wenn man nur dies eine übertritt. Hierzu nachfolgende Erzählung:

2. Das Bekenntniß eines Verurtheilten.

Am Tage des heiligen Erzengels Gabriel, am 24. März 1815 wurde in der Schweiz, ein Mann hingerichtet. Dieser Unglückliche hatte sehr Vieles gelesen, ohne das Gelesene verstanden zu haben und war so ein Halbwisser. Aufgebläht, und alles Andere verachtend ward er von der göttlichen Gnade verlassen; denn „Gott widersteht den Hoffärtigen, und gibt nur den Demüthigen seine Gnade." Das Licht des Glaubens erlosch allmählig, wie er selbst eingestand. Die Furcht des Herrn wich aus seinem Herzen; mit ihr wich auch die Tugend. — Er fiel in die Sünde des Ehebruches, und damit dieses Verbrechen nicht ruchbar werden möchte, mischte er Gift, das aber andern Personen den Tod bereitete. Er ward dem Gerichte überantwortet, und zum Tode verurtheilt.

Nachdem ihm das Urtheil gesprochen, und er in das gewöhnliche Zimmer der Missethäter oder sogenannten armen Sünder eingetreten war, begann er mit dem Priester, der ihn zum Tode vorbereiten sollte, über politische Begebnisse jener Zeit, über Sokrates im Kerker, und so mehr zu reden, meinend, er dürfe nicht sterben, er wäre der wichtigste Mann seines Distrikts, der begnadigt werden müßte; so sehr war er von sich eingenommen, so sehr baute er auf seine vermeintliche Kraft des Verstandes, und so wenig auf Gott! Der Priester machte ihm begreiflich, daß keine Begnadigung eintreten könne, weil seinetwegen der souveräne Rath innerhalb zwei Tagen nimmer zusammen treten könne, er also am dritten Tage gewiß sterben müsse. Er fiel in Ohnmacht, und nachdem er sich wieder erholt hatte, sagte zu ihm der Priester: Wie ich wahrnehme, so hat nicht der Richter, sondern ich dir das Leben abgesprochen. Das gegenwärtige Leben verlierst du gewiß. Ich verheiße dir aber im Namen Jesu Christi, der auch dich theuer erlöset hat, ein anderes, das ewige Leben. Höre das Wort und glaube! Nachdem der Priester ihm mehrere Stunden lang Gottes Wort aus den Propheten und

Aposteln verkündiget, und besonders zur Erforschung des innern Menschen die zehn Gebote erklärt hatte, wurde der Mann durch die Kraft des göttlichen Wortes und unter dem Einfluße der Gnade ganz zerknirscht. Es ward in ihm Licht. Sein merkwürdiges Wort aber, das hieher gehört, und weswegen ich das Wenige aus seinem Leben hervorgehoben habe, welches er nach gehaltenem Vortrage gesagt hat, war folgendes: „Nun bekenne ich es klar: Hätte ich das erste Gebot nicht übertreten, so hätte ich keines übertreten."

Dieses Gebot ist seiner Vortrefflichkeit wegen mit Recht das erste. Es ist das vornehmste und erstreckt sich wirklich sehr weit, so daß, wenn man auf den eigentlichen Ursprung der Sünden, Verbrechen und Laster schaut, man ihre Wurzel immer in der Uebertretung des ersten Gebotes findet.

(Dr. Haid.)

Was ist das Göttlichste auf dieser Welt?
Was hält uns aufrecht im Gewand von Staube?
Was ist's, das hier schon Engeln uns gesellt?
Es ist das geistig Herrlichste, der Glaube!

Gegen den Glauben kann man sich versündigen:

1) Durch Unglauben (Atheismus), wenn man nämlich an keinen Gott, an keine geoffenbarte Religion glaubt; durch Irrglauben oder Ketzerei, wenn man eigensinnig und hartnäckig falschen Meinungen und Lehren in Bezug auf die Religion folgt; durch freiwillige Glaubenszweifel, wenn man die Wahrheit einzelner Glaubenslehren in Zweifel zieht.

Biblische und andere Beispiele.

1. Ein abschreckendes Beispiel strafbaren Unglaubens gaben jene verstockten Juden, welche den Worten des heiligen Stephanus kein Gehör schenkten. Mit Recht sagte er daher zu ihnen: „Ihr Halsstarrigen und Unbeschnittenen an Herz und Ohren! Ihr widersetzt euch doch immer dem heiligen Geiste. Wie eure Väter es gemacht haben, so macht auch ihr es."

2. Sonderbarer Fingerzeig.

Ein Geistlicher wurde eines Abends zu einem Kranken geholt. Als er mit ihm allein war, erklärte ihm derselbe kurz: „Euer Hochwürden, ich habe Sie zu mir nur rufen lassen, um vor der Welt kein Aergerniß zu geben. Ihres Trostes bedarf ich nicht; denn ich glaube nicht an die Ewigkeit. — Geben Sie sich also keine Mühe, sondern reden wir von gleichgiltigen Dingen." Der Priester, ein Mann Gottes im Sinne der heiligen Schrift, war allerdings überrascht bei diesen Worten; doch er verlor seine Geistesgegenwart nicht. Er schwieg nach der Rede des Kranken eine Zeit lang, und holte sich im Gebete Kraft und Erleuchtung. Dann aber zog er, immer noch stillschweigend, seine Uhr aus der Tasche, hielt sie dem Kranken vor die Augen, und sagte mit ernster, feierlicher Stimme: „Sehen Sie, jetzt ist es zehn Uhr; wenn der Zeiger auf zwölf Uhr steht, dann werden Sie erfahren haben, ob es eine Ewigkeit gibt oder nicht." Mit diesen Worten verließ der Geistliche das Zimmer des Kranken. Und wer sollte es glauben! Schon nach einer Viertelstunde wurde der Geistliche wieder zu demselben Kranken geholt; er war bekehrt; er beichtete, empfing die heiligen Sakramente, und starb zur allgemeinen Erbauung derjenigen, die sein Sterbebett umstanden.

(Mettenleiters Thautropfen.)

2) Durch Reden und Schriften gegen den Glauben oder geflissentliche Anhörung derselben, auch durch Lesung und Verbreitung irreligiöser Bücher und Schriften.

Beispiele

1. Ein ehemaliger Gottesleugner auf dem Krankenlager.

„Ein Freund," sagt die Allgemeine Zeitung vom Jahre 1850, hat den kranken Heine, einen Gottesleugner, der in der Lesewelt durch seine irreligiösen Schriften nur zu sehr bekannt ist, im Herbste vorigen Jahres in Paris besucht und schreibt nun: In einem kleinen, aber sehr reinlichen Zimmer fand ich ihn auf mehren Matratzen, die auf dem Fußboden über einander gelegt waren, lang ausge-

streckt. Obgleich jetzt gänzlich erblindet, und von den schwersten Leiden abgezehrt, war er wieder der Heine von früher; es waren dieselben feinen und geistreichen Züge. Ein schönes kastanienbraunes, langes Haar umgab den obern Theil des blassen Gesichtes, während ein sorgfältig gehaltener Bart, der sich von der Oberlippe um das Kinn zog, und unten spitzig endete, den untern Theil des Gesichtes von der weißen Decke des Gesichtes scharf abschnitt. Die abgemagerten bleichen Arme und Hände waren regungslos an beiden Seiten ausgestreckt. Es war ein Bild des Jammers, aber ein im hohen Grade fesselndes. Ich war sehr tief erschüttert, als Heine in dieser regungsloser Lage, während man nur eine leise Bewegung des Mundes bemerkte, mit klarer, fester Stimme zu mir sagte: „Glauben Sie mir, mein Freund, denn Heinrich Heine sagt es Ihnen auf seinem Krankenlager, nach jahrelanger, reiflicher Ueberlegung, nach Abwägung Alles dessen, was von allen Völkern darüber gesagt und geschrieben ist, bin ich zu der Gewißheit gekommen, daß es einen Gott gibt, der ein Richter unserer Thaten ist, daß unsere Seele unsterblich ist, und daß es ein Jenseits gibt, wo das Gute belohnt und das Böse bestraft wird — ja dies sagt Ihnen Heinich Heine, und wenn Sie je Zweifel darüber gehabt haben, so lassen Sie diese schwinden, und sehen Sie hier, wie man bei einem festen Glauben an Gott selbst die schrecklichsten, irdischen Qualen ohne Murren ertragen kann; hätte ich diesen Glauben nicht, so würde ich bei der Gewißheit, die ich besitze, daß nämlich mein Zustand hilflos ist, schon längst diesem elenden Leben ein Ende gemacht haben."

Tief erschüttert stand ich neben ihm, und erfaßte mit Wehmuth die erstarrte Hand, die mir den Druck, womit ich die Freude über seine Bekehrung aussprechen wollte, nicht erwiedern konnte. „Es gibt Thoren," sprach er weiter, „die, nachdem sie ein ganzes Menschenleben vom Irrthume befangen waren, und diese irrige Ansicht durch Wort und That ausgesprochen hatten, nicht mehr den Muth haben, zu bekennen, daß sie so lange irren konnten; ich aber spreche es offen aus: es war ein heilloser Irrthum, der mich so lange befangen hielt; jetzt sehe ich klar, und wer mich kennt, wer mich sieht, wird sagen, daß ich nicht aus Angst so spreche, sondern zu einer Zeit, wo die Kräfte meines Verstandes ungeschwächt, so klar sind, wie je zuvor." — Heine starb 1856 zu Paris. In seinem Testamente legte er das Bekenntniß ab: „Ich sterbe, glaubend an einen und ewigen Gott, Erschaffer der Welt, dessen Barmherzigkeit ich anrufe für meine unsterbliche Seele. Ich bedaure, in meinen Werken von heiligen Dingen oft respectlos gesprochen zu haben; aber ich wurde hier bei weitem mehr von dem Zeitgeiste fortgerissen, als durch eigenen Trieb. Wenn ich die guten Sitten und die Moral beleidigt habe, so bitte ich dich, mein Gott und die Menschen um Verzeihung." (Hist. Katechismus.)

2. Die bestraften Gotteslengner.

Ein Schweizer Kalender vom Jahre 1852 erzählt folgende wahre Geschichte: Am Samstag vor dem dritten Adventssonntag 1850 saßen in einem Wirthshause Gäste und Wirthsleute bis in die tiefe Nacht unter Geschwätz und Spiel beisammen und führten allerhand lästerliche Reden. Endlich sagte der Wirth, ein im Ort sonst angesehener junger Mann: „Wer unter uns glaubt, daß es keinen Gott im Himmel gebe, der soll seine Hand aufheben." Damit hob er unter Gelächter seiner Frau die drei Finger in die Höhe, und mit ihm hoben noch einige andere Gäste die Hand auf. Erst spät gingen die Leute zu Bett. Die Wirthsleute schliefen in einer Kammer, die durch ein Kohlenbecken war erwärmt worden, das man schon früh hineingestellt und erst später wieder herausgenommen hatte. Am Sonntag Morgen wollte der Wirth und seine Frau nicht erwachen. Das sechsjährige Töchterlein klopfte an die Thüre und rief, bekommt aber keine Antwort. Die übrigen Hausgenossen sagten aber dem Kinde, es sollte still sein, die Eltern wären spät zu Bett gegangen, würden also wohl ausschlafen wollen. Als jedoch auch nach der Predigt sich Niemand drinnen regte, ließen sie durch den Schlosser die Thür aufbrechen. Da lagen denn die beiden Eheleute wie todt da; der Doctor wurde schnell geholt und spürte noch den Kohlendampf, der sie erstickt hatte. Bei der Frau waren alle Rettungsversuche umsonst, sie war und blieb todt; an dem Manne versuchten mehrere Aerzte ihre Kunst, da er noch nicht völlig todt war. Merkwürdig war's, daß er die drei Finger seiner rechten

Hand immer in den Mund steckte und darauf biß. Die Aerzte hatten Mühe, zu verhindern, daß sie nicht in den Krampfanfällen ganz abgebissen wurden. Zur Besinnung kam er indessen auch nicht mehr und nach acht Tagen war er gleichfalls eine Leiche. Sein Begräbniß war die erste Amtsverrichtung eines neu angestellten Pfarrers. Wenige Tage danach erkrankte auch ein anderer Mann des Ortes, ein wohlhabender Bauer, der auch von denen gewesen war, welche die Hände aufgehoben hatten. Auch er starb unerwartet schnell. Ein Vierter, ein Mann sehr geschickt in seinen Berufsarbeiten, der auch an jener schrecklichen Abstimmung Theil genommen hatte, wurde ebenfalls tödtlich krank. Mehrere Tage verzweifelte man an seinem Aufkommen, jedoch hat er seitdem sich wieder erholt. Ein fünfter Theilnehmer aber besucht seitdem regelmäßig die Kirche und man sieht ihn oft weinen. Das Volk spricht laut von dieser Geschichte und sagt: „Es ist ein Gottesurtheil!"

3. Ein Beweis für Gottesleugner.

Von dem verstorbenen Domcapitular Franz Seraph Mayr in Baiern ist es bekannt, daß ihm die Gabe des Witzes in hohem Grade zu eigen war und er oft heilsamen Gebrauch davon machte. Einst — kam ein Bekannter aus der Studentenzeit zu ihm auf Besuch (da er noch in Rosenheim war). In einer größern Versammlung kramte der Ankömmling alsbald seine dumme Weisheit aus, und sprach: „Ich glaube nur, was ich sehe: Gott sehe ich nicht, darum glaube ich auch nicht an ihn." Sogleich stellte Franz Seraph Mayr die Frage an ihn: „Herr, haben Sie ihren Verstand schon gesehen?" Als derselbe nicht antworten konnte, erklärte Mayr unter allgemeinem Gelächter: dann erlauben Sie mir zu glauben, daß Sie keinen Verstand haben!"

4. Der Philosoph und das Kind.

David Hume, ein englischer Philosoph und Gottes- und Christusleugner speiste einst bei einem Freunde. Nach dem Essen zog sich nach englischer Sitte die Hausfrau in ihr eigenes Gemach zurück, und nun überließ sich Hume ungenirter seiner Laune und begann allerlei spöttische Aeußerungen über die Religion zu machen. Da unterbricht ihn der Freund und sagt: „Aber höre, man thut dir doch nicht Unrecht, wenn man dich für einen Ungläubigen hält." Ein kleines Mädchen, mit dem der Philosoph gern spielte, und das im Nebenzimmer war, hört's und eilt zur Mutter und fragt mit großer Ungeduld: „Mutter, was ist ein Ungläubiger? Bitte, bitte, sag es mir, ich muß es wissen." Sie antwortet: „Ein Mensch, der weder an Gott, noch Christum, weder an Himmel noch an Hölle, noch an ein Leben nach dem Tode glaubt." Einige Tage später kommt Hume wieder und wollte, wie gewöhnlich das Kind grüßen und küssen. Aber das Kind riß sich los und lief davon. Der Philosoph ruft ihm nach: „Was ist denn das, ich habe dir ja nichts zu leid gethan!" Es antwortet: „Nein, aber ich kann nicht mehr mit dir spielen, kann dir keinen Kuß mehr geben." Warum denn nicht mein Herzchen! „versetzte der Philosoph." Weil du ein Ungläubiger bist," war die Antwort. Ein Ungläubiger, was ist denn das? „Das ist," erwiederte das Kind, „Einer, der weder an Gott, noch an Christus, weder an Himmel, noch an Hölle, noch an ein Leben nach dem Tode glaubt." „Aber," ruft ihm der Philosoph zu, „thut dir denn das leid für mich?" „Ja freilich," sagte das Kind, „sehr leid, und ich bete auch für dich." „Wirklich?" versetzte der Philosoph, „und was sagst du denn zu Gott?" „Ich sage zu Gott," antwortete es: „Sage doch diesem Menschen, daß ein Gott ist."

3) Durch Gleichgiltigkeit im Glauben, wenn man sich nämlich um keine Religion kümmert oder alle für gleich gut hält (1. Th. S. 47); oder wenn man den nöthigen Religionsunterricht vernachlässiget, oder auch wenn Eltern oder Vormünder zugeben, daß ihre Kinder im Irrglauben erzogen werden ꝛc. — Die größte Versündigung gegen den Glauben ist die wirkliche Verleugnung desselben, durch den Abfall vom Glauben.

Biblische und andere Beispiele.

1. So lange Petrus voll Glauben und Vertrauen war, konnte er ruhig und getrost auf dem Meere wandeln; als er aber in seinem Glauben und Vertrauen wankte, fing er an zu sinken. Sowie er aber sinkend rief: „Herr, hilf mir!" sollen

auch wir, wenn unser Glaube schwach wird, und wir in Gefahr sind, in den Stürmen des Lebens und in den Fluthen der Trübsal unterzugehen, zu Jesum aufblicken, und zu ihm um Stärkung und Rettung flehen.

2. Der bekehrte Freigeist — am Sterbebette seines Kindes.

In den Vereinigten Staaten erkrankte die Tochter eines Obersten, welcher als der ärgste Freigeist und Gottesleugner bekannt war, und öffentlich Lehren der Irreligiösität verbreitete. In der Nacht vom 12. auf den 13. November 1800 nahte die Sterbstunde seiner zärtlich geliebten Tochter heran. Sie ließ den Vater an ihr Bett rufen, faßte seine Hand und sprach mit schwacher Stimme: „Vater! In wenigen Minuten sterbe ich; saget mir also ganz offen, soll ich jetzt das glauben, was Ihr mich lehrtet, nämlich, daß es keinen Gott, und weder Himmel noch Hölle gebe, oder soll ich mich an das halten, was mich meine Mutter lehrte?“ — Ihre Mutter war nämlich eine fromme rechtgläubige Christin. — Der Oberst stand einen Augenblick wie vom Donner gerührt, seine Augen auf sein sterbendes Kind heftend. Ein krampfhafter Schmerz zuckte um seine Lippen. Er neigte sich zu seiner Tochter nieder und sprach mit zitternder Stimme: „Mein Kind! glaube nur das, was dich deine Mutter gelehrt hat.“ Wie waren nun diesem Freigeiste am Sterbebette seines Kindes die Augen aufgegangen? — — Ein anderer Freigeist, der von dem alten katholischen Glauben abgefallen war, gab, um seine Meinung befragt, zur Antwort: „Zu leben sei es bequemer in seinem neuen Glauben; aber sterben sei es besser im alten Glauben.“ (1. Th. S. 38, der aufrichtige Rath.)

(Moral in Beispielen.)

3. Der Specht.

Ein ehrwürdiger, weiser Mann lebte in einer sehr gefährlichen Zeit, in welcher Viele von der katholischen Kirche abfielen, und den Irrlehren anhingen, und blieb, trotz aller Versuchungen, dem wahren Glauben getreu.

Ein frommer Jüngling, dem an seinem Seelenheile sehr gelegen war, fragte ihn: „Bester Vater! sage mir doch, wie du es anfängst, bei allen Anfechtungen im wahren Glauben standhaft zu bleiben?“ Der fromme Greis sprach: „Lieber Sohn! gewöhne dich nur, mit deiner Seele auf das zu horchen, was dich die Schöpfung Gottes lehrt, und du wirst auch in den schwierigsten Lagen deines Lebens nicht ohne Rath und Hilfe sein. Sieh, die Spechte, diese schwarzen Vögel, welche ihr rother Fleck auf dem Kopfe kennbar macht, fliegen gewöhnlich nur zu den kranken, unfruchtbaren Bäumen herzu, um sie mit ihrem harten und spitzigen Schnabel zu durchlöchern, und aus ihrer morschen Rinde die Würmer herauszuhacken. So suchen auch die Irrlehrer gewöhnlich nur diejenigen zu gewinnen, bei welchen sie schon wissen, daß ihre schlechten Grundsätze Gefallen finden. Denn solche Leute sind selbst schwach oder krank in ihrem Glauben, und haben selbst an den Würmern ihrer verderblichen Leidenschaft viel zu leiden. Entferne daher dieselben aus deinem Herzen, suche durch den fleißigen Empfang der heiligen Sakramente, durch Gebet und andere Mittel der Tugend gute Säfte deiner Seele zu gewinnen, und du wirst, ungeachtet aller Gefahren, welche deinem ewigen Heile drohen, ein schöner, fruchtbarer Baum im Garten Gottes — der katholischen Kirche bleiben.“

Laß nie den alten Christenglauben
Vom neuen Heidenthum dir rauben.

(Repert. v. Schmarz.)

4. Der Abfall vom Glauben wird von Gott schon hier gestraft.

Der heilige Cyprian erzählt, daß Einige in der Glaubensverfolgung Christum verleugneten, und die Strafgerichte Gottes an sich erfahren mußten. Sie endeten ihr Leben elend. Gott strafte sie schon im Leben, damit ihre Züchtigung ein abschreckendes Bei-

spiel für Andere werde. Ein Christ, welcher aus Furcht vor den Martern Christum verleugnete, stürzte alsogleich todt nieder. Eine Frau, welche ebenfalls Christum verleugnet hatte, wurde vom unreinen Geiste ergriffen, zerbiß sich mit den Zähnen die Zunge; ihr Mund vollzog an ihr selbst die Todesstrafe und sie starb, von den heftigsten Schmerzen im Unterleibe zu Tode gequält. Wenn nun Gott den Abfall vom Glauben schon an solchen straft, welche dies aus Furcht vor den Martern thaten, wie sehr wird er erst jene Katholiken strafen, welche ihren Glauben aus Leichtsinn, aus Lasterhaftigkeit oder aus Hochmuth aufgeben, um als „Aufgeklärte" angesehen zu werden? — (Ehmig's Beispiele.)

Gleichniß. Der christliche Glaube gleicht dem Polarstern: der Schiffer auf wilder See steuert beruhigt nach seinem Lauf, und wenn er durch widrige Stürme verschlagen wird, leitet ihn das Licht desselben wieder auf die rechte Bahn; der Glaube ist ein ewig frischer Quell in dem öden Wüstenlande des Lebens; der Glaube ist der Flammenzeiger auf Tugend und Seligkeit; der christliche Glaube ist der Gnadenkelch Gottes, gefüllt mit seiner unendlichen Liebe. —

Glauben, als wenn ich dich sähe,
Flöß' mir, Unsichtbarer, ein!
Im Gefühl' von deiner Nähe
Laß mein Herz sich täglich freu'n!

Aechten Glauben schenk vor allen
Andern Gaben, Vater, mir!
Wem er fehlt, muß dir mißfallen,
Wer ihn hat, ist Eins mit dir!

Er belebe meine Triebe,
Sei der Stab, die Hand der Liebe,
Er besiege, wie ein Held,
In mir Satan, Fleisch und Welt!

Die christliche Hoffnung und Versündigung dagegen.

Wie durch den Glauben, so verehren wir Gott innerlich auch durch die Hoffnung. Die christliche Hoffnung ist eine von Gott verliehene Tugend, wodurch wir mit festem Vertrauen Alles erwarten, was uns Gott um der Verdienste Christi willen verheißen hat. (Fr. 15.) Dennoch dürfen und sollen wir vor Allem von Gott hoffen das ewige Leben und was dazu nothwendig und nützlich ist, als: die Verzeihung der Sünden und die göttliche Gnade, weil uns dies der unendlich mächtige, barmherzige und getreue Gott verheißen, und Jesus Christus verdient hat. (Fr. 13 und 14.)

Biblische und andere Beispiele.

1. Der fromme Job war von Gott mit einem schmerzlichen Aussatze heimgesucht; er war aller seiner Kinder und seiner Güter beraubt, aber Alles dieses war nicht im Stande, ihn in seiner Hoffnung wankend zu machen. Da sein Weib ihm rieth, er möchte doch sein Vertrauen auf Gott, das ihm ja so schlecht belohnt wurde, fahren lassen — und sterben, entgegnete er ihr in heiligem Unwillen: „Du sprichst wie eine Thörin!" — Und als seine Freunde ihn wegen seines gottergebenen Sinnes verspotteten, sagte er zu ihnen: „Wenn mich auch Gott tödten wird, so will ich doch auf ihn hoffen." (Job 13, 15.)

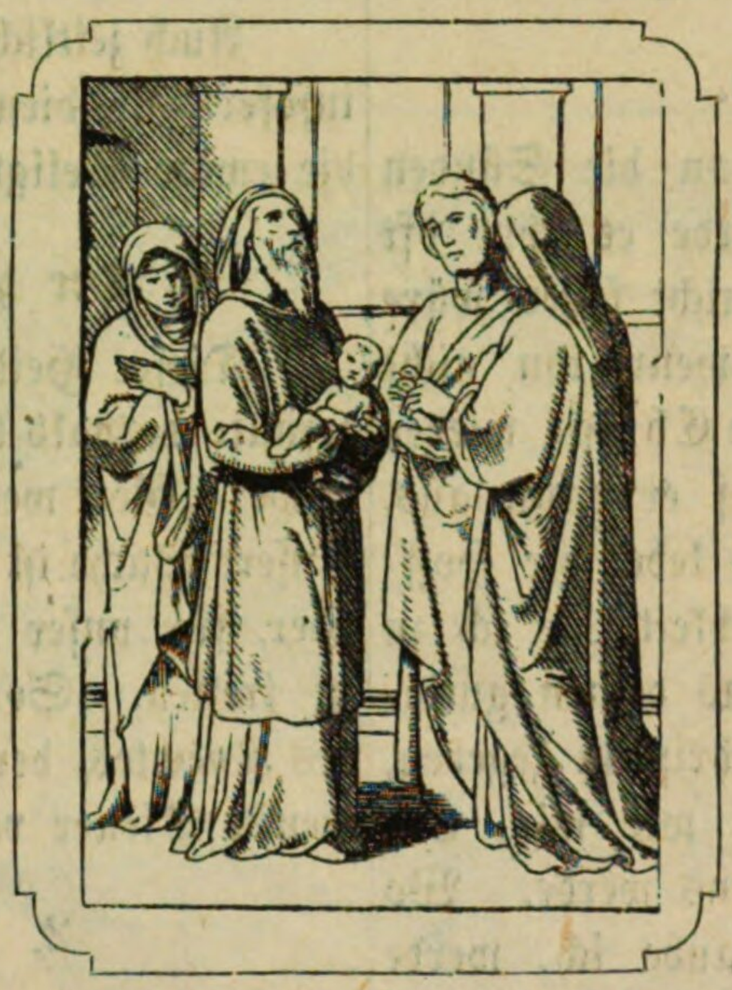
2. Der alte Tobias ward des Augenlichtes beraubt, und fiel in die drückendste Armuth; aber Alles dieses hinderte ihn nicht, seinem Gott und Herrn um desto treuer zu dienen. Und als ihn nun deswegen seine Verwandten und Freunde verhöhnten und sprachen: „Wo ist deine Hoffnung, um deren willen du Almosen gabst und Todte begrubst?" — da antwortete er ihnen und sprach: „Redet doch nicht also; denn wir sind Kinder der Heiligen (das ist der Patriarchen) und erwarten jenes Leben, welches Gott denen geben wird, die ihr Vertrauen niemals von ihm abwenden." (Tob. 2, 16—18.)

3. Der egyptische Joseph wartete dreizehn Jahre auf Erlösung und Hilfe, und wurde in seiner Hoffnung nicht getäuscht. Durch Cisterne und Gefängniß fand er den Weg zum Throne; denn Gottes Wege sind dunkel, aber sie sind gut und führen sicher zum Ziele.

4. Die allerseligste Jungfrau Maria zeigte die Stärke ihrer Hoffnung besonders in drei Fällen. 1) Als Joseph sie heimlich verlassen wollte, setzte sie, ohne das ihr vom Engel mitgetheilte Geheimniß

zu offenbaren, ihre Hoffnung nur auf den Herrn. 2) Obwol der Engel sie die Gesegnete unter allen Weibern gepriesen, und sie selbst voll der Begeisterung bei Elisabeth ausgerufen hatte: „Von nun an werden mich alle Geschlechter selig preisen" — wurde sie doch in ihrer Hoffnung nicht irre und wankend, als ein Stall die Geburtsstätte ihres Sohnes wurde, und Simeon ihr sagte: „Ein Schwert wird dir dein Herz durchdringen." — 3) Unter dem Kreuze ihres Sohnes sah sie Alles — auch das Liebste ihres Mutterherzens — verloren, und doch blieb sie standhaft.

(Hist. Kat. B. 1. S. 244)



5. Hilfe in der Noth.

Der heilige Bonifazius hatte einst sein Gezelt an der Weser in einer öden Gegend aufgeschlagen. Als Mittag längst vorüber war, trat er aus seinem Zelte hervor, und befahl seinem Diener, er solle doch einmal den Tisch decken. Dieser antwortete bekümmert und jammernd, er habe nicht einen Bissen, den er ihm vorsetzen könnte. Allein Bonifazius sprach: „Sollte denn Derjenige, der hunderttausende von Menschen vierzig Jahre lang mit Brod vom Himmel wunderbar erhalten hat, mir, seinem unwürdigen Diener, nicht für einen einzigen Tag Speise verschaffen können, um in dieser Wildniß mein Leben zu fristen?" Kaum hatte er dieses gesagt, da flog von dem nahen Flusse plötzlich mit weit ausgebreiteten Flügeln ein Wasseradler empor, der einen großen Fisch in den Krallen trug — und ließ ihn hart neben dem Tische herabfallen. Bonifazius dankte Gott mit aufgehobenen Händen, ließ den Fisch, der ihm und seinem Diener auf einen Tag hinreichende Nahrung gewährte, zurichten, und entging so dem drohenden Hungertode. (Chr. v. Schmid.)

6. Hoffe auf den Herrn in jeglicher Noth!

In einer kleinen Stadt Italiens war ein sehr armes Mädchen, das durch schwere Krankheit genöthigt war, immer auf der nämlichen Seite und dazu noch auf einem äußerst dürftigen Bettlein liegen bleiben zu müssen. Die Leute, die sie aus mitleidiger Nächstenliebe besuchten, erbauten sich höchlich daran, daß die arme Kranke niemals klagte und immer zufrieden schien. Einst als in ihrer Gegenwart erzählt wurde, es stehe dem Lande eine große Hungersnoth bevor, wunderte man sich über die Gleichgiltigkeit, mit der die Kranke diese Nachricht anhörte, und nicht erwehren konnte sich eine Frau, die zugegen war, sie zu fragen: „Wie vermöget ihr doch bei so vielfachem Elende ruhig und zufrieden zu sein?" Und die vielgeprüfte Dulderin antwortete leuchtenden Auges: „Alle meine Gedanken stehen in Gott und ich bin gleich einem Vöglein unter den Flügeln der Vorsehung! Was sollte ich fürchten? Und warum sollte ich unruhig werden? Der liebe Gott wird schon Alles wohl machen."

7. Das unerschrockene Kind.

Zwei Männer fuhren in einem kleinen Schiffe über den Rhein. Als sie in die Mitte des Stromes kamen, ergriff ein Strudel den Kahn, und stürzte ihn um. Die Männer hielten sich an dem Schiffe fest, und schrieen jammernd um Hilfe. Es war aber Niemand in der Nähe, als nur die zwölfjährige Susanna mit ihrem kleinen Bruder. Diese Kinder hüteten in der Nähe Ziegen. Susanna hörte den Hilfruf, und sprang zum Flusse hin. Obgleich derselbe an dieser Stelle recht gefährlich war, besann sie sich nicht lange, machte einen Kahn los, und fuhr muthig hinaus, den Männern zu helfen. Sie wurden wirklich durch Susanna gerettet. Wenn nun die Leute später sie fragten, ob sie sich nicht gefürchtet habe, antwortete sie: „Ich habe auf Gott vertraut." (Staub's Kinderbüchlein.)

Hoffen wir Alle mit einer festen Zuversicht auf den Herrn, wie es in obigen Beispielen gezeigt wurde! Seien wir überzeugt, — sagt der heilige Ambrosius — daß gerade da Gottes Hilfe am

nächsten sei, wo die Noth am größten ist. Da also, wo Gottes Vaterherz für uns verschlossen zu sein scheint, müssen wir gerade am festesten hoffen, und unsere Hoffnung wird gekrönt werden."

Auch jeder noch so große Sünder darf und soll Verzeihung hoffen, wenn er nur von ganzem Herzen sich bekehren und Buße thun will. (Fr. 16.)

Der heilige Augustin.

Wenn der heilige Augustin an die Sünden seiner Jugend zurückdachte, da wurde es ihm oft schwer und bange um's Herz, und nicht selten wäre er in tiefe Schwermuth verfallen, wenn ihn nicht die Hoffnung auf die Verdienste Christi wieder aufgerichtet hätte. „O Herr!" rief er dann aus, „du bist mein Leben, durch das ich lebe; die Hoffnung, an der ich hange; die Herrlichkeit, die ich zu besitzen heiß verlange. Du hast uns deinen gütigsten und liebreichsten Sohn Jesum Christum gegeben, daß er Fleisch und Blut annehme, wie wir, und sonach ein Theil eines Jeden von uns werde. Wo nun mein Theil herrscht, dort, glaube ich, werde auch ich herrschen; wo mein Fleisch verherrlicht wird, dort erkenne auch ich mich in der Glorie. Obschon ich ein Sünder bin, so zweifle ich doch nicht an dieser Gemeinschaft der Gnade; und wenn meine eigenen Vergehungen mich ausschließen, so verstößt mich die Gemeinschaft der Natur nicht; denn so hart ist der Herr nicht, daß er sein eigen Fleisch, so hart ist das Haupt nicht, daß es seine Glieder nicht liebet. Allerdings könnte ich wegen meiner allzugroßen Sünden, Vergehungen, Schulden und Nachlässigkeiten, die ich begangen habe und täglich unablässig noch begehe im Herzen, mit Mund und Werk und auf jede der menschlichen Gebrechlichkeit mögliche Weise, keine Verzeihung, keinen Himmel hoffen, wenn nicht dein Wort, o Gott! Fleisch geworden wäre, um in uns zu wohnen. Aber ich wage es zu hoffen, weil dein Sohn dir bis zum Tode und zwar bis zum Tode des Kreuzes gehorsam, die Handschrift (Phil. 1. 2, 8. Koloss. 2, 4.) unserer Sünden genommen und an's Kreuz geheftet, die Sünde gekreuziget, für sie bezahlt und den Tod vernichtet und das ewige Leben uns verdient hat. Auf ihn vertraue ich und hoffe, daß ich durch seine Kraft und Verdienste werde selig werden; ich hoffe, daß ich mittelst der Buße und der Beobachtung seiner Gebote zum Genusse der himmlischen Seligkeit gelangen werde. Dir sei Lob, Ehre und Dank in Ewigkeit — Amen!" (S. August. in manual. cap. 12 et 13.)

Andere Beispiele: Die Niniviten, Maria Magdalena, der Schächer am Kreuze ꝛc.

Auch zeitliche Güter dürfen wir von Gott hoffen, insofern sie dienlich oder doch nicht hinderlich sind, die ewige Seligkeit zu erlangen.

1. Der heilige Johannes vom Kreuz.

Dieser Heilige war ganz von dieser Hoffnung erfüllt; deshalb kümmerte er sich wenig um das Irdische: „Gott weiß es," sprach er, „was wir brauchen. Unsere Sache ist es, ihm treu zu dienen; seine Sache aber, für unser zeitliches und ewiges Wohl Fürsorge zu treffen. Sorgt ja der Herr für den Unterhalt des Knechtes, der ihm redlich dient, sollte Gott seine treuen Diener verlassen?" — (Mehlers Handbuch.)

2. Der heilige Columban

hatte einst mit seinen Schülern in dem Kloster Anegray gar nichts mehr zu essen als Waldkräuter und Baumrinden. Auch war einer der Brüder krank, und sie konnten ihm keine angemessene Erquickung reichen. Da setzten sie ihr ganzes Vertrauen auf den Herrn, und sieh! am dritten Tage hörten sie draußen einen Hufschlag, und ein fremder Mann erschien mit zwei sehr schwer beladenen Pferden an der Thüre. Der Mann erzählte, er habe plötzlich einen mächtigen Antrieb empfunden, den frommen Männern zu helfen. Er lud Brod, Gemüse und andere Lebensmittel ab, und Alle lobten Gott, der sie aus so großer Noth errettete. Dieser fremde Mann bat nun noch, man möchte für sein Weib beten, welches schon ein Jahr lang krank darnieder liege, und kaum mehr aufkomme. Columban gab dem Manne seinen Segen, und noch in derselben Stunde wurde sein Weib gesund.

Gleichniß. 1. Der Hoffnung Sinnbild ist der Anker. Sowie der Anker gewöhnlich drei starke Zacken oder Arme hat, wodurch das Schiff festgehalten wird, daß es nicht der Sturm verschlage, so hat auch unsere Hoffnung drei Arme, an die sich der Christ auf der stürmischen Fahrt dieses Lebens fest-

halten soll, und diese drei Arme sind: die Allmacht, Güte und Weisheit Gottes; denn vermöge der ersten kann, vermöge der zweiten will, und wegen der dritten versteht Gott am besten uns zu helfen.

2. Sowie durch ein Fernrohr das Entfernte wie das Nahe vor uns liegt, ebenso macht die Hoffnung, daß wir den Himmel schon hier auf Erden sehen und uns über ihn freuen.

Gegen die christliche Hoffnung kann man sich versündigen:

1) Durch Verzweiflung oder Mißtrauen, wenn man entweder gar nicht oder nicht vertrauensvoll hofft, was wir von Gott hoffen sollen.

Biblische und andere Beispiele.

1. Durch Verzweiflung sündigte Kain. Dieser Unglückliche hatte seinen Bruder erschlagen; das war ein großes Verbrechen. Der Herr bot ihm seine Gnade an, wenn er auf seine Verzeihung hätte hoffen wollen; denn es gibt in den Augen der großen Barmherzigkeit unsers Gottes kein Verbrechen, für das man keine Vergebung finden könnte. Allein Kain schrie in seiner Verzweiflung und unter gräßlichem Heulen: „Meine Sünde ist zu groß, als daß ich Vergebung finden könnte.“ (1. Mos. 4, 13.)

2. Auch Judas sündigte durch Verzweiflung. Dieser treulose Apostel hatte seinen göttlichen Meister verkauft und in die Hände seiner Feinde geliefert. Der gute Meister wollte ihn durch die sanften Worte erweichen: „Wie? mein Freund! was hast du gethan? Du verräthst des Menschen Sohn durch einen Kuß?“ Aber Judas ließ sich durch diesen zeitlichen Vorwurf nicht rühren; und gab sich der Verzweiflung hin. Er wirft den Preis des Blutes des Gerechten in den Tempel, erhängt sich und stirbt als Verworfener.

3. Der schreckliche Tod eines Verzweifelnden.

Mirabeau, der im Anfange der französischen Revolution ganz Frankreich in endloses Elend stürzte und sich mit aller Wuth den Ausschweifungen überließ, zerstörte bald seine Gesundheit und die edlen Kräfte seines Lebens. In sein Innerstes schlichen sich allmählig die Schrecken des Todes ein, und er suchte sie durch alle möglichen Vergnügungen zu übertäuben. — Am letzten Tage, da er sich dem Tode schon sehr nahe fühlte, ließ er sich wohlriechende Wasser bringen, Blumen vorlegen und Musik machen. Allein nichts war mehr im Stande, seine Angst und Gewissensbisse zu beschwichtigen. Alle Trugschlüsse seiner sogenannten Lebensweisheit ließen ihn ebenfalls im Stiche. Nun brach er in die bittersten und heftigsten Klagen aus, und verlangte von dem Arzte ein Mittel, sich schneller das Leben enden zu können. Als ihm aber der Arzt dies verweigerte, nannte er diese Verweigerung grausam und rief mit heftiger Stimme aus: „Meine Schmerzen sind unerträglich! Ich habe noch Kräfte für Jahrhunderte, aber nicht für einen Augenblick mehr Muth.“ — Jetzt irrten seine Blicke wild umher; Zerrüttung und Gewissensqual sprach deut-

lich jeder Gesichtszug aus. Plötzlich stellten sich auch heftige Zuckungen ein; er that einen Schrei und verschied in Verzweiflung. (Girtanner's Histor. d. franz. Revolution.)

Man sehe auch Voltaire's Tod S. 277. Thl. 1.

„So lange Jemand noch in dieser Welt ist, ist für ihn keine Reue zu spät. Offen steht die Pforte zur Verzeihung Gottes, und für die, welche die Wahrheit suchen, ist der Zutritt leicht. Magst du auch bei dem Hinscheiden für deine Sünden flehen, und Gott, welcher der einzige und wahre ist, mit dem Bekenntnisse und dem Glauben an seine Anerkennung bitten, so wird dem Bekennenden Verzeihung gewährt, und dem Glaubenden heilsame Gnade von der göttlichen Liebe verliehen, und bei dem Tode selbst geht man zur Unsterblichkeit über." So der heilige Cyprian. „Der Verräther Judas ging nicht so fast durch sein Verbrechen zu Grunde, als vielmehr dadurch, weil er an der Verzeihung verzweifelte." Darum, Sünder verzweifle nicht! (St. August. serm. 87. de Evang.)

4. Durch Mißtrauen sündigte gar oft das israelitische Volk. Wie oft murrten sie nicht in der Wüste wider Gott und ihren ihnen verordneten Anführer Moses? — „O wären wir doch gestorben in Aegypten, da wir bei den Fleischtöpfen saßen und Brod satt zu essen hatten! Warum habt ihr uns in diese Wüste geführt, um die ganze Menge durch Hunger zu tödten?" Also sprachen sie verächtlich und zeigten eben dadurch, daß sie kein Vertrauen zu Gott hatten. Durch Mißtrauen sündigte selbst auch Moses, indem er mißtrauisch zu werden anfing auf Gottes Macht, als ihm der Herr befahl, mit dem Stab auf den Felsen zu schlagen, um Wasser zu bekommen. Zur Strafe sollte er deshalb auch das heilige Land nicht schauen.

Gegen die christliche Hoffnung sündigt man:

2) Durch Vermessenheit und falsches Vertrauen, zum Beispiel wer ohne Scheu sündigt oder seine Buße verschiebt, weil Gott barmherzig ist; oder wenn man sich zu sehr auf seine eigenen Kräfte verläßt, wie Petrus; besonders gilt das, wo die Jugend den Ermahnungen und Warnungen der Eltern und Vorgesetzten kein Gehör gibt, wenn sie vor schlechten Gesellschaften, Schauspielen, Bällen, schlechten Büchern ꝛc. gewarnt wird. Wie? glaubst du, Gott werde es verhindern, daß du dich brennest, wenn du dich in die Flammen stürzest? „Wer die Gefahr liebt, wird darin umkommen!"

Biblische und andere Beispiele.

1. Des vermessentlichen Vertrauens auf Gottes Barmherzigkeit machten sich schuldig die Zeitgenossen Noe's, die nicht achtend auf die warnende Stimme des Noe fortsündigten, bis die Sündfluth hereinbrach; sowie die Einwohner von Sodoma und Gomorrha. — Auch die Israeliten verschoben ihre Buße oft so lange, bis sie durch die empfindlichsten Strafen gezüchtiget wurden, wie zum Beispiel durch Krieg, Hungersnoth, Gefangenschaft ꝛc.

2. Der grausame König Antiochus hatte den Juden so viel Böses zugefügt, aber nie an Besserung und Gutmachung gedacht, bis er hingeworfen auf's Schmerzenslager — endlich, aber zu spät ausrief: „Nun gedenke ich des Bösen, das ich zu Jerusalem gethan u. s. w. (1. Mach. 6, 12.)

3. Vermessenes Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit.

Im Leben des berühmten Kanzlers von England, Thomas Morus, wird als Beispiel, wie sehr sich Jene verrechnen, die — vermessentlich auf Gottes Barmherzigkeit vertrauend — ihre Buße immer verschieben, erzählt, daß ein leichtsinniger Sünder, den der edle Thomas und andere Gutgesinnte öfters und dringendst zur Buße ermahnten, stets zur Ant-

wort gab, er habe drei Worte, die er — zur Zeit einer Todesgefahr — nur auszusprechen brauche, um Verzeihung zu erlangen. — Auf die Frage, welche denn diese drei Kraftworte seien, erwiederte er: „Herr, verzeihe mir!“ — Man warnte ihn vor einem vermessentlichen Vertrauen auf diese Worte; allein er spottete der Warnung und blieb der alte Sünder. — Eines Tages ritt er in der heitersten Stimmung über eine Brücke, als sein Pferd plötzlich scheu wurde, das Geländer durchbrach, und Roß und Mann in den reissenden Fluß stürzten. Nun wird er wohl die drei Kraftworte ausgesprochen haben? Nein; seine letzten Worte waren: „Jetzt hol' Alles der T—!“ und so versank er im Wasser. (Lohn. Bibl. II. 877.)

Hier ist noch zu bemerken, daß die christliche Hoffnung mit der Furcht wohl bestehen könne; denn das Vertrauen auf Gott schließt das Mißtrauen auf uns selbst nicht aus. Der heilige Paulus sagt (1. Kor. 10, 12.): „Wer demnach meint, er stehe, der sehe zu, daß er nicht falle.“ „Ich bin mir zwar nichts bewußt, aber darum nicht gerechtfertiget; der mich richtet, ist der Herr.“ (1. Kor. 4, 4.) Wir sollen zwar nicht übertrieben uns ängstigen, aber auch nie alle Furcht und Besorgniß für unser Seelenheil ablegen. Daher sagt der Apostel wiederum: „Wirket euer Heil mit Furcht und Zittern.“ (Phil. 2, 12.)

Der sterbende Vater.

Ein Vater war sehr krank, und merkte, daß er bald sterben werde. Da rief er noch alle seine Kinder zusammen, ermahnte sie zu allem Guten, und segnete sie. „Aber, lieber Vater!“ fragte ihn sein ältester Sohn, „du hast in dieser Welt Vieles gelitten, und manchen harten Kampf zu bestehen gehabt, sage uns, Vater, was hat dich also gestärkt in deinem mühevollen Leben?“

Der Vater sprach: „Ich habe mich immer bemüht, das Wort, das ich schon als Knabe aus dem Munde meines frommen Lehrers vernahm, getreulich zu befolgen: „Habe stets Gott vor Augen, und wandle in seiner heiligen Furcht.“ Dieses Wort war mir eine feste Burg in den Tagen der Noth, ein Licht auf dunkelm Wege, und eine Waffe zur Zeit der Gefahr. Und nun wandelt es vor mir her auf dem Wege in die himmlische Heimath, deren Schöpfer der Herr ist.“

Versündigungen gegen die Liebe Gottes.

Gegen die Liebe Gottes sündigt man überhaupt durch alle Todsünden, insbesondere aber 1) durch Gleichgiltigkeit und Abneigung gegen Gott und göttliche Dinge; 2) durch Haß und Widerwillen gegen ihn und seine väterlichen Anordnungen.

Beispiele.

1. Edle Freimüthigkeit.

Ein junger Officier, der eine gute Erziehung genossen hatte, speiste einst mit andern Officieren an der Wirthstafel. Diese fingen an, über Gott, die heilige Religion, gottesdienstliche Handlungen und kirchliche Gebräuche zu spotten. Der Officier gerieth in sichtbare Verlegenheit. Er schwieg, und stellte sich an, als wenn er auf das Gespräch der Andern nicht achte. Als diese aber vorsätzlich ihre Spöttereien noch derber äußerten, sprach der junge Officier: „Meine Herren! wenn man in Ihrer Gegenwart von dem Landesfürsten, von der Verwaltung des Staates oder von dem Militär nachtheilig spräche, würden Sie den Unbesonnenen, der sich so etwas erlauben würde, nicht zum Schweigen bringen? Ich glaube, daß wir Gott und seiner heiligen Religion noch mehr Achtung und Liebe schuldig sind; ich bitte Sie daher, Ihr Gespräch, das mein Gewissen beleidigt, abzubrechen!“ (Chimani.)

2. Das Vermächtniß eines Geizhalses.

Ein überaus geiziger und ruchloser Wucherer ließ, als er auf sein Sterbebett kam, einen Notar und einen Zeugen zu sich kommen, und dictirte sein Testament in folgenden gotteslästerlichen Ausdrücken: „Meinen Körper vermache ich der Erde, aus welcher er gebildet ist; meine Seele aber schenke ich dem Teufel, dem sie zugehört.“ Seine Freunde schauderten bei diesem entsetzlichen Werke, bewiesen ihm ihren Abscheu, und suchten ihn auf die liebreichste Weise auf bessere Gedanken zu bringen, jetzt, wo er jeden Augenblick vor dem göttlichen Gerichte erscheinen könne. Allein der Sterbende wollte nichts mehr von Gott hören, sondern wiederholte noch öfter diese Worte mit noch stärkerer Betonung: „Ja, ja, meine Seele gehört dem Teufel; denn ich habe mein Vermögen durch abscheulichen Wucher erworben, und noch

mehr, als dies; auch meine Frau und meine Töchter sollen dem Teufel angehören; denn durch ihren übertriebenen Aufwand, durch ihre Unmäßigkeit und durch ihre Ausschweifung sind sie die Ursache aller Verbrechen und meiner Ungerechtigkeit gewesen." Kaum hatte er aber dieses gesagt, als er auch schon unter den Zeichen der schrecklichsten Verzweiflung seine gottlose Seele aushauchte. (Mettenleiter's Thautropfen.)

Aeußerliche Gottesverehrung — Versündigung dagegen.

Wir verehren Gott äußerlich, wenn wir unsere innere ehrfurchtsvolle Gesinnung gegen ihn durch äußerliche Handlungen, zum Beispiel gemeinsames Gebet, Knieebeugung, Händefalten u. dgl. an den Tag legen. „Die äußeren Geberden," sagt der heilige Chrysostomus, „sind immer Zeichen und Wirkungen der innern Andacht." — Zur äußern Gottesverehrung sind wir aus folgenden Gründen verpflichtet:

1) Weil sowol der Leib als die Seele von Gott erschaffen ist, mithin beide ihm Ehre und Huldigung erweisen sollen; 2) weil es in der Natur des Menschen liegt, daß die innere Gottesverehrung sich auch äußerlich kund gebe; 3) weil die innere Gottesverehrung durch die äußere befördert wird; 4) weil die äußere Gottesverehrung zur gemeinsamen Erbauung, zur Bestärkung im Glauben, zur Erhaltung und Verbreitung der Religion nützlich und nothwendig ist.

Biblische und andere Beispiele.

1. Als Esdras nach dem Einzuge in Jerusalem das erste Mal im Angesichte des Volkes das Gesetzbuch aufschlug und darüber laut ein Dank- und Preisgebet sprach, da erhoben Alle die Hände und riefen: „Amen, Amen!" sie neigten sich, fielen nieder auf ihr Angesicht und beteten Gott an. (2. Esdr. 8, 5—6.)

2. Als die Kinder Israels mit den Amalekitern kämpften, da erhob Moses die Hände zu Gott; hoch erhob er sie, um die Hilfe mit Gewalt zu erflehen. Die Israeliten siegten um so mehr, je höher er die Hände erhob. (2. Mos. 14, 8—13.)

3. Aus dem Notizbuch eines Reisenden.

Im Jahre 1851 hielt zu Kollmann in Tirol die Gemeinde mit dem hochwürdigsten Gut einen Feldumzug, als eben des Weges ein vornehmer Reisender gefahren kam. Dieser ließ auf der Stelle halten, stieg aus dem Wagen, und bezeigte knieend Demjenigen, vor dem sich Alles beugen soll im Himmel und auf Erden eine Verehrung, die Aller Herzen ergriff, und mit inniger Freude erfüllte. Wer war der hohe Reisende? Ludwig, der König von Bayern, war es, der die Sitte und den Brauch der Wittelsbacher eben so wenig vergessen hat, als die hohen Nachkommen Rudolphs von Habsburg. O wie armselig müssen uns dagegen jene eingebildeten „Aufklärlinge" unserer Zeit vorkommen, die damit Bildung, höheren Standpunkt und Fortschritt zu beweisen meinen, wenn sie recht vornehm auf Religion und Kirche herabblicken, und wo sich nur immer Gelegenheit dazu ergibt, beide zu verachten, zu verspotten und zu verhöhnen! (Salzb. constitution. Zeitung.)

Aufwärts!

In deiner Schöpfung Heiligthume
Weis't Alles, Vater! hin zu dir.
Dir singt der Vogel, blüht die Blume;
Der Mensch, dein Kind, er lebe dir!

Er preise dich mit jedem Streben,
Er singe jubelnd himmelwärts,
Er opf're Willen dir und Leben,
Er gebe dir sein ganzes Herz!

(Agnes Franz.)

Gegen die äußere Gottesverehrung versündigt man sich, wenn man den Gottesdienst vernachläßigt, oder sich unehrerbietig bei demselben beträgt.

Beispiele.

1. Die Strafe der Bethsamiter.

Gott der Herr „schlug etliche von den Männern zu Bethsames, weil sie die Bundeslade geschaut hatten, nämlich aus Neugier und ohne Ehrerbietung; und er schlug von dem Volke siebenzig Mann und fünfzigtausend vom gemeinen Volke. Und es trauerte das Volk, weil der Herr es mit einer so großen Plage geschlagen hatte." (1. Kön. 6, 19.)

2. Die ohne Anstand betenden Mönche.

Zwei Mönche beteten miteinander die Matutin sitzend, ja fast unanständig im Bette liegend, als auf einmal der Teufel im Zimmer erschien und einen unerträglichen Gestank mit sich brachte, indem er über ihr unanständiges Gebet spottend sagte: „Für ein solches Gebet paßt ein solcher Weihrauch." (Scaramelli.)

3. Unehrerbietung beim Gottesdienste und Strafe dafür.

Philipp II., König von Spanien, sah einst, als er die heilige Messe anhörte, zwei Hofherren, welche die ganze Zeit des heiligen Meßopfers mit einander schwätzten. Beim Herausgehen aus der Kapelle sagte der König zu ihnen: Höret ihr so die heilige Messe an? Lasset euch an meinem Hofe nicht mehr sehen! Dies einzige Wort war für Beide ein Blitzstrahl. Der Eine starb zwei Tage nachher, und der Andere wurde ein Narr. Ach, wie oft dürfte man in der Kirche eine ähnliche ernstliche Rüge gegen alle Jene aussprechen, die sich im Tempel Gottes ohne alle Ehrerbietung zeigen! (Mehler's Handbuch.)

4. Bestrafter Spott.

Im Jahre 1730 hielten die ehrwürdigen Väter Minoriten zu Vasarhely in Siebenbürgen am Charfreitage, wie es damals gebräuchlich war, ein erbauliches Volksschauspiel von dem bittern Leiden und Sterben unsers Herrn Jesu Christi.

Diesem zum Trotz machten sich die Anhänger Calvins auf, und spielten nach wenigen Tagen ein anderes Schauspiel vom Untergange und dem Brande der Stadt Troja, wobei sie ziemlich über die Katholiken spotteten. Dieser Spott blieb von Gott nicht ungestraft; denn am Freitag darauf entstand eine so furchtbare Feuersbrunst, daß die ganze Stadt sammt Allem, was zum Jahrmarkte gebracht worden war, eingeäschert wurde. Nur das Kirchlein der Minoriten nebst einigen Häusern blieb, obwol alle diese Gebäude nur von Holz waren, unverletzt, indem sie durch die Einsetzung mit dem hochwürdigsten Gute bewahrt wurden. (J. Gebharts heil. Sagen in Oesterreich.)

5. Gott läßt seiner nicht spotten.

Es war am Aschermittwoch des Jahres 186—, als drei übermüthige Bauern in einem schlesischen Kirchdorfe dem Beginne der stillen Fastenzeit zum Trotz sich frühmorgens auf den Wagen setzten, die Braunen antrieben und zu einer Vergnügungsfahrt von dannen jagten. Sie hatten während des Tages schon eine Rundreise durch mehrere Dörfer gemacht, wo sie mit sonderlichem Halloh in die Wirthshäuser einfielen, sich je länger desto stärker betranken und nun grenzenlosen Unfug trieben, woran natürlich alle gottesfürchtigen oder nur halbwegs anständigen Christenleute jener Gegend gebührendes Aergerniß nahmen. Gegen Abend kamen sie unter großem Lärmen in das Wirthshaus ihres Heimathsortes zurück. Hier ließen sich die Wüstlinge in einem besondern Zimmer frisch vorfahren und zogen den Wirth, den gefälligen, zu ihrer Belustigung. Heute mußten sie sich noch einen aparten Spaß machen, um ihren Haß gegen Religion und Priester in ausgesuchter Weise auszulassen. Und worauf verfielen die Gotteslästerer, welche Jahre lang die Kirche und Osterpflicht vernachlässigt? — Der Chorführer, welcher dem Pfarrer todtfeind war, machte den Vorschlag, Messe zu lesen, das heißt den Priester in seinen heiligsten Functionen am Altare zu verspotten und gleichzeitig die Uebrigen zu communiciren, wozu er sich der abgeschnittenen Wurst auf dem Teller bediente. Satanisches Gelächter begleitete diese verruchte Handlung. Doch noch nicht damit zufrieden, vielmehr zu weiterer Frechheit durch den Beifall der Trunkenbolde aufgemuntert, schlug nun der Chorführer vor, ein Begräbniß zu veranstalten, wozu er die Leichenrede hielt, während der Wirth in ein Betttuch gewickelt, die Rolle des Verstorbenen spielte. Auch dieser Spaß schien über die Maßen zu ge-

lingen und zu gefallen, aber das Ende ward ernst, furchtbar ernst, — der Wirth vermochte nimmer aufzustehen, — er war gelähmt und einer Leiche ähnlicher, als einem Lebendigen. Nun befiel die Gotteslästerer allerdings ein gewaltiger Schrecken und ihr erwachendes Gewissen trieb jeden vom Schauplatze des Frevels seinem Nachtlager zu. Als aber der Schlimmste von Allen, der den Priester bei Messe und Begräbniß nachgeäfft, heimkam und zum Scheine, als ob er noch Hunger und Durst mitbrächte, sein Abendessen verlangte, da wurde er plötzlich vom Schlage getroffen, und zwar solchergestalt, daß ihm die Zunge bis zum Kinne herausgerissen wurde und also hängen blieb. In diesem Zustande von aller menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen, mußte er bis auf diesen Tag seinen Hof hüten, und hat Zeit gewonnen, sammt dem schlechten Schenkwirthe darüber nachzudenken, daß Gott seiner nicht spotten läßt und in seiner Barmherzigkeit ihm noch Frist zu Reue und Sinnesbesserung lassen wollte. — Den Ort dieses verbürgten Vorfalles und die Namen der von Gott Gekennzeichneten haben wir, obwol sie in ihrer Gegend zu heilsamem Schrecken der Nachbarn nicht unbekannt sind, absichtlich verschwiegen. (Schles. Kirchenbl.)

6. Die bestraften Religionsspötter.

Unser Herrgott hat wieder gezeigt — schreibt der Mainzer Volksbote — daß er seiner nicht spotten läßt. In O. saßen vor einigen Tagen ein Katholik und ein Protestant in einem Wirthshause und spotteten über religiöse Dinge. Unter anderm kam die Sprache auf den Himmel; da sagte der Eine: „Ich gebe meinen Antheil Himmel wohlfeil;“ der Andere sagte: „Ich verkaufe meinen Antheil um einen Groschen.“ Kaum war diese Lästerung ausgesprochen, so stürzte der Eine der Spötter vom Stuhle und war, vom Schlage getroffen, eine Leiche. Der andere Spötter fühlte sich plötzlich unwohl, ließ den Arzt kommen, und einige Stunden darauf war er ebenfalls eine Leiche. — Wer wird hierin den Finger der göttlichen Strafgerechtigkeit nicht erkennen! Ich glaube, daß solche von Gott gehaltene Predigten die wirksamsten sind.

7. Verspottung der Religion von Gott bestraft.

In Belgien fand 1829 eine Volkszählung statt, wo Jedermann in die circulirenden Listen Namen, Alter, Stand und Religionsbekenntniß eintragen mußte. Da schrieb Chazal, der Kriegsminister, bei der Rubrik: Religion, spottweise sich selbst als Atheist (Gottesleugner), seine Gattin als Mormonin, seinen Sohn als Heiden und seinen Lieblingsaffen als Katholiken ein. Doch es wurde mancher Gotteslästerer schon auf Erden bestraft und so blieb denn auch für Chazal die Strafe Gottes für den Frevel der Religionsspötterei nicht aus, denn kurze Zeit darauf erschoß sich sein Sohn in selbstmörderischer Absicht und er selbst wurde kurz darauf von seinem Affen gebissen und mußte so für seine Freveltat büßen. Der katholische Affe hat den atheistischen Minister beinahe zu Tode gebissen. — (Ehmig.)

Gegen die Gott schuldige Verehrung wird ferner noch gesündigt durch Abgötterei, Aberglauben, Zauberei, Gottesraub und geistlichen Wucher. (Simonie.)

1) Man treibt Abgötterei oder Götzendienst, wenn man einem Geschöpfe göttliche Ehre erweist, wie die Heiden thaten, welche Sonne, Mond und Gestirne, Thiere und Pflanzen, geschnitzte Bilder aus Holz und Stein anbeteten und ihnen durch mancherlei Opfer göttliche Ehre erwiesen.

Ueber die Thorheit des Heidenthums, das Verderbliche des Götzendienstes und die verschiedenen Gottheiten ist nachzulesen im 1. Th. S. 26 u. f.

Obwol es jetzt keinem verständigen Christen einfallen könnte, die grobe Abgötterei der Heiden zu treiben, so gibt es doch noch eine feine Abgötterei, die noch eine größere Strafe verdient. Denn wer Reichthum, Ehre und Wollust mehr liebt, als Gott, treibt im Grunde eine eben so sündhafte Abgötterei, wie die Heiden; er fällt von Gott ab, und beugt gleichsam vor dem Satan sein Knie. Deshalb sagt auch der heilige Bernardin von Siena: „Es scheint lächerlich zu sein, wenn man Jemand für einen Götzendiener halten würde, weil er zwei Weihrauchkörnlein dem Geschöpfe opfert, welche er hätte Gott opfern sollen, jenen aber für keinen Götzendiener ansehen würde, welcher den ganzen Dienst seines Lebens der Welt, und Nichts Gott zum Opfer bringt.“ Und der heilige Anselm

gibt folgende Erklärung an: „Sowie der Götzendiener die höchste Verehrung, welche er dem Schöpfer schuldig wäre, einem Bilde erweist, so hält auch der Geizige, da er doch Gott allein die Ehre geben sollte, sein Geld in Ehren."

Lieber Christ! hängst du vielleicht zu sehr an deinen irdischen Gütern, du schätzest dein Geld, deine Viehheerden oder reichen Felder, deine Ehre und Stellung in der Welt mehr als deinen Gott; du vertrauest auf dieselben mehr, als auf den lebendigen Gott: sieh, dein irdischer Reichthum ist dein Götzenbild, und du bist um kein Haar besser, als jene Israeliten, welche das goldene Kalb anbeteten. Nachstehende Beispiele werden dich davon überzeugen.

Beispiele.

1. Der Götze des Geizes.

Hart bedrängt war einstmals die Stadt Posen, deren Einwohner mit einer übergroßen Brandschatzung vom Feinde belegt worden waren. Unmöglich schien es, auch bei der äußersten Aufopferung aller Bürger, die geforderte Summe zu erschwingen. Da lebte eine Dame in derselben Stadt, die Wittwe eines Fürsten, der Feldmarschall gewesen, mit unermeßlichem Reichthume. Sie allein hätte ohne Beschwerde die ganze Brandschatzung der armen Bürgerschaft tragen können. — Demüthig und flehend wendeten sich daher die Bürger zu ihr, ihr großes Leid vortragend. Doch sie — hörte nicht. Die Bitten wurden wiederholt, denn die Noth drängte. Da schloß sich die Unbarmherzige ein. Niemand sah sie mehr. Da sie endlich zu lange vermißt wurde, suchte man sie, suchte — und fand sie in einem Keller vor einer Kiste Geldes — das Auge auf die Münze gekehrt, erstorben. Ihrem Götzen hatte die Unglückliche das Leben geopfert. (Moral im Beisp.)

2. Der geizige Bettler ißt sein Geld.

Thomas Nider erzählt folgende Geschichte. Ich habe erfahren, daß zu unserer Zeit ein Mann gelebt habe, der sehr viel Geld seit langer Zeit aufbewahrt hatte, und als er krank wurde, in das Krankenhaus der Stadt Constanz aufgenommen wurde. Als er da lange aus Geiz die große Menge seiner silbernen Münzen verborgen hatte, und endlich zum Sterben kam, bat er mit großem Geschrei, man möge ihm aus Hafermehl ein Gekoch bereiten. Als dies geschehen war, setzte sich der Kranke, als er allein war, im Bette auf, und anstatt Brod einzubrocken, streute er seine Münzen, welche er verborgen hatte, in diesen Brei hinein und führte sie mit dem Löffel hastig in den Mund. Auf diese Weise erstickte sich der Geizhals, bestätigend die Worte Sir. 14, 9.: „Er wird nicht satt, bis er darbend sein Leben verzehrt."

3. Schreckliches Ende eines Geizigen.

In einem bayerischen Marktflecken lebte einst ein reicher Mann, der nur daran dachte, wie er seinen Geldhaufen vergrößern könnte. Wenn aber Arme zu ihm kamen, und ihn um mildherzige Gaben baten, wies er ihnen unter rauhen, unfreundlichen Worten und harten Vorwürfen die Thüre oder gab ihnen höchstens einen Pfennig. Einst wollte der geizige Mann wieder nachsehen, wie viel Geld er seit einigen Wochen zusammen gebracht hätte. Er verriegelte deshalb die Thüre hinter sich, öffnete die große Geldkiste, streckte den Kopf in dieselbe, und zählte sein allerliebstes Geld. Aber ach, während er seine aufgehäuften Reichthümer zählte, fiel ihm der eiserne Deckel seiner Kiste auf den Hals, und erstickte den Götzendiener am Altare seines Abgottes. (Repert. v. Schmid.)

Andere Beisp. s. unter den Hauptsünden „Geiz."

2) Man versündigt sich durch Aberglauben.

1) Wenn man Gott oder die Heiligen auf eine Weise verehrt, die der Lehre oder dem Gebrauche der Kirche zuwider ist; zum Beispiel durch allerlei sonderbare Gebetlein, deren einige wol den Titel führen: „Wer dieses betet, kann nicht verdammt werden." Dann auch durch Anwendung solcher Ceremonien, welche von der Kirche nicht eingesetzt sind; durch Aussetzung falscher Reliquien ꝛc.

2) Wenn man Dingen eine gewisse Kraft zuschreibt, die sie weder von Natur, noch durch das Gebet der Kirche, oder vermöge göttlicher Anordnung haben können. Auf solche Weise versündigt man sich, wenn man Wahrsager um Rath fragt, die Hand beschauen, die Karten legen läßt, sich an Traumdeutereien oder eiteln, nichtigen Zeichen und Beobachtungen hält, um Verborgenes zu erfahren, Glück oder Gesundheit zu erlangen, dazu sogar hei-

lige Namen und geweihte Sachen mißbraucht ꝛc. Abergläubisch ist es, wenn man glaubt, daß da, wo in der Nähe des Abends eine Eule ruft oder vor das Stubenfenster fliegt, bald Einer sterben müsse. Solcher Aberglauben ist eben so thöricht und verderblich als sehr sündhaft, weil man dabei, wenn nicht ausdrücklich, doch meistens heimlicher Weise Hilfe vom bösen Geiste erwartet, jedenfalls aber das Vertrauen, welches man auf Gott allein setzen soll, nichtigen Dingen oder Betrügereien zuwendet. Da der Aberglauben so viel Unheil anrichtet, so ist derselbe von der Kirche und von den Lehrern der Kirche von jeher auf's nachdrücklichste verdammt. Jedoch dürfen wir es nicht als Aberglauben ansehen — was uns wol Andersgläubige vorwerfen — wenn man Bildnisse (Medaillen) der Heiligen oder geweihte Sachen bei sich trägt. Dies ist vielmehr löblich, wenn es mit andächtiger Gesinnung geschieht, nämlich im Vertrauen auf Gott, auf die Fürbitte der Heiligen oder auf das Gebet und den Segen der Kirche.

Einige Beispiele aus dem Leben werden uns zeigen, welche traurigen Folgen, als Selbstbetrug, Unrecht, Grausamkeiten u. dgl. aus dem Aberglauben entstehen.

1. Der Kukuk — ein Prophet.

Ein Beispiel, wie Abergläubische — auf eitle Zeichen sich stützend — ihre Todesstunde oft noch sehr ferne wähnen, ist folgendes: Eine alte Wittwe lag gefährlich krank darnieder. Ihre christliche Tochter ermahnte sie, sich mit den heiligen Sterbsakramenten versehen zu lassen. Aber die Kranke erklärte dies für noch unnöthig. — Die Tochter ersuchte nun einen Nachbar, ihr zu helfen, um die Kranke zu bereden, sich versehen zu lassen. Allein die Wittwe erwiederte auch diesem lächelnd: „Seid unbesorgt, ich sterbe noch nicht. Der Kukuk hat mir ja prophezeit, daß ich noch zwölf Jahre zu leben habe." Abergläubische zählen nämlich auf so viele Lebensjahre, als wie vielmal sie den Kukuk nach einander schreien hören. Da der Zustand der Mutter sich immer mehr verschlimmerte, holte die Tochter doch einen Priester, bei dessen Erscheinen aber die Kranke schon fast besinnungslos war und nur immer, den Kukuk nachahmend, schrie: „Kukuk! Kukuk!" — So verschied sie ohne Sterbesakramente. (Lohn. Bibl. III. 559.)

2. Noch ein Beispiel vom Kukuk.

Ein etwas einfältiger Waldbruder hörte einst im Walde den Kukuk zweiundzwanzigmal rufen. „Ei!" sagte er, „dieser Kukuk ist mein Glücksvogel, er hat zweiundzwanzigmal „Kukuk" gerufen; zweiundzwanzig Jahre lang also werde ich noch leben; was mache ich denn so lange in dieser Klause hier? Warum sollte ich mich vor der Zeit so lebendig begraben? Ei, ich müßte ein Narr sein, wenn ich dieses thun würde; ich will in die Welt zurückkehren, mir es zwanzig Jahre lang wohl sein lassen, und auch kosten, was andere Weltkinder in fröhlichem Wohlsein genießen; die letzten zwei Jahre kann ich schon wieder in strenger Buße zubringen, und Alles ersetzen, was ich früher Schlechtes gethan hatte." So sprach er, verließ die Einöde, begab sich in die Welt, und führte ein freies, sündhaftes Leben. Aber wie lang? Zwanzig Jahre? O nein! der Kukuk, oder vielmehr sein Aberglaube, hat ihn schändlich betrogen; zwei Jahre brachte er in der geräuschvollen Welt zu; dann verfiel er zufolge seiner schändlichen Ausschweifungen in eine abscheuliche Krankheit, und starb eines gräßlichen, unbußfertigen Todes. (Repert. von Schmid.)

3. Die Todtenuhr.

Die alte Katharina sagte zum Herrn Pfarrer: „Ich werde innerhalb acht Tagen sterben; denn gestern und heute hörte ich in meiner Kammer die Todtenuhr schlagen, und das bedeutet den Tod." Der Herr Pfarrer suchte sie zu belehren, und sagte: „Sei getrost! Denn dieses leise Geräusch, das dem Picken einer Taschenuhr gleicht, kommt von einem kleinen, schwarzbraunen Käferchen her, das in einem Wurmloch sitzt, und das faule Holz durchlöchert."

Die Frau wurde unwillig, daß der Herr Pfarrer nicht an die Todtenuhr glauben wollte. Ohne ein Wort zu sagen, eilte sie nach Hause, und sie lebte noch mehrere Jahre frisch und gesund. (Daselbst.)

4. Die Kartenschlägerin.

Agatha war in der ganzen Gegend als Kartenschlägerin bekannt. Sie gab vor, daß Gott ihr in der Mischung der Karten die Schicksale der Menschen offenbare. Sie prophezeite dem Einen langes Leben, dem Andern eine reiche Erbschaft, Allen aber

die geheimsten Wünsche ihres Herzens. — Endlich wurde die Anzeige davon dem Ortsvorstande gemacht. Die Betrügerin wurde öffentlich an den Pranger gestellt, was ihr wohl die Karte nicht gesagt haben wird. (Daselbst.)

5. Die abergläubische Base.

Magdalena wurde als ein kleines Kind auferzogen von einer alten Base, welche ihr allerlei abergläubische Dinge erzählte. Einst hatte Magdalena gehört, daß man Geld fände, wenn man drei Freitage nach einander auf den Friedhof ginge, und sich mit Aussprechung gewisser Worte auf die drei neuesten Gräber setzte. Weil sie nun Geld zu finden wünschte, wollte sie den Versuch machen. Ihr Vater wußte nicht, wo sie am ersten und zweiten Freitag sei, und erkundigte sich nach der Ursache ihrer Wanderungen. Da nun Magdalena ihm ihre Absicht erklärte, so lachte er über ihre Einfalt, und fragte sie: „Weißt du es gewiß, daß schon Jemand auf diese Art Geld gefunden habe?“ Magdalena sagte: „Nein!“ „Nun, so wirst du auch sicherlich keines finden,“ antwortete der Vater. „Bleib lieber zu Hause, und arbeite fleißig, so wirst du das Geld zwar nicht finden, aber ehrlich erwerben lernen.“ (Daselbst.)

6. Die Chiromantie.

Ein gelehrter Mann im sechszehnten Jahrhunderte war ein großer Freund der Chiromantie, der Kunst, Jemanden aus den Falten der Hände seine künftigen Schicksale vorherzusagen. Einst besuchte er einen Bürger, der ein Vater vieler Kinder war. Die Kinderchen hielten ihre Hände nach der Reihe zur Besichtigung hin. Nachdem der Gelehrte die Hände des Kleinsten mit vielem Vergnügen betrachtet hatte, sprach er zum Vater: „Dieses Büblein wird gewiß noch ein berühmter Gelehrter werden.“ — Der Vater lächelte, und sagte: „Nein, mein Herr, es ist ja kein Knabe; sondern ein Mädchen!“ (Daselbst.)

7. Das Glücksrad.

Die alte Gertrud beschäftigte sich häufig mit Wahrsagerei und andern geheimen, abergläubischen Künsten. Unter andern besaß sie auch ein sogenanntes Glücksrad, welches sich Viele, um Aufschluß über ihre Zukunft zu erhalten, für zwei Groschen drehen ließen. Dieses Glücksrad, an dessen Umkreise Ziffern angebracht waren, drehte sich in senkrechter Stellung um eine Achse, die mit ihrem einen Ende mit einem, mit schwarzem Tuche behangenen Kästchen verbunden war, und an dem andern einen Zeiger von Messing trug. Auf dem Kästchen lag auf der linken Seite des Rades ein sogenannter Zauberstab, auf der rechten dagegen ein schwarzes, mit verschiedenen Ziffern und Zeichen versehenes Buch. Wollte nun Jemand eine Frage beantwortet wissen, so ergriff die Alte den Stab, und schlug mit demselben auf das Kästchen; sogleich setzte sich nun das Rad mit seinen Ziffern in Bewegung, und stand auf ein neues mit dem Stabe dem Kästchen gegebenes Zeichen wiederum still. Hierauf wurde die Ziffer, auf welche der Zeiger wies, in dem Buche nachgeschlagen, und die Alte erklärte dann die dort stehenden Zeichen und Figuren, die außer ihr natürlich Niemand verstand. Die Geschichte mit dem Glücksrade blieb eine lange Zeit ein Räthsel; endlich wurden von der Regierung einige Commissäre gesandt, um die Sache zu untersuchen. Kaum hatte man die Stube der Alten betreten, als man ein leises Stöhnen vernahm, das aus dem schwarz behangenen Kästchen zu kommen schien. Man näherte sich demselben, öffnete die Thüre des Kästchens, und erblickte ein kleines Mädchen, auf einem Schemelchen zusammengekauert. Die arme Kleine schnappte nach Luft, und war nahe daran, ohnmächtig zu werden. Nur mit Mühe und langsam konnte sie die wenigen Worte hervorbringen, daß sie mit Ausnahme der Nacht und des Mittags in diesem Gehäuse auf einem Schemelchen sitzend bleiben müsse, um nach den Schlägen des Zauberstabes das Glücksrad in Bewegung zu setzen oder stille stehen zu lassen. Die arme Kleine wurde einer frommen, wohlhabenden Wittwe zur Erziehung übergeben; die Alte aber für ihre Betrügerei und Verbreitung des Aberglaubens zu zehnjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt. (Nach C. A. Staudemaiers: „die Klopfgeister.“)

Ein eben so thörichter Aberglaube ist die Gespensterfurcht, welche gewöhnlich daher entsteht, daß man nicht genau nachgeforscht hatte oder die Ursache mancher Erscheinungen nicht kennt. Die Furcht vor Gespenstern ist auch höchst verderblich; denn wer sich vor Gespenstern fürchtet, verbittert sich

dadurch das Leben, schadet sich an der Gesundheit, und wird muthwilligen Menschen zum Gespötte. Wer sich nur an Gott hält, und ein gutes Gewissen hat, braucht sich vor bösen Geistern nicht zu fürchten. Daß übrigens jede gespensterartige Begebenheit in unserer Leichtgläubigkeit seinen Grund hat oder ein Trugbild unserer Phantasie ist, mögen folgende Beispiele zeigen.

1. Das Gespenst auf dem Kirchhofe.

Maria Witte zu Prenzlau besuchte eines Abends ihre Eltern, die am Ende des Dorfes Malchev wohnten. Der nächste Weg führte über den Kirchhof. Bei ihrer Rückkehr bemerkte sie auf einem frischen Grabe etwas Weißes. Als sie dem Grabe näher kam, richtete das Weiße sich ein wenig auf, es erschien nun in sitzender Menschengestalt und blickte die voll Schrecken Vorübereilende starr an, ohne ein Wort zu sagen. Diese kommt leichenblaß im Hause ihrer Herrschaft an und erzählt diesen Vorfall. Nun gehen Mehrere hin, das Gespenst zu sehen, finden aber keine Spur davon. Am folgenden Tage kommt der Schmied Walter, um Jungfer Witte wegen des verursachten Schreckens um Verzeihung zu bitten. Um sich von heftigen Zahnschmerzen zu befreien, hatte man ihm gerathen, sich mit dem Backen auf ein frisches Grab zu legen; so bekomme, hieß es, der Verstorbene anstatt des Kranken die Zahnschmerzen. — Dies müsse aber schweigend geschehen, wenn das Mittel anschlagen solle, welchen Umstand er auch nicht außer Acht gelassen habe. O Thorheit des Aberglaubens!

2. Eine ähnliche Erscheinung.

Hans mußte einst Nachts über den Kirchhof gehen. Da sah er eine weiße Gestalt, fürchtete sich, und erzählte überall, er habe eine weiße gespensterartige Gestalt gesehen.

Diese Geistergeschichte kam später an den Tag. An den Friedhof stieß ein Garten, in welchem viele Obstbäume waren. Da pflegten böse Buben Nachts in diesen Garten zu steigen, und Obst zu stehlen. Damit sie ihren Diebstahl ungestörter treiben konnten, mußte einer von ihnen ein weißes Hemd anziehen und auf dem Kirchhofe Nachts herumgehen. Allein ihre Betrügerei hatte bald ein Ende; denn ein Jäger, der mit der Flinte spät von der Jagd kam, ging über den Kirchhof. Die weiße Gestalt zeigte sich, wie gewöhnlich, und ging auf den Jäger zu. Dieser rief: „Bleib stehen, und sage, wer du bist; sonst geht es dir nicht gut!“ Da der Betrüger keine Antwort gab, so schoß der Jäger ihm die Füße voll kleinen Schrot, daß er zu Boden stürzte, und viele Schmerzen ausstehen mußte, bis er nach längerer Zeit geheilt wurde.

(Rochow's Kinderfreund.)

3. Noch etwas von einer weißen Gestalt.

Der alte Bischof von Chichester wurde einst um vier Uhr Morgens in seinem Schlosse durch ein Geräusch aufgeweckt, mit welchem die Thüre seines Schlafzimmers geöffnet wurde. Es trat eine weißgekleidete weibliche Gestalt herein, nahm ein Päckchen Briefe aus ihrer Tasche, und fing zu lesen an. Der Bischof fragte unerschrocken: „Wer bist du?“ Es

erfolgte keine Antwort; die Gestalt holte nur einen tiefen Seufzer. Der Bischof klingelte; aber seine Dienerschaft schlief so fest, daß ihn Niemand hörte. Der Bischof klingelte ununterbrochen fort: aber Niemand kam. Erst nachdem die geisterähnliche Gestalt sich entfernt hatte, trat der Diener herein. Der Bichof fragte alle Diener, ob sie die geisterähnliche Gestalt gesehen hätten. Alle verneinten die Frage, und stellten dem Bischof vor, er habe nur geträumt. Auch andere Leute, die von dieser Begebenheit hörten, sagten, es sei eine Einbildung oder ein Traum gewesen. Endlich meldete der Aufseher eines Narrenhauses, ein verrücktes Mädchen sei dem Wächter entwischt; sie habe vielleicht die Thüren vom Schlosse des Bischofes offen gefunden; auch hätte sie das Eigenthümliche an sich, daß sie immer in einem Päckchen von Briefen lese. (Repert. von Schmid.)

4. Macht der Einbildungskraft.

Herr Coiet, ein angesehener Herr, der bei dem Ausbruche der französischen Revolution am Ende des vorigen Jahrhunderts flüchten mußte, nahm seine Nichte an Kindesstatt an. Er liebte sie, wie sein Leben. Später verfiel das arme Mädchen aus Gram über den frühen Tod ihrer lieben Eltern in Wahnsinn, und sprang bei einem neuen Anfalle der Raserei aus dem Fenster. Wer beschreibt aber seinen Schrecken, als er nach vielen Jahren heimkam, und die Verstorbene wieder in seiner Studierstube, auf dem Boden liegend, antraf! Es war aber nach genauer Untersuchung — eine Wäsche, der seine Phantasie die Gestalt der geliebten Verewigten gegeben hatte. (Daselbst.)

5. Der zurechtgewiesene Bauer.

Ein abergläubischer Bauer kam zu dem Pfarrer seines Dorfes, und erzählte in der größten Bestürzung, er habe ein Gespenst gesehen. — „Wo?“ fragte der Pfarrer. „Eben als ich an der Kirche vorüber ging, sah ich es dicht an der Mauer.“ „Und wie sah es aus?“ „Nun — nun — gerade wie ein Esel.“ — „Geht ruhig weiter, und erzählt keinem Menschen etwas davon!“ entgegnete der Pfarrer. „Ihr seid ein furchtsamer Mensch, und habt euch vor eurem eigenen Schatten gefürchtet.“ (Jugend-Album v. J. 1854.)

3) Man versündigt sich durch Zauberei, wenn man mit Hilfe der bösen Geister Schätze finden, Schaden zufügen oder wunderbare Dinge wirken will. Schon im alten Bunde sagte Gott durch Moses (3.Mos. 20, 10.) zu den Israeliten: „Wer sich zu den Zauberern wendet und sich mit ihnen verunreinigt, den will ich in meinem Zorne anschauen und mitten aus seinem Volke vertilgen.“ Die Sünde der Zauberei ist jene Sünde, durch die sich besonders der Antichrist bemerkbar machen wird, „dessen Ankunft geschehen wird unter Satans Wirkung mit allerlei (täuschender) Kraft, mit Zeichen und falschen Wundern, und mit allerlei Verführung zur Bosheit für die, welche verloren gehen.“ (2. Thess. 2, 9. 10.) Die sogenannten Taschenspieler und Gaukler sind jedoch nicht für Zauberer zu halten; diesen stehen gewisse natürliche Kunstgriffe zu Gebote, die sie durch beständige Uebung und durch Geschwindigkeit zu handhaben wissen.

Beispiele.

1. Der schlecht belohnte Zauberer.

Merkwürdig ist folgende Anekdote aus dem Leben Herzogs Rudolph IV. des Stifters (geb. 1. Nov. 1339, † 18. Jul. 1377). Ein Schwarzkünstler prahlte vor dem Herzoge mit der Wissenschaft, böse Geister bannen zu können, und beredete ihn, sich hievon selbst zu überzeugen. Rudolph verstand sich hiezu, und der Gauner führte ihn in den Wirnerwald bis an den Berg Glutofen, woselbst er schon vorher ein altes Weib mit glühenden Kohlen und einem Blasebalg in einer Höhle versteckt und zu seinem Gaukelspiele abgerichtet hatte. — Nachdem sie an diesem Orte angelangt waren, zog der Geisterbanner einen Kreis um den Fürsten und verbot ihm, darüber hinauszuschreiten, um nicht unglücklich zu werden. Jetzt begann er seine Zauberkünste und seine Possen zu spielen. Die Alte gab fürchterlich tönende Antworten in der Bergeshöhle und sprühte Feuer in die Luft. Rudolph, Betrug ahnend, sprang wider das Verbot des Zauberers aus dem Kreise, indem er sprach: „Ich will gehen und dieses Gesicht und auch den Teufel ertappen.“ — Er that es, entdeckte das alte Weib und ihre Blendwerke, ließ Beide gefangen nehmen, in einen Sack nähen und ersäufen.

2. Der Schatzgräber.

Es kam einmal in der Abenddämmerung ein fremder, seltsam gekleideter Mann, mit einem dicken

Buche unter dem Arme und einem weißen Stäbchen in der Hand, zu dem Bauer Lienhard, und sprach zu ihm: „Ich muß ein Geheimniß offenbaren. In einem eurer Aecker liegt ein großer Schatz von Gold und Silber vergraben. Wenn ihr mir den zehnten Theil davon geben wollet, so will ich den Schatz erheben. Ihr könnet so mit einem Mal steinreich werden.“ Der Bauer willigte mit Freuden ein. Nachts um zwölf Uhr gingen Beide, mit Schaufeln und einem Schiebkarren versehen, auf den Acker, gruben, ohne ein Wort zu reden, ein großes Loch in den Boden, fanden wirklich eine große Kiste, und brachten sie auf dem Karren glücklich in das Haus des Bauers. Der Schatzgräber besah nun die Kiste auf allen Seiten, berührte sie bald da, bald dort mit seinem Stäbchen, las dabei aus seinem Buche allerlei unverständliche Worte, und schüttelte den Kopf. Endlich sagte er: „Wenn uns der Schatz nicht zu Kohlen werden soll, so müssen da, bevor wir die Kiste öffnen, ganz besondere geheime Mittel angewendet werden. Es hat sie aber Niemand, sondern nur ein alter Apotheker zehn Stunden von hier, und unter zwanzig Dukaten gibt er sie nicht her.“ Der Bauer, der vor ein paar Tagen gerade so viele Dukaten für sein Pferd eingenommen hatte, zählte sie in der Freude seines Herzens dem Manne sogleich hin. Der Schatzgräber machte sich noch in der Nacht auf den Weg — und kam nicht wieder. — Der Bauer schlug nach langem Warten die Kiste auf, und fand darin weder Gold noch Silber, noch Kohlen, sondern lauter Kieselsteine aus dem Bache, der an seinem Acker vorbei floß. Dabei lag ein Zettel, auf dem die Worte standen:

Sieh, wie man durch Schatzgräberei
In Bälde reich — an Steinen sei.

(Chr. v. Schmid.)

3. Der mißlungene Scherz.

Im siebenzehnten Jahrhunderte lebte ein gelehrter Mann, der besonders an der Naturlehre großes Vergnügen hatte. Einst machte er durch verschiedene Versuche die Entdeckung, daß ein musikalisches Instrument, welches mit einem andern gleiche Stimmung hat, von selbst mitklingt, wenn dieses gespielt wird. Diese Entdeckung benützte er einst, um einer großen Gesellschaft damit eine Freude zu machen. Er stimmte nämlich zwei Cythern in gleiche Höhe und Tiefe, gab dann die eine einem Skelette (Gerippe) eines Menschen in den Arm; die andere spielte er selbst, indem er sich dem Gerippe gegenüber setzte. Zum Erstaunen aller Anwesenden wiederholte jene Cyther alle Töne, die er hervorbrachte, sehr deutlich. Aber anstatt den Künstler zu loben, hielten ihn Alle für einen Zauberer, der mit dem bösen Geiste im Bunde stehe. Der arme Gelehrte wurde vor Gericht angeklagt, und auch als Schwarzkünstler verbrannt.

(Repert. v. Schmid.)

Ein Recept wider den Aberglauben.

a) Flieh den Umgang mit abergläubischen Leuten!

b) Wirf, gleich jenen Neubekehrten von Ephesus, Bücher, welche abergläubische Dinge enthalten, sogleich ungelesen in's Feuer!

c) Suche eine gründliche Kenntniß unserer

heiligen Religion dir zu erwerben. Der Aberglaube ist ein Unkraut, das in einer glaubenslosen Seele am liebsten gedeiht und wuchert.

d) Betrachte oft die herrliche Schöpfung Gottes; und suche dir eine klare Kenntniß von den Erscheinungen der Natur zu verschaffen. Je heller und deutlicher die Menschen den wahren Grund von den Erscheinungen der Natur kennen lernten, desto schneller verschwanden Irrthum, bange Furcht und Aberglaube.

e) Flehe oft mit inbrünstigem Gemüthe zu Gott: „O Herr, vermehre meinen Glauben!“ (Daselbst.)

Mittel gegen Gespensterfurcht.

Einer frommen Person, welche sehr mit Gespensterfurcht behaftet war, schrieb der heilige Franz von Sales, um sie von diesem Uebel zu heilen: „Man hat mir gesagt, daß Sie die Gespenster- oder Geistererscheinungen sehr fürchten. Gott, der höchste Geist ist überall, und ohne seinen Willen kann kein anderer Geist sich regen. Wer den göttlichen Geist fürchtet, hat keinen anderen Geist zu fürchten.“

Stets will ich Alles fliehen,
Was Aberglaube ist,
Dir nie mein Herz entziehen,
Der du mein Vater bist;
Du, der mich stets beschützet,
Du weißt auch, was mir nützet,
Dir unterwerf' ich mich!

4) Gottesraub oder Sacrilegium ist eine Verunehrung heiliger oder Gott geweihter Sachen, Personen oder Orte; zum Beispiel der unwürdige Empfang eines heiligen Sakramentes, Mißhandlung eines Geistlichen, Entheiligung einer Kirche oder heiliger Gefäße u. s. w. Wer eine dieser Sünden begeht, stürzt sich selbst in's Verderben; denn so steht geschrieben: „Wer Gott geheiligte Dinge verunehrt, der bereitet sich selbst den Untergang.“ Zugleich finden wir auch in der heiligen Schrift und im Leben Beispiele, die uns die Strafen des Gottesraubes auf's deutlichste schildern.

Biblische und andere Beispiele.

1. König Balthasar gab seinen tausend Großen ein großes Mahl und befahl, hiezu die goldenen und silbernen Gefäße zu bringen, die sein Vater Nabuchodonosor aus dem Tempel zu Jerusalem genommen hatte. Ja, der Gottesräuber that groß mit diesem gestohlenen Kirchengute; und Alles trank aus diesen heiligen Gefäßen bis zur Berauschung. Plötzlich aber zeigten sich während des Mahles Finger an der Wand, die dem gottlosen Könige das Urtheil und die Strafe für seine Frevelthat niederschrieben. Er büßte diese Frevelthat mit dem Verluste der Krone und des Lebens. (Dan. 5.)

2. Seleucus, König von Syrien, sandte seinen Schatzmeister Heliodorus nach Jerusalem, um die reichen Tempelschätze zu holen. Als er mit diesem Tempelraube beschäftigt war, ereilte ihn die Strafe Gottes. Er fiel durch göttliche Kraft sprachlos zu Boden und lag da, aller Hoffnung auf Genesung beraubt. (2 Maccab. 3.)

3. Bekannt ist auch die Strafe, welche die zweiundvierzig Knaben traf, die den greisen Propheten Elisäus verspotteten (2 Kön. 2, 23—24.), und wie Christus selbst, von heiligem Eifer für das Haus seines himmlischen Vaters entflammt, die Tempelschänder bestrafte, obschon dieselben nur kauften und verkauften, was zum Opfer diente, und auch dies nur in der Vorhalle des Tempels.

4. Bestrafter Frevel.

Die Sarazenen stürmten einst in eine Kirche auf der Insel Cypern. Einer aus ihnen fragte, indem er auf ein heiliges Bildniß hinsah: „Wozu dient diese Figur?“ „Sie nützet dem, der dasjenige verehrt, was das Bild vorstellt; schadet aber dem, der es verachtet;“ antwortete ein anwesender Christ. — „Wohlan, ich reiße der Figur ein Auge aus,“ sagte der Frevelnde, „und will sehen, was sie mir Uebels zufügen kann.“ Allein plötzlich kam ihm auch sein rechtes Auge zum Kopfe heraus, fiel auf die Erde, und ein heftiges Fieber ergriff den Unglücklichen.

(Erzählung aus d. Kirchenrath von Nicäa.)

5. Strafe des Gottesraubes.

Der griechische Kaiser Leo IV. hatte sich erfrecht, aus der Hauptkirche seiner Residenzstadt jene goldene, mit Diamanten besetzte Krone, die der Kaiser Heraklius diesem Gotteshause verehrt hatte, wegzu-

nehmen, und setzte sich dieselbe in muthwilligem Spotte auf's Haupt. Aber siehe! kaum berührte die Krone seinen Kopf, als dieser mit ansteckenden Blattern und Pestbeulen bedeckt wurde, und nach drei Tagen war er eine Leiche. (Theophon. annal. graec. dd. ann. 780).

6. Sacrilegische Verunehrung bestraft.

Auch aus neuerer Zeit ließen sich manche Beispiele anführen, wie Gott sacrilegische Verunehrungen bestrafte. Im Jahre 1790, wo in Frankreich von liederlichen Menschen, die zur Macht gelangt waren, viele Gottlosigkeiten verübt wurden, hatte man in der Stadt Rheims am 18. August sogar ein Bildniß des gekreuzigten Heilandes vom Kreuze herabgerissen und durch den Koth der Stadt geschleppt. Was geschah? Einer dieser Bösewichter, welcher sich durch seine Wuth besonders hervorthat, ist bald darauf unter fürchterlichen Schmerzen an einer Nierenkrankheit gestorben. Ein anderer ist vom Fenster herabgestürzt und eine Stunde hernach ebenfalls gestorben. Der Anstifter dieses Gräuels ist von einem wüthenden Hunde gebissen worden und an der Tollwuth gestorben. Endlich ein Vierter, der den Christus-Kopf zerschlagen hatte, liegt (so stand es damals in der französischen Zeitung, welche diese Schandthat berichtete) ohne Hoffnung des Davonkommens im Spital, ist jedoch zerknirscht von Reue über seine Unthat.

7. Fluch eines Priestermörders.

Ein Priester ward mit einer Pistole erschossen. Einige Zeit später jagte sich der Mörder mit der nämlichen Waffe eine Kugel durch den Kopf. — Sein Bruder eignete sich die Pistole an und beging einige Jahre darauf mit derselben einen Selbstmord. Ihre Mutter nahm nun das verhängnißvolle Werkzeug der Rache in Besitz und warf es in einen tiefen Teich. Es war blos noch ein Bruder übrig, und dieser, wie von einem Unglücksstern getrieben, rastete nicht, bis er die Pistole ohne Wissen seiner Mutter wieder herausgefischt hatte. Er reinigte sie und setzte sie in den gehörigen Stand. Er führte sie bei sich, bis seine Stunde gekommen war und erlitt dann durch sie das nämliche Schicksal, wie seine Brüder vor ihm. — Vielleicht werden moderne medicinische Rechtsgelehrte dies eine epidemische Monomanie nennen, — wir nennen es mit dem alten Namen: Fluch des Sacrilegiums (Gottesraubs)! (Card. Wiseman.)

5) Man begeht Simonie oder geistlichen Wucher, wenn man geistliche Sachen, Aemter und dgl. um Geld oder Geldeswerth verkauft, wie Simon der Zauberer thun wollte. Diese Sünde ist unter den schärfsten Strafen, sogar unter dem Bannfluche von der Kirche verboten. Sie führt ihren Namen eben von Simon dem Zauberer, von dem in der Apostelgeschichte Folgendes erzählt wird.

1. Simon der Zauberer.

Als dieser gottlose Zauberer sah, daß durch Auflegung der Hände der Apostel der heilige Geist verliehen wurde, bot er den Aposteln Geld an und sprach: „Gebet auch mir diese Gewalt, daß Jeder, dem ich die Hände auflege, den heiligen Geist empfange.“ Petrus aber sprach zu ihm: „Dein Geld sei mit dir zum Verderben, weil du meintest, die Gabe Gottes zu bekommen für Geld ꝛc.!“ (Apostelgesch. 8, 18—24.)

2. Der unglückliche Käufer.

Ein Einwohner von Muri im Canton Aargau in der Schweiz, mit Namen Strubel, hatte eben bei einer öffentlichen Versteigerung Gegenstände gekauft, welche den aufgehobenen Klöstern angehörten, und fragte lachend seine umstehenden Mitkäufer: „Ich möchte gern wissen, welchen aus uns (Käufern des Klostergutes) der T . . . wohl zuerst packen wird!“ Damit wollte er spotten mit der Lehre der katholischen Religion, wornach die Käufer eines ungerecht erworbenen Gutes an der Ungerechtigkeit Theil nehmen und sich daher gleichfalls der Sünde schuldig machen, welche um so größer ist, wenn das ungerechte Gut der Kirche oder den Armen gehörte. — Dieser elende Witz wurde natürlich für den Augenblick mit Lachen aufgenommen, aber nach drei Tagen war Strubel eine Leiche, nachdem er plötzlich vom Schlage gerührt ohne alle heiligen Sakramente gestorben ist. (Aehrenlese.)

Gleichniß. Warum verkaufest du, o Sonne! nicht dein Licht? „Ich bekomme es umsonst, umsonst theile ich es Andern mit.“ Warum verkaufst du,

o Rhein! nicht dein Wasser? „Umsonst erhielt ich es, umsonst laß ich es weiter fließen!" — Und du, o Mensch! willst die dir von Gott verliehenen Gnaden dir von Andern bezahlen lassen?" (S. Bonaventura.)

Nutzanwendung. Lieber Christ! Erwecke täglich Glaube, Hoffnung und Liebe; denn sie bilden das dreifache Opfer, wodurch wir einstweilen dem Höchsten unsere Huldigung vorzüglich bezeigen sollen. Unterlasse es auch nie, jeden Morgen und Abend deinem Schöpfer den schuldigen Tribut deiner Anbetung und Liebe, deines Dankes und deiner Lobpreisung darzubringen. Verbinde aber mit der inneren Andacht deines Herzens auch zugleich die äußere. Sowol in als außer der Kirche bete stets mit Ehrerbietung, in frommer, andächtiger Stellung, beuge dein Knie und falte die Hände. Verabscheue allen Aberglauben und gebrauche niemals verbotene oder verdächtige Mittel, um Krankheiten zu heilen, verborgene Dinge zu entdecken u. s. w. Frage deinen Seelsorger oder Beichtvater um Rath, wenn du zweifelst, ob ein Mittel erlaubt sei oder nicht. Bist du krank, so nimm nicht zu Quacksalbern deine Zuflucht, sondern gebrauche einen geprüften Arzt und vertraue dich ihm an. Gebrauche keine Mittel, welche unverständige Leute dir anrathen; unverständige Leute kuriren manchen Kranken in's Grab.

Der Hufschmied.

In einem Dorfe kam einmal ein fremder Herr in einer schönen Kutsche an. Da an der Kutsche eine eiserne Stange zerbrochen war, sagte ihm der Wirth: „Unser Schmied ist sehr geschickt. Er ist zugleich ein gelernter Vieharzt; selbst auch die Leute im Dorfe lassen sich von ihm kuriren." Der Herr fuhr vor die Schmiede, und nachdem die Stange gemacht war, sagte er zum Schmied: „Ihr habt meine Kutsche trefflich hergestellt; wollt Ihr nicht auch meine goldene Repetiruhr hier ein wenig ausbessern?" Der Schmied sah den Herrn verwundert an, und die Leute, die dabei standen, lachten den Herrn aus, und ließen es sich deutlich merken, daß sie ihn für einen sehr thörichten Mann ansahen. Der Herr aber sprach: „Ich bin lange nicht so thöricht, als ihr selbst seid. So wenig der geschickteste Hufschmied die Sackuhr hier ausbessern kann, so wenig kann der gelehrteste Vieharzt einen Menschen kuriren."

(Chr. v. Schmid.)

Fortsetzung des ersten Gebotes.

Von der Verehrung und Anrufung der Heiligen.

Was die Verehrung und Anrufung der Heiligen betrifft, so lehrt die katholische Kirche, daß es recht und heilsam sei, die Heiligen zu verehren und anzurufen. (Concil. Trident. Sess. 25.)

Die Verehrung der Heiligen ist auch uralt; denn schon der heilige Justin, der zu den Lebzeiten des heiligen Apostels Johannes im Jünglingsalter sich befand, schreibt in seiner Apologie des Christenthums: „Wir verehren und rufen die Schaaren der Engel und Geister der Propheten an, und lehren Andere, wie wir selbst gelehrt

worden sind." Hieraus geht hervor, daß auch in den apostolischen Zeiten die Verehrung und Anrufung der Heiligen gelehrt und empfohlen wurde. Diese Verehrung ist aber dem ersten Gebote keineswegs zuwider; denn 1) erweisen wir den Heiligen keine göttliche Ehre; 2) ehren und preisen wir in den Heiligen Gott selbst, der sich ihnen so mächtig und gnadenreich erwiesen hat.

Gleichniß. 1. Wie König Pharao den Joseph nicht blos selbst ehrte, sondern durch einen Herold befahl, daß ihm auch alle Unterthanen Ehre bezeigen sollten; so ehrt auch Gott seine treuen Diener nicht blos selbst, sondern will sie auch von uns geehrt wissen.

2. Kein Fürst wird es als eine Beleidigung, sondern sehr wolgefällig aufnehmen, wenn man seinen Vertrauten ehrfurchtsvoll begegnet und ihrer Fürsprache sich empfiehlt. So wird auch der Fürst aller Fürsten das seinen erprobten Heiligen erwiesene Vertrauen nicht als eine Beleidigung, sondern sehr wohlgefällig aufnehmen.

Es besteht also ein wesentlicher Unterschied zwischen der Ehre, die wir Gott, und jener, die wir den Heiligen erweisen: 1) Gott allein ehren und beten wir an als unsern höchsten Herrn und den Urheber alles Guten; die Heiligen ehren wir nur als seine getreuen Diener und Freunde. 2) Gott ehren wir wegen seiner selbst oder wegen der unendlichen Vollkommenheit, die er von sich selbst hat, die Heiligen aber wegen der Gaben und Vorzüge, welche sie von Gott haben und wegen ihrer durch viele Tugendübungen unter dem Beistande der Gnade erlangten Aehnlichkeit mit Gott.

Sonne und Mond.

Bernard, ein gelehrter Mann, pflegte zu sagen: „Wozu brauchen wir die Fürbitte der Heiligen, da wir doch Gott um Alles, was wir bedürfen, bitten dürfen? — Wozu sind uns die Wandelsterne nothwendig, da wir uns der Sonne selbst erfreuen dürfen? Die Heiligen haben ja all' ihr Licht nur von Gott; für sich selbst sind sie ja auch nur beschränkte Wesen, wie wir Menschen. Sie sind nur Wandelsterne."

Einst hatte Bernard mit seinem Freunde Leo eine weite Reise unternommen. Schon war es Nacht, als sie sich auf dem Wege nach der Heimath befanden. Der Weg führte sie durch einen langen, düstern Wald, den aber der Mond so beleuchtete, daß sie hinreichend sehen konnten, um den Weg nicht zu verlieren. Bernard pries den Mond, der ringsumher sein freundliches Licht ausgoß. Da sagte sein Freund: „Sieh, lieber Bernard! Du hast eben den freundlichen Glanz des Mondes gelobt, und doch ist es eigentlich nur die Sonne, welcher derselbe sein Licht verdankt. Wie erfreulich ist aber sein Licht auf unserm dunkeln Wege! Sollen uns nicht auch ebenso die Heiligen auf dem dunkeln Pfade in unsere Heimath überaus theuer und ehrwürdig sein? Sollen wir das Licht der Gnade, welche ihnen von Gott in so reichlichem Maße verliehen wurde, nicht preisen, und uns desselben nicht hoch erfreuen? Am Monde ergötzt uns eigentlich das Licht der Sonne; soll uns in den Heiligen nicht das Licht der ewigen Geistersonne entzücken?"

Einwendung: Knieen wir aber bei der Verehrung der Heiligen nicht nieder, bauen wir ihnen nicht Kirchen und Altäre, bringen wir ihnen nicht das Meßopfer dar, wie Gott selbst? Antwort: Wir knieen zwar nieder, beten aber die Heiligen ebenso wenig an, als der Knecht seinen Herrn anbetet, wenn er kniefällig ihn um eine Gnade

bittet!*) Wir weihen nur Gott Kirchen und Altäre, bringen nur Gott das heilige Meßopfer dar, obgleich wir dabei das Andenken der Heiligen ehren, und sie um ihre Fürbitte anrufen. Von den ältesten Zeiten an hat die Kirche solche Verehrung gutgeheißen und befördert, hat zur Gedächtnißfeier der Heiligen Feste angeordnet, Kirchen und Altäre errichtet, sie beim heiligen Meßopfer um ihre Fürbitte angerufen; und Gott bestätigte öfters solche Andacht durch außerordentliche Gnadenerweisungen.

Die Heilung des heiligen Ramoldus.

Der heilige Ramoldus wurde, wie der alte Tobias, von dem Herrn mit einer zweijährigen Blindheit heimgesucht. Diese Prüfung ertrug der heilige Mann mit großer Ergebung in den göttlichen Willen. Als ihm aber bereits zwei volle Jahre in dieser traurigen Dunkelheit verflossen waren, schickte er einst die inbrünstigsten Gebete und Seufzer zu Gott, warf sich vor dem Grabmale des heiligen Emmeram auf die Kniee hin, und flehte vor dem Bildnisse des Gekreuzigten um die Wiedererlangung seines Augenlichtes. Da überfiel ihn auf einmal ein ungewöhnlicher Schlummer, und es kam ihm vor, als ob der göttliche Heiland sich vom Kreuze herabließe, und seine Augen mit zwei Kerzen, die er vom Altare herabnahm, berührte. Die Hitze, die er dabei empfand, verscheuchte augenblicklich den Schlaf. Als er erwachte, sah er Alles um sich im hellsten Lichte. Ein Opfer seiner Dankbarkeit, das er bei dem Grabmale des heiligen Emmeram darbrachte, verewigte das Andenken dieses Wunders. (Repert. v. Schmid.)

Die Hauptsache bei der Verehrung der Heiligen ist, daß wir durch treue Nachahmung ihrer Tugenden ihnen ähnlich werden, damit wir einst auch Theil nehmen an ihrer ewigen Glückseligkeit. Die Verehrung der Heiligen ohne Nachahmung ihrer Tugenden hat keinen besondern Werth; deshalb schreibt der heilige Augustin: „Die Heiligen freuen sich unser nicht, wenn wir sie verehren, sondern wenn wir ihren Tugendbeispielen folgen. Die Heiligen verehren, ohne ihnen nachzufolgen, heißt nichts anders, als ihnen auf eine lügenhafte Weise schmeicheln."

Gleichniß. Gleichwie ein Maler, welcher ein Bild abzeichnen will, seine Augen sehr oft auf das Vorbild wendet, damit er alle Züge wohl ausdrücke, also soll derjenige, welcher tugendhaft leben will, seine Augen sehr oft auf die Bilder der Heiligen wenden, und ihnen in ihren Tugenden nachfolgen. (Der heilige Gregor.)

So wesentlich der Unterschied ist zwischen der Ehre, die wir Gott, und jener, die wir den Heiligen erweisen; ebenso ist es auch der Fall bei dem Gebete, das wir zu Gott, und bei jenem, das wir zu den Heiligen verrichten. Zu Gott beten wir, daß er uns helfe durch seine Allmacht; zu den Heiligen aber, damit sie uns helfen durch ihre Fürbitte bei Gott. Dieser Unterschied tritt bei allen unsern Gebeten deutlich hervor. Schon Origenes betete zu den Heiligen Gottes: „Ich will auf meine Kniee fallen, und da ich es meiner Sünden wegen nicht wage, will ich alle Heiligen anrufen, mir beizustehen. O ihr Heiligen Gottes! ich bitte euch mit einer Betrübniß voll Seufzer und Thränen,

---

*) Wie Unrecht haben daher unsere Glaubensgegner, wenn sie behaupten, daß wir die Heiligen anbeten. Indeß gibt es doch einige redliche und einsichtsvolle Männer unter ihnen, die in dieser Beziehung der Wahrheit Zeugniß geben. Wir führen hier nur einige an.

Doctor Feßler sagt: „Man erröthet in diesem aufgeklärten Jahrhundert nicht, diese Verehrung einen Götzendienst zu nennen, weil man seine Glaubenspartei nicht anders zu verherrlichen weiß, als durch Verleumdung des Katholicismus."

Doctor Döderlein sagt: „Diejenigen, welche behaupten, daß die Katholiken die Heiligen anbeten, sind nicht von der Wahrheit geleitet, sondern vom Hasse."

Doctor Horst: „Ueber Anbetung der Heiligen und der Bilder denkt jeder Katholik, was Kirchenschriftsteller schon vor Jahrhunderten dachten. Sie sagen mit dem heiligen Hieronymus, welcher gegen Vigilantius, einen damaligen Neuerer, schrieb: O verkehrter Mensch! wer von uns hat je die Märtyrer angebetet? Wer hat je einen Menschen mit Gott verwechselt?" (Mehler, Handbuch.)

Selbst Luther sagte noch zwei Jahre vor seinem Tode (1544): Wollt ihr wissen, was uns denn eigentlich die Heiligen nützen? benützet sie so, wie ihr euren Nächsten benützet! Zu diesem saget ihr: „Bitte Gott für mich." Ebenso saget auch zu Jenen: Heiliger Petrus, bitte für mich! (Kirchenpostill, Thl. 2. S. 18.)

fallet für mich elenden Sünder dem Herrn der Barmherzigkeit zu Füßen!" Es ist gar nicht zu bezweifeln, daß die Heiligen im Himmel durch ihre Fürbitte sehr viel bei Gott auswirken können. Sie konnten solches, als sie noch auf Erden lebten, um so mehr können sie es jetzt im Himmel, denn der Tod löst das Band zwischen uns und ihnen nicht auf. (Siehe den neunten Glaubensartikel.) Nur der hartnäckigste Unglaube kann die Wunder leugnen, welche auf die Anrufung der Heiligen Gott gewirket hat und immer noch wirkt. Die heilige Schrift sowol, als auch die Tradition nebst vielen ganz glaubwürdigen Beispielen aus der Geschichte geben davon Zeugniß, daß die Heiligen im Himmel für uns beten und daß ihre Fürbitte sehr viel bei Gott vermöge. Einige Beispiele mögen dieses bestätigen.

Biblische und andere Beispiele.

1. Der Engel des Herrn sprach: „Herr der Heerschaaren! wie lange willst du dich nicht erbarmen über Jerusalem und über die Städte Juda's?" (Zachar. 1, 12.) Und der Engel Raphael sprach zu Tobias: „Als du betetest mit Thränen, brachte ich dein Gebet vor den Herrn."

2. Judas, der Makkabäer, dieser edle Held, schaute in einem himmlischen Gesichte den verstorbenen Hohenpriester Onias, wie er für das ganze Volk der Juden mit ausgebreiteten Händen inbrünstig betete. Hierauf erschien ein anderer Mann, von großer Herrlichkeit umstrahlt. Da sprach Onias: „Das ist der Freund der Brüder, des Volkes Israel, der ist's, welcher so viel für das Volk und die ganze heilige Stadt betet, Jeremias, der Prophet Gottes." Dann streckte Jeremias die Hand aus, und gab ihm ein goldenes Schwert mit den Worten: „Nimm das heilige Schwert als Geschenk von Gott; damit wirst du die Feinde Israels überwinden." (Gestärkt griffen sie an, und erfochten einen glänzenden Sieg.)

3. Johannes schreibt (Offenb. 8, 3—4), daß das Gebet aller Heiligen beständig wie Rauchwerk zu Gott emporsteige, und daß die vierundzwanzig Aeltesten vor dem Throne Gottes dem Allerhöchsten die Gebete der Heiligen unaufhörlich darbringen. (Offenb. 5, 8.) So ist es noch an vielen andern Stellen der heiligen Schrift ausgesprochen, daß die Heiligen für uns beten.

4. Hilfe durch Fürbitte eines Heiligen.

In Flandern fielen die wilden Ungarn im Jahre 912 ein. Die Mönche zu Lobes flohen auf einen nahen Hügel mit den Reliquien des heiligen Ursmarus, der Abt in ihrem Kloster gewesen war. Die Barbaren entdeckten ihren Aufenthaltsort und stürmten die angelegte Verschanzung. Die Mönche erwarteten jeden Augenblick ihren Untergang, und riefen einstimmig zusammen: „Herr, erbarme dich unser! Heiliger Ursmar, steh' uns mit deiner Fürbitte bei!" Der Himmel erhörte sie. Es brach auf einmal ein heftiger Regen los, wodurch nicht nur die Pfeile der Belagerer unnütz wurden, sondern die Feinde selbst geriethen durch den Gewittersturm in die äußerste Furcht, und sie machten sich in großer Verwirrung davon. (Berault-Bercastel's Kirch. Gesch.)

5. Die Heilung eines Taubstummen.

Ein Knabe, der die lateinische Schule zu Essen besuchte, und vierzehn Jahre alt war, war im Jahre 1857 über den Anblick einer Weibsperson, welche an krampfhaften Zufällen litt, so sehr erschrocken, daß er fast taubstumm wurde. Seit dem Charfreitag desselben Jahres hörte und sprach er nicht das Mindeste mehr. Bei Gelegenheit einer Reise kam er im Herbste nach Münster. Da wurde er auf den heiligen Stanislaus Kostka aufmerksam gemacht, den die Jugend nebst dem heiligen Aloysius zu ihren Schutzpatronen zählt, und faßte sogleich ein großes Vertrauen zu der Fürbitte dieses Heiligen. Der erwähnte Knabe gab nicht mehr nach, bis sein briefliches Ansuchen erhört, und ihm gestattet wurde, herüber zu kommen, und die neuntägige Vorbereitungsandacht, welche vom 4. November an im Noviciate auf der Friedrichsburg daselbst gehalten zu werden pflegt, mitzumachen. Seit diesem Augenblicke bediente er sich durchaus keiner Aerzte mehr. Der 13. November kam. An diesem Feste, mit welchem die Vorbereitungsandacht geschlossen wurde, gesellte er sich zu Jenen, die zum Tische des Herrn traten. Er kehrte an seinen Platz zurück, und war noch im eifrigen Gebete begriffen, als er plötzlich Alles vernahm, was rings umher in der Kapelle vorging. In der Zuversicht, das Gehör werde sich nicht ohne die Sprache eingefunden haben, versuchte er es, zu reden, und flüsterte einem seiner Nachbarn den Namen „Stanislaus" in's Ohr. Von diesem Augenblicke an hört und redet der Knabe deutlich und klar, wie vorher, und hatte ihn jenes Unglück niedergeschlagen und über sein Alter ernst gemacht, so lebt er jetzt neu auf, und freut sich über die Wohlthat, die ihm zu Theil geworden war.

(Oesterr. Volksfreund u. Repert. v. Schmid.)

Gleichniß. Wie derjenige, welcher bei einem Könige eine Gnade sucht, an jene Personen sich wendet, welche zunächst um den König sind, um durch sie Zutritt zum Fürsten zu erhalten; so wenden wir uns an die Heiligen und flehen sie um ihre Fürsprache an, damit Gott unser Gebet desto gnädiger aufnehme und desto bereitwilliger erhöre.

Einwendungen. a) Die Heiligen im Himmel wissen nicht um uns, mithin auch nicht um unsere Anrufung, folglich ist diese schlechterdings unnütz. Antwort: Wenn die Engel und Heiligen nicht um uns wüßten, so hätte weder der Engel Raphael das Gebet des Tobias vor Gott bringen können, noch könnten die Engel sich freuen über einen Sünder, der Buße thut, wie das Evangelium bezeugt. (Luk. 15, 10.) (Vergleiche die Lehre von den heiligen Schutzengeln, Thl. 1.)

Eine wunderbare Gabe des Sehens und Wissens bei den Heiligen.

Bekannt ist jene nicht zu bezweifelnde, von der ganzen Stadt Malacca bezeugte Begebenheit, wie daselbst, zur Zeit einer allgemeinen Sorge und Bestürzung wegen eines Feldzuges zur See gegen die Barbaren, der heilige Franz Xaver, eben auf der Kanzel plötzlich seine Rede unterbrach, mit glänzendem Angesichte und unverwandtem Blicke eine Zeit lang wie erstarrt dastand, und dann dem erstaunten Volke den Gang der eben gelieferten Seeschlacht, den errungenen Sieg und den Tag der Rückkehr der Sieger auf eine Weise verkündete, die sich in Kurzem auf's vollkommenste bestätigte. (Dr. Veith's homilet. Vorträge.) Wenn nun Gott seinen Dienern schon auf Erden solches Wissen um ferne Vorgänge verleiht, um wie viel mehr wird sich dasselbe nicht da vermehren, wo sie denjenigen von Angesicht zu Angesicht sehen, der Alles weiß und Alles sieht. —

Einwendung. b) Ist es aber nicht ein Zeichen des Mißtrauens gegen Jesus Christus, wenn wir uns an die Heiligen wenden? Antwort: Nein; denn 1) erwarten wir Gnade und Seligkeit nur allein von Gott um der Verdienste Jesu Christi willen; 2) wäre es ein Zeichen von Mißtrauen, Andere um ihre Fürbitte anzurufen, so hätte sich der heilige Paulus nicht an die Christgläubigen gewendet, „damit sie ihm bei Gott mit ihrem Gebete helfen möchten." (Röm. 15, 30.) Zur Verdeutlichung diene folgendes

Gleichniß. Ein Armer wird seiner Schulden wegen in's Gefängniß geworfen; es gibt nur Einen reichen Mann, der diese Schulden zahlen kann. Viele von den Freunden des Gefangenen bitten Jenen vermittelnd um diese Gnade, und er wird durch diese Bitten bewegt, die Schulden zu zahlen und den Ge-

fangenen zu befreien. Er allein ist der Befreier, obwol die Andern für jenen Armen gebeten haben, weil er allein bezahlt hat. So können wol auch die Heiligen für uns bitten, aber nicht bezahlen. Jesus Christus ist es allein, der für uns bezahlt, sein kostbares Blut hingegeben hat, um unsere Sünden loszukaufen. (Dr. Haid.)

Einwendungen. c) Da Gott allmächtig ist und uns ohne die Fürbitte der Heiligen helfen kann, warum gewährt er uns denn manche Wohlthaten nur auf die Fürbitte der Heiligen? — Antwort: Weil Gott will, daß wir unsere eigene Unwürdigkeit und das Verdienst seiner getreuen Diener anerkennen. Wie fromme und heilige Menschen der Vorzeit schon auf Erden für ihre unglücklichen Brüder zu Gott gebeten haben, ersehen wir durch folgende

Biblische und andere Beispiele.

1. Abraham bat den lieben Gott um Schonung der sündigen Städte Sodoma und Gomorrha; Eliezer, der treue Knecht des Abraham, um eine fromme Frau für Isaak, den Sohn seines Herrn.

2. David bat für seinen Sohn Salomon um ein frommes Herz; Salomon betete bei der Feier

der Tempelweihe für sein Volk; und Nehemias erflehte die Wiederaufbauung der Stadt Jerusalem.

3. Den Freunden Jobs hatte Gott ausdrücklich befohlen: „Gehet hin zu meinem Diener Job.... Job aber, mein Diener, soll für euch bitten," und Job, der fromme Mann, zögerte gewiß nicht, dieses zu thun.

4. Petrus betete für Tabitha, die entschlafene Mutter der Wittwen und Waisen, und für ihn betete die ganze christliche Gemeinde ohne Aufhören; Ananias betete für den bekehrten Saulus, und dieser betete später für Alle, die auf dem Schiffe waren.

Wenn nun alle diese Heiligen schon in ihrem irdischen Leben für ihre unglücklichen Brüder beteten, um wie viel mehr werden sie jetzt für uns beten, da ihre Nächstenliebe nur noch viel reiner und vollkommener ist. — Darüber noch folgendes Beispiel.

5. In einem Kloster der Salesianerinnen zu Freiburg in der Schweiz wurde im Jahre 1836 die Schwester Maria Clementia Bumann von einem heftigen Fieber befallen. Ueber drei Monate mußte sie außerordentlich viel leiden, und alle ärztlichen Mittel halfen nichts. Der Arzt gab alle Hoffnung auf. Da sagte am Feste des heiligen Johannes des Evangelisten die Oberin zu der Kranken: „Meine Schwester! da uns die Menschen nicht helfen können, so wollen wir uns an die Heiligen wenden. Wir wollen eine neuntägige Andacht zu unserm heiligen Vater Franz von Sales, und zu unserer Mutter Francisca halten." Und so geschah es auch. Alle im Kloster vereinigten ihre Gebete, und am neunten Tage konnte die Kranke das Bett verlassen und sich ankleiden. Sie war geheilt und dankte Gott, der auf die Fürbitte seiner Heiligen ihr die Gesundheit geschenkt hatte. (Schnorr.)

Frohlockend begrüßet, ihr heiligen Schaaren,
Mein Herz euch, die ewige Ehre dort krönt,
Wo selig erhöht über Tod und Gefahren,
Der göttliche Lobgesang wonnig ertönt!

O flehet erbarmend beim göttlichen Throne
Um Kraft für uns Pilger im heiligen Streit:
Daß stark wir erringen die himmlische Krone,
Die Gott nur den tapferen Streitern verleiht!

Unsterbliche Sieger voll himmlischer Ehre,
Wie glänzend vollbrachtet ihr euere Bahn!
O führet zu Siegen, ihr himmlischen Heere,
Im Tod und im Leben uns Sterbliche an!

Von der Verehrung und Anrufung der allerseligsten Jungfrau Maria.

Vor allen Engeln und Heiligen sollen wir ganz besonders die allerseligste Jungfrau Maria anrufen und verehren, 1) weil sie die Mutter Gottes (1. Thl., S. 168) ist, und darum alle Engel und Heiligen an Gnade und Herrlichkeit weit übertrifft. Diese Würde als Gottesmutter ist so erhaben, daß außer der Gottheit keine erhabenere gedacht werden kann, daher gebührt Maria schon aus diesem Grunde die höchste Verehrung eines Geschöpfes. Darum sagt auch der heilige Epiphanes: „Die Sprache der Menschen, ja selbst der Engel reicht nicht hin, Mariä gebührend Lob zu sprechen."

2) Maria ist die Gottesmutter; eben deshalb vermag sie durch ihre Fürbitte bei Gott am meisten. Daher sagt der heilige Bernard: „Es ist seit Menschengedenken nicht gehört worden, daß derjenige nicht Erhörung gefunden hätte, welcher die heilige Mutter Gottes um ihre Fürbitte angerufen hat." Und der ehrwürdige Blosius lehrt: „Eher werden Himmel und Erde vergehen, als daß Maria Jemanden verlasse, der auf ihre Hilfe vertraut." Wir können auch noch aus dem Grunde ein großes Zutrauen in ihre Fürbitte setzen, weil ihr geliebter Sohn am Kreuze hangend sie zu unserer Pflegemutter gemacht hat, da er uns als seine Brüder annahm.

Wie sich zu aller Zeit in der Christenheit bei den frommen Verehrern die Gottesmutter als das Heil der Kranken, als die Zuflucht der Sünder, als die Trösterin der Betrübten und Helferin der Christen gezeigt, zeigen uns nachstehende Beispiele.

a) Maria — das Heil der Kranken.

Beispiele.

1. Von dem heiligen Gregor dem Großen wird erzählt, daß er, als die Pest zu Rom furchtbare Verheerungen anrichtete, ein Bildniß der seligsten Jungfrau in feierlicher Procession herumtragen ließ, und durch sein und des bestürzten Volkes vertrauensvolles Flehen zur Gottesmutter wurde die furchtbare Krankheit aus der Stadt vertrieben. (Histor. Katech. v. Schmid.)

2. Dem heiligen Damascenus war auf Anstiften der Ketzer die Hand abgehauen worden. Sie wurde ihm aber — da er vertrauensvoll zur heiligen Jungfrau Maria seine Zuflucht genommen hatte — wieder wunderbar angeheilt; nur blieb ihm, gleichsam als Mahnzeichen zur steten Dankbarkeit — eine auffallende Narbe, in Gestalt eines rothen Ringes an der Hand zurück. (Daselbst.)

3. Das durch Mariens Fürbitte geheilte Kind.

Ein Kind von acht Jahren konnte seine Füße gar nicht gebrauchen, als nur zum Kriechen. Da der Vater todt war, mußte die Mutter im Sommer das Kind täglich mit sich auf der Schiebkarre zum Garten nehmen, wo sie arbeitete. Dieser war ungefähr eine Viertelstunde von der Stadt entfernt. Unterwegs stand ein Stationsbild, welches an der einen Seite den gekreuzigten Heiland, an der andern die schmerzhafte Mutter darstellte. Die Mutter hatte schon früh das Kind gewöhnt, sich vor dem Bilde niederzusetzen oder um dasselbe herumzukriechen und zu der schmerzhaften Mutter zu sagen: „O liebe Mutter Gottes, hilf mir doch, daß ich laufen kann." Endlich als das Kind an dem Orte wieder so bat, erhörte der liebe Gott das Gebet der Beiden. Das Kind fühlte Kraft in seinen Gliedern, sprang auf und lief freudig zur Mutter, ihr dies zu erzählen. Die Mutter fragte voller Freude: „Wie bist du aufgestanden und hieher gekommen?" Das Kind sagte: „Nachdem ich mehrmals um das Bild herumgekrochen und die Mutter Gottes, indem ich ihr Bildniß anblickte, recht inständig um meine Heilung gebeten hatte, fühlte ich Kraft in meinen Gliedern und

sprang auf, um es dir zu erzählen." Die Mutter sagte: „Nun wollen wir auch der lieben Mutter Gottes dafür danken."

(Erzähl. v. sel. Overberg; mitgth. in Missbl. Jahrg. 2. S. 407.)

b) Maria — die Zuflucht der Sünder.

Beispiele.

1. Maria — die Mutter der Barmherzigkeit.

Als der heilige Odo, Abt von Cluni (im J. Christi 920) durch eine waldige Gegend wandelte, worin sich Räuber aufzuhalten pflegten, kam Einer aus dieser Sippschaft ihm entgegen, betrachtete eine Zeit lang sein heiteres und liebreiches Angesicht, warf sich sodann, auf's tiefste gerührt, ihm zu Füßen, und flehete mit gebrochener Stimme, er möchte sich seiner erbarmen. Odo fragte nicht: „Von wannen und wer bist du?" denn offenbar war dieser Mensch geistiger Weise aus der Region des Verderbens. Er fragte mit mildem Tone: „Was willst du?" Der Räuber erwiederte: „Nichts sonst, als daß ich mit dir ziehen darf, denn wenn du mich zurückweisest, so werde ich zu Grunde gehen, und dann wird Gott meine Seele von dir fordern." Da nahm ihn der heilige Abt mit sich nach Cluni, wo der Fremdling mit schnellen Schritten in jeder christlichen Tugend sich ausbildete und in kurzer Zeit manch' großes Vergehen sühnte. Dann, als er nicht lange nachher auf das Sterbelager fiel, ließ er den heiligen Odo zu sich bitten und sprach zu ihm: „Mein Vater, ich sah diese Nacht eine erhabene Frau in himmlischem Glanze bei meinem Lager stehen, die fragte: „Kennst du mich?" Ich verneinte es. Da sprach sie: „Ich bin die Mutter der Barmherzigkeit." Darauf rief ich sogleich: „O meine Gebieterin, was gebietest du, daß ich thun soll? „Und sie antwortete: „Nach drei Tagen wirst du zu meinem Sohne kommen;" und bestimmte die Zeit, auch die Stunde. Der Tag und die Stunde kam und der Büßer entschlief eines sanften Todes, beurkundend damit, was er erfahren und erzählt hatte. Der heilige Odo bewunderte freudenvoll die Schönheit des Namens, den die heilige Jungfrau sich gegeben, und konnte nicht genug darüber staunen, wie sie einem so verlornen Menschen in so wenigen Monaten Weisheit, Gnade und Barmherzigkeit erworben. Von nun an nannte er die heilige Jungfrau nie mehr anders, als eine Mutter der Barmherzigkeit. (Veith, Worte der Feinde Christi.)

2. Maria — die Zuflucht der Sünder.

Im Leben des heiligen Alphons Maria von Liguori wird erzählt, daß er einst einer großen Sünderin, die ihm unter Seufzern und Thränen den trostlosen Zustand ihrer Seele klagte, also Trost und Vertrauen zugesprochen habe: „Sei guten Muthes, meine Tochter! Ich will dir einen Weg zeigen, auf dem du recht sicher wieder zu deinem verlassenen Heilande zurückkehren kannst. Sieh' — wir haben ja eine Mutter — die allerseligste Jungfrau Maria, die besonders eine Zuflucht der Sünder ist. Wie viel sorgt und thut nicht eine Mutter für ihre Kinder! Fällt eines, so läßt sie schnell die andern stehen und eilt dem gefallenen zu, um ihm aufzuhelfen, es zu reinigen von dem Schmutze und seine Schmerzen zu lindern. Wende daher auch du — als gefallenes Kind — dich mit deinem Flehen an die liebevolle Mutter von uns Allen, — und gewiß, sie wird dir aufhelfen von deinem schweren Falle, und mit zärtlicher Mutterfsorgfalt deine Seele von dem Schmutze reinigen und deine Schmerzen zu lindern suchen." — Und die Sünderin that, wie ihr war gerathen worden, und erfuhr bald, daß die heilige Jungfrau Maria eine wahre Zuflucht der Sünder sei.

3. Ein ähnliches Beispiel.

Der ehrwürdige P. Le Lescau, Oblate von der unbefleckten Empfängniß, Missionär auf Ceylon, erzählt in einem Berichte vom 4. Jan. 1855 aus Jaffa: „Diese letzten Tage wollte ich eine alte, an der Cholera erkrankte Heidin unterrichten; sie wollte aber nichts von der Taufe wissen und erwiederte meine Mahnung mit einer förmlichen Abweisung. Ich zog mich deshalb zurück, betete das „Gedenke, o gütigste Jungfrau!" um sie der allerseligsten Jungfrau zu empfehlen, und, o Wunder! kaum hatte ich mich einige Schritte weit von der Hütte entfernt, als sie mich selbst rufen ließ und um die Taufe bat. Sie starb noch am nämlichen Abende.

4. Ein Muttergottesbildchen.

Ueber einen Familienvater waren hinter einander (ob durch seine eigene Schuld oder nicht, ich weiß es nicht) so schwere Schicksale hereingebrochen, daß sein Vertrauen auf Gott und die Menschen von der Verzweiflung überwältigt wurde. Die Verzweiflung ist aber das Allerschlimmste in einem Menschenherzen. Der Familienvater nahm einen Strick, um sich daran aufzuhängen. Beim Fortgehen wollte er seine Kinderchen, auch seine Ehefrau nicht mehr ansehen, damit er nicht etwa durch den rührenden Anblick an seinem schrecklichen Vorhaben gehindert würde. Er wählte sich einen vor der Stadt gelegenen einsamen, mit Weidenbäumen bepflanzten Platz zur Ausführung seiner verzweiflungsvollen Gedanken. Da sah er beim Hinschleichen im Pfade ein weißes viereckiges Papier liegen. Er hob es auf und drehte es um — es war ein Muttergottesbildchen, worunter die Worte standen:

„O Maria, ohne Sünd' empfangen, bitt' für uns,
Die wir zu dir unsere Zuflucht nehmen!"

„Ei, das ist ja eine wunderbare Fügung," dachte der Mann und blieb stehen. „Muß ich denn gerade dieses Bildchen jetzt finden, sehen, aufheben, lesen?" Er ging weiter, indem er auf die Worte sah: Bitt' für uns, die wir zu dir unsere Zuflucht nehmen. Jetzt bleibt er wieder stehen, — es wird ihm plötzlich so leicht im Herzen, neue Lebenslust kehrt in seine Brust zurück, er betet: Bitt' für uns — er wendet sich um, — er betet: Die wir zu dir unsere Zuflucht nehmen, — er schleudert den Strick weg, — er küßt das Muttergottesbildchen und eilt in seine Familie zurück, umarmt sein Weib und seine Kinderchen, bittet sie um Verzeihung, zeigt ihnen das Bild und alle knieen hin, und beten: „O Maria, Mutter Gottes, bitt' für uns, die wir zu dir unsere Zuflucht nehmen!" Hierauf entdeckte der Mann sein sündhaftes Vorhaben auch seinem ehemaligen Beichtvater und bald war es mit Gottes Hilfe gelungen, den Familienvater vor aller weitern Noth zu retten. Das Bildchen aber bewahrte er heilig, weil er sagte: „Durch dieses Muttergottesbildchen hat mich Gott erhalten."

c) Maria — die Trösterin der Betrübten und Helferin der Christen.

Beispiele.

1. Der heilige Paul vom Kreuze.

Als dieser heilige Mann noch ein Kind war, betete er Maria zu Ehren den Rosenkranz sehr gerne. Aber auch sie hatte ihn sehr lieb. Eines Tages fielen Paul und sein jüngster Bruder Joseph bei einem Spiele, das sie am Ufer des Tanaro, eines Nebenflusses des Po, gemacht hatten, in das Wasser. Mit inbrünstigem Herzen riefen sie die allerseligste Jungfrau um ihre Fürbitte an. Schon sanken sie unter, da sahen sie über sich die Hand einer schönen, hohen Frau, die sie erfaßte, und aus dem Wasser zog. Diese ansehnliche Frau war Maria, welche auf ihr vertrauensvolles Rufen ihnen zu Hilfe kam.

Nach einigen Jahren, da Paul sich dem priesterlichen Stande gewidmet hatte, und eine Mission zu Pitigliano hielt, geschah es, daß eine Mutter mit ihren zwei Töchtern von tödtlichem Hasse gegen den Ehemann und Mörder ihrer Tochter erfüllt war. Paul hatte davon gehört, und suchte Versöhnung zu stiften. Allein die Mutter und die Töchter schrieen immer auf das Zureden des Heiligen wüthend: „Rache! Rache! Rache!" Nun sang er die Litanei von der Mutter Gottes, und so oft die Wüthenden: „Rache!" schrieen, sang er: „Heilige Maria, bitt für uns!" Endlich schmolz das Herz der Rachgierigen; sie schwiegen gerührt und reichten die Hand zur Versöhnung. (Ott, Legende der Heiligen.)

2. Die arme Waise.

Agatha, die Tochter eines armen Taglöhners, verlor schon frühzeitig ihren guten Vater. Die fromme Mutter gab sich alle Mühe, ihr Kind in der Furcht Gottes zu erziehen. „Liebes Kind!" sagte sie oft, „ich bin arm, und kann dir nichts hinterlassen; aber vertraue nur auf Gott und die Fürbitte der himmlischen Mutter, und du wirst reich genug sein." Als Agatha zwölf Jahre alt war, wurde ihre gute Mutter krank. Bald darauf brach im Dorfe Feuer aus, welches weit um sich griff und auch das Häuschen ihrer Mutter einäscherte. Die kranke Mutter wurde in eine Scheune gebracht, und der Schre-

cken wie auch eine Erkältung bewirkten, daß die Kranke noch schwächer wurde, und nach zwei Tagen starb. Agatha war nun eine wahrhaft arme, verlassene Waise. Sie war über den Tod ihrer guten Mutter fast untröstlich; sie konnte nichts, als weinen, jammern und auf Gottes Hilfe und Mariens Fürbitte vertrauen.

In der nächsten Nacht hatte Agatha einen lieblichen Traum. Es kam ihr vor, als stände Maria, die himmlische Mutter, von hellem Glanze umgeben, vor ihr. „Sei getrost, liebes Kind!“ sagte sie. „Wenn du auch keinen Vater und keine Mutter auf Erden mehr hast, so bist du doch nicht ganz verlassen. „Gott ist dein Vater; ich werde deine Mutter sein, und es wird dir immer wohl ergehen.“ Diese trostreichen Worte gingen auch in Erfüllung; denn eine vermögliche Frau, welche von der Dürftigkeit der kleinen Waise hörte, nahm sie an Kindesstatt an, und es ging ihr immer gut.

(Repert. v. Schwarz.)

3. Maria — Sitz der Weisheit (Sedes sapientiae).

An einer Lehranstalt in der italienischen Schweiz lebte vor mehreren Jahren ein Zögling, der bei etwas beschränkten Talenten einen außerordentlichen Fleiß zeigte, aber dessenungeachtet nur geringe Fortschritte machte. Da er mehrere Wohlthäter hatte, deren Unterstützung er sich erfreuen durfte, mußte ihm sehr viel daran gelegen sein, durch gute Fortschritte deren Unterstützung auch für die Zukunft sich zu sichern. Er wollte mit aller Gewalt Preisträger werden, sah aber noch keine Aussicht hiezu. Da kam der Monat Mai, jener schöne Monat, der Verehrung der Himmelskönigin geweiht. In einem der Räume der Lehranstalt war der Muttergottes-Altar aufgestellt, geziert in aller Blumenpracht, vor welchem die Andacht zur seligsten Jungfrau abgehalten wurde. Da kam unserm Schüler ein glücklicher Gedanke. Er wandte sich an Maria, den Sitz der Weisheit, und beschwor sie in frommer Einfalt, ihm in seinen Studien beizuspringen, auf daß er das gewünschte Ziel erreiche. Zu gleicher Zeit machte er das Gelöbniß einer Wallfahrt, sowie während bestimmter Zeit zu fasten. Die Zeit der entscheidenden Schlußexamen kam. Unser Schüler bestand ein so glänzendes schriftliches und mündliches Examen, daß seine Professoren sich dieses Resultat gar nicht erklären konnten, und sich an ihn selbst um Aufklärung wandten. In voller Offenheit gestand unser Schüler seine an die Mutter der Weisheit gerichtete Bitte, und wurde verdientermaßen mit dem festgesetzten Preise belohnt. — Von diesem Augenblicke an entwickelten sich seine Talente in so glänzender Weise, daß seine Fortschritte ausgezeichnet, und sein Wissen ein so reiches wurde, daß heute jener Schüler einer der bewährtesten geistlichen Gelehrten der italienischen Schweiz ist.

(Kar. Horn, Priester. Siehe Missb. VII. S. 153.)

Wenn des größten Leidens schwere Schläge
Angehäuft auf unsern Häuptern ruh'n,
Wenn wir durch die rauhen Dornenwege
Kraftbedürftig matte Schritte thun,
Wenn der Hoffnung letzter Strahl verschwunden,
Und das Herz in tausend schweren Wunden,
Ach, beinah' im letzten Kampfe bricht:
Dann verlasse deine Kinder nicht!
O Maria hilf!

Verehrung der Bilder und Reliquien.

Daß wir auch die Bilder Christi und der Heiligen in Ehren halten, liegt ganz in der Natur der Sache; denn wenn schon ein Kind die Bildnisse seiner Eltern, und ein Unterthan das Bild seines Fürsten ehrt, dann müssen wir um so mehr die Bilder des Herrn und seiner Heiligen in Ehren halten. Unsere Glaubensgegner sehen es als einen Beweis von Liebe und Zuneigung an, Bilder von Eltern, Freunden, Wohlthätern ꝛc. zu haben und zu ehren und durch dieselben das Andenken der Verehrten in uns bleibend zu erhalten; dennoch

aber will man es den Katholiken als ein Verbrechen anrechnen, wenn sie die Bildnisse des Erlösers oder anderer Heiligen zur Verehrung aufstellen. Wenn unsere irrenden Brüder uns vorwerfen, daß wir die Bilder anbeten, so ist dies eine abscheuliche Verleumdung; jeder Katholik weiß nur zu gut, daß geschrieben steht: „Du sollst dir kein geschnitztes Bild machen, um es anzubeten" (3. Mos. 26, 1), wie die Heiden thaten, daher verabscheuen wir Katholiken die Anbetung der Bilder. — Kein vernünftiger Mensch kann es als Aberglaube ansehen, wenn wir vor den Bildern beten; denn wir beten vor den Bildern zu Christus und den Heiligen, welche uns vorgestellt werden. „Die Ehre, die wir den Bildern erzeigen," sagt das Concilium von Trient, „geht auf die Urbilder zurück, welche sie darstellen, so daß wir durch die Bilder, welche wir küssen, und vor denen wir das Haupt entblößen und uns neigen, Christum anbeten und die Heiligen verehren, deren Abbildungen sie sind."

Beispiele.

1. Der Franciscaner und der Gelehrte.

Ein protestantischer Gelehrter, Schubart, theilt uns in seiner Selbstbiographie ein merkwürdiges Gespräch mit, zwischen ihm und einem Klostergeistlichen, während seines Aufenthaltes in München im Jahre 1773: Noch steht der Franciscaner vor meiner Seele, der eben vor einem Christusbilde in ihrem Klostergarten, das noch blutig von der Geißel der Kriegsknechte zu sein schien, betend kniete, und plötzlich aufstand, als ich in den Garten trat. Sein helles Auge leuchtete voll Andacht. „Ein herrliches Gemälde, Ew. Hochwürden!" — „Das Original ist noch herrlicher," sagte er lächelnd. — „Und warum wenden Sie sich nicht an das Original?" — „Es scheint, Sie sind ein Protestant; der Künstler hilft nur meiner Phantasie nach, mein Geist schwebt beim rechten Christus. Können Sie denn beten ohne Bild vor ihrer Seele? Ist es nicht besser, ein Meister malt uns die Heiligen, als unsere kränkelnde Phantasie?" — Ich konnte ihm nichts antworten.

2. Die treffliche Erwiederung.

Ein Mann von „Bildung" und „Aufklärung" traf eines Tages eine Frau, welche vor einem Feldkreuze auf den Knieen lag und betete. „Aber liebe Frau," sprach er zur Betenden, „wer wird denn einen hölzernen Herrgott anbeten?" „Ich nicht," entgegnete die Frau, „vor dem hölzernen kniee ich nur, zu dem im Himmel aber bete ich." (Deharbe.)

3. Was der Anblick eines Crucifixes vermag.

In einer protestantischen Gemeinde am Rhein hatten die französischen katholischen Duanen, die früher dort wohnten, sich eine kleine Kapelle erbaut. Ein Katholik, der sich daselbst niedergelassen hat, hatte das ziemlich große Altarkreuz dieser Kapelle neu anstreichen lassen, und es stand dasselbe zum Trocknen außerhalb der einsam gelegenen Kapelle. Als dieser dorthin ging, die Arbeiten zu besehen, fand er eine protestantische Frau desselben Ortes in stiller Betrachtung vor dem Crucifixe stehen, welche weinte. In der Meinung, dieser Frau möchte ein großes Leid widerfahren sein, fragte er sie: „N., warum weinest du?" „Ach," war die Antwort, „ich habe es nie gewußt, daß mein Heiland so vieles für mich gelitten hat, wie ich es erst jetzt erkenne." (Kath. Missionsbl. Jahrg. 2. S. 99.)

4. Die Inschrift eines Madonna-Bildes.

Der berühmte deutsche Dichter Friedrich Leopold Graf zu Stolberg, ein Mann gar kindlichen und frommen Gemüthes, durchwanderte im Jahre 1793 die Straßen der Universitäts-Stadt Heidelberg. Und seinem Auge begegnete unter Anderm daselbst ein Madonna-Bild, das aus Marmor gefertigt war und eine Inschrift hatte. Neugierig trat er heran, um die Inschrift zu lesen, und siehe da! ihr ächt katholischer Inhalt lautete:

„Noch Stein, noch Bild, noch Säulen hier,
Das Kind und Mutter ehren wir!"

Er, der Protestant, der von seiner frühesten Jugend an so Vieles und Fabelhaftes über die katholische Bilderanbetung vernommen, fand hier, gleichsam wie in einem A B C-Büchlein, die richtige Unterweisung über die katholische Verehrung der Heiligenbilder. Vergnügt schrieb er diese Inschrift in sein Tagebuch und pries sie gar oft als einen „Geistlichen Fund". — Er konnte dies füglich sagen, weil er ein Mann war, der aufrichtig die Erkenntniß der christlichen Wahrheit suchte. —

Bekanntlich trat der ausgezeichnete Mann im

Juni des Jahres 1800 aus dem Protestantismus in den Schooß der katholischen Kirche zurück. (Hungari.)

5. Verehrung der heiligen Jungfrau von Protestanten.

Der Oesterreichische Volksfreund erzählt nach der Mittheilung eines Pfarrers also: Er ist Pfarrer einer gemischten Gemeinde, hat also auch Protestanten im Orte. Auch dort hat der glaubenskalte Geist unserer Zeit so manches Denkmal alter frommer Sitte zerstört. Es war einst in allen katholischen Orten der Brauch, die Häuser mit Bildern oder Statuen der heiligen Jungfrau und anderer „Schutzheiligen" zu zieren. — In seiner Gemeinde waren diese frommen Kennzeichen der Wohnung katholischer Christen verschwunden bis auf Eines; es war das Bild der heiligen Jungfrau, das in einem der Häuser an der Außenwand eingefügt war. Vor Kurzem verschwand auch dieses. Der Pfarrer forschte nun nach, wohin dieses Bild, das er als kirchliches Eigenthum ansah, gekommen sei, und erfuhr, daß es eine protestantische Familie acquirirt habe. Mit nicht geringem Staunen erfuhr dies der Pfarrer, und sein Erstes war es, sich von der Wahrheit dessen zu überzeugen, und zu sehen, was mit dem Bilde geschehe. — Er ging zu der Familie, trat ein und sah — das Bild der heiligen Jungfrau am schönsten Orte der Wohnung mit Blumen bekränzt hangen. — „Meine Lieben," fragte der Pfarrer, „was soll euch Protestanten, deren Glaube die Bilderverehrung verwirft, dies Bildniß?" — Und die Antwort? — „Es ist das Bild Mariens, der Mutter Jesu unsers Heilandes. Und die Mutter, die den Heiland geboren hat, ist nicht wie eine gemeine Mutter. Wir verehren sie, und haben ihr Bild mit Freuden geschmückt. Und besonders jetzt, da die Katholiken die Mutter Jesu so hoch verehren, daß sie nicht meinen, sondern glauben, daß sie ohne Makel der Erbsünde empfangen ist, dürfen wol auch wir als Protestanten in der Verehrung Mariens nicht zurückbleiben."

Es ist also für uns sehr nützlich, wenn wir die Bildnisse Christi und der Heiligen in den Kirchen und in den Häusern, an den Wegen ꝛc. aufstellen und recht oft in frommer, christlicher Gesinnung betrachten. Denn sie unterrichten und stärken uns im Glauben und ermuntern uns zum Guten, indem sie die Geheimnisse unserer Religion, die Geschichte unserer Erlösung und den frommen Wandel der Heiligen uns vor Augen stellen. „Die Malerei wird darum in den Kirchen angewendet" — sagt Gregor der Große —, „damit die, welche nicht lesen können, wenigstens in den Gemälden an den Wänden erkennen, was sie in den Büchern nicht zu lesen vermögen." Und ein Gelehrter neuerer Zeit setzt hinzu: „Die Bilder an den Kirchenwänden sind gut auch für die Gelehrten selbst, damit sie an der Wand lesen müssen, was sie oft in den Büchern nicht lesen wollen."

Wie eifrig von jeher fromme Personen die Heiligenbilder verehrten, und wie nützlich diese Verehrung sei, davon zeugen folgende

Beispiele.

1. Die heilige Theresia.

Noch ein zartes Kind bei dem Tode ihrer Mutter warf sich die heilige Theresia, ganz in Thränen zerfließend, vor dem Bildnisse der allerseligsten Jungfrau nieder und flehete zu ihr, sie möchte nun Mutterstelle an ihr vertreten. Diese Handlung, die sie mit großer Herzenseinfalt verrichtete, schien ihr eine der segensvollsten ihres Lebens gewesen zu sein: denn sie zweifelte nicht, daß sie durch die Fürbitte einer so mächtigen Beschützerin die unzähligen Gnaden erhalten, womit der Himmel sie überhäufte, besonders in jenen Augenblicken, wo ihre Unschuld und ihre Treue angefochten würde.

2. Der heilige Johannes Chrysostomus.

Dieser Heilige hatte vorzüglich ein Bild des heiligen Paulus in hohen Ehren und pflegte besonders, wenn er die Briefe des Weltapostels las, auf dieses Bild öfters seine andächtigen Blicke zu heften. Er wurde dadurch sowol zur eifrigen Lesung der paulinischen Briefe, als auch zur Verehrung und Nachahmung immer mehr angefeuert. (Marchant. hort. past. 487.)

3. Der Diener Gottes in Versuchung.

Ein Diener Gottes pflegte, wenn er eine Versuchung verspürte, seine Augen fest auf ein Crucifix zu richten und sich selbst also zuzusprechen: „Sieh' deinen Gott am Kreuze! Wagst du es noch, zu sündigen? — Siehe deinen Gott am Kreuze, und du wolltest noch ungeduldig werden? — Siehe deinen Gott am Kreuze — und du willst ihn nicht über Alles lieben?" Und auf diese Weise überwand er jede Versuchung. (Silberts Hausbuch.)

4. Das Kreuz — mein Schuldbuch.

Ein Klosterbruder sah den heiligen Dominicus, als derselbe vor einem Kreuze gebetet hatte, mit ganz rothen Augen zurückkommen; da fragte er den heiligen Mann, warum er also bei dem Kreuze geweint hatte? Und Dominicus gab ihm zur Antwort: „O sollt' ich denn nicht weinen? Das Kreuz ist ja mein Schuldbuch, und ich lese da, was ich ausgegeben und eingenommen habe. Ausgegeben habe ich gar viele Sünden, die mein Herr so schmerzlich hat bezahlen müssen. Eingenommen habe ich gar viele Gnaden, für welche ich nicht genug dankbar bin. Und sollt ich denn beim Kreuze deshalb nicht weinen?" (Mettenleiters Thautropfen.)

5. Licht in der Finsterniß.

Als vor nicht langer Zeit unser schwergeprüfter heiliger Vater Pius IX. von einem Geistlichen aus Antwerpen besucht wurde, zeigte er, zu Thränen gerührt, auf ein Crucifix und sagte: „Das ist meine einzige Stütze; dieser wird mir Licht in der Finsterniß verleihen." (W. Volksfreund.)

6. Was ein Bild vermag.

Auf den Cardinal-Staatssecretär des Papstes Pius IX., Antonelli, wurde einst im Innern des päpstlichen Palastes von einem ruchlosen Mitgliede der Revolutionspartei ein Attentat gemacht, als derselbe eben aus den päpstlichen Gemächern zurückkehrte. Der Cardinal rettete sich durch Geistesgegenwart. Der Meuchelmörder wurde festgenommen und zum Tode verurtheilt; er wies aber alle Bekehrungsversuche von sich. Er klagte oft mit bitterm Grimme, daß seine That ihm mißlungen sei. Am Abende vor der Hinrichtung rief man noch zum letzten Versuche einen ehrwürdigen Ordensmann herbei, dem schon manche Bekehrung gelungen war, wo alle anderen Bemühungen mißlungen waren. Allein vergebens. Der Verbrecher weiset auch seine Ermahnungen zurück. „Mein Sohn," — spricht er scheidend, — „ich bleibe in dieser Nacht im Vorzimmer des Gefängnisses. Wenn du meiner bedarfst, so werde ich zur Hand sein." Die Nacht vergeht, der Morgen kommt. Jener Mensch ist verstockt geblieben. — Der Pater macht den letzten Versuch. Wieder umsonst. — Da hält der Ordensmann dem Unglücklichen schweigend ein kleines Bild der schmerzhaften Mutter Gottes vor. Der Verbrecher blickt es an, schweigt, und es treten ihm Thränen in die Augen. — „Bruder, du bist gerettet" — ruft mit Freuden der Pater. So war es auch. Er hörte seine Beichte, und der Meuchelmörder starb reumüthig.

7. Das strafende Madonna-Bild.

Als im October 1631 der Schwedenkönig Gustav Adolph mit seinem Heere nach Franken kam, überfiel einer seiner wilden Haufen auch das Kloster Amorbach. Die Mönche desselben entflohen zum Theile; die Zurückbleibenden aber wurden von den Soldaten fortgejagt, das Kloster geplündert, und, was man nicht raubte, zerstört. Der Himmel sah diese Gräuel und Entweihungen des Klosters ruhig an und verhängte keine Strafe über die Frevler. Als man sich aber erfrechte, die gottlose Hand sogar an das Bild der Himmelskönigin und der Schutzheiligen der Kirche zu legen, erfolgte auch die Bestrafung. Damals stand nämlich in dem Schiff der Kirche das Bild der Jungfrau Maria, auf dem linken Arme den Jesusknaben, in der rechten Hand den Scepter tragend und mit einem kostbaren blauen Damastkleide angethan. Dieses Kleid stach einem schwedischen Fähndrich so sehr in die Augen, daß er es der Himmelskönigin abzog und seiner Braut als Kriegsbeute mit nach Hause brachte. Kaum hatte sie es aus seiner Hand empfangen, als beide plötzlich erblindeten und auch blind blieben, bis der Fähndrich auf Befehl seines Hauptmannes das heilige Gewand wieder nach Amorbach seiner Eigenthümerin zurückbrachte. Auf dieses hin erhielt das Brautpaar auch das Gesicht wieder. (Hungari.)

Andere hieher zu beziehende Beispiele suche im Thl. 1. S. 191 u. f.

Daß wir nebst den Heiligenbildern auch die Reliquien*) oder Ueberreste der Heiligen in großen Ehren halten, ist ebenso vernunftgemäß als nützlich; denn die Leiber der Heiligen waren lebendige Glieder Jesu Christi und Tempel des heiligen Geistes; durch sie haben die Heiligen so viele gute Werke verrichtet, so viele Wunder gewirket, so manche Thränen gestillt, so viele Hungernde gesättigt ꝛc., und diese werden einst wieder von den Todten zur ewigen Herrlichkeit auferstehen. Die Verehrung der Reliquien rührt ebenfalls aus den ältesten Zeiten her. So hatte schon Joseph auf dem Sterbebette seine Brüder ermahnt, sie sollten, wenn sie in das von Gott verheißene gelobte Land kommen würden, seine Gebeine dorthin mitnehmen, und Moses vergaß nicht, dieses auch wirklich zu thun. (2. Mos. 13.) Auf ähnliche Weise waren die Menschen immer gewohnt, Alles, was sie von ihren Freunden und Angehörigen haben, besonders in Ehren zu halten. Auch wir verehren die Gebeine unserer Eltern und Angehörigen, und Niemand verargt es uns. Auch ehren wir die irdischen Ueberreste und andere Denkzeichen berühmter Männer. So wurden zum Beispiele erst im Jahre 1840 Napoleon's Asche, wie er es einst gewünscht hatte, nach Frankreich gebracht und in Paris feierlich bestattet. So sind auch zu allen Zeiten die Reliquien in der Kirche in Ehren gehalten worden. Schon im zweiten Jahrhunderte verehrten die Christen in Antiochia und Smyrna, wie sie selbst bezeugen, die Gebeine ihrer heiligen Bischöfe Ignatius und Polykarpus, die für Christus den Tod erduldet hatten. Niemand, der nur ein wenig Verstand besitzt und redlich gesinnt ist, wird es unvernünftig finden, wenn die Kirche will, daß man die Reliquien der Heiligen ehre.**)

Die Verehrung der Reliquien ist überdies auch sehr nützlich und heilsam. Wir werden dadurch an denjenigen, dessen irdische Ueberreste wir verehren, an seine Reden und Handlungen, an seine guten Eigenschaften und Beispiele erinnert und zur Nachahmung derselben angeeifert. Und daß die Verehrung der Reliquien der Heiligen Gott besonders wohlgefällig ist, erkennen wir daraus, daß Gott

---

*) Reliquien — im engeren Sinne — sind Ueberbleibsel von den Leibern der Heiligen. Im weiteren Sinne versteht man darunter Alles, was uns zum ehrwürdigen Andenken von heiligen Personen übrig geblieben ist; zum Beispiel das Kreuzholz, woran Jesus gestorben, der heilige Rock, der zu Trier, und das Schweißtuch, welches zu Rom verehrt wird ꝛc.

**) „So sehr auch die Protestanten und die sogenannten Aufgeklärten über die Reliquien-Verehrung von Seiten der Katholiken spotten, so wurde doch auch von ihnen den Ueberbleibseln ausgezeichneter, oder als solche geltender Männer stets große Verehrung erwiesen. Hier mögen als Belege einige Curiositäten folgen. (Siehe Hist. Kat. von Schmid. Th. 2, S. 92.)

„Für die Haarlocken d'Alembert's, eine Schreibfeder Voltaire's, den Stock Rousseau's wurden ungeheuere Summen bezahlt.

„Als Martin Luther gestorben war, wurden nicht blos seine Bibel, sondern auch seine Uhr, sein Schreibpult, sein Bett, sein Tisch und seine Weingläser von seinen Anhängern als Heiligthümer verehrt. Seine Uhr nahm Gustav Adolph zu sich, dieselbe wurde auch in eigenen Abbildungen dargestellt. — Von Luthers Bette und seinem Tische wurden Splitter abgeschnitten, welche als Mittel gegen Zahnschmerzen galten. Noch vor wenigen Jahren wurden sogar die Splitter jenes Baumes (der sogenannten Lutherbuche), unter welchem sich Luther vor dem verabredeten Ueberfalle und seinem Rückzüge auf die Wartburg befand, überallhin versandt und mit theurem Preise bezahlt. Im „Anzeiger der Deutschen" vom 5. August 1841 war hierüber folgendes Ausschreiben zu lesen: „Die allgemein bekannte, heilig gehaltene Lutherbuche bei Altenstein und Steinbach ist den 18. Juli durch einen orkanischen Sturmwind während der Sonnenfinsterniß bis auf einen Stamm von 8 Fuß Höhe und mit noch einem einzigen Aste versehen, umgebrochen worden. Das Holz und Reisig davon ist der Kirche in Steinbach geschenkt worden, allwo es heilig aufbewahrt wird. Freunde und Verehrer des heiligen Mannes können gegen eine Vergütung an die Kirche von diesem Andenken erhalten, wenn sie sich in frankirten Briefen an den Unterzeichneten wenden, der eines Jeden Wunsch möglichst zu erfüllen suchen wird. Steinbach beim Bade Liebenstein, d. 27. Juli 1841. J. C. Ortmann, Pfarrer."

Merkwürdig ist auch folgende Stelle in dem von Friedr. Kayser zu Erfurt für Luthers Verehrer herausgegebenen Reformations-Almanache auf das evangelische Jubeljahr 1817 (S. 76): „An einigen Porträten Luthers sollen sogar Wunderzeichen verspürt worden sein. So soll ein Bildniß Luthers zu Ober-Roßla bei Weimar zu drei verschiedenen Malen stark geschwitzt haben, eben als der Pfarrer über den schlechten Zustand der Schulen und Kirchen sprach. Ein anderes Porträt Luthers aber — zu Artern in der Grafschaft Mansfeld — soll vom Feuer unversehrt geblieben sein, obgleich die Thüre, woran es befestigt war, zu Asche verbrannte. Dies geschah im vorigen Jahrhundert." Welche Widersprüche! —

häufig durch dieselben große Wunder gethan hat, wie die heilige Schrift und die Kirchengeschichte bezeugen.

Beispiele aus der heiligen Schrift.

1. Der Mantel des Elisäus theilte das Wasser des Jordan. — Ein Todter wurde in das Grab dieses Propheten gelegt, und sobald er dessen Gebeine berührt hatte, wieder zum Leben auferweckt, um zu zeigen, daß Gott die Leiber der Gerechten durch seine Kraft verherrliche. „Da der Mann (den sie begraben wollten) die Gebeine des Elisäus berührte, ward er wieder lebendig." (4. Kön. 13, 21.)

2. Schon durch die Berührung des Saumes vom Kleide Jesu wurde jenes Weib, das zwölf Jahre am Blutfluße krank war, gesund. Ebenso lehrt die Apostelgeschichte (19, 12), daß durch die Auflegung des Schweißtuches und der Schürze des heiligen Paulus und durch den Schatten des vorübergehenden Petrus Kranke geheilt wurden.

Beispiele aus der Kirchengeschichte.

1. Der heilige Ambrosius, der ruhmwürdige Bischof von Mailand, sollte eine Kirche einweihen, war aber in Verlegenheit, woher er heilige Reliquien bekommen würde, um sie in den Altar legen zu können. Da offenbarte ihm Gott in einem Traume, daß die Gebeine der Heiligen Gervasius und Protasius, die zu Anfang des zweiten Jahrhunderts zu Mailand waren gemartert worden, in der Kirche der heiligen Martyrer Felix und Nabor begraben liegen. Sogleich wurde nachgesucht, und man erhob die gefundenen Gebeine, um sie in die neu zu weihende Kirche zu übertragen. — Da geschah es nun, daß ein gewisser Severus, welcher stockblind war, verlangte, zu den aufgefundenen Reliquien geführt zu werden. Er nahm dann sein Schweißtuch, legte es auf die heiligen Gebeine, und band es sich hernach über seine Augen. Und siehe — augenblicklich wurde er sehend und ging, Gott lobpreisend und das geschehene Wunder laut verkündend, ohne Führer nach Hause. — Dieser Severus lebte noch und war Altardiener in der Kirche, wo er sein Augenlicht so wunderbar wieder erhalten hatte, als der heilige Paulinus im Jahre 411 das Leben des heiligen Ambrosius beschrieb und obiges Wunder erzählte. (S. Paulin. in vita S. Ambros.)

2. Als der Bischof Präjectus die Gebeine des glorreichen heiligen Martyers Stephanus nach Tibilis brachte, drängte sich das Volk, das von allen Seiten herbeilief, um die Gedächtnißstätte desselben. Es war aber darunter auch eine blinde Frau, die flehentlich bat, sie zum Bischof zu führen, der dieses Heiligthum trug. Sie überreichte ihm dann Blumen, die sie bei sich hatte; berührte, als sie dieselben zurückerhielt, ihre Augen damit und sah plötzlich, zum Erstaunen Aller, die zugegen waren. Sie aber lief ihnen dann jubelnd voran, und sah sich um keinen Führer mehr um. (Der heilige Augustin in seinem Werke von der Stadt Gottes.)

„Die Kirche hat seit den ersten Zeiten die Gräber der Martyrer geehrt, hat sie besucht, um ihren Sieg zu besingen und das Blut des Lammes zu opfern, für welches sie ihr Blut vergossen hatten. Sie bewahrt sorgfältig die Reliquien, und Gott wirkte bei den Reliquien eine große Menge Wunder, wie wir es von den Vätern hören. Kann man wol Aberglauben befürchten, wenn man durch einen so reinen Gottesdienst ein so erleuchtetes Alterthum nachahmt?" (Fenelon.)

Nutzanwendung. Lieber Christ! Wie tröstlich ist doch der Gedanke, mächtige Freunde im Himmel

zu haben, die am Throne Gottes unsere Fürbitter sind! Sei daher nicht muthlos und verzagt, sondern nimm in allen deinen Kämpfen und Leiden deine Zuflucht zu den Heiligen, denen die Schwierigkeit des Erdenlebens aus eigener Erfahrung bekannt ist. Wende dich vorzüglich an Jene, die dem Gnadenthrone am nächsten steht — an Maria, die mächtige Himmelskönigin! Dann auch an den heiligen Joseph, an deinen Namenspatron oder an Jene, worauf du besonders vertraust. — Verehre sie andächtig, lies fleißig ihre Lebensgeschichte und folge ihrem Beispiele getreu nach. Aus dem Grunde feiert auch die Kirche alljährig die Feste der Heiligen, an welchen dieselben uns gleichsam ihren Gruß zuwinken, um uns zu ermuthigen auf der leidensvollen Bahn dieses Lebens, und uns zu ihrer Nachfolge einladen. Sei nicht gleichgiltig gegen diese Feste!

Als ein wahrer Verehrer der Heiligen wirst du auch ihre Bildnisse lieben und ehren, und dich nicht schämen, durch sie deiner Wohnung ein christliches Ansehen zu geben. Vor Allen soll das Bildniß des Gekreuzigten in deiner Wohnung nicht fehlen! Schlüpfrige Bilder sollst du nicht ansehen, und unter keinem Vorwande in deinem Hause dulden! — Ach, wie oft möchte man sich mit Abscheu von einer christlichen Wohnung wegwenden, in der nur unchristliche, abscheuliche Bilder anzutreffen sind! —

Beispiele.

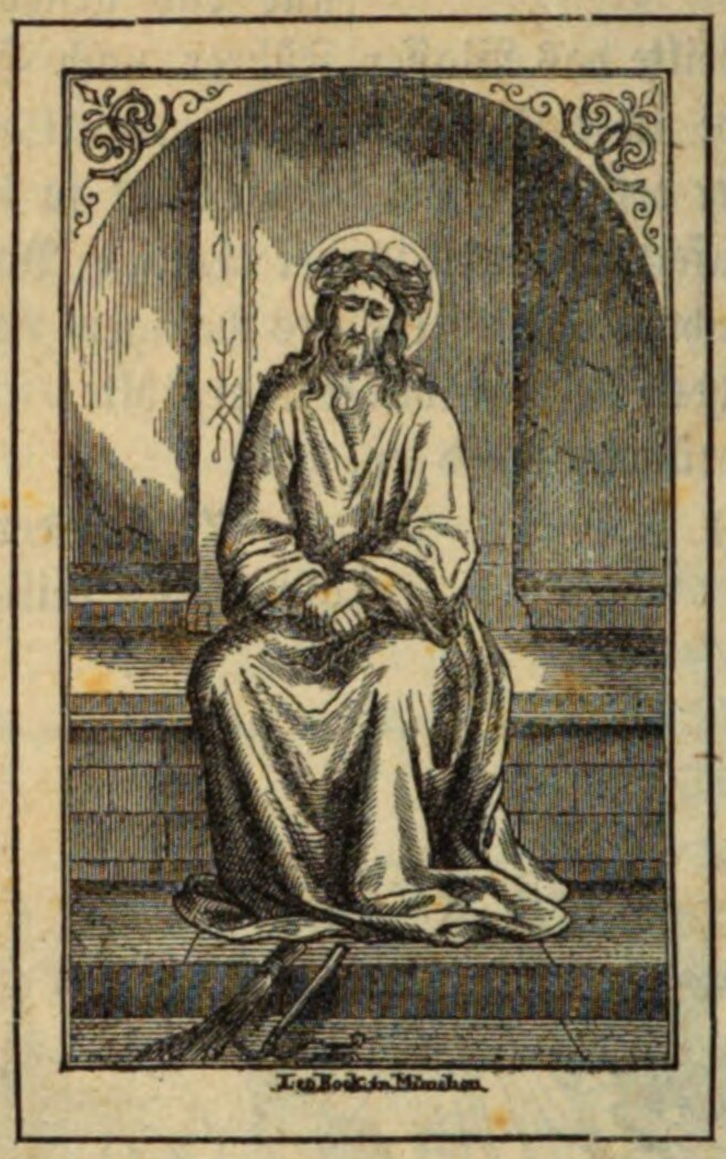
1. Das Lieblingsgemälde.

Ein Münchener Bürger führte seinen geliebtesten Freund in sein Haus und zeigte ihm seine ausgezeichnetsten Gemälde. „Sieh," sprach er, „den Pinsel des Lukas von Leiden; dieses hier ist ein Kunstwerk unsers Albrecht Dürer; dieses kommt aus der Hand Pauls von Verona. An diesem Bilde bewundere die Farben des Michel Angelo, des hochberühmten Künstlers; nicht der letzte unter den Meistern, Christoph Schwarz hat dieses Bild gemalt; diese Farbenpracht hat Raphael von Urbino geschaffen, vielleicht unter allen Malern der Erste. Alle diese Bilder sind mir lieb und theuer, du möchtest aber vielleicht erfahren, welches unter denselben mir das Liebste ist? ich will es dir sagen: Alle sind mir nicht um Gold und Edelsteine feil, so werth sind sie mir; aber wende deine Augen hieher auf das Bild, des mit Dornen gekrönten Christus. — Dieses Bild ist's, welches ich vor allen andern lieb und werth halte und es ist um keinen Preis von mir käuflich. (Gablers großer Spiegel.)

2. Verspottung heiliger Reliquien von Gott bestraft.

In Rom werden die zwei Ketten aufbewahrt, womit der heilige Petrus im Gefängnisse gefesselt war. Von den Zeiten der Apostel an war die Verehrung dieser Reliquien so groß und ausgebreitet, daß die Päpste sich veranlaßt sahen, davon Feilspäne abzunehmen, die dann in kleine Kreuze oder goldene Schlüssel gefaßt und an Fürsten und Gläubige verschenkt wurden, die sie wider Krankheiten und andere Uebel am Halse trugen. Der heilige Papst Gregor der Große erzählt nebst mehreren wunderbaren Heilungen auch dieses. Ein Edelmann aus der Lombardie spottete in einer Gesellschaft, in welcher eine solche Reliquie vorgezeigt wurde, öffentlich und war im Begriffe, aus Verachtung und Muthwillen dieselbe zu zerbrechen. Aber den Spötter traf plötzlich die Strafe Gottes; er wurde rasend und nahm sich in seiner Wuth das Leben. (Ehmig's Beispiele.)

zu haben, die am Throne Gottes unsere Fürbitter sind! Sei daher nicht muthlos und verzagt, sondern nimm in allen deinen Kämpfen und Leiden deine Zuflucht zu den Heiligen, denen die Schwierigkeit des Erdenlebens aus eigener Erfahrung bekannt ist. Wende dich vorzüglich an Jene, die dem Gnadenthrone am nächsten steht — an Maria, die mächtige Himmelskönigin! Dann auch an den heiligen Joseph, an deinen Namenspatron oder an Jene, worauf du besonders vertraueſt. — Verehre sie andächtig, lies fleißig ihre Lebensgeschichte und folge ihrem Beispiele getreu nach. Aus dem Grunde feiert auch die Kirche alljährig die Feste der Heiligen, an welchen dieselben uns gleichsam ihren Gruß zuwinken, um uns zu ermuthigen auf der leidensvollen Bahn dieses Lebens, und uns zu ihrer Nachfolge einladen. Sei nicht gleichgiltig gegen diese Feste!



Als ein wahrer Verehrer der Heiligen wirst du auch ihre Bildnisse lieben und ehren, und dich nicht schämen, durch sie deiner Wohnung ein christliches Ansehen zu geben. Vor Allen soll das Bildniß des Gekreuzigten in deiner Wohnung nicht fehlen! Schlüpfrige Bilder sollst du nicht ansehen, und unter keinem Vorwande in deinem Hause dulden! — Ach, wie oft möchte man sich mit Abscheu von einer christlichen Wohnung wegwenden, in der nur unchristliche, abscheuliche Bilder anzutreffen sind! —

Beispiele.

1. Das Lieblingsgemälde.

Ein Münchener Bürger führte seinen geliebtesten Freund in sein Haus und zeigte ihm seine ausgezeichnetsten Gemälde. „Sieh," sprach er, „den Pinsel des Lukas von Leiden; dieses hier ist ein Kunstwerk unsers Albrecht Dürer; dieses kommt aus der Hand Pauls von Verona. An diesem Bilde bewundere die Farben des Michel Angelo, des hochberühmten Künstlers; nicht der letzte unter den Meistern, Christoph Schwarz hat dieses Bild gemalt; diese Farbenpracht hat Raphael von Urbino geschaffen, vielleicht unter allen Malern der Erste. Alle diese Bilder sind mir lieb und theuer, du möchtest aber vielleicht erfahren, welches unter denselben mir das Liebste ist? ich will es dir sagen: Alle sind mir nicht um Gold und Edelsteine feil, so werth sind sie mir; aber wende deine Augen hieher auf das Bild, des mit Dornen gekrönten Christus. — Dieses Bild ist's, welches ich vor allen andern lieb und werth halte und es ist um keinen Preis von mir käuflich. (Gablers großer Spiegel.)

2. Verspottung heiliger Reliquien von Gott bestraft.

In Rom werden die zwei Ketten aufbewahrt, womit der heilige Petrus im Gefängnisse gefesselt war. Von den Zeiten der Apostel an war die Verehrung dieser Reliquien so groß und ausgebreitet, daß die Päpste sich veranlaßt sahen, davon Feilspäne abzunehmen, die dann in kleine Kreuze oder goldene Schlüssel gefaßt und an Fürsten und Gläubige verschenkt wurden, die sie wider Krankheiten und andere Uebel am Halse trugen. Der heilige Papst Gregor der Große erzählt nebst mehreren wunderbaren Heilungen auch dieses. Ein Edelmann aus der Lombardie spottete in einer Gesellschaft, in welcher eine solche Reliquie vorgezeigt wurde, öffentlich und war im Begriffe, aus Verachtung und Muthwillen dieselbe zu zerbrechen. Aber den Spötter traf plötzlich die Strafe Gottes; er wurde rasend und nahm sich in seiner Wuth das Leben. (Ehmig's Beispiele.)

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Biermann, A.

Katholisches Lehr- und Exempelbuch oder: faßliche und gründliche Unterweisung in der katholischen Religion ; mit vielen Beispielen und Gleichnissen zur Erläuterung jeder Lehre nach Ordnung des Katechismus ; ein nützliches Lehr- und Lesebuch für Kirche, Schule und Haus
Bd.: 1

Regensburg 1873

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/4Past.57(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11069459-6